Festschrift

zum XII. Allgemeinen Deutschen Bergmannstage in Breslau

1913.

# Der Bergbau im Osten des Königreichs Preussen

Biblioteka Główna i OINT
Politechniki Wrocławskiej
100100212006

## Band V.

## Aus der Vergangenheit des schlesischen Berg- und Hüttenlebens.

Der Hauptbücherei
der Kgl. Technischen Hochschule zu Breslau
geschenkt vom
Ausschuss für den 12. Allgemeinen
Deutschen Bergmannstag
in Breslau 1913.

# Festschrift

zum

# XII. Allgemeinen Deutschen Bergmannstage

in

Breslau 1913.

# Der Bergbau

## im Osten des Königreichs Preußen.

---

Bd. I: Beiträge zur Geologie Ostdeutschlands.
" II: Der oberschlesische Industriebezirk.
" III: Der Waldenburg-Neuroder Industriebezirk.
" IV: Die übrigen Bergbaubezirke.
" V: Aus der Vergangenheit des Schlesischen Berg- und Hüttenlebens.

Lmu. 472.

100294N/1

HAUPTBIBLIOTHEK DER KÖNIGL. TECHNISCHEN HOCHSCHULE BRESLAU

Original verliehen von
S.M. König Friedrich dem Grossen
an das Bankhaus Gebrüder Schickler zu Berlin.

# Aus der Vergangenheit des Schlesischen Berg- und Hüttenlebens.

---

Ein Beitrag zur
Preußischen Verwaltungs- und Wirtschaftsgeschichte
des 18./19. Jahrhunderts.

---

Von

Dr. Konrad Wutke,
Kgl. Archivrat.

---

Mit 9 Vollbildern.

1913 1222.

Breslau 1913.

Den Vorfahren zum Gedächtnis und zur Ehre,
Den Lebenden zum ernſten Gedenken,
Der Nachwelt zum Nutzen und zur Lehre.

# Vorwort.

Die vorliegende Arbeit bildet den V. Band der Festschrift zum XII. Allgemeinen Deutschen Bergmannstage.

Dieser Band fällt etwas aus dem Rahmen der üblichen geologischen, wirtschaftlichen und bergtechnischen Festschriften zu den Bergmannstagen heraus. Er war von vornherein als historischer Band geplant und sollte die Entwicklung des Bergbaues und des Bergrechts, der Organisation der Bergbehörden und einiger wichtiger Einrichtungen behandeln. Als dann der unterfertigte Bearbeiter die ihm von den Staatsbehörden bereitwilligst zur Verfügung gestellten Akten aus dem Kgl. Staatsarchiv und dem Kgl. Oberbergamt zu Breslau, aus dem Ministerium für Handel und Gewerbe und aus dem Geheimen Staatsarchiv zu Berlin, sowie den Nachlaß des 1815 verstorbenen Staatsministers Grafen v. Reden im Schloßarchiv zu Buchwald bei Schmiedeberg (u. a. mit seinem köstlichen Schatz an Briefen des Freiherrn vom Stein) einsah, ergab sich eine solche Fülle wertvollsten, vielfach bisher noch nicht bearbeiteten geschichtlichen Materials aus der Zeit von 1742 bis 1815 und gerade aus der Zeit der Wiedergeburt des Bergbaues in Schlesien unter Friedrich dem Großen, über den Stand des Bergbaues und über das Verhalten der Bergbeamten und Bergleute zur Zeit des Zusammenbruchs des preußischen Staates 1806/1807 und zur Zeit der glorreichen Erhebung des deutschen Volkes vor 100 Jahren, daß der Verfasser dem vorbereitenden Ausschuß des XII. Allgemeinen Deutschen Bergmannstages nahelegte, ihn an Stelle der ursprünglich in Aussicht genommenen historisch-rechtlichen Ausführungen mit der Darstellung jener Epoche friderizianischer Weltanschauung, des

Sturzes und der Wiedergeburt Preußens nach ihrer Bedeutung für das schlesische Berg- und Hüttenleben in politischer, verwaltungs- und wirtschaftsgeschichtlicher Hinsicht hin in einer Reihe von Einzelbildern zu betrauen. Gern gab der Ausschuß dieser Anregung statt. So hat sich der V. Band z. T. zu einer Art Festschrift zur Jahrhundertfeier des deutschen Volkes gestaltet.

Es wäre aber ein empfindlicher Mangel gewesen, wenn die Darstellung der Entwicklung der Bergbehörden, die natürlich in diesem nunmehr bestimmten Rahmen auch ausführlich behandelt werden mußte (s. besonders Kap. VIII, Die Umgestaltung der Bergbehörden 1807 bis 1812), mit dem Jahre 1815 plötzlich abgeschlossen worden wäre. Da dem unterzeichneten Bearbeiter die Zeit hierfür mangelte, ist Herr Bergassessor Forneberg für ihn dankenswerterweise eingetreten und hat im Kapitel XIV, Die Entwicklung der schlesischen Bergbehörden im 19. Jahrhundert, in zusammenfassender Darstellung diese Lücke ergänzt. Bei diesem Bestreben, die verwaltungs- und wirtschaftsgeschichtliche Entwicklung des schlesischen Berg- und Hüttenlebens möglichst bis auf unsere Tage, wenn auch nur in großen Zügen, den Teilnehmern des XII. Allgemeinen Deutschen Bergmannstages vor Augen zu führen, ergab sich von selbst die Forderung, die einzelnen Kapitel durch einen Rück- und Ausblick harmonisch zu verbinden und abzurunden, um, Vergangenheit und Gegenwart zusammenschließend, die Frage über die Zukunft des schlesischen Bergbaues aufwerfen zu können. Hierfür glaubte der Unterzeichnete dem rückwärts und vorwärts schauenden Leser keinen bessern Wegweiser mitgeben zu können, als wenn er mit der bedeutsamen Rede des Berghauptmanns Schmeißer, gehalten in der Festsitzung des Oberbergamts zu Breslau am 21. September 1911 aus Anlaß der Einweihung des Oberbergamts-Neubaus, als Kapitel XV vorliegendem Werk den gewünschten Abschluß gab[1]).

[1]) Der ursprünglich in Aussicht genommene Anhang, der I. das sogen. Goldene Buch von Tarnowitz (d. h. das Fremdenbuch der Friedrichsgrube) und II. eine Ehrentafel (d. h. die freiwilligen Gaben der schlesischen Berg- und Hüttenleute 1813/14) im Abdruck bringen sollte (s. S. 516 Anm. 1, S. 568 Anm. 1 und S. 652 Anm. 5) mußte aus Raum- und Zeitmangel, um die Festschrift noch rechtzeitig herauszugeben, wegfallen, wird aber als besonderes Heft nachgeliefert werden.

Seiner Exzellenz dem Herrn Minister für Handel und Gewerbe, den Herren Direktoren des Kgl. Geh. Staatsarchivs zu Berlin und des Breslauer Staatsarchivs, des Breslauer Stadtarchivs und der Breslauer Stadtbibliothek, sowie dem Herrn Fideikommißbesitzer Freiherrn von Rotenhan auf Buchwald i. R. sei für die entgegenkommende Bereitstellung alles in Betracht kommenden archivalischen Materials der verbindlichste Dank ausgesprochen, insbesondere auch Seiner Exzellenz dem Generaldirektor der Königlichen Staatsarchive, Herrn Wirklichen Geheimen Rat Dr. Koser, dafür, daß er dem Verfasser längere Zeit zur Erledigung dieser Arbeit Urlaub gewährt und es ihm dadurch allein ermöglicht hat, das vorliegende Werk in knapper Jahresfrist zu bewältigen. Allerdings stand ihm hierbei das Kgl. Breslauer Oberbergamt unermüdlich werktätig zur Seite. Denn ohne die andauernde, zielbewußte und energische Unterstützung und Beratung durch den Herrn Berghauptmann Schmeißer, ohne die aufopfernde, selbstlose Mitwirkung des Herrn Ober- und Geheimen Bergrat Ziemann, sowie ohne die freundliche Förderung durch andere Herren des Kollegiums, ferner der Registratur und der Bibliothek wäre es dem Verfasser nicht möglich gewesen, den Inhalt der Festschrift innerhalb der hierfür zur Verfügung stehenden Zeit so vielseitig und reichhaltig zu gestalten. Herrn Dr. phil. Kern gebührt schließlich der Dank für seine Beihilfe bei der Lesung der Korrektur und für die Anfertigung des Registers.

Breslau, Mitte August 1913.

**Konrad Wutke.**

# Inhaltsverzeichnis.


| | | Seite |
|---|---|---|
| | Vorwort | V |
| I. | Die Wiederbelebung des ſchleſiſchen Bergbaues unter Friedrich dem Großen (1741—1776) | 1 |
| II. | Friedrich Anton Freiherr von Heinitz und ſeine Verdienſte um den Aufſchwung des ſchleſiſchen Berg- und Hüttenweſens | 25 |
| III. | Friedrich Wilhelm Graf von Reden und ſeine Wirkſamkeit für das ſchleſiſche Berg- und Hüttenweſen | 91 |
| IV. | Reden und Kruſemarck, Oberbergamtsdirektor und Oberbergrat. Ein Dienſtverhältnis | 187 |
| V. | Reden und Alexander v. Humboldt in ihren Beziehungen zu einander | 249 |
| VI. | Das Verhalten der Bergbehörden während des Krieges 1806/1807 | 279 |
| VII. | Graf Redens Entlaſſung | 351 |
| VIII. | Die Umgeſtaltung der Bergbehörden in den Jahren 1807—1812 | 401 |
| IX. | Die 25jährige Jubelfeier der Wiederbelebung des Tarnowitzer Bergbaues i. J. 1809 | 479 |
| X. | Der Anteil der ſchleſiſchen Berg- und Hüttenleute am Befreiungskriege 1813/1814 | 503 |
| XI. | Theodor Körner als Bergmann und in ſeinen Beziehungen zu Schleſien | 581 |
| XII. | Redens letzte Lebensjahre und die Errichtung eines Redendenkmals | 611 |
| XIII. | Karl Friedrich Auguſt v. Boscamp, Kgl. Preuß. Oberbergrat und oberſchleſiſcher Bergamtsdirektor (1763—1830). Ein Lebensbild | 649 |
| XIV. | Die Entwicklung der ſchleſiſchen Bergbehörden im 19. Jahrhundert. Von Bergaſſeſſor Sorneberg | 697 |
| XV. | Vergangenheit und Gegenwart. Feſtrede, gehalten am 21. Sept. 1911. Von Berghauptmann Schmeißer | 731 |
| | Regiſter von Dr. phil. Kern | 753 |

# I.

# Die Wiederbelebung des ſchleſiſchen Bergbaues unter Friedrich dem Großen.

(1741—1776.)

„Die Hoffnung meiſtentheils den Berg
thut bauen."

Inſchrift a. e. alten Bergmanns-
bilde zu Schwaz i. Tirol.

Als Friedrich der Große im Dezember 1740 die Grenze überſchritt, um in raſchem Siegeszuge Schleſien, dieſe reiche und fruchtbare Provinz, nebſt der Grafſchaft Glatz für den preußiſchen Staat zu gewinnen, lebte der ſchleſiſche Bergbau, der zweimal bereits, im Mittelalter und in der Neuzeit (um 1300 und um 1500), ſich einer mächtigen Blütezeit hatte erfreuen dürfen, nur noch in kümmerlichen Reſten dahin. In der Gegend um Kupferberg und Goldberg grub man noch auf Kupfer, Schwefelkies und Vitriolerz. In Giehren unweit Slinsberg betrieb Graf Schaffgotſch Zinnbergbau mit Hilfe eines alten Bergwerks aus dem 15./16. Jahrhundert. Die alten Bergſtädte Kupferberg, Gottesberg, Silberberg, Reichenſtein, Tarnowitz ließen den Bergbau nicht ganz erlöſchen, ſondern trieben ihn meiſt nur zum Schein weiter, um ſich dadurch ihre Vorrechte als freie Bergſtadt zu bewahren. Im Waldenburger Gebirge zu Ober-Weiſtritz und zu Dittmannsdorf baute der Graf Hochberg ſchwächlich auf Blei und Silber. Lebhafter betrieben die Grundherren zu Hermsdorf, Weißſtein, Altwaſſer, Reußendorf und Tannhauſen im Waldenburgiſchen und zu Buchau, Schlegel und Eckersdorf im Glatziſchen Bergbau auf Steinkohle. Zu Kamnig und Rogau im Fürſtentum Neiße war Vitriolgräberei; in Oberſchleſien gewannen auf Grund ihres ausſchließlichen kaiſerlichen Privilegs Georg von Gieſche's Erben, hauptſächlich zu Rudy-Piekar b. Tarnowitz, Galmei. Salpeter wurde an manchen Orten durch Abkratzen gewonnen und in den Salpeterſiedereien beſonders im Münſterbergſchen und Glatziſchen verarbeitet. Wieſenerz und Eiſenſtein wurden an vielen Orten in Nieder- und Oberſchleſien gegraben. Sieht man von den nicht bergmänniſch be-

triebenen Galmei-, Eisenerz- und Vitriolgruben ab, so waren 1740 19 metallische Bergwerke und 8 Steinkohlengruben in Schlesien und in der Grafschaft Glatz im Gange[1]).

Erfreulicher war der Zustand des Hüttenwesens. Pochwerke und Schmelzhütten waren bei Kupferberg, Hasel, Konradswaldau, Reichenstein und Giehren, desgleichen zu Weistritz, Gottesberg, Gablau und Tarnowitz; Kupferhämmer zu Sagan, Kunnersdorf b. Hirschberg und an mehreren andern Orten; in Jakobswalde b. Schlawentzütz befand sich eine ausgezeichnete Messingfabrik, die das Vorkaufsrecht für Galmei und Kupfer hatte und deren Arbeiter von Personallasten befreit waren; eine Schwarz- und Weißblechfabrik war damit verbunden[2]).

Eisenhütten, z. T. aus dem frühen Mittelalter, gab es 1740 in Niederschlesien zu Neuhammer i. Kr. Sagan, Tschirndorf, Mallmitz, Primkenau, Greulich, Ober- und Nieder-Leschen[3]), Dittersdorf b. Sprottau, Arnsdorf i. Kr. Hirschberg, Kittlitztreben, Modlau und Lorzendorf b. Bunzlau. Aus Oberschlesien seien genannt: Kadlub i. Kr. Groß-Strehlitz mit einem Hochofen, zwei Eisenhämmern und zwei Frischfeuern, die „vor undenklichen Zeiten" schon errichtet sein sollten, Oschiek ebendas., Centawa ebendas., Tworog, Kotten, Wessolla, Plawniowitz, Kleinberger Hammer, Tatischau, Pohlsdorf-Schierakowitz, Althammer, Quarghammer, Ortowitz, Goschczitz und Medar, sämtlich i. Kr. Tost, Krogulno und Sacrau i. Kr. Oppeln, Saufenberg i. Kr. Rosenberg, Guttentag, Ellguth, Makowtschütz, Mokrosch, Boronow, Koschentin, Zielonna, Ruschinowitz und Kutschau i. Kr. Lublinitz, wo bereits 1365 die älteste Luppenschmiede Schlesiens von einem Böhmen erbaut sein soll[4]), Wielopole und Ober-Ellguth b. Rybnik, Stodoll, Kr. Ratibor, Brinnitz, Halemba, Przelaika, Brzezowitz und Jendryssek, Kr. Beuthen, zu Piaseczna b. Tarnowitz und dergleichen mehr. Es sei nur an die vielen schlesischen Ortschaften auf Kuznia oder Kuznica und ähnlich erinnert. Sechner[5]) zählt in dem damaligen Breslauer Departement, welches die heutigen Regierungsbezirke Breslau und Oppeln umfaßt, um 1740 12 Hochöfen, 28 Frischfeuer, 34 Luppenfeuer und 27 Eisenhämmer auf, zu denen noch die 4 Luppenfeuer und 2 Eisenhämmer

---

[1]) Serlo, Beitrag zur Gesch. des schlesischen Bergbaues ꝛc. (1869), S. 21 ff., Sechner, Gesch. des Schlesischen Berg- und Hüttenwesens ꝛc. 1741—1806 i. d. Ztschr. f. Berg-, Hütten- und Salinenwesen, Bd. 48 (1900), S. 281 ff., und Rede des Berghauptmanns Schmeißer, gehalten in der Festsitzung vom 21. September 1911, S. 9 ff.

[2]) Sechner a. a. O. S. 289.

[3]) Vgl. Beck, Gesch. des Eisens I (1890), S. 791, wo es „Nieder-Leschen" heißen muß.

[4]) Beck, Gesch. des Eisens I, S. 781, und viele andere Montanisten geben diese Angabe wieder, obgleich ein urkundlicher Beleg dafür bisher nicht erbracht worden ist. Zivier, Zur ältesten Gesch. der Eisenindustrie in Oberschlesien i. d. Ztschr. Oberschlesien I (1902), S. 510 ff., übergeht, soviel ich gesehen habe, diese unbeglaubigte Nachricht mit Stillschweigen.

[5]) Sechner a. a. O. S. 290.

des Grafen Colonna zu Sulkau und Sandowitz i. Kr. Groß-Strehlitz, die 1740 jedenfalls augenblicklich nicht im Betriebe waren, kommen dürften.

In der Grafschaft Glatz wußte man überhaupt nichts von einem Bergbau auf Metalle außer dem längst aufgegebenen Bergbau in Wilhelmsthal. Steinkohlenbergbau war an drei Orten im Gange, zu Eckersdorf, Neurode und Schlegel, deren gesamte Belegschaft noch i. J. 1763 nur aus 18 Köpfen einschließlich der Kohlenmesser bestand[1]). In Oberschlesien war damals noch kein Steinkohlenbergbau oder doch nur zum Privatgebrauch eines oder des anderen Grundherrn[2]). Dagegen wurden im Fürstentum Schweidnitz bereits Steinkohlen nach Fudern verkauft[3]).

Die Schuld an diesem traurigen Zustand wurde, als die preußische Herrschaft in Schlesien sich befestigt hatte, so wie es meistens zu geschehen pflegt, der früheren Regierung und den kaiserlichen Beamten zur Last gelegt, weil die Räte vom Bergwesen so vielen Verstand gehabt hätten, wie „die Frösche Federn", und dem letzten k. k. schlesischen Oberberghauptmann v. Scharffenberg († 1737) sagte man nach, er habe nur zu seinem Nutzen den Bergbau betrieben und es vermöge seiner bezaubernden Persuasion verstanden, die Leute, die er zum Vorschießen von Geld vermochte, hinters Licht zu führen und viele ehrliche Familien um ihr Geld zu bringen[4]).

Jedenfalls mußte die neue preußische Regierung wie auf so vielen andern Gebieten auch auf dem des schlesischen Berg- und Hüttenwesens unter den bisherigen Zustand einen dicken Strich ziehen und einen neuen Aufbau von Grund aus aufführen.

Bereits in seinem Besitzergreifungspatent vom 25. November 1741 hatte König Friedrich II. des schlesischen Bergwesens gedacht, indem er jeden, der etwas Vernünftiges und Ersprießliches in Bergwerkssachen vorzubringen hätte, aufforderte, solches ungescheut, sogar bei Sr. Majestät Allerhöchster Person zu tun[5]). Als erster auf dem Plane, um nur diesen anzuführen, meldete sich Dr. med. Burghart, Professor der Mathematik und der Physik am Brieger Gymnasium, am 2. Dezember 1741 mit einem „treugemeinten Vorschlag", dessen Endziel darin gipfelte, ihm die „Surintendance des Schlesischen Berg- und Hüttenwesens nebst dahin einschlagenden Oberlandphysikat in Schlesien" mit einer jährlichen Pension,

[1]) Steinbeck, Gesch. des schlesischen Bergbaues, Bd. I (1857), S. 279/280.

[2]) Zivier, Aus der Anfangszeit des oberschlesischen Steinkohlenbergbaues ꝛc. i. d. Ztschr. Oberschlesien I (1902), S. 656 ff.

[3]) Steinbeck a. a. O.

[4]) Sechner a. a. O. S. 291.

[5]) Matschoß, Preußens Bergwirtschaft unter Friedrich dem Großen i. d. Bergwirtschaftlichen Mitteilungen (1912) S. 221 u. Sechner a. a. O. S. 296.

die die Stifter und Klöster aufbringen sollten, zu verleihen; dafür wollte er nach Sachsen, Hannover und dem Harz reisen, um die dortigen Methoden zu erfahren und geschickte Bergleute kennen zu lernen[1]).

Die augenblicklichen Zeitumstände, wo der König noch mitten im Kampfe um den Besitz Schlesiens lag, waren nicht dazu angetan, schon jetzt allen diesen Verbesserungsvorschlägen geneigtes Ohr zu leihen, aber trotzdem hat König Friedrich die Zukunft des schlesischen Bergwesens, wenn auch zunächst aus fiskalischem Interesse, von Anfang an im Auge behalten, wie seine Verfügung vom 8. Dezember 1741 beweist: „so hat doch diejenige Kriegs- und Domänenkammer, so Bergwerke in ihrem Departement findet, von Nöthen, sich davon nach und nach eine solide connaissance zu schaffen und sobald es Zeit ist, auf Mittel zu denken, wie davon die Königlichen Revenuen profitiren können".

Im Herbste 1742 bemühte sich darauf die Glogauer Kammer auf Befehl des schlesischen Ministers Grafen Münchow um die Sendung eines Schichtmeisters aus dem preußischen Bergamt zu Rotenburg a. S. (jetzt Oberbergamt Halle), eines tüchtigen Bergbeamten vom Leder, der auch vom Markscheiden Kenntnis habe; aber niemand von den dortigen Bergbeamten wollte nach Schlesien gehen[2]). Deshalb sah sich der Minister gezwungen, einem schlesischen Bewerber, Dr. Lippert aus Glogau, der als Hauptbefähigungsnachweis seinen Patriotismus angeführt hatte, die Befahrung der vorhandenen Bergwerke zu übertragen, um Bericht darüber zu erstatten, der nicht uneben ausfiel. Inzwischen kam auf kgl. Befehl der Kriegsrat Hattorf, dem Geschicklichkeit im Bergwesen nachgerühmt wurde, nach Schlesien mit dem Auftrage, die Bergwerke aufs Genaueste zu untersuchen und nach Salzquellen zu forschen. 1744 erschien endlich aus Rotenburg a. S. der Bergmeister Unger, der mit dem Kriegsrat Francke zusammen Untersuchungen vornahm. Der zweite Schlesische Krieg unterbrach dann diese Bemühungen, aber nach seiner Beendigung brachte der König den Grafen Stolberg, von dem der Ruf ging, daß er bergwerksverständig und großer Salinist sei[3]), mit sich nach Schlesien. Stolberg besah sich viele Gegenden, wie Reichenstein, Silberberg, Konradswaldau, Goldberg, Striegau und faßte sein Urteil über das, was er gesehen, dahin zusammen, daß die Alten nirgends in die Teufe gegangen seien; Gewerken würden schwer zusammenzubringen sein; der König solle daher aus eigenen Mitteln dem Bergbau emporhelfen. Auch in den nächsten Jahren wurden an den verschiedensten Orten Schlesiens Nachsuchungen angestellt und mehrfach auch Versuche vorgenommen, wobei jedoch hauptsächlich der Wunsch nach Entdeckung von

[1]) Sechner a. a. O. Bd. 48, S. 303. [2]) Sechner a. a. O. Bd. 49, S. 47 ff.

[3]) Wutke, Die Salzerschließungsversuche in Schlesien ꝛc., i. d. Ztschr. f. Gesch. Schlesiens Bd. 28 (1894), S. 143.

Salzstätten vorwog, weil man Schlesiens großen Salzbedarf gern vom Ausland unabhängig machen wollte.

Mit dem energischen Minister v. Schlabrendorff, der Anfang 1755 sein neues Amt als dirigierender Minister Schlesiens angetreten hatte, kam auch gleich ein frischer Wind in die bisherige träge und nicht selten trügerische Bewegung zur Auffindung neuer mineralischer Bodenschätze. Er ließ sich eine Designation der schlesischen Bergwerke mit einer kurzen Charakteristik ihres Zustandes und der Verzeichnung ihrer Abgaben, Befreiungen und Produktion anfertigen, die ihm Januar 1756 überreicht wurde. Nach dieser waren von den Gruben, die 1742 bestanden hatten, die von Leisersdorf, Zobten, Hasel, Konradswaldau, die Magdalena- bzw. Friedrich- und die Schwefelkiesgrube des Grafen Franckenberg bei Kupferberg, die Vitriolgruben bei Kamnig und bei Rogau und die Gruben in Ober- und Mittel-Kauffung eingegangen, vermutlich auch die Bittnersche Kohlengrube zu Gottesberg, da sie nicht mehr namentlich aufgeführt ist. Neu entstanden, allein schon wieder eingegangen waren die Blei- und Silbererzgruben zu Gablau und Merzberg, die Scholtzsche Kohlengrube zu Kohlau, die Friedensgrube der Stadt Gottesberg, eine Kohlengrube zu Adelsbach, desgleichen am Hainwald und zu Seitendorf. Ferner hatten die Versuche auf Kohlen zu Pohlsdorf, Lewin und Plomnitz in der Grafschaft Glatz aufgehört; dagegen war die Kohlengrube des Barons Seherr-Thoß zu Tannhausen wieder in Betrieb gesetzt worden. Neu und noch im Betriebe waren die vier Rudelstädter Kupfergruben, eine Kupfer- und Kohlengrube am Liehrberge, die Frauengrube zu Hermsdorf, die Richtergrube zu Kohlau, zwei zu Rothenbach, eine zu Läßig, die zu Rudelstadt und zu Sellhammer, die des Barons Stechow zu Ruda b. Beuthen, die Salpetersiedereien zu Heinrichswalde, Altweistritz und Altmohrau. Dem Erlöschen nahe war der Bergbau in Giehren und in Tarnowitz, wo noch 1755 beim Brunnengraben ein reiches Trum Silbererz angetroffen worden war. Ausbeute lieferten nur Reichenstein, die Henckelschen und die Niederschlesischen Eisengruben, die v. Giesscheschen Galmeigruben, die Kohlengruben von Altwasser, Weißstein, Hermsdorf, Kohlau, Rotenbach, Eckersdorf, Neurode, Ruda und die Salpeterwerke[1]).

Hatten den Minister Schlabrendorff mehr fiskalische Beweggründe, hauptsächlich wegen des Zehnten, zu dieser Zusammenstellung veranlaßt, so bestimmten ihn gleichzeitig handelspolitische Zwecke, sich auch eine genaue und eingehende Zusammenstellung der Eisenhütten machen zu lassen. Denn es wurde schon in Erwägung gezogen, ob man nicht zu Nutzen des schlesischen Eisens die Einfuhr des ausländischen verbieten könne, ein Gedanke, der allerdings erst unter Heinitz

[1]) Sechner a. a. O. Bd. 49, S. 54/55.

in erweitertem Maß durch das kgl. Edikt vom 4. November 1779 für die Länder der preußischen Monarchie um Oder und Spree zur Aus- und Durchführung gekommen ist. Es ergab sich, daß im Anfang des Jahres 1756 im Glogauer Departement (ungefähr der Liegnitzer Regierungsbezirk) 14½ Luppenfeuer (½, weil eins immer nur ein halbes Jahr im Betriebe war) und 13 Eisenhämmer, außerdem 5 Kupferhämmer, im Breslauer Departement (also Mittel- und Oberschlesien) 20 Hochöfen, 43 Frischfeuer, 36 Luppenfeuer mit 33 Eisenhämmern im Betriebe waren. Aber alle vorzeitigen Blütenträume sollte der siebenjährige Krieg jäh im Keime vernichten oder zum mindestens in der Verwirklichung um Jahre zurückhalten.

Nach Beendigung des siebenjährigen Krieges durch den Hubertusburger Frieden vom 15. Februar 1763 bemühte sich der Minister Schlabrendorff unter Anspannung seiner ganzen gewaltigen Arbeitskraft, die Wunden zu heilen, die der lange Krieg dem Lande Schlesien geschlagen hatte, und dieser Provinz den früheren Flor wieder zu verschaffen. Auf dem Gebiete des Berg- und Hüttenwesens vermochte er jedoch nur wenig Ersprießliches zu wirken, schon weil ihm und seinen beiden Kammern die erforderliche Sachkenntnis fehlte und Sachmänner ihm nicht zur Seite standen. Auch der König hatte mit seinen Bemühungen um Hebung des Bergbaus damals wenig Glück. Er ließ sich von einem Schwindler, namens Herzer, der ihm reiche Kobaltgruben bei Kupferberg vorspiegelte, zur Hergabe großer Summen verleiten, wobei auch Schlabrendorff, weil er nicht besser aufgepaßt hatte, mit in die Sache verwickelt wurde und sehr ungnädige königliche Worte zu hören bekam. Der damalige Berghauptmann v. Justi wurde, da in den unter seiner Leitung stehenden Eisenhüttenwerken zu Viez, Zanzhausen und Zanzthal bei Küstrin grobe Unterschleife entdeckt wurden, sogar auf die Festung gebracht, wo er auch starb [1]).

Der König sah ein, daß ganze Arbeit gemacht werden müsse, wenn etwas Ersprießliches zutage gefördert werden solle. Deshalb errichtete er unter dem 9. Mai 1768 als selbständige siebente Abteilung des Generaldirektoriums für die preußischen Provinzen das Bergwerks- und Hüttendepartement, zu dessen Präsidenten er den Minister Freiherrn v. Hagen ernannte unter gleichzeitiger Übertragung der Leitung aller Eisen-, Blech-, Glas- und anderer Hütten und dahin einschlagenden Sachen. Der König schätzte diesen pflichteifrigen und treuen Beamten überaus hoch, und gewiß hätte dieser auch recht Ersprießliches leisten können, wenn er nicht durch die Leitung von noch zwei Departements überlastet gewesen und nicht frühzeitig gestorben wäre († 4. Februar 1771) [2]). Seiner An-

[1]) Sechner a. a. O. Bd. 48, S. 306/307.

[2]) Sechner a. a. O. S. 307 und Matschoß a. a. O. S. 223.

regung ist aber die Einsetzung einer Immediatkommission zuzuschreiben, deren Aufgabe es sein sollte, das schlesische Bergwesen zu untersuchen und namentlich zu erforschen, ob und was für Gelegenheit zur Erweckung von Bergbau vorhanden sei[1]).

Auf Hagens Immediatbericht vom 19. August 1763 beauftragte der König am 20. August den Geheimen Finanzrat Reichardt aus Stettin und den soeben beim Departement angestellten Bergrat Dr. Gerhard, einen gebornen Schlesier, der sich dann als Gelehrter und Mineraloge einen Namen erwarb und 1810 als ältester vortragender Rat des Departements pensioniert wurde[2]), mit der Untersuchung der schlesischen Gebirge. Schlabrendorff erhielt die Anweisung, den beiden Kommissaren in Schlesien auf alle Weise behilflich zu sein. Erst am 23. Oktober trafen diese in Breslau ein, und bald kam es auch zu lebhaften Zusammenstößen zwischen der Kommission und der Breslauer Kammer, die in ihr doch nur Eindringlinge und lästige Kritiker zu sehen vermochte. Gerhard besuchte wohl einige Gruben und Hütten, z. B. die kgl. Hüttenwerke zu Malapane und die Kreuzburgerhütte, machte auch erhebliche Ausstellungen und Verbesserungsvorschläge; Ende November gab aber die Kommission die fernere Untersuchung des schlechten Wetters wegen und aus Mangel an tüchtigen Bergverständigen mit dem Versprechen auf, nächstes Frühjahr wiederzukommen. Jedenfalls ließ die Kommission den Eindruck in Breslau zurück, daß hinsichtlich des schlesischen Berg- und Hüttenwesens etwas für die bisherige Verwaltung leicht recht Unangenehmes sich zusammenbrauen könne.

Diese Inspektionsreise in Sachen, die der Leitung der Breslauer Kammer und damit dem schlesischen Provinzialminister bisher unterstanden hatten, also dem Machtbereich des Generaldirektoriums eigentlich entrückt waren, mußte den auf seine Selbständigkeit gegenüber der Berliner Zentralverwaltung sonst so eifrig wachenden Schlabrendorff schon empfindlich kränken. Aber was half ein Widerstand dagegen? Es war eine königliche Willensmeinung, deren unbedingte Befolgung bei der ungnädigen Stimmung des Königs geboten war. Bald sollte auch die königliche Ordre folgen, welche das Berg- und Hüttenwesen von der schlesischen Finanzverwaltung überhaupt völlig trennte und auf eigene Füße stellte. Am 1. Februar 1769 — und diesen Tag muß man eigentlich als den Geburtstag des modernen schlesischen Berg- und Hüttenwesens begrüßen — erließ Friedrich der Große aus Potsdam folgende Kabinettsordre:

---

[1]) E. Reimann, Friedrich der Große und der Freiherr v. Heinitz, in Abhandlungen zur Gesch. Fr. d. Gr. (Gotha 1892), S. 124 ff.

[2]) Vgl. über ihn w. u. das Kapitel: „Die Veränderungen bei den Bergwerksbehörden" 2c.

„Mein lieber Etats-Ministre von Schlabrendorff. Ich mache Euch hierdurch zu Eurer Achtung und Befolgung bekannt, daß alle Bergwerks- und Hütten-Sachen in Schlesien unter der Besorgung des in Berlin etablirten Bergwerks- und Hüttendepartements ins künftige dergestalt privative stehen sollen, daß die Schlesische Bergwerks-Revenues, so wie solche in dem noch laufenden Jahre 1768/9 gewesen sind, von instehende Trinitatis 1769 an zur Haupt-Bergwerks- und Hütten-Casse fließen, von dieser aber hinwiederum das bisherige von Euch dem Etats-Ministre von Hagen anzuzeigende fixe Etats-Quantum an die Schlesische Land-Renthey abgeführt werden soll. Wie Ich dann auch zum bessern Betrieb des Bergbaues in Schlesien daselbst ein Ober-Berg-Amt zu etablieren gedachtem Etats-Ministre von Hagen bereits aufgegeben habe. Ich bin Euer wohlaffectionirter König“ [1]).

Schlabrendorff wird schwerlich aus dem Inhalt der Kabinettsordre entnommen haben, daß der König ihm „wohlaffectioniert“ sei, und ein zur Ausführung der Ordre an die Breslauer und die Glogauer Kammer gerichtetes Schreiben Hagens vom 6. Februar wegen Übernahme der Kassen, Abrechnung usw. wird kaum seine Stimmung verbessert haben, zumal Hagen diese Verfügungen nicht durch seine Hände hatte gehen lassen, sondern ihm nur Abschrift mit der Bitte um Beihilfe wegen prompter Erledigung zusandte. War der dirigierende Minister Schlesiens hierbei bisher schon bei Seite gelassen und in Nichts um seine Meinung gefragt worden, mußte ihn noch weiter die Schlußbemerkung Hagens empfindlich in seinem Ehrgeiz treffen, welche besagte: „Wie dann auch und da Sr. Majestät des Würklichen etc. Freyherrn von Hagen und des Würklichen etc. Herrn von Carmers Excellenz die Entwerfung einer schlesischen Bergordnung aufgetragen und das Bergwerks- und Hütten-Departement des General-Directorii selbst hoffet, die kgl. Cammer werde die protocollarischen Erinnerungen nach der an derselben von dem Herrn Geh. Finanz Rath Reichardt erlassenen Requisition bereits fertig haben, so wird dieselbe solches nur des Würkl. etc. Herrn von Carmers Excellenz überreichen, falls dieselbe aber damit noch nicht fertig sein sollte, alles so zu beschleunigen, damit es annoch des forderſamsten geschehe“ [2]).

Es war dies ein Reskriptenstil, wie er Schlabrendorff zweifellos noch nicht geboten worden war. Dazu dann die Kränkung: Sein ausgesprochener Rivale, der schlesische Justizminister und Chefpräsident der Oberamtsregierungen Carmer, den der König ihm gleichsam zur Kontrolle das Jahr zuvor (1768) vor die Nase gesetzt hatte [3]), war zur Mitberatung, wenn auch wegen seiner Eigenschaft als

[1]) Orig. i. Bresl. Staatsarch. Rep. 199 Ministerial-Registratur IV. 2, Vol. I, welches die bezeichnende Aufschrift führt: „Acta betr. das unter der Direction des Berlinschen Bergwercks- und Hütten-Departements in Schlesien etablirte Ober-Berg-Amt, dessen Unternehmungen in Bergwercks-Sachen und was mit solchem und gedachtem Departement in dergl. Sachen verhandelt worden.“ Dieses Aktenstück beginnt mit der obigen Kabinettsordre.

[2]) Bresl. Staatsarch. a. a. O.

[3]) Vgl. darüber Meinardus i. d. Ztschr. f. Gesch. Schlesiens Bd. 44, S. 95.

Jurist, hinzugezogen worden, ihn aber hatte man übergangen. Bald mußte ihm weiter zu Ohren kommen, daß Ende März zu Berlin eine Konferenz über die Organisation und Umänderung der bisherigen schlesischen Bergbehörden ohne sein Beisein, aber mit Hinzuziehung des klevischen Kammerpräsidenten v. Hoym beraten hatte[1]). Sollte Schlabrendorff — er starb am 14. Dezember 1769 an gebrochenem Herzen wegen des Königs Ungnade — schon geahnt haben, daß er in Hoym seinen baldigen Nachfolger zu erblicken habe? Denn auffällig ist die Heranziehung Hoyms zu einer schlesischen Angelegenheit, wenngleich erklärlich, weil die revidierte Cleve-Märkische Bergordnung von 1766 zur Unterlage für die revidierte schlesische Bergordnung genommen wurde[2]). In jener Konferenz wurde nun die Errichtung eines Oberbergamtes zu Reichenstein beraten; die Berg- und Hüttensachen sollte bei der Breslauer und bei der Glogauer Kammer je ein bestimmter Rat bearbeiten; alle Konfirmationen, Mutscheine und Belehnungen hatte das Oberbergamt auszufertigen, aber zur Approbation an das Bergwerks- und Hüttendepartement einzusenden; nur Schürfscheine sollte das Oberbergamt selbständig ausgeben dürfen. Bis zur Einrichtung des schlesischen Oberbergamtes hatte jedoch die Kommission, deren Wiedererscheinen in Schlesien für Mai angesetzt war, diese Befugnisse auszuüben[3]).

Wieder bildeten der Geheime Finanzrat Reichardt und der Bergrat Gerhard die Kommission. Sie eröffneten ihre Arbeiten unter Mitwirkung des Oberbergmeisters Elster aus Zellerfeld im Harz, einiger (3) Steiger und (3) Bergleute im Mai 1765, nachdem sie von Schlabrendorff sich den zu Malapane befindlichen Bergbohrer entliehen und der König am 27. April 1769 abermals befohlen hatte, der Kommission jedwede Förderung von jedermann angedeihen zu lassen. Mit der Untersuchung der schlesischen Gebirge auf Mineralien und Fossilien in der Gegend von Löwenberg begann die Kommission, ging dann in die Gegend von Bunzlau, nach Querbach bei Friedeberg a. Qu., Flinsberg, Schreiberhau und weiter das Gebirge entlang. Schlabrendorff hatte das lebhafteste Interesse an dem Fortgang dieser Expedition und suchte zu ergründen, was sie eigentlich bezweckte. Er beauftragte deshalb an verschiedenen Orten Vertrauenspersonen, ihm genau über alles, was die Kommission tat, zu berichten und wo möglich auch von ihr Näheres zu erfahren. Es liefen zum Teil recht interessante Berichte ein. Wir finden die Kommission dann weiter im Juni in Schmiedeberg, Kupferberg, Rudelstadt, im Juli in Landeshut, Gottesberg usw., im September/Oktober zu Reichenstein, wo zugleich das neue Oberbergamt eingerichtet wurde, im September außerdem noch

[1]) Bei Serlo, Beitrag ꝛc., S. 23, falsch „des schlesischen (!) Kammerpräsidenten".
[2]) Serlo a. a. O. S. 6. [3]) Sechner a. a. O. S. 312.

an verschiedenen Orten Oberschlesiens, z. B. in Scharley, wo v. Giesche's Erben Galmei gruben, in Beuthen, Tarnowitz, Nikolai, wo man den früheren Versuchen, Salz zu finden, gleichfalls nachspürte.

Wenn auch in erster Linie die Aufsuchung von Mineralien und Fossilien das Augenmerk der Kommission sein sollte, die Recherchierung der Gruben und Hütten bei ihrer Tätigkeit erst in zweiter Linie stand, so bemühte sie sich gleichzeitig doch auch um die Aufnahme neuer Bergwerke; aber sie beschränkte sich vorzugsweise auf die Aufsuchung metallischer Vorkommen in der Gegend von Hirschberg, Landeshut und Gottesberg; die Wichtigkeit des Steinkohlenbergbaues blieb auch ihr noch unbekannt[1]).

Es war Heinitz und Reden vorbehalten, diesen Impuls dem schlesischen Bergbau zu geben; diese beiden Männer waren berufen, der modernen großartigen Montanindustrie Schlesiens die Grundlage zur Entwicklung zu bereiten.

Ein Teil der gewonnenen Erfahrungen, z. B. bei Giehren, Altenberg i. Kr. Hirschberg, Schmottseifen bei Liebenthal, Merzberg in der Grafschaft Glatz, Heudorf am Puhu ebendort, wurde mit genauer Beschreibung der Örtlichkeiten und der in Aussicht stehenden Möglichkeiten zur Anlockung von Gewerken und Bergbaulustigen Ende 1769 als „Bergmännischer Aufstand[2]) und Gruben-Bericht" gedruckt und nach Möglichkeit überallhin verbreitet[3]), wie man bereits im Frühjahr durch Inserate in der Frankfurter Kaiserlichen Reichs-Ober-Post-Amts-Zeitung bergtechnisch ausgebildete Beamte, sowie Bergarbeiter zum Übertritt in preußische Dienste als Bergbeamte zu ziehen bemüht gewesen war[4]).

Inzwischen wurde der Entwurf zu einer schlesischen Bergordnung vom Justizminister v. Carmer fertiggestellt, dann von einer Kommission unter Zuziehung mehrerer sachverständigen Behörden durchberaten, endgültig redigiert und am 5. Juni 1769 als „Revidierte Bergordnung für das souveräne Herzogthum Schlesien und für die Grafschaft Glatz" Allerhöchst vollzogen, wobei Hagen und Carmer die Ehre der Mitunterzeichnung hatten[5]). Durch königlichen Spezialbefehl vom 3. Dezember 1769 wurde dann noch das Oberbergamt zu Reichenstein definitiv konstituiert und ihm der Etat mit der Anweisung zugefertigt, dafür zu sorgen, daß von nun an alles mit mehr Ordnung nach den Anweisungen, welche die Bergwerks-

[1]) Serlo a. a. O. S. 42.

[2]) „Aufstand" ist die amtliche Beschreibung der Beschaffenheit eines Bergwerks, vgl. Veith, Deutsches Bergwörterbuch, S. 35.

[3]) Exemplare im Bresl. Staatsarch. Rep. 199 MR IV. 2, Vol. I u. i. d. Bresl. Oberbergamts-Bibliothek Fol. Nr. 1064.

[4]) Serlo a. a. O. S. 23.

[5]) Abgedr. u. a. in Korns Ediktensammlung, bei Simon, Brassert usw. Auf den Inhalt dieser Bergordnung und ihrer Ergänzungen soll hier nicht näher eingegangen werden. Es sei auf die vorgenannten Kommentatoren und Serlo, Beitrag ꝛc. S. 6 ff., verwiesen.

kommission erteilt hatte, bearbeitet und in Gang gebracht, der Zehnte dem Etat und der Bergordnung gemäß eingezogen würde, auch, um den Bergbau recht in Aufnahme zu bringen, den Gewerkschaften dazu alle Anleitung gegeben würde, die Bergbücher ordentlich eingerichtet, von dem Grubenbau zu rechter Zeit bergmännische Aufstände und Grubenberichte gemacht, Zubußen ordentlich ausgeschrieben, für richtige Berechnung und Auszahlung der Ausbeute gesorgt, überhaupt aber nach der Bergordnung und den besonderen Anweisungen des Bergwerks- und Hüttendepartements aufs genaueste geachtet würde[1]).

Der König aber erließ — zum Zeichen seiner Ungnade gegenüber seinem schlesischen Minister — direkt an die beiden schlesischen Kammern noch folgenden Befehl[2]):

„Nachdem Seine Königliche Majestät in Preußen, Unser allergnädigster Herr, um den bishero so sehr vernachläßigten Bergbau in Schlesien und der Grafschaft Glatz wieder in Aufnahme zu bringen, ein eigenes, mit Berg-Jurisdiction versehenes Ober-Berg-Amt zu Reichenstein nach Maasgabe der unterm 5ten Junii 1769 emanirten neuen Berg-Ordnung errichtet und dasselbe mit tüchtigen, in Bergwerks-Sachen erfahrenen Subjectis besetzet haben, auch allergnädigst wollen, daß alle vorkommende, das Bergwercks-Wesen und dessen Betreibung betreffende Sachen bey gedachtem Ober-Berg-Amte unter der Direction des Bergwerks- und Hütten-Departements des General-Directorii zu Berlin bearbeitet werden sollen; Als machen Allerhöchst dieselbe solches Dero Breslauischen und Glogauischen Krieges- und Domainen-Cammern hierdurch zur Nachricht und Achtung mit dem Befehl bekandt, Höchst Dero Willens-Meynung hierunter auf alle nur mögliche Weise in Erfüllung und Ausübung mit bringen zu helfen, und des Endes denen Verordnungen und Rescriptis, welche von nun an das Bergwerks- und Hütten-Departement in Allerhöchst Dero Namen in Bergwercks- und Hütten-Sachen an dieselbe erlassen wird, prompte und schuldige Folge zu leisten; wie denn Höchstgedachte Seine Königliche Majestät zugleich verordnen und festsetzen, daß die Krieges- und Domainen-Räthe Plümecke und Lucius bey den Cammern den Vortrag von Bergwercks- und Hütten-Sachen haben sollen. Potsdam den 3ten December 1769. Fr.

An die Breslauische und Glogauische Krieges- und Domainen-Cammern."

An die Spitze des kollegialisch gedachten Oberbergamts wurde ein Oberbergamtsdirektor gestellt, dessen Stelle vorläufig aus Mangel an einer geeigneten Kraft unbesetzt blieb. Denn der Oberbergamtsdirektor sollte nicht nur Bergmann vom Sach, sondern auch von adliger Qualität sein. Beides konnten sonst geeignete Bewerber nicht aufführen. Der Oberbergrichter und Bergrat Karl Wilhelm Melde erhielt deshalb durch Anstellungsreskript vom 5. Januar 1770 interimistisch die

[1]) Abgedr. bei Serlo a. a. O. S. 23/24.

[2]) Orig. i. Bresl. Oberbergamt LI „A[a] gen. von Neuer Regulierung des Bergwerkswesens in Schlesien", Vol. I.

Direktion und den Betrieb „aller Agendorum" des Oberbergamts beigelegt, bis die Stelle des Oberbergamtsdirektors mit einem „adlichen Berg-Directori" besetzt werden würde[1]). Nach Meldes Versetzung an das Magdeburgisch-Halberstädtische Oberbergamt zu Rotenburg a. S. wurde 1772 sein Nachfolger als Oberbergrichter und kommissarischer Direktor der Bergrat Krusemarck, in dessen Anstellungspatent zwar auch seine kommissarische Stellung als Direktor wohl hervorgehoben, jedoch die Bestimmung unterlassen wurde, daß sein künftiger Vorgesetzter adlig sein müsse[2]).

Aber wie oft spielt der Zufall! Vielleicht fehlte nur wenig daran, daß das schlesische Oberbergamt in der Person eines hochgeborenen Grafen einen Direktor erhalten und damit vielleicht für alle Zeiten eines Bahnbrechers auf dem Gebiete der modernen Technik verlustig gegangen wäre, um gar einem windigen Projektenmacher sich ausgeliefert zu sehen. Als Bewerber meldete sich unterm 1. Dezember 1775 aus Grottkau in Schlesien bei dem Minister Freiherrn Waitz von Eschen ein Graf Franz Jolly des Aulnois de La Motte. Er war, wie er dem Minister schrieb, seit zwei Jahren aus Ungarn nach Schlesien aus Liebe zum König und zur Bewirtschaftung der verschuldeten Güter seiner Frau gekommen und der König hatte ihn auf ein Jahr zu seinem Kammerherrn ernannt. Treue eifere ihn an — so sagte er — dem Könige zu dienen, und da er von Jugend an teils durch die Praxis teils durch Lesen sich sonderlich dem metallurgischen Studium hingegeben, auch dem kaiserlichen Hofe in Siebenbürgen einige Klüfte zu Nagyag, Muntschel und Czertel erschroten habe, so wolle er sich getrauen, gleichfalls um Reichenstein, noch besser im „höflichen" Gebirge, etwas Ergiebiges zu finden und durch Gewinnung von Baulustigen den schlesischen Bergbau besser als bisher emporzubringen. Denn nach seiner Ansicht war vielen die Bauluft durch die eingeführten Quartalzubußen und dadurch entfallen, daß den Gewerken durch richtige Berichte die „Anhoffnung" eines Bergsegens nicht angezeigt wurde. Er schlug deshalb vor, in Schlesien, wie es zu Freiberg in Sachsen, in Ungarn und andern Ländern der Fall war, einen Bergbau in 128 Kuxe einzuteilen und von jedem Kux einen Dukaten (ca. 9½ Mk.) anfangs zu nehmen. Mit dieser Summe getraute er sich, einen Schürfstollen von 31 Lachtern strecken zu können, und mit diesem sowie mit Hilfe eines tüchtigen Markscheiders das ganze Gebirgsverhältnis zu erschließen. Wenn nun die Gewerken nach Einzahlung von ein, zwei oder drei Dukaten pro Kux wüßten, daß Hoffnung auf Ausbau wäre, würden viele baulustige Gewerken sich einfinden und der Bergbau in Flor kommen.

---

[1]) Bresl. Oberbergamt Nr. 1138 A I Vol. I „A[a] von Einrichtung des Kgl. Schlesischen Oberbergamtes" und Steinbeck a. a. O. I, 227 (wo ungenau zitiert).

[2]) Vgl. darüber w. u. das Kapitel: „Reden und Krusemarck".

Wie das nun so häufig bei edelmütigen Menschen, die andere beglücken wollen, zu geschehen pflegt, besaß auch der Herr Graf, wie er selbst bekennt, „nicht weniger als überflüssige Mittel". Trotzdem wollte er dem Könige auch ohne Gehalt seine Treue und seine Dienste leisten, es an Eifer bei den Gebirgsuntersuchungen nicht fehlen lassen, falls ihm überall der erforderliche freie Vorspann (freie Fuhre), von jedem entdeckten Bergwerk acht Freikuxe gewährt und er bei dem Provinzial-Departement zu Reichenstein, wo Herr Krusemarck Oberbergrichter wäre, zum Oberbergrat und Direktor dieses Departements ernannt würde. „Daß ich mich unterfange", heißt es in dem Schreiben weiter, „Euer Excellenz gehorsamst um die erste Stelle hießigen Departements zu bitten, ist bloß meine Geburt, mein begleitender Camerherrn-Caracteurs und meine mir selbst zutrauende Kenntniß Ursache, weilen ich unter dem H. Krusemarck, so gerne ich sonsten unserem Allergnädigsten Herrn dienete, es unmöglich aus obigen Ursachen befolgen könte. Sonsten ist das Eigene bauen denen Bergbeamten aller orthen untersaget, ich finde es auch für billig und höchst nöthig, da ich aber ohne Gehalt, (wenn es Ew. Excell. dem vielleicht gemachten fond d'Etat zu folge für dienlich zu seyn erachten)[1] dienen will, mit bloßem Vorbehalt der 8 freybauenden Kux, der ländlichen freyen Vorspann und der Erlaubnis, hier auf meinem Guth wohnen zu dürffen, wenn nichts zu thun ist, maßen ich in 6 Stunden zu Reichenstein seyn kann." Genehmige der Minister seinen Vorschlag und wolle ihn gütigst anstellen, so würde er sogleich im nächsten Frühjahr nach Ablauf der Gebirgswässer mit seiner Untersuchung anfangen[2].

Der Minister Waitz begnügte sich damit, das Gesuch vorläufig an den schlesischen dirigierenden Minister v. Hoym nach Breslau mit der Bitte zuzusenden, da ihm der Graf ohne Zweifel bekannt sei, sich über dessen Umstände und ob derselbe von dem Bergwerkswesen Kenntnis habe, äußern zu wollen (21. Dezember). Die Antwort erfolgte am 26. Januar und ist für Hoym so recht charakteristisch. Der Entwurf dazu lautet: „Da der obgenannte Graf in Ungarn selbst Bergwerke gebauet und Kuxe gehabt, so sey nicht zu zweifeln, daß er nicht vom Bergbau Wissenschaft haben sollte, und da solchergestalt durch seine Anstellung kein Nachtheil zu besorgen, vielmehr dem Oberbergamte dadurch noch ein lustre verschafft werden könnte, so stelle man anheim, ob seinem Gesuche zu deferiren seyn möchte."

Eine Qualität besaß der Herr Graf Jolly des Aulnois de la Motte nach der Verfügung vom 5. Januar 1770 unbezweifelt, nämlich die eines adligen Direktors,

[1] Der Herr Graf will sich also im Notfall, wenn es der Staatshaushalt erfordert, auch dazu verstehen, mit Gehalt zu dienen, denn er hatte doch „nichts weniger als überflüssige Mittel".

[2] Original im Bresl. Staatsarch. Rep. 199 MR IV. 2, Vol. II.

er war sogar Graf. Das hätte nach Hoyms Äußerung, den Standesvorurteilen seiner Zeit Rechnung tragend, nach denen ein Adliger, wie der Graf selbst zugibt, unter einem bürgerlichen Vorgesetzten wie Krusemarck nicht hätte dienen können[1]), dem Oberbergamt unbedingt noch ein erhöhtes „lustre“ geben müssen. Wenn der Graf dann noch vom Bergbau Wissenschaft haben sollte und von seiner Anstellung kein Nachteil zu besorgen war, weshalb sollte man dann nicht einen Mann mit einem solchen klangvollen Namen an die Spitze des schlesischen Oberbergamtes stellen? Was wäre dann aber aus der Zukunft des schlesischen Bergbaues geworden? Wo ständen wir heute? Zum Glück war der Freiherr Waitz von Eschen ein tüchtiger Sachmann, dem es um seinen Beruf und sein Amt tiefer Ernst war. Ihm genügte nicht, daß jemand außer einem guten Namen auch Wissenschaft vom Bergbau hatte; er mußte die wahre Wissenschaft, die unbedingt erforderliche Sachkenntnis und Schulung besitzen. Deshalb hören wir auch nichts weiter von dieser Bewerbung die erfreulicherweise nur eine kurzweilige Episode in der Geschichte des schlesischen Bergwesens ohne üble Folgen gewesen ist.

Schon bei der Errichtung des Oberbergamts, der Umwandlung des der schlesischen Provinzialverwaltung unterstehenden Reichensteiner Bergamts in ein von der Provinzialverwaltung unabhängiges Oberbergamt, war die unzweckmäßige örtliche Lage dieser Behörde nicht verkannt worden. Man hatte sie aber vorläufig dabei belassen, bis Gerhard 1773 wieder auf den Übelstand mit dem Hinweis aufmerksam machte, daß die Oberbergamtsbeamten vom Leder 10—15 Meilen von den Waldenburger Gruben entfernt wohnten, und deshalb bei den damaligen Verkehrsverhältnissen außerstande waren, die erforderliche Aufsicht zu führen. Krusemarck erkannte den Mißstand wohl an, weil die Bergwerke auf einer Linie von 50 Meilen verteilt waren und nur alle Vierteljahre revidiert werden konnten, war jedoch gegen die Verlegung nach Landeshut, welche der neue Bergwerksminister (Hagen war am 4. Februar 1770 gestorben), Freiherr v. d. Schulenburg-Kehnert, im Dezember 1773 bei dem schlesischen Provinzialminister Hoym in Anregung brachte. Hoym, der es sich, wie er dem Minister Schulenburg versicherte, zum Vergnügen machte, zur Beförderung des Bergbaues in Schlesien etwas beizutragen[2]), mußte sich diese Sörderung versagen, weil in Landeshut kein geeignetes Lokal aufzutreiben war; auch in Hirschberg konnte Krusemarck 1774 kein passendes Ge-

[1]) Der allerdings schnell und mokant urteilende Assessor v. Schön, später Oberpräsident von Ostpreußen, äußert sich im Briefe vom 24. Februar 1797 aus Breslau über die in der Breslauer Beamtenwelt herrschenden Verhältnisse u. a.: „Der verdienstvolle Mann wird gebraucht, gilt aber nichts, wird gelegentlich noch prostituirt, der Graf, der Baron, zuerst und dann der von Höflingen Empfohlene gilt alles, wenn er auch zu nichts brauchbar ist.“ Th. v. Schön, Studienreisen eines jungen Staatswirtes ꝛc. (1879), S. 632.

[2]) Bresl. Staatsarch. Rep. 199 MR IV. 2, Vol. II.

bäude finden. Aber beim Ausbruch des bayrischen Erbfolgekrieges 1778 erwies sich der abseits und hart an der österreichischen Grenze gelegene Ort Reichenstein doch so unzulänglich und gefährdet, daß das Oberbergamt nach Reichenbach verlegt wurde. Hier hatte es jedoch auch keine bleibende Stätte. Als nämlich nach dem Teschener Frieden Anfang Mai 1779 die Garnison nach Reichenbach in die Quartiere zurückkehrte, verlangte der Kommandeur die von dem Oberbergamt inzwischen belegten Räume als Wohnung[1]). Das Oberbergamt war wieder obdachlos. Da endlich wurde der einzig richtige Weg betreten, die Verlegung nach Breslau. Am 24. Juni 1779 hielt es seinen Einzug in das Seustelsche Haus auf der Taschengasse (Nr. 1043) als Mieter. Später wurde das gräflich Lambergsche Haus in der Weidengasse angekauft und dorthin das Oberbergamt verlegt[2]).

Nun war das Oberbergamt in dem richtigen Zentralpunkt. Die Geschäfte wurden dadurch ungemein erleichtert und abgekürzt. Vorzüglich aber wurde diese Maßregel dadurch wichtig, daß sie den ersten Grund zu der Möglichkeit des später so bedeutend gewordenen Bergproduktenhandels legte[3]). Allein von Breslau aus war es gleichfalls unmöglich, den Betrieb der Bergwerke selbst in eingehender Weise zu leiten. Deshalb wurden 1778 als mehr lokale Aufsichtsbehörden unter der straffen Leitung des Oberbergamts zuerst zu Reichenstein, Waldenburg, Giehren, dann auch zu Kupferberg und Tarnowitz (1779) Bergbaudeputationen eingerichtet, die später (1793) zweckentsprechender, analog den Hüttenämtern (Malapane, Kreuzburgerhütte, Friedrichshütte, Gleiwitzer Eisenhüttenwerk und Königshütte) die Bezeichnung Bergämter erhielten[4]).

Die Unzuträglichkeiten, welche mit der auf Grund der Kabinettsordre vom 1. April 1769 vollzogenen Unterstellung des Bergwerks- und Hüttendepartements in Gemeinschaft mit anderen Verwaltungszweigen unter dem bergtechnisch nicht vorgebildeten Minister Freiherrn v. d. Schulenburg-Kehnert verbunden waren, hatte Friedrich der Große in kurzem erkannt. Er berief deshalb am 13. Juni 1774 einen Sachmann an die Spitze dieses Departements, den bisherigen landgräflich hessischen Berghauptmann Freiherrn Waitz von Eschen, ohne ihm noch andere Verwaltungszweige zu unterstellen. Waitz hat sich der Erfüllung seiner Aufgaben

---

[1]) Sechner a. a. O. S. 316/317.

[2]) Die Vermutung Sechners a. a. O. S. 317, daß zwischen 1779 und 1793 das Oberbergamt seinen Sitz zeitweilig auf dem Bürgerwerder gehabt haben müsse, weil es im Januar 1793 ein Haus neben dem Oberbergamtshause kaufte, erklärt sich dadurch, daß dieses Haus als Kontor und Bergprodukten-Niederlage des Oberbergamts diente und daß das Oberbergamt 1793 zur Vergrößerung dieser Niederlage ein zweites Haus hinzukaufte.

[3]) Bericht des Oberbergamts an den Minister v. Stein v. J. 1807 s. w. u. bei „Redens Entlassung".

[4]) Schmeißer, Festrede ꝛc. S. 12/13, und Serlo, Beitrag ꝛc. S. 24/25.

redlich gewidmet; er galt als tüchtiger Sachmann, aber er war schon zu alt, um noch eine ersprießliche Tätigkeit entfalten zu können[1]). Er selbst sagt gelegentlich, daß er „mit seinen alten Knochen" noch die Grube Maria Anna in Querbach befahren habe[2]). Er war voll Eifer, vielbeschäftigt, doch ohne rechten Erfolg[3]). Viele Schuld an den unbefriedigenden Zuständen im Bergwesen trug aber auch die arge Unzulänglichkeit des Beamtenkorps, das damals Waitz zur Verfügung stand. Es regneten nur so Ermahnungen, Verwarnungen, Rügen, Tadel schärfster Art, Strafen über die Beamten ob ihrer Trägheit, Unwissenheit, Gleichgültigkeit, Eigennutz und Bestechlichkeit. 1773 wurde eine förmliche Untersuchung mit Hinzuziehung des Staatsanwaltes (Inquisitoris publici) gegen verschiedene Mitglieder des Oberbergamts wegen beschuldigter „Malversationen" eingeleitet[4]). Ein Jahr vor seinem Tode († 7. November 1776) hatte Waitz Veranlassung zum Erlaß folgender Mahnung: „Besonders aber und vorzüglich muß das Oberbergamt, da es im Tractament steht, vieles, so oft aber nicht das Nützlichste ist, in den Tag hinein schreibt, dafür noch Sporteln zieht und sonst die Zeit, in welcher noch was Gutes gestiftet werden kann, zu Nebendingen verwendet, mit mehr Solidität, als bisher geschehen ist, alle seine Attention darauf richten, bauwürdige Örter aufzufinden.... Nicht weniger müssen sämtliche Mitglieder des Oberbergamtes in ihrem Betragen und in allen ihren Handlungen eine solche Aufführung annehmen, welche mit der äußersten Sorgfalt der ihm anvertrauten Functionen übereinstimmt und die ihnen bei dem Publico allein nur Credit und Zutrauen verschaffen kann.... Sollte das Oberbergamt aber bei seinem bisherigen Schlendrian bleiben, so wird man sich gemüßigt sehen, sämtliche Officianten von allen weiteren Geschäften zu dispensiren und andere, betriebsame Bedienten an ihre Stellen anzusetzen" [5]). Schon vorher hatte Gerhard ein Promemoria „über einige Hindernisse des schlesischen Bergbaues und die Mittel, selbigen abzuhelfen" ausgearbeitet, in welchem er den Reichensteiner Schichtmeistern üble Dinge nachsagte, daß sie faul, schlecht, des Bergbaues unerfahren wären, daß sie sich um nichts bekümmerten, fast gar nicht auf die Gruben kämen und dergleichen mehr. Ein anderes Mal müssen wir wieder hören, daß „gewisse Beamte nur ein Gehalt davon zu tragen, hingegen mit dem Bergbau es, wie es wolle, gehen zu lassen, Sorge trügen".

Hatte man in der Not um tüchtige Bergbeamte auf die Suche durch die Zeitung ins Ausland (d. h. Außerpreußen) gehen müssen, so war der Mangel an Bergleuten nicht minder groß. Schlesien selbst verfügte nicht über ein geschultes Bergarbeiterkorps von erheblichem Umfange. Aus allen Orten und Winkeln suchte

[1]) Matschoß a. a. O. S. 223. [2]) Sechner a. a. O. S. 307/308.
[3]) Sechner a. a. O. Bd. 50 (1902), S. 789.
[4]) Vgl. w. u. das Kapitel: „Reden und Krusemarck" ꝛc. [5]) Sechner a. a. O. S. 315/316.

man daher Bergleute zu sammeln und nach Schlesien zu bringen, vom Harz, aus Thüringen, von der Weser, vom Rhein. Zu was für Kräften man oft bei diesem erdrückenden Mangel in der Not greifen mußte, bedarf keiner Erörterung. Die Heranbildung eines eigenen Bergarbeiterstammes aus der einheimischen Landbevölkerung stieß bei den damaligen Untertänigkeitsverhältnissen auf die größten Schwierigkeiten. Der Grundbesitzer war nie ein Freund des Bergmannes gewesen, wenn er nicht selbst unmittelbaren Nutzen davon hatte; er sah nur den Schaden, den ihm der Bergbau durch Beschädigung von Flur und Aue, der Wege, des Waldes, der Jagd und vor allem durch die Wegnahme der billigen Arbeitskräfte, oft der Arbeitskräfte überhaupt, nicht zuletzt durch die Weglockung seiner gebundenen Untertanen zum freien Bergmannsstand zufügte.

Am 3. Dezember 1769, in diesem Geburtsjahr des modernen schlesischen Bergbaues, war außerdem noch das „Privilegium für die Bergleute im souveränen Herzogthum Schlesien und der Grafschaft Glatz" erschienen[1]), welches den Bergleuten u. a. die Freiheit gewährte, sich beliebig niederzulassen (also Freizügigkeit) und ihnen eine große Anzahl Standesvorrechte zusicherte: Freiheit vom Militärdienst und von der Werbung für sich und ihre Söhne, Freiheit von der Erbuntertänigkeit, von Kommunallasten, von Einquartierung und von der grundherrlichen Gerichtsbarkeit, freies Abzugsrecht, Krankenlohn auf 8 Wochen bei Ausbeutezechen und auf 4 Wochen bei Zubußzechen, Aufnahme in die Knappschaft, Errichtung von Knappschaftskassen, endlich einen Zehrpfennig für wandernde Bergleute[2]). Mußte da nicht dem an die Scholle gebundenen und mehr oder minder von der Willkür der Gutsherrschaft abhängigen Untertan mit seinen gemessenen oder ungemessenen Frohndiensten der Sinn nach all diesen Herrlichkeiten stehen, andererseits aber der Gutsherr darauf ausgehen, diese Verführungen von seinen Gutsuntertanen möglichst fern zu halten? Daher verweigerte man den Bergleuten vielfach Wohnung und Behausung in den Dörfern, in denen der Gutsherr die Patrimonialgerichtsbarkeit und die gutsherrliche Polizeigewalt hatte, so daß die Bergverwaltung sich gezwungen sah, für die Wohlfahrt der Berg- und Hüttenleute eigene Berg- und Hüttenkolonien sowie Familienhäuser anzulegen. Oft genug wurde sie auch deshalb schon zu diesem Schritte gedrängt, weil nicht selten bei dem besten Willen keine Möglichkeit vorlag, die oft plötzlich zuwandernden Berg- und Hüttenleute aufzunehmen oder unterzubringen. Waren aber die Grundherren, wie namentlich in Oberschlesien die Magnaten, selbst Berg- und Hüttenunternehmer, dann hatten sie in ihren Untertanen die erforderlichen Arbeitskräfte billig. Nicht selten wurden

[1]) Abgedruckt u. a. in Korns Ediktensammlung ꝛc.

[2]) Vgl. auch Kolbe, Zur geschichtlichen Entwicklung des schlesischen Freikurgelderfonds i. d. Zeitschrift Oberschlesien I (1902/03), S. 242 ff.

auch bei den damaligen Hörigkeitsverhältnissen des oberschlesischen Bauern die Untertanen geradezu an andere Unternehmungen vermietet. Ein genauer Kenner dieser Verhältnisse, der langjährige Oberforstmeister Schlesiens v. Wedell, berührte gelegentlich (am 2. Oktober 1779) in einer Denkschrift an den Minister diesen Punkt mit den Worten: „Der ganze Betrieb derselben (der Eisenwerke in Oberschlesien) ist mit der Landwirtschaft und den Praestationen der Unterthanen aufs genaueste verwebet. Die Unterthanen leisten dazu die Fuhren, die Handarbeit, soweit sie hinreichen, den Holzeinschlag, die Verkohlung, ja auch die kunstmäßige Arbeit" [1]). Der spätere Oberpräsident von Ostpreußen, Theodor von Schön, machte im Jahre 1797 als Assessor durch Schlesien eine staatswirtschaftliche Studienreise, die ihn auch nach dem zur Herrschaft Schlawentzütz gehörigen Blechhammer, wo besonders Blechlöffel angefertigt wurden, führte. Hier machte er sich folgende Aufzeichnung: „Die Fabrik hat so viele Bestellungen, daß sie nicht hinlänglich Waare liefern kann. Die Arbeiter werden dutzendweise bezahlt, es sind herrschaftliche Unterthanen, daher läßt sich vom Arbeitslohn keine Folge ziehen". Der Herausgeber dieser „Studienreisen eines jungen Staatswirths in Deutschland" (Schöns Sohn?) bemerkt dazu [2]): „d. h. der erbunterthänige Mann wurde auch zur Fabrikarbeit verwendet und man ist daher berechtigt, eine wenn auch nicht bis in alle Einzelheiten, aber im Großen und Ganzen zutreffende Parallele mit den russischen Leibeigenschaftsverhältnissen zu ziehen."

Waren nun die Gutsherren selbst Grubenbesitzer, so mußte es ihnen um so unangenehmer sein, wenn das Oberbergamt ihre Eingesessenen zu bevorrechteten Bergleuten machte. Unter Berufung auf das ihnen als der Herrschaft zustehende unwidersprochene Recht, von ihren Untertanen, sofern nicht besondere Verträge vorhanden, teils gemessene, teils ungemessene Dienste zu fordern, aus ihnen das nötige Gesinde zur Bewirtschaftung der Vorwerke zu entnehmen, auch auf all ihr übriges Vornehmen und Geschäft zu sehen, erhoben im Anfang des Jahres 1773 die Steinkohlenbergwerksbesitzer Graf Hochberg auf Fürstenstein, der Freiherr v. Seherr-Toß auf Adelsbach und der Herr v. Crause auf Reußendorf Beschwerde wider das Oberbergamt, weil es sich beigehen lasse, unpossessionierte Untertanen, welche herrschaftliche Dienste zu verrichten verbunden wären und dazu verlangt würden, um diese davon frei zu machen, als Bergleute zu vereidigen, obgleich dieselben eigentlich zu nichts als zu überflüssigen Handlangern, die doch mit den ordentlichen Bergleuten keine Verbindung hätten, weil sie als Zieher oder Schlepper dienten, gebraucht werden könnten. Dadurch würden sie als Grundherrschaft an den Diensten, die sie von ihren Untertanen rechtmäßig zu fordern hätten, verkürzt. Auch der

[1]) Bresl. Staatsarch. Rep. 199 MR IV. 2. a. [2]) S. 394.

Landrat jener Gegend befürwortete, daß das Oberbergamt angewiesen würde, in Extendierung seiner Gerechtsame nicht zu weit zu gehen, sondern den Rechten der schlesischen Grundherrschaften in Ansehung der zum eigenen Dienst bedürfenden Erbuntertanen billig nachzugeben, damit die Dominien, die mit einer unmittelbaren Eingabe an den König selbst unter Berufung auf den von diesem bei der Besitzergreifung Schlesiens zugesicherten Schutz der rechtmäßig erworbenen Rechte gedroht hätten, beruhigt würden[1]). Es hatte allerdings die schlesische Bergordnung nichts darüber bestimmt, wie es zu halten sei, wenn ein Untertan, der nicht sui juris war, gegen den Willen seiner Herrschaft sich der Bergwerksarbeit widmen und das Bergwerksmetier ergreifen wollte. Der Minister Schulenburg setzte sich deshalb mit dem schlesischen Justizminister v. Carmer behufs Festsetzung gesetzlicher Bestimmungen darüber in Verbindung und machte dann am 17. Mai 1773 das schlesische Oberbergamt mit den vom König hierüber sanktionierten Bestimmungen bekannt. Zugleich belehrte er die Breslauer Kammer, welche sich auf Befehl Hoyms deshalb direkt an Schulenburg gewandt hatte, daß Zieher oder Schlepper, weil sie ebenfalls unter der Erde arbeiteten, als Bergleute angesehen werden müßten und daß bei allen auswärtigen Bergwerken ein jeder, der sich dem Berufe des Bergmannes widme, hiermit den Anfang machen müsse.

Über die Annahme von Bergleuten ging nun die gesetzliche Bestimmung dahin, daß von dem Oberbergamte und dessen Offizianten niemand, der nicht ungezweifelt sui juris, sondern noch der Gewalt des Vaters, des Vormundes oder der Grundherrschaft unterworfen war, als Bergarbeiter angenommen und verpflichtet werden durfte, vielmehr mußten alle solche zuvor die Einwilligung der Eltern oder der Vormünder und wenn es Untertanen waren, eine schriftliche Kundschaft oder einen Erlaubniszettel von dem Dominium, dem sie untertänig waren, beizubringen gehalten werden. Hiernach hatte also jedes Dominium ohne weiteres das Recht, dem Untertan den Erlaubnisschein zu verweigern. Das war zweifelsohne eine Härte und Ungerechtigkeit gegenüber dem Bergbau. Denn woher sollte er die erforderlichen Kräfte nehmen, wenn ihm jeder Zuzug aus der ländlichen Bevölkerung, die doch das stärkste Kontingent stellte, unterbunden wurde?. Daher wurde eine Anzahl von Fällen vorgesehen, bei denen die Grundherrschaft auch wider ihren Willen den Erlaubnisschein erteilen mußte oder in denen ihre verweigerte Einwilligung suppliert (ergänzt) werden konnte: 1. Wenn ein bereits possessionierter Untertan, der sich bei einem Bergwerk, das an seinem Wohnorte war, gebrauchen lassen wollte, einen geeigneten Stellvertreter stellte, wobei natürlich die auf seiner Stelle haftenden Reallasten dem Dominium nach wie vor entrichtet werden mußten;

[1]) Bresl. Staatsarch. Rep. 188 MR IV. 2, Vol. II.

2. wenn ein noch nicht possessionierter Untertan seine Hofejahre abgedient oder abgelöst hatte und a) keine ledige Stelle im Dorfe, welche er annehmen konnte, vorhanden war, oder b) er nicht der einzige Sohn war, der das väterliche Haus, Hof oder Stelle zu erwarten hatte (usw. Es folgen noch 5 weitere Voraussetzungen)[1]; 3. wenn die Grundherrschaft ihren Untertan so grausam behandelt hatte, daß dessen Leben oder Gesundheit dadurch in Gefahr gesetzt wurde; 4) wenn ein Untertan Gelegenheit fand, bei einem Bergwerk nicht bloß als gemeiner Arbeiter, sondern als Steiger, Schichtmeister oder in einem andern dergleichen Bergwerksberuf, womit Gehalt verknüpft war, verwendet zu werden. Schließlich wurde noch bestimmt: Wenn Fälle vorkommen möchten, wo das Oberbergamt mit den Regimentern bei Gelegenheit der Engagierung solcher Untertanen, wenn diese zugleich Kantonisten wären, in Kollision geraten könnte, so hätte es solche sorgfältig zu vermeiden. Als zuständige Gerichtsstelle bei Klagen zwischen Untertan und Dominium über alle jene Fragen wurden die Oberamtsregierungen (d. h. die drei schlesischen königlichen Oberlandesgerichte) und die Gerichte der Mediatregierungen bestimmt[2].

Diese Erklärungen zum Dienstverhältnis der Untertanen waren für die Grundherrschaft immerhin doch so günstig geblieben, daß der Bergarbeitermangel, zumal im Schweidnitzschen, nicht enden wollte. Reden beantragte daher 1781 die Aufhebung dieser den Grundherren so günstigen Deklaratorien und die Wiederherstellung des Knappschaftsprivilegs von 1769 (d. h. doch wohl den ungehinderten Übergang aus dem Untertanenverhältnis zum Bergmannsstand) oder den Erlaß einer Bestimmung, daß der unvereidete Bergmann zwar die gewohnten Unterstützungen wie Kur- und Gnadenlohn erhalte, daß aber im Fall von Alter oder Schwachheit oder Ableben weder er selbst, noch seine Frau und Kinder die Knappschaftsbenefizien genießen sollten. Diese Maßregel war allerdings insofern notwendig und gut, weil es die in den Bergwerken arbeitenden Untertanen zwang, sich aus ihrem Untertanenverhältnis loszukaufen und dauernd vollgültige Bergleute zu werden. Der Minister Heinitz ging bedächtigeren Schrittes als sein schnell ausgreifender, jugendlicher Neffe. Er überlegte bedachtsam jeden Schritt, ehe er ihn tat, ging ihn dann aber sicher. Die Klinke der Gesetzgebung mochte er auch nur im Notfall ergreifen. Deshalb sprach er sich (25. Juli 1781) gegen die Aufhebung der Deklaratorien von 1773 aus, nahm aber Redens zweiten Vorschlag an. Das schlesische Oberbergamt erhielt die Ermächtigung, mit der Grundherrschaft dahin zu verhandeln, daß, wenn ein Bergmann vor vollständiger Abzahlung der Loskaufsumme sterbe, der Rest dieser Summe nicht gezahlt zu werden brauche;

[1] Die einzelnen Ausnahmefälle sind angeführt bei Sechner a. a. O. Bd. 48, S. 392.
[2] Bresl. Staatsarch. a. a. O.

der etwa erforderliche Vorschuß für den Loskauf könne aus der Knappschaftskasse, aushilfsweise auch aus der Bergbauhilfskasse genommen werden[1]).

Damit sind wir schon in die Heinitzsche Zeit geraten, der wir uns nunmehr zuwenden wollen, denn mit Heinitz beginnt eine völlig neue Epoche für den preußischen Bergbau.

Heinitz war einer der größten Förderer des Berg- und Hüttenwesens, ja der gesamten Industrie, die Deutschland je besessen hat[2]), unstreitig der genialste Mann, den das 18. Jahrhundert nicht nur auf dem Gebiete des Bergwesens, sondern auch der merkantilistischen Wirtschaftspolitik bei einer ungewöhnlichen Weite des Horizonts und einem hervorragenden Organisationstalent hervorgebracht hat[3]).

In den ersten Jahren seiner Regierungstätigkeit hatte Friedrich der Große dem schlesischen Berg- und Hüttenwesen seine Aufmerksamkeit nur allgemein widmen können; sein nächstes und erstes Interesse daran war das finanzielle Ziel, aus ihm Staatseinnahmen zu ziehen[4]). Selbst Geld in die verödeten Werke zu stecken, lehnte er mit dem Bemerken ab, vorläufig keines dafür zu haben[5]). Erst die unmittelbaren Einwirkungen des siebenjährigen Krieges veranlaßten, wie Heinitz im Anfang seines „Mémoire sur les produits du règne minéral de la monarchie Prussienne“ 2c. (1786 erschienen) hervorhebt, den König, aus militärischen Gründen dem Berg- und Hüttenwesen sein Interesse eingehender und umfassender zuzuwenden. Zu diesem Zwecke ließ er königliche Eisenhüttenwerke errichten und nach Eisenerzlagern suchen, Versuche mit Kanonenkugeln aus schlesischem Eisen anstellen. Geleitet von militärischen Rücksichten, kaufte er die Kupfergruben im Mansfeldschen und ließ im schlesischen Gebirge nach Kupfer graben, um das Metall für den Kanonenguß und für andere Heereszwecke zu haben. Deshalb schenkte er auch dem Tarnowitzer Bergbau und der Friedrichshütte seine Aufmerksamkeit, weil er Blei für seine Flintenkugeln gebrauchte. Aber je länger je mehr lenkte er unter Heinitz' kluger Führung und weiser Beratung seinen scharfen Blick auch aus allgemeinen volkswirtschaftlichen Gesichtspunkten auf all die möglichen Vorteile, die aus einem geregelten Bergbaubetrieb seinem Staate erwachsen mußten. Während er noch 1747 den festen Gedanken ausgesprochen hatte, keine fiskalischen Gelder in den schlesischen Bergbau zu stecken[6]), war er nunmehr geneigter, den Geldanforderungen für den Bergbau Gehör zu schenken. Bis zum Jahre 1778 hatte er nach Heinitz hierfür 470000 Rtl. ausgegeben, 1780

[1]) Sechner a. a. O. S. 392. [2]) Matschoß a. a. O. S. 223.
[3]) Sechner a. a. O. S. 308/309. [4]) Sechner a. a. O. Bd. 50 (1902), S. 786.
[5]) R. Koser, König Friedrich der Große I (1893), S. 436.
[6]) C. Grünhagen, Schlesien unter Friedrich dem Großen I (1890), S. 384.

bestimmte er den jährlichen Überschuß zur Ausbreitung der Etablissements, und 1783 gar gelang es Heinitz, dem kargen Könige einen Fonds von 260 000 Rtl. für Bergwerksunternehmungen, außerdem verschiedene Privilegien, wie Zollfreiheit usw., für den Bergbau zu entlocken. Wenn dann Friedrich der Große einmal gelegentlich äußerte, er verstehe nichts vom Bergbau[1]), so ist das nicht wörtlich zu nehmen. Seine zahlreichen Befehle an Heinitz mit allen ihren Einzelheiten beweisen, daß er sich doch berufen fühlte, auch im Berg- und Hüttenwesen bestimmend einzugreifen[2]). Wenn aber behauptet wird, der Nachfolger hätte dem Berg- und Hüttenwesen größeres Interesse und Verständnis entgegengebracht[3]), so ist dies nur mit allem Vorbehalt anzunehmen. Äußere Geschäftigkeit und leutseliges Gebahren ersetzen noch lange nicht Sachkenntnis und wirkliches Interesse. Wie wenig Friedrich Wilhelm II. in Wahrheit einen Heinitz und seine Schöpfungen zu würdigen wußte, wird die weitere Darstellung ergeben. Jedenfalls hat Friedrich der Große schon allein durch Errichtung eines selbständigen, unabhängigen Bergwerksministeriums, das auch der heutige preußische Staat nicht einmal besitzt, durch die Schaffung eines schlesischen Oberbergamts und durch den Erlaß der schlesischen Bergordnung vom Jahre 1769 sich unsterbliche Verdienste um das schlesische Berg- und Hüttenwesen erworben. Diese Regierungsakte sind zu den größten und segensreichsten Taten seiner ganzen Regierung auf dem Gebiete der Verwaltung und Gesetzgebung zu rechnen. Die Berufung eines Heinitz auf den Ministerposten ist außerdem eine Tat, die das gesamte preußische Berg- und Hüttenwesen dem großen Monarchen zu unauslöschlichem Danke verpflichtet.

---

[1]) Sechner a. a. O. Bd. 50, S. 788.
[2]) Vgl. darüber auch weiter unten im nächsten Kapitel.
[3]) So Sechner a. a. O. Bd. 50, S. 790.

# II.

# Friedrich Anton Freiherr von Heinitz und ſeine Verdienſte um den Aufſchwung des ſchleſiſchen Berg- und Hüttenweſens.

„Der Staatsminiſter von Heinitz war einer der vortrefflichſten Männer ſeines Zeitalters: tiefer religiöſer Sinn; ernſtes, anhaltendes Streben, ſein Inneres zu veredeln; Entfernung von aller Selbſtſucht; Empfänglichkeit für alles Edle, Schöne; unerſchöpfliches Wohlwollen und Milde; fortdauerndes Bemühen, verdienſtvolle, tüchtige Männer anzuſtellen, ihren Verdienſten zu huldigen und junge Leute auszubilden, — waren die Hauptzüge dieſes vortrefflichen Charakters und brachten die ſegensreichſten Früchte in dem ſeiner Verwaltung anvertrauten Geſchäftskreiſe."

Urteil des Staatsmanns Freiherrn vom Stein
in ſeiner Selbſtbiographie.

Friedrich Anton Freiherr von Heinitz[1]) wurde am 14. Mai 1725 als Sprößling eines uradligen Geſchlechts auf dem väterlichen Stammgut zu Dröſchkau, Kr. Torgau, in Kurſachſen geboren[2]). Seine Eltern Georg Ernſt von Heinitz und Sophie Dorothea geb. v. Hardenberg aus dem Hauſe Widerſtädt, eine ältere Verwandte des Dichters Novalis (Friedrich v. Hardenberg) und des preußiſchen Staatskanzlers v. Hardenberg, ließen ihrem älteſten Sohne teils durch Privatunterricht, teils in Schulpforta eine ſorgfältige und umfaſſende Bildung zuteil werden. Darauf wurde er ſehr gegen ſeinen eigenen Willen vom Vater für das Bergfach beſtimmt, und ſo kam der 18jährige Jüngling auf ein halbes Jahr zu dem damals berühmten Bergrat Berloch zu Kösen, dem „Vater des ſächſiſchen Salinenweſens", von dem er in den techniſchen Sächern, namentlich im Salinen-

[1]) Durch Willensakt vom 14. November 1901 hat das Königliche Heroldsamt zu Berlin erkannt, daß die einzig richtige Schreibart des Namens nur Heynitz lauten könnte. Nun können wir aber Hunderte von Unterſchriften vorlegen, in denen ſich unſer Heinitz ſtets S. v. Heinitz unterſchrieben hat. Seinen Amtseid am 9. September 1777 unterſchreibt er mit „Friedrich Anton von Heinitz". Ebenſo wird ihm durch das Heroldsamt der Freiherrntitel aberkannt (vgl. O. Steineckes Artikel über Heinitz i. d. Allgemeinen Deutſchen Biographie Bd. LV Nachträge [1910], S. 493). In allen amtlichen Schreiben, z. B. des Geſamtminiſteriums (des damaligen Generaldirektoriums) und in den königlichen Verfügungen wird unſerm Heinitz ſtets der Freiherrntitel gegeben. Ich verweiſe dafür als Beiſpiel lediglich ſchon auf ſeine Perſonalakten im Berl. Miniſterium f. Handel und Gewerbe (Oberberghauptmannſchaft Geh. Regiſtr. I. 3. IV. Beamte Lit. H. A. X. 8. Nr. 2). Wenn alſo Friedrich der Große ſeinen Miniſter ſtets ſelbſt Freiherr tituliert hat, ſo hat er ihn eben als ſolchen „aeſtimirt". Aus dieſen Gründen ſchreiben wir unſern Helden ruhig weiter ſo, wie er ſich ſelbſt und wie ſeine Zeitgenoſſen ſeinen Namen geſchrieben haben, nämlich: Friedrich Anton Freiherr von Heinitz.

[2]) Benutzt wurden außer den Akten und den Aufzeichnungen der Gräfin Reden u. a. die Druckwerke E. Reimann, Friedrich der Große und der Freiherr v. Heinitz i. Abhandlungen zur Geſchichte Friedrichs des Großen (1892), S. 124 ff.; H. Sechner, Geſchichte des ſchleſiſchen

wesen theoretisch und praktisch unterrichtet wurde. Nachdem er darauf einige Zeit in Dresden bergbaulichen Studien obgelegen und dann in der altberühmten Bergstadt Freiberg, wo ein naher Verwandter von ihm, ein Herr von Oppel, Berghauptmann war, bei einigen Bergbeamten bergwissenschaftliche Vorträge gehört hatte, widmete er sich praktisch der Bergbaukunst und bemühte sich durch Studienreisen und Beteiligungen an bergmännischen Unternehmungen im Erzgebirge und in Böhmen seinen Blick und seine Kenntnisse zu erweitern und zu vertiefen. Durch die Begleitumstände des zweiten schlesischen Krieges wurde er vorübergehend auf das väterliche Gut Dröschkau zurückgeführt, wo die schweren Zeiten, die er durchmachen mußte, nach seinem eigenen Geständnis ihm eine Schule für das Leben wurden. Der Wunsch, seinem Vaterlande seine Dienste und sein Wissen weihen zu können, blieb ihm versagt. Er trat deshalb im Juli 1764 als Assessor bei dem Bergkollegium in Blankenburg in braunschweigische Dienste, und es gelang ihm bald durch Fleiß und Kenntnisse, Gewandtheit und Wissenseifer Anerkennung zu finden. So wurde er 1747 als Mitglied einer Kommission nach Schweden geschickt und hatte hierbei Gelegenheit, viele Bergwerke und deren Einrichtungen kennen zu lernen. Außerdem richtete aber Heinitz auch sein Augenmerk auf die Manufaktur-, Handels-, Finanz- und Polizeianstalten Schwedens. Die hierüber von ihm erstatteten Berichte gefielen so sehr, daß er 1748 zum Kammerrat befördert wurde. Als der Leiter des Harzer Bergbaues, der Berghauptmann Karl v. Imhoff, von der österreichischen Regierung zur Begutachtung der dortigen Bergwerke berufen wurde, nahm er beide Male 1749 und 1751 Heinitz als Begleiter mit, der hierbei in Ungarn und Steiermark, da ihnen nichts geheim gehalten wurde, die beste Gelegenheit hatte, sich aufs gründlichste zu belehren. Seine hierbei von dem steirischen Eisen erlangten Kenntnisse sollten später für das schlesische Eisen die besten Früchte tragen. Nachdem er 1753 zum Vizeberghauptmann ernannt worden war, hatte er 1757 und 1758 als Kommissar seiner Regierung mit dem Hessen Waitz v. Eschen, zu dessen berühmtem Nachfolger als preußischer Bergwerksminister das Schicksal ihn erkoren hatte, und mit dem Preußen Valentin v. Massow für die Verpflegung der verbündeten Truppen Sorge zu tragen. Im August 1762 sehen wir Heinitz als Geheimen Kammerrat an der Spitze des Harzer Bergbaues und im nächsten Jahre als Generalbergkommissar und Mitglied des Kammer- und Bergkollegiums mit der Leitung des vaterländischen Bergwesens

---

Berg- und Hüttenwesens ꝛc. 1741—1806 i. d. Zeitschr. f. Berg-, Hütten- und Salinenwesen XLVIII—L (1900 ff.); O. Steinecke, Friedrich Anton v. Heynitz. Ein Lebensbild, zum hundertjährigen Todestage des Ministers v. Heynitz nach Tagebuchblättern entworfen, i. d. Forsch. zur brandenb. u. preuß. Gesch. Bd. XV Teil 2 (1902), S. 106 ff., u. O. Steinecke, Heynitz i. d. Allgem. deutschen Biogr. Bd. LV (1910), Nachträge S. 493 ff.

betraut. Dankbar gedachte er stets seiner braunschweigischen Dienstzeit, die ihm die fruchtbarste Lehrzeit gewesen war; er sandte deshalb später gern Untergebene zu Studienzwecken in den Harz oder berief von dorther seine Beamten.

Das größte Verdienst um den sächsischen Bergbau und weit über Sachsens, ja Deutschlands Grenzen hinaus hat Heinitz durch die Gründung der Freiberger Bergakademie sich erworben. Denn wenn auch früher schon in Freiberg im Anschluß an den dort umgehenden Bergbau bergmännische Vorlesungen gehalten wurden, so geschah dies doch systemlos und mehr willkürlich; es war mehr Routine, die gelehrt wurde. Heinitz ist aber Zeit seines Lebens dafür eingetreten, daß die Bergbaukunde eine Wissenschaft sei und daß ein tüchtiger Bergmann außer der Praxis vor allem eine gründliche theoretische Vor- und Ausbildung genossen haben müsse. Heinitz ist damit der Schöpfer der Bergbaukunde als Wissenschaft und der Vater des wissenschaftlich und technisch geschulten Bergbeamtenkorps, der „Bergklerisei", geworden. Ostern 1766 konnte er seinen Jugendtraum mit der Eröffnung der Freiberger Bergakademie erfüllt sehen, die bald einen solchen Weltruf erlangte, daß sie Schüler aus aller Welt zu sich zog und Männer mit den glänzendsten Namen als ihre Schüler in ihren Lehrräumen zu den Füßen von Lehrern wie Werner usw. hat sitzen sehen[1]). Sächsische Bergleute, die in Freiberg ausgebildet waren, wurden dann auch in aller Welt begehrt. Heinitz wurde später auch der Vater der Berliner Bergakademie[2]).

Die sorgfältige Ausbildung der Bergbeamten erwies sich bald als segensreich für einen neuen Aufschwung des sächsischen Bergbaues. Hierzu trug auch Heinitz' unermüdlicher Eifer durch fortgesetzte Revisionen, straffere Organisation der Behörden, Verbesserung des Maschinenwesens, Verringerung der Produktionskosten, Fürsorge in Notständen und für die Hinterbliebenen bei. So konnte Heinitz, wenn auch oft durch formelhafte, büreaukratische Vorschriften eingeengt, hier bereits im Kleinen wirken, was im großen Maßstab durch ein gütiges Geschick ihm später in Preußen beschieden wurde. In Anerkennung seiner Verdienste und um ihm für sein Wirken freiere Bahn zu schaffen, wurde Heinitz am 2. Juli 1771 zum Geheimrat ernannt, erhielt den Rang vor dem Berghauptmann und durfte in Bergsachen überall anordnen und den Vorsitz führen.

Heinitz ist für seine Person selbst Zeit seines Lebens bescheiden und anspruchslos gewesen. Dazu trieb ihn schon seine tiefe innerliche Frömmigkeit; er gehörte zu den Stillen im Lande und gab jeden Abend, wie seine Tagebuchaufzeichnungen beweisen, seinem Herrgott Rechenschaft von seinen Handlungen und Gedanken.

---

[1]) Vgl. darüber w. u. das Kapitel „Theodor Körner als Bergmann" ꝛc.

[2]) Vgl. darüber w. u.

Aber im Interesse seines Berufes und einer ungehinderten Wirksamkeit desselben wußte er nach oben wie unten sich seine Stellung charaktervoll zu wahren. Stellte er dabei auch an seine Untergebenen die höchsten Ansprüche und kargte er nicht mit scharfem Tadel, so ließ er es auch nicht an reichlichem Lobe fehlen, erkannte neidlos ihre Verdienste an, sorgte für ihre Beförderung und eine geachtete Stellung in der Beamtenhierarchie, schützte und vertrat sie, wo er nur konnte. Daher die allseitige Verehrung, von der er zu jeder Stunde seines reichen und langen Lebens getragen wurde; daher die Treue, die ihm seine geliebten „Schwarzröcke" weit über das Grab bewahrt haben, wie auch sein Name, solange ein Glückauf erschallt, in Ehren und dankbarer Erinnerung gehalten werden wird.

Vielseitige Kenntnisse, gründliche staatswirtschaftliche Ausbildung und reger Geist ließen Heinitz noch auf andern Gebieten sich erfolgreich betätigen. Denn wollte man Heinitz einseitig in seinen Verdiensten um das Bergwesen rühmen, würde man ihm wenig gerecht werden. Ihm eignete die Fruchtbarkeit und die Gestaltungsfähigkeit mit der unerschöpflichen Fülle und Vielseitigkeit, die uns bei jedem wahren Genie Staunen und Bewunderung abringen. Hierin war er kongenial seinem späteren Herrn, Friedrich dem Großen.

Im Jahre 1764 wurde Heinitz zum Mitglied der Landes-, Ökonomie-, Manufaktur- und Kommerziendeputation erwählt. Als solches hatte er Forst-, Verkehrs- und Handelssachen zu bearbeiten und sich insbesondere mit der Regelung der Handelsbeziehungen zwischen Sachsen und Preußen zu befassen. Im März 1772 wurde ihm außerdem noch die Aufsicht und Leitung des Salinenwesens übertragen. Nun konnte er auf einem Gebiete, wo er seine erste Ausbildung genossen hatte, wirken und seine Staatsverwaltungs-Grundsätze ins Praktische übertragen. Nicht eine einseitige Bereicherung des Fiskus oder eine öde Plusmacherei seines Departements, worin soviele der damaligen Minister das Ziel ihrer Wirksamkeit erblickten, war sein Streben, vielmehr hat er bei allen Handlungen immer den Blick auf das allgemeine Staatswohl unverrückt gerichtet gehabt, dem zu Liebe er gern die Sonderinteressen seines Einzeldepartements hintanstellte.

Stets hat ihm auch der Beamtenrock zu eng gesessen und ungern ertrug er die Fesseln eines büreaukratischen Mechanismus. Er liebte über alles Bewegungsfreiheit. Er erlaubte sich zu dem Zwecke Eigenmächtigkeiten, die ihn jetzt in Sachsen, später in Preußen mit Friedrich dem Großen und besonders mit Friedrich Wilhelm II. zu einem scharfen Zusammenstoß führen mußten. Auch konnte er eine gewisse Empfindlichkeit trotz seiner gütigen Natur, die stets zur Versöhnung und zum Ausgleich neigte, nicht abstreifen. Als daher seine Vorschläge über Verbesserungen im Salzwesen unbeachtet blieben und er durch andere ministerielle

Maßnahmen sich gekränkt fühlte, beschwerte er sich beim Kurfürsten und bat diesen am 8. August 1774 um die Erlaubnis, ihm seine sämtlichen Chargen zu Füßen legen zu dürfen. Zwar erklärte er sich am 24. August, falls der Kurfürst ihm sein Vertrauen bewahre, bereit, die Leitung des Bergwesens ferner zu übernehmen; wider Erwarten erhielt er jedoch am 4. Oktober den Abschied unter Belassung des Geheimratstitels. Wie tief ihn diese Behandlung schmerzte, beweist eine Eintragung in seinem Tagebuch: „In Dresden habe ich erfahren, was Welt ist, was Verleumdung, Ungerechtigkeit, Neid, Zank, Streit, Unwille, Eigennutz, Versuchung, Heuchelei, Schmeichelei, alle Bosheit und alle Arten von Lastern. Ja, hier ist zu streiten, hier ist Zunge im Zaume zu halten nötig, hier muß man sich auf Gottes Geistesbeistand allein verlassen, um der Verführung zu widerstehen."

Als Heinitz sich ins Privatleben zurückzog, um sich zunächst der Erlernung der englischen Sprache — er beherrschte später lateinisch, griechisch, französisch, englisch, italienisch und polnisch — und dem Studium der Volkswirtschaft zu widmen, war er bereits in zweiter kinderloser Ehe (seit 1770) mit Juliane Friederike verw. v. Adelsheim geb. v. Wrede vermählt, nachdem er seine erste Frau, seine Cousine Eleonore Magdalene Juliane v. Reden, jüngste Tochter des Landdrosten von Reden in Hannover, die er 1753 geehelicht, am 17. Februar 1769 durch den Tod mitsamt den vier Kindern verloren hatte. Seine zweite Frau war mit der Familie vom Stein eng befreundet. So geschah es, daß er dann auch die Ausbildung des später als deutscher Staatsmann so berühmt gewordenen Karl Freiherrn vom Stein (geb. 1757) leitete mit „Liebe, Ernst und Weisheit". Er öffnete ihm später durch Übernahme in die Bergverwaltung den preußischen Staatsdienst[1]). Stein hat ihm bis an das Ende seiner Tage treue Dankbarkeit bewahrt und in seinen Lebenserinnerungen für seinen väterlichen Berater jene schönen Worte gefunden, die wir als Motto diesem Kapitel vorangestellt haben. Ebenfalls Vater und Freund wurde Heinitz dem Brudersohn seiner ersten Frau, Friedrich Wilhelm v. Reden (geb. 1752)[2]), der ihm ein glänzender Gefährte und bewährter Nachfolger im Beruf werden sollte. Stein und Reden verband innige Freundschaft, und beide machten ihrem väterlichen Freunde gleiche Ehre. Ersterem prophezeite Heinitz schon frühzeitig eine große Zukunft („Er wird ein großer Mann werden"). Von letzterem schrieb er gelegentlich in sein Tagebuch, daß man nach seiner vollen Überzeugung Redens Eifer und Fleiß den blühenden Zustand des schlesischen Bergbaues zu ver-

[1]) Vgl. darüber Pertz, Das Leben des Ministers Freiherrn vom Stein, Bd. I (1899) S. 19 ff., und Lehmann, Freiherr vom Stein I (1902), S. 41 ff.

[2]) Heinitz war mit einer Schwester von Redens Vater vermählt. Bei Steinecke a. a. O. S. 130 heißt es: Seine (Redens) Mutter war die Schwester von Heynitz' erster Gemahlin.

danken hätte („Mein Gebet und Fürbitte soll ihn dafür bis an mein Sterbebett begleiten")[1]).

Erbschaftsangelegenheiten der zweiten Frau führten Heinitz im Jahre 1775 nach Berlin, und am 18. Juli hatte er die Gelegenheit, dem Könige in Potsdam vorgestellt zu werden. Zum ersten Male sahen sich die beiden Männer Angesicht zu Angesicht, die bald berufen sein sollten, mit und nicht selten auch gegen einander um die Hebung des preußischen Bergbaues zu wirken. Friedrich der Große nahm ihn sehr gnädig auf und fand an dem geistreichen und feingebildeten Manne mit den angenehmen Umgangsformen großes Gefallen. Den Vorschlag, in preußische Dienste zu treten, lehnte Heinitz jedoch entschieden ab. Der König behielt ihn aber ferner im Auge. Er war wohl durch Waitz und Massow, die Heinitz ja schon vor fast zwei Jahrzehnten kennen gelernt hatten (vgl. oben S. 28) und beide jetzt preußische Minister waren, auf ihn aufmerksam gemacht worden[2]). Heinitz begab sich darauf nach Paris, wo er im Oktober 1775 eintraf und 1½ Jahre ein geistig angeregtes Leben führte, das im Juli und August 1776 durch eine Reise nach England unterbrochen wurde. Die neuen französischen Ideen über Finanzwirtschaft und Handelspolitik übten auf ihn einen großen Einfluß aus. Er legte die gewonnenen Anschauungen in einem Aufsatz nieder, der 1779 unter dem Titel „Gedanken über den vermutlichen Plan des Herrn Necker zur Verwaltung der königlichen französischen Staatsgelder" erschien.

Inzwischen hatte Heinitz jedoch den Plan gefaßt, wieder eine feste Stellung zu gewinnen, aber verschiedene Versuche schlugen ihm fehl; er faßte England, Frankreich und sogar Spanien ins Auge, wo er an die Spitze einer internationalen Bergwerksgesellschaft zu treten beabsichtigte; zeitweilig erwog er auch den Gedanken, nur als schlichter Landmann seine und seiner Frau Güter zu bewirtschaften. Da starb am 7. November 1776 der preußische Bergbauminister Waitz von Eschen, und bereits wenige Tage später (am 16. November) ließ Friedrich der Große Heinitz den erledigten Ministersessel anbieten. Nachdem der sächsische Hof erklärt hatte, gegen seinen Übergang in den preußischen Staatsdienst keine Einwendungen zu erheben, hatte Heinitz nur noch ein Bedenken, das schwerlich vor oder nach ihm je ein anderer, dem ein preußisches Ministerportefeuille angeboten worden ist, gehabt haben dürfte, nämlich die Besorgnis vor dem wegen seiner

---

[1]) Steinecke a. a. O. S. 130. Wenn derselbe S. 132, wie so viele andere die Angabe macht, daß Heinitz auch den Eintritt seines Vetters Hardenberg als Oberbergrat in preußische Dienste veranlaßt habe, so ist es nicht der spätere Staatskanzler, der als Oberbergrat von Heinitz berufen wurde, sondern ein Bruder des Staatskanzlers, vgl. darüber w. u. das Kapitel „Reden und Krusemarck".

[2]) Koser, König Friedrich der Große II (1903), S. 402.

HAUPTBÜCHEREI DER KÖNIGL. TECHNISCHEN HOCHSCHULE BRESLAU

Irreligiosität „weit und breit verrufenen Berlin“ [1]). Am 15. Januar 1777 schrieb ihm Friedrich der Große, daß er ihm alle Forderungen bewillige und sich beglückwünsche, einen solchen ausgezeichneten Mann für seinen Staat gewonnen zu haben. Mit Gottvertrauen und voll Freude nahm jetzt Heinitz die Stellung an, und seinem Genie bot sich nun erst das rechte große Feld für eine segensreiche Wirksamkeit in weitestem Maße. Im Juli 1777 gedachte Heinitz sein neues Amt anzutreten, aber ein heftiges Blutspeien zwang ihn, sich einen längeren Urlaub zu erbitten, und erst am 9. September 1777 konnte er die Leitung des Bergwerksdepartements übernehmen.

In der Bestallungsurkunde (vom 7. September 1777)[2]) des kursächsischen Geheimen Rats und Generalbergkommissarius Friedrich Anton Freiherrn von Heinitz wurde derselbe „wegen des in ihn gesetzten allergnädigsten Vertrauens“ zum Wirklichen Geheimen Etats-, Kriegs- und dirigierenden Minister, Vizepräsidenten und Oberberghauptmann bei dem Generaldirektorium ernannt und ihm außer den üblichen allgemeinen Verpflichtungen noch besonders „gebührende Wachsamkeit und pflichtmäßige, treue Sorgfalt“ eingeschärft, daß die aus seinem Departement zu den königlichen Einkünften und Kassen fließenden Gelder zu rechter Zeit und unverkürzt abgeliefert würden. Sein Gehalt wurde auf 5000 Taler, vom 1. September ab fällig, angesetzt; im Dezember 1786 wurde es um 1700 Taler vermehrt. Am 9. September verfügte der König: „Der Etats-Minister Frhr. v. Heinitz soll von seiner Bestallung weder Chargen- noch Stempel-Gebühren erlegen.“ An demselben Tage leistete Heinitz den vorgeschriebenen Diensteid, dessen Protokoll er mit den Worten unterschrieb: „Vorstehenden Eidt habe dato in pleno würkl. abgelegt. Berlin d. 9ten 7br. 1777 Friedrich Anton von Heinitz“ [3]). Von dieser Ernennung wurde den beteiligten Behörden, z. B. dem schlesischen Ministerium[4]), alsbald Mitteilung gemacht. Das schlesische Oberbergamt zu Reichenstein erlaubte sich darauf am 15. September den neuen Chef des Bergwerksdepartements mit den Worten zu begrüßen: „Hochdenenselben als einem so weisen und mächtigen Beförderer der Bergwerksangelegenheiten zur Verwaltung dieses hohen Postens bis in das späteste Alter die dauerhaftesten und besten Gesundheitsumstände in tiefster Unterthänigkeit und Treue anzuwünschen. Wir erkühnen uns dabei unterthänigst, E. Hochfreiherrl. Excellenz beständigen hohen Gnade uns, die sämtlichen

[1]) Steinecke a. a. O. S. 118.

[2]) Falsches Datum 17. November bei Fechner a. a. O. Bd. 49, S. 59, richtig dagegen Bd. 48, S. 308.

[3]) Vollzogenes Konzept i. Berl. Minist. f. Handel und Gewerbe, Geh. Registr. A. 3. IV. Beamte Litt. H. A. X. 8. Nr. 2.

[4]) Bresl. Staatsarch. Rep. 199 MR IV. 2, Vol. II.

schlesischen Bergwerksangelegenheiten und unsere diesfälligen geringen Bemühungen zu Hochderoselben mächtigen Schutz und gnädigsten Protection mit devotestem Respect zu empfehlen." Heinitz dankte am 22. September mit den Worten: „Eine meiner vorzüglichsten Bemühungen wird sein, die Verdienste E. Hochedelgeb. um das schlesische Bergwesen ausführlich kennen zu lernen, um denselben eine völlige Gerechtigkeit widerfahren zu lassen" [1]). Es klang sehr verbindlich, ließ andrerseits aber der Beurteilung der Verdienste einen recht weiten Spielraum [2]).

Wie Heinitz es seiner Zeit in Sachsen vor allem als erforderlich bezeichnet hatte, daß der Leiter des Bergbaubetriebs in möglichst häufigen und eingehenden Prüfungen der Bergwerke sich durch den Augenschein überzeuge, aus lebendiger Kenntnis heraus die Verbesserungen bewirke und nicht etwa lediglich vom grünen Tisch aus Anordnungen und Befehle ergehen lasse, so sah er auch in seiner neuen Stellung es als seine erste Aufgabe an, sich zunächst durch eigene Anschauung über den Stand des Bergwesens im preußischen Staate zu unterrichten. Aber er war nicht sogleich abkömmlich. Daher erhielt am 29. September 1777 ein Kommissar den Auftrag, die Kohlenbergwerke in Niederschlesien und der Grafschaft Glatz zu bereisen, eine Generalkarte derselben zu entwerfen und eine Tabelle über die Förderung, den Gebrauch und die Preise der Steinkohlen aufzustellen. Dies geschah auch in der ersten Hälfte des November [3]). Darauf erging am 21. November 1777 an Heinitz unmittelbar eine Aufforderung des Königs, sich auch seinerseits des schlesischen Bergbaues anzunehmen. Da Schlesien damals noch unter der unmittelbaren Leitung eines besondern Ministers stand, hatte Heinitz als Bergwerksminister angenommen, daß er ohne Allerhöchste Ermächtigung in die schlesischen Angelegenheiten nicht einzugreifen befugt sei und deshalb einen besonderen königlichen Befehl hierüber erbeten. Diesen erhielt er in folgender Gestalt:

„Mein lieber Etats-Minister Frhr. v. Heynitz. Es ist allerdings meine Intention, daß Ihr Euch sämtlicher Schlesischen Bergwerks-Sachen ebenfalls mit unterziehen sollet, nur kann das nicht eher mit rechtem Nutzen geschehen, bevor Ihr nicht die Gebürge in Schlesien selbst bereiset und Euch von deren Beschaffenheit und Umbständen eine genaue Kenntniß verschaffet habt. Wie Ihr denn zu dem Ende diese Bereisung der Schlesischen Gebürge auf künftiges Frühjahr immer vornehmen und Euch dazu arrangiren könnet, so Wir Euch auf Euren Bericht vom 15. dieses hierdurch annoch zu erkennen geben wollen. Ich bin Euer wohlaffectionierter König.

Frdrch.

Potsdam den 21. November 1777." [4])

---

[1]) Bresl. Oberbergamt Nr. 407, Vol. I. [2]) Vgl. dazu Sechner a. a. O. Bd. 49, S. 63.

[3]) Sechner a. a. O. Bd. 49, S. 59.

[4]) Original i. Berl. Minist. f. Handel und Gewerbe „A[a] betr. die Bereisung des schlesischen Gebirges und den darin anzulegenden Bergbau 1777—1843". A. XIX. 2. Nr. 102, Vol. I.

Gerhard, damals Ober-Berg-, Bau- und Rechnungsrat, der Schlesien schon gut kannte, machte darauf einen Entwurf für die künftige Bereisung des schlesischen Gebirges durch Heinitz. Zunächst sollte es nach Breslau gehen, dann über Brieg und Oppeln nach Tarnowitz, wo die Galmei-, Blei-, Vitriol- und Eisenwerke bis Beuthen hin, dann zu Nicolai die Anzeichen auf Steinsalz untersucht werden sollten, hierauf nach Reichenstein, dann nach Landeck, von wo aus das ganze Glatzergebirge durchstreift werden konnte, weiter nach Altwasser und Umgegend zur Untersuchung aller Steinkohlenzechen, hierauf nach Goldberg, wo drei Tage zur Untersuchung der dortigen Goldwäsche und des Kupferschiefers in Anrechnung gesetzt wurden, weiter nach Rudelstadt, Hirschberg, Schreiberhau, Krummhübel, Querbach und Giehren, dann nach Löwenberg wegen der Goldwäscherei und schließlich über Sagan nach Berlin zurück. Die Gesamtreise wurde auf 84 Tage und der Gesamtaufwand dafür auf 1540 Rtl. veranschlagt, wobei an täglichen Ausgaben angesetzt wurden für Exzellenz von Heinitz 5 Rtl., Oberbergrat Gerhard 2 Rtl., Oberbergrat Baron v. Veltheim 2 Rtl., Assessor Rosenstiel 1 Rtl., Oberbergmeister Winckler 1 Rtl. 8 Gr., 4 Bergkadetten à 16 Gr., außerdem an andern täglichen Ausgaben (inkl. 1 Rtl. Wagenmiete) 4 Rtl. 8 Gr., also daß die Kosten auf täglich 18 Rtl. 8 Gr. sich beliefen[1]). Heinitz vertiefte sich auch schon in die Akten über das Blaufarbenwerk zu Querbach und notierte sich z. B., den schlesischen Sandstein genauer zu untersuchen, ob derselbe nicht statt des Pirnaischen und englischen, weil diese so teuer waren, zu Schleifsteinen bei der erforderlichen Härte verwendet werden könne[2]). Aber auch im Jahre 1778 kam Heinitz nicht zur Ausführung der Reise nach Schlesien. Er schickte statt seiner den Oberbergmeister Winckler mit genauen Aufträgen[3]). Es hinderte ihn daran der Ausbruch des bayrisch-österreichischen Erbfolgekrieges, an dem Preußen sich beteiligte und der gerade das schlesische Gebirge heimsuchte. Heinitz sah infolgedessen sich auch am 30. Juli 1778 zur Verlegung des Oberbergamts von Reichenstein nach Reichenbach gezwungen. Gleichzeitig damit verfügte er die Errichtung von drei Bergdeputationen zu Reichenstein, Waldenburg und Giehren. Diesen lag die Besorgung des physikalischen und ökonomischen Betriebes der Bergwerke ob, während das eigentliche Oberbergamt auch ferner die Generalien, die Mutungen, Belehnungen und das gesamte Berg-, Justiz-, Polizei- und Kassenwesen wahrzunehmen hatte. Das Publikum wurde in den Intelligentien (Zeitungen) durch „Avertissements" hiervon benachrichtigt[3]). Durch Verfügung vom 11. November 1779 schuf Heinitz dann noch eine vierte Bergdeputation mit dem Sitze in

[1]) Akten des Berl. Minist. f. Handel und Gewerbe a. a. O.
[2]) Sechner a. a. O. Bd. 49, S. 59/60.
[3]) Mitteilung an den Minister Hoym i. Bresl. Staatsarch. Rep. 199 MR IV. 2, Vol. II.

Tarnowitz, die aber erst 1783 wirklich „constituirt" und „in Activität" gesetzt wurde[1]). Sie war das Ergebnis seiner nunmehr gemachten schlesischen Reise und wurde eine Schöpfung, die für die Entwicklung des oberschlesischen Bergbaues von den weitest tragenden Folgen geworden ist[2]). Denn nachdem inzwischen im Frieden zu Teschen vom 13. Mai 1779 dem Kriege ein Ende gemacht war, hatte der König, der noch im März bei Gelegenheit einer oberschlesischen Inspektionsreise die Hütten zu Malapane, Kraschcow und Jedlitze besucht hatte, nunmehr Heinitz zum Aufbruch nach Schlesien mit folgender Kabinettsordre[3]) vom 15. Juni veranlaßt:

„Mein lieber Etats-Minister SH. v. Heinitz. Da Ihr noch nicht nach Schlesien bey den kriegerischen Umbständen hinkommen können, bey jetzt hergestelletem Frieden solches aber nun füglich angehet, so habe Euch auftragen wollen, diese Reise nunmehro zu unternehmen und die dortige Bergwerks-Anstalten nachzusehen und auf alle mögliche Verbesserungen zu denken. Die vornehmste Sachen sind in Schlesien im Gebürge, wo es sehr am Holtze fehlet, den Gebrauch der Steinkohlen mehr einzuführen, besonders bey den Bleichen, wie auch bey dem Bierbrauen und Brantweinbrennen, womit auch bereits der Anfang gemacht worden. Bey dem Graf Hoberg von Fürstenstein ist ein Mensch, den könnet Ihr darüber sprechen, und Euch von ihm alles sagen lassen; der weiß wegen der Steinkohlen rechten Bescheid, so wohl wo noch mehrere zu finden, als auch wie solche nützlich zu gebrauchen, wornach Ihr Euch dann richten könnet. Bey Warmbrunn sind zwar viel Steinkohlen, solche kommen aber bis nach Waldenburg, Landshuth und den Orthen, wo die Bleichen sind, im Transport zu theuer, daher müsset Ihr zusehen in der Nähe Steinkohlen zu finden und zu dem Ende zwischen Grissau und Gottesberg in der Gegend darnach suchen zu lassen, wo sich ebenfalls ein hauffen finden müsse. Denn Ich möchte gerne den Gebrauch der Steinkohlen mehr general machen, umb das Holtz zu menagiren, weil das an sich schon rar ist, und auch zu den Etablissements und Ansetzen neuer Familien viel Holtz zu den Häuser bauen gebrauchet wird. Wie Ich denn auch wohl gesonnen bin, ein Magazin von Steinkohlen zu machen, umb, wenn wieder Krieg wird, bei den Feld-Bäckereyen solche zu gebrauchen und das Brodt dabey backen zu lassen, umb die entsetzliche Menge Holtz, so bey den Feld-Bäckereyen darauf gehet, zu menagiren. Es ist auch dorten der Pater Zeplichal aus Breslau[4]), der wegen der Steinkohlen am besten zu gebrauchen, mit dem Ihr auch darüber sprechen könnet. Sodann ist das Glatzische eine Provintz, die ziemlich interessant ist, auch in Ansehung dessen, weil da so viel Holtz ist, daß solches in vielen und langen Zeiten nicht zu consumiren stehet und daß es in den Heiden verdirbet. Da muß man also sehen, Bergwerke anzulegen, als bey Habelschwerd und gegen Landeck, da ist niedriges Land, desgleichen am Raschberge bey Lewin, wenn sich da Kupfer und Eisen-Ertzte oder Eisen-Stein finden, da muß man gleich Hammer anlegen, denn da ist das Holtz zu viel, und kann gar nicht alle gemacht werden. Ferner beym Kayser-Walde giebt es viele

[1]) Bresl. Oberbergamt Nr. 419, Vol. I (A[a] betr. die Hauptrecherche).

[2]) Näheres darüber i. „A[a] Gen. betr. die Etablierung des Kgl. Oberschlesischen Bergamtes" Vol. I, 1779—1810 i. Bresl. Oberbergamt V. I. I. Nr. 396.

[3]) Orig. i. Berl. Minist. f. Handel und Gewerbe, wie vorher; auszüglich bei Sechner a. a. O. Bd. 49, S. 60/61, und Reimann a. a. O. S. 131.

[4]) Professor an der Breslauer Jesuitenuniversität, vgl. Grünhagen, Schlesien unter Friedr. d. Gr. II (1892), S. 501 ff.

Moräste, da kann auch nachgesehen werden, ob da Eisen-Stein zu finden. Überhaupt sind im Glatzischen die eigentlichen Gegenden, wo Bergwerke anzulegen, weil da ein Überfluß von Holtz ist, dagegen sind in Nieder-Schlesien keine Bergwerke zu machen, denn da ist der Sitz der Wollen- und Linnen-Fabriquen, die sind vortheilhafter, und überdem fehlt es da an Holtz. Wornach Ihr also in Euren Untersuchungen Euch richten werdet. Ihr könnet auch die Kobold-Werke bey Warmbrunn besichtigen, da fehlt es noch an einige Sorten Kobolde, ob solche dorten zu schaffen, desgleichen ob die Leute dorten bey der Instruction, die sie von dem verstorbenen Etats-Minister v. Waitz gekriegt, geblieben oder davon abgegangen sind. Auch wie viel Kobolde da gemacht werden. Es wird davon in Schlesien für ohngefehr 70/ m Thal. gebraucht. Haben sie da nun mehr, so können sie solchen hierherschicken, so haben wir hier den fremden nicht nötig. Übrigens könnet Ihr auch bey der Gelegenheit Meine Eisenhammer und Stahlfabriquen, die im Oppelnschen angeleget sind, mit bereisen und zusehen, ob dabey noch was zu machen und zu verbessern ist. Ich bin Euer wohlaffectionirter König.

Potsdam den 15. Juni 1779. Frdrch.

An den Etats-Minister Frh. v. Heinitz."

Schlesien in seinem ganzen Umfange kannte wohl niemand genauer und besser als der große König. Aber über die mineralischen Bodenschätze dieser Provinz und ihre Berg- und Hüttenwerke war er doch nicht hinlänglich unterrichtet, wie wir daraus ersehen, daß er schrieb, es seien bei Warmbrunn viele Steinkohlen, die bis nach Waldenburg gingen, während das Umgekehrte zutreffend gewesen wäre; auch ist die Behauptung irrig, es seien königliche Stahlfabriken im Oppelnschen vorhanden. Aber bestimmte Anweisungen, die befolgt werden mußten, hatte der König doch gegeben.

Es hieß nun die Vorbereitungen für die so folgenreich gewordene Reise treffen. Mit ihr beginnen die fortan regelmäßigen, nur selten unterbrochenen ministeriellen Recherchereisen oder Generalbefahrungen, deren Zweckmäßigkeit sich bald so offensichtlich herausstellte, daß sie bis auf den heutigen Tag beibehalten worden sind.

Zuerst setzte Heinitz sich mit dem schlesischen Minister v. Hoym, von dessen Wohlwollen und Entgegenkommen doch so vieles abhing, in Verbindung, wies das schlesische Oberbergamt und die Bergdeputationen an, alle Vorbereitungen zu treffen und alles bereit zu halten. Mitte Juli begab sich dann Heinitz mit einem achttägigen Abstecher nach Sachsen zur Besichtigung eines dort vor kurzem ererbten Gutes nach Breslau, nachdem ihn vorher noch besonders die Frage wegen der neuen Einrichtung des Eisenhandels, sowie der schlesischen Eisenproduktion und ihres Absatzes beschäftigt hatte. In seinem Gefolge befand sich neben den bereits früher in Aussicht genommenen Begleitern Gerhard und Rosenstiel auch der neue Oberbergrat Freiherr von Reden, den Heinitz bereits zum zukünftigen Leiter des schlesischen Berg- und Hüttenwesens ausersehen hatte. Reden sollte durch ein gütiges Geschick neben Heinitz und im gemeinsamen Wirken mit diesem hervorragenden Geist zum

Neubegründer des schlesischen Bergbaues und der schlesischen Hüttenindustrie bestimmt sein.

In Breslau, wo Heinitz am 31. Juli eintraf, wartete Krusemarck mit einem „unterthänigen Promemoria den schlesischen Bergbau betreffend" auf (d.d. Breslau 28. Juli 1779), denn der bisherige kommissarische Direktor des schlesischen Oberbergamtes hielt es für seine Pflicht und Schuldigkeit, seine Kenntnisse und seine Ansichten, wo seiner Meinung nach Bergbau mit Nutzen anzufangen und zu „extendieren" sein möchte, dem neuen Chef nicht vorzuenthalten[1]). Allein er sollte von dieser Reise wenig Freude haben. Es war eine neue Zeit angebrochen und ein andrer Geist in die bisherige Verwaltung eingezogen. Er wurde zurückgedrängt, fast bei Seite geschoben und an die Spitze des schlesischen Berg- und Hüttenwesens ein jugendlicher Mann gestellt, der für alle Zeiten seinen Namen unvergänglich bei jedem schlesischen Berg- und Hüttenmann gemacht hat, während Krusemarcks Andenken im Dunkeln erloschen ist[2]). Von dem umfänglichen Promemoria, das in gewissem Umfange bei dem Besuch der einzelnen Deputationen als Wegweiser gedient zu haben scheint, wollen wir hier nur hervorheben, daß Krusemarck in ihm gleich am Anfang auf die Gegend von Tarnowitz hinwies. Er hätte zwar, bemerkt er dabei, als Justitiar nicht Gelegenheit gehabt, diese Gegend selbst kennen zu lernen, aber soviel aus Nachrichten, denen er nicht allen Glauben absprechen wolle, gelernt, daß allda ein Bergbau auf Bleiglanz den größten Vorteil verspreche. „Denn obzwar, um den Bergbau nach regelmäßigen Grundsätzen führen zu können, die Anlegung eines Stollens, welcher eine sehr weite Distance geführt werden muß, das nothwendigste ist, so solle doch einestheils die Festigkeit des Gesteins nicht sehr beträchtlich seyn, anderntheils müssen viele Eisenstein- oder gelbe Ocher-Gänge mit dem Stollen überfahren werden, und drittens sind alle Ausgaben, welche in Niederschlesien und der Grafschaft Glatz dem Bergbau am mehresten an seiner Ergiebigkeit hinderlich sind, e. g. (exempli gratia) Löhnungen, Holz, Schmiedekosten ꝛc. in Oberschlesien sehr geringe und wohlfeil"[3]).

Auf Heinitz' Anzeige von seiner glücklichen Ankunft in Breslau erwiderte (4. August) der König, er erwarte nunmehr von ihm den Erfolg seiner Operationen, sowohl in den Bergen wie für den Gebrauch der Steinkohlen und deren Magazinierung. Ebenso erhielt Hoym den Befehl, Heinitz auf alle Weise zu unterstützen und sich mit diesem ins Einvernehmen zu setzen. Vom 8. August an war

---

[1]) Vgl. darüber auch Matschoß, Friedrich der Große als Beförderer des Gewerbefleißes (1912), S. 79.

[2]) Weiteres darüber im Kap. „Reden und Krusemarck".

[3]) Orig. i. Berl. Minist. f. H. u. Gew. a. a. O.

nun Heinitz in Altwasser, befuhr die Kohlengruben des Schweidnitzer Distrikts und ordnete die Geschäfte der Waldenburger Bergdeputation; am 16. besichtigte er in Schmiedeberg auch die verschiedenen bedeutenden Leinwandlager, denn ein weiterer Auftrag des Königs lautete dahin, die schlesischen Leinwandfabrikanten für den Verbrauch des schlesischen Kobalts, der zum Blauen der Leinwand gebraucht und immer noch aus Sachsen bezogen wurde, zu gewinnen; in Steinseifen besah er sich die Eisenmanufaktur, in Arnsdorf den Eisenhammer, am Paß den Schieferstein, am 22. war er in Hirschberg, am 23. in Warmbrunn, von wo aus er Schreiberhau und Giehren besuchte[1]). Am 25. August lieferte er seinen ersten Rechenschaftsbericht an den König. Wir können aus diesen instruktiven Berichten[2]), die von Rosenstiel abgefaßt sein dürften, nur das Notwendigste hervorheben. In ihnen erklärte Heinitz den gemessenen königlichen Befehlen zufolge im Fürstentum Schweidnitz sich nur dem Steinkohlenbergbau und im Fürstentum Jauer nur der Erzeugung der blauen Farbe und der Verwendung der Steinkohlenfeuerung für die Bleichöfen widmen zu wollen, ob sich gleich bei genauerer Untersuchung der dortigen Gebirge Anzeichen auf Erze gefunden, jedoch müsse er sich in den holzarmen Gebirgsgegenden, wo die Industrie herrsche, sowie eine „vergnügte" und wohlhabende Bevölkerung wohne, bescheiden, denn im Fürstentum Jauer bei der dort überaus verbreiteten Leinwandfabrikation würde jedes andere „Nationalgeschäft" dieselbe nur stören und verdrängen.

Heinitz hatte zum erstenmal Schlesien mit eigenen Augen kennen gelernt. Diese mächtige Provinz mit all den Neuschöpfungen Friedrichs des Großen muß ihm gewaltig imponiert haben. Daher erklärt es sich, daß er, dessen schlichter gerader Sinn jede höfische oder unwahre Redensart verschmähte, seinem ersten Berichte folgende Schlußworte zufügte: „Ich kann bei dieser Gelegenheit nicht umhin, E. K. Mt. zu dieser so fruchtbaren, unvergleichlich schönen Provinz, welche ihren Retter aus der größten Sklaverei[3]), ihren wahren Wohltäter und Vater nie genug verehren kann und auch täglich segnet, besonders meinen unterthänigsten Glückwunsch abzustatten."

Aus Warmbrunn folgte am 31. August ein kurzer zweiter Bericht, in dem er das Blaufarbenwerk zu Querbach sehr lobte. Graf von Schaffgotsch hatte volle 117000 Gulden hineingesteckt, indessen bereits für mehr als 36000 Gulden Farbe abgesetzt und war einer weiteren Nutzung dieses Werkes jetzt versichert. Heinitz wollte sich bemühen, den Grafen ebenfalls zur Wiederaufnahme des verlassenen Zinnbergwerks zu Giehren anzuregen. Dies genehmigte gern der König,

[1]) Sechner a. a. O. Bd. 49, S. 61.
[2]) Diese Berichte i. Berl. Minist. f. H. u. Gew. a. a. O.
[3]) Hier spricht der fromme Protestant. Er meint die Religionsbedrückungen.

denn bei Giehren war Holzüberfluß und ins Ausland gingen für Zinn jährlich mindestens 34000 Rtl. Er bezeugte daher dem Grafen seine Zufriedenheit über diesen Entschluß und überließ es völlig Heinitz, sich deswegen mit dem Grafen ins Einverständnis zu setzen (K.-O. vom 8. September).

Der dritte Bericht erging am 14. September aus Glatz. Auf die Grafschaft hatte ihn der König zur Anlegung von Bergbau, weil dort noch Holz genug war, ausdrücklich hingewiesen. Hier besah Heinitz den Steinkohlenbergbau zu Neurode und Schlegel, durchstreifte sorgfältig alle Berge, fand Sandsteine, einen schönen Eisenstein in der Herrschaft Rückers, zu deren Ankauf er deshalb riet, verschiedene Erzmittel und vereinbarte mit dem Obersten v. Castillon, daß dieser im Herbste 16 Mineurs beurlaube, damit diese die Gegend um Wilhelmsthal und Johannesberg durch Schürfen näher untersuchten. Solche Ausgaben wie den Ankauf der Herrschaft nach einem eben bestandenen Kriege erwiderte der König (20. September) nicht machen zu können; das müsse bis auf bessere Zeiten anstehen. Überhaupt zweifelte er, ob die Anlegung neuer Eisenhütten sich noch rentieren möchte, da diese in großer Zahl schon vorhanden seien. Der Absatz nach Böhmen und Österreich sei doch verschlossen; für den einheimischen Verbrauch in Schlesien gäbe es schon Eisen genug, und man wüßte dann nicht, wohin mit all dem Eisen; andererseits trat der König wieder für die Förderung des Steinkohlenbergbaues lebhaft ein.

Wenige Tage später — am 18. September — ließ Heinitz im Vertrauen auf den Eifer, mit dem der König zu Kolonistenansiedlungen Gelder hergab, aus Reichenstein einen weiteren Bericht abgehen, in dem er ihn für den Plan, auf den Bergbau als ein gleichwichtiges „Nationalgeschäft" ebenfalls etwas zu verwenden, zu gewinnen suchte. Dieses „Etwas" waren aber 110000 Rtl., die der König auf vier Jahre verteilt zur Einrichtung eines soliden Bergbaues in den schlesischen Gebirgsprovinzen, wie Heinitz sich ausdrückte, und zur Herbeischaffung von 200 Familien von sächsischen Bergleuten, sowie von Harzer Berg- und Hüttenleuten, gegen 2% Verzinsung aus den königlichen Bergwerkskassen hergeben sollte.

Noch am gleichen Tage reiste Heinitz von Reichenstein über Neiße nach Oberschlesien ab, um besonders den ehemals starken Bleierzbergbau in Tarnowitz, die Gegend um Nikolai wegen der Steinsalzspuren, sowie die königlichen und privaten Eisenhüttenwerke näher zu untersuchen. Dort erreichte ihn am 27. September die Antwort vom 20. September auf einen früheren Vorschlag von Heinitz, in der der König erklärte, kein Geld zu haben. Heinitz konnte sich daher schon vorstellen, wie sein späteres Projekt wegen der 110000 Rtl. aufgenommen werden würde. „Ich muß Euch aber sagen, daß Ich Euch die nicht geben kann und gebe Euch dabei in Ansehung des Plans selbst zu erkennen, daß der Silberbau im

Jauerschen so viel Holz wegnimmt, wo ohne dies nicht viel Holz ist und kommt also damit nichts heraus, im Schweidnitzschen noch weniger. Was aber den neuen Steinkohlenbergbau bei Landeshuth und Hirschberg betrifft, das ist eine gute Sache und gehet, dagegen der Silberbergbau bei Weistritz, den wollen wir nur weglassen. Bei Rudolstadt sind schon Particuliers, die den Kupferbergbau betreiben; bei Reichenstein ist Holz genug und geht deshalb der Bergbau da eher an. Aber das liegt da dichte auf der Grentze, und sobalde, wie Krieg entstehet, ist der Bergbau da gleich wieder ruiniret. Was Ihr aber wegen des Glatzschen erwehnet, das geht an." Des weitern wendet der König sich abermals gegen den Vorschlag des Ankaufs der Herrschaft Rückers und der Anlegung eines neuen Eisenhüttenwerkes daselbst, weil dabei nichts herauskomme (K.-O. vom 29. September). Heinitz traf diese Ordre, die eigentlich alles ablehnte, in Breslau, wohin er bereits wieder zurückgekehrt war, am 7. Oktober an. Er behielt sich vor, auf ihren Inhalt, wenn er dem König persönlich in Potsdam Vortrag halten würde, zurückzukommen.

In Oberschlesien hatte Heinitz, wie er am 2. Oktober aus der Malapaner Eisenhütte berichtete, sämtliche Eisenhütten, Blech- und Messingwerke bei Schlawentzütz, die Eisenwerke bei Rauden und die im Plessischen, ebendaselbst das beträchtliche Steinkohlenwerk, die Gegenden bei Nikolai und Beuthen, die Galmeiwerke bei Tarnowitz, den daselbst ehedem betriebenen Blei- und Silberbergbau, die Toster und Lublinitzer Eisenhüttenwerke, die Steinkohlenwerke bei Ruda besichtigt und dabei mit Erstaunen, wie er schreibt, den Reichtum Oberschlesiens an Eisen, Galmei und Steinkohlen wahrgenommen. Sein rastloser Geist hatte sich sofort wieder mit neuen Plänen darüber beschäftigt, wie er diese reichen Bodenschätze für das Gesamtstaatswohl nutzbar machen könne. „Ich habe viele Industrie und Betriebsamkeit unter den Einwohnern dieser Provinz und außerdem auch vielen guten Willen bemerkt, eine und andere nützliche Verbesserungen anzunehmen." Er wollte daher mit dem Minister Hoym hierüber ausführliche Abrede nehmen und mit ihm gemeinschaftliche Vorschläge über mehrere kurz skizzierte Punkte dann dem Könige vorlegen. Der König fand das alles ganz schön und hoffte, daß für Oberschlesien dabei etwas herauskommen würde; im übrigen erwarte er die Vorschläge (K.-O. vom 10. Oktober).

In Tarnowitz war Heinitz' scharfem, bergmännisch geschultem Auge die Möglichkeit, den dortigen Blei- und Silberbergbau wieder in Gang zu bringen, nicht entgangen. Am 28. September verhandelte er mit dem Grafen Gustav Erdmann Henckel von Donnersmarck über die sogenannte neunte Mulde und dessen andere private Rechte am dortigen Bergbau. Der schlesische Oberforstmeister v. Wedell, der Heinitz nach Oberschlesien begleitet hatte, schrieb am 29. Sep-

tember mit Bezug darauf an Hoym, er habe Heinitz davon überzeugt, daß Schlesien durch Steinkohlen und Eisen wichtig sei, was dieser auch bei der Lokalinspektion erkannt habe; ja Heinitz halte einige Nebenbranchen fast für zu wenig wichtig, wie das Steinsalz bei Kopziowitz und Nicolai, die Steinkohlen daselbst, für die eine Feuermaschine zur Wasserhaltung zum Preise von 10 bis 15000 Rtl. erforderlich sei, und den Blei- und Silberbergbau, der nur durch landesherrliche Freigebigkeit emporkommen könne. Heinitz habe noch nicht rechten Mut dazu; vom Eisen könnten 80000 Rtl. mehr gewonnen werden[1]).

Es wirkt überraschend, daß ein Forstmann ausgerechnet einen Bergmann wie Heinitz auf die unterirdischen Schätze aufmerksam gemacht und zu deren Ausbeutung förmlich ermutigt haben soll. Umsomehr als sich im Gefolge von Heinitz noch ein Sachmann befand, der alle Anzeichen für die Erweckung eines neuen bergmännischen Lebens mit glänzenden Augen verfolgte und dessen Fuß wohl schon damals die Stelle betreten haben wird, auf der dereinst sein Denkmal vom Redenhügel herab in alle Welt hinaus seinen Ruhm und seine für den oberschlesischen Bergbau unvergeßlichen Taten verkünden sollte.

Von Malapane aus besuchte Heinitz dann noch die königlichen Eisenwerke zu Kreuzburg, hierauf etliche Werke im Oelsnischen und langte am 7. Oktober in Breslau wieder an. Dort hatte er eine Woche hindurch erfolgreiche Besprechungen mit Hoym und gab der Organisation der schlesischen Bergbehörden ihre endgültige Regelung. Auf der Rückreise wurden noch die niederschlesischen Eisenhüttenwerke besichtigt und am 23. Oktober wieder Berlin erreicht.

Sechs Punkte waren es gewesen, über die Heinitz mit Hoym, wie er dem Könige aus Malapane am 2. Oktober berichtete, sich ins Einvernehmen setzen wollte: 1. daß der Eisensteinbergbau der Dominien ordentlicher vor sich gehe, damit es nie an Eisenstein zu einer Produktion von mehr als jährlich 100000 Ztn. Eisen fehle, 2. daß der ehedem ins Österreichische gegangene Eisenabsatz durch einen ähnlichen Absatz auf der Oder in die übrigen königlichen außerschlesischen Provinzen ersetzt und dafür schwedisches Eisen weniger verbraucht werde, denn er war pflichtmäßig zu der festen Überzeugung gelangt, daß das schlesische Eisen dem schwedischen an Qualität nichts nachgäbe, eher noch in besserer Qualität und vor allem der Zentner wenigstens um 12 Gr. billiger hergestellt werden könnte; 3. daß die angefangenen Versuche zur Anlegung von Stahlwerken jetzt endlich zustande kommen würden, weil er einen emsigen und gelehrigen Mann hierfür gefunden habe; 4. daß das Galmeibergwerk, welches jährlich für 24000 Rtl. Galmei über Stettin außer Landes schicke, bei seinem jetzigen Betriebe erhalten

[1]) Sechner a. a. O. Bd. 49, S. 61/62.

würde[1]); 5. daß bei den guten Holzvorräten der Blei- und Silberbergbau bei Tarnowitz und Beuthen womöglich wieder in Gang komme, da er nach alten aufgefundenen Nachrichten zu gewissen Zeiten jährlich über 6000 Tlr. Blei und 3000 bis 4000 Mk. Silber geliefert hätte; 6. daß der große Schatz von Steinkohlen vielleicht durch Schiffbarmachung der Klodnitz und Anlage einiger Kanäle nach der Oder zu geführt und auf dieser nach holzbedürftigen Gegenden Niederschlesiens als Feuerungsmaterial gebracht würde. „Ich habe sehr große Vorräte davon gefunden, die mit geringen Kosten gewonnen werden, und die Natur hat sich in dieser Provinz wirklich so übertroffen, daß, wenn nur erst mehrere geschickte Berg- und Hüttenleute angestellt sein werden, dieselbe in Ansehung der Bergprodukte eine der wichtigsten Provinzen in Eurer Majestät Staaten werden kann."

Daß diese prophetischen Worte zur Wahrheit geworden sind, das ist vor allem des großen Mannes eigene Ruhmestat, die nie vergessen werden darf. Schlesisches Eisen und schlesische Steinkohle verdanken in erster Linie einem Heinitz die Grundlagen zu ihrer heutigen Bedeutung. Mit den Versuchen auf metallischem Bergbau im schlesischen Gebirge hat Heinitz allerdings kein rechtes Glück gehabt. Die Bemühungen um Wiederemporbringung des Giehrener Zinnbergbaues scheiterten völlig, ebenso sein Bestreben mit dem Kupferbergbau zu Hasel und Prausnitz, dem Blei- und Silberbergbau zu Dittmannsdorf, Oberweistritz, Bögendorf und Merzdorf. Sein Ideal war der staatswirtschaftliche Grundsatz, richtig durchdacht und beharrlich im Auge behalten, die ganze mineralische Industrie unter die Aufsicht und Leitung des Bergwerks- und Hüttendepartements zu stellen und darüber zu wachen, daß die Produzenten nur gute und tüchtige Ware lieferten, dafür aber auch gesicherten Absatz für ihre Ware hätten. Hierin begegnete er sich auch mit dem großen Könige, der stets bereit war, zur Hebung der einheimischen Industrien die Grenzen für fremde Erzeugnisse zu sperren oder die Einfuhr möglichst zu erschweren. Unter Friedrich Wilhelm II. dagegen begannen schon die Lehren des Freihandelsystems immer mehr um sich zu greifen und den Merkantilismus zu verdrängen. Die Vereinheitlichung der gesamten montanistischen und mineralischen Industrien unter der Leitung des Bergwerks- und Hüttendepartements ist Heinitz nicht gelungen. Von Anfang an waren hierin seine schärfsten Gegner, weniger aus staatswirtschaftlichen Erwägungen, sondern aus Verwaltungsrücksichten und persönlichen Anschauungen, die Minister im Generaldirektorium Schulenburg und Struensee, der dirigierende Minister Schlesiens Hoym und seine Räte.

Schon Schlabrendorff hatte bereits 1769 die Reisen der Bergwerkskommission

[1]) Durch G. von Giesche's Erben; vgl. die Festschrift dieser Gesellschaft (1904), Bd. I, S. 94 ff.

in Schlesien ahnungsvoll mit dem größten Mißtrauen verfolgt[1]). Das Ergebnis war damals gewesen, daß der König, um den „bisher so vernachlässigten Bergbau in Schlesien und Glatz" zu heben, eine von der schlesischen Regierung unabhängige Bergbehörde einrichtete. Jetzt reiste wieder eine Kommission im Lande umher, mit dem Bergwerksminister, dem schon ein glänzender Ruf voranging, selbst an der Spitze. Sie widmete eifrig ihr Augenmerk auch den privaten und königlichen Eisenhütten, die den Kammern unterstanden. Bald wurde auch ruchbar, daß der Bergwerksminister den ganzen Hüttenbetrieb unter seine Leitung bringen und der Regierung wegnehmen wolle. Sofort erging leidenschaftlicher Protest seitens der Breslauer Kammer, vor allem vom Kriegsrat Plümecke, der die Hütten unter sich hatte und dem die Gräfin Reden deshalb persönliche Beweggründe nachsagte („bis dahin leitete und gewiß keinen Schaden für sich dabei machte"). Ein Widersacher mit gemäßigteren Anschauungen, von dem wir schon oben einen Ausspruch mitteilten, war der Oberforstmeister v. Wedell, der Heinitz nach Oberschlesien begleitet hatte. Dieser machte an demselben 2. Oktober, an dem Heinitz an den König berichtete, ebenfalls aus Malapane ein sehr ausführliches Gutachten über Eisenerzeugung, Holzverbrauch, Steinkohlengewinnung, Absatzmöglichkeiten ꝛc. mit verschiedenen treffenden Bemerkungen, so z. B. über die Waldverwüstungen durch die Hütten, seitdem deren Administration vom Oberforstamt getrennt worden war. Sein Vorschlag ging dahin, die Hüttenverwaltung solle gesondert unter der Oberleitung von Hoym bleiben; denn die Eisenwerke von dem übrigen wirtschaftlichen System Schlesiens abzureißen, würde eine Zerstörung des ganzen steuerbaren Körpers und Nahrungszweiges nach sich ziehen. „Ich würde es aber in seiner Art das sein lassen, was das Oberbergamt seinem vorgesetzten Departement werden sollte. Ich würde beide ausübende Teile in dieser Provinz in enge Verbindung setzen, wechselseitigen Zutritt oder noch besser den Vorstehern beider Sächer mutuellen Vorsitz geben, nicht sowohl in Rücksicht ihrer persönlichen Würde, sondern in Rücksicht der concurrirenden Ressorts. Ich würde alle Angelegenheiten, welche beide Sächer betreffen, durch persönliche Conferenz abmachen und diejenigen, welche davon auf die höheren Ressorts sich beziehen, ebenfalls gemeinschaftlich und nie einseitig vortragen lassen" ꝛc. Hoym übermittelte diese Wedellsche Denkschrift Heinitz, der sie mit dem Bemerken zurückgab, daß von beiden Seiten kein Gebrauch davon zu machen sei[2]). Aber in der bald darauf folgenden Breslauer Oktoberkonferenz wurden sie doch ernstlich in Betracht gezogen[3]).

[1]) Vgl. oben S. 11.

[2]) Randbemerkung Hoyms auf dem Schriftstück i. Bresl. Staatsarch. Rep. 199 MR IV. 2. a.

[3]) Vgl. darüber w. u. das Kapitel „Reden und Krusemarck".

Die ganze Streitfrage zwischen den beiden Ministern wurde durch königlichen Machtspruch entschieden. Am 3. November 1779 verfügte der König an Hoym u. a., daß er zur Beförderung des schlesischen Eisenhandels nach andern Provinzen die beiden königlichen Eisenhütten Malapane und Kreuzburg mit allen daselbst zu Trinitatis 1780 befindlichen Eisen- und anderen Vorräten, wie auch die Aufsicht über die beiden Stadtkämmereieisenwerke von Bunzlau und Sprottau dem Departement des Ministers Freiherrn v. Heinitz beigelegt und übergeben hätte[1]). Es kam dann noch die Jedlitzer Drahthütte hinzu. Hoym, der diesen Schlag schmerzlich empfand, bat am 17. Januar 1780 Heinitz, doch wenigstens teilweise die alten Beamten beizubehalten, „indem sie bei näherer Bekanntschaft sich als brauchbare, aufmerksame und lehrbegierige, auch im Rechnungswesen redliche und gewissenhafte Leute beweisen werden, überdies sie mit der Denkungs- und Verfahrungsart dortiger pohlnischer Unterthanen bekannt und der Sprache vollkommen mächtig sind; eine Sache, von deren Wichtigkeit Euer Excellenz bald die Überzeugung erhalten werden". Wie schmerzlich er aber den Triumph des Ministers v. Heinitz über seine eigene selbstgefällige Persönlichkeit empfunden, darf man aus den Schlußworten entnehmen: „Ich bin versichert, wenn E. Excellenz sich in meinen Platz setzen, Ihnen das sacrifice dergleichen Werke nicht anders als sensible sein muß"[2]).

Unterdessen harrte mit Ungeduld der große König der Rückkehr seines Bergwerksministers, um von ihm mündlich genaueres über die Ergebnisse und die Aussichten zu vernehmen. Allein das Podagra hinderte ihn Ende Oktober, Heinitz zu sich nach Potsdam zu laden. Man sieht es förmlich seiner verzerrten Unterschrift unter den in dieser Leidenszeit an Heinitz erlassenen Kabinettsordres an, welche Schmerzen den König gepeinigt haben müssen. Er schrieb ihm am 25. Oktober: „und will Ich Euch in einigen Tagen selbst hier sprechen, sobald nur meine jetzige Podagraische Zufälle ein bisgen wieder vorüber sein werden", und am 1. November: „Ich danke Euch deshalben für die Mühe, so Ihr Euch darunter (wegen Einführung der Bleichöfen mit Steinkohlenfeuerung) gegeben habt und wollet Ihr Euch nur noch ein wenig gedulden, bis Ich von dem Podagra ein bisgen besser bin, denn werde Ich Euch hier kommen lassen und sprechen wegen aller der Sachen, was da in Schlesien noch gemachet und verbessert werden kann"[3]). Am 2. November lud er Heinitz auf den nächsten Morgen früh zur Audienz, die von weittragenden Folgen geworden ist. Ihr Ergebnis liegt in der Kabinettsordre vom 3. November vor, wonach die Einfuhr von schwedischem Eisen in die Kur-

[1]) Abschr. i. Bresl. Staatsarch. Rep. 199 MR IV. 2. a, wo weiteres darüber.
[2]) Konzept i. Berl. Staatsarch. Rep. 199 MR IV. 2.
[3]) Orig. i. Berl. Minist. f. H. u. Gew. a. a. O.

und Neumark und nach Pommern verboten[1]) und die schlesischen Eisenhütten, wie bereits vermerkt, dem Bergwerksdepartement unterstellt wurden. Aber noch eine weitere wichtige Maßnahme, durch welche die bisher so lose mit einander verbundenen Provinzen der preußischen Monarchie enger verknüpft werden sollten, wurde getroffen. Der König von Preußen sprach nämlich bis ins 19. Jahrhundert hinein immer von seinen Staaten und verstand darunter seine einzelnen Provinzen, die gegeneinander durch Zollschranken und Ein- und Ausfuhrverbote abgesperrt waren, ja direkt sich gegenseitig als Ausland behandelten. Hierbei sollte nun handelspolitisch eine Wandlung dahin erzielt werden, daß die Provinzen hinsichtlich ihres Bedarfs und Bestandes an Kobalt, Blei, Zinn, Kupfer, Eisen, Stahl, Draht und dergleichen, sowie an daraus verfertigten Waren mit einander in direkte Verbindung zu treten und sich von fremdem Bezug frei zu machen hatten. „Daß man das, was in der einen Provinz davon zu viel und übrig ist, nach die Provintzien, wo es fehlet, sucht hinzuschaffen, damit jede Provintz von dergleichen Sachen so viel hat, wie sie zu ihrer Consumtion bedarf und dann das fremde entbehren kan", drückte sich der König in der K.-O. vom 3. Nov. aus.

Ermutigt durch diese Erfolge, glaubte Heinitz sein mit den besten Zukunftsgedanken reich beladenes Schiff unter vollen Segeln glückhaft aufs hohe Meer stolzer Hoffnungen steuern zu können. Hatte er vor wenigen Wochen von Reichenstein aus zur Aufnahme des schlesischen Bergbaues und Hüttenwesens je 27500 Rtl. auf 4 Jahre verlangt, so spannte er seine Forderung jetzt am 5. November auf jährlich 31500 Rtl. Jedoch wieder lehnte der König ab. Aus seinen Worten merkt man, wie leid ihm das tat. „Daß es vor jetzt ohnmöglich angehet, — schreibt er — daß Ich Euch dazu Fonds geben kann, denn Ich habe gegenwärtig nothwendigere Ausgaben zu machen, wozu Ich mein Geld nöthig gebrauche. Ihr werdet daher noch was Geduld haben" [2]).

Heinitz trug Geduld, bis der König die Gelder flüssig machte, und suchte vorab mit den vorhandenen Fonds auszukommen und mit ihnen die geplanten Neuerungen auszuführen. Es gab ja auch sonst übrig genug zu tun; es galt noch, die andern Provinzen, namentlich den Westen zu bereisen, wohin ihn im nächsten Jahre der junge Freiherr vom und zum Stein begleitete, die Organisierungen und Betriebseinrichtungen weiter auszubauen und zu vollenden und vor allem sich eine tüchtige Beamtenschaft zu schaffen und zu erhalten, die berufen und befähigt war,

---

[1]) Vgl. darüber auch w. u. Rosenstiels Vortrag v. J. 1810 i. Kap. „Die Veränderungen bei den Bergbehörden 1807—1812". Ferner auch Beck, Die Geschichte des Eisens, Bd. III (1897), S. 918 ff.

[2]) Orig. i. Berl. Minist. f. H. u. Gew. a. a. O.

ihn in seinen großen Werken zu unterstützen, die ihm half, seine Pläne auszuführen und sie in seinem Geiste weiter zu führen, wenn der Herr ihn abberiefe. Schlesien aber blieb ihm wie seinem großen Monarchen das Lieblings- und Sorgenkind, doch schon jetzt konnte er beruhigt sein. Er hatte gerade in jenen Tagen die Leitung des gesamten schlesischen Berg- und Hüttenwesens Händen anvertraut, deren jugendliche Kraft ihm treu zur Seite stand. Am 21. Oktober 1779 hatte der König die Ernennung des Freiherrn von Reden zum Direktor des schlesischen Oberbergamts vollzogen; da konnte Heinitz nun durch einen Reden unbesorgt alles das ausführen lassen, was seine schöpferische Kraft nur immer planen mochte. Am 22. April 1780 übergab er dem neuen Direktor eine Dienstinstruktion, um ihm zu seiner glorreichen Anfahrt den nötigen Anhalt zn geben[1]).

Im Sommer 1781 begab sich Heinitz auf Generalbefahrung nach der Neumark, Pommern, Ost- und Westpreußen, begleitet von Reden, Stein und Wehling. Von den Ergebnissen war er wenig befriedigt, und es betrübte ihn, die auf den Bergbau und das Hüttenwesen in jenen Provinzen gesetzten Erwartungen des Königs nicht erfüllen zu können; gleichwohl bemühte er sich, mit seiner reichen Erfahrung überall helfend einzugreifen[2]).

Am 15. Oktober 1781 forderte Heinitz (wie üblich als Minister namens des Königs) alle Bergämter zu Berichten auf, wo und wie im Bergwesen Verbesserungen gemacht werden könnten. Hierbei bezeichnete er den Bergbau als den dritten Hauptzweig eines jeden Staatshaushalts und führte die Grundzüge auf, die zur größtmöglichsten Nutzung des Mineralreichs zu befolgen seien. Stets mit geringsten Kosten und in bester Güte die Bergprodukte zu gewinnen, ohne den andern Zweigen des Staatshaushalts Schaden zuzufügen, müsse das Bestreben sein und dergleichen Ratschläge mehr, die sich in der uns schon bekannten Richtung bewegten. Reden rang damals mit den unterirdischen Mächten um die Zukunft von Tarnowitz, die sich zeitweilig so wenig verlockend entwickelte, daß er, zumal der Mangel an Betriebsmitteln drückte, mißmutig und vertrauensunlustig wurde; aber er richtete sich wieder an der Zuversicht auf: „Doch unter Friedrichs Regierung und Heinitzens Führung kann eine solche Besorgnis nicht stattfinden. Sie würde die unverzeihlichste Mutlosigkeit verraten, eine Empfindung, deren, wie ich mir schmeichle, kein Bergmann fähig ist, noch weniger aber derjenige, welcher diesen Plan zur weiteren Ausbreitung seines Wirkungskreises darlegt und am allerwenigsten in einem Augenblicke, wo durch den Befehl vom 15. Oktober alle Kräfte unseres Geistes aufgeboten sind, um Aussichten auf die Zukunft ausfindig zu

[1]) Weiteres darüber siehe im nächsten Kapitel.
[2]) Steinecke a. a. O. S. 119 und Reimann a. a. O. S. 135.

machen und uns zugleich die angenehmsten Folgen hiervon vorgestellt werden“ [1]). Am 29. Dezember 1781 überreichte darauf Heinitz dem Könige einen Generalplan zur Anlage neuer und Verbesserung alter Berg- und Hüttenetablissements. Nach diesem sollten u. a. in Oberschlesien für 12474 Rtl. ein Frischfeuer, ein schwarzer Blechhammer und eine Kanonengießerei angelegt und die Fabrikation von schneidendem Eisenwerkzeug zur Verdrängung des steirischen Eisens aus Schlesien verbessert werden. Wieder plante er dabei, wie bei allen seinen früheren Vorschlägen, Verbesserung der Wege, denn die schlechten Verkehrsverhältnisse verteuerten nicht wenig die Bergwerks- und Hüttenprodukte und erschwerten ihren Absatz [2]). Der König fand wiederum alles, was der Minister vorgeschlagen, recht gut; aber Geld hatte er abermals nicht; Heinitz möchte noch ein Jahr oder etwas länger warten, bis er die Arme wieder etwas freier hätte, denn die Seehandlung hatte gerade damals unter der leichtsinnigen Leitung des Ministers v. Goerne, in dessen Unternehmungen auch Reden sein Geld stecken hatte, so gut wie bankerott gemacht und der König mußte sich vor den Riß mit 1600000 Rtl. stellen.

Der abschlägige Bescheid kränkte Heinitz tief, wie die Aufzeichnungen seines Tagebuchs zeigen [3]). Er glaubte nämlich, das Vertrauen des Königs verloren zu haben; allein dieser schätzte ihn viel zu sehr und gab ihm zu seiner Besänftigung durch Ordre vom 3. Januar 1782 auf, ihn dann und wann zu erinnern, sogar schon im kommenden Frühling.

Wie sehr Friedrich der Große der Ehrlichkeit und Umsicht seines Ministers vertraute, bewies er ihm damit, daß er ihn auch zum Nachfolger Goernes ernannte, weil er einen Mann haben wollte, den er mit Sicherheit an die Spitze dieses wichtigen Departements setzen konnte. Dieses fünfte Departement des Generaldirektoriums umfaßte die Handels-, Manufaktur- und Fabriksachen. Eine ungeheure Arbeitslast fiel damit auf Heinitz, denn er mußte erst überhaupt hier Ordnung schaffen, Etats anlegen und das Kassenwesen regeln.

„Befiehl dem Herrn deine Wege und hoff auf ihn; er wird es wohl machen. Mit diesem Vorsatz trete ich heute meinen neuen Beruf an, wünschte, möglichst dessen überhoben zu sein.“ Mit diesem Stoßseufzer übernahm er am 27. Februar 1782 auch noch dieses schwere Amt.

Viel Freude sollte er an ihm auch nicht erleben. Seine klaren Augen sahen vieles anders, als der König wünschte. Da dieser nicht mehr umlernen konnte und als strenger Autokrat auch sein langjähriges Werk als verfehlt nicht zugeben

---

[1]) Reimann a. a. O. S. 136/137.

[2]) K. Schroth, Gesch. der Verkehrs- und Absatzverhältnisse beim oberschlesischen Steinkohlenbergbau 2c. 1748—1845. Bresl. Dissert. 1912.

[3]) Steinecke a. a. O. S. 122.

mochte, kam es zwischen beiden zu harten Zusammenstößen, die Heinitz aber das Vertrauen des Königs nicht raubten. Auf wiederholtes Gesuch wurde ihm endlich Ende 1783 das 5. Departement wieder abgenommen [1]).

Nun endlich stellte Friedrich der Große als Zeichen seines unerschütterlichen Vertrauens zu Heinitz' Tatkraft und Umsicht ihm nach einer am 14. Juni 1783 anberaumten Ministerialkonferenz eine Summe von 260000 Taler für die Verbesserung der Berg- und Hüttenwerke zur Verfügung. Außerdem verhieß der König seinen Untertanen besondere Privilegien, wenn sie ihre Gelder in diesem Zweige der Nationalindustrie anlegen wollten. Der geliebte Monarch war schließlich, fast am Ende seines Lebens, für den Bergbau ganz gewonnen worden und hatte Heinitz für die Verwendung der Gelder so gut wie freie Hand gelassen, wie dieser dankesfroh seinem Tagebuch anvertraute [2]).

Nun ging es fröhlichen Mutes nach Schlesien. Am 27. August langte Heinitz in Giehren an und weihte dort am 30. den neu anzulegenden tiefen „Schlesischen Glücksstollen" ein. Dann gings nach Schreiberhau, Warmbrunn, Kupferberg, Rudelstadt, Schmiedeberg, auf dessen Eisensteingruben Reden aufmerksam gemacht hatte, Landeshut, Waldenburg, wo der Fortgang in der Entwicklung der Steinkohlengruben und der günstige Haushalt seine Freude erregten, weiter über Dittmannsdorf und Oberweistritz nach Reichenstein, und darauf flugs hinauf nach Oberschlesien, um nun den Tarnowitzer Minotauros bei den Hörnern zu packen und die von ihm gehüteten Schätze ans Tageslicht zu fördern, denn außer „Verstand und Redlichkeit" sowie Schießpulver führte man noch jetzt ein anderes Grubenmittel mit, das alle Zugänge öffnet: Betriebsgelder.

Im Anfang des Jahres 1782 war bereits ein Vergleich mit der Standesherrschaft Beuthen geschlossen worden, wonach Graf Henckel von Donnersmarck sich mit dem halben von ihm beanspruchten Zehnten begnügte und eine Anzahl Freijahre bewilligte. Am 23. September war die Besichtigung der verfallenen Blei- und Silbergruben zu Tarnowitz und Beuthen beendet. Alle Vorbereitungen waren getroffen, um von jetzt an die Versuchsarbeiten mit voller Kraft anhaltend auszuführen. Nachdem Heinitz darauf noch Malapane und die Kreuzburger Hütte besichtigt hatte, konnte er dem Könige berichten, daß kein Zweifel mehr übrig bleibe, daß mit gutem schlesischen Eisen die preußischen Provinzen vollauf versorgt werden könnten. Auch über günstige Kanonenproben vermochte er zu berichten und in Aussicht zu stellen, daß der König, wenn erst die Kanonengießerei

[1]) Er verfaßte darüber ein Mémoire sur ma gestion du IV et V département. Näheres darüber u. a. bei Steinecke a. a. O. S. 132 ff.; Reimann a. a. O. S. 139 ff., und Koser, König Friedrich d. Gr. II (1903), S. 394 ff.

[2]) Steinecke a. a. O. S. 123.

aus der Neumark nach Oberschlesien verlegt sein würde, keine Klagen über zersprungene Kanonen mehr zu hören hätte [1]).

Mit gespannter Erwartung sah alles nach Tarnowitz, ob frohe Hoffnung dort blühen würde. Da wurde am 16. Juli 1784 im Rudolfinen-Tiefschacht in 8⅞ Lachter Teufe ein schöner Bleierzanbruch gemacht und am 18. Juli gleichfalls bei 6 Lachter Teufe in einem andern Schacht. Aber die tückischen Berggeister schienen ihre Schätze sich nicht entlocken lassen zu wollen. Die Kurzawka, der schwimmende Sand, drohte alles zu ersäufen; von allen Seiten stürzten die Wasserzuflüsse herbei und begannen in den neuen Schächten hoch zu gehen. Unermüdlich war jetzt Reden tätig. Es galt sein Lebenswerk, seine und seines Onkels Bergmannsehre. Immer mehr Roßkünste wurden zur Gewältigung der Wasser eingebaut; aber trotzdem reichten sie nicht aus, die Kosten der Unterhaltung waren enorm. Am 10. Juli 1785 [2]) traf Heinitz in Breslau ein. Die zwischen ihm und seinem Neffen wegen der Betriebsführung entstandenen Meinungsverschiedenheiten wurden ausgeglichen, und beide reisten zur Besichtigung nach Malapane, Tarnowitz und Reichenstein. Im Anschluß hieran versprach bald darauf der Minister, nach Tarnowitz eine Feuermaschine zu schicken, die erste ihrer Art in Schlesien.

Seine gesamte über das preußische Berg- und Hüttenwesen infolge seiner eingehenden Inspektionsreisen gewonnene Kenntnis mit den Vorschlägen, was in Zukunft noch alles geschehen müsse, legte Heinitz in einer an den König gerichteten ausführlichen, französisch geschriebenen Denkschrift unter dem Titel nieder: „Mémoire sur un plan à suivre par le département des mines de Sa Majesté le Roi de Prusse pour tous les objects, qui ont rapport au règne minéral des différentes provinces“, die Heinitz 1786 nach dem Tode des großen Königs als Quartschrift von 38 Seiten unter dem Titel: „Mémoire sur les produits du règne minéral de la monarchie Prussienne et sur les moyens de cultiver cette branche de l'économie politique“ in Berlin bei dem Hofbuchdrucker Decker drucken ließ [3]). Die vom Oberbergrat Rosenstiel besorgte deutsche Ausgabe ist, wie Heinitz selbst dem König Friedrich Wilhelm am 10. Oktober 1786 mitteilte, eine erweiterte Übersetzung [4]).

In dieser Denkschrift, worin Heinitz alle preußischen Provinzen durchgeht und die bestehenden Berg- und Hüttenwerke aufzählt, steht „La Silésie et le Comté de Glatz“ an vierter Stelle von S. 16 bis S. 25 und ist mit geologischen

---

[1]) Sechner a. a. O. Bd. 49, S. 64 ff. [2]) Aufzeichnungen der Gräfin Reden.

[3]) Das Exemplar, welches Heinitz dem Bresl. Oberbergamt überschickte, befindet sich daselbst in der Bibliothek IV. A/B. Nr. 681. Vgl. dazu die interessanten Bemerkungen der Gräfin Reden in ihren Aufzeichnungen zum März 1786.

[4]) Reimann a. a. O. S. 123.

und technologischen Beschreibungen durchsetzt. Friedrich der Große antwortete ihm noch am selben Tage: „Ich danke Euch recht sehr für das mir eingereichte wohldurchdachte Mémoire, die hiesigen Bergwerksachen betreffend. Es ist solches sehr instruktiv und werde ich es zu Eurem Andenken aufbewahren, auf daß es immer gegenwärtig bleibt und bei dem Bergwerksdepartement, der nachdem kommt, es nachsehen und sich darnach richten kann. Ich gebe Euch also hiermit meine Zufriedenheit darüber zu erkennen“ [1]).

Mit berechtigtem Stolze und froher Genugtuung durfte Heinitz dieses Lob des gestrengen Monarchen, von dem er bald Abschied nehmen sollte, annehmen. Was hatte er nicht alles in den wenigen Jahren seiner bisherigen Amtstätigkeit trotz aller Hemmnisse geleistet! Was hatte nicht alles seine schöpferische Hand geschaffen! Wieviel Werke sah er fröhlich emporblühen und sich fruchtbringend ausbreiten! Nicht zum mindesten war es auch, daß ihm dank seinem unausgesetzten Bemühen ein pflichteifriger, sachverständiger und zuverlässiger Beamtenstamm und ein tüchtiges Bergarbeiterkorps heranwuchs. Sein Organisationstalent hatte sich auch hier glänzend bewährt.

Nachdem Friedrich der Große 1768 ein eigenes Bergwerks- und Hüttenministerium als siebentes Departement des Generaldirektoriums gegründet und 1769 die für Schlesiens Bergbau grundlegenden Anordnungen genehmigt hatte, erließ er am 12. Januar 1770 den Befehl an den Minister v. Fürst, Verfügung zu treffen, daß auf allen Landesuniversitäten nicht allein die Mineralogie historisch und praktisch, sondern auch besonders die Bergrechte gehörig doziert würden [2]). Eine dreißigjährige Regententätigkeit hatte den König recht nüchtern denken gelehrt; stahlhart in seinen Anschauungen und Grundsätzen war er aus der furchtbaren Leidensschule des siebenjährigen Krieges heimgekehrt; sein weiches und gefühlvoll veranlagtes Herz, der tiefe idealistische Zug seines inneren Wesens war zum Schweigen gebracht worden und durfte sich nur noch in den schöngeistigen, schriftstellerischen Neigungen betätigen. Ernst und nüchtern blickte ihn die Wirklichkeit an. Er lebte nur noch seiner Herrscherpflicht. Heinitz machte darüber am 2. Juni 1782 folgende Eintragung in sein Tagebuch, als ihm das fünfte Departement auch noch übertragen wurde: „Es ist Gottes Wille, dich geschäftig zu erhalten, und so siehe solches als Gottesdienst an, thue alles zur Ausbreitung von Gottes Ehre und wahrem Nutzen des Nächsten. Du hast darin an dem König ein Exempel, so wenig seinesgleichen. Er ist arbeitsam, zieht seine Schuldigkeit aller Erholung vor, besorgt zuvörderst seine Geschäfte und ist von Gott mit vorzüglichen

[1]) Steinecke a. a. O. S. 123.

[2]) P. Krusch, Die Geschichte der Bergakademie zu Berlin ꝛc. (Berlin 1904), S. 4.

Gaben dazu ausgerüstet. Er hat in seinem Stande nicht seinesgleichen, der die Anhaltsamkeit, Einförmigkeit hat, der seine Zeit so einzuteilen weiß. Man läßt ihm hierinnen nicht alle verdiente Gerechtigkeit widerfahren und gleichwohl gehört ihm deshalb ein besonderer Vorzug vor andern Regenten" [1]).

Aus dieser Grundanschauung heraus wegen seines Wirklichkeitsinnes wünschte der Monarch, daß die Sachbeamten auch eine bessere fachliche Vorbildung erhielten. Die Zustände im Bergwesen waren ihm wohl bekannt. Da die Universitäten die Naturwissenschaften und Realien nur unvollkommen lehrten und dort die für die Bergleute notwendigen technischen Sächer völlig fehlten, so sorgte er auch hierin für Abhilfe. Der Oberbergrat Gerhard, „das erste Beispiel der Nothwendigkeit und Nützlichkeit wissenschaftlicher Bildung", wie ihn am 24. Januar 1810 der Geheime Oberbergrat Rosenstiel in einer öffentlichen Versammlung apostrophierte [2]), erhielt vom Minister Hagen den Auftrag, den Plan zu einer vollständigen „Berg-Information" zu entwerfen und einen Kostenanschlag der Ausgaben für ein besonderes Berginstitut aufzustellen. Als Vorbedingung für jeden, der sich dem Berg- und Hüttenwesen widmete, verlangte Gerhard mit vollem Recht eine tüchtige theoretische Vorbildung, denn die bloße Geschäftsroutine mache es nicht; aus einer Summe von Einzelerfahrungen müsse sonst immer erst der Einzelne unter großem Aufwand an Zeit und Kosten sich bemühen, das allgemein Gültige kennen zu lernen und zu begreifen. Es trat daher als ein besonderes Institut die „vollständige Bergschule" ins Leben, und der Minister Hagen erließ am 2. Oktober 1770 eine öffentliche Bekanntmachung, in welcher er unter Bezugnahme auf die königliche Willensmeinung, daß bei Besetzung von Beamtenstellen künftighin die Bewerber mit technischer Vorbildung den Vorzug haben sollten, auf dieses „zur Beförderung nützlicher Künste und Wissenschaften" errichtete Institut und die dort angekündigten Vorlesungen über Bergwerkswissenschaften, Physik, Chemie, Mechanik usw. hinwies [3]). Bald erhielt dieses Institut auch den Namen „Bergakademie", und Heinitz war es auch nach dieser Richtung hin wieder vorbehalten, für die theoretische und praktische Vorbildung der Berg- und Hüttenbeamten bahnbrechend zu wirken. Die Kriegs- und Domänenkammern, sowie andere Behörden, voran die Bergdeputationen, erhielten die Bekanntmachung mit der Aufforderung, sie in den Zeitungen und Intelligenzzetteln ihrer Stadt bekannt zu machen. Das schlesische Oberbergamt veranlaßte sogar, daß auf den Gymnasien und Hauptschulen in Schlesien und der Grafschaft Glatz soweit wie möglich auf die naturwissenschaftlichen Disziplinen und die Realfächer

[1]) Steinecke a. a. O. S. 128.
[2]) Berliner Monatsschrift März 1810, S. 9.
[3]) Krusch a. a. O. S. 10.

Rücksicht genommen wurde, und es wurde außerdem beauftragt, von Zeit zu Zeit Erkundigungen bei jenen Schulen einzuziehen, ob die Angelegenheit energisch weiter verfolgt würde[1]).

Es gibt wohl keinen Beruf, in dem mit so ausgesprochener Neigung die Söhne des Vaters Berufstätigkeit sich zum Vorbild nehmen, wie im Bergmannsstand. Früher wohl mehr noch als heute, weil damals der abgeschlossene Stand, oft in fremder Umgebung, schon zu engerem Zusammenschluß führte und das Kind direkt im Bergbaubetrieb mit aufwuchs und frühzeitig mit demselben verschmolz. Spielend lernte damit das Kind schon eine Menge praktischer Kenntnisse, und oft genug mußte es den Zwang harter Mitarbeit schon im zarten Alter kennen lernen. Hatten sich die Kinder damit in ihren zukünftigen Beruf schon förmlich eingelebt, so war es nun um so wünschenswerter, daß sie ihm treu blieben. Daher drückte Heinitz in einer Bekanntmachung vom 15. Dezember 1777 den Wunsch aus, daß sich namentlich die Söhne der Berg- und Hüttenoffizianten dem Berg- und Hüttenstudium widmeten, unter diesen aber nur solche, die den Betrieb eines Berg- und Hüttenwerkes praktisch schon genau kannten und sich einige Zeit mit Gebirgsgegenden vertraut gemacht hatten. Die Hilfswissenschaften sollten auf den Universitäten oder an andern passenden Orten studiert werden[2]). Schon vorher hatte Heinitz im gleichen Jahre durch das „Generalbereisungsprotokoll" die Bergwerks- und Hüttenadministration zum Bericht aufgefordert, wie es bisher mit den Vorschlägen zu Hüttenoffizianten gehalten worden und welches feste Regulativ deshalb in Zukunft zu entwerfen und dem Publikum durch den Druck bekannt zu machen sei. Die Antwort vom 8. Dezember 1777 hatte gelautet: „Wir haben seit einigen Jahren angefangen, junge Leute auf ihre Kosten auf den Werken zu halten, die dann bei ereigneten Vakanzien placieret werden und haben uns jederzeit Mühe gegeben, auf jedem Werke einen artis peritum zum Betriebsfactor und einen des Rechnens und Schreibens Erfahrenen zum Rendanten zu erhalten, welch' letzterer wohl freilich öfters nicht die geringste Kenntnis vom Betriebe gehabt"[3]).

Heinitz liebte es nicht, lange bei theoretischen Erwägungen zu bleiben oder gar über Vorerwägungen nicht hinauszukommen. Sobald eine Sache reiflich durchdacht war, wurde auch ihre praktische Ausführung in Angriff genommen. Am 8. Januar 1778 erließ er „Auf Seiner Königl. Majestät allergnädigsten Spezial-Befehl" (d. h. kraft der ihm übertragenen ministeriellen Gewalt) ein „Publicandum, wie es künftig mit Besetzung der Berg- und Hütten-Bedienungen ge-

[1]) Krusch a. a. O. S. 10, Anm. 1. [2]) Krusch a. a. O. S. 16.

[3]) Zix, Die Ausbildung der höheren Staatsbergbeamten in Preußen 1778—1897 i. d. Zeitschr. f. Berg-, Hütten- und Salinenwesen Bd. 59 (1911), B. Abhandlungen, S. 5.

halten werden soll“ [1]). Als Anlaß zu dieser Verfügung, die bis weit ins 19. Jahrhundert hinein für die Vorbildung der Berg- und Hüttenbeamten maßgebend blieb, wurde die mißfällige Beobachtung des Königs darüber angegeben, daß bei vielen das Vorurteil herrsche, als ob ein jeder auch ohne die erforderlichen Spezialkenntnisse zu „Berg- und Hütten-Bedienungen qualificiret“ sei und ihn mit vielen ungestümen Bitten anginge. Es wurde daher genau vorgeschrieben, was alles der Eleve und Kadett lernen und wissen müsse.

Heinitz war nun unermüdlich in der Hebung und Schulung seines Berg- und Hüttenbeamtenkorps nach jeder Richtung hin tätig. Er ist der Vater der „Bergwerks-Klerisei“, die sich wie jede neue Bildung erst unter harten Kämpfen gegenüber den bereits bestehenden Behördenorganisationen durchsetzen und ihre Gleichberechtigung erringen mußte. In der ersten Zeit war Heinitz sogar gezwungen, geeignete Kräfte aus dem Auslande sich zu verschaffen, bis ein einheimischer tüchtiger Stamm herangewachsen war. Wie sorgsam er aber auch immer auf Zuwachs bedacht war, beweist u. a. die für den neuen, den ersten schlesischen Oberbergamtsdirektor erlassene Dienstinstruktion vom 22. April 1780, die in § 7 besagte:

> „Da ferner kein Bergbau, ohne tüchtige Leute zu haben, geführet werden könne, so muß das Ober-Berg-Amt sorgfältig dahin sehen, daß die Werke überall mit geschickten und erfahrenen Berg-Leuten, auch mit dergleichen Steigern und Schichtmeistern besezt sind; und wo es daran fehlt, dieselben von auswärts zu erhalten, in der Solge aber selbst anzuziehen suchen. Zur Erhaltung des lezten Endzwecks ist es besonders nötig,
>
> a) daß die Kinder der Berg-Leute zur Schule gehalten und im Lesen, Rechnen und Schreiben gut unterrichtet werden;
>
> b) sind die Deputationen verbunden, die gegenwärtigen Steiger, die jungen Burschen, in denen sie Genie finden, in der Kenntnis der Gebirge, im Zeichnen, Marckscheiden und in den principiis des Bergbaues und Hüttenwesens zu unterrichten, auch dergleichen Leute dem Marckscheider, wenn er in dem Revier zieht, besonders zu Hülfe zu geben.
>
> Und damit das Ober-Berg-Amt unterrichtet sei, ob Lehrer und auch Lernende ihre Schuldigkeit thun, so muß besonders der Direktor bei der General-Befahrung sich diese Leute durch die Revier-Bedienten fürzeigen lassen, Examina anstellen und die Fleißigen und Aufmerksamen durch kleine Praemien zu ermuntern suchen, als weshalb das Ober-Berg-Amt einen Sonds dazu auf den Etat zu bringen, auch auf deren weitere Beförderung besonders Bedacht zu nehmen hat“ [2]).

In seinem Mémoire von 1786 [3]) konnte Heinitz bereits mit Stolz darauf hinweisen, daß das Bergwerksdepartement sich aus sehr unterrichteten, sehr eifrigen und intelligenten Männern zusammensetze, die die notwendigen Lokalkenntnisse und all die Eigenschaften hätten, um jährlich alle Etablissements mit

---

[1]) Abgedr. u. a. bei Zix a. a. O. S. 5/6.

[2]) Orig. im Bresl. Oberbergamt „Aa Gen. betr. die Ertheilung der Dienst-Instruction“ 2c. Nr. 1138, Vol. I.

[3]) Mémoire sur les produits du règne minéral de la monarchie Prussienne, S. 38.

Erfolg zu befahren. Der Geheime Bergrat Gerhard und der Oberbergrat Mönnich beschäftigten sich außerdem mit Unterrichtserteilung in Chemie, Mineralogie, Mathematik und Physik an die Angestellten und die jungen Leute, welche sich diesem Sache widmeten. „Ich zweifle kaum", ruft Heinitz siegesgewiß aus, „daß die zum Bergwerksdepartement gehörenden Etablissements von Tag zu Tag sich bis zu dem Punkte entwickeln werden, daß in der Folge das Departement dem Staate alle Bedürfnisse liefern kann, die es bisher aus dem Ausland beziehen mußte, und die großen Summen retten kann, die bisher dafür aus dem Lande gingen: Summen, die für das Eisen allein seit dem Einfuhrverbot von 1780 auf 607 786 Thaler sich belaufen".

Das Berg- und Hüttenwesen ging jetzt unaufhaltsam seiner glänzenden Zukunft entgegen, und nur zu wahr waren die Worte, die Heinitz seinem Könige am Schlusse seiner Denkschrift zurief, daß der Bergbau nicht weniger wichtig sei als die beiden andern Grundsäulen des Staates (Landwirtschaft und Handel) und daß er ebensoviel zum Nationalreichtum und Volkswohl beitrage („Je serai au comble de mes voeux, si cet exposé mérite l'attention que Sa Majesté le Roi de Prusse a daigné vouer au règne minéral de Ses états, dont l'objet n'est surement pas moins important que ceux des deux autres règnes et qui contribue tant à la richesse nationale et au bonheur de Ses peuples").

Auch nach anderer Richtung erwarb sich der vielseitige Mann ein unsterbliches Verdienst im gleichen Jahre (1786). Die Kunstakademie verdankt ihm ihre Wiederherstellung. Was Leibnitz für die Akademie der Wissenschaften gewesen ist, wurde Heinitz für die Akademie der Künste, rühmte (1848) ihm Schadow, damals Direktor der Kunstakademie, nach, als er Heinitz' Bild vom Oberberghauptmann Grafen Beust für den Sitzungssaal der Akademie erbat[1]).

Als dann Heinitz, allerdings in hohen Jahren, am 9. November 1798 bei der Grundsteinlegung zum Gebäude der Mineraliensammlung zu Berlin sehr gegen seine Neigung das Schurzfell anlegen und in großer Uniform erscheinen mußte, äußerte sich dazu sein Neffe Reden, der, ganz im Gegensatz zu den Anschauungen des Onkels, feierliche Aufzüge liebte und gern festliche Veranstaltungen veranlaßte oder ihnen beiwohnte, weniger seinetwegen als zur Durchsetzung und Hebung des Standes, er billige es vollkommen, daß man den Onkel veranlaßt habe, diesem festlichen Gebrauche sich zu unterziehen. „Mir scheint, daß wir erröten, uns in unserm Beruf zu zeigen, und daß wir uns scheuen, den Korpsgeist, diese Triebfeder großer Dinge, zu entfalten. Unsere Nachbarn, unsere Vorfahren geben uns aber ein Beispiel hierfür. Es zeugt mehr von Seelenstärke, wenn man

[1]) Vgl. darüber w. u. am Schluß dieses Kapitels.

ihrem Beispiel folgt, als wenn man die Lauheit und Gleichgültigkeit der Jetztzeit nachahmt“ [1]).

Es war bereits oben (S. 24) auf eine Äußerung Friedrichs des Großen hingewiesen worden, nach der er gesagt hatte, er verstände vom Bergbau nichts. Indem wir auf sie zurückkommen, wollen wir am Anschluß daran hier eine kleine Episode einflechten, die so hübsch und anschaulich Friedrich den Großen und seine Stellung zu den Bestrebungen seines Ministers, sowie überhaupt sein Verhalten gegenüber seinen Ministern charakterisiert.

Als im März 1784 die Minister Carmer und Heinitz dem Könige den Entwurf zu einer Ergänzung der Bergordnung wegen Vergrößerung der Maße für den metallischen Bergbau ähnlich wie bei den Steinkohlenfeldern ꝛc. zur Hebung desselben behufs Genehmigung unterbreiteten, schickte er das Anschreiben mit dem Vermerk zurück: „Sprechen Sie mihr deutsch; ich verstee nicht ein wohrt von erschrotung und dergleichen Narrteien.“ Ein zweites Anschreiben hatte nicht mehr Glück. Es kam zurück mit der Randbemerkung: „Ich verstehe das nicht. Sie müßen Deutsch reden, wenn ich was unterschreiben sol. Länge, Mas, Hauptgenge, paralel, das Seindt Wöhrter. Nähern Bericht, und Deutsch gesprochen, was ich verstehen kan.“ Abermals unterzog Carmer Entwurf und Anschreiben einer Umarbeitung, worin es jetzt hieß, daß den Liebhabern des metallischen Bergbaues ein größerer Umfang des Terrains zu ihrer Bearbeitung angewiesen werden müsse. Sie, die Minister, hätten daher in diesem Entwurfe die Gesetze anderer Provinzen zugrunde gelegt und, um den Bergleuten verständlich zu sein, die allerdings undeutsche und bloß kunstmäßige Sprache beibehalten müssen. In dem künftigen Gesetzbuch, wo diese Materie systematisch bearbeitet werden würde, könnten dergleichen Verordnungen viel kürzer und für jedermann verständlicher gefaßt werden. Sie fragten deshalb an, ob sie diese Deklaration alter Gesetze allenfalls auch nur als Ministerialerlaß veröffentlichen dürften (10. März). Allein auch dieser Entwurf kam mit der unwirschen königlichen Randbemerkung zurück: „Wan das publicum mehr mit Stein Kollen gewinnt, So sehe ich nicht ab, was Man Sie in Metalle gebrauchet. NB. ich habe dießes jahr 280/ m. Rtl. [2]) vohr die Eissen Werke allein gegeben und zu 4 procent, das kan ich thunhn, aber das publicum verliehret hierbei, wen es mihr nicht beßer exspliciret wirdt.“

Carmer setzte sich nun hin und versuchte in einem neuen Entwurf endlich die Wünsche des Königs zu befriedigen. Er meinte, es würde ein Schaden für den Staat sein, wenn die nutzbaren Metalle, welche in den schlesischen Gebirgen wären, unentdeckt bleiben sollten. Allerdings sei es wahr, daß die Liebhaber des

[1]) Aufzeichnungen der Gräfin Reden. [2]) Richtiger 260000 Rtl. s. ob. S. 49.

Bergbaues sich oft in ihrer Rechnung betrügen und am Ende bei weitem nicht so viel an Mineralien gewännen, als sie auf den Bau verwendet hätten. Allein das darauf verwendete Geld bliebe doch im Lande und diente zum Unterhalt vieler Arbeiter, die ausgegrabenen Metalle aber seien purer Gewinn für den Staat. Der Bergbau gliche im übrigen einem Lottospiel, bei welchem sich viele mit einem kleinen Beitrag interessierten; von hundert gewänne kaum einer, und gleichwohl fände man noch immer Leute, welche sich durch die Hoffnung locken ließen. Beide Beschäftigungen könnten aber wegen der sichtbaren Gefahr des Verlusts kein Gegenstand einer Finanzoperation werden, höchstens insofern als der Staat an dem wirklichen Gewinn der Entrepreneurs Anteil nähme. Die Absicht des dem König zur Genehmigung vorgelegten Edikts wäre daher, den Liebhabern der Bergwerke durch Erweiterung des ihnen zum Bau angewiesenen Terrains mehr Hoffnung auf Gewinn zu machen und sie dadurch zur Fortsetzung der bereits angefangenen Bergwerke zu ermuntern (Entwurf vom 13. März 1784).

Man weiß nicht recht, ob der preußische Großkanzler und oberste Justizminister ganz aufrichtig vorgegangen ist, als er in diesem neuen Entwurf sich den Anschauungen des Königs, weil dieser sich in Bergbauangelegenheiten als nicht sachverständig gab, anzubequemen suchte, ob er nicht mindestens eine leise Ironie mithineinflocht oder gar sich einen Scherz leistete, als er den Bergbau mit dem Lotteriespiel verglich, dem man deshalb durch größere Chancen mehr Lockmittel bieten müsse. Heinitz nahm jedenfalls diesen Vergleich recht übel auf. Nicht nur bezweifelte er, daß dieser Vergleich den König zur Unterschrift veranlassen würde, sondern verwahrte sich auch gegen ihn, denn er stritte mit seinen bisherigen Bemühungen, die Vorurteile, welche man im preußischen Staate gegen den Bergbau noch vielfältig hätte, durch Einführung guter Wirtschaft und Ordnung und durch Darstellung reeller Vorteile nach und nach wegzuschaffen (14. März). Heinitz entwarf nun seinerseits eine Eingabe, worin er mit dem Steinkohlenbergbau, der in Schlesien hauptsächlich von den Grundherrschaften betrieben würde, begann, dann auf den andern Bergbau überging und schließlich unter Hinweis auf die vom König zur Aufnahme des Berg- und Hüttenwesens angewiesenen 260000 Rtl. den Vorteil weiterer Beteiligung durch freiwillige Interessenten hervorhob. Carmer unterschrieb auch diesen Entwurf und noch am gleichen Tage (14. März dd. Berlin) wurde er dem Könige unterbreitet. Umgehend kam er zurück, abermals mit einem jener kostbaren unmittelbaren Herzensergüsse des großen Königs verziert: „Was ist Muthung? was vohr Landt sol ihnen gegeben werden? ich kan ja kein besitzer zwingen von sein Landt einem andern was abzutreten." Carmer, der seinen Herrn wohl noch besser kannte als Heinitz, wird über den mißglückten Versuch seines Kollegen, dem Könige sein Anliegen plausibel zu machen, und die erfolgte drastische

Abfertigung sicherlich herzlich gelacht haben. Scherzhaft schrieb er ihm: „Die gegenwärtige Correspondenz ist ein Beweis, daß Se. Majestät der König sich Gott sei Dank vollkommen wohl befinden und noch den Bergbau zu studiren Lust haben. Beide uns ferner vorgelegte Fragen werden leicht zu beantworten sein. In Ansehung der zweiten bin ich kraft meines Amts zu attestiren bereit, daß der unterirdische Theil des Erdbodens und dessen Schätze bloß ad regalia gehören" (Berlin 15. März).

Wieder setzte sich Heinitz hin und brütete einen fünften Entwurf aus, mit dem er jetzt endlich den schwierigen Monarchen zufrieden zu stellen wähnte. Allein Carmer hielt es für ratsamer, den Heinitzschen Entwurf noch kürzer zu fassen und gab ihm ungefähr folgenden Gedankengang (16. März). Nur die Oberfläche des Erdbodens gehöre zum Eigentum eines Gutsbesitzers, die unterirdischen Schätze aber zu den landesherrlichen Regalien. Wenn also jemand Bergbau treiben wolle, so müsse er hierzu den landesherrlichen Konsens haben, dieses Gesuch hieße „Muten", die erhaltene schriftliche Erlaubnis aber „Mutungsschein", und dem Inhaber dieses Scheins würde alsdann der Distrikt, den er unter der Erde zu bauen hätte, nach der Länge und Breite bestimmt. Der Eigentümer des Gutes, auf welchem das Bergwerk angelegt werden solle, würde nun wegen des Verlustes der Oberfläche, die zu den Gruben und Berggebäuden erfordert würde, nach einer gerechten Taxe entschädigt, auch erhielte er überdies den vierundsechzigsten Teil des Vorteils, den der Bergbau abwürfe. Aus diesem Grunde unterbreiteten sie, beide Minister, usw. Prompt kam das Schriftstück zurück, und man möchte seiner Randverzierung den Ingrimm und zugleich die Schmerzen, die den König heimsuchten, direkt ansehen, als er mühsam mit der linken Hand daneben kritzelte: „Wan man grabet, zerstöret man den Acker."

Jetzt erreichte die beiden Minister auch folgende Kabinettsordre:

„Mein lieber Groß-Canzler v. Carmer und Mein lieber Etats-Minister Frhr. v. Heinitz. Ihr habt mir einigemal geschrieben von Erweiterung der Bergwerke in Schlesien. Ich muß Euch darauf zu erkennen geben, was Ober-Schlesien betrifft, da kann das geschehen, so viel sie wollen, da habe Ich nichts dagegen, au contraire, da ist noch ein Vortheil für das Land dabei. Aber in Ansehung Nieder-Schlesiens, da sehe ich gar keinen Nutzen davon ab. Denn wenn auch für 30/m. oder 40/m. Thaler Kupfer gewonnen wird, was kommt dabei heraus? Die Construction des Bergwerksbaues erfordert ein Haufen Holz und das ist viel nöthiger für die Einwohner und für die Bleichen an den Orten, wo die Steinkohlen nicht so leicht zu haben sind. Ich bin zwar krank an Podagra und leide viele Schmerzen, aber demohnerachtet werde Ich in dieser Sache keinen Schritt thun, bevor sie Mir nicht klar beweisen, daß kein Hazard bei der Sache eintritt. Wir haben hundert andere Gelegenheiten, in Nieder-Schlesien solide Sachen zu machen: und ein gutes Kaufmanns-Haus ist besser und bringt mehr ein, als wenn da für 30/m oder 40/m Thaler Kupfer gewonnen wird: das ist nur nichts dagegen. In Ober-Schlesien mag das wohl angehen, aber in Nieder-Schlesien nicht.

Und weil Ich bei meiner Incommoditaet vom Podagra mit der linken Hand schreiben muß, welches Mir nicht gestattet, so viel zu schreiben, so habe Ich Euch dieses hiemit zu erkennen geben wollen. Ich bin Euer wohlaffectionirter König.

Potsdam den 18ten Mrd.
Maerz 1784." [1])

Zu der Randverfügung des Königs: Wenn man gräbt, zerstört man den Acker, bemerkte Carmer, hätte man nichts weiter zu erinnern, als daß die Bergwerke fast allemal nur in bergigen und unfruchtbaren Gegenden angelegt würden. Aber da der König sich vorläufig nicht weiter in diese Materie einzulassen gesonnen schiene, jedoch für das Interesse seiner Untertanen so besondere gnädige Gesinnungen äußerte, so würde es ihm gewiß nicht zuwider sein, wenn das Oberbergamt den Gewerken nach dem Entwurf der beiden Deklarationsreskripte mehr Vorteile als bisher zuzueignen belieben wollte (18. März). Diesen selbständigen Schritt schloß aber die Kabinettsordre vom 18. aus, in welcher der König erklärt hatte, er werde keinen Schritt tun, bevor ihm nicht alles klar nachgewiesen wäre. Hieraus schloß nun Carmer, daß dem Könige die Sache doch noch am Herzen läge, und da er Heinitz die beste Kenntnis wegen des Bergbaues und Holzverbrauchs in Niederschlesien zuerkannte, so traute er auch diesem nur die Möglichkeit zu, die noch übrigen Zweifel des Königs gründlich zu lösen.

Man hätte nun annehmen sollen, daß beide Minister die ganze Sache bis zur Wiederherstellung des Königs würden liegen gelassen haben. Indessen Heinitz glaubte die Erfahrung gemacht zu haben, daß der König auf derartige Kabinettsordres ungesäumt Berichte erwartete, um sogleich über die Lage der Dinge auf dem Laufenden zu sein. Also machte er abermals einen Entwurf, in dem er namentlich des Königs Bedenken hinsichtlich des Holzverbrauchs zu entkräften sich bemühte. Carmer pflichtete wieder seinen Anschauungen bei und gab seine Unterschrift. Wenn beide dabei aus dem den greisen Monarchen quälenden Podagra als einem guten Anzeichen die frohe Zuversicht von des Königs starker Natur, die nach jedermanns Wunsch ihn noch viele Jahre erhalten würde, schöpften (21. März), so verfing auch diese Schmeichelei nicht. Umgehend (22. März) erfolgte die Antwort:

„Auf Eure anderweite Anzeige den Schlesischen Bergbau betreffend habe Ich Euch hierdurch zu erkennen geben wollen, daß Ihr doch so vernünftig sein und Mich zufrieden lassen möget, bis Ich wieder gesund bin. Zudem habe ich ja 260/m. Thaler zu den zu machenden Verbesserungen hergegeben. Dafür kann ja genung geschehen. Wozu soll noch das Publicum mit dazu gezogen werden? Das sehe ich gar nicht ab, zumalen die Leute, die bei den Minen sich interessieren,

[1]) Orig. wie die übrigen Schriftstücke in dieser Angelegenheit i. Berl. Minist. f. H. u. Gew. „A[a] betr. die Declaration der Schlesischen Bergordnung 1770—1784" 46. XLVII. Berg-Ordnungen B. I. 2. Nr. 102, Vol. I.

dabei nichts gewinnen, vielmehr noch immer Zubuße geben müssen und am Ende kaum die Hälfte davon wiederkriegen. Ich bin im übrigen Euer wohlaffectionirter König.

Potsdam den 22ten März 1784." Frd.[1])

„Bei so bewandten Umständen", erklärte jetzt auch Carmer, „wird nun freilich keine fernere Replic stattfinden."

Das hätten doch die beiden Minister, die ihren Monarchen kennen mußten, wohl sich früher sagen können. Immerhin hat dieses fortgesetzte Drängen auf den im Schmerzenstuhl ringenden König für die Sache des schlesischen Bergbaues das Gute gehabt, daß Friedrich der Große sie im Gedächtnis behielt und nach Überwindung des Anfalls von selbst darauf zurückkam.

Bei der Genehmigung einer Konzession zur Anlegung einer Grünspanfabrik in Halle fragte nämlich der König bei Heinitz an (dd. Potsdam 3. April 1784), wo denn eigentlich die von Heinitz beabsichtigte Erweiterung des Bergbaues in Schlesien vorgenommen werden sollte und wobei es darauf ankäme. Wieder gab er seine Zustimmung hinsichtlich Oberschlesiens, da fehle es nicht an Holz, der Bergbau ginge auch nicht so tief in die Erde und mache die Leute nicht so ungesund. Aber in Niederschlesien wäre er nicht dafür, denn alle Bergwerke erforderten viel Holz, das zu andern Behufen wie Häuserbauten und Bleichen, wo sie mit Steinkohlen nicht zurechtkämen, sehr nötig gebraucht würde. Er sähe auch keinen so großen Nutzen davon ein. „Gesetzt auch, es wird hin und wieder etwas an Gold und Silber gebauet, so wird das immer nicht viel sein, und weil auch das sehr tief gefördert werden muß, so werden die Arbeiter dadurch ungesund und erkranken und dadurch geht ein Haufen Unterthanen verloren. Mit den Eisen-Bergwerken geht das an, auch Blei und Zinn, soviel sich findet: und wenn wir soviel Eisen haben, so kann man daraus allerhand Sachen als Sensen, Schippen, Spaden und andre Gerätschaften verfertigen lassen, was hier im Lande gebraucht wird: das ist noch gut für unsere Manufacturen. Ihr habt mir das also noch deutlich zu detailliren, was hierunter im eigentlichen Eure Idee ist, wo und an welchen Orten das geschehen soll und worauf es bei der Sache ankommt. Alsdann ich Euch weiter darüber schreiben werde."

Beglückt durch dieses Entgegenkommen des Königs, beeilte sich Heinitz zu erklären (4. April), daß Carmer und er nur den Vorschlag hätten unterbreiten wollen, daß den schlesischen Gewerken, die auf Metalle bauten, ein größeres Maß an Länge und Breite unter der Erde, als bisher in der Bergordnung festgesetzt wäre, zugeteilt würde. Dabei habe er lediglich den oberschlesischen Silber- und Bleibergbau

[1]) Unterschrift kaum leserlich.

bei Tarnowitz und Beuthen, der in der kaiserlichen Zeit liegen geblieben, jedoch höchst ergiebig gewesen wäre, im Auge gehabt. Durch das Vorbild des Bauens auf königliche Kosten sollten die umliegenden Dominien zu gleichem auf ihren eigenen Feldern angespornt werden und daß sie die gewonnenen Erze auf eigene Rechnung verschmelzten, so wie es ihre Vorfahren getan hätten. In Niederschlesien dagegen würde wegen der vom Könige geäußerten Bedenklichkeiten der Bergbau immer eingeschränkt bleiben müssen. Mit der Anlage einer Fabrik von allerhand kleinen Eisenwaren wie Schippen, Spaten, Sensen, Futterklingen und dergleichen beschäftigte sich die Breslauer Kaufmannschaft und würde hoffentlich das Etablissement (nämlich Königshuld) noch dieses Jahr zustande bringen. Mit der Auskunft erklärte sich der König zufrieden, aber der alte Skeptiker konnte nicht umhin, den Zusatz anzuhängen: „Dabei aber muß Ich Euch im voraus sagen, daß die Leute dadurch nicht viel gewinnen werden" (5. April).

Heinitz unterließ es nicht, seinem Kollegen Carmer am 29. April von diesem letzten Briefwechsel mit dem Könige Kenntnis zu geben, worauf dieser nicht verfehlte, zum glücklichen Ausgang der Sache zu gratulieren und seinen bergmännischen Wunsch zu der wichtigen Unternehmung von Herzen beizufügen[1]). Damit schließt diese Episode ab. Eine königliche Deklaration wegen Belehnung mit Neben- und Beigängen zur Fundgrube, also Vergrößerung der Maße, erschien am 17. März 1785[2]).

Ein lebhaftes Interesse nahm demnach ungezweifelt Friedrich der Große an der Entwicklung des Bergbaues trotz seiner Äußerung, er verstehe vom Bergbau nichts und trotz seiner galligen Mahnung an die beiden Minister, sie sollten deutsch zu ihm sprechen, er verstände nicht, was sie mit Erschrotung, Mutung und dergleichen meinten, und man ersieht es ferner auch daraus, daß er am 30. Mai 1786 von selbst bei Heinitz anfragte, ob nunmehr die Mittel gefunden seien, in Tarnowitz das Wasser wegzuschaffen. Als dann Heinitz am 4. Juni seine letzte Audienz bei ihm hatte, ließ der totkranke Monarch seine üble Laune an dem treubewährten Diener aus, der aber mit Gelassenheit alles aufnahm. Das alte Mißtrauen, dieses Erbübel des Monarchen, war mit den Schmerzen der Krankheit jäh wieder erwacht, und je näher nun ihm die Anfahrt zur ewigen Feierschicht rückte, umsomehr drängte er auf baldigste Ausführung aller von ihm noch in Aussicht genommenen Pläne. „Er will unmögliche Sachen möglich machen, glaubt, daß ich ihm Leute aufdringe, die er nicht haben will", vertraute Heinitz seinem Tagebuch an. Im weiteren Laufe der Unterhaltung beruhigte sich dann der König und ließ Heinitz' guten Absichten mehr Gerechtigkeit widerfahren[3]). Allein die ganze Unrast seines lebhaften Geistes trotz der großen Körperschwäche spiegelt sich in der

[1]) Orig. wie vorher. [2]) Fechner a. a. O. Bd. 48, S. 385. [3]) Steinecke a. a. O. S. 150.

Kabinettsordre wieder, die er noch am gleichen Tage Heinitz nachsandte: „Ich habe heute die eigentliche Beschaffenheit der neuen Bleibergwerke in Oberschlesien mündlich von Euch vernommen und glaube wohl, daß die Ursachen, warum das Schmelzen der Erze jetzt noch verschoben worden, mit in dem Mangel der Gebäude und der sonst dazu erforderlichen Einrichtungen liege. Indessen scheint mir die ganze Sache doch auch nicht in der Ordnung zu sein, in der sie sein sollte, und um so notwendiger ist es, daß Ihr selbst gegenwärtig seid. Ihr müßt daher Eure Abreise nur beschleunigen, damit die nötigen Anstalten zur Ausführung der erforderlichen Gebäude sogleich getroffen und alle Anordnungen gemacht werden, daß dieselben zu Stande kommen und alsdann ungesäumt mit Schmelzen der Erze der Anfang gemacht werde. . . . Ich sehe darüber Eurer näheren Anzeige entgegen“ [1]).

Es sollte zu Lebzeiten Friedrichs nicht mehr dazu kommen. Heinitz konnte nicht so schnell weg, wie der König gewünscht hatte. Er ging erst auf sein Gut Dröschkau und dann Anfang August über Dresden nach Schlesien, wo er zunächst in Sischbach, das sein Neffe Reden damals besaß, mit Frau und Begleitung einen Teil des Monats verlebte, dabei die umliegenden Bergwerke revidierte und Generalbefahrung hielt. An dem Tage, an dem sein großer, mit scheuer Liebe von ihm verehrter Monarch die Augen für immer schloß, am 17. August, besichtigte er das Zinnbergwerk bei Giehren [2]). In Reichenbach traf er sich wieder mit Reden, der ihm vorausgeeilt war; am 6. und 7. September waren sie in Reichenstein, am 11. in Jedlitze, am 13. in Malapane, am 27. in Tarnowitz, am 1. und 2. Oktober wieder in Malapane. Die oberschlesische Reise mußte nämlich viel schneller als beabsichtigt erledigt werden [3]), weil der neue Herrscher Friedrich Wilhelm II. Heinitz schon am 10. September von Charlottenburg aus den Wunsch ausgesprochen hatte, ihn bei seiner Huldigungsreise in Breslau zu sprechen. Außerdem hatte bereits am Tage nach dem Regierungsantritt der neue Herr ihm befohlen, den Bericht über die Ergebnisse seiner Generalbefahrung abzustatten. Dieses Befehles entledigte er sich am 10. Oktober zu Breslau unter gleichzeitiger Überreichung der von Rosenstiel bearbeiteten erweiterten deutschen Übersetzung seines dem verstorbenen großen Herrscher bereits im Vorjahre übergebenen „Mémoire“. Es ist dies gewissermaßen ein Rechenschaftsbericht [4]) über seine bisherige verdienstvolle Tätigkeit mit einem frohen Ausblick auf die Zukunft, vielleicht in manchen Punkten zu hoffnungsfroh

[1]) Matschoß, Friedrich der Große als Beförderer des Gewerbefleißes (1912), S. 85.
[2]) Sechner a. a. O. Bd. 49, S. 67. [3]) Aufzeichnungen der Gräfin Reden.
[4]) Vollzogenes Konzept i. Berl. Minist. f. H. u. Gew. Inspektionsreisen A. XIX. 2. Nr. 102, Vol. I und Orig. i. Berl. Geh. Staatsarch. Rep. 96. 249. G. — Auszüglich bei Sechner a. a. O. Bd. 49, S. 67 ff.

und durch die Folgezeit insofern berichtigt, als der metallische Bergbau im schlesischen Gebirge enttäuschte. Um so glänzender entwickelte sich hingegen der Südosten Oberschlesiens mit seinem unerschöpflichen Kohlenbecken und seinen Erzlagerstätten des Muschelkalks, sowie die Hüttenindustrie[1]).

König Friedrich Wilhelm II. kargte nicht mit seinem Lobe, als er dem Minister Heinitz seinen Dank für die Übersendung der Denkschrift aussprach. Ob er sie aber tatsächlich bei all dem Huldigungstrubel mit den rauschenden Festlichkeiten ernsthaft durchgelesen hat, ist doch recht fraglich; auch später hat es ihm oft genug dafür an Zeit gefehlt[2]). Heinitz urteilte über seinen neuen Herrn nachsichtig; der König habe allerdings die Arbeitslust wie Friedrich der Große nicht, verschwende oft seine Zeit, benütze und pflege nicht seine natürlichen Gaben, wisse seinen Leidenschaften nicht Gewalt anzutun, habe mehr „fleischern als geistigen Sinn", fasse übereilte Entschlüsse und dergleichen mehr. Ein anderes Mal klagt Heinitz, fast drei Jahre lang habe der König mit seinen Ministern über kein Geschäft geredet und sei ihnen ganz fremd geworden[3]). Jetzt bei der großen Fülle von Gnadenerweisen, wo mit dem Minister Hoym und andern auch Reden zum Grafen und Geheimen Finanzrat ernannt wurde[4]), sicherlich durch die Einwirkung des Onkels, dem äußere Ehren nichts mehr bieten konnten, ergab sich die königliche Huld für einen Heinitz in Vermehrung der Arbeitslast durch Übertragung des Salzdepartements; denn nur in fruchtbringender, unermüdlicher Arbeit sah Heinitz seinen Lohn. Am 17. Oktober, am Tage der Abreise des Königs aus Breslau, hielt Heinitz im Oberbergamtssaale eine Konferenz, bei der über sämtliche bei der Recherche der schlesischen Berg- und Hüttenwerke gemachten Beobachtungen an der Hand der Protokolle Vortrag gehalten und der Betrieb der einzelnen Werke für die nächste Zeit festgelegt wurde[5]).

Heinitz hatte bald nach seiner Rückkehr aus Schlesien einen heftigen Kampf gegen mächtige Widersacher zu führen, die das schlesische Eisen zugunsten des schwedischen wieder verdrängen wollten. Hierin stand ihm Reden getreulich zur Seite und beide führten den Kampf siegreich durch. Bei den Fortschritten in Oberschlesien rühmte im nächsten Jahre der Onkel vom Neffen, die Nachkommen würden anerkennen, daß man dies alles Redens Genie und emsiger Tätigkeit und ein wenig wohl auch seinem guten Willen zu verdanken habe. Dieser Ausspruch ist umsomehr ein Zeugnis seiner Bescheidenheit, als mit dem zunehmenden

---

[1]) Vgl. Partsch, Schlesien. Eine Landeskunde II (1911), S. 52 ff.

[2]) Steinecke a. a. O. S. 151. [3]) Steinecke a. a. O. S. 151.

[4]) Grünhagen, Friedrich Wilhelms II. Huldigungsreise in Schlesien i. d. Zeitschr. f. Gesch. Schlesiens Bd. 31 (1897), S. 13, und w. u. das Kapitel über „Reden" 2c.

[5]) Protokoll i. Berl. Minist. f. H. u. Gew. wie vorher.

Alter sich für Heinitz die Arbeitslast mehrte; unvergleichlich war seine Arbeitsfähigkeit und die Schnelligkeit in der Erledigung der Geschäfte.

Mit dem königlichen Befehl, durch den Friedrich Wilhelm II. Heinitz nach Breslau zur Audienz befohlen, war u. a. die Übertragung des Salzdepartements an Heinitz beabsichtigt. Die Ernennung hierzu wurde vom König bereits am 2. Oktober 1786 vollzogen. Friedrich Wilhelm II. war hierbei wie selten glücklich beraten, denn auch in diesem in Unordnung geratenen Verwaltungszweige vermochte Heinitz sein glänzendes Organisationstalent bald in fruchtbringender Weise zu bewähren[1]). War ihm doch außerdem das Salzwesen schon von seiner sächsischen Amtszeit her innig vertraut und hatte er doch bereits drei Jahre vorher auf Veranlassung des großen Königs sich Mühe gegeben, aus Salzsole durch Umschmelzen ein künstliches Steinsalz herzustellen, welches dazu dienen sollte, in Schlesien das polnische Steinsalz zu verdrängen und damit den notleidenden Pfännerschaften zu Halle, Staßfurt und Groß-Salze, die ihr bisheriges Absatzgebiet in Kursachsen verloren hatten, zur Hilfe zu kommen[2]). Allerdings waren die zu Frohse bei Groß-Salze angestellten Versuche trotz der Beihilfe Sachverständiger aus dem Berg- und Hüttendepartement kläglich ausgefallen und das schließlich zustande gebrachte künstliche Steinsalz von derartig schlechter Beschaffenheit, daß der Minister Hoym im Oktober 1786 erklärte, für die Provinz Schlesien ein derartiges Produkt nicht weiter annehmen zu können und dafür lieber den bedrängten Pfännerschaften Siedsalz abnehmen zu wollen.

War auch Heinitz' Versuch mit diesem Kunstprodukt verunglückt, so gelang ihm andrerseits auf dem stark vernachlässigten Gebiet des Salzwesens eine reiche und dem Staate höchst ersprießliche Tätigkeit zu entwickeln durch Verbesserung des Salinenbetriebes, rationelle Bewirtschaftung, Regelung des Vertriebes und Vergrößerung des Absatzgebietes, Verbilligung der Herstellungskosten usw. Von jetzt an wurde das Salinenwesen sachgemäß und bergmännisch betrieben, und auch die Kohlenfeuerung eingeführt. Übrigens geriet Heinitz als Chef des Salzdepartements bald wieder mit dem selbstwilligen schlesischen Minister Hoym in Zwistigkeiten wegen der Verpackung der nach Schlesien gehenden Siedsalztonnen und des Verkaufs des Salzes nach Maß oder nach Gewicht; hierüber führte es zwischen den beiden Ministern in den Jahren 1787 bis 1790 zu einem wahren Federkrieg[3]). Dabei zeigt sich wieder der gewaltige und grundsätzliche Unterschied,

---

[1]) Aug. Schwemann, Freiherr v. Heinitz als Chef des Salzdepartements (1786—1796) i. d. Forsch. z. brandenb. u. preuß. Gesch. Bd. VII (1894), S. 409 ff.

[2]) Konr. Mutke, Die Versorgung Schlesiens mit Salz (1772—1790). Vornehmlich mit Siedsalz, künstlichem und englischem Steinsalz ꝛc. (1894), S. 32 ff., S. 65, S. 77 ff.

[3]) Schwemann a. a. O. S. 424/425.

Schlesische Lichtdruck- u. graph. Kunstanstalt, Breslau II.

HAUPTBIBLIOTHEK DER KÖNIGL. TECHNISCHEN HOCHSCHULE BRESLAU *

der zwischen den beiden Ministern waltete. Während Heinitz in seiner eigenen Selbstlosigkeit stets den Blick auf das Gesamtwohl des Staates gerichtet hielt und gern bereit war, Sonderinteressen seines eigenen Departements darüber hintanzusetzen, schob Hoym immer seine eigene Persönlichkeit in den Vordergrund, die durch seine Stellung ihr Relief erhielt, und sah alles daraufhin an, inwieweit es ihm vorteilhaft oder nachteilig sein könnte. Nun brachte aber die schlesische Salzkasse erhebliche Überschüsse, die seine geschickte Finanzverwaltung in das beste Licht rückten, und diese schmälern zu lassen, wenn es auch zum Besten des Staates und der Gesamtfinanzwirtschaft geschah, war er keineswegs gesonnen. Seine übermächtige Stellung als Vizekönig von Schlesien und sein anschmiegendes Verhalten gegenüber den Willensneigungen des neuen königlichen Herrn brachten Hoym von vornherein in Vorteil gegenüber einem graden, rechtlich lautern Charakter wie Heinitz; denn diesem war das Aufgehen in die ihm von Gott gewiesene Stellung eine Pflicht, der er alle persönlichen Wünsche unterzuordnen hatte. Einem Manne mit diesem sittlichen Gehalt, der nur auf die Sache sah, der unermüdlich die ordnende und bessernde Hand an alles legte, was er im Argen fand, konnte es daher unwillkürlich geschehen, daß er selbständiges Handeln auch da sich erlaubte, wo er höhere Erlaubnis erst hätte einholen müssen. Eine so ausgeprägte selbstherrliche Natur, ein Genie wie Friedrich der Große konnte wohl derartiges hingehen lassen und auch offenen, freimütigen Widerspruch vertragen, wenn er sah, wie es um die Sache ging. Schwächere Geister, die den Schein ängstlich über dem Sein wahren mußten, konnten dagegen Selbständigkeit, die die äußere Form nicht zu wahren gewußt hatte, nicht vertragen. So mußte es sich Heinitz gefallen lassen, daß eine Kommission eingesetzt wurde mit dem Auftrage, nachzuprüfen, ob nicht Fehler in der Führung des Salzdepartements vorlägen und ob nicht vieles dabei gespart werden könnte. Und als nun das Ergebnis dahin ausfiel, daß die Salzverwaltung gegen früher zwar jährlich 20 000 Taler weniger kostete, daß aber gegen die königliche Instruktion vom 4. Dezember 1786, nach der eine Ausgabe von 100 Talern an nur mit königlicher Genehmigung in den Etat gesetzt werden durfte, durch Verausgabung von 514 Talern für die Anstellung von Beamten ohne höhere Genehmigung verstoßen worden war, da hielt der Nachfolger auf dem Throne Friedrichs des Großen es für erforderlich, folgende geharnischte Kabinettsordre am 13. Dezember 1788 an diese Kommission zu erlassen: „Dem Etats-Minister Frhr. von Heinitz werdet Ihr vigore Commissionis in Meinem Namen sagen, daß so wie Ich in seiner ganzen Departements-Administration ein gewisses independentes Verfahren bemerke, welches Mir nicht anstehet und er ablegen muß, wenn wir gute Freunde bleiben sollen, so zeige sonderlich der Punkt von der offenbahr überschrittenen und hintenangesetzten neuen Verordnung für das

General-Direktorium in Absicht der Disposition über königliche Gelder einen Ungehorsam gegen Meine ausdrücklichen Befehle an, den er mit nichts entschuldigen kann. Es sei in dem preußischen Dienst — Heinitz war bekanntlich geborner Sachse — neben der Ehrlichkeit und Thätigkeit auch noch eine nothwendige Pflicht, gehorsam zu sein. Denn Ich fordere bei dem Civildienst von meinen Ministres eben die Solgsamkeit und den strengen Gehorsam, als Ich von Meinen Generals bei der Armee fordere. Ich unterziehe Mich der Regierungs-Geschäfte selbst und werde daher Niemand erlauben, in den Departements eigenmächtige Verfügungen zu machen, sondern Ich will von allem vorher unterrichtet sein und verlange, daß man meine Befehle abwarte. Von diesen Meinen Grundsätzen werde ich niemals abgehen und will es keinem rathen, er sei wer er sei, solche aus den Augen zu setzen" [1]).

Es herrscht doch eine eigenartige Ironie in der Weltgeschichte, daß sie Persönlichkeiten, die von dem Schicksal dazu berufen worden sind, eine Rolle auf der Weltbühne zu spielen, vor uns in einer Haltung agieren läßt, die im geraden Widerspiel zu dem steht, was sie ohne erborgten Schein im klaren Tageslicht eigentlich sind. Dem hohen Ethos der welterschütternden Tragödie eines Friedrich des Großen fehlte allerdings noch das Nachspiel. Es wurde geliefert, wie wir sehen. „Friedrich Wilhelm II.", sagt Schwemann [2]), „hatte nicht allein kein Verständnis für die außerordentliche Thätigkeit von Heinitz, sondern er gab sich auch gar keine Mühe, sie kennen zu lernen."

Wie mag Heinitz zu Mute gewesen sein, als er von diesem Allerhöchsten Willenserlaß Kenntnis bekam? Mußte sich ihm da nicht unwillkürlich ein Vergleich zwischen Einst und Jetzt aufdrängen? Für Heinitz mit seiner tief innerlichen, echten Frömmigkeit war dies nur eine Prüfung von Oben, die ihn zu innerer Einkehr und genauerer Selbsterkenntnis ermahnen sollte. Ein anderer hätte wohl seinen Posten verlassen, auch Heinitz hätte sich sehr gut in das Privatleben auf sein Gut Dröschkau zurückziehen können, aber ihn mochte damals wie später der gleiche Gedanke beseelt haben, dem er in seinem Tagebuch folgenden Ausdruck verlieh: „Ach Herr, wappne mich mit möglichster Geduld und Einsicht, daß ich, was mir in meinem Dienste begegnet, möglichst überdenke, wohl überlege und nachher wohl geprüft mit Entschlossenheit vorstelle" [3]). Daher verteidigte er sich auch gegen die erhobenen Vorwürfe und setzte unentmutigt sein Reformwerk fort. So veranlaßte er im Interesse der Feuerung für das Sieden im Jahre 1793 eine Befahrung der Steinkohlenwerke durch den Grafen Reden und den Geheimen Finanzrat Gerhard, die zugleich einen umfassenden Betriebsplan aufstellten, und

[1]) Schwemann a. a. O. S. 429/430. [2]) a. a. O. S. 430. [3]) Steinecke a. a. O. S. 127.

im Jahre 1794 gelang es seiner Beharrlichkeit, den König für den längst von ihm gehegten Wunsch geneigt zu machen, das Salzdepartement praktischer und zweckmäßiger Weise mit dem Bergwerks- und Hüttendepartement zu vereinigen (K.-O. vom 14. Sebruar 1794)[1]).

Lange sollte jedoch diese Verbindung, die an sich so segensreich für den Staat ausschlagen mußte, nicht dauern. Der Minister v. Struensee, dem die Seehandlung unterstand, wollte aus finanzpolitischen Gründen die Salzversorgung des Staates in seine Hände bekommen, allerdings um diese nach kaufmännischen Gesichtspunkten zu leiten und um auf Kosten der inländischen Salzerzeugung große Überschüsse zu erzielen. Heinitz war aber hierin sein Gegner, denn er war in erster Linie Staatsmann, und als Leiter der Salzverwaltung kam es ihm darauf an, die Einwohner mit gutem und billigem Salz zu versorgen und die inländische Salzproduktion zu heben. Struensee gewann jedoch die Oberhand, und unter der schönklingenden Begründung, daß das gesamte Salzwesen fortan nach merkantilen Grundsätzen verwaltet werden solle, wurde durch Kabinettsordre vom 20. Januar 1796 Heinitz der Leitung des Salzwesens enthoben[2]). Nachdem ihm von der Oberrechnungskammer über seine Geschäftsführung Decharge erteilt worden war, erstattete er dem Könige einen Rechenschaftsbericht, in dessen Anfang er hervorhob, daß ihn bei der Leitung des Salzdepartements vorzüglich die Sachkenntnis und der Diensteifer der zugleich beim Bergdepartement arbeitenden Geheimen Räte v. Bärensprung, Gerhard, Graf Reden und Rosenstiel unterstützt hätten. Der König begnügte sich mit der Antwort (vom 12. November 1796): „Ich danke Euch, daß Ihr Mir diesen Beweis Eurer dabei bezeugten Thätigkeit habt geben wollen". Schwemann[3]) wirft im Anschluß hieran mit Recht die Frage auf: „Ob der Bericht wohl gelesen ist?" Die Gräfin Reden bemerkt zu dieser Gelegenheit in ihren Aufzeichnungen: „Der treffliche Minister trägt diese Ungerechtigkeit mit einer Ergebung, einer Ruhe, die meinem Mann in einem wohl noch viel herbern Augenblick seines Lebens — gemeint ist Redens Entlassung 1807 — zum Muster diente"[4]).

Übrigens wurde auf Betreiben des Ministers Stein, des Nachfolgers Struensees, die sogenannte Generalsalzadministration unterm 14. Mai 1805 wieder aufgehoben und die Salzfabrikation dem Bergwerks- und Hüttendepartement von neuem unterstellt; den Salzhandel dagegen behielt die Seehandlung, während die Aufsicht über ihn das Zoll- und Akzisedepartement ausübte[5]).

Während all jener Mühseligkeiten hatte Heinitz seines Lieblingsberufes nicht vergessen; aber mitunter kam es wohl so wie eine zeitweise Abspannung und Er-

[1]) Schwemann a. a. O. S. 440. [2]) Desgl. a. a. O. S. 448. [3]) a. a. O. S. 457.
[4]) Orig. Manuskr. i. Schloßarch. zu Buchwald i. R. [5]) Schwemann a. a. O. S. 450.

mattung in all den aufreibenden Kämpfen über ihn, wenn er seine Schöpfungen immer wieder angegriffen und verkleinert sah. Wir hatten bereits oben (S. 63) des Kampfes um die Erhaltung des Absatzgebietes für das schlesische Eisen gegenüber dem schwedischen gedacht, wobei auch Hoym gegen Heinitz wirkte. Dies machte ihn zeitweilig so mürbe, daß er mit dem Gedanken ging, das Berg- und Hüttenwesen wieder den einzelnen Regierungen zu überlassen. Dies wäre für das Bergwerksdepartement der Todesstoß gewesen. Da faßte ihn Reden bei der Berufstreue und Berufsehre[1]). Sofort erwachte in ihm wieder die alte Spannkraft und seine Sache triumphierte. Das schlesische Eisen machte seinen Siegeszug. Heinitz sorgte aber dafür auch emsig weiter, daß nur gute Qualität zu wohlfeilem Preise auf den Markt kam. Er errichtete deshalb in Breslau beim Eisenkomptoir eine Schauanstalt und erließ 1788 eine Schauordnung, nach welcher nur oberschlesisches, aus Bergerzen erschmolzenes, in Frischfeuern bearbeitetes und geschmiedetes Eisen, nicht aber aus Rasenerzen und in Luppenfeuern erschmolzenes aus Schlesien ausgeführt wurde. 1789 war die Ausfuhr schlesischen Eisens sogar nach England so stark geworden, daß der Nachfrage kaum genügt werden konnte[2]). Die schlesische Haupteisenhüttenbetriebskasse wies fortgesetzt steigende Einnahmen auf: 1780/81 24751 Rtl., 1787/88 88881 Rtl., 1789 96228 Rtl., 1791 93454 Rtl., 1792 109458 Rtl., 1802 269421 Rtl.[3]).

Solange die königliche Gnadensonne noch voll auf Heinitz schien, versäumte dieser bei jeder schicklichen Gelegenheit nicht, ihre belebenden Strahlen auch auf seine Schöpfungen zu lenken. Als daher Friedrich Wilhelm II. 1788 bei seiner Anwesenheit in Schlesien die Friedrichshütte und die Friedrichsgrube eingehend besichtigte und für alles das größte Interesse zeigte, benutzte Heinitz die günstige Gelegenheit, um dem Könige unter Vorlegung von Tabellen erneut die Bedeutung des schlesischen Berg- und Hüttenwesens vor Augen zu führen. Er wies darauf hin, daß der schlesische Bergbau von größerem und beträchtlicherem Umfange als der westfälische sei, obwohl Westfalen zahlreichere und ausgedehntere Fabrikanstalten habe. 1786/7 betrug der Wert der zwanzigerlei Bergprodukte 799943 Rtl., außer Kalk und Torf, dazu kamen Frachtlöhne im Betrage von 1020179 Rtl.; die Zahl der Arbeiter war 2690, die der Tagelöhner, Holzhauer, Köhler und Fuhrleute 8776, Summa 11366. Seit 10 Jahren hatte sich diese Nationalindustrie mehr als verdoppelt, denn 1778/9 betrug sie 380967 Rtl., die Frachtlöhne 69058 Rtl.,

---

[1]) Vgl. darüber w. u. das Kapitel „Reden und Krusemarck".

[2]) Promemoria des Geh. Rats Gerhard vom 13. Aug. 1789: „§ 4. Das Verlangen nach schlesischem Eisen in England ist so groß, daß man kaum die Bestellung befriedigen kann." Berl. Geh. Staatsarch. Rep. 96. 249. G.

[3]) Sechner a. a. O. Bd. 49, S. 503/4.

die Zahl der Arbeiter, deren Zuwachs meist aus fremden Landen stammte, 1410. Bezeichnend für die schwierige Lage seines Departements ist es aber, daß Heinitz gleichzeitig den König um Unterstützung gegenüber dem schlesischen Minister, den beiden schlesischen Kammern und dem Akzisedepartement bitten mußte[1]). Die ewigen Reibungen mit diesen feindlichen Behörden hatten ihn auch so angegriffen, daß er im März 1789 in ein schweres Nervenfieber fiel, von dem er sich nur langsam erholte[2]). Dazu kam dann noch der Kummer mit den eigenen Beamten, deren Ungehorsam und Nachlässigkeiten ihn um so schmerzlicher berührten, als er von dem Bestreben erfüllt war, mit ihnen in einem väterlichen Verhältnis zu stehen. Zu Erregungen dieser Art bot ihm der Breslauer Oberbergrat Krusemarck, der ausgesprochene Gegner Redens, mit seiner Widerharigkeit oft genug Gelegenheit. Das geschah namentlich im nächsten Jahre, als Reden zu seiner weiteren Ausbildung in England die eingehendsten Studien machte und über Jahr und Tag vom Amte fernblieb[3]). Diese lange Abwesenheit Redens entsprach durchaus nicht Heinitz' Wünschen. Da ihm die letzte Erkrankung so sehr zugesetzt hatte, wäre es ihm lieb gewesen, seinen Neffen, in dem er seinen Nachfolger sah, zu seiner Entlastung mehr um sich zu haben. Reden wurde dann auch nach seiner Rückkehr im Juli 1790 dem Minister als Hilfe mit der Bestimmung beigegeben, daß er vier Monate im Winter in Heinitz' Nähe zubringen und diesem auch in den andern Provinzen außer Schlesien beistehen solle.

Die baldige Rückkehr Redens nach Schlesien wurde auch im Interesse der Hebung des Bergbaues ein dringendes Bedürfnis. Denn der Tarnowitzer Bergbau drohte wieder zu stocken, sobald die unermüdlichen Augen des Leiters nicht sorgend auf den Betrieb schauten. Jetzt wurde auch die Wassergewältigung mit Dampfkraft glücklich vorgenommen. Das lockte denn auch (1791) Heinitz, sich wieder einmal von den Fortschritten in Schlesien zu überzeugen. Er unternahm die Reise mit seinem Bruder, der gleichfalls Bergmann, Berghauptmann in Freyberg war. Am 4. und 5. September verweilte er in Buchwald, das Reden inzwischen gekauft hatte, und in Rudelstadt, am 6. und 7. in Waldenburg. Hier ließ Reden Heinitz zu Ehren einen festlichen Aufzug veranstalten, zu dessen Verstärkung auch die Bergleute aus Kupferberg und Rudelstadt erschienen waren. Dadurch waren diesen aber besondere Zehrungskosten entstanden, die schließlich Reden aus eigener Tasche zu bezahlen hatte, nachdem von dem Oberbergamt die Deckung der Unkosten aus Staatsmitteln aus Mangel an Fonds abgelehnt worden war[4]).

Von Waldenburg ging die Ministerialbereisung nach Reichenstein, am 15. Sep-

[1]) Sechner a. a. O. Bd. 49, S. 12. [2]) Aufzeichnungen der Gräfin Reden.
[3]) Näheres darüber siehe w. u. bei „Reden und Krusemark" ꝛc.
[4]) Bresl. Oberbergamt Nr. 281, Vol. I.

tember besichtigte man die Galmeihütte zu Scharley, am 16. und 17. war man in Tarnowitz, befuhr den Gotthelfstollen und besichtigte die Friedrichshütte. Auch der alte Oberberghauptmann fuhr noch zweimal in die Friedrichsgrube ein[1]). Heinitz war erstaunt über all' das Neue, das er in Oberschlesien zu sehen bekam, und über die Vollkommenheit, zu der die Werke in den wenigen Jahren seines Fernbleibens gelangt waren. Er gab dies auch seinem Neffen zu erkennen und gestand ihm, daß er nur ihn sich als seinen Nachfolger vorstellen könne und daß er deswegen bereits mit Bischofswerder, dem mächtigen Günstling des Königs, gesprochen habe[2]). Im Bericht an den König vom 29. September 1791 gab Heinitz auch seiner Freude über den Fortgang unverhohlenen Ausdruck: Alles sei im Aufnehmen; die Steinkohlenförderung und ihr Absatz nähmen fortgesetzt zu; beim Tarnowitzer Werk sei alles im besten Gange; die Eisengießerei zu Malapane stehe jetzt auf der Höhe der englischen; man gieße und bohre dort Kanonen usw.; zu Königshuld sei von Breslauer Kaufleuten ein Stahlzementwerk und eine Sägenfabrik eingerichtet; bei Nikolai werde man nächstes Frühjahr die Salzspuren wieder weiter verfolgen, wofür der König ein besonderes Interesse zu haben schien; der Klodnitzkanal zur Abfuhr der Steinkohle sei im Bau und man könne zu dem gleichen Zweck schon an einen Kanal von Freiburg nach Maltsch an der Oder denken. Auch ohne Zuwachs infolge neuer Eroberungen, — die Konvention zu Reichenbach (1790) und der Vertrag zu Pillnitz (1791) hatten nämlich soeben den mit Österreich drohenden Krieg abgewendet, — könne man den inneren Reichtum der Staaten, durch „unterstützten Nationalfleiß und eine gesunde vermehrte Population" verdoppeln, wozu es noch in allen Provinzen Gelegenheiten gebe, und jeder gute Untertan werde ewig den König dafür segnen. Graf Reden verpflanze die ganze englische Industrie im Mineralreiche nach Schlesien[3]).

Die gleiche zufriedene Stimmung über den guten Fortgang der Geschäfte und über die getroffenen zweckmäßigen Veranstaltungen zur Aufnahme des Bergbaues äußerte der Minister bei seiner Beteiligung an der Sitzung des Oberbergamts vom 24. September 1791. Er gab hier seinem Vertrauen dahin Ausdruck, daß auch in Zukunft jedes Mitglied sich beeifern werde, durch zweckmäßigen Diensteifer diese für den Staat und die Provinz Schlesien äußerst interessanten „Partien" nicht nur zu erhalten, sondern auch immer weiter auszubreiten. Gleichzeitig wurden in dieser Sitzung Beratungen über die Notwendigkeit der Nachprüfung der Schlesischen Bergordnung und den Erlaß einer neuen Oberbergamts-

[1]) Sechner a. a. O. Bd. 49, S. 74/75.
[2]) Aufzeichnungen der Gräfin Reden.
[3]) Konzept i. Berl. Minist. f. H. u. Gew. a. a. O. — Auszüglich bei Sechner Bd. 49, S. 75.

dienstinstruktion gepflogen[1]), da die von 1780 auf den jetzigen Zustand der Geschäfte nicht mehr recht zugeschnitten war.

Aber der freundliche Mund konnte auch recht herbe Worte des Tadels finden, wenn er seine Anordnungen nicht befolgt oder sonstwie Unregelmäßigkeiten und Nachlässigkeiten sah. Davon blieb auch sein Neffe nicht verschont. Heinitz und Reden gingen in den grundlegenden Anschauungen über Betrieb und Haushalt insofern auseinander, als Reden am liebsten den ganzen Berg- und Hüttenbetrieb verstaatlicht hätte, während Heinitz auch eine lebenskräftige Privatindustrie zu fördern bestrebt war. Vor allem sträubte sich Heinitz' rechtlicher Sinn gegen die Ausnutzung der amtlichen Machtmittel zur Benachteiligung der Privaten und gegen die Nichtbeachtung gesetzlicher Vorschriften sich selbst gegenüber. Er nahm deshalb Veranlassung, dem schlesischen Oberbergamtsdirektor den Grundsatz nahe zu bringen, man müsse in Befolgung der Gesetze mit gutem Beispiel vorangehen[2]). Dessenungeachtet war es Heinitz bei seiner starken Liebe zu seinem Neffen eine besondere Freude, bei seiner Überzeugung von dessen hervorragender Befähigung zu der Leitung der gesamten Berg- und Hüttenverwaltung diesem das königliche Patent vom 5. Mai 1795, durch welches Graf Reden zu seinem Gehilfen ernannt wurde, in Berlin eigenhändig übergeben zu können. Er dankte Gott, seinen Wunsch erfüllt zu sehen, daß mit seinen abnehmenden Kräften ihm in seinem Neffen ein verständnisvoller und tatkräftiger Nachfolger in das Amt hineinwuchs.

Jedoch trotz alles Vertrauens zu Reden gab Heinitz die Leitung noch keineswegs aus den Händen. Wenn er auch in den nächsten Jahren nicht nach Schlesien zur Generalbefahrung kam, so blieb er doch aus Redens Vorträgen und den regelmäßig eingehenden Berichten der Werke über die Entwicklung der letzteren unterrichtet. Er prüfte sie sorgsam, wie die sachgemäßen Bemerkungen von seiner Hand beweisen. Sein und des Oberbergamts Schmerzenskind war und blieb der Tauersche Bergdistrikt. Der dortige leitende Beamte, der Bergmeister Warendorf, war wohl ein tüchtiger Bergmann, aber kein Beamter; er verstand es nicht, Ordnung und Pünktlichkeit in der Geschäftsführung zu halten; Jahr für Jahr verschleppten sich die Abrechnungen; die Unordnung in der Registratur blieb ständige Klage; auch Nachlässigkeit in den praktischen Arbeiten wurde ihm vorgeworfen[3]). Heinitz schien seine Geduld an ihm direkt erschöpfen zu wollen. Dazu kam, daß der Bergbau daselbst ungeachtet aller Bemühungen nicht recht vorwärtsgehen wollte, dann eingeschränkt und schließlich nach und nach eingestellt werden mußte. Auch der Schweidnitzer Bergdistrikt wollte anfangs nicht gedeihen, be-

[1]) Protokoll ebendaselbst. [2]) Sechner a. a. O. Bd. 48, S. 340.
[3]) Sechner a. a. O. S. 346.

gann aber Ende der achtziger Jahre sich vorteilhaft zu entwickeln. Die Münsterberg-Glatzer Bergdeputation gab verhältnismäßig den wenigsten Anlaß zum Tadel. 1791 war der Bergassessor Reichardt, der sonst nicht gerade gelobt wird [1]), als dirigierendes Mitglied dorthin versetzt worden und erwies sich nunmehr tüchtig [2]), bis er 1810 als abgestumpft und träge pensioniert wurde [3]). Die oberschlesische Bergdeputation stand von Anfang an, möchte man sagen, unter der speziellen Aufsicht des schlesischen Oberbergamtsdirektors, denn Reden sah seine Bergmannsehre, wie bereits früher bemerkt, mit dem glücklichen Fortgang der Friedrichsgrube und des Gotthelfstollens verknüpft. Er verweilte oft monatelang dort oben, um durch seine Gegenwart alles in richtigem Gang zu erhalten, alles neu zu beleben. Dessenungeachtet fanden ministerielle Rügen auch nach Tarnowitz ihren Weg. Der Geschworene Isaac gab unablässig wegen seiner Saumseligkeiten Anlaß zu empfindlichem Tadel und Strafen, und 1789 warf Heinitz der Deputation vor, daß auch nicht ein Schein von guter bergmännischer Einrichtung und polizeilicher Ordnung bei der dortigen Direktion des Steinkohlendebits anzutreffen sei. 1793 war er mißmutig darüber, daß die den Bergarbeitern für die Ersparung des Eisenzuschlags beim Blei- und Silberabtreiben bewilligten Prämien nicht ausgezahlt und die Schmelzkosten bei der Friedrichshütte nicht ausgemittelt waren. 1794 tadelte er an der Friedrichsgrube die sehr „fehlerhafte individuelle" Anordnung, die „temporell tumultuarische" Gewältigung, die sehr schlechte Wartung, den strafwürdigen Mangel an Kontrolle, die schlechte Wirtschaft bei der Grube. 1795 rügte er die Rechnungsreste, besonders bei den Gewerkschaftskassen, deren eine, die Nannette, seit 1788 keine Rechnung gelegt hatte. Er verfügte: „Ein solcher Unfug kann nicht länger geduldet werden und müssen daher die rückständigen Rechnungen, wenn gelinde Mittel und Verweise fruchtlos bleiben, durch einzulegende Execution beigetrieben werden" [4]).

Man wußte indessen, daß all diese herben, scharf tadelnden Worte den grundgütigen Zug des Wesens des Ministers nicht verdecken konnten, der lieber lobte als strafte. Auch mußten die Vorwürfe über die Saumseligkeiten in Tarnowitz doch eigentlich besonders Reden treffen. Heinitz schrieb ihm aber am Schluß des Jahres 1795 auf seinen Bericht über den Etatsabschluß, er täte sehr aufrichtige Fürbitte für die Erhaltung von Redens Gesundheit, denn ohne einen solchen hervorragenden und guten Vollstrecker seiner Anordnungen könne er nichts ausrichten, deshalb sei Redens Wohl und Erhaltung aufs engste mit dem seinen ver-

---

[1]) Vgl. über ihn w. u. im Kapitel „Reden und Krusemarck".
[2]) Sechner a. a. O. S. 349.
[3]) Vgl. w. u. das Kapitel „Die Veränderungen bei den Bergbehörden" ꝛc.
[4]) Sechner a. a. O. S. 351/352.

bunden[1]). Als dann am Anfang des Jahres 1796 ihm Reden aus Kupferberg eine schwere gediegene Silberstufe übersandte, schrieb ihm Heinitz: „Ihnen, wertester Vetter, gebührt aber alle Ehre und alle Erkenntlichkeit, die ich mit ins Grab nehmen will und werde ... Alle, die ihre Pflicht tun und warmen Anteil an der guten Sache nehmen, wird ihre Belohnung in der Ewigkeit. Gott vergelte Ihnen reichlich wie bisher durch inneren Frieden, Zufriedenheit Ihrer Seele, dem Staat, Ihren Nächsten und Untergebenen so nützlich gewesen zu sein"[2]). Es waren dies die Tage, in denen durch die Machinationen des Ministers Struensee Heinitz das Salzdepartement wieder abgenommen worden war und er sein mühsam aufgerichtetes Werk in ungeschickte Hände geraten sah. Hier, wie auch in der Bekämpfung der unerfreulichen Verhältnisse am Rhein, wo infolge des Vorrückens der Franzosen das dortige preußische Berg- und Hüttenwesen gefährdet war, waren Reden und Stein seine Vertrauten.

Die polnischen Teilungen von 1793 und 1795 hatten mit dem Machtzuwachs des preußischen Staates auch dem Bergwerks- und Hüttendepartement und dem schlesischen Oberbergamt durch Südpreußen und Neuschlesien ein erweitertes Arbeitsfeld geschaffen. Heinitz wollte deshalb (1796) wieder einmal Schlesien bereisen, wohin ihn besonders das auf königlichen Befehl neu erbaute Eisenwerk bei Gleiwitz lockte, und darauf die Blei- und Silberwerke bei Olkusz im ehemaligen Krakauer Distrikt besichtigen, um an Ort und Stelle festzusetzen, wie am vorteilhaftesten diese Werke künftig zu betreiben seien. Nach erhaltener königlicher Erlaubnis vom 11. August 1796 verlebte der Minister eine Woche auf dem Landsitz des Neffen, von dem aus er die umliegenden Werke besichtigte, und trat am 11. September die übliche Reise an. Am 15. war er in Malapane, am 17.[3]) und am 25. in Tarnowitz, am 28. in der Eisenhütte zu Gleiwitz, die der Eröffnung nahe war, und am 3. Oktober in Breslau. Heinitz zeigte sich sehr zufrieden[4]). Reden aber

[1]) Aufzeichnungen der Gräfin Reden. [2]) Wie vorher.

[3]) Im Goldenen Buch der Friedrichsgrube befindet sich von Heinitz' schwer lesbarer Hand folgende Niederschrift: „A° 1779 besah ich zu erst diese Gegendt, wo der Bergbau a° 1783 bei meiner 2ten Anwesenheit beschlossen und angefangen und 1786 nahm ich zum 3ten mahl den Augenschein ein, wo ich den Bergbau und das schmeltzen in vollem Gange fandt, a° 1791 wiederholte ich die Revision und in diesem 1796ten Jahr finde ich Alles in so gutem Standt, daß nicht allein alle Vorschüsse getilgt, Ausbeute erworben ist, Hütten und Gruben in Vorrath sind, viel aufgeschlossenes Seldt zur Reserve befindl. und andere Reserve Baue in Verrichtung sind. So seegnet Gott der Menschen Bemühen, so finden Chef und Beamte die Belohnung ihres Fleißes in ruhiger Überzeugung, daß sie ..... (unleserlich) ihre Schuldigkeit gethan, so bitte ich Sie den wärmsten Dank für ihren getreuen Beystandt anzunehmen, so wird auch der Höchste diesen Bergbau gewis erhalten und ich kann meiner Auflösung desto froher entgegen sehen, da ich der Beförderer einer guten Sache und meines Berufes so viel möglich eingedenk gewesen. Tarnowitz den 17 7br. 1796. S. v. Heinitz."

[4]) Orig. i. Berl. Minist. f. H. u. Gew. a. a. O.

war es der größte Genuß, die Fortschritte seiner Tätigkeit dem Onkel vorführen und dessen Freude sehen zu können. Tarnowitz erregte des Ministers Erstaunen, Gleiwitz seine Bewunderung. Auch Olkusz wurde aufgesucht; allein alle an die uralten reichen Gruben geknüpften Hoffnungen gingen verloren, weil der Distrikt an Rußland kam. Sein dem König erstatteter Bericht vom 9. Oktober 1796 atmete größte Zuversicht über das Erlangte und frohe Aussicht für die Zukunft. Der bereits schwerkranke und apathische König begnügte sich mit einem kurzen Dankschreiben vom 11. Oktober[1]). „Die Geschäfte leiden dabei sehr", berichten die Aufzeichnungen der Gräfin Reden im Anschluß an die Rückkehr des Ministers nach Berlin, wo die Gesundheit des Königs, der Pyrmont ohne Erfolg gebraucht hatte, große Sorgen erregte, „weil von Oben wenig mehr gethan und die faiseurs eigenmächtig und nur zu oft ohne Kenntnis handeln".

Die verworrenen politischen Verhältnisse, das Zurückweichen Preußens unter Preisgebung aller linksrheinischen Lande schmerzten den Minister sehr und ließen ihn dunkel in die Zukunft sehen, trotzdem war und blieb er wie sein Neffe und so viele andere auch Friedensschwärmer um jeden Preis. Stein pries Heinitz später glücklich, daß er nicht mehr die unseligen Folgen dieser unentwegten Friedenspolitik des preußischen Staates, den Zusammenbruch der friderizianischen Monarchie miterlebt hätte[2]). Durch verdoppelten Eifer suchte Heinitz an seinem Teil zur Stärkung der Staatsmittel und zur Hebung der Nationalindustrie beizutragen, aber es beschlich ihn doch jetzt öfters Amtsmüdigkeit; nur sein Pflichtgefühl und sein Gottvertrauen hielten ihn aufrecht[3]). Verleidet wurde ihm noch seine Stellung durch die fortgesetzten Kabalen unter den Ministern. Die zerrüttete Finanzlage des Staates zwang ihn zur Vorsicht bei Bewilligung von Mehrausgaben. Er wurde ängstlich, sehr im Gegensatz zu Reden, der in bergbaulichen Angelegenheiten immer wagemutig blieb. Mit diesem brachte ihn auch die Organisierung der Berg- und Hüttenbehörden in den polnischen Neuerwerbungen, wo ein Bergamt in Panky errichtet und dem Schlesischen Oberbergamt unterstellt wurde, in Meinungsverschiedenheiten.

Am 15. Juni 1797 hatte Heinitz aus Anlaß der üblichen Ministerialaudienz die letzte Unterredung mit Friedrich Wilhelm II. Jeder hatte das Gefühl, daß es vielleicht die letzte Ministerialkonferenz gewesen sein dürfte, denn des Königs Verfall war zu sichtbar. Der König sprach mit seinen Ministern mancherlei über den zunehmenden Luxus, die Verteuerung der Handwerkerlöhne usw. „Es schien", vertraute Heinitz seinem Tagebuch an[4]), „als wollte er unsern Geistern das Bild

[1]) Orig. i. Berl. Minist. f. H. u. Gew. a. a. O. [2]) Steinecke a. a. O. S. 149.
[3]) Steinecke a. a. O. S. 147 [4]) Steinecke a. a. O. S. 152.

der Güte seines Herzens fürs allgemeine Wohl und den Wunsch dazu zurücklassen". Der König machte einen verlegenen Eindruck; er wußte eigentlich nicht, was er den Ministern sagen, wie er helfen und handeln sollte. Allerdings mochte ihm, als er den Abschluß seines Lebens nahen sah, das Gefühl gekommen sein, was er aus dem Staate Friedrichs des Großen gemacht hatte. Mit Heinitz sprach er vom Bergbau, den Porzellanfabriken, die auch zu dessen Departement gehörten, und dem Fortgang dieser Haushaltsachen. Der getreue königliche Diener erhoffte immer noch von der Zukunft etwas Ersprießliches, falls Gott den König noch länger am Leben erhalten und dieser fortan sich mit den Staatsgeschäften eingehender beschäftigen würde. Nach dieser Überzeugung wollte er Gottes Beistand für den König erbitten. Es sollte nicht sein, am 16. November 1797 starb Friedrich Wilhelm II. an der Brustwassersucht.

Den Regierungsantritt Friedrich Wilhelms III. begrüßte Heinitz mit frohen Erwartungen. Er konnte des jungen Monarchen moralische Eigenschaften nicht genug preisen. Er hatte nur die Befürchtung, daß der neue Herr in jugendlichem Eifer zu viel Reformen auf einmal vornehmen würde. Darin sollte er sich doch erheblich täuschen, denn es ging bei der inneren Unselbständigkeit und Unentschlossenheit des Königs über Versuche nicht hinaus. Heinitz selbst wurde in die Immediat-Finanz-Kommission zur Erzielung von Ersparnissen und zur Reform der Verwaltungsbehörden berufen und hatte hierbei neben Hoym die Hauptarbeit zu leisten[1]). Auch sonst wurde der ehrwürdige Greis vom Königspaar gnädig und mit Vertrauen behandelt; seine Nichte Auguste von Heinitz wurde zum Zeichen dessen zur Hofdame ernannt, von seinen Berichten mit Zufriedenheit Kenntnis genommen. Auf seinen Vortrag wurden das Immediatbergamt zu Alvensleben als überflüssig und kostspielig aufgehoben, die Kupferwerke und Torfgräbereien im Magdeburgschen dem Bergwerksdepartement wieder zurückgegeben und Reden das Commissorium generale erneuert[2]). Heinitz' begreiflichen Wunsch, daß er bei seinem hohen Alter von den Beschwerlichkeiten der Inspektionsreisen befreit und Reden deshalb an seine Seite als Oberberghauptmann gesetzt werde, lehnte der König in dem letzten Punkt mit der Begründung ab (Kabinettsordre vom 13. März 1800), solange Heinitz lebe, solle ihm niemand an die Seite gesetzt werden, und eröffnete ihm, daß er von den Inspektionsreisen bereits durch Redens erneuertes Commissorium generale befreit sei. Dies hinderte Heinitz aber nicht, nach seinem geliebten Schlesien nochmals eine Fahrt, die siebente und letzte Generalbefahrungsreise, im Herbste 1801 zu wagen, nachdem er bereits am

[1]) Riedel, Der brandenb.-preußische Staatshaushalt ꝛc. (1866), S. 200.
[2]) Aufzeichnungen der Gräfin Reden.

24. März 1800 und 17. April 1801 dem Könige ausführliche Berichte über den weiteren Aufschwung der schlesischen Berg- und Hüttenindustrie eingereicht hatte[1]).

Wie im Vorjahr genoß der greise Minister mit Frau und Nichte einen kurzen Urlaub auf seinem Gute Dröschkau an der Elbe und traf Ende Juli in Buchwald ein, wo Reden und Rosenstiel ihn empfingen. Eine Woche verlebte Heinitz dort wieder in trautem Zusammensein, während Frau und Nichte im nahen Warmbrunn badeten. Er besuchte von dort aus das Schmiedeberger Eisensteinwerk, wobei er bis zum Dittersdorfer Paß hinauffuhr, und besichtigte alsdann das neue Silber-, Kupfer- und Bleiwerk Redensglück bei Arnsberg. Am 7. August traf Heinitz mit seinen Begleitern in Waldenburg ein. Hier wurde eine Stollenbefahrung vorgenommen. Auch unterließ man nicht, Heinitz eine besondere Ehrung mit einem leider durch die Ungunst des Wetters getrübten Aufzug der Bergleute unter Musikbegleitung und Überreichung eines gedruckten, schön eingebundenen Gedichtes zu erweisen[2]). Dann gings nach Maltsch zur Besichtigung der neuen Kohlenstraße, weiter über Dyhrenfurth, Hoyms Sommerresidenz, Breslau nach der Kreuzburger Hütte (13. August), Malapane (14.—16. August) und Tarnowitz. Hier wurden die Friedrichsgrube[3]) und der Gotthelfstollen in Augenschein genommen, am 20. die neugegründete Königshütte besucht, der Zabrzer Stollen befahren und am 22. die Gleiwitzer Eisenhütte erreicht[4]). Dann kehrte man über den neuen Klodnitzkanal, Ottmachau, Freiburg nach Buchwald zurück. „Die ganze Reise war einem Triumphzug gleich, allenthalben dieselbe Freude, den verehrten Greis noch einmal wieder zu sehen. Er war ganz beglückt, die Anstalten so weit gediehen, so vollendet zu finden und war unaufhörlich gerührt und begeistert über das Werk seines geliebten Freundes (Reden), der bescheiden wie immer und dankbar belohnt, befriedigt die Reise schloß“[5]).

Nach einigen Tagen verließ Heinitz mit schwerem Herzen wieder die elysäischen Felder, wie er Buchwald nannte, und begab sich in Begleitung von

---

[1]) Näheres bei Sechner a. a. O. Bd. 49, S. 78.

[2]) Die Bewillkommungskosten beliefen sich auf über 70 Tlr., die auf Anweisung von Reden auf die Waldenburger Spezialzehntkasse angewiesen wurden (im Gegensatz zu 1791, vgl. oben S. 69). Bresl. Oberbergamt Sach 281, Vol. I.

[3]) Sechner a. a. O. Bd. 49, S. 80.

[4]) In das Goldene Buch der Friedrichsgrube machte Heinitz folgende Eintragung: „Nach 20 Jahren bin ich abermahlen Zeuge vom göttl. Bergseegen und vom anhaltenden Fleiß und rastlosen Eifer des diesen Bergbau durch diese Jahre hindurch dirigierenden Berghauptmann Grafen von Reden, dehm zu Erhaltung dieses Werkes jeder Werkkundige mit mihr (?) noch aber so viele anwünschen mus.

Tarnowitz den 18. August 1801.

S. v. Heinitz, Oberberghauptmann im 77ten Lebens-Jahre.“

[5]) Aufzeichnungen der Gräfin Reden.

Rosenstiel und Pochhammer abermals nach Dröschkau. Hier verfaßte er, sicherlich mit Hilfe von Rosenstiel, seinen vom 8. September 1801 datierten Rechenschaftsbericht, der gleichsam als sein Testament die Summe seines Lebens zog. Unsere tiefe Verehrung für Heinitz heischt die völlige Wiedergabe dieses letzten hervorragenden Zeugnisses eines der größten aller Staatswirte des 18. Jahrhunderts:

1801 Sept. 8. Dröschkau.

„Die siebente während meiner 24jährigen Dienstzeit vorgenommene Revision des Schlesisch-Glatzischen Haupt-Berg-Districts, wozu Eure Königliche Majestät unterm 23. Junius mir die Erlaubnis zu geben geruhet, hat mir die Überzeugung verschaffet, daß die sämmtlichen dortigen Berg- und Hütten-Anstalten seit den letzten fünf Jahren eine solche Consistenz erhalten und so große Aussichten in die Zukunft versprechen, daß ich nach meiner Hofnung auf die Fortdauer des göttlichen Berg-Seegens und nach mehr als fünfzig Jahre hindurch gesammelten Erfahrungen von aus- und inländischen Berg- und Hütten-Etablissements zusichern zu können glaube, es werde dieser wichtige Provinzial-Erwerbs-Zweig nicht allein mannigfaltige und Haupt-Bedürfnisse aus dem Mineral-Reiche Eurer Majestät Staaten anhaltend liefern, sondern auch zum Übergewicht in der Staats-Bilanz jährlich mehr und mehr beitragen. Denn

a) die mannigfachen und gründlichen praktischen Kenntnisse des Geheimen Finanz-Raths und Berghauptmanns Grafen von Reden und dessen echter und unermüdlicher Diensteifer sind auf die unter seiner Leitung arbeitende Geschäftsmänner im Berg- und Hüttenfache glücklich verbreitet, und es sind Unterrichtsanstalten für neu Anzustellende, besonders auch in Hinsicht auf die nothwendige Kenntniß der polnischen Sprache getroffen.

b) Die Maschinerie ist so verbessert, daß an Zeit, Kosten und Haltbarkeit für die Folge ansehnlich gewonnen, dem besorglichen, täglich dringender gewordenen Mangel an Nutzholz vorgebauet und dem größten Hinderniß des Bergbaues in der Tiefe, den häufig zuströmenden Wassern, durch Erbauung von Feuermaschinen, welche Pump- und Saugwerke in Bewegung setzen, kraftvoll begegnet wird.

c) Der ehemalige starke Holzverbrauch zur Zimmerung bei dem Bergbau ist durch eingeführte Mauerung, selbst mit bei Steinkohlen gebrannten Ziegeln, da, wo es an tauglichen Bruchsteinen fehlet, und der Holzkohlenverbrauch bei den Schmelzhütten durch Einführung des Schmelzens mit Coaks (abgeschwefelten Steinkohlen) sehr eingeschränkt, so daß andern Haushalts- und Manufaktur-Bedürfnissen dadurch immer weniger Abbruch geschiehet. Der Warnung eingedenk, welche Eurer Majestät Groß-Oheim König Friedrich II. glorwürdigsten Andenkens mir bei meiner ersten Bereisung Schlesiens im Jahre 1779 gegeben:

„daß der Bergbau andern, besonders Leinewand-Fabriken, durch Wegnahme des Holzes keinen Schaden zufügen müsse",

ist unabläßig dahin gearbeitet, den Bleich-Kesseln, Brauereien, Brandweinbrennereien, Ziegeleien, Kalkoefen, Schmelzhütten usw. ein neues Brenn-Material, Steinkohlen, in genugsamer Menge und von erforderlicher Güte zu liefern, um solchergestallt die mehrere Emporbringung dieser wichtigen Gewerbs-Zweige und

selbst die Acker-Kultur vermittelst der Kalkdüngung mit durch den Bergbau zu befördern.

d) Die Kenntnis der unterirdischen Lagerstätte benutzbarer Mineralien ist in Ober- und Nieder-Schlesien, Südpreußen und Neu-Schlesien, sowie in der Grafschaft Glatz in ein solches Licht gesetzt, daß wenn nur erst noch mehrere Bergleute angezogen und für Fremde genugsame Kolonien-Etablissements zu Stande gebracht sein werden, der Bergbau auch auf Gewinnung der edleren Erze, deren Dasein aus alten Nachrichten und neuen Schürf-Arbeiten bekannt ist, ausgedehnt werden kann. Die Unterlassung des Angriffs dieser Erze hat theils in dem jetztgedachten Mangel an Arbeitern und an Fonds, theils in dem bestimmten Befehle von Eurer Königlichen Majestät Groß-Oheim ihren Grund, Höchstwelche bei meinem Eintritt in hiesige Dienste mich anzuweisen geruhten:

„durch Bergbau und Hütten-Betrieb vorerst nur militärische Bedürfnisse, als: Kupfer, Blei, Eisen, Schwefel, Salpeter und dergleichen anzuschaffen und mich darauf einzuschränken",

mit dem Zusatze:

„Silber und Gold können wir kaufen, wenn wir das Geld für die anderen Bedürfnisse ersparet haben."

e) An Steinkohlen, als dem bei eingetretenem Holzmangel vornehmsten Bedürfnisse, selbst für Schlesien und für die längs der Oder, Spree und Elbe gelegenen Provinzen der Monarchie kann es mehrere Jahrhunderte hindurch nicht fehlen; die vielen und mächtigen Kohlen-Flöze sind meist alle bekannt, durch Bohrlöcher, Schächte, Versuchs-Örter pp. untersucht und durch tiefe Stollen aufgeschlossen; es kommt weniger auf deren Herausförderung, als auf den Transport derselben an: Durch den Clodnitz-Canal wird die Fortschaffung der Ober-Schlesischen, durch den von Freiburg bis Maltsch annoch anzulegenden Kanal der Transport der Nieder-Schlesischen Steinkohlen zur Oder wesentlich befördert werden, die Hauptsache aber die Oder-Schiffarth bleiben, deren Verbesserung, sowohl durch Strohmräumung, als durch Erbauung mehrerer und flacher gehender Schiffe, um durch schwierige versandete Stellen zu kommen, und durch Vorrichtung von Lienenzügen[1]) mit Pferden, wie ich sie auf der Weser eingeführt, wie auch durch andere noch aufzufindende Mittel der fortwährenden Aufmerksamkeit des Schlesischen Finanz-Ministerii und des gesamten General-Directorii höchstwürdig ist.

f) Eben so wenig kann es den Provinzen diesseits der Weser an Eisen fehlen, wenn die Fabrication in Ober- und Neu-Schlesien, auch Südpreußen in bisheriger Zunahme fortgeht und sich dessen Transporte keine Schwierigkeiten entgegenstellen. Das Material an Eisenerzen, Holz- und Steinkohlen (Coaks) ist in genugsamer Menge und von untadelhafter Güte vorhanden; die Hüttenmaschinerie und der gesammte innere Betrieb ist sehr wesentlich verbessert; denn statt daß man ehemals wöchentlich aus einem hohen Ofen mit Holzkohlen betrieben 150 Centner Roheisen erhielt, werden jetzt mit abgeschwefelten Steinkohlen mehr als 300 Centner ausgeschmolzen; statt daß man ehemals wöchentlich höchstens 30 Centner Stangeneisen unter einem Hammer ausschmiedete, werden jetzt häufig 60 Centner ausgeschmiedet. Die Muster sind für alle Particulier-Hütten durch die Eurer Majestät

[1]) Leinpfad, Treidelweg.

zugehörigen Werke zur Nachfolge aufgestellet. Die Zeit, den Eisen-Verkehr in das Ausland zu erweitern und nahmhafte Summen dadurch zu erwerben, scheint nicht sehr entfernt zu sein. Schon kommen aus der Fremde Bestellungen auf Brücken, Dampfmaschinen, eiserne Blasewerke, Räder, Cylinder und andere mechanische Werkzeuge, und eine ganz komplette Vorrichtung zum Abgießen, Ausbohren und Abdrehen eiserner Kanonen und zu Anfertigung leichter eiserner Lafetten ist bei Gleiwitz vorhanden und wartet nur auf Eurer Königlichen Majestät desfallsige Bestellungen, allenfalls vorerst von einigen Stücken verschiedenen Kalibers zur Probe. Ich glaube aus dem Munde von Reisenden, Engländern und Deutschen, das Zeugniß anführen zu dürfen, daß die Ober-Schlesischen Eurer Majestät zustehenden Eisenhütten wegen des inneren Zusammenhanges ihrer Anstalten zu einer größeren Vollkommenheit gelangt sind, als einzelne englische Hütten besitzen.

Aus Besorgniß, daß dieser unterthänigste Bereisungs-Bericht allzuweitläuftig werden dürfte, wenn ich der übrigen in Augenschein genommenen und näher untersuchten Anstalten hier auch noch ausführlich gedächte, bitte ich um die gnädigste Erlaubniß, mich auf meinen Bericht über die Schlesischen Berg- und Hütten-Gegenstände vom 17. April d. Js. beziehen und nur noch die Resultate der Vergleichung zwischen denselben, wie ich sie bei meiner vorletzten im Jahre 1796 gehaltenen und bei der jetzigen Recherche gefunden habe, hierher setzen zu dürfen. Sie beruhen sämmtlich auf abgelegte Rechnungen, woraus sie gezogen sind.

1. Der Geld-Betrag für verkauftes Silber, Blei, Glötte, Kupfer, Blech, blauer Farbe, Arsenik, Eisengußwaren pp.

| | | | |
|---|---|---|---|
| war im Jahre 1800 . . . . . | 458309 Rthl. | 3 Gr. | 1½ ₰ |
| im Jahre 1796 . . . . . | 268420 " | 5 " | 6⅕ " |
| also im Jahre 1800 mehr . . . . . | 159888 Rthl. | 21 Gr. | 7⅕ ₰ |

2. Die gesammte Eisen-Fabrikation aller Ober- und Nieder-Schlesischen Werke ist im Jahre 1800 gewesen

| | | | | |
|---|---|---|---|---|
| a) Gußwaren und Roheisen, zum Debit zu Inventarienstücken und zu Vermehrung der Bestände . . . . . | 55447 Ctr. | an Werth | 140894 Rthl. |
| b) Stabeisen aller Art . . . . . | 199043 " | " | 928868 " |
| c) Bleche, schwarze und weiße . . . | 2130 " | " | 28300 " |
| d) Zain-, Band-, Reck- und Dratheisen . | 15120 " | " | 85679 " |
| e) Eisen zu Schaufeln, Sägen, Ambößen ꝛc. . . . . | 1700 " | " | 12009 " |
| f) Cementirstahleisen . . . . . | 500 " | " | 6000 " |
| Summa pro 1800 . . . . . | 273940 Ctr. | für | 1201750 Rthl. |
| sie war pro 1796 . . . . . | 194041 " | " | 867242 " |
| also pro 1800 mehr . . . . | 79899 Ctr. | für | 334508 Rthl. |

3. Der Gewichts- und Geld-Betrag für das aus Schlesien nach den übrigen Provinzen gesandte Roheisen, Hütten-Guß, geschmiedetes Stab-, Zain-, Reck- und Bandeisen war

| | | | | |
|---|---|---|---|---|
| pro 1800 . . . . . | 82685 Ctr. | 87½ ℔. | für 353830 Rthl. | 22 Gr. — ₰ |
| " 1796 . . . . . | 63901 " | 91½ " | " 248459 " | 2 " 5 " |
| also pro 1800 mehr . . | 18783 Ctr. | 128 ℔. | für 105371 Rthl. | 19 Gr. 7 ₰ |

4. Die Oberschlesischen Königlichen Eisenwerke haben fabriciert

| | | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| im Jahre 1800 . . | 48752 Ctr. | 21¾ M. | für | 194890 Rthl. | 12 Gr. | 11⅖ ₰ |
| im Jahre 1796 . . | 34776 " | 45 " | " | 140725 " | 19 " | 11⅘ " |
| also im Jahre 1800 mehr . . . . . | 13975 Ctr. | 106(?)¾ M. | für | 54164 Rthl. | 16 Gr. | 11⅗ ₰ |

5. Der Steinkohlen-Debit ist gewesen von den Glatzischen, Nieder- und Ober-Schlesischen Privat-Gruben, mit Ausschluß der Fürstlich Plessischen und der für Königliche Rechnung betriebenen, zum eigenen Verbrauch bei den Dampfmaschinen und Schmelzhütten bestimmten Zechen

| | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|
| pro 1800 . . . | 2086800 Scheffel, | an Werth | 232464 Rthl. | 3 Gr. | 2⅔ ₰ |
| pro 1796 . . . | 1379231 " | " " | 148753 " | 8 " | 8⅗ " |
| also pro 1800 mehr | 707569 Scheffel, | an Werth | 83710 Rthl. | 18 Gr. | 5⅘ ₰ |

6. Die Teilhaber an den Steinkohlen-Gruben haben an baarer Ausbeute erhalten

| | |
|---|---|
| im Jahre 1800 . . . . . | 51362 Rthl. |
| " " 1796 . . . . . | 33794 " |
| also im Jahre 1800 mehr . . . . . | 17563 Rthl. |

7. Der Activ-Zustand sämmtlicher von dem Schlesischen Ober-Berg-Amte relevierenden Königlichen und gewerkschaftlichen Cassen ist gewesen

| | | | |
|---|---|---|---|
| mit Schluß des Jahres 1800 . . . . . | 835796 Rthl. | 6 Gr. | 7⅘ ₰ |
| " " " " 1796 . . . . . | 525139 " | — " | 7 " |
| also verbessert um . . . . . | 310657 Rthl. | 6 Gr. | ⅘ ₰ |

8. Die specielle Knappschafts-Casse zu Verpflegung kranker und invalider Berg- und Hüttenleute, Unterstützung der Wittwen und Bezahlung des Schul-Unterrichts der Kinder hatte mit Schluß 1800

| | | | |
|---|---|---|---|
| ein Vermögen von . . . . . | 29296 Rthl. | 20 Gr. | 4⅗ ₰ |
| mit Schluß 1796 hingegen nur . . . . . | 17112 " | 15 " | 7 " |
| es ist also verbessert um . . . . . | 12184 Rthl. | 4 Gr. | 9⅗ ₰ |

9. Das Personal der Schlesisch-Glatzischen Berg- und Hüttenarbeiter war mit Schluß 1800 . . . . . 2110 Mann
mit Schluß 1796 . . . . . 1630 "
Es hat sich also vermehrt um . . . . . 480 Mann

Kurz vor meiner Hinkunft wurde die Seelen-Tabelle für das jetzige Jahr aufgenommen, und es fanden sich

| | | |
|---|---|---|
| a) eigentliche Berg- und Hüttenleute, die Hütten-Arbeiter auf den Eisenwerken der Privatbesitzer ungerechnet . . . . . | | 2456 |
| b) beim Berg- und Hüttenbetrieb beschäftigte Neben-Arbeiter . . | | 518 |
| c) Ehefrauen von Berg- und Hüttenleuten . . . . . | | 1691 |
| d) männliche Kinder . . . . . | 1760 | |
| e) weibliche . . . . . | 1717 | 3477 |
| Die gesamte Seelenzahl ist also jetzt . . . . . | | 8142 Köpfe. |

Solche höchsterfreuliche Resultate zu finden, hatte ich kaum erwartet, da ich aus langer Erfahrung die vielen Schwierigkeiten, welche der Berg- und Hütten-Betrieb bald in der Natur selbst, bald in der Verfassung und in den Verhältnissen

zu anderen Gewerben, bald in dem Mangel an tüchtigen Officianten und Arbeitern findet, gar wohl kenne.

Sie sind ein bleibendes Verdienst des Berghauptmanns Grafen von Reden und der nach seinen Anordnungen mit Unverdrossenheit und Anstrengung mühsam arbeitenden Männer. Nach allem, was ich nun wahrscheinlich zum letztenmale gesehen habe, darf ich für den Schlesischen Bergbau fernere rasche und gedeihliche Fortschritte verkünden, wenn das Opfer der Gesundheit, welches der Graf von Reden demselben gebracht hat, sie nicht aufhält. Diese Besorgniß und das Verlangen zur Entfernung der Hindernisse, welche sich noch vorfinden, und zu Nachweisung der Fonds, die zur weiteren Ausbreitung dieses wichtigen Gewerbs-Zweiges nach und nach erforderlich sind, veranlasset mich zu den nachstehenden unterthänigsten Anträgen, deren gnädigste Prüfung und Gewährung Eurer Königlichen Majestät dem Greise, der an diesem Wohlstande ein so lebhaftes Interesse nimmt, huldreichst angedeihen lassen werden.

1. Der Mangel an tüchtigen Arbeitern ist eines der Haupthindernisse zu mehrerer Erweiterung der Schlesischen Berg- und Hütten-Anstalten. Sie werden zwar aus den Kindern der jetzt vorhandenen Arbeiter nach und nach zugezogen; das geht aber zu langsam, und diese Hülfe ist auch nicht hinlänglich. Es müßen daher im Auslande fremde Bergleute angeworben und auf die verschiedenen Etablissement vertheilt werden. Das geschiehet auch und mit großen Kosten. Aber die Ausländer gewöhnen sich schwer an die mannigfaltigen Lebensungemächlichkeiten in Südpreußen, Ober- und Neu-Schlesien, an den öfteren Mangel an Nahrungsmitteln und häußlicher Einrichtung und kehren daher häufig wieder ab. Es sind zwar verschiedentlich Familien-Häuser für sie erbaut und nach ihren Bedürfnissen eingerichtet worden; auch sind Magazin-, Lazareth- und Bade-Anstalten hie und da vorgerichtet, und es werden jetzt aus dem von Eurer Majestät gnädigst bewilligten Fonds von 15000 Rthl. Kolonien für Berg- und Hüttenleute angeleget. Sie scheuen sich aber solche zu bewohnen, weil sie erfahren haben, daß die alten von des Königs Friedrichs II. Majestät für die Creutzburger und Malapaner Hütten erbauten und deren Betriebe lediglich gewidmeten drei Kolonien Friedrichsthal, Hüttendorf und Antonia jetzt zum Kanton gezogen werden sollen. Daß dieses nicht geschehe, daß vielmehr diese Kolonien als Pepinièren für die übrigen Königlichen Blei- und Silberhütten, Eisengießereien und andere Werke, Erzgräbereien, Köhlereien, Fuhrwesen und dergleichen behandelt werden, darum bitte ich unterthänigst und trage dahin an, daß Eure Königliche Majestät

dem Etats- und Schlesischen Provincial-Minister Grafen von Hoym, dessen stets theilnemender Miterwürkung an dem Emporkommen der Schlesischen Berg- und Hütten-Anstalten hier dankbar zu erwähnen ich mich verpflichtet fühle, aufzugeben geruhen, gemeinschaftlich mit mir über die Modalitaeten, unter welchen die den Schlesisch-Glatzischen Berg- und Hütten-Etablissements gewidmeten Kolonien und Familienhäusern die Cantons-Freiheit ferner zuzusichern, und für diejenigen inländischen Bergleute, welche den Dominiis erbunterthänig sind, der Loskauf hiervon zu bewürken, auch solchen Bergleuten, die ein Häuschen oder etwas Ackerland acquiriren, der Cantons-Nexus für ihre dem Berg- und Hüttenbetrieb gewidmete Kinder erlassen werden könne, Vorschläge auszuarbeiten und zu Allerhöchstdero Genehmigung mittels gemeinschaftlichen Berichts einzureichen.

2. Eurer Majestät Groß-Oheim König Friedrich II. widmete der Emporbringung der Bergbau- und Hütten-Anstalten im Jahre 1783 eine Summe von 260000 Rthl. Wie nützlich der für Schlesien nach dem Eurer Majestät erstatteten Meliorations-Berichte gewidmete Antheil davon verwendet worden, beweist der Inhalt dieses unterthänigsten Berichtes, beweisen die beträchtlichen Überschüsse, welche seitdem zur General-Domainen- und Höchster Dispositions-Casse mehr als vorhin abgeführt worden. Solcher Unterstützungen bedarf der Schlesische Bergbau nun nicht weiter. Aber die neuen Anlagen, welche eine Folge der weitern gedeihlichen Fortschritte derselben sind, erfordern nach und nach Summen, deren vorläufige Zusicherung für den angeordneten Disponenten von großer Wichtigkeit ist. Sie können durch die älteren Anlagen füglich aufgebracht werden, wenn Euer Majestät Allerhöchst festzusetzen geruhen:

> daß von denjenigen extraordinairen Überschuß-Summen, welche die jetzigen Berg- und Hütten-Etablissements über die radicirten und unveränderlich abzuführenden Etats-Quanta jährlich aufbringen werden, zwei drittheile der weitern Ausdehnung des Berg- und Hüttenwesens vorerst auf eine Zeit von fünf Jahren gewidmet sein, und über deren zweckmäßige Verwendung Allerhöchstdemselben Plans zur Genehmigung successive vorgelegt werden sollen.

Hierdurch kann der Zweck der ferneren Erweiterung der Berg- und Hütten-Anstalten ohne Belästigung irgend eines Staats-Sonds füglich erreicht werden.

3. Der glückliche Fortgang dieser Anstalten hängt mit von Erhaltung des Lebens des Grafen von Reden und fernerer Benutzung seiner Einsichten und vielen Erfahrungen ab. Ich habe bereits im Vorhergehenden angezeigt, wie sehr derselbe während seines zwei und zwanzigjährigen Dienstes seine Zeit und Kräfte mit musterhafter Beharrlichkeit diesen Anstalten gewidmet, und wie wenig er hiebei seine Gesundheit geschont hat. Bei einem Alter von 50 Jahren und bei der Gewohnheit, sich vielerlei Geschäften mit Eifer und Anstrengung zu unterziehen, läßt sich eine gänzliche Wiederherstellung dieser Gesundheit schwerlich erwarten; aber ihr jetziger leidlicher Zustand kann erhalten und von den schönen Kenntnissen des Grafen von Reden kann auch für die Berg- und Hütten-Anstalten in den übrigen Provinzen großer Nutzen gezogen werden, wenn ihm zu Leitung der Schlesischen einige Hülfe gegeben wird. Es ist schwer, diese Hülfe zu finden; denn die Zahl derer vom Stande, die sich mit Beifall der Sachkundigen dem mühsamen Berg- und Hütten-Wesen gewidmet, ist sehr klein; der neueste Beweis hiervon ergiebt sich daraus, daß Kursachsen zur Wiederbesetzung der erledigten Berghauptmannschafts-Stelle einen Ruf an den 62jährigen ehemaligen Kurhannöverschen Vice-Berghauptmann von Trebra, welcher sich schon ganz aus dem Geschäftsleben zurückgezogen, hat ergehen lassen.

Unter allen jungen Männern, die mir bekannt sind, scheint mir der jetzige Berg-Drost am Harz, von Reden, ältester Sohn des ehemaligen dortigen sehr verdienten Berg-Hauptmanns, der einzige zu sein, welcher durch seinen Vetter den Grafen von Reden zur Leitung der Schlesischen Berg- und Hütten-Anstalten bald angezogen werden und ihn dann subleviren könnte. Er ist in einer guten Bergbau-Schule aufgewachsen, besitzt in einem Alter von 30 Jahren eine feste Gesundheit und hat an der Hand seines verstorbenen Vaters und seines Vetters die englischen Etablissements auch die Berg- und Hüttenwerke im deutschen Reiche zweimal be-

reiset. Seine baldige Ernennung zum Vice-Berghauptmann am Harz ist wahrscheinlich; doch entschließet er sich vielleicht in hiesige Berg- und Hütten-Dienste zu treten, wenn Eure Königliche Majestät mich gnädigst authorisiren,

an denselben den Ruf als Vice-Berg-Hauptmann für Schlesien ergehen zu lassen und ihm eine Besoldung von 800 Thalern nebst 200 Thaler zu Unterhaltung der nötigen Pferde anzubieten.

Der herzliche Wunsch zu sicherer Begründung der Fortdauer der Preußischen Berg- und Hütten-Anstalten weit über die Zeit meiner Lebens-Tage hinaus dringet mir diesen Vorschlag ab, dessen Gewährung ich in tiefster Ehrfurcht hoffe.

Droeschkau, den 8. September 1801.

S. v. Heinitz."

Die Antwort des Königs vom 24. September 1801 lautete laut Randverfügung (von Beymes Hand):

„Sr. Majestät gereicht der blühende Zustand, worin Ref. die Schlesisch-Glatzischen Hüttenanstalten angetroffen, zum größten Vergnügen und Sie überlassen sich gern der Hoffnung, welche Ref. von den künftigen größern Erfolgen macht. Da Sie wißen, daß der Staat dies alles vorzüglich seiner Einsicht und seiner Thätigkeit verdankt, so erkennen Sie solches gern und bezeugen demselben Ihre höchste Zufriedenheit, die Sie auch dem p. Grafen von Reden dato zu erkennen gegeben haben, da seine geschickte Ausführung der Instructionen des Ref. an diesem erfreulichen Resultate einen großen Antheil hat. Was die Anträge des Ref. betrifft, so haben Sr. Majestät ad 1. die den Bergleuten bewilligte Freyheit vom Enrollement unter den von jeher bestandenen gesetzlichen Einschränkungen im geringsten nicht geschmählert, haben indessen doch dem Grafen von Hoym dato den Antrag des Ref. bekannt gemacht, und demselben ohne sich im Voraus darüber zu bestimmen, aufgetragen, denselben mit dem Ref. gemeinschaftlich zu erwägen und gutachtlich darüber zu berichten.

ad 2. Finden Sr. Majestät es weder nöthig noch ratsam, einen bestimmten Antheil der Überschüsse der Bergpartie zu Erweiterung ihrer Anstalten auszusetzen, weil diese Überschüsse großen Theils auch aus den zur Bergpartie gezogenen ansehnlichen Impost-Gefällen entstehen, auf verschiedenen Bergwerksetats zu Erweiterung der Werke bereits Fonds reservirt sind, und endlich weil, wo Letztre nicht hinreichen, dasjenige was extraordinarie erforderlich seyn mögte, um nützliche Erweiterungen vorzunehmen, durch einzureichende Vorschläge auf den alljährigen Meliorationsplan nachgesucht werden kann, wo Sr. Majestät nach den Umständen gern vorzügliche Rücksicht darauf nehmen werden.

ad 3. Bedauern Sr. Majestät, daß der hinfällige Gesundheitszustand des Grafen von Reden für die lange Erhaltung seiner nützlichen Thätigkeit Besorgniß erreget. Allerhöchstdieselben sind sehr gern bereit, ihm aus dem von Ref. angegebenen Beweggründen zur Leitung der Schlesischen Berg- und Hütten-Anstalten eine wirksame Hülfe zu geben, tragen aber Bedenken, zu dem Ende den jetzigen Bergdrost Grafen (!) von Reden aus Hannoeverschen Diensten in die Ihrigen als Vice-Berghauptmann für Schlesien zu berufen. Sr. Majestät haben zwar mit Bedauern ersehen, daß die Zahl derer vom Stande, welche sich dem Berg- und Hütten-Wesen mit Beyfall der Sachkundigen widmen, nur gering ist, können sich aber

unmöglich vorstellen, daß das Berg- und Hütten-Wesen in so guter Verfassung seyn könnte, wenn nicht eine verhältnißmäßige Anzahl der dabey angestellten Officianten gründliche Sachkenntniß mit redlichem Eifer und angestrengter Thätigkeit verbänden. Daß sie vielleicht nicht von Familie sind, thut zur Sache nichts. Sr. Majestät geben zwar bey Besetzung höherer Ehren-Stellen dem von Adel, der sich zugleich durch Kenntnisse und Fleiß auszeichnet, gern den Vorzug; wenn sich aber der einländische Adel in einer Partie zu solchen Stellen nicht qualificirt, so müste es für die aus dem Bürgerstande, welche dem Staate vielleicht lange Jahre nützliche Dienste geleistet haben, sehr niederschlagend seyn, wenn bloß darum Ausländer, die für den Staat nichts gethan haben, ihm vorgezogen werden sollten, weil sie von Adel sind. Allerhöchstdieselbe erwarten daher anderweite zweckmäßige Vorschläge des Ref.

Außer den Anträgen des Ref. haben Sr. Majestät auch 4. von dem Gen. Leut. v. Meerkatz gutachtlichen Bericht erfordert, ob nicht in Gleiwitz wenigstens zur Probe einige Stükke Canonen von verschiedenem Caliber bestellt werden können, und endlich

5. ist bey Sr. Majestät durch die großen Fortschritte der Schlesischen Berg- und Hütten-Anstalten die Idee wieder rege geworden, in Oberschlesien ein Gegen-Gebürge von Wiliczka oder sonst reichhaltige Salzquellen zu finden, weshalb Sr. Majestät dem Ref. auftragen, die aufgegebenen Versuche zum Graben nach Steinsalz im Einverständniß mit dem Staats-Minister v. Struensee wieder vorzunehmen“[1]).

So sehr also der König mit Heinitz' und Redens Erfolgen in Schlesien zufrieden war, so sah er sich doch veranlaßt, den Antrag des Ministers auf Ernennung des Bergdrosten v. Reden zum schlesischen Vizeberghauptmann abzulehnen. Heinitz hatte nämlich auf die oberschlesische Reise seinen Neffen Fritz v. Reden, Bergdrost in Kgl. Großbritannischen und Kurfürstlich Braunschweig-Lüneburgischen Diensten, mitgenommen und hierbei Gelegenheit gehabt, dessen Kenntnisse und Fähigkeiten genauer zu prüfen. Da diese Prüfung zu seiner Zufriedenheit ausgefallen war und der Berghauptmann Reden in letzter Zeit häufig kränkelte, so hatte Heinitz im Einverständnis mit Reden den Wunsch gehabt, daß Fritz v. Reden als Vizeberghauptmann oder Oberbergmeister dem Grafen Reden zur Unterstützung beigegeben werde. Seinen hierauf gerichteten Antrag lehnte nun wider seine und Redens Erwartung der König ab. Beide fühlten sich hierdurch nicht wenig gekränkt, denn sie erblickten in der Ablehnung des Gesuchs den Ausdruck des Mißtrauens. Der Minister selbst war um so peinlicher von dem Mißerfolg berührt, weil er dem jungen Mann schon recht sichere Aussichten auf sein zukünftiges Amt gemacht hatte[2]). Die Ablehnungsgründe des Königs ergeben sich unzweideutig und klar aus seiner Antwort vom 24. September 1801, aber der in

[1]) Berl. Geh. Staatsarch. Rep. 89. 14. J. A[a] des Kabinetts K. Sr. Wilh. III. Berg- und Hüttenwesen in Schlesien 1798/1806.

[2]) Aufzeichnungen der Gräfin Reden.

der Ablehnung stillschweigend enthaltene Vorwurf, er treibe Nepotismus und begünstige einseitige Adelsinteressen, veranlaßten Heinitz, dem Könige seinen Standpunkt ungeschminkt darüber vorzutragen:

„Euer Königliche Majestät empfangen meinen unterthänigsten Dank für die auf meinen Bereisungs-Bericht über die Schlesisch-Glazischen Berg- und Hüttenwerke, an den Berg-Hauptmann Grafen von Reden und an mich erlassenen gnädigsten Cabinets-Ordres vom 24sten v. Mts. später, als ich ihn zu erstatten wünschte. Krankheits-Anfälle haben mich an Erfüllung dieser theuren Pflicht bis jetzt gehindert.

Bei der huldvollen Zusicherung der ferneren Enrollements-Freiheit für die Bergleute und Hütten-Colonien, und der nach einzureichenden Vorschlägen jährlich zu bewilligenden Meliorations-Gelder, darf ich an dem fortschreitenden Flor der für den Preußischen Staat so wichtigen Berg- und Hütten-Anstalten nicht zweifeln; nur betrübet mich noch die große Schwierigkeit, ein tüchtiges praktisches Subjekt zu finden, welches den Berg-Hauptmann Grafen von Reden bei dessen schwächlicher Gesundheit in Leitung der Schlesisch-Glazischen Berg- und Hütten-Anlagen kräftig unterstützen könne.

Es gibt beim Bergfache zweierlei Arten von Directionen; die eine für die Provinzial-Berg-Collegien, die andere für den praktischen Berg- und Hütten-Betrieb im Allgemeinen und Besondern. Jene erfordert, bei Rechtschaffenheit und Fleiß, Kenntnis der Verfassung, der Landes-Provinzial- und Berg-Gesetze, der bergpolizeylichen Vorschriften, des Cassen-, Rechnungs- und gesammten Federfaches, der Bergbau- und Hütten-Technik, der Situations-, Revier- und Gruben-Risse und alles, was durch Theorie für diese Sächer gelehrt oder durch Bereisung der Anstalten und eigene Ansicht derselben erfahren werden kann. An tüchtigen Männern zu solchen Directionen fehlet es bei dem Bergwerks-Departement so wenig, als bei den Provinzial-Berg-Collegien, und alle diese Stellen sind Mitgliedern aus dem Bürger-Stande anvertrauet, bei der Bergwerks- und Hütten-, auch Haupt-Torf-Administration, dem Geheimen Ober Bergrath Wehling, bei dem Magdeburg-Halberstädtischen Ober-Berg-Amte, welches ehehin der verstorbene Geheime Finanzrath von Veltheim dirigirte, dem Geheimen Ober-Bergrath Eckardt, und bei dem Westphälischen Ober-Berg-Amte, dessen Direction ehemals der Geheime Finanzrath Waitz von Eschen führte, dem Geheimen Finanzrath Sack.

Zur zweiten praktischen Berg-Direktion, durch einen Berg-Hauptmann, wird aber außer den vorgedachten Kenntnissen noch erfordert:

> den gesammten Gruben- und Hütten-Betrieb durch eigenes Arbeiten zu kennen, die Beschäftigungen und Handgriffe eines jeden Arbeiters beurteilen und leiten zu können, Erfahrungen über das Innere der Gebirge und die Lagerstätten der Mineralien, so wie über den Zustand der einzelnen Gruben, durch häufiges Anfahren gesammelt, seine Brust zur gebückten Stellung, den ganzen Körper zum Ausdauern in Näße, Zugluft, bösen Grubenwettern und giftigen Hüttendünsten gewöhnt, und das Vertrauen der Berg- und Hütten-Arbeiter, der Steiger, Gruben- und Revier-Beamte durch öftere Morgensprache mit ihnen an Ort und Stelle erworben zu haben.

Solche Directoren können nicht aus der Zahl derer, die eine blos wissenschaftliche Kultur haben und an eine gemächlichere Lebensweise gewöhnt sind,

genommen werden; die Pepinièren derselben sind die Bergmeister- und Ober-Bergmeister-Stellen, und die Zahl dieser ist gering.

Wenn nun aber in einer Provinz, wie Schlesien, der größte Teil der Bergbau- und Hüttenbesitzer adelichen Standes ist, wie z. B. der Graf von Schaffgotsch, Graf Hochberg, Graf Colonna, die Grafen Henckel, Tenczin, Gaschin, Magnis, Pilati, Stillfried, der Justizrath von Mutius, der p. von Krauß, von Prittwitz, von Koelichen, von Kloch, von Stümer, von Ziemiecky und viele andere mehr: so bin ich des unvorgreiflichen Dafürhaltens und habe meine 22jährige Erfahrung für mich, daß auf Männer dieses Standes ein Berghauptmann aus gleichem Stande am nützlichsten würket. Um dieser Ursache willen und weil hiernächst nach Schlesien die meisten fremden Bergleute aus Ungarn, Sachsen und am Harze gezogen werden, welche Alle von adelichen Berg-Hauptleuten angeführt und geleitet zu werden gewohnt sind, und ihre Ehre mit darin setzen, einen Mann solchen Standes an ihrer Spitze zu sehen, habe ich den unterthänigsten Vorschlag zu Engagirung des Harzer Bergdrostes von Reden als Schlesischen Vice-Berg-Hauptmann gethan. Liebe zur Sache und genauere Kenntnis ihrer Wichtigkeit hat mich allein geleitet, nicht Vorurteil für den Adelstand, von welchem mein Gewissen mich ganz frei spricht. Kennte ich einen in einer guten praktischen Bergschule aufgewachsenen, durch Strapatzen abgehärteten und sonst gehörig cultivirten und qualificirten Mann bürgerlichen Standes zu der Schlesischen Vice-Berg-Hauptmanns-Stelle, ich würde gewiß nicht ermangeln, ihn vorzuschlagen, und würde sogar hoffen, daß das Vorurteil der Schlesischen adelichen Gewerke und der gemeinen ausländischen Bergleute nach und nach zu besiegen sein werde. Aber in Ermangelung eines solchen Subjects und in der Ueberzeugung, daß der Bergdrost von Reden jetzt der einzige mir bekannte in Deutschland ist, der den Berg-Hauptmann Grafen von Reden bei Leitung der Schlesischen Berg- und Hütten-Anstalten subleviren und von demselben zu berghauptmannschaftlichen Geschäften ferner angezogen werden könnte, komme ich unter verhoffender gnädigster Verzeihung auf meinen unterthänigsten Vorschlag in dem Berichte vom 8ten September d. Js. zurück.

Berlin, den 12ten October 1801.

Fr. Heinitz" [1]).

Es ergab sich dann, daß der König Heinitz' Antrag dahin mißverstanden hatte, als ob der junge bisherige Bergdrost Fritz von Reden als Vizeberghauptmann den Vorsitz über die Räte des Ministeriums und über die Direktoren der Oberbergämter hinweg hätte erhalten sollen. Sonst war der König nicht abgeneigt, Heinitz' Kandidaten, wenn er ein tüchtiger Bergmann, in den preußischen Dienst zu übernehmen (K.-O. vom 15. Oktober). Gegen erstere Auffassung verwahrte sich Heinitz ganz entschieden, bezüglich der zweiten Erklärung des Königs fragte Heinitz (19. Oktober) an, ob er dem v. Reden den Charakter als jüngsten Oberbergrat im Departement mit dem Auftrage anbieten sollte, daß derselbe sich

[1]) Orig. im Berl. Geh. Staatsarch. Rep. 89. 14. C.

der Lokalrecherchen und einer fleißigen Befahrung der Gruben und Hütten unterziehen müsse[1]). Auch hieraus wurde nichts. Der Name Reden blieb vereinzelt im preußischen Bergbau und glänzt nur durch den einen Träger unauslöschlich, unsern Friedrich Wilhelm Grafen von Reden.

Heinitz' strengrechtlicher Sinn wollte auch den Verdacht einer Vetterwirtschaft vermieden sehen[2]). Sonst entzog der König beiden seine Huld nicht. Auch wird schwerlich ein eigenartiger Vorgang aus dem Frühjahr, den wir hier kurz noch anführen wollen, auf die Stimmung des Königs eingewirkt haben.

Wie erinnerlich, neigte Heinitz zu großer Selbständigkeit und zu Übergriffen über den Rahmen seiner Befugnisse hinaus (vgl. oben S. 65). Wenn er auch dabei von den lautersten Absichten geleitet wurde, so war doch das, was er sich im Frühjahr 1801 leistete, ein Vorfall, der unter einem Friedrich dem Großen einfach unmöglich gewesen wäre, und welcher zeigt, wie sehr schon die Staatsmaschine außer Ordnung gekommen war, wie sehr ein einheitlicher, fester Wille fehlte. Wir wissen, daß Heinitz der Verlust der linksrheinischen preußischen Lande mit ihren reichen Anlagen und ihren getreuen Berg- und Hüttenleuten tief schmerzte. Als nun die Abtretung dieser Gebiete durch den Frieden von Lunéville vom 8. Februar 1801 endgültig geworden war und Heinitz erfuhr, daß als preußischer Gesandter Graf Luccheſini, ein Vertreter der französischen Partei am Berliner Hofe, in Paris weilte, benutzte er dessen Anwesenheit daselbst, und ließ — wir lassen jetzt die Aufzeichnungen der Gräfin Reden darüber sprechen — „aus Eifer für seine Rheinprovinzen eine Deputation von 2 Personen dorthin senden, [um] eine erträglichere Behandlung zu concertiren, und zwar ohne Wissen des Hofes, dessen Weitläuftigkeiten er scheut. Luccheſini macht darüber einen Rapport, der jedem andern eine starke Rüge zugezogen. Seine anerkannte Rechtlichkeit und seine Verdienste um den Staat verwischte sie aber, und der König erlaubte sogar, daß die Deputirten ihr Geschäft fortbetrieben".

Bei aller Friedensseligkeit, von der das Weltbürgertum und die Aufklärung nicht lassen mochten, wurde Heinitz angesichts der langjährigen verfehlten Politik Preußens und dessen unerquicklicher politischen Lage doch allmählich wegen der Zukunft der Monarchie von Sorgen erfüllt. Nur die guten Nachrichten Redens über die Fortschritte in Schlesien konnten, wie er diesem im November 1801 schrieb, den Wunsch in ihm erhalten, noch eine Zeitlang Zeuge dieser erfreulichen Fortschritte zu sein[3]). Er lebte, den Neuforderungen der Zeit schon fast entfremdet, nur noch

[1]) Orig. i. Berl. Geh. Staatsarch. Rep. 89. 14. C.

[2]) Stein schrieb am 7. Juni 1807 an Reden: „Was wäre aus Ihrem Bergbau geworden, wenn Sie Ihre Officianten nur aus den oberen Casten hätten nehmen sollen." Orig. i. Buchwald i. R.

[3]) Aufzeichnungen der Gräfin Reden.

seinem Amt. Es beglückte ihn besonders, die Erneuerung der Militärfreiheit seiner Berg- und hüttenmännischen Kolonien erwirkt zu haben [1]).

Im November 1801 erkältete sich „Vater" Heinitz, wie er allgemein genannt wurde, bei der Besichtigung des neuen Theaters in Berlin und bekam ein kaltes Fieber, das ihn sehr angriff. Schon von Jugend auf war er eigentlich immer kränklich gewesen und hatte infolgedessen mehrmals seinen Beruf aussetzen müssen. Große Regelmäßigkeit des Lebens und eifriger Besuch der Bäder festigten ihn aber immer wieder, sodaß er bis in sein hohes Alter hinein für die Erhaltung seiner körperlichen und geistigen Kraft seinem Schöpfer steten Dank zollte. Jetzt aber ging es mit ihm zur Rüste. Auf dem Krankenlager hatte er noch die große Freude, einen jahrelangen Wunsch endlich erfüllt zu sehen. Am 2. Mai 1802 verlobte sich Graf Reden, sein heißgeliebter Neffe, der ihm allezeit wie ein Sohn nahe gestanden, mit Friederike Freiin von Riedesel. Der seiner Auflösung Entgegengehende wußte, daß die Wahl eine gute war. Am 6. Mai ließ er die Nichte an sein Lager kommen, empfing sie wie eine Tochter und sagte, sie umarmend: „Ich segne meine Nichte, möge sie die glückliche Gefährtin unseres guten Reden sein" [2]).

Heinitz durfte jetzt müde sein. Er hatte sein Tagewerk in voller, ehrlicher Arbeit angestrengt vollendet und konnte mit Stolz auf seiner Hände Werk sehen. Beruhigung gab ihm das Bewußtsein, daß er das Erbe bewährten Händen anvertrauen durfte. Er starb am 15. Mai 1802 an den Folgen einer Halsentzündung; seine letzte Ruhestätte fand er an der Seite seines Vaters und seiner ersten Gattin am 22. Mai in der Familiengruft zu Belgern, Kr. Torgau [3]).

Aus Anlaß des Heimganges seines Chefs machte das Departement dem Breslauer Oberbergamt unter dem 1. Juni 1802 folgende Mitteilung:

> „Dem schlesischen Oberbergamt wird das erfolgte Ableben des würdigen, um den ganzen Staat, besonders auch um das Bergwerks- und Hütten-Departement des Königlichen General-Directorii als dessen Chef höchstverdienten Etats-Minister Herrn Freiherrn v. Heinitz, Excellenz, hierdurch bekannt gemacht und zugleich eröffnet, daß des Königs Majestät mittelst Kabinetts-Ordre vom 23. v. Mts. die interimistische Direction des vorgenannten Departements dem Geheimen Ober-Finanzrat Herrn Grafen v. Reden dergestalt aufzutragen geruht haben, daß derselbe solches gleich jedem andern Departements-Chef bis zu Höchdero fernern Entschließung führen und zu dem Ende Sitz cum voto decisivo im General-Directorio haben soll. Das Oberbergamt hat sich also nicht allein hiernach zu achten, sondern auch die unter demselben stehenden Behörden deshalb zu instruiren" [4]).

Heinitz' Gedächtnis ehrt bis zum heutigen Tage noch kein öffentliches Denkmal. Nur sein lebensgroßes Bild als Kniestück in großer Uniform hängt im Vorzimmer des Berghauptmanns im Breslauer Oberbergamtsgebäude und lächelt

[1]) Aufzeichnungen der Gräfin Reden.
[2]) Eleonore Fürstin Reuß, Friederike Gräfin v. Reden I (1888), S. 105.
[3]) Steinecke a. a. O. S. 158. [4]) Orig. i. Bresl. Oberbergamt Nr. 407, Vol. I.

uns mit seinen klugen und gütigen Augen freundlich entgegen[1]). Allein der Name des Schöpfers des modernen preußischen Berg- und Hüttenwesens wird fortklingen, solange noch ein Glückauf erschallt.

Wir jedoch können ihm kein besseres Geleitwort mitgeben als die tief empfundenen Worte, die dauernder als Erz der große Staatsmann Freiherr vom Stein seinem väterlichen Freund und Meister geprägt hat und die wir diesem Aufsatz als Motto vorangestellt haben: „Der Staatsminister von Heinitz war einer der vortrefflichsten Männer seines Zeitalters: tiefer religiöser Sinn, ernstes anhaltendes Streben, sein Inneres zu veredeln; Entfernung von aller Selbstsucht; Empfänglichkeit für alles Edle, Schöne; unerschöpfliches Wohlwollen und Milde; fortdauerndes Bemühen, verdienstvolle tüchtige Männer anzustellen, ihren Verdiensten zu huldigen und junge Leute auszubilden, waren die Hauptzüge dieses vortrefflichen Charakters und brachten die segensreichsten Früchte in dem seiner Verwaltung anvertrauten Geschäftskreise"[2]).

Wenn aber Stein mit einer Würdigung seines Gönners zu Worte gekommen ist, so darf auch Heinitz' anderer Liebling mit einem Zeugnis über ihn an dieser Stelle nicht fehlen: „Ich weiß kein sichereres Merkmal von eines Staatsmannes Beurtheilung und Fähigkeit", schrieb gelegentlich Reden, „als die Kenntnis, Wahl und Führung seiner Untergebenen; denn das üble Betragen derselben wirft immer einen üblen Schein auf ihn selbst zurück, so wie wenn er gut wählet oder die getroffene oder fehlgeschlagene Wahl bald rectificirt, dieser Schritt das vorteilhafteste Licht über seinen Scharfsinn, Unpartheilichkeit und Gestion verbreitet"[3]).

---

[1]) Am 11. Mai 1848 schrieb der Direktor der Berliner Akademie der Künste Schadow an den Oberberghauptmann Grafen von Beust, daß im letzten Regierungsjahr Friedrichs des Großen der Staatsminister von Heinitz bewirkt hätte, daß zum Gedeihen der Gewerbe eine kgl. Zeichenschule eingerichtet wurde und daß unter König Friedrich Wilhelm II. die alte Akademie der Künste wieder ins Leben trat, zu deren Ausstattung die Überschüsse der kgl. Porzellanmanufaktur angewiesen wurden. Der Staatsminister v. Heinitz würde somit von ihnen, gleich Leibnitz für die Akademie der Wissenschaften, als Stifter der Akademie der Künste angesehen. Sein von Anton Graf gemaltes Porträt hätte er, Schadow, im Besitz der Gräfin Reden in Buchwald geglaubt und es deshalb von ihr für den Sitzungssaal der Akademie erbeten. Die Gräfin antwortete jedoch, daß das Bild sich im Bergamtslokal zu Tarnowitz befände, und wenn Schadow es sich von der Behörde auswirken könnte, würde sie dem nichts entgegen haben (!). Ein anderes Porträt, jedoch nur Brustbild, befände sich bei der Berliner Bergbehörde und könnte ganz gut jenes in Tarnowitz ersetzen. „Das Stattliche jenes Gemäldes und von einem guten Meister angefertigt, machen es so angemessen für unsern Sitzung-Saal und erdreisten mich, Hochdieselben ergebenst zu bitten: die gütige Verfügung zu treffen, daß genanntes Bild von Tarnowitz der Königlichen Akademie der Künste allhier zukomme." In der Bibliothek der Oberberghauptmannschaft fand sich auch das Brustbild vor, und das schlesische Oberberg-

[2]) Lebenserinnerungen von Karl Freihern vom Stein (1901), S. 9/10.

[3]) Aufzeichnungen der Gräfin Reden.

Unter einem Stiche von seinem Bildnis (antikisierter Kopf mit scharfem Profil) aus dem Jahre 1788 steht der Horazische Vers[1]):

„En
Curantem quidquid dignum sapiente bonoque est."

Aller Kräfte größte ist die Wahrheit,
Aller Wahrheit beste ist die Weisheit,
Aller Weisheit höchste ist die Güte.
(Peter Rosegger, Die beiden Hänse.)

Heinitz offenbarte die Wahrheit des Charakters, er pflegte die Weisheit des Alters, er übte die Güte des Herzens.

---

amt zu Brieg erhielt den Auftrag, sich nach einem eingeforderten Gutachten des oberschlesischen Bergamts darüber zu äußern, ob die Verabfolgung des Tarnowitzer Porträts an die Akademie der Künste geschehen könnte, welches dann durch das bei der Oberberghauptmannschaft befindliche Brustbild ersetzt werden würde (20. Juni). Das Oberbergamt antwortete, es hätte selbst schon längst dieses Bildnis des verewigten Staatsministers Freiherrn v. Heinitz in den eigenen Sitzungssaal verpflanzt, wenn die Überführung aus Tarnowitz zulässig gewesen wäre. Es wäre ein Geschenk an die dortige Knappschaft gewesen, der man es nicht entziehen könnte. Auch wäre das Bildnis des Wiedererweckers des wichtigen Tarnowitzer Bergbaues recht eigentlich dort an seinem Platz, und wollte man es von dort entfernen, so würde es an Reklamationen und Aufregung nicht fehlen. Die Akademie könnte aber eventuell dort oben an Ort und Stelle eine Kopie nehmen lassen. Das Bild dazu nach Berlin zu senden, müsse das Oberbergamt wegen der möglichen Gefährdung ablehnen. In diesem Sinne wurde denn auch (am 5. Juli 1848) Schadow beschieden (Berl. Minist. f. H. u. Gew. Geh. Registr. A. Beamte litt. H. A X 8 Nr. 2).

[1]) Hor. Ep. I, 4, 5.

# III.

# Friedrich Wilhelm Graf von Reden

## und ſeine Wirkſamkeit für das ſchleſiſche Berg- und Hüttenweſen.

„Ich finde ein unbeſchreibliches Vergnügen in der Vorſtellung dieſer vielleicht noch ſehr entfernten Zukunft und freue mich im Voraus der Zeiten, wo belebte Induſtrie, ſchnellere Circulation und Cultur dieſen ungeachteten Winkel (Oberſchleſien) zur Perle der preußiſchen Krone erheben und deſſen Bewohner aus armen gedrückten Sklaven zu gebildeten und glücklichen Menſchen umſchaffen werden."

Reden an den König. Tarnowitz 29. Juli 1787.

Vertieft man ſich in die Vergangenheit des heute ſo mächtig pulſierenden ſchleſiſchen Berg- und Hüttenlebens und ſucht dabei die Wurzeln all der heute wirkenden Kräfte, ihre Grundlagen darzulegen, ſo bemerkt man bald, daß aller Anfang mit dem Beginn der preußiſchen Herrſchaft in Schleſien zuſammenfällt, und daß all die Triebe, die ſo lebensvoll emporgeſchoſſen ſind, auf zwei Grundwurzeln zurückgehen, denen der mächtige Baum ſeinen Urſprung verdankt, auf Heinitz und Reden. Beider Taten und Verdienſte um die Belebung und Entwicklung des ſchleſiſchen Berg- und Hüttenweſens laufen auch gleichzeitig ſo dicht neben und in einander, ſie ähneln gleichfalls darin aufs überraſchendſte dem innigen Verhältniſſe, das zwiſchen Heinitz und Reden, Onkel und Neffen, ſtets geherrſcht hat, daß wir, gedenken wir des einen, des andern nicht vergeſſen dürfen und können. Beider Name ſteht unvertilgbar in verſchlungener Schrift auf derſelben Ruhmestafel.

Deshalb mußten wir im vorigen Kapitel, als wir verſuchten, das Lebensbild des preußiſchen Bergwerks- und Hüttenminiſters Heinitz zu umreißen und ſein Lebenswerk in der Förderung des ſchleſiſchen Berg- und Hüttenweſens zu ſchildern, ſo oft auch den Namen ſeines Jüngers, Mitarbeiters und Nachfolgers mitnennen. Allein wie zwei mächtige Gänge im ſelben Geſtein trotz aller anſcheinenden Gleichartigkeit in Struktur und in räumlichem Auftreten doch bei ſchärferem Zuſehen ſich als verſchiedenartig herausſtellen, ſo müſſen auch zwei geiſtig ſo vielſeitig angeregte und ausgebildete Männer trotz aller Übereinſtimmung im Beruf, in Neigungen und in Lebensanſchauungen doch in vielem ſich von einander unterſcheiden.

Man kann und muß Heinitz und Reden wohl als helleuchtendes Doppelgeſtirn am Firmament des Berg- und Hüttenlebens anſehen; einem flüchtigen Hinblick mag es ſcheinen, als hätten beide nur ein und dasſelbe gleichartige Licht, dem

aufmerksamen Auge indes entgeht es nicht, daß jedem ein eigenes Licht zu eigen und jeder in sich so individuell gestaltet ist, daß bei aller Gemeinsamkeit ein jeder sehr wohl eine gesonderte Betrachtung und Darstellung verträgt.

Aus diesem Grunde haben wir Heinitz im vorigen ein besonderes Kapitel gewidmet, und deshalb wollen wir nun im folgenden ebenso Reden für sich zu würdigen uns bemühen, wobei uns allerdings der Name Heinitz, wie vorher umgekehrt Reden, fortgesetzt mitbegegnen wird.

Friedrich Wilhelm Freiherr von Reden wurde am 23. März 1752 zu Hameln, wo sein Vater den Redenschen Hof bewohnte, geboren[1]). Da er seine Mutter, ebenfalls eine geborne v. Reden, schon im zweiten Lebensjahre verlor und wegen der häufigen Abwesenheit des Vaters und dessen Neigungen sich überlassen blieb, nahm die Schwester seines Vaters, Frau v. Veltheim auf Morsleben bei Helmstedt, das verwaiste Kind in ihr Haus und erzog es liebevoll mit ihren Söhnen. Er hat ihr auch bis in ihr hohes Alter hinein stets ein liebevolles Gedenken bewahrt und sie immer als Mutter verehrt. Mit seinem zwölften Jahre besuchte er die Schule zu Hameln, und sein Vater machte sich dadurch um ihn verdient, daß er ihm gediegene Kenntnisse im Lateinischen beibrachte. Mit seinem sechzehnten Lebensjahre

[1]) Unter Zugrundelegung des im Schloßarchiv zu Buchwald i. K. z. T. noch vorhandenen Redenschen Nachlasses und der Aufzeichnungen seiner Gattin über sein Leben bis 1802, sowie der w. u. näher angegebenen Akten und Druckschriften.

Klaus Friedrich v. Reden

Johann Ernst Wilhelm v. Reden,
Herr auf Hameln u. Bennigsen II, Hofrat
* 19. Febr. 1727
† 10. Aug. 1767
∞ I. 1750 Sophie v. Reden
* 16. Juni 1732
† 3. Juli 1754
∞ II. 1758 Sophie v. Kiepe
† 1759
∞ III. 1761 Sophie v. Jersen

Klaus Friedrich v. Reden,
Hannöverscher Kammerrat u. Berghauptmann,
Herr auf Hastenbeck
† 1791
∞ I. 1766 Margaretha v. Lenthe
∞ II. 1770 Luise v. Minnigerode

I. Friedrich Wilhelm v. Reden,
Kgl. preuß. Kammerherr, Oberberghauptmann u. Berwergsminister, Herr a. Hameln, Bennigsen II, Buchwald, Schwedeldorf 2c.
* 23. März 1752 zu Hameln
† 3. Juli 1815 zu Buchwald
∞ 9. Aug. 1802 zu Trebschen
Friederike Freiin v. Riedesel zu Eisenbach
* 12. Mai 1774
† 14. Mai 1854 zu Buchwald
kinderlos

III. Wilhelmine
* 14. Juli 1766
† 26. März 1825
∞ 26. März 1784
Otto v. Münchhausen, Herr auf Schwöbber 2c.
* 28. April 1754
† 2. April 1828
Sie erben vom Bruder bzw. Schwager Schwedeldorf 2c.

III. Christian
† 1776 Okt.

Friedrich Otto v. Reden,
Herr auf Morsleben,
Hannöverscher Bergdrost, dann Berghauptmann
* 15. März 1769 zu Klaustal
† 26 Mai 1836 zu Klaustal

Geschichtliches über das Geschl. der „von Reden" (1893), S. 52 u. Genealogisches Taschenbuch 2c. IV (1903), S. 755.

kam er nach Klausthal zu seinem Onkel, dem Berghauptmann Reden, und lernte bei ihm den Bergmannsberuf. Es scheint, daß der schlanke, etwas zarte Jüngling, den von früh an neben einer tiefen echten Frömmigkeit und neben unermüdlichem Wissensdrang eine peinliche Genauigkeit und Ordnungsliebe, sowie ein strenges Pflichtgefühl auszeichneten, hierbei sich überanstrengte und den Grund zu körperlicher Schwäche und Kränklichkeit, die ihn Zeit seines Lebens nicht mehr verlassen sollte, legte, wie er auch schon als dreijähriger Knabe infolge eines Unfalls die Sehkraft auf dem rechten Auge stark eingebüßt hatte. Denn jeden Nachmittag 5 Uhr zog der Jüngling wohlgemut nach dem benachbarten Zellerfeld, und kein Wetter, keine Jahreszeit und keine Vergnügung im geselligen Hause der Verwandten konnte ihn von seiner Pflicht abhalten. Dort übte er sich zunächst eine Stunde lang oder mehr zu seinem Vergnügen im Billardspielen, worin er eine große Geschicklichkeit erlangte, dann wurde um 8 Uhr nach gesprochenem Gebet in den tiefen Stollen gefahren und 2 Stunden gearbeitet, bis es wieder nach Hause ging, so daß er vor Mitternacht fast nie zur Ruhe kam. Schon 6 Uhr früh ließ er sich wieder wecken, weil er zu dieser frühen Stunde bereits geometrischen und chemischen Unterricht nehmen mußte, darauf wurde ohne Unterbrechung bis 12 Uhr mittags studiert. Dann stieg Reden zu Pferde, durchstreifte die Umgegend, besuchte die Werke und arbeitete nachmittags im Bureau des Onkels. So trieb er es zwei Jahre lang, bis er im achtzehnten Lebensjahr auf die Universität Göttingen ging und dort eifrig den Studien oblag. Mit 21 Jahren bezog er noch auf ½ Jahr die Universität Halle, um hier seine rechtswissenschaftlichen Studien zu ergänzen.

Da rief ihn seine Pflegemutter, die bereits zwei Söhne verloren hatte, nach Hause zurück, um ihr bei der Pflege der beiden andern, die auch in Lebensgefahr schwebten, zu helfen. Seiner Aufopferung gelang es, wenigstens den einen zu retten. Mit diesem unternahm er, nachdem er noch einige Zeit sich im Harz in seinem Berufsfach weitergebildet, und im Dezember 1773 das erste, dann im April 1774 das zweite Staatsexamen in Hannover abgelegt hatte, mehrere Reisen, um den Vetter körperlich und geistig zu stärken, selbst aber die Welt kennen zu lernen und an der eigenen Weiterbildung emsig zu arbeiten.

Im Frühsommer ging es über Osnabrück durch das Münsterland nach Holland. Der ausführliche aus dem Haag am 14. Juni 1774 an seine Stiefmutter geb. v. Zersen gerichtete Brief zeigt, welche hübsche Beobachtungsgabe der junge Mann hatte, wie anregend und anschaulich er schildern konnte[1]). Nach einem abermaligen Aufenthalt in Hannover im März 1775 wurde im Sommer desselben

[1]) Die an seine Stiefmutter gerichteten Briefe sind noch erhalten (im Schloßarchiv zu Buchwald i. R.) und berichtigen in mehrfacher Hinsicht die Aufzeichnungen der Gräfin Reden über diese Jahre des Lebens ihres Mannes.

Jahres die große Rundreise unternommen, die damals jeder junge Mann von Stande zu seiner Ausbildung und weltmännischen Bildung mit einem Abschluß in Paris ausgeführt haben mußte, um den „baron allemand“ abzustreifen. Zunächst wurden die belgischen Orte Brüssel, Lüttich, Spaa, Maastrich usw. besichtigt und dann über Gent, Lille, Cambray nach Paris gereist, wo die beiden Vettern um den 23. Juli eintrafen. Wieder sind Redens nach Hause gerichtete Briefe recht anschaulich. Im Gegensatz zu so vielen andern ließ er aber vom Getriebe der Hauptstadt der Welt, der Stadt des Lichtes, von ihrem äußern Schein sich nicht blenden. Seiner soliden Natur, die nur das Wahre und Echte stets geschätzt hat, dem Trügerischen und Gemachten immer abhold gewesen ist, mißfiel das französische Wesen: er fühlte sich viel mehr zu der Festigkeit und Tüchtigkeit des englischen Volkes hingezogen. „Die Idee, welche sich jeder von Paris machet“, schrieb er am 5. August seiner Stiefmutter, „das Wort klingt so groß, daß man erstaunt, wenn man so sehr davon herabzulassen gezwungen ist, wenn man siehet, wie sehr man durch die eleganten Namen Louvre und Tuileries betrogen worden, indem man statt schöner Paläste große alte, schmutzige Schlösser findet, kothige, stinkende Straßen, häßliche Häuser und das Schlimmste aller Orten Franzosen, unerträgliche Art von Leuten. Pontneuf, wo so viel Lärm von gemacht wird, ist nichts anders als eine alte verfallene, zwar breite, aber nicht lange Brücke, welche itzo repariret wird. Mit einem Worte man findet sich sehr betrogen, wenn man mit so prächtigen Vorstellungen hieher kömmt und nichts wie das Gegenteil von alle dem siehet. Wir werden noch einige Wochen hieselbst harren und als dann eine kleine Tour nach Lyon und soweiter machen. Alles ist hier schrecklich theuer. Die Louis fliegen, eine carosse de remise par mois 100 bis 150 Rthl. Die Damen sind gar nicht schön hier, noch habe ich keine Obergen, keine Buschen[1]) gesehen, nichts wie übel gemachte Larven, gefärbte Augenbrauen, Haare, welche unerträglich von Schmiereien stinken, und dergleichen. Noch habe ich keine hübsche und am wenigsten generale Moden gesehen; ein jeder trägt, was er hat, was ihm stehet und gut deucht.“ Anfang September finden wir die beiden Vettern auch tatsächlich in Lyon, wo sie einen längeren Aufenthalt nahmen, um sich in der französischen Sprache ganz zu vervollkommnen, und wo sie sich infolge angenehmer Bekanntschaften und der südfranzösischen Gastlichkeit sehr wohl fühlten.

Mitte Februar 1776 verließen sie ungern die schöne Rhônestadt und kehrten über Orléans nach Paris zurück. Bald trafen sie Vorkehrungen zur Reise nach England. Es fehlte wenig, daß Reden bei der Überfahrt ums Leben gekommen wäre. Sein erster Brief aus London ist vom 15. April datiert, und hier benahm er

[1]) Berühmte damalige Schönheiten.

sich, wie er selbst gesteht, sehr wenig philosophisch, obgleich dies sonst sein Bestreben war, als er auf Nachfrage keine Briefe aus der Heimat vorfand. Bald lebte er sich auch in die englischen Verhältnisse, die ihn sehr ansprachen, völlig ein[1]), und da es den beiden Vettern als Hanoveranern am englischen Hofe und in der englischen Gesellschaft an guten Bekanntschaften und Empfehlungen nicht fehlte, so hatten die beiden jungen wohlerzogenen Leute aus guter Familie überall Zutritt und den besten Empfang. Allerdings war das Leben bei dem großen Zuschnitt des vornehmen Engländers nicht billig, aber anregend und vorbildlich für Reden, der sich später in seinem schönen Buchwald den vornehmen Herrensitz eines englischen Landedelmanns schuf.

„Ich gefalle mich sehr wohl hier, die Sprache embarassiret mich gar nicht; alles ginge gut, wenn nur Zeit und Geld nicht fehlte; beydes bedauere ich, weil es mehrenteils verschwendet wird" (Brief vom 13. Mai). Es liegt darin etwas jugendliche Übertreibung oder zu große Gewissenhaftigkeit bei einem 24jährigen jungen Mann vor. Reden sollte auch seine Zeit nicht vergeuden, denn wie er seinem kränklichen und unselbständigen Vetter der Mentor war, so wurde ihm selbst in England Führer und Berater der Mann, der fortan für sein ferneres Geschick maßgebend und vorbildlich wurde. Man darf sagen, hätte er damals seinen Onkel, den Freiherrn von Heinitz, der nach Niederlegung seines Amtes als Leiter des sächsischen Bergwesens, um die englischen Verhältnisse kennen zu lernen, nach London gekommen war, nicht getroffen und dieser nicht die gediegenen Kenntnisse und die Bildungsfähigkeit, sowie den vornehmen Charakter seines Neffen kennen und schätzen gelernt, wäre Reden schwerlich in den preußischen Dienst gekommen, sondern wäre in seinem Vaterland Hannover geblieben, hätte hier zweifellos mit allen Ehren seine Stelle bekleidet und gut ausgefüllt (in dem Briefe vom 13. Mai wird von einer Stelle am Hofgericht gesprochen), indessen kein Redenhügel, kein Denkmal würde heute noch der Nachwelt von seinem Dasein zeugen.

Mitte Juli 1776 war nämlich Heinitz mit Frau und Nichte aus Paris, wo Reden auch schon mit ihnen verkehrt hatte, in London eingetroffen[2]). Sie wohnten hier einander gegenüber, und Reden schloß sich eng der Familie des Onkels an, beteiligte sich an ihren Ausflügen und lauschte vor allem mit aufmerksamem Ohr den klugen Äußerungen des Onkels, dessen lebhafte Augen die vielen Einrichtungen des in jeder Beziehung überlegenen England bewunderten und einschätzten. „Ich glaube, man kann mir nicht verdenken, wenn ich mich in der Damen Gesellschaft zu formiren, in des Onkels seiner aber zu instruiren suche" (Brief vom 22. Juli).

[1]) „Ich will blos anführen, daß mich Paris nicht halb so sehr verwundert noch beym ersten Anblick so gefallen hat als London."

[2]) Vgl. oben S. 32.

Auch vor dem Eintreffen des Oheims hatte Reden sich schon im Lande umgetan, war in Bristol, Salisbury, Bath gewesen, hatte dann die ganze Zeit weiter nichts getan, wie Reden sich ausdrückt, als mit dem Onkel herumzulaufen, jetzt sollte es aber unter des Onkels weiser Leitung über Land, zunächst nach Oxford, Bath, Birmingham, Manchester gehen, um hier die vielbewunderte englische Industrie kennen zu lernen. Leider beeinträchtigten böses Wetter und ziemlich böse Wege den Genuß dieser Belehrungsreise, und da der Onkel bereits vorher nach London zurückgegangen war, der Neffe ihn aber noch hier gern gesprochen hätte, so kehrte auch Reden früher als beabsichtigt nach London zurück, fand jedoch den Onkel bereits abgereist (Brief vom 3. September) und ging nun auch langsam daran, sein Bündel für die Heimreise zu schnüren.

Am 2. Oktober war Reden wieder in Paris. Ungern hatte er England verlassen; „einige gute Freunde daselbst und das ganz herrliche Land werden mich gewiß in einiger Zeit zurückbringen", schrieb er der Stiefmutter aus Paris am 2. Oktober in wehmütiger Erinnerung. Später, als er geglaubt, und in andrer Stellung, als er sich je geträumt, sowie mit andern Absichten sollte er 1789 nach England zurückkehren. Da kam er als Chef des schlesischen Berg- und Hüttenwesens nach England und lauschte den Engländern ihre Betriebsmethoden hauptsächlich in der Erzeugung und Verarbeitung des Eisens, in der Verkokung der Steinkohlen und in der Anlegung von Hochöfen ab. Er holte sich 1789/90 aus England die Kenntnisse, die den Grund zu legen bestimmt waren, um mit England nicht nur den wirtschaftlichen Kampf aufzunehmen, sondern sogar schlesisches Eisen als „made in Germany" in England selbst einzuführen.

Die Rückfahrt über den Kanal war glatt und schnell bei schönstem Wetter verlaufen, aber die ersten Eindrücke, welche er wieder auf französischem Boden in Calais empfing, waren nichts weniger als angenehm. Er berichtete darüber: „Hier (in Calais) hatten wir sehr mit dem Pöbel, Crocheteurs genannt, zu kämpfen, welche uns und unsere Sachen aus dem Schiffe in einem Boot ans Land brachten. Andere legten darauf sogleich Hand an uns. Wir wurden gezwungen, sie ans Land zu reiten[1]), indem das Boot nicht nahe genug ans Land kommen konnte und sie mithin auch zu bezahlen. Alsdann lief einer mit einer Pistole, der andere mit einem Mantel und so ferner fort, sodaß zehn Leute trugen, wozu einer kaum einen Arm nöthig hatte. Abermals bezahlet. Nächstdem am Thore; auf der Douane visitiret, Pässe genommen, — in einem dritten Hause die Namen aufgeschrieben, NB. immer Geld, dann endlich die Sachen aus dem Schiffe gebracht, nach dem Logis gefahren, die Leute und den Commissionair, der das Recht hat,

[1]) d. h. auf ihnen ans Land zu reiten.

dieſes zu beſorgen, befriediget, und dabey wird immer ein Geſchrei gemacht und geflucht, daß ſie nicht weniger glauben, als an einer barbariſchen Küſte und unter Seeräubern zu ſein. Der Unterſchied, wenn man von England nach Frankreich kömmt, frappiret einen ſehr. Da die mehreſten Briefe aber hier aufgebrochen werden, ſo mache ich — — —."

In Paris empfing Herr v. Heinitz die beiden Neffen ſehr freundſchaftlich; ſie wohnten in demſelben Hotel, und die Familie Heinitz hätte gern ein längeres Verbleiben der jungen Leute geſehen, allein die Zeit war bemeſſen. Indeſſen hielten dieſe ſich doch länger, als ſie gewollt, in Paris auf, weil ſie viele Bekannte antrafen und die an ſie ergangenen Einladungen zu Schauſpielen, Jagden, Aſſemblées uſw. ſich nicht entgehen laſſen wollten. Am 20. Oktober wurden ſie dem ganzen Hofe zu Fontainebleau präſentiert. Vierzehn Jahre ſpäter unter ganz andern Umſtänden ſollte Reden ſich wieder am franzöſiſchen Hofe vorſtellen, wo die Königin ſich dann ſeiner wieder zu erinnern erklärte und der verfloſſenen ſchönen Zeiten in Wehmut gedachte.

Am 14. November abends langten die beiden Vettern in Straßburg an. Nun ſollte auf eigenem, in England gekauftem Wagen die Fahrt durch das Heilige Römiſche Reich deutſcher Nation beginnen. Es wurden zunächſt die ſüddeutſchen Höfe Karlsruhe, Darmſtadt, Stuttgart, München beſucht, wo ſie Ende des Jahres eintrafen und in den Trubel der Hoffeſtlichkeiten hineingeriſſen wurden. Weiter ging es dann über Regensburg und Nürnberg nach Ansbach, wo die Anweſenheit des Herzogs Ferdinand und der Markgräfin von Bayreuth, — nicht etwa die geiſtreiche, aber mediſante Schweſter Friedrichs des Großen († 1758) — den Hof z. B. „brillant" machte, hierauf nach Gotha, Weimar und Kaſſel, alsdann über Klausthal und Goslar nach Bartensleben und Morsleben. Hier gab Reden am 16. März den an Körper und Seele gebeſſerten Vetter der beglückten Mutter wieder zurück.

Nur ungern ging Reden nach Hannover. „Wenn ich nur nicht auf Hannover zu müßte", ſchreibt er im letzten ſeiner Reiſebriefe (dd. Morsleben 16. März 1777) der Stiefmutter, denn er ſehnte ſich nach Hauſe, wo er nach dem Tode des Vaters nun Haupt der Familie war und für eine zärtlich geliebte kleine Schweſter Minette (Wilhelmine) und die von ihm aufrichtig verehrte Stiefmutter, an die ſeine wiederholt angeführten Briefe gerichtet ſind, zu ſorgen hatte. Sein kleiner Stiefbruder Chriſtian war kurz vorher während ſeiner Abweſenheit im Oktober 1776 geſtorben. Die Ordnung der Vermögensverhältniſſe nahm ihn auch in Anſpruch.

Die nächſte Zeit arbeitete nun Reden in Hannover auf der Kammer und blieb mit ſeinem Onkel Heinitz, der noch immer in Paris weilte, in Verbindung. Da wurde Heinitz von Friedrich dem Großen 1777 in den preußiſchen Staatsdienſt

berufen und als Minister an die Spitze des Bergwerks- und Hüttendepartements gestellt. Heinitz eröffnete sich hiermit ein weites, fruchtbares Feld mit dem lockenden Ziele, Verstand und Wissen aufs vielseitigste und nützlichste betätigen zu können; da wollte er auch die reichen Gaben seines hochbegabten Neffen in den engen, unbefriedigenden Verhältnissen nicht verkümmern lassen, sondern auch ihm ein reiches Feld zu freier Entfaltung und zum eifrigen Ansporn für weitere Entwicklung verschaffen. Ein reger Briefwechsel, der vielfach auch bergbauliche Fragen behandelte, entspann sich zwischen beiden. Des Neffen Briefe waren für sein Alter ungewöhnlich ernst; der Onkel verwies es ihm, merkte aber dabei, wie bedrückt Reden sich in Hannover fühlte. Deshalb gab er sich alle Mühe, den König für den Eintritt Redens in den preußischen Staatsdienst und zwar gleich mit entsprechender Stellung zu gewinnen. Dies mag Heinitz bei den Anschauungen des Königs über die Anlockung vermöglicher Fremden von „Distinction" zum Übertritt in den preußischen Staat nicht zu schwer gefallen sein; auch die Kammerherrnwürde mußte dazu einen Anreiz bieten, für den einen wegen der damit verbundenen Stellung, für den andern wegen der Chargengebühren.

Am 15. August 1778 stellte Heinitz bei dem Könige, der gerade wegen des bayrisch-österreichischen Erbfolgekrieges im Feldlager sich befand, einen auf den Übertritt Redens in den preußischen Staatsdienst gerichteten Antrag. Die für Redens Zukunft und damit auch für Schlesiens Bergbau und Hüttenwesen folgeschwer gewordene Antwort des Königs lautete:

> „Mein lieber Etats-Minister Frh. v. Heinitz. Ich ertheile Euch, auf Euer Schreiben vom 15ten dieses, hierdurch zur Antwort, daß Ich bey denen von Euch angeführten Umbständen dem Baron v. Rheden den nachgesuchten Titul vom Kammerherrn wohl accordiren will, und das nöthige deshalben bereits habe ergehen lassen: Wie Ich denn auch davon zufrieden bin, daß er bei Eurem Departement in der qualité eines Ober-Berg-Raths mit arbeitet. Ich accordire ihm also den Charakter, und gebe Euch hierdurch auf, das dieserwegen weiter nöthige zu veranlassen und zu besorgen. Ich bin Euer wohl affectionirter König.
>
> Im Lager bey Burckersdorff, den 19ten August 1778" [1]). Frd.

Heinitz weilte in Dresden, als er diese erfreuliche Nachricht (praes. 26. August) empfing. Jedenfalls traf er hier bereits seinen Neffen an, der nach seinem Abgang aus dem hannoverschen Dienst zunächst einen dreiwöchigen Aufenthalt in Dresden nahm und dann im September, sicherlich auf Anraten des Onkels, noch auf die Hochschule für Berg- und Hüttenkunde zu Freiberg i. Sachsen ging, um hier unter dem berühmten Lehrer Werner sich den letzten Schliff, die letzte Abrundung in seinem fachlichen Wissen zu holen. Gern gedachte Werner in der späteren Zeit seines

[1]) Orig. i. Berl. Minist. f. H. u. Gew. A. X. 17, Nr. 1, Personalakten Reden.

reichbegabten Schülers, dem in kurzem, ebenfalls auf Heinitz' Anregung, ein anderer von noch glänzenderer Zukunft, Karl Freiherr vom und zum Stein, folgen sollte. Als Werner im November 1816 endlich Gelegenheit genommen hatte, Buchwald i. R., Redens Besitzung, zu besuchen, wo er allerdings nur noch das Grab seines berühmten Schülers sehen konnte, da durfte der alte Professor mit berechtigtem Stolze der Witwe rühmen, daß Reden das seltene Beispiel aufgestellt hätte, in dem der Lehrer vom Zuhörer vieles lernen konnte und über die scharfsinnigen Ansichten seines Schülers im Fach der Geologie und Mineralogie erstaunen mußte. „Solchen Schüler habe ich nie wieder, vor noch nachher gehabt", versicherte er der beglückten Lebensgefährtin Redens.

Inzwischen war unter dem 25. August 1778 Redens Patent als kgl. preußischer Kammerherr eingegangen[1]). Als dann Reden dem Könige (dd. 30. August) aus Dresden seinen Dank für die Ernennung aussprach, versicherte ihm dieser am 10. September aus dem Lager zu Wildschütz, er würde es sich zur Freude machen, ihm jeder Zeit sein Wohlwollen mit der Tat beweisen zu können („de vous faire éprouver en toute occasion l'éffet de mon bienveillance"). Durch Verfügung vom 17. September 1778 wurde darauf Reden zum vorläufig unbesoldeten kgl. preußischen Oberbergrat mit Sitz und Stimme bei dem Bergwerks- und Hüttendepartement des Berliner Generaldirektoriums ernannt.

Am 31. Dezember 1778 wurde Reden in sein neues Amt als Oberbergrat bei dem Bergwerks- und Hüttendepartement eingeführt und am gleichen Tage auf den Diensteid verpflichtet[2]).

Im Sommer 1779 begleitete Reden neben seinen Berliner Kollegen Gerhard und Rosenstiel den Minister Heinitz auf seiner ersten, so bedeutungsvoll gewordenen Ministerial- oder Recherchereise nach Schlesien[3]). Für Reden war diese Reise der Prüfstein seiner Begabung und Fähigkeiten; denn der Onkel war trotz aller Zu-

---

[1]) Die Originale der Anstellungs-, Beförderungs- und anderer Patente Redens befinden sich im Schloßarchiv zu Buchwald i. R.

[2]) Wir wollen hierbei nicht verschweigen, daß die Gebühren für das Kammerherrnpatent sich auf über 206 Rtl. und die für die Bestallung zum unbesoldeten Oberbergrat auf über 106 Rtl. beliefen (die Quittungen in Buchwald); dagegen wurden ihm Freipässe für die Überführung seiner Habe aus Hannover nach Berlin zugestellt. Letztere umfaßte laut Verzeichnis 4 Koffer mit Kleidern, 4 Koffer mit Linnen, einige Kisten mit Mineralien, 2 Kisten mit gebrauchtem Porzellan, 2 Fässer Rheinwein, 400 Bouteillen andere Weine, 2 Fässer Englisch Bier, 4 Kisten mit Büchern und Manuskripten, einen neuen Wagen mit Pferdegeschirren, Sätteln ꝛc., Möbel, Betten und Tapeten. Die starke Mitnahme von geistigen Getränken möchte leicht zu einer irrigen Beurteilung Redens nach dieser Hinsicht hin verleiten. Reden war vielmehr sehr mäßig. Sein Freund Stein schreibt ihm z. B. gelegentlich, als er ihm Rheinwein zum Kauf anbot, allerdings er tränke ja nichts. Jedenfalls wurde der Freipaß benutzt, um den Keller bei der großen Gastfreundlichkeit Redens zu füllen.

[3]) Näheres darüber siehe oben S. 37 ff.

neigung und Liebe für den Neffen viel zu redlich und gerecht, um etwa aus blinder Vorliebe ihn zu bevorzugen oder zu begünstigen, wenn er nicht durch seine Gaben und seinen Eifer das in ihn gesetzte Vertrauen rechtfertigte. In Breslau gab es vielerlei zu tun; die Neueinrichtung der schlesischen Bergbehörden, die Verhandlungen mit dem schlesischen Minister Hoym und seiner Kammer wegen Abtretung der königlichen Hüttenwerke an das Bergwerksdepartement, die Vorarbeiten für die Entwürfe zu einer planmäßigen Verbesserung und Belebung des schlesischen Berg- und Hüttenwesens nahmen nicht allein viel Zeit in Anspruch, sondern hierbei hatte Heinitz auch reichlich Gelegenheit, die Anstelligkeit des jungen Oberbergrats schätzen zu lernen und sich in seinem Plan zu bestärken, Reden dauernd in Schlesien zu lassen. Gleichzeitig lernte dieser aber auch all die Schwierigkeiten kennen, die den ministeriellen Absichten sich in Schlesien entgegentürmten, und damit auch seine eigenen Widersacher im Amt und bei den andern Behördern, die ihm viele Jahre seines Lebens vergällen und sein Wirken erschweren sollten[1]). Weiter nahm Reden dann in Begleitung des Ministers zuerst das schlesische Gebirge, dann Oberschlesien, mit welchem Lande er seinen Namen bald unauflöslich verknüpfen sollte, in Augenschein. Malapane und Tarnowitz wurden ihm vertraute Namen, über alles lieb und teuer, weil er ihr Blühen und Gedeihen mit seinem Herzblut erkaufen mußte.

Heinitz hatte unterdessen seinen Neffen still beobachtet und ihn zuweilen wohl auch einige Geschäfte zur Prüfung, wie es scheint, selbständig ausführen lassen. Wenigstens berichtet die Gräfin Reden in ihren Aufzeichnungen über das Leben und Wirken ihres Mannes zum Jahre 1779, daß derselbe im August zu Waldenburg seine erste Konferenz abgehalten hätte. Jetzt zögerte der Minister, noch während der Reise, nicht länger mit einer öffentlichen Anerkennung. Es war zu Glatz am 11. September, wo Heinitz den Neffen mit folgendem offiziellen Schreiben überraschte:

> „Da ich bey der jetzigen Gebirgsbereisung die solide Kenntniß, welche der Herr Oberbergrath von Reden in Bergbau-Sachen und dem dazu gehörigen zweckdienlichen Haushalt besitzet, auch den Eifer, mit welchem derselbe die königlichen Dienstgeschäfte betreibet, mit Vergnügen ersehen habe: So habe Demselben dato auf die Hauptbergwerks- und Hütten-Casse vom 1. Juni a. c. an einen jährlichen Gehalt von 800 Thalern in Golde assignirt. Ich mache Ihm solches hierdurch bekannt und bin überzeugt, daß Er alles anwenden werde, um Seiner Majestät dem Könige und dem Lande ferner ersprießliche Dienste zu leisten.
>
> Glatz den 11 September 1779. S. v. Heinitz“[2]).

Doch, wie gesagt, Reden war zu höheren Dingen ausersehen. Dem Oberbergamte fehlte bereits seit seiner Gründung (1769) der in der Gründungsurkunde vor-

---

[1]) Vgl. darüber das nächste Kapitel „Reden und Krusemarck“.

[2]) Orig. in Buchwald. Vollzogenes Konzept i. Berl. Minist. f. H. u. Gew., Pers. Reden.

gesehene Direktor, den nach königlicher Willensmeinung nicht allein fachliche Kenntnisse, sondern auch adlige Geburt zieren mußten. Bisher war dieser noch nicht gefunden worden, wenn auch auf der einen Seite der mehrjährige interimistische Direktor vielleicht mit einer Hoffnung, in das Amt endgültig einzurücken, sich schmeicheln mochte, und auf der andern Seite Bewerber mit Sachkenntnis, aber bürgerlichen Namens oder als Gegenspiel Träger hochadligen Namens, aber ohne Sachkenntnisse sich zur Anwartschaft gedrungen gefühlt haben mochten. Jetzt hatte Heinitz in Reden die geeignete Persönlichkeit, den tatkräftigen, kenntnisreichen und willensstarken Mann, den verständnisvollen Mitarbeiter und Förderer seiner Pläne gefunden. Es war eine glückliche Stunde, in der Heinitz seine Bedenken, die er wohl hinsichtlich Redens naher Verwandtschaft mit ihm, sowie seiner Jugend und kurzen Dienstlaufbahn haben mochte, zurückdrängte und ihn zum Direktor des schlesischen Oberbergamts, vorläufig kommissarisch, in Vorschlag brachte[1]). Die Königliche Genehmigung erfolgte am 21. Oktober 1779.

Noch am gleichen Tage erhielt das Breslauer Oberbergamt durch Heinitz hiervon Mitteilung und im Gefolge damit verschiedene Maßregeln zur Beachtung. Mit diesem Schriftstück beginnen im Breslauer Oberbergamt die „Acta betr. die Anstellung und sonstige Verhältnisse des Kgl. Ober-Bergamts-Directors, nachherigen Ober-Berghauptmanns und Staats-Ministers Herrn Grafen von Reden“[2]). Jene Verfügung lautet:

„Da die Menge und Wichtigkeit der bei dem Schlesischen Oberbergamte künftig vorfallenden Geschäfte die Besetzung eines schon in der Bergordnung erwähnten und mit dem Berg- und Hütten-Haushalte bekanten Directoris desselben notwendig macht: so haben Seine königliche Majestät von Preußen, Unser Allergnädigster Herr, Dero Oberbergrath von Reden dazu zu ernennen geruhet und lassen dieses Dero Oberberg-Amte hierdurch mit dem gnädigen Befehle bekannt machen:

1) den p. von Reden in dieser qualitaet anzuerkennen und demselben überall mit der gehörigen Achtung zu begegnen, auch ohne sein Vorwissen nichts in Dienstsachen vorzunehmen,
2) sämtliche Gewerken und deren Officianten hievon zu benachrichtigen und hiernach zu instruiren,
3) Soll der p. von Reden in dem Oberbergamtshause zu Breslau wohnen, und wird der Bergrath Krusemarck, welcher bisher freie Wohnung darin gehabt, durch den Oberbergrath von Reden schadlos gehalten werden.
4) Soll der Oberbergrath von Reden die bei dem Oberbergamte und den sämtlichen Deputationen bergordnungsmäßig einkommenden Directorial-Sportuln, nebst den Siegelgeldern zu genießen haben; die bisher bei den Deputationen in Deposito gebliebene, sind an die Knappschafts-Casse abzuliefern.
5) Da auch resolvirt worden, daß von nun an alle Schlesische Bergdeputationen dem Oberbergamt subordinirt sein sollen und selbige bereits dahin instruirt worden, daß die künftighin nicht mehr immediate an das Bergwerks- und Hütten-Departement des General-Directorii, sondern an das Oberbergamt ihre

[1]) Serlo, Beitrag z. Gesch. des schlesischen Bergbaues ꝛc. (1869), S. 43.
[2]) Bresl. Oberbergamt I. I. Cap. II. B. Specialia. Pers. Reden.

Berichte erstatten, auch an dasselbe ihre Haushaltsprotocolle einsenden sollen: so hat das Oberbergamt besagte Deputationen stets mit den nötigen Resolutionen prompt zu versehen, die Haushaltsprotocolle aber bis zur Ueberkunft des Oberbergrathes von Reden an denselben hierher zu übermachen und sie mit gutachtlichen Anmerkungen zu begleiten. Signatum Berlin den 21sten Octobris 1779.

Auf Seiner Königlichen Majestaet allergnädigsten Special Befehl

S. v. Heinitz.

An das Schlesische Oberbergamt zu Breslau" [1]).

Dem interimistischen Leiter des schlesischen Oberbergamts, Bergrat und Oberbergrichter Krusemarck, mag am 30. Oktober beim Lesen dieses Schriftstückes nicht behaglich zu Mute gewesen sein, als er ersah, daß ein an Jahren und Dienstalter erheblich jüngerer Mann ihm als Vorgesetzter übergeordnet worden war. In der Tat hatte Reden an ihm einen erbitterten und unversöhnlichen Gegner gewonnen [2]). Bemerkenswert ist es daher, daß nur die Mitteilungen der ministeriellen Verfügung an die Bergdeputationen zu Giehren, Waldenburg und Reichenstein von Krusemarcks Hand mit dessen Vermerk vorliegen: „Nach Abgang dieses wird wegen der Instruktion, was ein jedes Membrum als dann zu thun hat, angefragt", daß aber nicht irgend ein Glückwunschschreiben an den neuen Chef oder eine Danksagung an den Minister für die Beendigung des Interregnums von dem Oberbergamt ergangen ist.

Sensation mag die Kunde von der Ernennung des jugendlichen Oberbergamtsdirektors in Breslau immerhin erregt haben, vornehmlich bei dem Minister Hoym und seiner Breslauer Kammer; denn Heinitz hatte mit dieser Ernennung ihnen einen Widersacher und Gegner ihrer Pläne direkt in die eigenen Mauern gestellt. Hoym beantwortete auch die ihm gewordene Mitteilung recht kühl; er dankte für die gegebene Nachricht und versprach die Erteilung des erbetenen Vorspannpasses für Reden (Oktober 31), während der schlesische Justizminister v. Carmer in seiner Antwort (November 1) wärmere Worte fand („und werde mir ein Vergnügen daraus machen, wenn ich gedachten Herrn Oberbergrath in seinen Bemühungen zur Beförderung des schlesischen Bergbaues und des damit verknüpften kgl. und Landes-Interesse zu unterstützen Gelegenheit haben sollte" [3]).

Der Wunsch Krusemarcks nach einer Instruktion sollte in einer Ausführlichkeit bald erfüllt werden, wie er nicht erwartet haben mochte. Es mußte ja auch dem Minister viel daran liegen, dem doch immerhin noch wenig erfahrenen, jungen Oberbergamtsdirektor durch eine sehr ausführliche Dienst-Anweisung den

---

[1]) Orig. i. Bresl. Oberbergamt I. I. II. B. Pers. Reden.

[2]) Vgl. darüber w. u. das Kapitel „Reden und Krusemarck".

[3]) Orig. i. Berl. Minist. f. H. u. Gew. a. a. O.

nötigen Anhalt für die richtige Erledigung der Amtsgeschäfte und den sicheren Stab zu geben, mit dem er durch all das Gestrüpp und die Wirrnisse der zahlreichen Dienstvorschriften und Reglements sich hindurchzufinden vermochte um damit dem wegegewandten Krusemarck so wenig wie möglich Anlaß zu Bemerkungen und Zurechtweisungen zu bieten. Es sollte im Laufe der Jahre ohnehin genug Gelegenheit dazu gegeben werden und dabei von Krusemarcks Seite nicht an Berichtigungen, Belehrungen und damit an Verdruß fehlen[1]). Denn Reden konnte sich in das Dienstgetriebe nicht so recht fügen; er vergaß nur zu oft, daß er Direktor einer kollegialen Behörde war mit einer genauen Verfassung, über deren buchstäbliche Beobachtung Krusemarck peinlich wachte. Nach Möglichkeit suchte Heinitz allerdings den Neffen mit dem weitreichenden ministeriellen Mantel zu decken, weil er wohl wußte, daß derartige Überschreitungen Redens nicht aus selbstherrlichen Gelüsten oder bloßem Eigenwillen, sondern aus dem unmittelbaren freudigen Schaffenstriebe oder dem Zwange der Umstände infolge räumlicher Entfernung, weil Gefahr im Verzuge usw., geschehen waren. Aber so manches Mal ging es beim besten Willen doch nicht an, und vor allem durfte die Sache darunter nicht leiden; dann konnte der sonst herzensgute Mann auch recht scharf zum Neffen sprechen und sehr knappe Worte finden.

Am 22. April 1780 übersandte Heinitz die vom gleichen Tage datierte Dienstinstruktion mit der Anweisung zur genauesten Befolgung. Am 8. Mai präsentierte Reden den Eingang, am 10., in der nächsten Plenarsitzung, wurde sie verlesen und ein Protokoll darüber aufgenommen[2]). Diese sehr ausführliche Dienstinstruktion bildete von nun an die Unterlage für den ganzen schlesischen Geschäftsbetrieb, und wenn sie dann auch infolge der stetigen Vergrößerung des Betriebes und der Geschäfte vielfach veraltete und sich unzulänglich erwies, so blieb sie doch stets das Rückgrat für alle späteren Ergänzungen und Umarbeitungen. Die Aufzählung all der 40 Paragraphen würde zu weit führen[3]). Es sei nur darauf hingewiesen, daß in ihr Krusemarcks Wunsch nach einer neuen Geschäftsverteilung von § 32 an vollauf befriedigt wurde. Einem jeden der damaligen Beamten des Breslauer Oberbergamts wurde das Arbeitsgebiet genau abgemessen, dem Direktor Oberbergrat Reden, dem Bergrat Krusemarck, dem Bergrat v. Hoym, dem Assessor Praetorius, dem Bergsekretär Schmidt, dem Bergsekretär Dunemann, dem Kanzlisten Keltz und dem Kopisten Niemann; also aus ganzen 8 Beamten setzte sich 1780 das Breslauer Oberbergamt zusammen.

---

[1]) Näheres darüber im nächsten Kapitel.

[2]) Orig. im Bresl. Oberbergamt „A[a] Gen. betr. die Erteilung der Dienst-Instruction" ꝛc. I. I. I. Nr. 1138, Vol. I.

[3]) Auszüglich bei Lechner a. a. O. Bd. 48, S. 318 ff.

Reden als Direktor des Oberbergamtes und aller von demselben „relevirenden" Bergdeputationen und Hüttenämter hatte die Direktion zu führen. Der König befahl daher den Mitgliedern und Subalternen des Oberbergamts und der Deputationen, ihn in dieser Qualität anzuerkennen, ihm mit der gehörigen Achtung und Subordination zu begegnen, auch ohne sein Vorwissen in Dienstsachen nichts vorzunehmen. Dem Direktor lag aber ob, alle eingehenden Sachen zu erbrechen, zu präsentieren und demjenigen Mitgliede, dessen Departement sie betrafen, zuzuschreiben, auch ohne besondere dringende Ursachen nicht davon abzugehen; er hatte bei den Vorträgen den Vorsitz und dabei das gewöhnliche Stimmrecht, bei Stimmengleichheit jedoch die entscheidende Stimme. Alle Entwürfe und Reinschriften hatte er zu unterzeichnen, nur bei seiner Behinderung durch Abwesenheit oder Krankheit durfte ein von ihm nicht gezeichneter Entwurf von der Kanzlei ins Reine geschrieben werden. Aufgabe des Direktors war es ferner, die Mitglieder des Oberbergamts, der Deputationen, sowie die zu beiden gehörigen Subalternen zu ihrer Pflicht anzuhalten; fand er bei der Durchsicht der Entwürfe, daß die Entscheidungen dem Sitzungsbeschluß nicht entsprachen, so hatte er den Gegenstand nochmals zum Vortrag zu bringen; auch sollte er monatlich die Vortragsprotokolle darauf prüfen, ob nichts im Rückstand sei. Die Registratur sollte er öfter visitieren und darauf achten, daß sie in beständiger Ordnung erhalten werde. Auch war er verpflichtet, jährlich eine gewissenhafte Konduitenliste der königlichen Bergoffizianten anzufertigen und sie bei dem Bergwerks- und Hüttendepartement einzureichen. Als erster Kassenkurator hatte er monatlich sämtliche von dem Oberbergamt abhängigen Kassen nachzuprüfen, und schließlich war es noch seine Aufgabe, die Anfertigung der an das Berg- und Hüttendepartement einzureichenden Haushaltsprotokolle zu besorgen, sowie die bei den Privatbergwerken vorkommenden wichtigen Haushaltssachen und besonders die von den Deputationen eingehenden Haushaltsprotokolle zu bearbeiten.

Sein Vertreter hatte in Abwesenheit des Direktors die Direktorialgeschäfte zu führen, als zweiter Kassenkurator die Mitaufsicht über sämtliche von dem Oberbergamt abhängigen Kassen auszuüben, alle in das Bergjustiz- und Bergpolizeiwesen einschlagenden Sachen unter Verweisung auf die ihm deshalb bereits erteilte Instruktion zu bearbeiten, alle Kontrakte, die bei dem Oberbergamt oder den Deputationen vorkamen, anzufertigen, die Annahme der Bergzehnten sowie der Bergbauhilfs- und Knappschaftskassenrechnungen vorzunehmen und den Steinkohlenabsatz sowie den Blaufarbenabsatz zu besorgen.

Von Anfang an ist Reden in seiner Stellung als Oberbergamtsdirektor, insoweit es sich um die Erledigung der vorgeschriebenen Sederarbeiten handelte, nicht aufgegangen. Er war oft genug zu seinem Leidwesen wochen- oder gar

monatelang an den Schreibtisch gefesselt. Aber konnte er die Feder mit dem Leder vertauschen und statt auf den Schreibsessel sich auf seinen getreuen Gaul schwingen, um in das Freie zur Grube oder zur Hütte zu reiten — er scheint die meisten seiner Dienst- und Besichtigungsreisen zu Pferde abgemacht zu haben —, konnte er die Grube befahren oder in der Hütte am Herd oder vor der Muffel beim Probieren selbst Hand anlegen, dann war er in seinem Element. Die Ehre des Präsentierens, des Dirigierens und ähnlicher Formalien überließ er gern Kruse marck. Jedoch in die eigentliche Betriebsführung, in den Haushalt der Gruben und Hütten, in die Anlegungsentwürfe und die Ausführung neuer Betriebe ließ er sich nicht hineinreden, auch von Berlin nicht, und der sonst so feinfühlige, aufmerksame, rücksichtsvolle und fein gebildete Mann konnte hierbei eine Widersetzlichkeit und Halsstarrigkeit entwickeln, die den Onkel schließlich zur Verzweiflung trieb und zwang, das ganze schwere Geschütz ministerieller Machtherrlichkeit aufzupflanzen, um den Neffen zur Raison zu bringen.

Arbeit fand der junge Oberbergamtsdirektor in Hülle und Fülle für seinen Betätigungsdrang, als er Ende April die Amtsgeschäfte übernahm. Es hieß den ganzen Betrieb auf die von Heinitz entworfenen Normen umarbeiten, alles neu umgestalten, die Haushaltungspläne der Gruben und Hütten auf neuer Grundlage aufbauen, von der Regierung die Verwaltung der königlichen und städtischen Eisenhüttenwerke übernehmen, deren Betrieb an Ort und Stelle von Grund aus umwandeln und den schlesischen Eisenexporthandel, gewissermaßen ein Syndikat unter behördlicher Leitung, ausbauen. Weitere Aufgaben fanden sich dann von selbst. Rasch verschwand ihm so das erste Jahr seiner direktorialen Wirksamkeit, aber gleich allen Anfängern, ging es Reden mit seinem jugendlichen Überschwang nicht schnell genug; er wollte schon Früchte sehen, wo er eben erst gesät hatte. Da mußte das besonnene Alter des Onkels hemmend oder verzögernd eingreifen und zur Vorsicht mahnen, denn sicherlich konnte Übereifer für die junge Pflanze, die doch erst Zeit zum Wurzelschlagen und Wachsen haben mußte, nur schädlich sein. Darob kam es zu erregten Auseinandersetzungen zwischen Minister und Oberbergamtsdirektor. Letzterer will dann sogar mit eignem Gelde die geplanten Unternehmungen ausführen, insbesondere bei Tarnowitz. Allein der kühl denkende, erfahrene Minister hat für derartige stürmische Wallungen wenig Verständnis. Er weist die Anerbietungen des Neffen zurück und versteht dabei solche herzliche Worte zu finden, daß das alte Vertrauen und das gute Verhältnis bald wieder hergestellt sind [1]).

[1]) Leider konnte der zwischen Heinitz und Reden die ganzen Jahre hindurch eifrig gepflogene Briefwechsel nicht mehr entdeckt werden; er war weder in Buchwald i. R. (dem Schlosse Redens) noch in Drößchkau, Kr. Torgau (Familiensitz des Geschlechts v. Heynitz) zu ermitteln. Dagegen hat die Gräfin Reden in ihren Aufzeichnungen über das Leben und Wirken ihres

Im nächsten Frühjahr (1781) wurden nun die Vorbereitungen zur Wiederaufnahme des Tarnowitzer Blei- und Silberbergbaues getroffen, sowie die Etatsanschläge und dergleichen entworfen. Dann begleitete Reden den Minister Hoym auf einer kurzen Reise nach Krakau und Olkusz, weil es dem geologisch geschulten Blick Redens nicht entgangen war, daß die Salzgänge Wieliczkas auch nach Schlesien streichen müßten. In Schlesien selbst Salzfundorte zu entdecken, betrachtete er fortan als eine seiner ersten Aufgaben. Im Juni unternahm Reden darauf eine Revisionsreise in das schlesische Gebirge. Bei der Schweidnitzer Bergdeputation zu Waldenburg, die die ersten Jahre ihres Daseins unter den ärmlichsten Verhältnissen im Spritzenraum und in einer Kammer des Ratskellerpächters hatte verbringen müssen, fand er mancherlei auszusetzen[1]). Vor ihr gab er auch programmatische Äußerungen über seine Anforderungen an einen richtigen Bergbaubetrieb mit den Worten ab: „Ich werde nicht auf eine wohlgerechte Halde, nicht auf ein Doppelgedinge, nicht eine schwebende Strecke, nicht auf ein paar Keile sehen, sondern ob im Ganzen mehr Stückkohlen wie voriges Jahr gefördert und debitirt sind, ob es weder an dem gehörigen Wetterzuge noch Wasserlosung fehle, ob die Grube gehörig eingetheilt, das Feld aufgeschlossen, die Stöße ausgerichtet sind und dergleichen mehr, mit einem Worte, ob sich der Haushalt aufgenommen oder nicht, ob wir viel oder wenig gethan haben, und ob ich etwas Neues d. h. Gutes oder nur Schlendrian bemerke“[2]). Bei solchen Grundsätzen, die er auch durchhielt, konnte er allerdings Großes erreichen, wenn auch nicht selten die Untergebenen ihm nicht zu folgen vermochten.

Ein eigentümlicher Zug an Reden ist trotz seiner fast ständigen Kränklichkeit seine Beweglichkeit. Wenn man all die Jahre hindurch die Reisen verfolgt, die er gemacht hat, so muß man staunen über die beträchtliche Meilenzahl, die er jedes Jahr zurücklegte, und über die Schnelligkeit, mit der er die Strecken bewältigte, umsomehr als das Reisen bei den damaligen Verhältnissen doch recht unbequem war. Reden, der, wie schon gesagt, in der Regel zu Pferde gereist zu sein scheint, mußte sich bei diesem Verkehrsmittel die Annehmlichkeit versagen, welche die meisten andern Reisenden von Stand und Vermögen zu benutzen pflegten, einen eigenen gekauften oder gemieteten Reisewagen unter Mitführung eigener Betten usw. Infolgedessen mußte er oft mit dem vorlieb nehmen, was der Zufall ihm bot. Und

---

Mannes beider Briefe noch benutzen können. Wir sind daher nur in der Lage, der Gräfin Reden mehr oder minder subjektiv und nicht selten nur obenhin gehaltenen Äußerungen aus diesem reichen Briefwechsel zu verwerten.

[1]) Sechner a. a. O. Bd. 48, S. 348.

[2]) Waldenburg 9. Juni 1781 i. Bresl. Oberbergamt, Recherche d. Schweidnitzer Bergdistrikts Nr. 507, vgl. Sechner a. a. O. S. 343.

was war das bei den damaligen überwiegend primitiven, meistens auch unsauberen Gasthäusern? Auch die in diesen herrschenden Verpflegungsverhältnisse mußten das Gesamtbefinden Redens nachteilig beeinflussen. Seine ihn vielfach furchtbar quälende Migräne führte man auf sein gezwungen unregelmäßiges Wanderleben mit den unvermeidlichen Diätfehlern, der schlechten Verpflegung und den oft erbärmlichen Wohnungsverhältnissen zurück. Trotzdem hatte Reden für ein behagliches Leben in angenehmen Verhältnissen sehr viel Sinn; sein Sitz Buchwald wurde dafür später berühmt. Wenn wir ihn also bis zum Ende seiner Dienstätigkeit 1806/7 so oft in fortwährender Beweglichkeit auf Dienst- und Privatreisen unterwegs finden und sehen, wie er eine Grube nach der andern befährt, Hütte auf Hütte besichtigt, unter Verzicht auf alle Bequemlichkeiten höherer Lebenshaltung, so muß sein Pflichteifer und sein Schaffensdrang unsere besondere Bewunderung erregen. Allerdings kann dabei auch eine gewisse Unstätigkeit obgewaltet haben. Denn eben hatte er sich in sein Amt in Schlesien, in dem er doch reichlich zu tun hatte und sich gegenüber den Neidern erst durchzusetzen hatte, einigermaßen eingelebt, da bat er bei der Nachricht, der Onkel Minister habe eine Revisionsreise nach Preußen vor, dringend, ihn doch mitzunehmen. Es kam darüber zu Auseinandersetzungen; denn mit Recht hielt Heinitz die lange Abwesenheit des jungen Oberbergamtsdirektors von Schlesien nicht für zweckmäßig. Doch verkannte er auch nicht den Nutzen, den Reden durch Kenntnis auch des weiten Hinterlandes Schlesiens aus eigener Anschauung davontragen werde. So gab er nach. Am 18. Juli ging die Reise von Berlin ab. Außer Reden begleiteten den Minister nach Preußen noch Redens treuester Jugendfreund, der junge Kammerherr Frhr. vom Stein, den Heinitz auch erst vor kurzem in seinem Departement angestellt hatte und bald zum Oberbergrat machte[1]), sowie der Geh. Rat Wehling. Es ging nach Danzig, Königsberg und Memel. Man kann sich vorstellen, mit welchen freudigen Augen die beiden jungen Männer die vielen neuen, ihnen fremdartigen Eindrücke in sich aufnahmen. Sie lernten hier die vorgeschobenen Posten des Deutschtums und die dagegen anprallende Slawenflut kennen. So gelüstete es sie, das weite polnische Hinterland mit seinen staatswirtschaftlichen Einrichtungen und Industrien zu durchstreifen und ihre Beobachtungen zu machen.

Zu Marienwerder am 8. September 1781 gab der gutherzige Minister seinen beiden Lieblingen, denn beide waren ihm innig ans Herz gewachsen, eine Instruktion, nach der sie sich über Thorn, Warschau und Krakau nach Schlesien zurückbegeben und bei dieser Gelegenheit ihr Augenmerk auf verschiedene Punkte lenken sollten. Zunächst sollten sie, soviel es die Kürze der Zeit und der von ihnen

[1]) Lehmann, Freiherr vom Stein I (1902), S. 41.

zurückzulegende Weg gestattete, die Gegend aufzeichnen, dann auf die Menge der Bergwerksprodukte, ihre verschiedenen Gattungen und Güte, die Lage der Handelsverhältnisse gegenüber den preußischen Staaten achten, auf die Transportmittel zu Wasser und zu Lande, die Fabrikation des Salpeters, die Kosten im Verhältnis zu denen in Breslau, die Eisen- und Galmeiwerke in der Woiwodschaft Krakau, die Nachforschungsversuche auf Steinsalz im Königreich Polen, besonders zu Mogila, auf die Silber- und Eisenwerke an den Karpatenausläufen, desgleichen zu Olkusz und schließlich ihre Aufmerksamkeit dem Salzbergwerk zu Wieliczka in Galizien zuwenden[1]).

Mit Eifer machten sich Reden und Stein, beides zukünftige preußische Minister, auf die Reise, deren Beobachtungen und Erfahrungen sie in einem umfangreichen Bericht niederlegten[2]), als dessen Verfasser vornehmlich Reden in Betracht zu kommen scheint. In Wieliczka, das nebst Krakau die preußische Politik soeben sich hatte entgehen lassen, wurden sie den neuen Herren, den Österreichern, verdächtig und mußten deshalb die Reise abkürzen. Am 20. Oktober weilten sie bereits wieder auf preußischem Boden zu Tarnowitz, und hier mag der phantasiebegabte Reden dem scharf blickenden Freunde geoffenbart haben, was alles er in dieser trostlosen Einöde zu schaffen gedächte und wie er vor seinem prophetischen Auge schon die Zeiten sähe, wo Bergbau und Hüttenwesen, eine belebte Industrie diesen verachteten Winkel der preußischen Monarchie zur Perle der preußischen Krone umschaffen würden. Stein hatte dann mehrmals, z. B. 1806 als preußischer Minister, zuletzt 1813 Gelegenheit, diese oberschlesischen Gegenden zu besuchen und nachzuprüfen, inwieweit der Freund nach einem Vierteljahrhundert sein jugendliches Gelöbnis in harter Mannesarbeit zur Wahrheit hatte gestalten dürfen.

Zunächst aber schien jener Zukunftstraum wie eine leichtbewegliche, schön schillernde, aber ebenso schnell in nichts zerstiebende Seifenblase sich auflösen zu sollen. Die Wiederbelebung des Tarnowitzer Bergbaues knüpfte sich an die Forderungen, die Graf Henckel wegen seiner standesherrlichen Ansprüche auf die Bergwerksabgaben stellte. Zur Ablösung dieser Ansprüche hatte Heinitz dem Grafen bereits in seinen Verhandlungen am 28. September 1779 die alleinige Ausnutzung des Galmeis nach Ablauf des Privilegs der G. v. Giesche's Erben zugesichert und hierzu unterm 21. April 1781 die königliche Zustimmung erwirkt. Auf Beschwerde dieser Bergwerksgesellschaft verfügte der König aber eine genaue Nachprüfung aller in Betracht kommenden Umstände und ließ sich auch durch Heinitz' persön-

[1]) Original der Instruktion i. Berl. Minist. f. H. u. Gew. in „A[a] betr. die von dem Herrn Oberbergrat v. Reden und v. Stein bei der Bereisung einiger Provinzen des Königreichs Polen gemachten Bemerkungen". D. III. 2. Nr. 10.

[2]) Ebendas. wie vorher. — Ausführlich besprochen bei Lehmann a. a. O. S. 42 ff.

liche Vorstellungen nicht umstimmen, entgegnete ihm vielmehr: „Wenn die Leute einmal ein Recht haben zu einer Sache, wo kann ich ihnen das nehmen oder ihnen Eintrag thun? Das geht ja nicht an“ [1]). Das Privileg von Giesche's Erben wurde dann auch unter dem 26. April 1782 vom Könige auf weitere 20 Jahre verlängert.

Heinitz und Reden, die, gestützt auf den Vertragsabschluß mit Henckel, alle Vorbereitungen für die Zukunft getroffen hatten, mußte diese Wendung der Dinge naturgemäß sehr peinlich sein. Heinitz hatte davon vielen Ärger und Reden manche unangenehme Diskussionen, wie die Gräfin Reden in ihren Aufzeichnungen vermerkt. Aber was halfs? Es mußten neue Vereinbarungen getroffen werden, die in der Hauptsache durch eine Einigung zwischen dem Grafen Henckel als Grundherrn und der Gesellschaft G. v. Giesche's Erben ausgetragen wurden. Reden hatte hierbei abermals Gelegenheit, die Beuthensche Standesherrschaft sowie andere Teile Oberschlesiens zu besichtigen. Er war erstaunt über den Reichtum an Eisenerzen, den er aller Orten antraf. In einem Bericht vom 12. November 1781 an den Minister hebt er hervor, daß mit den Eisenerzen auf dem Henckelschen Besitz ganz Schlesien, ja alle preußischen Werke auf unabsehbare Zeit versorgt werden könnten, und wenn es dort keine Eisenerze mehr gäbe, würden die Eisenerze in den übrigen Teilen Oberschlesiens jene ersetzen [2]). Nur die Bequemlichkeit, sie von Tarnowitz zu erhalten, habe so viele andere Grundbesitzer bisher davon abgehalten, die auf ihrem eigenen Grunde befindlichen Erze zu graben [3]).

Es drehte sich in jenen Tagen alles um den schlesischen Eisenhandel. Auf der einen Seite machte die Gestaltung einer gleichmäßigen Herstellung in der erforderlichen Menge und der verlangten guten Beschaffenheit große Schwierigkeiten — die Behörden taten mit ihren „Chicanen“, wie die Gräfin klagt, auch das ihrige dazu —, auf der andern Seite wollte der Absatz nicht so recht in Fluß kommen, namentlich erhoben die Kaufleute der Ostseestädte ein Zetergeschrei über das Verbot der Einfuhr des schwedischen und das Aufdrängen des schlesischen Eisens. Nach beiden Richtungen hieß es viel Geduld und unermüdliche Tätigkeit entwickeln. Wegen neuer Fundstätten von Eisenlagern spähte der rührige Oberbergamtsdirektor deshalb unausgesetzt aus. Er fand einen weißen stahlartigen Eisenstein in verschiedenen Kreisen [4]). Im August 1782 besichtigte er die Reste des ehemals so blühenden Eisenerzbergbaues bei Schmiedeberg. Hier war er überrascht von der Güte und der Menge des Materials; er nannte es einen wahren Schatz [5]). Auch sonst zog ihn das Riesengebirge immer von neuem als Bergmann und Naturfreund

[1]) Weiteres darüber i. d. Festschrift G. v. Giesche's Erben (1909), Bd. I „Die Allgemeine Geschichte“ 2c. von K. Wutke, S. 93 ff.

[2]) Vgl. dazu Dr. S. Friedensburg, Die zukünftige Erzversorgung der deutschen Eisenindustrie i. d. Preuß. Jahrbüchern (1913), S. 255 ff.

[3]) Sechner a. a. O. Bd. 49, S. 62. [4]) Sechner ebendas. [5]) Sechner a. a. O. S. 46.

an. In ersterer Beziehung wurde er wiederholt enttäuscht; als Grundgebirge fand er nur Gneis und Granit. Umsomehr interessierten ihn der östliche Querriegel, der Landeshuter Kamm, und die Vorberge, das Boberkatzbachgebirge mit den Bleibergen. Er erfuhr, daß in der Gegend von Kupferberg und Rudelstadt schon im frühen Mittelalter Bergbau auf Metalle geherrscht hatte, und daß im 16. Jahrhundert die Arbeiten wieder mit Erfolg aufgenommen worden waren. Auch jetzt schien neues Leben in die verfallenen Schächte und Stollen dringen zu sollen. Reden selbst beteiligte sich im Interesse der guten Sache und um dem dortigen Bergbau aufzuhelfen, mit eigenem Gelde lebhafter daran, als es bei seiner Stellung als schlesischer Oberbergamtsdirektor, um sich nicht Mißdeutungen auszusetzen, tunlich war. Er beachtete sogar dabei, sicher gutgläubig und im Gefühl persönlicher Lauterkeit, nicht ganz die gesetzlichen Vorschriften. Dies zog ihm Verdächtigungen seitens Übelwollender und Vorwürfe des Ministers Heinitz zu, denen er jahrelang Trotz bot, bis er dann durch Abgabe und Verschenken seiner Kuxe allem Gerede ein Ende machte, sehr zur Freude seines Onkels[1]). Denn wenn es auch diesen gewiß freuen mochte, daß Reden in liebenswürdiger Aufmerksamkeit 1783 die bei Rudelstadt gelegene und als „Frucht der Hoffnung" gemutete Grube des Kaufmanns Hahn in „Friederike Juliane" nach den Vornamen von Heinitz' zweiter Frau umnannte[2]), so wünschte Heinitz; der mit seinem zunehmenden Alter immer mehr in Reden seinen Nachfolger sah und heranzog, daß der Neffe auch durch seine finanzielle Beteiligung am Bergbau keinen Anlaß zu übler, wenn auch unbegründeter Nachrede bot.

Den Naturfreund Reden zog derart die schöne Gebirgsgegend an, daß in ihm der Wunsch rege wurde, hier ansäßig zu werden. Er kaufte deshalb im Herbst 1783 die Güter Fischbach und Neudorf. Vielleicht sind für diesen Erwerb auch Erwägungen wirtschaftlicher Art von erheblichem Einfluß gewesen. Der Grundbesitzer hatte nämlich damals, wenn er selbst Bergbau trieb, erhebliche Vorteile, und trieb er ihn nicht selbst, dann das halbe Mitbaurecht. Beide Güter lagen nicht fern von Schmiedeberg, Kupferberg und Rudelstadt. Später (1789) drang der schlesische Minister Hoym, der ihm Ankaufsgelder geliehen und zum Schwiegersohn, aber vergeblich, auserkoren hatte, in ihn, ihm Fischbach abzutreten. Da erwarb Reden 1785 für 65000 Rtl. und 100 Dukaten Schlüsselgeld unter Über-

[1]) Weiteres vgl. darüber im nächsten Kapitel „Reden und Krusemarck".

[2]) Bresl. Oberbergamt Nr. 883. 5. Bericht vom Jahre 1790. — Die Angabe bei Sechner a. a. O. Bd. 49, S. 555/6, daß Reden diese Grube in „Friederike Juliane" nach seiner Gemahlin geb. Freiin v. Riedesel-Eisenbach umgetauft habe, ist irrig, denn die Umnennung geschah bereits 1783 (Sechner Bd. 50, S. 164). Johanne Juliane Friederike v. Riedesel wurde am 12. Mai 1774 geboren, war also 1783 erst ein Kind von 9 Jahren und wurde erst im Jahre 1802 die Gemahlin Redens.

Schlesische Lichtdruck- u. graph. Kunstanstalt, Breslau II.

HAUPTBÜCHEREI DER KÖNIGL. TECHNISCHEN HOCHSCHULE BRESLAU

nahme von 52000 Rtl. Hypotheken, die er allmählich abstieß, durch schnelles Zulangen das noch günstiger gelegene Gut Buchwald mit den Zubehörungen Quirle, Pfaffengrund und Drehdichaus. Wenn es in dem Kaufvertrage heißt[1]), es werden mitverkauft „Hammer und Eisenerz auf dem Berge, da es von alters her genommen und zu dem Hammer geführt worden", so hat sicherlich das nahe Schmiedeberger Eisenerz, das sich auch nach Buchwald erstrecken konnte, zum Kauf mitangelockt. Doch sind über Eisensteingewinnung auf dem Buchwalder Grund und Boden oder über eine besondere Ergiebigkeit des Buchwalder Hammers Nachrichten nicht vorhanden. Wenn man Buchwald rühmen hörte, und das geschah oft, so waren Gegenstand der Bewunderung seine weitläufigen, prächtigen englischen Parkanlagen, wo es zu Hoyms Verwunderung keinen Garten gab, die intensive Viehwirtschaft und die humane Behandlung der Untertanen.

Der Breslauer Oberamtsregierungsrat v. Schuckmann, 1790—1793 zugleich Oberbergrichter und später Minister des Innern[2]), schreibt darüber am 2. Juni 1787 an den bekannten Berliner Komponisten und Kapellmeister Reichardt: „Überhaupt hat mich das Gebirge entzückt, ohnerachtet ich es zu früh und noch nicht in seiner Schönheit sah. Ich reiste mit dem Berghauptmann Graf Reden, der dort Güter hat. Die Region des Gebirges ist vortrefflich in Tätigkeit, Moralität und Kultur. Die Bauern haben Lesegesellschaften, die der Pfarrer dirigiert, und zwar zweckmäßig. Die mehrsten sind musikalisch. An manchen Orten führen sie Sonntags Hauptstaatsaktionen auf. In Redens Gütern war ein gebrechlicher Mensch der Dorfpoet und zugleich Lehrer der Jugend im Spinnen. Er empfing seinen Grafen, den sie sehr lieben, mit einem Carmen, das wirklich nicht schlecht war. Sonst wirft man ihnen vor, daß sie eifersüchtig auf ihre Gerechtsame, und wenn sie solche gekränkt glauben, zur Rebellion geneigt sind. Das erfahren wir auch beim Oberamt täglich als Wahrheit, aber in Deinen und meinen Augen sind sie deshalb nichts schlechter"[3]).

Reden erwarb dann 1787 noch die umfangreiche Herrschaft Nieder-Schwedeldorf in der Grafschaft Glatz.

Inzwischen hatte der Minister durch Verfügung vom 19. April 1782 das abgelaufene Kommissorium Redens als Direktor des schlesischen Oberbergamts mit Rücksicht auf den gezeigten Fleiß, seine Einsicht und seinen Eifer auf zwei weitere Jahre mit dem festen Vertrauen erneuert, daß Reden in seinem rühmlichen

---

[1]) Bresl. Staatsarch. Rep. 39 Hypothekenbuch F. Schw.-J. III. 13. D, 386 und Ingrossationsbuch vom Jahre 1786, fol. 47 ff.

[2]) Über ihn vgl. w. u. das Kapitel „Reden und Krusemarck".

[3]) K. v. Holtei, Goethe in Breslau. Briefe Schuckmanns an Reichardt. Westermanns Monatshefte (1864), S. 79.

Bestreben fortfahren werde[1]). Auch Redens Bezüge verbesserten sich namentlich dadurch, daß seine Provisionsanteile am Eisen- und Blaufarbenhandel erhöht wurden; ebenso wurden ihm auch zur öfteren Bereisung und gründlichen Recherchierung der Berg- und Hüttenwerke 150 Rtl. für die Unterhaltung zweier Reitpferde bewilligt[2]).

Diese Anerkennung war für Reden der Ansporn zu weiterer Anspannung der Fähigkeiten und Kräfte. Im Sommer 1782 ging er nach Westfalen, der Grafschaft Mark und nach dem Siegenschen, studierte hier die Berg- und Hütten-Anlagen, wie auch die Betriebseinrichtungen, um sie in glücklicher Anpassung an die schlesischen Verhältnisse hierher zu übertragen. Ein Duell im Frühjahr 1783 wegen der jungen Gräfin Antoinette Hoym, in dem er am rechten Arm schwer verwundet wurde, machte ihn längere Zeit dienstuntauglich. Es bestand die Besorgnis, der Arm werde infolge der Verletzung steif bleiben und Reden zur Befahrung von Bergwerken unfähig werden. Damit wäre allerdings die mit den glänzendsten Hoffnungen erfüllte Laufbahn Redens zum jähen Abschluß gelangt und der am Horizont des schlesischen Berg- und Hüttenwesens verheißungsvoll aufgegangene Stern nach kurzem Glanze zum Erlöschen gebracht worden. Zum Glück behielt der Arm seine Bewegungsfreiheit, so daß Reden seinen Berufsgeschäften bald in vollem Umfange wieder nachgehen konnte. Dies war um so wichtiger, als Friedrich der Große endlich im Juni jenes Jahres die lange erbetenen Meliorationsgelder anwies und nun alle die längst geplanten Unternehmungen in Angriff genommen werden konnten[3]). Tarnowitz wurde, wie die Gräfin Reden sich ausdrückt, Redens „Puppe"; er ließ nicht von ihr ab; er sah seine Ehre mit dem glücklichen Gelingen seiner dortigen Pläne verpfändet und hatte schließlich auch die Freude, sein Lebenswerk mit reichem Erfolg gekrönt zu sehen. Allein über Tarnowitz wurden die andern für den Bergbau höflichen Gegenden nicht vergessen oder gar vernachlässigt; fortgesetzt finden wir ihn bald an diesem, bald an jenem Orte wirken.

Mit seinem bewährten Freunde Stein bereiste Reden dann im Frühjahr 1784 das schlesische Gebirge, um ihn, da Stein zu einem leitenden Posten in Westfalen in Aussicht genommen war, auf seine Stelle vorzubereiten („daß er ihn lehre zu dirigiren, nachsichtig zu sein, weniger seinem eigenen Geiste zu trauen, andere nicht zu verachten, weil sie weniger wissen"). Reden ging dann, nachdem er sich in Breslau von ihm getrennt hatte, wieder über Kreuzburg und Malapane nach Tarnowitz hinauf, wo inzwischen die aus dem Harz und dem Mansfeldschen verschriebenen Bergleute angelangt waren. Die Arbeiten gingen jedoch langsam vorwärts, die

[1]) Orig. in Buchwald. Zweite Ausfertigung i. Bresl. Oberbergamt. Pers. Reden.
[2]) Näheres darüber i. Berl. Minist. f. H. u. Gew. Pers. Reden. [3]) Vgl. oben S. 49.

Polen am Schacht Strzebnitze, die Deutſchen am Schacht Rudolphine. Die Kurzawka drohte alles wieder zu erſaufen. Reden war unermüdlich tätig und belebte durch ſeine Anweſenheit und ſein Beiſpiel den oft geſunkenen Mut der Beamten und Arbeiter. Ein neuer Schacht, der Anton, dem Miniſter zu Ehren, wurde abgeteuft und eröffnete beſſere Ausſichten. Trotz der anſtrengenden Lebensweiſe war Reden jetzt, wo er die Hoffnung in gewiſſer Ferne ſah, wie er ſeinem Onkel ſchrieb, in ſeinem Gott vergnügt und zu den Geſchäften aufgelegt. Am 16. Juli 1784 morgens 5 Uhr, als er auf den Schacht zu ritt, in Sorgen, daß die ihm für die Verſuchsarbeiten bewilligte Friſt in wenigen Tagen abgelaufen ſein würde, trug ihm der Steiger Zincke in einer Mulde das blinkende Silbererz mit den Worten entgegen: „Nun, do hob'n wir Gottes Seegen". Reden ſtieg vom Pferde und dankte inbrünſtig dem Allmächtigen; dem Onkel aber ſchrieb er bei Sendung der Stufe: „Urteilet über mein Entzücken, als ich mit meinen Augen ſah, als ich mit meinen Händen berührte die Wohlthaten der Mutter Natur. Ich leugne es nicht, daß ich meinen Thränen freien Lauf ließ und niederkniete, um Gott für ſeine Gaben zu danken". Alles ſchwelgte in Jubel. Tarnowitz rechnete vom 16. Juli 1784 an den Beginn einer neuen Zeitepoche und feierte ihn mit der Einführung eines alljährlichen Feſtgottesdienſtes.

Allein auch Rückſchläge fehlten nicht; dazu kamen Dekrete aus Berlin, die Redens Geſchäftsführung nicht ſelten bemängelten und nicht alle Schritte, die er unternahm, billigten. Beſonders gingen die Anſichten auch darüber auseinander, durch wen das Blei- und Silberbergwerk Friedrich bei Tarnowitz in Betrieb genommen werden ſolle. Reden trat wie immer für Staatsbetrieb, Heinitz für die Begründung einer Gewerkſchaft[1]) ein.

Die philoſophiſche Gelaſſenheit, mit der Reden allen Stürmen des Lebens gern entgegenzuſehen wünſchte, verließ ihn dabei; er wurde leidenſchaftlich und wollte vom königlichen Dienſt befreit ſein. Bei einem andern Zuſammenſtoß ſagte er von ſich: „Sind meine Empfindungen zuweilen überſpannt, ſo kann ſolches in der erſten Erziehung liegen. Ich kann mir aber nicht helfen, ſondern muß [ihnen] nachgeben, wenn ich anders nicht unglücklich ſein will, d. h. mich der quälenden Vorwürfe meines innern Ichs nicht ausſetzen will, welches, wie ich es aus eigenen unvergeßlichen, wenn Gottlob wenigen Erfahrungen weiß, nicht den geringſten wirklichen Vorwurf, welchen ich mir zu machen habe, der meine Ehre und Gewiſſen trifft, erträgt und hart rügt, bis der Fleck auf eine oder die andre Art ausgewaſchen iſt". In dieſen Worten hat Reden ſein reiches inneres, aber leicht reizbares und empfindliches Seelenleben bloßgelegt. Es war auch die Triebfeder ſeiner unermüdlichen Arbeitskraft und ſeines ſtets regen Pflichtgefühls trotz der häufigen

[1]) Sechner a. a. O. Bd. 48, S. 338.

Kränklichkeit, die ihn keine Mühe und keine Gefahr scheuen, aber bei jedem Tadel oder nur Vorwurf schmerzhaft zusammenzucken ließ. Erst die harte Schule des Lebens und viele bittere Erfahrungen legten ihm eine derbere Hülle um das weiche Innere.

Die Anstrengungen und Aufregungen der letzten Zeit warfen ihn in Tischbach im August 1785 auf ein längeres schweres Krankenlager. Heinitz, der seinen sich vor Sehnsucht nach Tarnowitz verzehrenden Neffen am liebsten selbst gepflegt hätte, suchte ihn durch regen Briefwechsel zu erheitern und stellte ihm dabei für Tarnowitz zur Gewältigung der Wasser eine Feuermaschine in Aussicht. Dies wirkte direkt belebend auf Reden. Er schleppte sich förmlich hinauf nach Tarnowitz, wo sein Eingreifen wieder höchst notwendig war, und hielt von seinem Bette aus, wie er selbst sagte, Generalbefahrung. Leider trat in der Genesung bald ein Rückschlag mit Fieber, Blutspeien nnd Schlaflosigkeit ein, und wenn er Gott um die Erhaltung seines Lebens bat, so geschah es, um seinem schweren Beruf ganz sich widmen und sein Lebenswerk zum Abschluß bringen zu können. Er schrieb dem Onkel: „Wenn E. Excellenz fortfahren, mich in meiner Art zu ertragen, werden wir mit Gottes Hülfe ohne viele Hindernisse das vollenden, was man gern das Werk Ihres Reden nennen möchte."

Da mußte Heinitz allerdings nachgeben. Reden richtete für die Friedenshütte eine eigene königliche Steinkohlengrube ein, obgleich Heinitz dagegen war und meinte, es solle den Untertanen auch Verdienst gelassen werden[1]). Er setzte ferner durch, daß die Abgrenzung der Friedrichsgrube nicht nach der Bergordnung, sondern in einem ganz ungewöhnlichen Umfange gezogen wurde. Leidenschaftlich bekämpfte er die Idee der Verleihung eines ausschließlichen Privilegs auf Stahlfabrikation an die Breslauer Kaufmannschaft. Er wollte in seinem Oberschlesien keine Privatkonkurrenz; wenn schon, dann sollte sie im Waldenburger Gebirge angelegt werden, wo alle Vorbedingungen dafür vorhanden seien. Wenn dann doch das Stahlwerk Königshuld bei Wengern im Kreise Oppeln errichtet worden ist, so ist dies nicht Redens Schuld gewesen[2]).

Im August 1786 unternahm Heinitz wieder eine Ministerialbefahrung in Begleitung Redens und hatte hierbei Gelegenheit, die Erfolge der unermüdlichen Schaffensfreude seines Neffen zu bewundern. Die Konferenz auf der Friedrichsgrube beschloß der Minister „mit Glückwünschen gegen Herrn v. Reden", heißt es in dem Ministerialprotokoll, „daß er in so kurzer Zeit bei so geringen Hülfsmitteln und unter Kämpfen mit so manchen Hindernissen ein so wichtiges, für den hiesigen Staat besonders so nützliches Werk, welches bereits eine so ansehnliche Erzförde-

[1]) Sechner a. a. O. S. 31 Bd. 48, S. 309.

[2]) Vgl. Sechner, Die Gründungsgeschichte der Eisen- und Stahlwarenfabrik Königshuld in Oberschlesien i. d. Ztschr. f. Berg-, Hütten- und Salinenwesen Bd. XL (1892), S. 279 ff.

rung leistet und im dritten Jahr seiner Existenz schon Aussichten zu einer baldigen guten Ausbeute giebt", geleistet hat und unter Ermahnung an die Beamten, Redens unermüdlichen Eifer durch treue Befolgung seiner Anordnungen zu unterstützen[1]). Jetzt genehmigte auch Heinitz behufs Trockenlegung des ganzen Feldes die Wiederaufnahme der Arbeiten zur Wiederherstellung des Gotthelfstollens, die Reden bereits im vorigen Jahre begonnen, auf Heinitz' Befehl aber eingestellt hatte[2]). In diese Arbeit hat sich Reden dann förmlich verbissen. Volle 20 Jahre mußte er daran arbeiten, bis er im Herbste 1806 die Vollendung dieses gewaltigen Werkes, den Durchschlag des Gotthelfstollens, gewissermaßen als letztes Freudenfest in seinem arbeitsreichen und viel Enttäuschung bringenden Bergmannsleben, festlich begehen konnte. Zwar hat dann der Gotthelfstollen nicht all den überschwänglichen Hoffnungen, die man an ihn knüpfte, entsprochen; es wäre richtiger gewesen, den tiefer gelegenen alten Krakauer Stollen in Angriff zu nehmen. Aber auch so hat der Gotthelfstollen seine Schuldigkeit getan und wird stets als ein stolzes Zeugnis deutschen Unternehmungsgeistes mit den bescheidenen Mitteln des 18. Jahrhunderts gelten. Mit dem Gotthelfstollen hat sich Reden sein Feldherrndenkmal gesetzt.

Inzwischen war der Neffe Friedrichs des Großen dem Oheim auf dem Throne gefolgt und hatte den Minister Heinitz, der bei ihm damals in großer Gunst stand, nach Breslau zu den Huldigungsfeierlichkeiten entboten, um ihm hier auch das Salzdepartement zu übertragen. Ein reicher Segen an Rangerhöhungen und sonstigen Auszeichnungen ergoß sich aus Anlaß des Thronwechsels. Heinitz mochte für sich nichts erwirken; ihm konnten äußere Ehrungen nichts mehr bieten, aber für seinen Neffen sorgte er in väterlicher Weise, vielleicht auch um ihm und seinem Amte in Schlesien die gebührende Achtung und äußere Stellung zu wahren. Wie der Minister Schlesiens Hoym die Grafenwürde erhalten hatte, so erwirkte Heinitz auch für Reden ohne dessen Zutun und zu seiner großen Überraschung, ja Bestürzung als Anerkennung seiner großen Verdienste um die Wiederbelebung und Wiederaufnahme des Bergbaues in Schlesien, so heißt es im Diplom, die Verleihung der Grafenwürde, und seinem uralten Familienwappen wurden zum sichtbaren Zeichen dafür Schlegel und Eisen hinzugefügt[3]). Gleichzeitig wurde er durch Patente vom 17. bzw. 19. Oktober 1786 zum Geh. Finanzrat (das Patent sagt irrtümlich zum Geh. Oberfinanzrat) bei dem Bergwerksdepartement ernannt und als Direktor des schlesischen Oberbergamts bestätigt[4]). Sein Gehalt betrug jetzt

[1]) Bresl. Oberbergamt Nr. 425. Betrieb und Haushalt Tarnowitz.

[2]) Sechner a. a. O. Bd. 49, S. 399 ff.

[3]) Das Grafendiplom z. T. abgedr. i. „Geschichtliches über das Geschlecht der »von Reden«, als Handschrift gedruckt" (Innsbruck 1893), S. 62/63.

[4]) Die Patente in Buchwald, fernere Ausfertigungen und Konzepte i. Bresl. Oberbergamt und i. Berl. Minist. f. H. u. Gew. sub Pers. Reden.

mit Nebeneinkünften etwas über 2000 Rtl. Desgleichen wurde Stein durch Patent vom 31. Oktober 1786 zum Geh. Oberbergrat befördert und ihm durch Kabinettsordre vom 18. November 1786 die Genehmigung zu einer Reise nach England und Schottland zur genauen Besichtigung der dortigen Berg- und Hüttenwerke erteilt, um die dort gewonnenen Kenntnisse für die einschlägigen Werke der Grafschaft Mark zu verwenden, zu deren Direktor er ausersehen war. Reden hat Stein auf dieser Reise nicht begleitet, sondern ist erst im April 1789 zu einer längeren Studienreise nach England gefahren[1]). Aus dem Bergwerksdepartement wurden ferner noch Wehling, Waitz und Veltheim zu Oberbergräten mit Sitz und Stimme im Direktorium ernannt.

Natürlich erregten Reden diese Gunstbezeigungen manche Mißgunst und besonders bei jenem, dem er schon seit seinem Amtsantritt den warmen Platz an der Sonne, wenn auch unbewußt, weggenommen hatte. Krusemarck, sein geborner Widersacher, scheint bei all dem Segen, der so vielfältig auf Gerechte und Ungerechte herabgeträufelt war, ganz leer ausgegangen zu sein. Dies mußte ihn noch mehr erbittern. Er trat seinem Chef in der Kupferberger Angelegenheit, in die Reden mit Kuxen bereits verwickelt war und deren Untersuchung der Minister dem Krusemarck selbst übergeben hatte, aufs schroffste entgegen[2]) und erhob gleichfalls Forderung auf Avancement und Gehaltsaufbesserung; beides wurde ihm abgeschlagen.

Das unerquickliche Verhältnis zu seinem ständigen Vertreter mit den ewigen Reibereien, die gehäuften Federarbeiten, die nicht endenwollenden Kabalen gegen das schlesische Eisen verleideten Reden den Winteraufenthalt in Breslau und er sehnte sich nach seiner Lieblingswirkungsstätte Tarnowitz. Hier auf der Friedrichshütte wurden dann neue Schmelzversuche vorgenommen, die zu erfreulichen Ergebnissen führten. Steins Aufenthalt in England wurde benutzt, um dort eine Feuermaschine bei Boulton in Soho bei Birmingham zu bestellen; der Gotthelfstollen wurde stark belegt, Kolonien und andere Fabrikunternehmungen angelegt, neue Kohlengruben aufgenommen, alles atmete Tätigkeit und Leben. Stürzte auch der erste Kupolofen zusammen, es entmutigte nicht; „wird schon werden", tröstete Reden, und es wurde. Die Vorbereitungen zur Aufstellung der Feuermaschine

---

[1]) Die gegenteiligen Behauptungen sind irrig und scheinen von Pertz, Leben des Ministers Frhrn. Stein I (1849), S. 74/75, herzurühren: „Sein Begleiter auf dieser Reise war sein Freund, der spätere Minister des Bergbaues, Graf Reden". Fechner a. a. O. S. 40: „Er unternahm 1786 in Begleitung des Geh. Oberbergraths Reichsfreiherrn von Stein, des späteren so berühmt gewordenen Ministers, eine zweite, 1789 eine dritte Reise nach England" ꝛc. — M. Lehmann, Freiherr v. Stein I (1902), S. 84: „Außerdem erfahren wir, daß Reden, Steins Gefährte auf jener polnischen Reise, ihn auch diesmal begleitete".

[2]) Näheres darüber im nächsten Kapitel.

wurden getroffen, unermüdlich für alles gesorgt, bis die Überanstrengung ihn wieder hinwarf. Aber auch das konnte seinen guten Mut und seine frohe Zuversicht nicht schwächen. Es war in diesen Tagen über ihn eine Schwungkraft des Geistes, ein so unwiderstehlicher Wagemut und eine solche unbedingte Siegeszuversicht gekommen, daß sie allen den Sieg verbürgte und alle mit fortriß. Man höre nur, was er am 29. Juli aus Tarnowitz in seinem Berichte alles vorhersagte. Seine Darstellung erhielt geradezu dichterischen Schwung und sein geschärfter Blick ergötzte sich schwelgerisch an den Gestaltungen einer noch fernen Zukunft:

„Unmöglich kann die Voraussetzung gewagt erscheinen, daß dereinst unter dem unmittelbaren Schutze und durch die kräftige Unterstützung des Preußischen Monarchen ein Etablissement zu Stande kommen und erhalten werden solle, dergleichen einzelne Particuliers in England mehrere nur in wenig Jahren errichten, beleben und unter minder günstigen Verhältnissen nicht nur zu einem hohen Grad der Vollkommenheit, sondern auch zu einem reichen Ertrag bringen.

„Ich finde ein unbeschreibliches Vergnügen in der Vorstellung dieser vielleicht noch sehr entfernten Zukunft und freue mich im Voraus der Zeiten, wo belebte Industrie, schnellere Circulation und Cultur diesen ungeachteten Winkel zur Perle der Preußischen Krone erheben, und dessen Bewohner aus armen gedrückten Sclaven zu gebildeten und glücklichen Menschen umschaffen werden" [1]).

In froher Laune, fast übermütig schrieb er damals an Heinitz: „Das ist gerade, wie ich gestehen muß, was mich am Erfolge eines Unternehmens begeistert und interessiert, welches wahrhaft außerordentlich durch seine Eigenart, Natur und die äußerste Schnelligkeit im Wachstum ist". „Ehre dem Verdienste", antwortete der Onkel, „es giebt nichts Ähnliches, nichts hat sich mit solchem Fortschritt vermehrt, und ich wünschte nur, daß Ihr dieses Denkmal Eures Eifers, Eurer Hingebung und Eures Verständnisses mit weniger Schaden für Eure kostbare Gesundheit erkauft hättet". Dieses Lob des Onkels wegen Tarnowitz und der Dank des Königs für die patriotische Wärme des vorgenannten Berichtes ließen das Herz Redens höher schlagen. Und dazu kam jetzt endlich die Feuermaschine. Was focht ihn jetzt noch alles Ungemach an! Was kränken ihn jetzt noch die Ränkespiele Hoyms wegen Fischbach, die Intriguen wegen des Eisenhandels, die Heinitz allerdings fast zur Abdankung, d. h. Auflösung des Bergwerksdepartements bringen wollten [2]). Reden fing jetzt auch an, sich in Buchwald behaglich zu fühlen und langte dann Mitte Dezember in Berlin an, wo ihn zu Weihnachten ein Patent als Geheimer Oberfinanzrat bei dem Bergwerks- und Hüttendepartement überraschte. Am

[1]) Entwurf im Bresl. Oberbergamt Nr. 419 „A[a] Gen. betr. die Haupt-Recherche des Oberschles. Bergdistrikts" Vol. II, 11/12. — Vgl. Fechner a. a. O. Bd. 48, S. 338/339.

[2]) Vgl. darüber oben S. 68.

27. Dezember 1787 legte er den darauf vorgeschriebenen Eid durch eigenhändige Unterschrift ab [1]).

Mit seinem aus England zurückgekehrten Freund Stein und dem Maschinensachverständigen Bückling brach er bereits Anfang Februar nach Schlesien auf. In Breslau erwarteten ihn unangenehme Nachrichten. Am Oberbergamt waren mehrere Beamte erkrankt, die Friedrichshütte war abgebrannt, einige Gruben waren ersoffen und ähnliche betrübende Kunde. Sie reisten nach Tarnowitz hinauf. Die Feuermaschine und ihr ruhiger schöner Gang, den Bückling noch verbesserte, trösteten wieder; es wurde an die Aufstellung einer zweiten Maschine und die Abschaffung der Pferdegöpel gedacht. Nach Besichtigung der Kohlengruben erfolgte die Rückreise nach Breslau, wo Stein sich von ihm trennte. Die Trennung ging ihm nahe, und es ist ein schönes Zeichen dieses lebenslänglichen, zwischen den beiden bedeutenden Männern trotz aller Verschiedenheiten in der Begabung und im Charakter unerschütterlichen Freundschaftsbundes, wenn Reden in diesen Tagen schrieb: „Die Trennung von einem so scharfblickenden, so ruhig sehenden und wahrheitsliebenden Manne kann ich nicht anders als für einen wahren Verlust betrachten." Dagegen wurde ihm im Sommer die Freude und die Ehre zuteil, dem neuen Landesherrn seine Schöpfungen vorführen und bei ihm eine freundliche Aufmerksamkeit für das Gesehene, sowie eine gewisse Wißbegierde, wenn auch mehr nur allgemein verbindlicher Art, wahrnehmen zu können.

Friedrich der Große hat bekanntlich nur einmal ein näheres äußeres Interesse für den Berg- und Hüttenbetrieb bekundet, indem er 1779 Malapane und Jedlitze besuchte. Er hatte dabei in seiner sarkastischen Weise bemerkt, er verstehe nichts davon [2]). Sein Nachfolger war darin anders, wenigstens in den ersten Jahren seiner Regierungsfreudigkeit. Er zeigte für alles Anteilnahme und besuchte auf seiner zweiten schlesischen Reise (1787) am 14. September auch das Prellersche Vitriolwerk in Schreiberhau. Bei der Nachricht vom bevorstehenden Besuche des Königs in Oberschlesien im Sommer 1788 wurde schleunigst alles zum festlichen Empfange vorbereitet. Am 16. August traf der König mit seinem Gefolge unter großem Gepränge ein. Aufs eingehendste wurden die Friedrichshütte und die Friedrichsgrube in Augenschein genommen; überall ließ sich der König herumführen und alles zeigen. Beide Hochöfen, ein Treib- und ein Frischofen waren in vollem Betriebe. In achtspännigem Wagen unter Geleit von sechs berittenen Bergbeamten fuhr der König von der Hütte auf die Grube, wo feierlicher Empfang und Vorstellung des benachbarten Adels stattfand. Die Feuermaschine, das Maschinenhaus wurden von oben bis unten besichtigt, ob der Kraft

[1]) Orig. i. Berl. Minist. f. H. u. Gew. i. Pers. Reden. [2]) Siehe oben S. 24 u. S. 56.

und der Wirkung der Maschine Verwunderung und Erstaunen geäußert. Seine Majestät geruhten dem zweiten Feuermaschinenschacht seinen Namen „Friedrich Wilhelm" zu geben, die auf einer Tafel ausgebreiteten Erze und Gebirgsarten, sowie die Grubenrisse zu betrachten, auch hier wie vorher auf der Hütte ein Mahagonikästchen mit Proben der gewonnenen Produkte anzunehmen und Reden wiederholt sein Wohlgefallen über all das ihm Gebotene zu bezeigen. Denn Reden verstand sich aufs Arrangieren von festlichen Veranstaltungen, und die Zeitungen waren voll von bewundernden Lobpreisungen. Die Bergknappen waren in ihren Uniformen und mit ihrem Gezähe unter Anführung der Bergbeamten in Parade aufgestellt, das Kohlenmagazin in eine Grotte verwandelt und mit Blumen geschmückt. Hier fand das Diner statt, bei welchem die Gräfin Henckel die Wirtin machte und der König sich ausschließlich mit ihr unterhielt. Darauf weihten der König, der Kronprinz, die Kavaliere das neu aufgelegte Fremdenbuch der Friedrichsgrube, welches noch manchen mehr oder minder berühmten Namen aufnehmen sollte, durch ihre Unterschriften ein, ein denkwürdiges Ereignis, welches der gefühlvolle Reden durch folgende Worte unter den Unterschriften verewigen zu müssen glaubte: „Dieses Denkmal der huldreichen Herablassung unseres geliebten Königs wird sämtlichen unterzeichneten Bergbeamten — es folgen die Unterschriften — ein dauerhafter Antrieb sein, alle ihre Kräfte auf die Erhaltung der ihnen anvertrauten Anstalten zu verwenden, um durch Emporbringung derselben einen eben so glücklichen Tag wiederzubringen." Nachdem auch dies überstanden war, besah der König noch den Abrahamsschacht, der illuminiert war und aus dem Erz gefördert wurde. Wieder war die Knappschaft in zwei Reihen zur Parade aufgestellt und rief dem König bei der Abfahrt ein fröhliches Glückauf zu. Abends gab Reden einen Ball im Kohlenmagazin[1]). Alles schwamm in Wonne über die Leutseligkeit und Huld des vielgeliebten Monarchen, wie er in Ergänzung zu Friedrich dem Großen bereits benannt worden war; nicht zum mindesten unser Reden.

Es war nicht höfische Beflissenheit oder geschäftiger Servilismus, der Reden zu solchen festlichen Veranstaltungen und zu der gefühlvollen Eintragung im Fremdenbuch veranlaßt hatte, vielmehr Herzenssache und Ehrerbietung, die er seinem Landesherrn schuldete. Sicherlich bestimmten ihn dabei auch praktische Erwägungen zu Nutzen seines Werkes. Im vollen Glanze hatte er dem neuen Monarchen seine Schöpfungen vorführen können, über deren Zukunft er ihm bereits so farbenprächtige Bilder hatte vorzaubern dürfen[2]). Mit geschäftigem Interesse war der Monarch durch alle Anlagen gegangen, hatte alles besichtigt, über alles

[1]) Sechner a. a. O. Bd. 49, S. 71/72. [2]) Siehe oben S. 119.

seine Freude und seine Bewunderung ausgedrückt und Reden wiederholt sein Wohlgefallen bezeigt. Mußte da nicht dem sanguinischen 36jährigen schlesischen Oberbergamtsdirektor die frohe Hoffnung das Herz höher schlagen machen, daß der neue Herr ungleich dem früheren kargen Herrscher freigebig mit vollen Händen die Summen bewilligen werde, die erforderlich waren, um all die oberschlesischen Werke zur Ausführung und mit Riesenschritten zur Vollendung zu bringen? Sollte nicht vollends nun sein Herzenskind, der Gotthelfstollen, der ihm so viele Sorgen, so viele schlaflose Nächte bereitete, geborgen sein? Er folgte dem Monarchen nach Breslau und entwarf hier mit fliegender, schwungvoller Feder ein „Pro Memoria über die gegenwärtige Lage des Tarnowitzer Blei- und Silberbergbaues", das er am 19. August überreichte. Nachdem er mehrere Tage die Wirkung dieses so hoffnungsfroh gehaltenen Schriftstückes abgewartet hatte, kam er am 24. August auf den eigentlichen Zweck zu sprechen. „Durch Allerhöchst eigenen Augenschein, welcher für diesen Bergbau immer époque bleiben wird, haben Sie Sich von dem Umfang und der Wichtigkeit desselben zu überzeugen geruhet. Inzwischen würde die Wirkung dieses königlichen Besuches sich doch nur auf die lebhafte Ermunterung sämtlicher Bergwerks-Officianten und Arbeiter und auf die Erweckung der übrigen interessirten Personen zu mehrerer Beförderung einer Partie, welche Euer Königliche Majestät Dero unmittelbarer Aufmerksamkeit wert halten, einschränken, wenn Allerhöchst dieselben nicht einige wirksame Maßregeln zur Befestigung, Sicherung und Ausdehnung eines Werkes zu nehmen geruheten, welches nach einer erst 4jährigen Existenz bereits denen sämtlichen Königlich Preußischen Staaten den nöthigen Bedarf von Blei und Glätte liefern und überdem noch ins Ausland verkaufen kann, welches jährlich bis 2000 Mark des feinen Silbers hervorbringt und welches in jener noch an Erwerbs-Mitteln mangelnden Gegend eine Circulation von ohngefähr 80000 Rtl. jährlich veranlasset und über 400 Arbeitern oder 1200 Menschen Unterhalt verschaffet." Er hatte deshalb das zuversichtlichste Vertrauen, daß der König die Summen für den Ankauf einiger holzreicher Güter in der Nähe von Georgenberg, Tarnowitz und Beuthen zur Anschaffung eigener beträchtlicher Holzbestände bewilligen würde, ferner 4—6000 Rtl. zur Erbauung eines Amts- und Kassengebäudes in der Stadt Tarnowitz, weil es bisher noch an einem schicklichen Unterkommen für die dortige königliche Bergdeputation mangelte, weiter die Bewilligung der nötigen Gelder zur Anlage einer zweiten und größeren Feuermaschine behufs Erschließung größerer Tiefen, wie bereits der Minister Heinitz dafür 20000 Rtl. beantragt hatte, endlich 30—40000 Rtl., auf 5—6 Jahre verteilt, zu dem Betriebe eines noch tieferen Stollens, unter dem Namen Friedrich Wilhelm-Stollen, der einen neuen und den ältesten Nachrichten nach ergiebigen, auch silberreichen Feldesteil des Reservatfeldes der Friedrichsgrube aufschließen und den gegenwärtigen Bau

bei Tarnowitz früher als der Gotthelfstollen abtrocknen würde. Hierbei würden jedenfalls noch viele andere nützliche Mineralien entdeckt und manche jetzt ersäufte Lager von Eisenerzen, Galmei, Vitriolschiefern usw. angehauen und nutzbar gemacht werden. „Ja, ich traue mir zu erweisen", schließt vertrauensvoll die Eingabe, „daß sobald Euer Königlichen Majestät alles belebender Blick und kräftige Unterstützung auf diese mit so vielen Naturschätzen beglückte Gegend zugerichtet ist, solche binnen kurzem sich als die Perle in der Crone des Herzogthums Schlesien zeigen wird" [1]).

Wie grausam sollte Reden mit seinem Optimismus enttäuscht werden, wenn er wähnte, die liebenswürdigen, anerkennenden Worte des huldvoll sich gebenden Monarchen ließen auf ein wirkliches, eingehendes Verständnis für die Nöte und Sorgen des Bergbaues schließen, wenn er meinte, daß der vielgeschäftige König gleich seinem großen Oheim Zeit gewinnen könne, derartige viel Geld heischende Denkschriften gründlich zu überlegen und für die Folge im Auge zu behalten. Gewiß war der König für die festlichen Veranstaltungen in Tarnowitz Reden herzlich und aufrichtig dankbar. Er hat ihm auch Zeit seines Lebens seine königliche Huld bewahrt, darüber hinauszugehen aber war ihm von der Natur versagt. Eine Antwort des Königs liegt nicht vor, scheint auch nicht erfolgt zu sein, wenn wir den Aufzeichnungen der Gräfin Reden darüber folgen: (Der König) „ist sehr zufrieden mit allem, besonders mit seiner Aufnahme, aber das Resultat ist, wie so oft, wenig oder gar nicht für die Sache selbst, und der treffliche Mann (Reden), der ihm nach Breslau folgt, wird von den Entours, von den Träumen eines H. Ingels, der Kupferbergwerke will entdeckt haben, über Feste und Vergnügen unterhalten. Die Hauptsache kann nicht durchdringen und darüber trauert er mit Recht, denn er hatte nur den Gedanken des allgemeinen Besten und vergaß sein eigenes Interesse gern darüber". Auch Heinitz, der gleichzeitig deshalb vorstellig wurde, erzielte kein besseres Ergebnis.

Bei seinem Aufenthalt im Frühjahr 1788 in Tarnowitz hatte Reden reichlich Gelegenheit, mit Stein und Bückling über die Einrichtung der Feuermaschinen zu sprechen und dabei Steins Scharfblick und praktischen Sinn abermals bewundert [2]). Ihre Erzählungen über die in England gemachten Erfahrungen und die wenig befriedigenden Erfolge, die bisher in Tarnowitz bei der Wasserlösung erzielt worden waren, ließen in Reden den Wunsch aufkommen, in England, der vielgepriesenen Wunderstätte, an Ort und Stelle das Maschinenwesen und all die dortigen im Berg- und Hüttenwesen in Anwendung befindlichen technischen Hilfs-

[1]) Orig. i. Berl. Geh. Staatsarch. Rep. 96. 249. G. „A[a] des Kabinetts Friedr. Wilhelms II. betr. Bergwerkssachen in Schlesien 1786—1795".

[2]) Vgl. oben S. 120.

mittel zu studieren, um die gewonnenen Erfahrungen in Tarnowitz nutzbringend anzuwenden. Allerdings war er schon 1776/77 in England gewesen (S. 96 ff.) und wird dabei nicht verfehlt haben, in Begleitung des Onkels Heinitz Berg- und Hüttenanlagen zu besichtigen. Allein damals fehlte ihm noch der geschärfte Blick, der gewisse Besonderheiten des englischen Berg- und Hüttenwesens ins Auge faßte; schon die Begleitung seines Vetters Veltheim hatte es mit sich gebracht, daß die damalige Reise mehr eine Kavalierreise gewesen war. Jetzt führten ihn nur ernste, praktische Erwägungen ins gelobte Land der Industrien und Manufakturen.

Heinitz wünschte jedoch nicht, daß während der Abwesenheit Redens es an der näheren Aufsicht des gesamten schlesischen und besonders des Tarnowitzer Blei- und Silber-, wie auch des Oberschlesischen Steinkohlenbergbaues fehlen möchte, und zu Krusemarck, der doch Nichtfachmann war und außerdem durch die Direktorialgeschäfte in Breslau festgehalten wurde, und zu den übrigen Mitgliedern des Oberbergamts hatte er kein ausreichendes Zutrauen. Daher empfahl er dem König (dd. 10. März 1789), den sächsischen Vizeobereinfahrer von Oppeln aus Freiberg als Vizeoberbergmeister und Assessor beim schlesischen Oberbergamt mit 600 Rtl. Gehalt und den dazu gehörenden Emolumenten zu berufen. Der König war auch einverstanden, aber die Sache zerschlug sich[1]). Heinitz sah sich darauf veranlaßt, den Oberbergrat Rosenstiel vom Berliner Departement als Kommissar nach Schlesien zu schicken, was Krusemarck sehr übel aufnahm. Es kam darob zu einem erregten Meinungsaustausch zwischen Departement und Oberbergamt (bzw. Krusemarck)[2]).

Als Reisegefährten nahm Reden seinen Vetter Fritz von Reden, den Sohn des Harzer Berghauptmanns, seines Lehrers, mit. Vielleicht sollte dieser bereits als Gehilfe Redens, den er seit langem ersehnte, herangebildet werden[3]). Ende April langten sie in London an, wo sie zunächst Aufenthalt nahmen. Mit vollen Zügen genoß Reden die ihn so anheimelnde englische Luft und bemühte sich, durch Fühlung mit den besten Gesellschaftskreisen das reich entwickelte englische Leben in seinen überaus vielen Betätigungen gründlich kennen zu lernen. Indessen der eigentliche Zweck wurde dabei nicht vergessen, überall wurden die Hochöfen, Feuermaschinen, Eisen- und Kanonengießereien, Blechhämmer, Stahlraffinerien, Kupferwerke, Glashütten, Porzellanmanufakturen, Kohlengruben, Wege- und Wasseranlagen usw. besichtigt und studiert. Er ging von London, um nur die Hauptorte zu nennen, nach Oxford, Bristol, Cardiff, Shropshire, Liverpool, Lancaster, Castelhead, Glasgow, Edinburg, Newcastle, Yorkshire, Derbyshire,

[1]) Näheres darüber i. Berl. Geh. Staatsarch. Rep. 96. 249. G.
[2]) Näheres darüber im folgenden Kapitel.
[3]) Vgl. über seine Ablehnung durch den König i. J. 1801 oben S. 82 ff.

Dudley, Birmingham. Am 28. Februar traf er in London wieder ein und sagte am 26. März 1790 seinem geliebten England Lebewohl[1]). Dann blieb Reden noch 4 Wochen in Paris, verkehrte wiederholt bei Hofe, wo die Königin, sich seiner aus früheren glücklicheren Zeiten erinnernd, bedeutungsvoll zu ihm sagte: „Die Zeiten haben sich sehr geändert, Herr Baron, seitdem ich Sie gesehen habe." Ende April wurde die Heimreise angetreten und unterwegs in Valenciennes, Mons, Namur, Lüttich, Aachen, Bonn, Andernach, Koblenz, Bendorf, Ems und mit einem Abstecher zu Freund Stein nach Nassau, in Mainz, Lahnstein, Elberfeld, Wetter, wo er mit Stein als dem dortigen Oberbergamtsdirektor auch noch einige Tage verlebte, in Unna, Bielefeld, Hannover, Klausthal alles Sehens- und Wissenswerte mitgenommen. Am 27. Juni langte er endlich wieder in Berlin zu großer Freude des Onkels, sehnsüchtig erwartet, an. Mit diesem hatte er unterdessen in lebhaftem Briefwechsel gestanden und es nicht an ausführlichen Reiseberichten fehlen lassen mit genauer Beschreibung alles dessen, was er an Verbesserungen in den Betriebsformen, den maschinellen Einrichtungen usw. gefunden hatte[2]).

Mit Redens Instruktionsreise nach England und Schottland datiert für Schlesiens Berg- und Hüttenwesen ein neuer Aufschwung. Man darf den Vergleich wagen, was Goethe die italienische Reise für seine innere Ausreifung geworden ist, das ist für Redens technische Ausbildung seine Englandreise gewesen. Auch er ist als ein andrer Mensch zurückgekommen, und das fiel vielleicht neben Heinitz niemand so sehr auf als dem bewährten Freund Stein. Stein hielt, was viel sagen will, Reden für würdig, der Vertreter des Ministers Heinitz zu werden. Er schrieb ihm darüber aus Wetter am 13. Juni, wo sie soeben genußreiche Tage zusammen verlebt hatten: „Ich danke Ihnen nochmals, mein lieber Reden, daß Sie mich in meiner Einsamkeit besucht haben, mich in ihr Ihren freundschaftlichen Umgang genießen ließen und mir aus Ihrem Vorrat von Bemerkungen, die Sie auf Ihrer Reise gesamlet, so willfährig mitteilten. In diesem Augenblick genießen Sie wohl den Umgang des Ministers, der Sie mit so vieler Ungeduld erwartet, dessen Wißbegierde so sehr gespannt ist nach Erhaltung der Nachrichten, die er von Ihnen hofft und der Sie allmälig wieder an das Tragen des Dienstjoches gewöhnen wird, das Sie eine Zeitlang abgeschüttelt hatten. Bei ihrem Aufenthalt in Berlin werden Sie sich überzeugen von der Nothwendigkeit, daß jemand die Last theile, die diesen Mann drückt, wenn sie ihn gleich nicht niederdrückt, und der Beharrlichkeit, Fleiß und Sachkenntnis genung habe, die mannich-

[1]) Genaueres über diese Reise in der Gräfin Reden Aufzeichnungen.

[2]) Leider scheinen die Reiseberichte nicht erhalten zu sein, sondern nur noch kurze Auszüge aus denselben (i. Berl. Minist. f. H. u. Gew. i. Pers. Reden), anscheinend zu dem Zwecke eines Berichtes an den König angefertigt.

faltige Verbesserungspläne, welche in den beiden Departements (im Bergwerks- und Hütten-, sowie im Salzdepartement) anwendbar sind, auszuführen. Ich wünschte, Sie würden dieser Mann dem Minister, Sie unterstützten ihn bei der Ausführung des Einzelnen und erleichterten ihm die Übersicht des Ganzen. Sie erlangten selbst diesen Ihnen noch fehlenden Allgemeinblick, und es ist würklich möglich, Ausführung der Pläne durch persönliche Gegenwart und Leitung der ausgeführten Pläne in der Entfernung zu vereinigen, wenn man sich nicht übereilt, eine Idee nach der andern aushebt und, wenn sie zur Reife gekommen, bei der Auswahl der Menschen, denen man sie übergibt, vorsichtig ist. So wenig Ihnen vielleicht diese Betrachtungen angenehm sind, so sehr wünschte ich doch, daß Sie sie mit Aufmerksamkeit lesen mögen, um dem alten ehrwürdigen Minister Erleichterung zu verschaffen und die Erhaltung des Ganzen der Maschine nicht vom Zufall abhängig zu machen" [1]).

Es sind ernste, schöne Worte, die Stein seinem Freunde hier ans Herz legte. Reden hat sie auch mit Aufmerksamkeit gelesen und treu im Gedächtnis behalten. Er wurde die Stütze des körperlich gebrechlicher werdenden Ministers; er erwarb sich den noch fehlenden Allgemeinblick; er legte die übergroße Empfindlichkeit ab; sein Gesundheitszustand hatte auf der Reise sich erheblich gebessert, und sein stolzes Selbstvertrauen milderte wohltuend eine persönliche Bescheidenheit trotz aller Festigkeit des Charakters.

Allein auch die Anregung Steins, wie man den so verehrten Greis am besten entlasten könne, war Reden durch den Kopf gegangen und hatte sich zu einem Promemoria verdichtet, welches er am 1. Juli niederschrieb [2]). Nach Erwägung verschiedener Möglichkeiten hielt er es schließlich für den besten Ausweg, wenn einem der älteren Mitglieder des Departements ein Kommissariat und demselben die Lokalrecherchen, die allgemeine Übersicht der Bergwerksangelegenheiten, die Führung des eigentlichen Ökonomiedetails, sowie das Referat hierüber in wichtigen Fällen an den Minister übertragen würde. Der älteste Rat war zurzeit der Geh. Rat Gerhard (er blieb es bis 1810). Diesem sollte ein zweiter, der den eigentlichen Gruben- und Hüttenbetrieb kenne, zugeordnet werden. Könnte jedoch Gerhard wegen anderweitiger Geschäfte seinem Dezernat nicht entzogen werden, so würde er ohne Bedenken raten, ihn durch Herrn von Stein ersetzen zu lassen, da es diesem „weder an Verfassungs-, noch allgemeinen Geschäftskenntnissen fehlet, welcher gerade die Energie und Resourcen des Geistes besitzet, welche auf jenem Posten nothwendig scheinen". Es würde dann hinreichend sein, einen Mann wie Wehling oder Rosenstiel ihm beizugeben, um während seiner Abwesenheit den Dienstwagen

[1]) Orig. i. Schloßarch. zu Buchwald i. R. [2]) Entwurf i. Schloßarch. zu Buchwald i. R.

im Gleis zu erhalten. Der eine dieser beiden dirigierenden Räte, welche er nach Analogie der Kammern hierbei als Ministerial-Direktoren betrachtete, könne durch spezielle Kommissionen, durch Lokalrecherchen und auch durch einzelne Ausführungen diejenige Menschen-, Sach- und Lokalkenntnis sich verschaffen, welche ihn später zur alleinigen Führung des Departements als Chef geschickt machen würde. Denn Redens innigste Überzeugung war, daß nirgends anders wie gerade in seinem Berufe nur durch Lokalrecherchen und unmittelbares Wirken auf die Menschen etwas Rechtes geleistet werden könne. Deshalb hatte Reden auch schon früher den Wechsel der Oberbergamts-Direktoren in Anregung gebracht oder ungleich zweckmäßiger die alternierende Bereisung oder Recherche der Direktionen unter einander. Dadurch würde man sie ausbilden, Kontrolle herstellen, Nacheiferung veranlassen und vorzüglich Kenntnisse und Begriffe allgemeiner machen, so wie solches früher die Absicht bei Anordnung der Regimentsinspektoren gewesen war. Dagegen warnte er eindringlich davor, etwa einen der vier Oberbergamtsdirektoren neben seiner Direktion zugleich in Berlin beim Departement arbeiten zu lassen oder wohl gar mit einer der beiden dirigierenden Stellen bei dem Departement zu bekleiden.

Heinitz erhielt Kenntnis von Redens Promemoria und veranlaßte ihn, es ihm zugehen zu lassen, worauf Reden an Heinitz am 4. Juli 1790 schrieb: „Euer Excellenz haben mir einen Entwurf abgedrungen, welcher nur für mich geschrieben war, welcher nur dazu dienen sollte, meinen Gedanken eine Richtung und der Meditation über diesen für das Ganze und für mich selbst so wichtigen Gegenstand mehrere Bestimmtheit zu geben“ [1]). Heinitz tat jedoch gerade den Schritt, den Reden vermieden sehen wollte, daß nämlich ein Oberbergamtsdirektor gewissermaßen im Nebenamt mit einem ständigen Kommissorium betraut würde und wählte gerade Reden für diesen Posten! Unter dem 14. Juli, als Reden bereits wieder auf dem Wege nach Breslau war, richtete Heinitz folgende Eingabe an den König:

> „Eurer Königlichen Majestät Kammerherr und Geheimer Finanz Rath Graf von Reden ist von seiner, nach Allerhöchstdero Erlaubniß, gethanen Reise durch England, Schottland, Frankreich und die Niederlanden zurückgekommen und hat mir seine mitgebrachten Journale, Bemerkungen über die mannigfaltige Industrie dieser Nationen, Zeichnungen und Risse vorgelegt. Da er seit zwölf Jahren in hiesigen Diensten ist, sämtliche Provinzen Eurer Majestät mit mir bereiset und sich mit deren Lage, Gewerbsfleiß und Verhältnissen bekannt gemacht hat; so sind seine Beobachtungen im Auslande hauptsächlich auf solche Gegenstände gerichtet gewesen, welche im hiesigen Staat nützliche Anwendung finden können. Dahin

[1]) Entwurf in Buchwald.

gehören, um aus dem seit 8 Tagen durchgegangenen Reisejournal nur einige Artikel zu berühren,

1) für Schlesien und Westphalen der mannigfaltigste Gebrauch roher und abgeschwefelter Steinkohlen zu Siedereyen, Gießereyen und aller Arten von Feurungen;
2) die Vervollkommenung der Eisengießereyen, Förmereyen und der Fabrikation schneidender und anderer Eisen- und Stahlwaren;
3) die sehr vorteilhafte Anwendung der Feuermaschinen an solchen Orten, wo Steinkohlen in Menge und wohlfeil sind, zu allen Arten von Maschinerie;
4) die Benutzung der entschwefelten Steinkohlen beym Bley-, Kupfer- und Messingschmelzen, wodurch, so wie durch Einführung der engländischen Verfahrungsart beym Ausmauern der Schächte und Gänge in den Gruben, der Holz-Verbrauch der Werke zu Tarnowitz, Kupferberg, Prausnitz und Neu-Stadt-Eberswalde eingeschränkt, und der dauerhafte Betrieb dieser wichtigen Etablissements gesichert werden wird;
5) die vorteilhafteste Vorrichtung der Glashütten und Kalköfen auf den Steinkohlenbrand, welche in Schlesien, Westphalen und den hiesigen Provinzen vielfache Anwendung finden wird;
6) die Verfertigung vorzüglichen Mennigs aus Bley und die nutzbarste Verrichtung von Schrotgießereyen und anderen metallischen Fabriken;
7) die Erbauung von Walz- und Schneidewerken zu Eisen-, Blech-, Kupfer- und Messingtafeln;
8) die manigfaltigsten Vortheile bey dem englischen Kanal- u. Schleusebauen, welche in Oberschlesien, Westphalen, am Ruhrstrom und in hiesigen Provinzen, sonderlich bey den Torfgräbereyen (deren Betrieb in England und Schottland der Graf von Reden sich genau bekant gemacht hat) häufig angewandt werden können;
9) die Benutzung der Anstalten der Engländer zum bequemen und wohlfeilen Bauen; endlich
10) der zweckmäßige Gebrauch alles dessen, was in England in Vervollkommnung der Münzmaschinerie, wie auch des Salzwesens, besonders zu Aufsuchung reicherer Salzquellen geschehen ist.

Ich kann also pflichtmäßig versichern, daß der Graf von Reden die von Eurer Maj. ihm gdgst. ertheilte Erlaubnis zu dieser Reise vorzüglich gut benutzet hat, und ich habe die gegründete Hoffnung, daß er mir bey den Localuntersuchungen, die in meinem 67sten Lebensjahre mir etwas beschwerlich fallen, bestens assistiren und in successiver Ausführung der eingesammelten und auf Eurer Maj. Staaten anwendbaren Ideen mannigfaltigen Nutzen stiften wird.

Euer Majestät geruhen daher mir gdgst. zu erlauben, daß ich dem Grafen von Reden, außer den in Schlesien ihm zugetheilten Beschäftigungen, auch für die übrigen Bergdistrikte in Westphalen, dem Magdeburgisch und den hiesigen Provinzen, Aufträge gebe und für dieselben während des Winters hier consultando arbeiten lasse. Da aber dieser doppelte Aufenthalt, bald in Schlesien, bald in Berlin, mit vielen Kosten für den Grafen von Reden verknüpft ist und er ohnedies die jetzt vollendete Reise aus eigenen Mitteln bestritten und ein sehr Beträchtliches darauf verwandt hat[1]): so proponire ich unterthänigst

ihm von der vacanten Besoldung des verstorbenen Oberbergraths Serber eine Zulage von achthundert Reichsthaler gnädigst zu bewilligen.

[1]) 14000 (?!) Rtl. nach den Aufzeichnungen der Gräfin Reden.

Er wird übrigens in diesen Tagen nach Breslau abreisen, um die Direction des dortigen Oberbergamtes und der gesamten Schlesischen Bergwerks- und Hütten-Anstalten wieder zu übernehmen, und Eurer Majestät Befehlen zu erwarten, ob und wo er Allerhöchstdenenselben von seiner Reise mündlichen Rapport abstatten darf.

S. v. Heinitz" [1]).

Friedrich Wilhelm II. weilte damals gerade im Feldlager zu Schönwalde, Kr. Frankenstein, wo er gegen Österreich zugunsten der Türkei Truppen zusammengezogen hatte. Zu Kämpfen kam es nicht, nicht Mars, sondern Cupido brachte den Sieg, wie Goethe scherzend dichtete. Die Konvention zu Reichenbach vom 27. Juli 1790 löste mit einem Scheinsieg Preußens alles in Wohlgefallen auf. Der König hatte daher wahrhaftig keine Zeit, von Reden einen mündlichen Vortrag, wie Heinitz vorgeschlagen hatte, über seine englische Reise und noch gar Verbesserungsvorschläge in Berg- und Hüttensachen entgegenzunehmen. Er genehmigte am 18. Juli das Kommissariat Redens, seine Verwendung während des Winters consultando im Departement und die Zulage von 800 Rtl.[2]). Am 26. Juli verständigte Heinitz Reden hiervon mit der Auflage, sich gegen November im Departement zur Mitarbeit einzufinden[3]).

Aber auch sonst noch bemühte sich Heinitz, seinem Schützling die Wege, vor allem in Schlesien, zu ebnen. Bekanntlich hatten Heinitz und Reden wiederholentlich mit dem Minister Schlesiens, Grafen von Hoym, auf dem Gebiete des Berg- und Hüttenwesens Zusammenstöße gehabt, die in sachlichen und persönlichen Gründen ihre Ursachen hatten. Jetzt unter Friedrich Wilhelm II. hatte Hoym eine solche Machtfülle zu erreichen gewußt, daß ihm der Beiname „der Vizekönig von Schlesien" beigelegt wurde. In seiner versöhnlichen Weise streckte ihm nun Heinitz die Hand entgegen, um dadurch Frieden herbeizuführen, die doch für den Bergbau notwendige Gunst des schlesischen Ministers zu erwirken und den Oberbergamtsdirektor in ein angenehmes Verhältnis zu den leitenden Kreisen Schlesiens zu setzen. Unversöhnlich war Hoym keineswegs, namentlich gegenüber Personen von Rang, und für feine Schmeicheleien sehr zugänglich. Heinitz benachrichtigte ihn daher von den Absichten, die er bezüglich der nunmehrigen Verwendung Redens habe und fügte hinzu, diese Erweiterung von Redens Wirkungskreise würde er nie in Antrag zu bringen gewagt haben, wenn er nicht dabei gänzlich überzeugt gewesen wäre, „daß Euer Excellenz ihm fernerhin bei seinen Arbeiten zu Vervollkommnung der schlesischen Berg- und Hüttenetablissements thätig unterstützen und mit demjenigen Vertrauen beehren werden, die ihm zu glücklicher Führung seiner Geschäfte in Schlesien so nothwendig ist. Euerer Excellenz erleuchteten

[1]) Vollzogenes Konzept i. Minist. f. H. u. Gew. Pers. Reden.
[2]) Orig. i. Berl. Minist. f. H. u. Gew. a. a. O. [3]) Konzept ebendas. — Orig. i. Buchwald.

Prüfung wird er seine Vorschläge zu successiver Anwendung der mitgebrachten mannigfaltigen Ideen jedesmal unterziehen, und ich freue mich im Voraus auf die häufigen Gelegenheiten, die er mir verschaffen wird, Euerer Excellenz meine dankvollen Gesinnungen zu bezeugen" [1]). Gern nahm Hoym die entgegengestreckte Hand an. Es war ihm ein Vergnügen, dadurch Gelegenheit zu erhalten, Heinitz wie Reden seine Bereitwilligkeit in Beförderung des königlichen Bergwerks- und Hüttenintereſſes zu zeigen. „Ich entbinde mich die Versicherung deshalb zu erneuern, da ich mir schmeichle, E. Exc. werden sich zu erinnern belieben, wie es mir stets eine angenehme Pflicht gewesen, dem hiesigen Bergwerks-Etablissement in seinen Geschäften nützlich und beförderlich zu sein, und es wird mir zum größten Vergnügen gereichen, diese Gesinnungen ferner zu zeigen" [2]). So war auch hier der Friede gesichert.

Derweile zog es Reden unaufhaltsam nach Tarnowitz, woher die bedrohlichsten Nachrichten kamen. Sein Lebenswerk, die Entwässerung des Friedrichsgrubenfeldes, schien schon in der ersten Blüte geknickt, alles verloren zu sein. Die Mauerung zwischen dem ersten und zweiten Lichtloch war verbrochen, das Stollenort im schwimmenden Gebirge versunken; die Wasser im Stollen zwischen dem achten und neunten Lichtloch suchte man vergeblich durch einen Heber zu zwingen. Man schlug rechts und links ein anderes Lichtloch, aber überall kam Wasser. Nun suchte man den Bruch vom Tage aus aufzudecken, allein man stieß dabei auf unwiderstehliche Hindernisse. Die erste Dampfmaschine kam am 26. Februar 1790 in Tätigkeit; die Aufstellung einer zweiten für den Gegenortsbetrieb wurde in Angriff genommen. Man rechnete, daß die Aufdeckung von 60—70 Lachtern 1500 Rtl., das Durchörtern des Kalksteins auf 390 Lachter 6000 Rtl. kosten würde. Da beschloß, während Reden noch in England weilte, die Bergdeputation unter dem Vorsitz des Oberbergrats Freiherrn von Hardenberg [3]) in der Sitzung vom

---

[1]) Konzept i. Berl. Minist. f. H. u. Gew. a. a. O. [2]) Orig. ebendas.

[3]) Stein nennt den Baron von Hardenberg in einem Briefe an Reden einen „Windbeutel". Die Gräfin Reden verzeichnet über ihn: „aber ein Fehlgriff bleibt des Forstjunkers Hardenberg Anstellung im Oberbergamt, welche der Minister Hoym, dessen Tochter er heirathen will, nachsucht und durchsetzt, und mein Mann sagte voraus, wie viel Unannehmlichkeiten es geben würde", weiter zum Juli 1791: „Hardenberg gibt auch wenig Freude und weiß der Minister ihn (Reden) nicht davon zu befreien". Hoym wollte ihn dann von Breslau wieder weghaben, Heinitz antwortete darauf am 6. Juni 1790: „dem Herrn Ober-Bergrath Baron von Hardenberg habe ich auf Ew. Excellenz expresses Verlangen in Schlesien bey den dasigen Berg- und Hüttenetablissements seinen künftigen Beruf angewiesen und kann solchen nicht füglich aufheben, ohne den Dienstverhältnissen Nachtheile zuzufügen. Wollen inzwischen Ew. Excellenz Sich es von des Königs Majestät zur Gnade ausbitten, daß der Herr von Hardenberg hier in Berlin beim Bergwerksdepartement beständig arbeite, so werde ich einen mir darüber zukommenden Allerhöchsten Befehl schuldigst befolgen, ohne dagegen einige Vorstellung zu thun." Hoym schrieb auf diesen Brief „Ad Acta" (Bresl. Staatsarch. Rep. 199 MR IV. 1, Vol. 6). Angestellt

10. Mai 1790, einen Antrag auf Sistierung des Gotthelfstollens zu stellen. Heinitz jedoch genehmigte nur die Einstellung des eigentlichen Stollenortsbetriebes und ordnete die Wiederherstellung der Stollenmauer, weitere Betreibung der Dampfmaschine, Abteufung des Maschinenschachtes und Untersuchung des Feldes an[1]).

Nie hat sich Redens Tatkraft und Genie glänzender bewährt als in jenen Tagen, wo es galt, sein Lebenswerk und damit seine Bergmannsehre zu verteidigen und zu retten. Allein zunächst hielten die Geschäfte in Breslau ihn noch fest. Dann kam der König aus dem Feldlager; der Abschluß der Konvention zu Reichenbach wurde mit rauschenden militärischen Festlichkeiten begangen. Mit dem Könige kamen auch Herzog Karl August von Weimar und Goethe. Auf der Cour im königlichen Schlosse lernte der Oberbergrichter Friedrich von Schuckmann, der seit wenigen Monaten diesen Posten im Nebenamt innehatte, Deutschlands größten Dichter, der ihm in der Menge durch sein ungemeines Gesicht auffiel, kennen[2]). Montag den 16. August war Diner bei Reden. Reden und Goethe fanden aneinander Gefallen, und vielleicht mögen bei dieser Gelegenheit Verabredungen wegen einer gemeinsamen Reise nach Oberschlesien und Wieliczka getroffen worden sein, denn den Herzog und seinen Minister quälten dieselben Sorgen wie Reden; der von ihnen wieder in Angriff genommene Bergbau zu Ilmenau wollte wegen Wassersnot nicht gelingen[3]). Deshalb wollten sie gern die Wasserwältigung mit Hilfe der Feuermaschine in Tarnowitz in Augenschein nehmen.

Am 2. September lief in Tarnowitz folgendes Schreiben Redens ein:

> „Die königliche Oberschlesische Bergdeputation wird hierdurch benachrichtigt, daß ich nächst kommenden Freitag den 3. September in Gesellschaft Sr. Durchlaucht des Herzogs von Weimar und des Herrn Geheimen Raths von Goethe in Tarnowitz eintreffen werde. Breslau den 31. August 1790“[4]).

Sogleich am 4. besichtigten der Herzog und Goethe unter Führung von Reden die Anlagen der Friedrichsgrube und besonders die Feuermaschine mit

---

wurde Hardenberg am 30. Januar 1790 und blieb bis 1793 beim Bresl. Oberbergamt, alsdann ging er als Kriegs- und Domänenrat zur Regierung in Bayreuth über. Sechner a. a. O. Bd. 48, S. 321, behauptet fälschlich: „1790 bis 1793 war Freiherr von Hardenberg, der spätere Staatskanzler, Oberbergrat in Berlin“. Er verwechselt die beiden. Der Staatskanzler war nie Bergmann, wohl aber auch dessen Verwandter, der als Novalis bekannte Dichter Friedr. v. Hardenberg, der 1797—99 in Freiberg unter Werner studierte und sich mit der Tochter des Berghauptmanns v. Charpentier verlobte.

[1]) Sechner a. a. O. Bd. 49, S. 400.

[2]) Ad. Hoffmann, Goethe in Breslau und Oberschlesien (1898), S. 13 ff.

[3]) Vgl. J. Voigt, Goethe und Ilmenau (1912), S. 135 ff.

[4]) Orig. i. Bresl. Oberbergamt Nr. 1345 „A[a] Gen. betr. die Bereisung der Oberschlesischen Berg- und Hüttenwerke durch Se. Majestät den König, durch Prinzen des Königl. Hauses und andere distinguirte Personen“ Vol. I. (1787—1857), ehemals Akten des Tarnowitzer Bergamts. Die korrespondierenden Akten des Bresl. Oberbergamts sind leider früher kassiert worden, so daß wir vielleicht dadurch um einige Goethebriefe, sicher aber um interessante Akten gekommen sind.

ihren Wirkungen und trugen sich ins Fremdenbuch ein. Mit einem schwülstigen Gedicht, das ebenfalls im Fremdenbuch Platz gefunden hat, wurde der Dichterfürst begrüßt. Darunter sehen wir jenes viel verkannte und verunglimpfte Distichon Goethes eingeklebt[1]):

„Fern von gebildeten Menschen am Ende des Reiches, wer hilft euch
Schätze finden und sie glücklich zu bringen ans Licht?
Nur Verstand und Redlichkeit helfen, es führen die beyde
Schlüssel zu jeglichem Schatz, welchen die Erde verwahrt."

Goethe wollte damit den Tarnowitzern keineswegs die Bildung absprechen, sondern er bedauert vielmehr, daß sie (als Gebildete) fern von gebildeten Menschen am Ende des Reichs im Eingeweide der Erde nach Schätzen wühlen müssen. Daß sie sie finden und glücklich ans Licht bringen, dazu helfen ihnen Verstand und Redlichkeit, welche beide die Schlüssel führen, die jeglichen Schatz des Erdinnern zugänglich machen[2]).

Die Gesellschaft machte dann noch eine Reise nach Krakau, Wieliczka und Czenstochau. In Oberschlesien zu Malapane und an anderen Orten besichtigte Goethe eingehend die Eisengewinnung, die von Reden eingeführte verbesserte Frischmethode, die Steinkohlenfeuerung und die Kalkgewinnung. Am 11. September war er wieder in Breslau, von wo er u. a. Herder berichtete: „Ich habe in diesen acht Tagen viel Merkwürdiges, wenn es auch nur meist negativ gewesen wäre, gesehen. An dem Grafen Reden, dem Direktor der schlesischen Bergwerke, haben wir einen sehr guten Gesellschafter gehabt. Nun sind wir wieder hier in dem lärmenden, schmutzigen, stinkenden Breslau, aus dem ich bald erlöst zu sein wünsche."

Am 12. September schrieb Goethe an Reden, der in Tarnowitz zurückgeblieben war, vermutlich einen Dankesbrief[3]). Gleichzeitig teilte er dem Hofrat Voigt, der mit ihm den Ilmenauer Bergbau leitete[4]), u. a. folgendes mit: „Durchlaucht der Herzog haben eine Tour nach Tarnowitz, Krakau, Czenstochowa, Wielitzka gemacht, wohin ich sie begleitet habe. Graf Reden war auch von der Gesellschaft, und wir haben sehr angenehme und nützliche Tage verlebt, wenngleich die meisten Gegenstände wenig Reiz und Interesse haben. In Tarnowitz habe ich mich über Ilmenau getröstet; sie haben, zwar nicht aus so großer Tiefe eine weit größere Wassermasse zu heben und hoffen doch. Zwei Feuermaschinen arbeiten und es wird noch eine angelegt, dabei noch ein Pferdegöpel, der aus vier Schächten Wasser hebt. Mehreres erzähle ich bei meiner Rückkunft. Interessant genug ist der schlesische Bergbau."

[1]) Siehe d. Abbildung.
[2]) Über die Schmähliteratur deswegen gegen Goethe siehe bei Hoffmann a. a. O. S. 32 ff.
[3]) Hoffmann a. a. O. S. 32. [4]) J. Voigt, Goethe und Ilmenau (1912), S. 206.

Goethe ging dann auch nach seiner Rückkehr sogleich daran, die an der neuen klassischen Bildungsstätte für Bergbau gemachten Beobachtungen und Erfahrungen nutzbringend in Ilmenau zu verwerten. So schrieb er an das Bergamt zu Ilmenau aus Weimar am 15. Oktober 1790: „Verschiedene auf meiner letzten Reise durch Schlesien angestellte mineralogische und chemische Beobachtungen haben mich auf den Gedanken gebracht, ob man nicht die Kupferschiefer — Goethe war auch im Riesengebirge gewesen und hatte die Rückreise über Waldenburg, Landeshut und Schmiedeberg (also sicherlich auch über Kupferberg), über Warmbrunn, Hirschberg, Greiffenberg usw. genommen — ebenso gut, ja wohl noch bequemer als andere Erze durch Pochen und Schlemmen behandeln und das darin befindliche Metall als Schlich ins Enge bringen, die ganze Rohsteinarbeit ersparen und die gewonnenen Schliche gleich zur Amalgation bringen könnte. Ich theile diesen Gedanken zur weiteren Prüfung mit und wünsche, daß wenigstens sogleich ein Versuch im Kleinen gemacht würde“ [1]). Auch später wurde noch auf die in Schlesien gemachten Beobachtungen zurückgegriffen. Am 13. März 1797 schrieb Herzog Karl August an Goethe, er wolle einen Menschen nach Schlesien schicken, der „dorten das Zusammenbacken der gepulverten Steinkohlen kennen lerne“. Goethe solle deshalb ein Promemoria an den Grafen Reden aufsetzen [2]).

Vermutlich in dasselbe Jahr fällt noch ein anderer Vorfall. Der Herzog hatte Alexander v. Humboldt ersucht, eine Art von Promemoria für ihn aufzusetzen, nach dessen Anleitung der Herzog den „Ober-Berghauptmann Grafen von Reden in Breslau“ wegen Anstellung des jungen Herder — August v. Herder war später sächsischer Oberberghauptmann — auf einige Zeit bei dem schlesischen Bergwesen angehen wollte. Goethe solle sogleich deswegen an Humboldt schreiben und ihn bitten, sich so einzurichten, daß er, der Herzog, das Promemoria übermorgen empfinge ꝛc. [3]).

In einem Briefe an den Dresdener Hausmarschall v. Racknitz (dd. Breslau den 18. September), in dem Goethe diesem schöne Stufen gewachsenen Schwefels verspricht, die er bei seinem Ausflug nach der Grafschaft Glatz aus dem Reichensteiner Bergwerk mitgenommen hatte, mitzubringen, läßt Goethe die Äußerung fallen: „Ich habe in Schlesien manches Gute genossen, manches Merkwürdige gesehen, manche interessante Bekanntschaft gemacht.“

Wer das Glück haben durfte, mit Goethe zu verkehren und zu sprechen,

---

[1]) Weimarer Goethe-Ausgabe IV. Abteilung Bd. IX, S. 231, u. Voigt a. a. O. S. 207.

[2]) Briefwechsel des Großherzogs Karl August v. Weimar mit Goethe I (1863), S. 212.

[3]) Briefwechsel ꝛc. wie vorher S. 208/209. — Weiteres war vorläufig nicht festzustellen. Die Akten des Bresl. Oberbergamts, die event. darüber hätten Auskunft geben können (I. II. V. I.), sind kassiert.

wird eine beglückende Freude für sein ganzes Leben davongetragen haben. Auch bei Reden ist dies der Fall gewesen. Seine Gattin berichtet darüber in ihren Aufzeichnungen: „Der Herzog von Weimar und Goethe fanden sich noch ein und reiseten mit Reden nach Wieliczka über Malapane und Tarnowitz, eine Excursion, von der er immer mit Freuden sprach."

„Und hoffen doch", hatte Goethe an seinen Ilmenauer Mitkämpfer Voigt geschrieben, trotz der größern Wassermenge, die in Tarnowitz gegenüber Ilmenau war. Die in Tarnowitz durften auch hoffen, denn jetzt weilte der Meister, ihr allverehrter Chef, unter ihnen; seine Unverzagtheit und Hoffnungsfreudigkeit belebte die gesunkenen Gemüter seiner getreuen Schwarzröcke. Sofort nach seiner Rückkehr aus Wieliczka und der Trennung von Goethe ließ Reden die sistierte Arbeit wieder aufnehmen; wie ein elektrischer Schlag durchzuckte seine Energie Beamte und Bergleute, gab ihnen frischen Mut und neue Ausdauer, denn die „Hoffnung meistenteils den Berg tut bauen", sagt ein alter Bergmannsspruch; er bewies auch hier wieder seine Lebensfähigkeit. Jetzt hatte Reden Gelegenheit, alle seine in England gewonnenen Kenntnisse glänzend zu verwerten. Die Feuermaschinen wurden gebessert, die Steinkohlenabschwefelungen im Großen eingerichtet, die Göpelpferde endlich ganz abgeschafft. Aber um sein Lieblingskind mußte er hart kämpfen, sowohl dort oben in Tarnowitz mit den unterirdischen Mächten, wie auch mit den Schwierigkeiten, die ihm sein Ministerium in den Weg legte. Da fand er gegenüber einem erleuchteten Ministerium die Worte: „Ich schließe mit dem Bemerken, daß ich es für Pflicht halte, Einem hohen Berg- und Hüttendepartement den Vorwurf zu ersparen, daß es ein wichtiges Unternehmen, den einzigen beträchtlichen Stollenbetrieb in des Königs Staaten, leichtsinnig unternommen und kleinmüthig verlassen habe" [1]). Ihm war es klar, daß die großen Kosten des Baues weggeworfen waren, wenn man an der Hauptabsicht nicht festhielt; denn ohne den Stollen mußte man überall schwimmende Gebirge finden, wie sich bei Lassowitz, Chechlau, in der Strebnitze, beim Krakauer Stollen erwiesen hatte. Lediglich mit Hilfe der Dampfmaschinen würde aber die Wasserhaltung zu kostspielig werden; allein der Sowitzer Bergbau würde zwei bis drei 40-zöllige Maschinen, jede zu 60 000 Rtl., also 120 000 bis 180 000 Rtl. kosten, und Pflicht des Landesherrn sei es, solche gemeinnützige Unternehmungen ins Werk zu setzen und durchzuführen [2]). Heinitz hatte immer noch Bedenken, aber Reden drang in allem schließlich durch und wurde vermöge seiner unglaublichen Zähigkeit und Zuversicht aller Schwierigkeiten Herr.

---

[1]) Koch, Denkschrift zur Feier des 100jährigen Bestehens des Kgl. Blei- und Silbererzbergwerks Friedrichsgrube (1884), S. 43/44.

[2]) Sechner a. a. O. Bd. 49, S. 401.

So verlebte Reden den Jahresanfang in Tarnowitz. Welch ein Gegensatz zum Vorjahr, wo er in England im frohen gebildeten Kreise und in freundlicher Umgebung das neue Jahr begrüßt hatte! Jetzt hauste er einsam dort oben im unwirtlichen Oberschlesien, „fern von gebildeten Menschen", wie der große Dichter vor wenigen Monaten hier in richtiger Empfindung niedergeschrieben hatte. Erst im Februar ging er nach Berlin zu den Hauptkonferenzen, die er leitete, und alsdann machte er verschiedene außerschlesische Besichtigungsreisen nach Rotenburg a. S. und zu den märkischen Werken. Im Juli kehrte er nach Schlesien zurück, und sobald er konnte, nistete er sich in seinem Buchwald ein, das ihm immer mehr ans Herz wuchs und dessen stete Verschönerungen und Verbesserungen ihm nun die liebste Beschäftigung seiner kargen Mußezeit wurden. Denn bereits an seinem 36. Geburtstage (23. März 1786) war ihm dieser Tag deshalb wichtig erschienen, weil er damit ins Noviziat der Hagestolze eingetreten war und einsam wie ein Uhu (la chouette prépare sa cellule) in Buchwald sein Leben zu beschließen gedachte. Er fand dann doch noch die beste und treueste Lebensgefährtin.

Trotzdem riß Reden sich bald wieder von seinem Tuskulum los, denn stets neue Arbeiten und neue Probleme beschäftigten seinen schöpferischen, viel geschäftigen, wohl auch etwas unruhigen Geist. Die Unglücksfälle und Enttäuschungen in Tarnowitz und Malapane, wo abermals Brand ausgebrochen war, konnten ihn darin nicht beirren. In Malapane ließ er nach neuester Methode Öfen zum Koksschmelzen einrichten, in Tarnowitz ein Umbruchsort zur Umfahrung des gefährlichsten Stücks des schwimmenden Mittels treiben. Es glückte, die Mauerung anzusetzen; die Wasser begannen abzuziehen; man kam endlich ins Gestein, wo Mauerung nicht mehr nötig war. Hatte Reden endlich an dieser einen Stelle frischen Mut schöpfen können, so riefen ihn sofort neue Sorgen nach einer andern. In Kupferberg fehlte es an Geld; ein Aufstand mußte erlassen werden. Da wurden auch die Berliner Kreise, sicherlich durch Reden und vor allem durch Rosenstiel beeinflußt und interessiert. Zu den Gewerken gehörten der Geh. Bergrat Gerhard, der Geh. Bergrat Wehling, der Oberkonsistorialrat Zöllner, der Assessor Karsten[1]), die Buchhändler Decker und Spener, der Oberhofbankier Itzig. Reden begünstigte geradezu das Schürfen und Muten der Bergleute und Bergbeamten, um dadurch dem Oberbergamt die Verfügung über die Gruben zu sichern[2]). Mit seiner Beteiligung an Bergbauunternehmungen gab er, allerdings gegen die Anschauung und den Wunsch des Onkels, ja geradezu ein Vorbild. Indessen drückten neben

[1]) Karsten (der Ältere, später Staatsrat und Direktor des preußischen Berg- und Hüttenwesens, † 1810) und der Buchdruckereibesitzer Spener waren die Schwiegersöhne Rosenstiels, vgl. Fürstin Reuß, Gräfin Reden I (1888), S. 86.

[2]) Sechner a. a. O. Bd. 49, S. 554.

der geringen Ergiebigkeit und dem mühsamen Betriebe bei den vielen Verwerfungen und der schwierigen Gebirgsart[1]) damals auf den Bergbau auch neben den nicht geringen Sportelgebühren die vielfachen hohen landesherrlichen Abgaben, die Zehnt-, Quatember- und Rezeßgelder, ferner die Knappschaftsgelder und Freikuxe. Von ihnen allen hätte Reden am liebsten die fiskalischen Betriebe völlig befreit und nur die privaten mit ihnen belastet gesehen[2]). Dem notleidenden Jauerschen Bergrevier suchte er darin Erleichterungen zu verschaffen. Reden schrieb am 12. März 1793 an Heinitz: „Wenn der Bergbau im Jauerschen zurückgeht, so liegt das blos im Mangel der Unterstützung von Oben ratione der Zehntentrichtung und der erschwerten Hülfe". Heinitz antwortete: „Das Oberbergamt kann für die Zukunft auf Unterstützung des Bergbaues, soweit die Kassen es erlauben, rechnen. Hiervon hat das Oberbergamt auch bereits in dem Reskript vom 4. März und bei Zufertigung des Jauerschen Bergzehntkassenetats in Ansehung der zu verlängernden Zehntfreiheit für die „Einigkeit" einen Wink erhalten. Es muß aber auch seinerseits den Gewerken die Generalkosten nicht durch zu hohe Quatember- und Receßgelder erschweren, welches in diesen Bezirken geschehen zu sein scheint" [3]).

Ungeachtet dieser unerfreulichen Ergebnisse im Iser- und Riesengebirge unterließ Reden keine Gelegenheit, dort nach neuen Fundorten zum Bergbau oder doch wenigstens nach merkwürdigen Mineralien und Kristallen zu forschen. Zu diesem Zwecke unternahm er z. B. im August 1792 mit dem bekannten Naturforscher v. Gersdorff, den beiden Prellern (Vater und Sohn), den Besitzern des Vitriolwerkes bei Schreiberhau, mit denen er sonst in heftigem Streit lag, und noch einigen Gefährten einen Abstieg in die kleine Schneegrube. Sein Hund, ein riesiger Neufundländer, blieb erst unter großem Geheul am Rande stehen und kletterte dann nach. Hierbei brachte er aber Steine ins Rollen, die den schon bedeutend tiefer Steigenden leicht hätten gefährden können; indessen lief alles glücklich ab[4]).

Der Herbst und der Winter wurden wieder teils in Breslau, teils in Oberschlesien zugebracht, wo der Gotthelfstollen vorrückte, die Friedrichshütte das Schmelzverfahren immer weiter vervollkommnete und die Malapaner Hütte durch ihre vollendeten Produkte erfreute[5]). Zu Reden stieß hier in Tarnowitz im Nov. 1792 auch Alexander von Humboldt[6]), der im Vorjahr bereits für Breslau er-

[1]) A. Sachs, Die Bodenschätze Schlesiens ꝛc. (1906), S. 21 f.

[2]) Sechner a. a. O. Bd. 48, S. 373. [3]) Sechner a. a. O. Bd. 48, S. 374.

[4]) Aufzeichnungen der Gräfin Reden, und Söllner, Briefe über Schlesien II (1793), S. 300 Anmerkung.

[5]) Gentzen, Denkschrift zur Feier des 150 jährigen Bestehens der Kgl. Hütte zu Malapane (1904), S. 12/13.

[6]) Al. v. Humboldt fehlt im Fremdenbuch der Friedrichsgrube.

nannt worden war, dann aber einen andern Wirkungskreis als Bergassessor im Bergwerksdepartement, bald darauf als Oberbergmeister in den fränkischen Fürstentümern erhalten hatte[1]). Er beabsichtigte, sich bei Reden und seinen oberschlesischen Schöpfungen zu belehren. Schade, daß wir über die Unterredungen dieser beiden Heroen der Wissenschaft und der Praxis nicht näher unterrichtet sind. Um so dankbarer müssen wir der Gräfin Reden sein, die uns doch wenigstens die Kenntnis davon hinterlassen hat: „Alexander von Humboldt stößt zu ihm in Tarnowitz, von Wien kommend und in der Absicht, sich bei ihm zu unterrichten, und der Schüler war der Art, daß er nur Unterhaltung und Genuß gewährte und für das, was er lernte, gar manche schöne, lehrreiche und interessante Beobachtungen schenkte, so wie es mein Mann früher bei Werner in Freiberg gethan."

Im nächsten Jahre suchte Reden Humboldt als Oberbergmeister für Schlesien zu gewinnen, allein vergebens, ebenso Römer aus Sachsen; denn der so häufige Aufenthalt in Oberschlesien mit den ewigen Aufregungen, dem unstäten und unregelmäßigen Leben rieb die ohnehin nicht starke Gesundheit Redens langsam aber sicher zur großen Besorgnis des Onkels auf. Außerdem hatte Reden doch auch noch seine Verpflichtungen als schlesischer Oberbergamtsdirektor und als Kommissar des Ministers. Es fehlte ihm eben an einem tüchtigen, praktisch und wissenschaftlich geschulten Oberbergmeister, der gleich ihm mit sachverständigem Blicke den ganzen Betrieb überwachte und regelte. Es fand sich niemand, und wen Heinitz vorschlug (z. B. Fritz v. Reden[2]), den mochte wieder Reden nicht. Sicherlich band Reden zehnmal lieber das Leder um, als daß er Federarbeit leistete, meistens ging es Hand in Hand. Aber er seufzte nach einem tatkräftigen Beistand. Auch sein Freund Stein hatte ihm zu der Zeit, als der junge v. Oppeln für den preußischen Bergdienst gewonnen werden sollte, bereits geschrieben: „Sie müssen schlechterdings darauf bedacht sein, jemanden zu Ihrer Assistenz zu bekommen"[3]).

Als im Herbste 1793 zu ihm die Kunde kam, der König wolle im Oktober auf seiner Rückreise aus Südpreußen durch den oberschlesischen Bergdistrikt kommen[4]), da galt es von neuem sich tummeln, um den Freude gern empfangenden und Freude gern spendenden König möglichst glänzend aufzunehmen. Landesherrliche Besuche tragen immer freudige Erregung in weite Kreise. Alles wird in ein Festgewand gehüllt. Da sind auf einmal Gelder für Wege- und Brückenanlagen, für Reparaturen und Neuanschaffungen aller Art flüssig, für die vorher

---

[1]) Klencke, Alexander v. Humboldt. Ein biographisches Denkmal (1851), S. 32.

[2]) Über denselben vgl. oben S. 124. [3]) Orig. i. Schloßarch. zu Buchwald i. R.

[4]) Über den Besuch der Malapaner Hütte durch K. Fr. Wilh. III. am 18. August 1789 vgl. das nächste Kapitel „Reden und Krusemarck".

kein Dispositionsfonds oder ein anderer Topf hatte ausfindig gemacht werden können. Und wer sonst keinen Vorteil von alledem hat, kann wenigstens seine Schaulust befriedigen. Von Tarnowitz bis Beuthen wurden sämtliche schadhaften Brücken und bösen Wege untersucht, die gemauerte Brücke auf dem Wege nach der Friedrichsgrube wieder in Stand gesetzt. Einen bedeutenden, mit Verlegung der Treppe verbundenen Umbau erfuhr das Bergwerksgebäude zu Tarnowitz, wo der König sein Absteigequartier nehmen sollte; die zur Ausstattung der Zimmer erforderlichen Möbel wurden überall zusammengeliehen. Alles Erforderliche ordnete Reden von Breslau aus an[1]). Aus dem Schweidnitzschen Reviere wurden die Berghoboisten mit ihren Instrumenten nach Tarnowitz heraufgeschickt; dem Tarnowitzer Bergamt wurde eingeschärft, die Bergleute beim Aufzug der Knappschaft so gut wie tunlich in ordentlicher Uniform erscheinen und mit Grubenlichtern und Gerätschaften ordentlich versehen sein zu lassen. Reden eilte dann nach Tarnowitz zum feierlichen Empfange des Königs. Alles verlief aufs Prächtigste[2]).

Der damalige Berginspektor, spätere Bergamtsdirektor v. Boscamp in Tarnowitz verfaßte einen authentischen Bericht und sandte ihn an den Banquier Joh. Gottl. Grellmann in Hamburg mit folgenden Worten:

„Wertheſter Herr und Freund!

In großer Eil ersuche ich Sie kurz vor Abgang der Post sowol in der neuen Hamb. Zeitung als im Hamb. Correspondenten beiliegende Nachricht ohne Veränderung einrücken zu lassen, welche authentische Nachricht das hiesige Königl. Oberschl. Berg-Amt zum Gewährsmann hat. Ewig Ihr treu verbundener Freund

Boscamp."

Man sieht, die auswärtigen Zeitungen wurden schon damals offiziös informiert. Da diese Benachrichtigung ausdrücklich als authentisch bezeichnet wird, so können auch wir ihr wohl mit Beruhigung Glauben schenken:

„Der König traf bei der Retour aus Südpreußen den 31 8br. Vormittags in dem Bergstädtchen Tarnowitz ein, begab sich nach der Tafel auf die bei der Stadt belegene Friedrichs Silber- und Blei-Erzgrube, woselbst viele neue Anstalten der Höchsten Aufmerksamkeit gewürdigt und die Einrichtung zweier seit der letzten königl. Besichtigung vor 5 Jahren neu errichteten großen Feuermaschinen den Beifall Sr. Majestät erhielten. Abends ließ der König sich die benachbarte Knappschaft in einem feierlichen bergmännischen Aufzuge mit Grubenlichtern vor dem Bergamte, woselbst das Hauptquartier war, vorstellen und empfing mit königl. Huld neben verschiedenen Berg- und Hüttenprodukten ein Stück Blicksilber, worauf des hiesigen Bergpersonale treue Empfindungen in einem kurzen auf den Gegenstand passenden Gedicht eingegraben waren. Tags darauf erfolgte die Abreise nach Breslau.

Tarnowitz den 9ten 9br. 1793."

Man muß gestehen, übereilt hat sich die offiziöse Berichterstattung nicht, außerdem war sie auch nicht erschöpfend. Deshalb wollen wir als gewissenhafte

[1]) Bresl. Oberbergamt Nr. 1345 „Aa betr. die Bereisung" 2c.

[2]) Vgl. auch Koch, Denkschrift 2c. S. 40.

Chronisten noch weitere Einzelheiten über diesen Tarnowitzer Freudentag auf den Geschichtstafeln verzeichnen.

Auf Befehl Redens wurde das Berghoboistenkorps, das bis zum 19. November in Tarnowitz verblieb, zunächst nach Malapane gesandt, wahrscheinlich um dort auch eine Konzert-Aufführung zu veranstalten, und kehrte dann nach Tarnowitz zurück. Der Herr Oberspielmann Meyer, dessen Leute durch ihr Verhalten und ihre Musik die Zufriedenheit Redens errungeu hatten, fühlte sich verpflichtet, die bei der Anwesenheit des Königs von ihm gespielten (und wohl auch komponierten) zwei Märsche mit Janitscharenmusik, sowie das Singstück (Chor bei der Generalbefahrung im Schweidnitzschen (!) Bergrevier 1793) der Nachwelt durch Überreichung zu den Akten zu retten. Wir wollen jedoch nicht so pietätlos sein, die Noten und den Text profanen Blicken preiszugeben. Wir tuen ihnen etwas Liebes an, wenn wir sie in ihrem durch nichts gestörten Scheinleben im Aktenwust auch weiter unbehelligt lassen[1]). Dagegen dürfen wir nicht mit Stillschweigen übergehen, daß König Friedrich Wilhelm II. die Huld hatte, sich abermals ins Fremdenbuch der Friedrichsgrube einzutragen und daß Reden diesen landesväterlichen Akt mit folgenden schwülstigen Worten verewigen zu müssen geglaubt hat:

„Der glückliche Tag ist wirklich erschienen! — — Friedrich Wilhelm, der gütige und geliebte Vater seines Volkes, der Retter des deutschen Vaterlandes: nachdem Er seinem Namen unverwelkliche Lorbeern am Rhein erkämpft; aus dem Getümmel der Schlachten in den Schoos Seiner großen Familie zurückgekehrt war, um den friedlichen Oelzweig am Ufer der Weichsel zu pflanzen.

„Gleichbedacht, äußere Sicherheit mit dem inneren Wohlstand Seiner Staaten zu verbinden, erweiterte Er die Bergwerksgränzen und verlieh dieses Eigenhändige Denkmal wiederholter Sorgfalt und Huld Seiner getreuen Tarnowitzer Knappschaft.

Friedrichsgrube den 31ten Oktober 1793.

Reden."

So unglücklich diese Worte sind, denn sie klingen fast wie Ironie, da Friedrich Wilhelm II. am Rhein wie an der Weichsel doch nur klägliche Erfolge davongetragen hatte, so ungehörig ist eine Unterschrift, die sich dicht unter der Eintragung des Königs befindet. Daß das Gefolge sich auch eintrug, der preußische Diplomat Marquis de Lucchesini mit dem Motto: „Macte animis", die Adjutanten von Manstein und von Beyer, ist ja nicht befremdlich, daß aber der Name „Ritz" darauf folgt, daß der Kammerdiener des Königs und zugleich Pseudogatte der Gräfin von Lichtenau sich mit einzutragen wagte, ist doch ein in der preußischen Geschichte zum Glück vereinzeltes Geschehnis. Der unter Ritz noch folgende Herr Bohn, der

[1]) Bresl. Oberbergamt Nr. 1345.

gleichfalls seine Namensunterschrift dem Tarnowitzer Fremdenbuch nicht glaubte vorenthalten zu dürfen, mag vielleicht eine ähnliche Charge wie Ritz bekleidet haben.

Als der neue König Friedrich Wilhelm III. am 19. Juni 1798 gleichfalls Tarnowitz besuchte und ihm auch das Fremdenbuch vorgelegt wurde, muß er sich über die überschwänglichen Begrüßungsworte Redens und sicherlich auch die Familiarität des Herrn Ritz, sich zugleich mit dem Könige einzutragen, schwer geärgert haben. Er schrieb wohl seinen Namen ein, bestimmte aber dabei: „Alle etwaige schöne Redensarten in betreff meines Hierseins wünsche ich ausgelassen zu sehen“ [1]). Loyal wollen auch wir diese königliche Willensmeinung befolgen und diesen königlichen Besuch des oberschlesischen Bergwerksdistrikts, obgleich so manches Interessante sich darüber sagen ließe, unbesprochen lassen.

Man wird sich gefragt haben, weshalb eigentlich das Waldenburger Berghoboistenkorps sich solange in Tarnowitz aufgehalten hat, daß es erst am 19. November auf zwei Wagen in die Heimat zurückspediert wurde. Denn zu einer Konzertrundreise war damals Oberschlesien nicht der geeignete Ort. Die Musik wurde jedoch noch zu einer anderen Festlichkeit benutzt. Wir hatten bereits früher hervorgehoben, daß es nach langen unermüdlichen Kämpfen mit dem schwimmenden Gebirge endlich im Juni 1793 gelungen war, in das feste Gestein, und zwar in weißen Kalkstein mit sporadischen Erzeinschlüssen, vorzudringen und damit den ferneren Betrieb des Stollens sicher zu stellen. Das Stollenmundloch des Gotthelfstollens wurde mit einem stattlichen Portal aus Sandstein und einem eisernen Frontispice, den die Inschrift zierte: „Posteris Fridericus II“ geschmückt [2]). Eine Ehrung des großen Monarchen, würdig der ehrenwerten Gesinnung der Männer, die nicht wollten, daß ein Werk den Namen des zurzeit regierenden Königs trug, an dem dieser kein wirkliches Verdienst hatte. Vielleicht ist es auch kein Zufall, daß die Einweihungsfeierlichkeit nicht am 31. Oktober in Gegenwart Friedrich Wilhelms II. stattfand, sondern erst 2½ Wochen später, am 17. November. In Verbindung mit einer kirchlichen Handlung wurde die Weihe vorgenommen. „Am 17. November“, lesen wir darüber in den Aufzeichnungen der Gräfin Reden, „wird mit großen Feierlichkeiten die Einweihung des Gotthelfstollens bei Tarnowitz mit der Einschrift am Portal: Fredericus II Posteris vorgenommen. Er ist nun schon 30 Lachter in festem Gestein vorgerückt. Mein theurer Mann verrichtet die Handlung mit großer Rührung und dem ihm so eignen Sinn, der nie verfehlte, die wärmste Theilnahme und regsten Enthusiasmus hervorzubringen. Wohl mir, daß ich am 4.8ber 1806 der Schluß-Einweihung des vollendeten Werks als seine treue,

[1]) Vgl. auch Koch, Denkschrift zur Feier ꝛc. der Friedrichsgrube (1884), S 40.
[2]) Koch, a. a. O. S. 45.

alles mit ihm zu theilen gewürdigte Gefährtin beiwohnen konnte. Es sollte damals schon in fünf Jahren erfolgen, versprach der alte Zinke, mehrere Widerwärtigkeiten hielten aber die Vollendung länger auf."

Die quälende Unruhe, die nervöse Abspannung, die sich bei Reden häufig in heftiger Migräne äußerte, dürfte damals von ihm gewichen sein. Beruhigten Herzens konnte er nun nach Breslau zurückkehren und hier einen Teil des Winters neben den laufenden dienstlichen Verrichtungen sich edler Geselligkeit und seinen Neigungen für Wissenschaft und Kunst hingeben. Denn inzwischen war das Oberbergamt aus dem bisherigen, wenig behaglichen Mietshause in der Taschenstraße in ein eigenes Gebäude auf der Weidengasse übergesiedelt, in das ehemals gräflich Lamberg'sche Palais (jetzt besitzt es der Breslauer General-Anzeiger), ein geräumiges Haus, wenn auch damals in unvorteilhafter Lage. Es war früher von der Gräfin Königsmark, der Geliebten König Augusts des Starken, bewohnt gewesen und zeigte noch manche Überbleibsel ehemaliger Pracht aus jenen verklungenen Zeiten. Reden stattete auf eigene Kosten seine Dienstwohnung mit vielem Geschmack bequem und zweckmäßig aus und öffnete sie bei seinem oft nur kurzen Aufenthalt in Breslau gern geselligem Verkehr. In dem zum Gebäude gehörigen Garten legte er eine Orangerie an und baute ein Gartenhaus, woran er viele Freude hatte[1]).

Ebenso hatte Reden die Genugtuung, daß er endlich einmal an einem großen Auftrag die Leistungsfähigkeit der Hütte zu Malapane öffentlich dartun konnte. Der Graf Burghaus zu Laasan, Kr. Striegau, bestellte eine eiserne Brücke über das Striegauer Wasser von 40 Fuß Spannung, 18 Fuß Breite und 9 Fuß Höhe. Es war die erste in Schlesien gegossene eiserne Brücke im Gewicht von 946 Ztn. 18½ Pfd. und erregte weithin Aufsehen. Damit war der Bann gebrochen und bald folgten weitere derartige Aufträge. Auch Gleiwitz begann seine industrielle Entwicklung; die Anlage eines Koks-Hochofens, des ersten auf dem Kontinent, wurde beschlossen und in Angriff genommen[2]). Auch wurden von Reden unablässig die Förderungseinrichtungen verbessert, z. B. die auf Schienen laufenden englischen Wagen eingeführt, die Stollen zu dem Zwecke erweitert und erhöht. Niederschlesien

[1]) Aufzeichnungen der Gräfin Reden zum Januar 1794. Serlo (Beitrag zur Geschichte des schlesischen Bergbaues ꝛc. (1869) S. 25) gibt als das Jahr der Erwerbung des Hauses 1793 an, Sechner dagegen (a. a. O. S. 317), daß im Dezember 1794 das gräfl. Lambergsche Haus gekauft wäre unter Berufung auf das Aktenstück des Bresl. Staatsarchivs Rep. 199 MR. IV. 2, Vol. III. Dort wird aber nur von dem bereits vollzogenen Verkauf in einem Gesuch um den Nachlaß verschiedener Abgaben gesprochen. Die Kaufverträge um das Lambergsche Palais datieren vom Juli bzw. Sept. 1793 (vgl. Bresl. Oberbergamt Sach 1003 Vol. I). Wegen des angeblichen zeitweiligen Aufenthalts des Oberbergamts auf dem Bresl. Bürgerwerder vgl. ob. S. 17 Anm. 2.

[2]) R. Seidel, Die Kgl. Eisengießerei zu Gleiwitz ꝛc. (1896), S. 3.

wurde dabei nicht vergessen und, worauf Reden besonderen Wert legte, mit schiffbaren Stollen versehen. Hier wurde bald eine Sehenswürdigkeit der Fuchsstollen bei Altwasser, Kr. Waldenburg, der teils in seinem querschlägigen Hauptorte, teils in einem streichenden Flügelorte schiffbar hergestellt wurde, um die Kohlen nach dem Hauptabfuhrwege zu bringen, dann aber auch im steigenden Maße, um den Altwasserer Kurgästen als stygisches Gewässer zur Einfahrt in die bergmännische Unterwelt zu dienen. Der Fuchsstollen ging dann über das Grubenfeld hinaus in gewöhnlicher Weite und Höhe zur Lösung andrer Gruben als Erbstollen fort[1]). Wo die Bootfahrt aufhörte, brachten Pferde die mit 15 Scheffeln Kohlen beladenen Wagen auf der Grundstrecke heran. Nicht wenig stolz war Reden auf sein Werk. Es war am 19. September 1794, wo er zu Waldenburg verkündete: „Die Navigation macht Epoche“[2]).

In immer größerem Maße nahm nun Heinitz die Hilfe des Neffen zu seiner Vertretung in Anspruch. Bei der Rückkehr aus England hatte Reden bekanntlich (s. ob. S. 127) den Gedanken entwickelt, es sei den dienstlichen Interessen förderlich, daß die Direktoren der vier Oberbergämter sich gegenseitig besuchten und kontrollierten. Im Frühjahr 1793 griff Heinitz diesen Gedanken auf. Mit den Worten: „Da wir Höchstselbst (er spricht namens des Königs) nöthig finden, daß die Directores derer Berg-Districte dann und wann auch diejenigen Berg-Distrikte, die ihnen nicht eigentlich übertragen sind, bereisen und sich in solchen mit dem geführten Haushalt genau bekannt machen sollen, um daraus Vergleichungen mit den ihrer Aufsicht anvertrauten Districten anzustellen und selbst gute ausgeführte Gedanken eines oder des andern Directoris für ihre Districte zu benutzen“, ertheilte er am 5. April dem schlesischen „Bergwerksdirektor“ Reden ein Kommissorium zur Bereisung der im Magdeburgschen und Halberstädtschen, desgleichen in den Westfälischen Provinzen gelegenen Berg- und Hütten-, auch Salzwerke unter genauer Angabe alles dessen, was Reden ausführen sollte. Den Eingang dieses Auftrages präsentierte dieser am 7. April mit dem Vermerk: „an dem Tage der Besitznehmung von Süd-Preußen und der Entstehung eines neuen Berg-Districtes“[3]). Im Herbste sollte er auch diesen neuen Bergdistrikt behufs Anlegung von Eisenwerken bereisen. Er kam aber erst im Sommer 1794 dazu. Besonders zog ihn die Gegend um Panky an, wo der entdeckte Reichtum an Eisen ihn zu den ausschweifendsten Plänen anlockte, die er auch bald in die Wirklichkeit umsetzte. „Und wie schnell

[1]) R. v. Carnall, Das Denkmal des Staatsministers Grafen v. Reden bei der Königshütte in Oberschlesien (1854), S. 13; ferner H. v. Sestenberg-Pakisch, Die Entwickelung des Niederschlesischen Steinkohlenbergbaues ꝛc. (1892), S. 35, und Th. Schulz, Die Entwickelung des deutschen Steinkohlenhandels unter besonderer Berücksichtigung von Ober- und Niederschlesien (Waldenburg 1911), S. 48 ff.

[2]) Sechner a. a. O. Bd. 43, S. 424. [3]) Orig. in Buchwald i. R.

erfüllte er das Ziel, wie sicher führte er den damals schon entworfenen Plan aus, und wie schmerzte ihn später (nach 1807) die Abreißung dieses Teils von Preußen und die Zerrüttung seiner angelegten Werke“ [1]).

Bei der Bereisung der außerschlesischen Berg-, Hütten- und Salinenwerke hatte Reden seine Befähigung erwiesen, auch noch einen größeren Betrieb, als das doch recht beträchtliche schlesische Oberbergamtsdirektorat umschloß, mit Erfolg zu bewältigen. Heinitz wünschte nichts sehnlicher, als den Neffen möglichst viel in seiner Nähe zu haben und diesen immer mehr mit der Verwaltung der eigenen ihm als Minister obliegenden Angelegenheiten zu betrauen. Als dann am 24. Februar 1795 Reden wieder in Berlin anlangte, wurde zwischen Heinitz, Reden und Rosenstiel die Frage erörtert, auf welchem Wege dem greisen Minister, den die Jahre schon recht drückten, die beste Entlastung durch die umfassenden, sachverständigen Kenntnisse und Fähigkeiten Redens werden könnte.

Blieb Reden dauernd in Berlin und womöglich als Oberberghauptmann, woran Heinitz dachte, dann konnte Reden das schlesische Direktoriat nicht beibehalten. Dann würde nur Krusemarck als Nachfolger Redens in Breslau in Frage gekommen sein. Jedoch empörte sich jede Faser in Reden dagegen, seine Schöpfungen, die mit seinem Herzblut getränkt waren, diesem Manne ausgeliefert zu sehen. Der Oberberghauptmann, erklärte er, ist unzertrennlich mit dem Minister und der Exzellenz verbunden. Es kann also nur einen Oberberghauptmann, der eben der Bergwerksminister ist, geben, unter ihm aber einen Berghauptmann, eventuell auch mehrere Berghauptleute. Reden scheint überhaupt nur ungern auf den Gedankengang des Onkels eingegangen zu sein; am liebsten hätte er es bei den bisherigen Verhältnissen bewenden lassen; vor allem wollte er sein geliebtes Buchwald nicht aufgeben gegen Berlin, wo die Feder vorherrschte und das Leder nur zur Gala angelegt wurde. Allein auch den geliebten Onkel, den innig verehrten Greis, mochte er durch eine schroffe Ablehnung nicht betrüben oder gar verletzen. „Ihre Zufriedenheit“, (schreibt er ihm am 27. Februar 1795) „ist mit der meinigen unzertrennlich verbunden und beide hangen von dem Erfolg meiner ferneren Bemühungen ab“ [2]).

Reden hatte seine Gedanken wegen der Möglichkeit einer geeigneten und ihm zusagenden Vertretung nach der Besprechung mit Heinitz sogleich am ersten Tage nach seiner Ankunft in Berlin niedergeschrieben und übersandte sie nun Heinitz mit dem Hinzufügen: „Nur mit großer Besorgnis unterwerfe ich den Ausspruch über die Zulänglichkeit meiner Kräfte und nur theilweise geprüften Fähigkeiten

[1]) Aufzeichnungen der Gräfin Reden, bekanntlich erst nach dem Tode ihres Mannes († 1815) aufgrund seiner Tagebücher, Briefe ꝛc. verfaßt.

[2]) Orig. in Buchwald i. R.

Euer Excellenz Urtheil. Sollte ich Ihr Vertrauen nicht rechtfertigen und mir selbst nicht genügen oder die mindeste Collision eine Veränderung in den meinigen hervorbringen, so trete ich in meine vorige Lage zurück ohne Kränkung und ohne Schwierigkeit. Darum bitte ich und darum beharre ich fest darauf, daß mir solche unbedingt erhalten werde."

Es ist ein köstlich Ding um den rechten Mann am rechten Platze. Leider ist die Gabe der Beurteilung hierfür nur wenigen gegeben. Heinitz, Reden und Stein, dieses durch ein gütiges Geschick dem preußischen Staate geschenkte Dreigestirn, besaßen sie; wer aber diese Gabe der richtigen Beurteilung anderer hat, wird auch die Fähigkeit besitzen, sich selbst objektiv einzuschätzen. Stein war darin das größte Genie, Reden nicht in dem Maße, weil etwas scheu zurückhaltend. Er hatte auch die Befürchtung, daß man den vom Onkel beabsichtigten Schritt als Nepotismus verdächtigen würde. Die Folgen, die aus der Annahme des neuen Amtes für ihn sich entwickeln könnten, bestärkten Reden umsomehr, hierbei „mit größter Vorsicht zu Werke zu gehen".

Die von Reden eigenhändig niedergeschriebenen Gedanken über die bestmögliche Gestaltung der neu zur Entlastung des Ministers zu schaffenden Stellung haben folgenden Wortlaut[1]):

„Berlin, den 25ten Februar 95.

Bevor die wichtige Frage, wegen

Anordnung einer Mittelinstanz in Berg-, Hütten- und Salz-Betriebs- und Haushalts-Sachen, zwischen dem Chef dieses Departements und den resp. Berg-, Hütten- und Salz-Ämtern

entschieden wird, vergönnen Ew. Excellence mir die Erlaubniß solche nochmahlen, und zwar mit Beiseite-Setzung aller subjectiven Hinsicht, beleuchten zu dürfen.

1) Die erste und wichtigste Betrachtung scheint mir die, daß gerade durch diese Maßregel die Verbindung oder Untheilbarkeit des Departements und dessen Verwaltung durch einen Mann vom métier auf das Spiel gesetzet wird.

Nicht nur die äußeren, sondern auch die wahren Verhältnisse des Departements werden verändert, und es wird so wie die Seehandlung, Oberbauamt, Nutz- und Brennholzadministration in das Sach der Kunst- und mercantilen Behandlung classiret. Es wird dies zur Belebung, Leitung und Emporbringung der aus dem 3ten Theil des Naturreichs erwachsenden Nationalindustrie bestimte wichtige Departement in der allgemeinen opinion zurückgesetzet. Jeder Minister oder favorit wird demselben mit Hilfe eines tüchtigen Ober-Gesellen vorstehen zu können glauben. Das Departement wird endlich des Schutzes und Reliefs eines demselben mit Sachkenntnis, Eifer und Liebe vorstehenden Chefs beraubet und über kurz oder lang nach der Ordnung der Provinzial-Departemente zertrümmert werden.

Das dieser Mangel an Verbindung aber eine Zurücksetzung des ganzen nach sich ziehen muß, darüber habe ich mich schon ehehin ausführlich geäußert.

---

[1]) Orig. i. Buchwald i. R.

2) Würde ein solcher Mittels-Mann die Aufmerksamkeit und das Interesse des Departements-Cheff an dieser Partie mindern, villeicht dessen Eifersucht erregen oder wenigstens Mißverständnisse und Spaltungen veranlassen.

3) Durch dieses Zwischengeschirre wird die Geschäftsbehandlung weitläuftiger, verwickelter und verzögert — es entsteht eine neue Registratur, Expedition und Canzeley ꝛc.

4) Der Departements-Cheff wird nicht erleichtert, alle Etats-Sachen, Dechargen, Gesuche, Beförderungen ꝛc. müssen an ihn gebracht werden, wodurch neue und verdoppelte Schreiberei, status in statu entstehet, — desgl.

5) Collisionen beim Departement selbst und mit den Directoren der Salz-, O.B.B.-u.H.-Ämtern, welchen durch die Auctoritaet des wirkl. Cheffs, durch die hervorragende Stelle eines Ministers und durch das noch vielvermögende A.Sp.Bef. [1]) begegnet wird.

6) Sind in solchen Sällen Reclamationen an das Departement und abfällige Resolutionen für den BergH. oder Commissarium des Depart. zu befürchten, Verlust seiner Auctoritaet, Unmuth und Abgang zu erwarten — und dies ist gerade dasjenige, was Träge oder Bösgesinnte beabsichtigen.

Mit ihnen, die nur einen Gegenstand haben und die bloß leidenschaftlich handeln, ficht er mit ungleichen Waffen. Seine Geschäfte, sein Antheil an der Haupt-Sache und seine Verantwortlichkeit erlauben ihm nicht, diese Discussionen zu verfolgen, worin eine mehrere Schreibfertigkeit seinem Gegner vielleicht ohnehin ein Übergewicht giebet.

7) Wird durch eine solche Mittelinstanz ein doppelter Gehalt veranlasset und

8) dem Geist der neueren Instruction, so wie dem allgemeinen Zuschnitt der Preußischen Sinanz-Verwaltung entgegen gehandelt.

Die Absicht des Ministers kann erreichet werden.

Der vorgesetzte Zweck kann, glaube ich, ohne Aufsehen und ohne den Cheff des Departements zu compromittiren, erreichet werden, wenn ein aus der ehemahligen Instruction des Geh. Sinanzrath Gerhard und dem mir neulichst gegebenen Commissorio zusammengeschmolzenes, auf die Revision der B. und H.-Betriebs- und Haushalts-Anstalten eingeschränktes Commissorium Generale dem König zur Vollziehung vorgeleget und hiernächst den resp. Oberberg- und Salzämtern bekannt gemacht wird.

Der Minister kann die von ihm selbst praesentirten Sachen mir zu meiner Information zustellen lassen, damit ich mich auf der Registratur mit den zu den wichtigsten Sachen gehörenden Acten bekant mache. Es können mir sämtliche Concepte zum Contrasigniren wie gewöhnlich vorgeleget werden.

Alle diese andere nützlich scheinende Anordnungen können ohne Störung des bisherigen Dienstgleises, ohne Titel- oder Gehalts-Vermehrung und, ohne die Wahl des Ministers, sowie meine Denkungs-Art in einem nachtheiligen Lichte darzustellen, stattfinden. Die wohlmeinende Intention des Ministers wird erreichet, und ich werde so wenig für jetzt als für die Solge compromittirt, eine Chance, der ich mich um keinen Preis aussetze.

---

[1]) Auf Allerhöchsten Spezialbefehl, d. h. kraft übertragener ministerieller Vollmacht.

Berlin den 25ten Febr. 95.

Die Verhältnisse der Schlesischen BWerks-Direction sind durchaus von der Rotenburger und Westphälischen verschieden. Diese begreiffen eigentlich nur Local-Administrationen und wenig entfernte Gegenstände, wo man die Revier-Beamten zur Hand hat und der Director oder OBMeister sich ohne viel Mühe, Zeitversäumniß und Kosten an Ort und Stelle begeben kann.

Die Schlesische Direction, sobald man nicht die Zwecke den Mitteln und die Aufnahme und Vervollkommnung der BW- u. Hütten-Anstalten dem Geschäftsgang oder bloßen Dienstformen nachsetzen will, setzet Sach- und Local-Verhältnisse voraus. Es ist einleuchtend, daß, da die Gegenstände sich nur in der Entfernung darstellen und schriftlich behandelt und ohne Zuziehung der Executoren beurtheilet werden, daß (wiederhole ich) in Ermangelung von Kunst- und Local-Kentnissen ostermahlen, ja täglich irrige Grundsätze und schiefe conclusa sich einschleichen, Verzögerung der wichtigsten Gegenstände vorkommen und Mangel an Interessen — so wie Formen die Stelle der Realitaeten einnehmen werde.

Die Verhältnisse der Schles. Direction zu dem Provinzial-Departement und zu den Schlesischen Cammern kommen denen in den übrigen Provinzen in keinem Betracht gleich.

Nach alle diesem soll der Director des OBBAmts zu Breslau ein Mann vom Metier, von Weltkenntniß und von Vermögen sein. Seine Verhältnisse müssen ihn dem dirigirenden Minister und dem durch Rang, Dienst, Verbindungen oder Kenntnisse hervorragenden Publico nähern, sein Charakter muß der Geschäftsführung Vertrauen, Ansehen und Beförderung geben.

Ist er nicht eigentlich vom Metier, so muß er diesen Abgang durch Achtung für Kunst und wissenschaftl. Kenntnisse, durch Vorliebe für den practischen Theil des Geschäftes und durch den Rath völlig sachkundiger Männer, des OBBMeister, des Hütten-Rath und Markscheider ersetzen. Fehlen alle diese Requisita, so sinket das ganze in das ehemalige Nichts zurück, und die ganze Partie wird dem Departement entrissen oder von demselben als unbedeutend aufgegeben.

Will man aber, wie ich voraussetze, nicht blos scheinbare Erhaltung, sondern wirkliche Fortschritte erwarten, so erfordert die Mannigfaltigkeit und Wichtigkeit der dort bearbeiteten Gegenstände, so verdient der noch vorhandene Stoff zur Erweiterung der BBAnstalten, und so räth die Verbindung mit Süd Preußen (wo die Nida (Pilica?) wahrscheinlich die Grenze machen wird) eine vorzügliche Auswahl der bey dem Schles. OBBAmt angestellten Mitglieder und einen Director von den vorerwähnten Qualificationen.

Berlin den 25. Febuar 95.

Bey Erwägung der subjectiven Verhältnisse des Ministers, des Graf Reden und des OBBRath Krusemark, drängen sich folgende Betrachtungen auf.

Die fortdauernde Kraft und Tätigkeit des Minister überhebet des Bedürfnisses eines Substituten. Diese Substitution befördert unmerklich den Plan der Retraite, dessen Ausführung ich zu frühzeitig und für das Ganze nachtheilig halte.

Die Wahl des Ministers erreget den Verdacht von Nepotisme, vielleicht erweckt solche Neid und Kälte, vielleicht gar Collisionen, an welchen gefährlichen Klippen seine Freundschaft und Vorliebe scheitern könte — und diesen Preis, welcher

mein großer attrait im Dienst, der Ersatz aller persönlichen Aufopferungen und meine wahre Belohnung ist, setze ich nicht aufs Spiel.

Die Verantwortlichkeit des Ministers bleibet die nemliche, er erhält wenig Erleichterung, indem die Dienst-Verhältnisse die nemlichen bleiben, besonders während der 6monatlichen Abwesenheiten des Graf Reden, welche in den ersten Jahren unvermeidlich scheinen.

Ob der Zeitpunkt zu irgend einer Veränderung günstig, ob die wiederhergestellte Ruhe nicht abzuwarten[1]), und ob die wahrscheinliche Erweiterung der Grenzen von Süd-Preußen[2]) nicht besondere Aufträge für den Graf Reden veranlassen werden, überlasse ich der erleuchteten Beurtheilung Sr. Excellence.

Ich kenne meine Pflichten und wiederhole die Versicherung, daß ich mir jede Anordnung gefallen lasse, welche zur wirklichen Erleichterung des Ministers und zum wahren Besten der Sache gereichet, welche endlich meine bisherigen, sehr angenehmen Dienst-Verhältnisse nicht zerreißet, die mit meiner Neigung übereinstimmende Lebens-Art und Beschäftigung nicht aufhebet und mir auf allen Fall eine Rückkehr in die vorige Lage vergönnet, ohne mich zu compromittieren.

Die Nicht-Vermehrung von Gehalt und Titul und die Beibehaltung meiner bisherigen Direction sind daher die Bedingung, welche ich nach reiflicher Erwägung meiner und der Schles. Directions-Geschäfts-Verhältnisse bei Uebernehmung dieser neuen Pflichtleistung als unveränderlich voraussetze. — — Neben dieser für meine Ruhe, Freude und für das Beste der Schlesischen Anstalten so wie der Dienerschaft wesentlichen Festsetzung ist meine zweite Sorge die Liebe und das Vertrauen meiner Mitarbeiter nicht zu verscherzen, besonders aber den billigen Stolz meiner Collegen im BW. u. Hütten-Depart. nicht zu beleidigen.

Die wahre Auctoritaet als der Hebel einer thätigen Geschäftsführung beruhet meines Erachtens auf Unbestechlichkeit im weitläufigsten Sinn, auf Bewustsein redlicher Absichten und auf Sachkenntnis.

Die wahre Belohnung lieget in dem Gefühl dieser Pflichterfüllung, in einer nützlichen Thätigkeit und in einer angenehmen Erholung. Alles dieses können weder Titel noch Geld gewähren, vielmehr vermehren solche die neidische Aufmerksamkeit auf Ausländer, die Ansprüche des Publicums, die Critic der Untergebenen und die Verantwortlichkeit der Vorgesetzten. Die wahre Ehre lieget in dem Gelingen der entworfenen Pläne und in dem Erfolg der eingeleiteten Unternehmungen.

In diesen Hinsichten kann ich die Schles. Direction nicht abgeben, bevor die angefangenen Ausführungen nicht einige Festigkeit erhalten haben. Um aber die gütige Intention meines Chefs nicht zu croisiren, habe ich seit einigen Jahren keinen neuen Plan entworfen und nichts neues angefangen. Ich werde freywillig diese Partie, diesen wichtigsten Theil der Preuß. BW. Anstalten nicht unkundigen und an den wahren Fortgang derselben keinen Antheil nehmenden Händen nicht übergeben.

Ich kann solche keinem anvertrauen, als der Elevation des Geistes, Grundsätze und Festigkeit des Charakters mit Kunst-Kenntnissen und Liebe zum Metier verbindet, der edlere Triebfedern seiner Thätigkeit kennet als Befriedigung eines unbegrenzten Egoisme, Beförderung seines eigenen Interesses und lächerlichen

[1]) Es folgte der Friedensschluß zu Basel am 5. April 1795 zwischen Frankreich u. Preußen.
[2]) Infolge der dritten polnischen Teilung.

Hochmuths-Kitzels. Der Gegen-Satz ist die Schilderung des Mannes, welchen ich seit 15 Jahren kenne und in so manchen Verhältnissen gesehen habe, dessen Versatilitaet ich eben so sehr verabscheue, als seine Gewandtheit bewundere, dessen Vertrauen auf Infallibilitaet seiner Meinung jeden dissensum mit hierarchischer Despotie zur Persönlichkeit machet und seine Herrschaft für die Untergebenen eben so drückend als erniedrigend machet.

Einem solchen Manne würde ich die Direction der Schles. BWAnstalten nicht zu geben rathen, am wenigsten aber bevor die Stellen des Iusticiarii und des OBbergmeisters mit recht gewiegten und sachkundigen Männern besetzet sind.

Ich rathe daher, mir meine Verhältnisse daselbst nach wie vor beizubehalten, bis sich ein taugliches Subject zur Direction darbiethet, abzuwarten, ob der OBRath Krusemark einstweilig versetzet wird, welcher immer leichter ersetzet als rectificiret werden kann."

Heinitz ging nun auch mit sich zu Rate, wie er die beste Entlastung durch Reden finden, zugleich doch dessen Wunsch berücksichtigen und leicht zu vermutende Empfindlichkeit schonen könnte. Er unterbreitete seine Vorschläge dem Könige, bediente sich dabei anscheinend des beim Könige einflußreichen Generals Bischoffswerder, wie ein Brief von ihm vom 11. März 1795 an Reden[1]) und seine früheren Bemühungen bei diesem allmächtigen Günstling[2]) vermuten lassen, — und so wurde wenige Tage darauf Reden durch folgende kgl. Verfügung überrascht[3]):

Von Gottes Gnaden Friedrich Wilhelm, König von Preußen pp. Unsern gnädigen Gruß und geneigten Willen zuvor. Hochwohlgebohrner Rath, besonders lieber Getreuer. Die Ausbreitung des Bergbaues und Hüttenwesens in Unsern sämtlichen Provinzen, die Vervollkommenung der Salzfabrications-Partie und die Aussichten zur Eröffnung einer neuen Industrie-Quelle für Unsere Provinz Südpreußen durch Gewinnung der daselbst bereits entdeckten Produkte des Mineralreichs erfordern eine stete Aufmerksamkeit auf diesen wichtigen Zweig des Nationalgewerbes und eine öftere Anwesenheit in den Provinzen, um den Betrieb und Haushalt der darin vorhandenen und weiter zu formirenden Etablissements sachkundig zu ordnen, zu leiten und zu revidiren. Unser Geheimer Staats-Minister Freiherr von Heinitz hat bisher, als Oberberghauptmann, die Local-Recherchen jährlich vorgenommen und die in der neuesten Instruction für Unser General-Directorium gegebene Vorschrift[4]) wegen Anordnung des kleinen Maniments und der kunstmäßigen Betreibung der Berg- und Hütten-, Kalk- und Torfgräberey-Sachen, in Ausführung gebracht. Da aber dessen zunehmendes Alter dergleichen Bereisungen nicht ferner verstattet: So hat derselbe uns gebeten, Wir möchten ihn von dieser Obliegenheit für die Zukunft entbinden, um sich seinen übrigen wichtigen Pflichten bey den ihm anvertrauten Westphälischen Provinzial-, combinirten Berg- und Salz-, auch Münz-Departements ganz wiedmen zu können. In billiger Rücksicht auf dieses Gesuch haben Wir daher in Gnaden beschlossen, dasselbe statt-

[1]) Orig. i. Buchwald i. R. [2]) Vgl. ob. S. 70.

[3]) Orig. i. Buchwald i. R. — Mitteilung an das Bresl. Oberbergamt das. in Pers. Reden; desgl. an den schles. Minister Hoym i. Bresl. Staatsarch. Rep. 199 MR IV. 2, Vol. III.

[4]) Vom 28. Sept. 1786, vgl. Philippson, Gesch. des preußischen Staatswesens ꝛc. II (1882), S. 307 ff.

finden zu lassen, dagegen Euch zu Unserm Berghauptmann zu ernennen und zu jenen Geschäften dergestalt den Auftrag zu geben, daß Ihr, neben der fortdauernden Special-Direction Unsers Schlesischen Ober-Berg-Amtes und sämtlicher Schlesischen Berg- und Hütten-Anstalten, durch deren Emporkommen und Verbesserung Unser Vertrauen zu Eurer Sachkenntniß und rühmlichem Eifer begründet worden,

1) Wo nicht jährlich, wenigstens alle zwey Jahre, die von Unserm combinirten Berg- und Salz-Departement ressortirenden Etablissements bereiset, den Betrieb und Haushalt derselben recherchiret, die erforderlichen Anstalten und Anordnungen treffet und zu deren Ausführung die Special-Beamten anweiset;

2) Mit den Ober-Berg-Aemtern, Administrationen, Salz-, Berg- und Hütten-Aemtern, bey welcher Euch während Eurer Anwesenheit der Vorsitz und neben dem voto deliberativo auch das votum decisivum gebühret, die Etats-Oeconomie-Plans, Rechnungen, Haushalts-Protocolle und Instructionen für sie selbst sowohl, als für einzelne Beamte durchgehet, neue entwerfet, die vorhandenen Cassen revidiret, auf selbige Etats- und Verfassungsmäßig anweiset, über den Sort- oder Rückgang einzelner Anstalten conferiret, bemerkte Mängel sofort abstellt, Vorschläge einsichtsvoller Beamten erfordert, und wenn sie ausführbar befunden werden, sie befördert; endlich alle Haupt-Berichte an Unser combinirtes Berg- und Salz-Departement, welche Generalia oder wichtige Betriebs- und Haushalts-Gegenstände betreffen, bey Eurer Anwesenheit mit unterzeichnet, oder falls Ihr Euch hier aufhalten werdet, hieher schicken lasset und sie alsdann an den Chef gedachten Departements befördert.

3) Da Euch durch diese Bereisungen die bey den Provinzial-Etablissements angestellten Beamten nach ihren Fähigkeiten, ihrer Application und ihrem sonstigen sittlichen Betragen näher bekannt werden, so sollet Ihr die Gelegenheiten zu Beförderung der Fleißigen, zu ihrer Belohnung u. s. w. wahrnehmen und habt, nach genommener Rücksprache mit den Directoren der Haupt-Berg-Districte und Salz-Aemter, desfalsige Vorschläge bey Unserm combinirten Berg- und Salz-Departement zu thun, auch demselben die Saumseligen, Pflichtvergessenen und Unsittlichen zur weitern Ahndung anzuzeigen. Nach solcher Kenntnis der Beamten, sonderlich im Betriebs-Sache, verstatten Wir auch, daß Ihr einzelne derselben dahin, wo Ihr ihnen einen zweckmäßigern Wirkungskreis anweisen zu können vermeinet, absendet; jedoch habt Ihr davon Unserm combinirten Berg- und Salz-departement baldigst zur Genehmigung oder weitern Verfügung Anzeige zu thun. Gleichergestalt überlassen Wir Euch auch die Vorschläge zur Annahme, Probeanstellung, Versetzung und zweckmäßigen Beschäftigung junger Leute als Gehülfen oder Zöglinge zum Berg-Bau-, Hütten- oder Salzfache.

4) Von Allem, was Ihr bey den Local-Recherchen bemerkt und angeordnet habt, müsset Ihr Unserm combinirten Berg- und Salz-Departement, zu dessen Conferenzen Ihr Euch jährlich, wie Wir bereits unterm 18ten Julii 1790 festgesetzt haben, gegen die Zeit der Etats-Arbeiten einzufinden habt, schriftlichen und mündlichen Bericht erstatten, die erforderlichen Autorisationen zu solchen Ausgaben, die nicht etatsmäßig und doch nothwendig sind, nachsuchen und für Beförderung der resolvirten Expeditionen mitsorgen.

5) Bey diesen Sessionen Unseres combinirten Berg- und Salz-Departements sollet Ihr, während Eurer Anwesenheit hieselbst, der beständige Correferent in allen Betriebs- und Haushalts-Sachen seyn und die darüber ausgefertigten Concepte mitzeichnen.

6) Zu den Euch hiemit aufgetragenen Bereisungen und Recherchen habt Ihr einen Expedienten mitzunehmen und für denselben die gewöhnlichen Diaeten zu liquidiren, welche sodann, so wie die Diaeten für Euch, auf die Haupt-Casse des Districtes, den Ihr bereiset habt, angewiesen werden sollen.

Wir gewärtigen nun, daß Ihr nach Allem Vorstehenden zweckmäßig verfahren und Euch überall das Interesse der Etablissements, mit Hinsicht auf das Ganze Unserer Staatswirthschaft, fernerhin eifrigst angelegen seyn lassen werdet, und sind Euch mit Gnaden und geneigtem Willen wohlbeigethan und gewogen. Gegeben Berlin, den 5ten Martii 1795.

Frdr. Wilhelm."

In der Tat scheint Reden mit diesem Commissorium generale vom 5. März 1795 überrascht worden zu sein, und man möchte annehmen, eher unangenehm, denn die Begleitzeilen Heinitz' bei der Übersendung des Patentes lassen darauf hindeuten:

„Voici mon cher Neveu le commissorium du Roi. Je ne scoi (sais), si j'ose vous en faire un compliment de félicitation, comme il m'a paru, que cela ne vous a pas fait plaisir. Toujours ce sont les affaires qui en prospéreront et en garderont plus de stabilité après moi, ce qu'il a été mon seul but. Berlin le 7te

F. v. Heinitz" [1]).

Heinitz hatte damit den Neffen bei der Bergmannsehre gefaßt, wohl wissend, ein Bergmann verläßt den andern nicht. Nur zu wahr sind die Worte, die die Gräfin Reden bei der kurzen Erwähnung dieses Geschehnisses niederschrieb: „Reden hielt es für Pflicht, dem väterlichen Freunde abzunehmen, was seine Kräfte nicht mehr tragen konnten, und keine Gelegenheit zu versäumen, wo er nützlich und wirksam in seinem Namen sein konnte; aber sein Leben wurde von dieser Zeit an noch unruhiger, noch unstäter und die Gesundheit weniger wie je in Anschlag gebracht, wie viel Nächte durchgearbeitet, wie wenig Ruhe sich gegönnt!"

Der vergrößerte Wirkungskreis zwang allerdings Reden, ein womöglich noch unstäteres Wanderleben zu führen; aber sein Beruf behagte ihm; er war heiter und froh, freute sich seines Wirkungskreises, seiner Unabhängigkeit in der Leitung des Betriebs nach eigener Beurteilung der ihm verliehenen Kräfte und seines leidlichen Gesundheitszustandes. Als dann Heinitz im Herbst 1796 eine neue Revisionsreise in Schlesien unternahm, war er mit den abermaligen Fortschritten aufs höchste zufrieden, worüber er in seinem Tagebuch folgende Bemerkung (am 6. Sept. 1796) niederlegte: „Ich bin nun hier zum fünftenmal in Schlesien und ein Zeuge von Gottes fortwaltender gnädiger Fürsorge für diese Provinz. Besonders kann ich Dir, mein Gott, nie genug danken, daß Du mir den zugewiesen, erhalten und gesegnet, unter dessen Direction dieser specielle Nationalhaushalt ausgeführt wird. Seinem Eifer und Fleiß habe ich mit aller Überzeugung alles zu danken, und er

[1]) Eigenhändiger Brief in Buchwald i. R.

sei und bleibe einer von denen, die Du Deiner besondern Obhut gewürdigt. Er hat die Gelegenheiten auf seinen Reisen zu benutzen gelernt, davon hier die Anwendung gemacht, und niemand verkennt sein standhaftes anhaltendes Bemühen, nach und nach dieses Nationalgeschäft zu befestigen und auf hiesigen Erdboden zu verpflanzen. *Mein Gebet und Fürbitte soll ihn dafür bis an mein Sterbebett* begleiten" [1]).

Der Tod Krusemarcks am 29. November 1796 befreite Reden zwar von einem allzeit störrischen Widersacher, beraubte ihn aber zugleich auch seiner besten Arbeitskraft, seines gewandtesten Federarbeiters, seines tatkräftigen Stellvertreters, sodaß ihn der Schreibtisch länger als ihm lieb war festhielt. Auch die Einführung der beiden neuen Oberbergamtsmitglieder Bernhardi und Harnisch in die Geschäfte nahm ihn stark in Anspruch. Der weitere Aufschwung auf dem Kohlengebiet mit dem brillanten Absatz, woran sich der Fuchsstollen allein mit über 200000 Scheffel beteiligte, befriedigte ihn sehr; indessen auch die Arbeit steigerte sich noch, denn nunmehr hatte Reden doch auch die Haushaltszuschnitte für die neu erworbenen polnischen Gebiete mit zurechtzumachen und seine ganze Tatkraft für das Emporbringen der dortigen Werke mit einzusetzen. Dafür hatte er aber jetzt die Genugtuung, den so lange schmerzlich entbehrten sachverständigen Gehilfen im Bergmeister Langewaldt gefunden zu haben („Langewaldt fait merveille et réunit la sagesse à la perspicacité et l'ordre à l'énergie — voilà mon homme"). Jetzt konnte er über die richtige Ausführung seiner Anordnungen in Ruhe sein und brauchte nicht mehr selbst alles zu überwachen. Nun konnte er einmal längere Zeit von Oberschlesien wegbleiben, andern Aufgaben sich anhaltender widmen und auch ab und zu sich mehr Ruhe gönnen. Dann eilte er aber schleunigst nach seinem idyllisch gelegenen Buchwald, das durch seine vornehme Gastlichkeit bereits weit und breit berühmt geworden war. Denn wie Reden in Breslau in seiner behaglich eingerichteten Dienstwohnung gern Gäste sah und Geselligkeit pflog, wobei er allerdings bei seinen Sonnabendsgesellschaften mehr auf den Kopf als auf den Rock sah, und gern dann die geistige Elite Breslaus mit seinen Freunden dem Philosophen Garve, dem schlesischen Historiker v. Kloeber, dem schlesischen Geographen Weigel [1]) u. a. um sich versammelte, so standen auch die Pforten seines Buchwalder Herrenhauses bei seiner Anwesenheit stets offen, und niemand verfehlte die gastliche Schwelle zu überschreiten. *Im bunten Wechsel zogen dort Verwandte, Freunde und Bekannte ein und aus*; es sollte noch geselliger und lebensfroher werden, als die blonde Hausherrin, deren Bild Reden bereits seit 1793 im Herzen trug und die ihm am 3. August 1802 Herz und Hand zum Lebensbunde reichte, mit lachenden Augen und fröhlichem Munde

[1]) Steinecke a. a. O. S. 130. [2]) Allgem. deutsche Biogr. XXVII, 513.

die Gäste begrüßte. Leider lag in der Halle kein Fremdenbuch auf, das uns all die Namen der Gäste hätte aufbewahren können, aber sowohl aus den Aufzeichnungen der Gräfin Reden wissen wir von so manchem freudig begrüßten Gast, wie gern z. B. der Onkel Minister nach Buchwald kam und Buchwalds weitläufige Parkanlagen als seine elysäischen Felder pries, sowie auch aus sonstigen gelegentlichen Zeugnissen, welch' allen Buchwald es angetan hatte.

So trafen im August 1797 kurz nach einander zwei später berühmt gewordene Gäste in Buchwald ein, Theodor von Schön, der Staatsmann und spätere Mitarbeiter der Stein-Hardenbergschen Reformperiode, damals noch ein junger, vorlauter, aber kluger und wißbegieriger Assessor, und Friedrich Gentz, der berühmte Publizist und Staatsmann, später auf dem Wiener Kongreß als Gehilfe Metternichs der Mitgestalter der Geschicke Europas, damals noch ein kleiner preußischer Kriegsrat, Herausgeber der „Neuen deutschen Wochenschrift" und wie Reden ein Schwärmer für englische Einrichtungen und englisches Leben.

Schön hatte bereits im Frühjahr 1797 auf seiner staatswirtschaftlichen Studienreise durch Schlesien den Grafen Reden in Breslau kennen gelernt, am 4. Mai bei ihm zu Mittag gegessen[1]) und dann in Oberschlesien die Redenschen Werke bewundert. Auf seiner Reise das schlesische Gebirge entlang, um die dort blühende Industrie und ihre Quellen zu studieren, kam er auch nach Schmiedeberg und besuchte von hier aus den von ihm hochgeschätzten Grafen. In seinen Aufzeichnungen sagt er darüber: „Es tat wohl, in Buchwald im Gebirge, in dem Grafen Reden a complete gentleman zu finden, sodaß unser Verhältnis auf die angenehmste Art gleich gemacht war. Die Einrichtung des Wohnhauses ist sehr geschmackvoll. Sein Vorwerk ist und wird schön eingebaut. Das Haus, der ganze Hof liegt in einem englischen Garten, wie Rheden es aber nicht genannt haben will, die Anlagen sind außerordentlich weitläuftig. Das Riesengebirge und in specie die Schneekoppe erhebt Alles. Es ist insbesondere auf Aussichten berechnet, um Mannigfaltigkeit in denen darzustellenden Landschaften hervorzubringen. Von der Oekonomie des Grafen sollte ich nichts sehen, weil, wie er sagte, was ich auch glaube, sie in ganzer Unordnung. Merkwürdig ist davon nur: 1. sein gutes Vieh. Es ist ordinär schlesische Stallfütterung, 2. seine Stähre, er hat 6 von Magnis[2]) und 6 von Sink[3]). Erstere sind größer als letztere und letztere feiner als erstere. Der Graf rühmte sehr die Bayreutschen Schäfereien von echten Spaniern, 3. die Brauerei. Es wird ganz auf die englische Art gebraut. . . . Der Graf ließ mich erst abends weg, wir disputirten tapfer" [4]).

---

[1]) Nachträge z. d. Papieren Schöns I (1879), S. 333. [2]) Graf Magnis a. Eckersdorf, Kr. Glatz.
[3]) Großer Schafzüchter in Kösitz bei Dessau, vgl. Schön a. a. O. S. 163 ff.
[4]) Nachträge ꝛc. S. 512/513.

Der Brief, den Gentz aus Anlaß seines Buchwald abgestatteten Besuches an Reden von Berlin aus richtete, ist ganz in dem bezeichnenden Stil gehalten, der Gentz zum bedeutendsten Publizisten Deutschlands gemacht hat. Wir wollen den Lesern dieser Zeilen seinen Genuß nicht vorenthalten, denn glücklicherweise ist der Brief nicht, wie so vieles andere aus dem Redenschen Nachlaß, verloren gegangen oder vernichtet worden[1]):

„Ich schreibe diese Zeilen bloß, um dem glücklichen Besitzer von Buchwald den Eindruck zu schildern, den dieser bezaubernde Ort auf mich gemacht hat. Vergeben Sie, Herr Graf, wenn ich in dieser Hinsicht, mit Weglassung alles Ceremoniells, auf einige Augenblicke nur den Eingebungen meines Herzens folge.

Die meisten Dinge in der Welt sind eines Mehr oder Minder fähig, und haben gewöhnlich ihren Werth nur in ihrem Grade. Wenn ich Gold und Silber in Massen verschwendet sehe, darf ich mir nur hundertmal größere denken, um den Eindruck jener auszulöschen. Mit allem, was Pracht, Luxus, Reichthum, Gewalt, leider sogar mit allem, was Verstand, Kenntniß und Tiefsinn heißt, verhält es sich eben so. Die bloße Vorstellung eines Größern stört das Vergnügen am gegenwärtigen. Nur ein einziges unter allen menschlichen Dingen, unter allen menschlichen Fähigkeiten nur eine, hat ihre Vollendung in sich selbst, und schließt alle Idee der Grade aus — es ist der Geschmack. Ein Werk, welches der Geschmack gewirkt oder geleitet hat, befriedigt durch sich selbst und läßt im ganzen Umfange der Dinge nichts im eigentlichen Verstande größeres suchen oder erwarten. Ein wahres Kunstwerk ist der vollendetste oder vielmehr der einzige vollendete Gegenstand des menschlichen Genusses.

Nun giebt es aber, meines Erachtens, unter allen Objekten, welche der Geschmack bearbeiten kann, keins, das seine Bemühungen so sehr verdient und so sehr belohnt, als eine an und für sich schöne Natur, ein Objekt, welches schon vor der Bearbeitung die Sehnsucht des Menschen nach dem Vollendeten und Unendlichen in so hohem Grade befriedigt. Der reinste Geschmack auf die schönsten Natur-Szenen angewendet — muß also das edelste aller von Menschen gemachten Produkte geben. So entstand die jetzige Anlage von Buchwald.

Ich würde die Schönheit dieser Anlage herabzusetzen glauben, wenn ich sie bloß durch Vergleichung mit andern heben wollte. Es versteht sich zwar von selbst, daß jede andre davor schwinden würde, denn Buchwald ist ohne allen Streit und selbst für den gemeinen Maßstab der schönste Ort in Schlesien und einer der schönsten der Welt. Aber es ist eben das eigenthümliche einer wahren Geschmacksschöpfung, daß man nicht über sie hinausgehen darf und muß, um ihr Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. In Buchwald ist keine Linie, gewiß keine Haupt-Linie gezogen, die nicht nach allen Gesetzen der Schönheit liefe, keine Parthie gezeichnet, die nicht ihre Rechtfertigung in ihrem unfehlbaren Effekt fände, kein einzelner Theil geordnet, der nicht in die Harmonie des Ganzen stimmte. Dabei waltet allenthalben der edle Grundsatz vor, daß auf einem Theater, wie das, welches die Natur dort aufstellte, ein geschicktes Wegräumen der Hindernisse das erste, eigner Zusatz, auch des Ideenreichsten und Geschmackvollsten Kopfes nur das zweyte seyn sollte. Dabei ist alles, was bloße Menschenkunst liefern mußte, die Architektur im weitesten

[1]) Orig. i. Buchwald i. R.

Umfange, in einem Style gearbeitet, dessen Correktheit und Würde gewiß jeden Kunstkenner befriedigen wird. Wenn dereinst der ganze Plan, mit dem Sie umgehn, ausgeführt ist — und ungefähr so, als wäre er schon ausgeführt, muß man sich Buchwald immer denken —, so mögte wohl für den, welcher die Erhabenheit der Natur zu schätzen und die Grenzen der Kunst zu beurtheilen weiß, so mögte wohl für die Kritik so wenig als für den Genuß etwas zu wünschen übrig bleiben.

So würde ich Buchwald schildern, wenn ich es bloß gesehen hätte. Daß ich es eigentlich genoß, ist für den Werth dieses elysischen Aufenthalts Nebensache: — aber es sey mir erlaubt, Ihnen, Herr Graf, für zwey reitzende und unvergeßliche Tage zu danken, die ich dort, durch die Berufung auf Ihre Protection eingeführt, verlebt habe. Was diese Tage gewesen wären, wenn mir das Glück so wohl gewollt hätte, auch dem Geiste, der alle diese Schöpfungen belebt, meine persönliche Huldigung darbringen zu lassen, das habe ich mir wohl in manchen Augenblicken gedacht, glaube aber nicht, daß Bescheidenheit und Ehrfurcht gestatten, es auszudrücken.

Ich habe nicht den tausendsten Theil von dem, was ich sagen wollte, gesagt. Der Stoff ist zu reich, und ich erinnere mich eben, daß Sie mehr, weit mehr noch als der Besitzer von Buchwald sind. Vielleicht ist es mir einmal vergönnt, meine Empfindungen von dem Orte, wo sie einheimisch sind, und in Ihrer Gegenwart laut werden zu lassen. Vergönnen Sie mir diese angenehme Aussicht und erlauben Sie, daß ich mich unterdessen in Ihr gnädiges Wohlwollen mit jener wahren und innigen Verehrung empfehle, die unabläßig begeistert

Ihren gehorsamsten und ergebensten
Diener

Berlin d. 22t. Aug. 97. Gentz."

Im selben Monat August langte auch noch der Minister Hoym in Buchwald an, um, wie die Gräfin Reden in ihren Aufzeichnungen versichert, wie vorher Sischbach, auch jetzt diesen Besitz Reden zu verleiden, allein Reden durchschaute die Absicht und ließ sich auf nichts ein. Dafür kam wenige Wochen (am 13. September) ein um so lieberer Besuch. Friederike Freiin Riedesel zu Eisenbach sah zum erstenmal mit hellem Entzücken ihr geliebtes Buchwald und betrat zum erstenmal die Räume, in welche sie wenige Jahre später als beglückende und beglückte, froh und emsig schaffende Herrin einziehen sollte[1]).

Bei allem Hang zur Grübelei war Reden mithin nicht etwa ein menschenscheuer Einsiedler geworden. Auch seine freundliche Art im Verkehr mit Beamten, seine liebevolle Fürsorge für ihr Fortkommen und Wohlergehn, wenn er bei ihnen Pflichteifer und Respekt fand, hinderte ihn daran. Bei seiner häufigen Anwesenheit in den Revieren pflegte Reden nicht selten kleine Festlichkeiten, Bälle usw. zu veranstalten, getreu dem Wahrspruche „Saure Wochen, frohe Feste", und sich dabei mit allen Beamten und deren Familiengliedern in der freundlichsten und leutseligsten Weise zu unterhalten[2]), ohne dabei die gebotene Grenze verwischen zu lassen.

[1]) Über weitere Besuche s. auch w. u.

[2]) R. v. Carnall, Das Denkmal des Staatsministers Grafen von Reden, S. 19.

Wie sein Onkel trat auch er für seine Beamten, die Wahrung ihrer Stellung innerhalb der Beamterhierarchie ein. Für äußerliche Ehrungen weniger empfänglich und bescheiden in seinem Benehmen, konnte er gegen Dünkelhaftigkeit doch recht energisch auftreten. So sagte er zu einem Offizier, der einen Bergbeamten auf einem Ball in Tarnowitz beleidigt hatte, aber Satisfaktion verweigerte, weil jener nur „bürgerlichen Standes" sei, nachdem er sich vergeblich bemüht hatte, die Sache beizulegen, schließlich: „Übrigens, mein Herr, bin ich Graf!"[1]) Ebenso war er stets beflissen, aber lediglich der Sache wegen, dem Oberbergamte die diesem zukommenden Kurialien nicht vorenthalten zu lassen. Am 9. März 1797 schreibt er deshalb an den schlesischen Minister u. a.: „Bei dieser Gelegenheit gebe ich E. E. anheim, ob Hochdieselben die schlesischen Kriegs- u. Domänen-Kammern anzuweisen geruhen wollen, dem Oberbergamt künftig das Prädikat Wohllöblich in ihren Anschreiben zu geben, so wie solches von denen Ober-Amts-Regierungen und laut Anlage von den übrigen kgl. Kammern beobachtet wird, auch von der hiesigen Kammer meines Wissens gegen verschiedene mindere, jedoch nicht subordinirte Collegia geschieht. Ohnerachtet ich auf dergleichen Courtoisien selbst wenig Wert lege, so glaube ich, soll man dennoch dasjenige vermeiden, was die Sittlichkeit beleidigen und durch den Einfluß auf die öffentliche Meinung dem Geschäftsgang selbst schaden kann"[2]). Als Heinitz das Salzdepartement an den Minister Struensee abtrat[3]), ließ Reden sich aus diesem Departement nicht herausdrängen, sondern erklärte, Mitglied des Salzdepartements bleiben zu wollen, sicherlich, um das Schlimmste zu verhüten. Struensee blieb nichts übrig, als ihm in einem eigenhändigen Brief darüber eine beruhigende Erklärung zu geben, eine Kommission für die westfälischen Salinen anzubieten und ihn zu bitten, er möchte ihn zur nächsten Konferenz abholen: „so wollen wir zusammen in den Conferenzsaal gehen und Sie erscheinen da als ein ehemaliges, nur durch Abwesenheit von den Conferenzen abgehaltenes Mitglied". (Schr. v. 19. März 1796)[4]).

Am 16. November 1797 starb Friedrich Wilhelm II. und Reden brachte gleichwie bei der Thronbesteigung Friedrich Wilhelms II. auch dem neuen Thronfolger das Gelöbnis der Treue und des Gehorsams dar. Friedrich Wilhelm III. dankte am 30. November 1797 für dieses Gelöbnis mit der Versicherung, daß es ihm angenehm sein würde, Reden Beweise seiner huldreichen Gesinnungen geben zu können[5]). Eine Änderung in den Verhältnissen und im Betrieb trat auch vorläufig dadurch nicht ein. Heinitz und Reden erfreuten sich der Gunst des jungen Königs.

---

[1]) R. v. Carnall, Das Denkmal des Staatsministers Grafen von Reden, S. 19.
[2]) Kop. i. Bresl. Oberbergamte Nr. 407, Vol. I. Eine Antwort fehlt.
[3]) Vgl. oben S. 67. [4]) Orig. i. Buchwald i. R.
[5]) Orig. i. Buchwald i. R.

Redens Hauptätigkeit richtete sich für die nächste Zeit auf die Gleiwitzer Hütte, die bereits erfreuliche Resultate, wöchentlich 200 Zentner Gußeisen aus Flamm- und Cupollöfen lieferte. „Ich lasse nicht los", schrieb Reden an Heinitz, „bis ich diese Partie dahin gebracht habe, wohin sie kommen kann und muß." Und er hat treulich Wort gehalten. Tarnowitz erhielt zugleich eine Wasserleitung, und die Arbeiten gediehen dort erfreulich weiter. Hier hatte Reden auch am 19. Juni 1798 die Ehre, den neuen König mit einem feierlichen Aufzuge begrüßen und sich seiner Teilnahme erfreuen zu dürfen.

Am Anfang des Jahres 1800 schrieb Heinitz in die Konduitenlisten an den König über Reden: „das Berg- und Hüttendepartement hat ihm ohnstreitig die durch seine auf eigene Kosten gemachten Reisen ausgeführte Industrie, besonders aber alle in Schlesien gemachten neuen Etablissements zu danken. Er arbeitet mit wahrer Aufopferung seiner physischen Kräfte und mit Lust und Liebe für sein Sach, gibt seinen Untergebenen ein seltenes Beispiel, opfert solche öfters zu frühzeitig auf, daß es ihm bisweilen an Exekutoren, die ihm genügen können, fehlet" [1]). In seinem Hauptbericht vom 24. März 1800 an den König über das Berg- und Hüttenwesen, wo er die Entwickelung des Tarnowitzer Bleibergwerks, der Friedrichshütte, der Gußwaren der Kreuzburger, der Malapaner und der Gleiwitzer Hütte schilderte, hob Heinitz hervor, daß seit Redens Reise nach England die auffallendsten Fortschritte und glücklichsten Verbesserungen gemacht worden seien; die feinsten Stücke, wie Medaillons und dünne Ketten, würden ebenso wie die schwersten Massen hergestellt. Das Verlangen nach eisernen Gußwaren nähme täglich zu und die Bestellungen könnten bei weitem nicht rasch genug befriedigt werden. Daher sei die Anlage weiterer Hüttenwerke ein Bedürfnis und ausführbar, wenn die Hochöfen auf Koks eingerichtet würden. Allerdings empfanden Minister wie Berghauptmann die Konkurrenz der schlesischen Kammer recht unangenehm. 1788 hatte nämlich Hoym für Rechnung des Invalidenfonds die Herrschaft Rybnik gekauft und war dadurch aufs neue in den Besitz von Hüttenwerken [2]) gelangt. 1791 kam noch die Herrschaft Ratibor hinzu. Die Breslauer Kammer wollte nun zeigen, daß sie ihre Sache ebenso gut verstehe und ebenso tüchtig sein könne wie das Oberbergamt. Hoym richtete in Rybnik ein eigenes Hüttenamt ein. „Wir müssen fortschreiten", sagte inbezug darauf Reden gelegentlich (i. J. 1797), „und festen Schritts durchdringen. Es darf uns niemand zuvorkommen. Die Kammer möchte es, sie hat Mittel und Wege, wir Kenntnisse und Fleiß." Gar zu gern hätten Heinitz und Reden dieses Amt auch unter sich gebracht, denn dem Oberbergamt unterstanden direkt von 166 Frischfeuern nur 13. Heinitz sprach daher in dem oben

[1]) Berl. Geh. Staatsarch. Rep. 89. 71. L. [2]) Sechner a. a. O. Bd. 49, S. 78.

angegebenen Bericht die Meinung aus, die Eisenfabrikation würde noch weit beträchtlicher sein, wenn alle Werke unter Oberaufsicht des Bergwerks- und Hüttendepartements ständen[1]). Friedrich Wilhelm III. hatte jedoch hierfür kein Ohr. Hoym saß einerseits zu fest im Sattel, als daß ihm wie 1780 unter Friedrich dem Großen die Abgabe kurzer Hand hätte befohlen werden können, und andererseits war der König schon mehr oder minder ein Gegner der Staatsbetriebe und Förderer der Privatindustrie. Sein Streben war, die vom Staate bisher begünstigte Konkurrenz bzw. das Monopol des Bergwerks- und Hüttendepartements eher zu brechen und durch neue Verordnungen die Gerechtsame des Bergbautreibenden einzuengen, dafür aber die des Grundbesitzers zu erweitern. Sonst aber stand Heinitz mit seinen unermeßlichen Verdiensten um den preußischen Staat als lebendige Verkörperung der friederizianischen Monarchie in edelster Vollendung in der dauernden Gunst des jungen Königs, wie folgender Erlaß beweist[2]):

„Mein lieber Staatsminister Freyherr von Heinitz. Da sowohl Ihr selbst in Eurem bisher mit so großem Erfolg verwalteten Amte als Ober-Berg-Hauptmann eine Erleichterung durch Dispensation von der jährlichen Local-Revision der Berg- und Hütten-Etablissements und der Anordnung ihres zweckmäßigen Betriebes und Haushalts verdienet, als der Geheime Ober-Finanz-Rath und Berg-Hauptmann Graf von Reden das Vertrauen, in welchem ihm dieser Theil Euer Funktionen übertragen worden, vollkommen gerechtfertigt hat, so authorisire Ich Euch, das demselben hierzu ertheilte Commissorium vom 5ten März 1795 mit Rücksicht auf die seit der Zeit erfolgte Trennung des Salz-Departements vom Bergwerks-Departement von neuem ausfertigen und Mir zur Vollziehung vorlegen zu lassen. Hiezu bedarf es aber der von Euch in Eurem Bericht vom 13ten dieses Monats vorgeschlagenen Ausfertigung des Patents als Oberberg-Hauptmann nicht, und da Ich, so lange Ihr selbst dem von Euch emporgebrachten Berg- und Hütten-Wesen in Meinen Staaten vorstehet, Euch Niemand an die Seite setzen will, so behalte Ich diese Auszeichnung seiner Verdienste Mir für die Zukunft vor als Euer wohlaffectionirter König.

Potsdam den 19ten April 1800. Friedrich Wilhelm."

Heinitz entwarf darauf eine neue Vollmacht für Reden, worin bezeichnenderweise in § 5 verfügt wurde, daß während Redens Anwesenheit in Berlin ihm alle eingegangenen und von Heinitz den verschiedenen Referenten zugeschriebenen Sachen, ehe sie in die Geh. Registratur zum Eintragen in das Vortragsjournal befördert würden, k. H. vorgelegt würden, um sich vorläufig von ihrem Inhalt zu unterrichten; dann solle sie Reden baldigst zur Geh. Registratur befördern; außerdem solle er von allen Betriebs- und Haushaltsgegenständen die Korrelation übernehmen und die ausgefertigten Konzepte mitzeichnen. Dadurch war Reden gewissermaßen zum Mitregenten ernannt worden. Am 22. April 1800 unterzeichnete Friedrich

[1]) Sechner wie vorher. [2]) Abschrift i. Buchwald i. R.

Wilhelm III. dieses Commissorium generale[1]). Der Onkel übersandte das Patent dem Neffen mit den Worten: „Quoique mes voeux ne sont pas entièrement remplis, j'espère cependant que l'incluse ne vous déplaira pas." Der Neffe antwortete: „Alle unnöthigen Auszeichnungen und unverhältnismäßigen Belohnungen sind für das Ganze nachtheilig und für mich furchtbar, wogegen die den Geschäftsverhältnissen und dem Wirkungskreis angemessenen Charakter und Besoldungen für die Autorität und Responsabilität wesentlich sind[2]). Nach diesen Grundsätzen und Gefühlen kann ich mit dem Inhalt der angeschlossenen Cabinets-Ordre nicht anders als sehr zufrieden sein. Ihr Inhalt stimmt mit meinen Wünschen und Gesichtspunkten überein und von E. Excellenz hängt es ab, diesen Festsetzungen jede Ihnen selber gefällige Ausdehnung und Lebenskraft zu geben. Mich belebet Dankgefühl und Verehrung Ihrer Absicht sich („mir zu Liebe" wieder ausgestrichen) einer Auszeichnung zu berauben, der Sie nicht bedürfen und die mir nur, aber auch nur ein Beweis Ihrer Zufriedenheit und Vertrauens wichtig, ja wünschenswert sein konnte" ꝛc.[3]).

Im August 1800 hatte Reden die Freude, das junge Königspaar bei sich zu Gaste zu sehen. In Warmbrunn, wo die Königin beim Grafen Schaffgotsch übernachtet hatte und wohin der König am 17. von Goldberg nachkam, machte Reden seine Aufwartung. Das Königspaar bestieg zunächst den Kynast, und die sich in vollem Sonnenglanze darbietende Aussicht entzückte die Königin so, daß sie ausrief: „Welch eine himmlische Gegend! Wenn doch Berlin hier unten läge." Auf dem Wege nach dem Kochelfall überraschte sie der Besitzer des Vitriolwerks bei Schreiberhau, Preller[4]), mit einem Kunstprodukt aus seiner Fabrik. Er hatte nämlich ihren Namenszug mit einer Krone von blauen Vitriolkristallen anschießen lassen[5]). Abends gegen 9 Uhr langte das königliche Paar in Buchwald an. Hier hatte der geschmackvolle Besitzer alles getan und veranstaltet[6]), um seinen hohen Gästen Ruhe und Behaglichkeit zu verschaffen. Noch Abends wurde beschlossen, am nächsten Tage (18. Aug.) die Koppe zu besteigen, wozu bereits alle Vorbereitungen getroffen worden waren. Über Schmiedeberg und Krummhübel ging es im Wagen bis zur Schlingelbaude. Hier wurden die Pferde bestiegen, die Königin in einem Amazonenanzug, strahlend in Glück und Schönheit[7]); Graf Reden mit im Gefolge. Die Aussicht von der Koppe ergriff das Königspaar so, daß der König

[1]) Orig. i. Buchwald, desgl. Abschr. i. Bresl. Oberbergamt i. Pers. Reden u. i. Bresl. Staatsarch. Rep. 199 MR IV. 2, Vol. III (Mitteilung an Hoym).

[2]) Den folgenden Satz „das auf jenen Grundlagen in den Augen des großen und kleinen Pöbels ruhet" hat Reden im Konzept wieder ausgestrichen.

[3]) Vielfach korrigiertes Konzept i. Buchwald.

[4]) Vgl. über ihn oben S. 120.

[5]) Schles. Prov.-Blätter Bd. 32 (1800), S. 169.

[6]) Ebendas. S. 173 ff.

[7]) Bailleu, Königin Luise (1908), S. 112/113.

das Haupt entblößte und die Königin mit gefalteten Händen neben ihm stand. Ihrer Stimmung verlieh sie die Worte: „Dieser Augenblick ist einer der seligsten meines Lebens; es war mir, als wäre ich erhoben über die Erde, Gott näher." Inzwischen hatte auf dem Koppenplane eine große Volksmenge sich eingefunden. Ein Korps uniformierter Bergleute war mit Fahnen herbeigezogen, sang und spielte auf Blasinstrumenten ernste und heitere Lieder[1]). „In Böhmen ließ ein Berg-Hauptmann auf dem gegenüber liegenden Berge eine Salve mit 12 Böllern geben, sobald sie oben ankamen, auch hatte er Feldmusik von seinen Knappen veranstaltet, die aber, wegen des entgegen wehenden Windes nur wenig gehört werden konnte. Die Salve mit den Böllern wurde noch einigemal, zuletzt bei dem Absteigen von der Koppe, wiederholt"[2]).

Nachmittags kamen die hohen Herrschaften nach Buchwald zurück, wo sie im Schloßhofe eine große Volksmenge empfing, der schlesische Gebirgshandelsstand durch einige Abgeordnete Geschenke überreichen ließ und andere Huldigungen dargebracht wurden. Am nächsten Tage (19. Aug.) fuhr man nach Waldenburg. Auch hier hatte Reden alle Vorbereitungen getroffen. „An dem Navigations-Bassin der dort gelegenen schiffbaren Stollen war ein Korps von 500 Bergleuten in neuer Uniform aufgestellt und empfing das hohe Königspaar mit seinem fröhlichen „Glück auf!" Hier begab man sich nun zur Befahrung der Stollen zu Schiffe, und das von der höchsten Herrschaft eingenommene, geschmackvoll dekorierte, begleiteten die andern Nachen mit dem Gefolge. Diese lange Wasserstraße tief unter der Erde, eingehüllt in dunkle stille Nacht, vom matten Schimmer der Grubenlampen magisch beschienen, machte einen seltsamen, wunderbaren Eindruck. Welch ein Kontrast! Tags zuvor auf der Sonnenhöhe der Schneekoppe über der Erde und jetzt in ihren Tiefen. Gestern auf dem Olymp, heute im Tartarus, schwimmend auf dem Styx in Charons Nachen, — doch alle guten Geister loben Gott den Herrn, denn aus weiter Ferne herwärts tönte bald entgegegen in sanfter, von Blas-Instrumenten begleiteter vierstimmiger Melodie der bewillkommnende Chorgesang, das alte herrliche Lied: „Lobet den Herrn, den mächtigen König der Ehren". Still und feierlich hallet es durch die umschließende Nacht; es ist, als schwebt der Geist Gottes über den Wassern. Keiner spricht ein Wort und jeder wünscht, noch lange so fahren zu können. Doch plötzlich wendet sich das Schiff und lenket ein in eine strahlend erleuchtete, mit einer transparenten Inschrift geschmückte große Grotte, aus welcher ein anderer froher bergmännischer Gesang entgegenrauscht und nach einem muntern „Glück auf" ein wartendes, reiches, schön geordnetes Frühstück zum überraschen-

[1]) Eylert, Charakter-Züge und hist. Fragmente a. d. Leben d. Königs Friedr. Wilh. III., Bd. II. I. (1844), S. 76.

[2]) Schle Prov.-Bl. a. a. O. S. 170.

den Genusse einladet. Der König und die Königin, von dem allen nichts ahnend, sind, von der Seltenheit dieser Szenen betroffen, anfangs still; dann aber bezeigt er dem Berghauptmann lebhaften Dank, sie aber ruft wiederholentlich aus: „Ja, ja, auch unter der Erde ist's schön und prächtig. Tausend Dank! Nein, das kann und werde ich nie vergessen!" und zum Andenken nahm sie ihren Grubenanzug und ihren Schachthut mit" [1]). Auch den Waldenburger Bergleuten blieb dieser Tag unvergeßlich und mit Rührung gedachten sie stets ihrer so schnell in der Blüte der Jahre dahingerafften Königin [2]).

Reden war über den glücklichen Verlauf dieses „Richtfestes", wie er diese wohlgelungene Veranstaltung bezeichnete, recht befriedigt [3]). Die Königin sprach nur mit Entzücken davon, und wenn Reden später bei Hofe aß, trug sie dann als Halsband die eiserne Kette, die der Chef des schlesischen Bergwesens ihr zum Festhalten ihrer bergmännischen Kleidung zum Anfahren überreicht hatte; ebenso konnte sie sich nicht genug tun im Lobe der schönen Tage, die sie in dem herrlichen Buchwald und dessen Umgebung hatte verleben dürfen [4]).

Aber auch noch andere vornehme, liebe Besuche erfreuten Reden in seinem Tuskulum bald nach seiner Rückkehr aus Breslau, wohin er das königliche Paar geleitet hatte. Erst kam der Minister Haugwitz, dann der Minister v. d. Reck mit Familie, schließlich der Minister Hardenberg, der sich in traulichem Umgange mit seinem alten Freunde Reden von Krankheit und häuslichem Kummer im idyllischen Buchwald erholen wollte. Mit diesem wurde die nähere und weitere Umgebung abgestreift und in seiner Gemeinschaft auch die übliche Fahrt nach Oberschlesien angetreten. Dort wurde Tarnowitz, wo am 15. Oktober die Situationspläne und Hauptübersichten Hardenberg vorgelegt wurden [5]), und am 17. Oktober Königshütte besucht, dann der Zabrzer Hauptschlüsselstollen eingeweiht, Gleiwitz bewundert, der Klodnitzkanal befahren, und schließlich hinüber nach Krakau zur Besichtigung des Wieliczkaer Salzbergwerkes gefahren, wo man sich trennte. Reden kehrte nach Tarnowitz zu seinen Geschäften zurück, Hardenberg nach Bayreuth, wo er als Vertreter des Königs in der Verwaltung der fränkischen Fürstentümer in gleicher Machtfülle wie Hoym in Schlesien residierte.

---

[1]) Eylert a. a. O. S. 77/78. [2]) Vgl. darüber Eylert a. a. O. S. 78/79 Anm.

[3]) Die Angabe bei Sechner (a. a. O. Bd. 49, S. 79) unter Berufung auf Koch, Denkschrift ꝛc. S. 40, aufgestellte Behauptung, daß Friedrich Wilhelm III. am 19. Aug. auch die Friedrichsgrube befahren habe, ist irrig. Koch a. a. O. sagt gar nichts darüber; außerdem befuhr der König am 19. Aug., wie oben geschildert, den Fuchsstollen bei Waldenburg, kann also nicht am gleichen Tage auch in Oberschlesien gewesen sein.

[4]) Aufzeichnungen der Gräfin Reden und Fürstin Reuß, Friederike Gräfin v. Reden ꝛc. Bd. I (1888), S. 81/82.

[5]) Bresl. Oberbergamt Nr. 1345.

Im Sommer 1801 unternahm Heinitz seine siebente und letzte Ministerialrecherche, über welche er unter dem 8. September dem Könige einen ausführlichen Bericht erstattete [1]).

Da er bei seinem hohen Alter sein Ende nahen fühlte, unterließ er wieder nichts, um seinem Neffen den Weg zu seinem Ministerstuhl zu ebnen, indem er die mannigfachen und gründlichen praktischen Kenntnisse des Grafen Reden rühmte, sowie seinen echten und unermüdlichen Diensteifer pries. Auch den Umweg durch Einwirkung auf den Geh. Kabinettsrat Beyme scheute er dabei nicht: „Ein höchst gnädiges Belobungsdekret für den Berghauptmann Grafen von Reden", schrieb er diesem am 8. September, „würde ihn gewiß sehr aufmuntern" [2]). Vielleicht war diese Anregung nicht nötig, die Belobigung wäre auch sonst erfolgt. Sie lautete:

„Vester Rath. Besonders lieber Getreuer. Der Bericht, den mir der Staats-Minister Frhr. von Heinitz über den blühenden Zustand der Schlesisch-Glatzischen Hütten-Anstalten erstattet hat, enthält auch für die Zukunft so angenehme und wichtige Resultate, daß Ich Mich nicht genug darüber freuen kann. Gedachter Staats-Minister läßt dabei Eurem rastlosen Eifer im Dienste des Staats volle Gerechtigkeit widerfahren, und da Ich von Euern ausgezeichneten Verdiensten um den Flor der erwähnten Partie überzeugt bin, so gebe Ich Euch darüber umsoviel mehr Meine Allerhöchste Zufriedenheit zu erkennen, als Ihr unermüdet fortfahret, selbst mit Aufopferung Eurer Gesundheit zur Verbesserung und Aufnahme derselben thätig zu sein. Dies bestätigt Mein Vertrauen zu Euern Einsichten und Eueren patriotischen Gesinnungen immer mehr, und ich verbleibe mit Vergnügen Euer gnädiger König.

Potsdam den 24 Sept. 1801. Friedrich Wilhelm" [3]).

Reden sah diese königliche Belobigung als ein Ereignis an, an dem alle schlesischen Berg- und Hüttenbeamten gleichen Anteil hätten, zugleich aber als eine allerhöchste Billigung der bisherigen Verhaltungsmaßregeln und als eine Vertrauen einflößende Ermunterung, in der durch die Segnungen der Vorsehung glücklich betretenen Bahn mutvoll und beharrlich fortzugehen (Schr. v. 28. November 1801 an das Breslauer Oberbergamt) [4]). Auch die vom König erfolgte Ablehnung eines Gehilfen für Reden [5]), dessen unbefriedigenden Gesundheitszustand der König selbst in seinem huldvollen Anschreiben hervorgehoben hatte, in der Person des Bergdrosts v. Reden konnte ihn darin nicht beirren, ebensowenig die Bitten des Onkels, sich mehr zu schonen, man solle seine Pflicht tun, aber nicht die von der Natur gezogenen Grenzen überschreiten.

Eile mit Weile hatte ihm wiederholt der trotz des hohen Alters emsig tätige Minister gepredigt, aber vergebens. Als fürchte er, die Früchte seines rastlosen jahrelangen Schaffens doch nicht mehr zu voller Reife entwickelt sehen zu können, ver-

[1]) Vgl. oben S. 75 ff. [2]) Berl. Geh. Staatsarch Rep. 89. 14. J.
[3]) Orig. i. Buchwald u. Abschr. i. Bresl. Oberbergamt i. Pers. Reden.
[4]) Orig. i. Bresl. Oberbergamt Pers. Reden. [5]) Vgl. darüber oben S. 82 ff.

zehrte Reden sich in Ungeduld und achtete nicht, daß der Körper mit Blutspeien, Migräne und andern Anfällen immer wieder gegen all die ihm zugemuteten Anstrengungen sich auflehnte. Mit Riesenschritten ging dadurch allerdings Reden den hohen gesteckten Zielen entgegen. Allein wunderbar, der Mann, der so energisch seine An- und Absichten in seinem Sache durchhalten und durchfechten konnte, der einen geregelten Haushalt, eine liebevoll sorgende Gattin schmerzlich entbehrte, hatte nach dieser Richtung zu sich so wenig Selbstvertrauen, daß er nicht wagte, um die Hand derjenigen anzuhalten, der er schon seit Jahren seine Verehrung und eine warme Freundschaft entgegenbrachte. Der Onkel hatte unermüdlich alle möglichen Anstrengungen gemacht, den Neffen zu verheiraten. So sollte der junge Oberbergamtsdirektor schon in der ersten Zeit seiner schlesischen Wirksamkeit um die Tochter des mächtigen schlesischen Ministers freien. Antoinette v. Hoym, später Gräfin Maltzan, sagte ihm auch in vielem sehr zu, und die Familie begünstigte es sehr. Reden aber, in seinen Empfindungen eben so zartfühlend wie auch scheu zurückhaltend, konnte bei dieser seelischen Veranlagung nur einen innigen Herzensbund gleichgestimmter Seelen eingehen, den ihm die flatterhafte, verwöhnte Ministertochter nicht zu bieten vermochte. Darauf ließ der Onkel eine ganze Revue von heiratsfähigen Töchtern aus den besten Kreisen, eine Gräfin Schwerin, Hochberg, Einsiedel und so weiter in bunter Folge vor dem Neffen passieren. Jedoch Reden blieb kalt; trug er doch auch Bedenken, bei seinem schlechten Gesundheitszustand ein junges blühendes Leben an seine Seite zu binden.

Reden kannte nun seit Jahren schon die Tochter des Generals Freiherrn von Riedesel zu Eisenbach, mit dessen Familie er in geselligem Verkehr stand. Johanna Juliane Friederike Freiin von Riedesel (geb. 12. Mai 1774) fand frühzeitig an dem ernsten, hochgebildeten und anregenden Manne viel Gefallen und merkte bald mit feinem weiblichen Empfinden, wie der Graf Reden sich zu ihr hingezogen fühlte, ihr Aufmerksamkeiten erwies und gern Gelegenheit sich ihr zu nahen suchte. Bei ihrem Besuche zu Buchwald am 13. September 1797[1]) machte Reden einen besonderen Eindruck auf sie, und in jenen Tagen vertraute sie ihrem Tagebuch an, daß Reden der einzige Mensch sei, dem sie die Aufopferung ihrer Freiheit gegen die süße und tröstende Pflicht, ihn glücklich durch ihre Sorgen und Zuneigung machen zu können, nicht verweigern würde. Allein der Altersunterschied von 22 Jahren machte ihn mißtrauisch und verzögerte immer wieder seine Absicht, sich zu erklären. Der Tod des Generals Riedesel führte dann Reden der verwaisten Familie durch seine Teilnahme näher und in engere Beziehungen zu der ernstgestimmten Tochter, die seinen Umgang so unendlich angenehm fand und seine

[1]) Siehe oben S. 154.

vornehm zurückhaltende Ritterlichkeit zu schätzen wußte. Auch seine Eigenheiten kannte sie zur Genüge, um sie schwer zu nehmen. Reden galt in der Berliner Aristokratie für etwas bizarr, als ein Original, weil er so viel und gern in der sogenannten zweiten Gesellschaft verkehrte; aber diese galt ihm eben besser als die erste, weil in ihr Einfachheit und Bildung herrschten [1]). Endlich faßte er in den letzten Apriltagen 1802 den Mut, seine Liebe schriftlich zu erklären, zugleich aber auch seine Bedenken gegen eine solche Verbindung nicht zu unterdrücken, da er als fünfzigjähriger, sehr kränklicher Mann dem blühenden Mädchen (Fritze, wie Friederike Riedesel abgekürzt genannt wurde, war damals 28 Jahre alt) nicht das bieten könnte, wie ein jüngerer gesunder Bewerber. Es war keine himmelanstürmende, jauchzende Liebe, die die Umworbene zu dem alternden Mann erfüllen konnte, wohl aber eine ehrliche, fest gegründete Zuneigung, eine unendliche Hochachtung und Bewunderung für den „herrlichen Mann". Fritze prüfte und überlegte mit dem ihr eigenen Ernst. Reden war nach vielen Richtungen hin eine glänzende Partie. Das war jedoch für sie nicht maßgebend. Sie zog die ältere Schwester zu Rate und diese gab ihr einen Zettel, auf welchem der 1800 verstorbene Vater schon im Frühling 1799 seine freudige Zustimmung erklärt hatte [2]), falls seine Lieblingstochter den Grafen Reden heiraten möchte. Dies bestimmte Friederike Riedesel, am 2. Mai freudig und offen ihr Jawort dem Bewerber zu geben [3]).

Dem Onkel, der bereits auf dem Sterbelager der Auflösung entgegenging, bereitete Reden mit seiner Verlobung eine unendliche Freude. Donnerstag den 13. Mai ließ Heinitz die Nichte zu sich kommen, empfing sie wie eine Tochter und sagte, sie umarmend: „Ich segne meine Nichte, möge sie die glückliche Gefährtin unsers guten Reden sein" [4]). Zwei Tage später verschied der Minister.

In ihrer ehrlichen Offenheit gab die Verlobte den nächsten Verwandten in ihren Briefen Aufschluß über ihre Empfindungen. „Ich werde glücklich sein durch Erfüllung meiner Pflichten und indem ich den trefflichen Mann glücklich mache, der allgemein geliebt ist, der mich seit fünf Jahren [5]) schätzt und anerkennt und der lieber selbst unglücklich sein wollte, als mich nicht glücklich machen, ein Gefühl, was ich verstehe und ehre." „Ich fühle und sage es, daß Graf Reden der einzige Mann für mich, der einzige, in dem ich den sicheren Freund und Führer finden kann, mein höchstes Glück. An M. schicke ich eine Abschrift des Briefchens an Mama, am Tage nach unserer Verlobung, die Abschrift ist für Dich ... Bewahre sie als Bürgschaft meines künftigen Glücks, denn ich darf hoffen, daß der redliche Mann, der so spricht, ebenso denkt. Könnte ich Dir auch seine Briefe mitteilen, sie

[1]) Reuß a. a. O. S. 58 u. S. 114. [2]) Ebendas. S. 101. [3]) Ebendas. S. 101.
[4]) Ebendas. S. 106. [5]) Richtiger seit März 1793 nach ihren Aufzeichnungen.

sind der Ausdruck der zärtlichsten, wahrsten Freundschaft, nichts weiter, keine einzige schöne Phrase oder dergleichen, kein Kompliment, nur das innigste gegenseitige Vertrauen. Er sagt mir, daß er Niemand so vollständig vertrauen kann, als mir, daß ich ihn leiten soll, er fürchtet immer noch, daß ich mich für sein Glück opfre; kurz, es spricht sich darin der redliche Mann aus, ergeben seinen Pflichten und zärtlich ergeben der Freundin seiner Wahl. Er liebt das Landleben leidenschaftlich und hat für Garten- und Parkanlagen einen ausgezeichneten, in England ausgebildeten Geschmack. Sein Buchwald im schlesischen Gebirge ist ein Paradies, und man sagt, daß seine viel bedeutenderen Besitzungen in der Grafschaft Glatz eine himmlische Lage haben. Ich weiß das alles nicht vom Grafen Reden, denn er spricht nicht von dem Guten, was er thut, noch von dem, waß er besitzt ... Du kannst Dir die Besuche denken, die Glückwünsche, die Versicherungen, es hat gar kein Ende. Ich bemühe mich, alles vergnügt und ohne Verlegenheit aufzunehmen. Eben weil Graf Reden 50 Jahre alt ist und weil er fürchtet, daß man mich deshalb bedauern könnte, muß ich die Menschen überzeugen, daß ich gerade diesen fünfzigjährigen Mann jedem Andern vorziehe" [1]).

So und ähnlich lauten die Herzensergüsse, die Friederike Riedesel ihren nächsten Freundinnen anvertraut hat. Sie hat sich auch nicht getäuscht in Reden. Es war bei beiden ein Herzensbund; sie wurde Reden eine zärtliche, liebevoll besorgte Gattin, er ihr der aufmerksamste, dankbar ergebene Mann. Aber auch diese glückliche Verlobungszeit ließ Reden in seiner emsigen Tätigkeit nicht rasten; die Dienstgeschäfte nahmen ihn vielmehr sehr in Anspruch und führten ihn auch vielfach von Berlin fort, die Braut ging inzwischen zur Schwester nach Trebschen i. d. Neumark. Ein lebhafter Briefwechsel entspann sich zwischen den Verlobten. Wie er gehalten war, lesen wir aus den eigenen Worten der Braut, ernst und liebevoll, aber nicht überschwänglich. Reden hätte nicht der langjährige intime Freund des Philosophen Garve sein müssen und würde auch eine eigene dreißigjährige Selbstzucht Lügen gestraft haben, wenn er sich plötzlich in einen ältlichen liebegirrenden Seladon verwandelt hätte. Aber schreibselig war er. Ein Brief von ihm umfaßte z. B. einmal 32 Seiten und vom 13. Juni bis 30. Juli schrieb er seiner Verlobten 30 Briefe. „288 Seiten", ruft die glückliche Braut aus, „vom herrlichen Mann an seine Fritze nach Trebschen. Wir hatten beide das Herz so voll für und von einander" [2]).

Die öffentliche Meinung bezeichnete allgemein den Grafen Reden als den gegebenen Nachfolger Heinitz' im Amt mit allen den Prärogativen eines Wirklichen Staats-, Kriegs- und dirigierenden Ministers, mit Sitz und Stimme im General-

[1]) Fürstin Reuß a. a. O. S. 104 ff.
[2]) Ebendas. S. 112. — Redens Briefe an seine Gattin haben sich nicht erhalten.

direktorium, dem Ministerrat. Der König, dem die ganze Schwerfälligkeit des Verwaltungsapparates nicht entgangen war und der Vereinfachungen plante, ohne jedoch recht zu wissen, wie, gedachte die hohe Anzahl der Minister zu verringern. Dem Forstdepartement hatte er schon den eigenen Minister weggenommen, jetzt sollte das Bergwerks- und Hüttendepartement darin folgen. Durch Kabinettsordre vom 23. Mai verteilte der König die von Heinitz bisher innegehabten Ämter. Das westfälische Provinzial-Direktorium, das von Neufchâtel und das der Akademie behielt der Minister Hardenberg, der alle drei schon während Heinitz' Erkrankung mitverwaltet hatte, interimistisch bei, das Münzdepartement wurde dem General Grafen von der Schulenburg übertragen, die Bauakademie erhielt ihre Kuratoren in Minister Schroetter und Minister Hardenberg, und zu aller Überraschung erhielt der Geh. Oberfinanzrat Graf von Reden ebenfalls nur die interimistische Direktion des Bergwerks- und Hüttendepartements und der Porzellanmanufaktur mit der Auflage übertragen, daß er diese Verwaltungszweige gleich jedem andern Departementschef bis zu des Königs fernerer Entschließung führen und zu dem Ende Sitz und Stimme im Generaldirektorium erhalten solle. Der König erklärte dieses sein Verhalten in einer Kabinettsordre vom gleichen Tage an Reden dahin, daß er keinen besseren Händen als Redens das durch den Tod des würdigen Staatsministers Heinitz erledigte Bergwerks- und Hüttendepartement nebst Porzellanmanufaktur anvertrauen könne; da aber zur Zeit alle Nebenumstände sich noch nicht ganz übersehen ließen, könne er ihm vorläufig nur die interimistische Leitung geben![1]) Die Debitsdirektionsgeschäfte bei der Porzellanmanufaktur wurden, indem die Stelle des Mitdirektors nicht wieder besetzt wurde, dem Geh. Oberbergrat Rosenstiel mit 500 Tlr. Gehaltsvermehrung nebst freier Wohnung im Manufakturgebäude übertragen.

Beglückt war Reden keineswegs von diesem königlichen Willensakt. Wenn er der Nachfolger von Heinitz werden sollte, dann wollte er es auch mit allen Befugnissen und äußerlichen Ehrenbezeigungen sein. Nicht für sich, sondern für die Wahrung der Stellung seines Berufes. Die Braut, deren Wünsche gewiß eine wichtige Rolle dabei spielten, hoffte, daß Reden weder Minister noch Exzellenz würde, weil dies ihn für immer an Berlin fesseln würde, während doch seine tätige Natur eine weniger sitzende Lebensweise verlangte[2]). Am 28. Mai bedankte Reden sich bei dem Könige für das erwiesene Vertrauen, legte ihm jedoch freimütig dar, daß das Departement zur Wahrung der Autorität unbedingt einen vollwertigen Minister haben müßte und schlug ihm dafür den General der Kavallerie und Staatsminister Grafen v. d. Schulenburg-Kehnert vor, der schon ehedem vor Waitz von Eschen das Bergwerks- und Hüttendepartement geführt hatte[3]). Er wäre ebenso be-

[1]) Orig. in Buchwald. [2]) Fürstin Reuß a. a. O. S. 108. [3]) S. ob. S. 16/17.

reit als willig, in seine bisherigen Verhältnisse zurückzutreten und mit demselben Diensteifer weiter zu wirken[1]).

Der beim Könige höchst einflußreiche Geh. Kabinettsrat Beyme hatte am 19. Mai Reden seinen Schmerz über den Tod des über jedes Lob erhabenen, würdigen Staatsministers Heinitz ausgesprochen, zugleich auch den lebhaften Wunsch einer Zusammenkunft geäußert, um „mit Hochdenenselben mich über das verwaiſete Bergwerks-Departement, das in denenselben eine neue beglückende Sonne aufgehen siehet, zu besprechen“ [2]). Diesen öfters betretenen Weg benutzte Reden, um auf den König zu wirken. Er schrieb an Beyme, denn „als Kandidat zum Ministerio ist es mir nicht gleichgültig und für des Königs Dienst nicht unwichtig, ob ich bei dem Publico und bei meinen künftigen Kollegen in günstigem Lichte oder in zurückgesetzten Verhältnissen stehe. Dies hat die Erfahrung bewiesen. Der erste Eindruck ist wichtig und der rechte Moment kostbar“ [3]).

Da der König z. Z. abwesend war und seine Rückkehr abgewartet werden mußte, verzögerte sich die Antwort. Sie erfolgte am 17. Juli 1802 dahin, daß der König nunmehr Reden zum wirklichen Chef des Bergwerksdepartements und der Porzellanmanufaktur und zum Oberberghauptmann mit eben der Vollmacht und Verantwortlichkeit, wie sie Heinitz besessen, mit 7000 Rtl. Gesamtgehalt und mit Sitz und Stimme gleich jedem andern Departementschef dergestalt ernannte, daß der Reden noch fehlende Rang eines wirklichen Staatsministers im wesentlichen gar keinen Unterschied machen solle[4]).

Indessen genügte Reden auch dies noch nicht. Unter dem 18. Juli wurde er abermals vorstellig. Er berief sich darauf, daß der vorgenannte Minister v. d. Schulenburg dem Könige bereits 1774 geraten hatte, dem zum Oberberghauptmann berufenen 70jährigen Kammerpräsidenten Waitz von Eschen alle Rechte und Prärogative der übrigen Departementschefs beizulegen und ihn als wirklichen Staatsminister einzuführen[5]). Mit Heinitz wäre es ebenso gewesen, und der Erfolg hätte die Zweckmäßigkeit dieser von Heinitz ebenfalls gestellten Sorderung bestätigt. Seine eigenen unter der Anleitung dieses Staatsmannes seit 1778 zurückgelegten 24 Dienstjahre hätten ihm gleichfalls zur Genüge die Überzeugung geschafft, daß nur unter gleichen „Praerogativen“ und äußern „Distinctionen“ und der davon abhängenden Autorität und Verantwortlichkeit es möglich wäre, dieser Partie mit Erfolg und dem ruhigen Bewußtsein von Pflichterfüllung und der daraus entspringenden innern Zufriedenheit vorzustehen. Ein beigelegtes Promemoria erläuterte

---

[1]) Geh. Staatsarch. Rep. 89. 91. A[a] des Kabinetts Fr. Wilh. III., Personalien des Etatsministers Grafen v. Reden 1800/1802.

[2]) Eigenhändiger Brief in Buchwald.

[3]) Orig. i. Berl. Geh. Staatsarch. Rep. 89. 91.

[4]) Orig. i. Buchwald i. R.

[5]) Vgl. oben S. 17.

alle für Reden sprechende Gründen näher[1]). Nun wurde der König doch etwas ungeduldig. In seiner Antwort vom 24. Juli machte er Reden darauf aufmerksam, daß er ihm das bisherige Gehalt eines Oberberghauptmanns beinahe verdoppelt und dadurch einen Beweis seines Vertrauens gegeben habe. Die vor der Hand noch zurückgesetzte Bewilligung des Ministerranges könne umsoweniger als eine Zurücksetzung vor dem Publikum erscheinen, als er schon vorher, ehe noch an diesen Fall zu denken gewesen sei, den Beschluß gefaßt habe, verschiedene bisherige Ministerstellen eingehen zu lassen, womit der Anfang beim Forstdepartement gemacht worden sei. „Unterdessen", heißt es in der Kabinettsordre weiter, „zweifle Ich nicht, daß Ihr in Euerm nunmehrigen selbständigen, unmittelbaren und großen Wirkungskreis Mir bald durch Beweise großer Verdienstlichkeit Veranlassung geben werdet, von diesem schon früher gefaßten Beschlusse für Eure Person eine Ausnahme zu machen, welche ich alsdann mit Vergnügen benutzen werde, um auch hierin Euren Wünschen ein Genüge zu leisten als Euer wohlaffectionierter König"[2]).

Jetzt gab sich Reden zufrieden. An ihm sollte es nicht liegen, wenn seine junge Gemahlin zu lange auf den Exzellenztitel warten mußte. Am 29. Juli wurde dem Grafen Reden vom Könige die Genehmigung zu einer Reise nach Schlesien erteilt, um dort über die Notwendigkeit einer anderweitigen Geschäftseinteilung und der Wiederbesetzung der erledigten „Bergwerkdirektors" für Schlesien, Glatz und Südpreußen Ermittelungen anzustellen und dann hierüber gutachtlichen Bericht zu erstatten[3]).

Am 31. Juli, am Tage vor seiner Abreise nach Schlesien, verfehlte Reden nicht, sich bei dem alten Grafen v. d. Schulenburg, der am meisten von allen Ministern das Ohr Friedrich Wilhelms III. besaß, zu empfehlen und ihn um die Fortdauer seines Wohlwollens, dabei aber auch um seine kräftige Unterstützung und Mitwirkung zu bitten, daß ihm nach vollendeter Organisierung der neuen Provinzen[4]) nicht nur die volle Besoldung seines Vorgängers (Heinitz bezog am Ende seines Lebens 8842 Rtl. 16 Gr. Diensteinkünfte) beigelegt, sondern auch die vorläufig ihm gegebene königliche Zusicherung bald in Erfüllung gehen möchte. Ähnliche Empfehlungsschreiben, aber ohne die Bitte um Unterstützung hinsichtlich des Gehalts und der Ministerwürde, gingen am gleichen Tage auch an die Minister Hoym und Schrötter[5]). Das offizielle Patent seiner Ernennung wurde erst unter dem 3. August ausgefertigt[6]).

Vorher hatte Reden sich jedoch einer Aufgabe erledigt, die seiner innersten

---

[1]) Berl. Geh. Staatsarch. Rep. 89. 91. [2]) Orig. i. Buchwald i. R. [3]) Ebendas.

[4]) Es handelte sich um die infolge des Reichsdeputationshauptschlusses und des Friedens zu Amiens an Preußen gekommenen neuen Gebietsteile.

[5]) Konzepte i. Buchwald i. R. [6]) Orig. i. Buchwald i. R.

Natur entsprang und deren darum auch hier kurz noch gedacht werden soll. Wir erinnern uns, daß Heinitz und Reden in Erkenntnis des Mangels an tüchtigen wissenschaftlich und technisch geschulten Berg- und Hüttenbeamten die größten Anstrengungen gemacht haben, einen derartigen Stamm zuverlässiger Beamten heranzubilden[1]). Heinitz ist aus diesen Beweggründen heraus der Begründer der Berliner Bergakademie geworden und konnte am Ende seines Lebens auf dieses Institut mit Befriedigung sehen. In jenen Tagen, wo der neue Oberberghauptmann um die Nachfolge von Heinitz in Gehalt und Stellung kämpfte, wies er dabei auch unter anderem darauf hin, daß ein Hauptstreben des Chefs des Bergwerks- und Hüttendepartements stets sein müsse, für einen tüchtigen Nachwuchs zu sorgen. Dem gab er auch sogleich nachhaltigen Ausdruck durch den Erlaß eines Reskripts vom 6. Juli 1802 an die Bergwerks- und Hüttenadministration, sowie an die Oberbergämter über die Ausgestaltung des wissenschaftlichen Unterrichts am Bergkadetten- und Eleven-Institut. Als einen wesentlichen Mangel der bisherigen Einrichtung bezeichnete er den Umstand, daß diejenigen Zöglinge, welche während der Wintermonate den Vorlesungen des Hauptbergeleveninstituts beiwohnten, keine genügenden praktischen Kenntnisse mitbrächten und daher aus dem wissenschaftlichen Unterricht nur geringen Nutzen ziehen könnten. Deshalb traf Reden zur Abhilfe eine ganze Reihe neuer Bestimmungen; auch bemaß er die Anforderungen an die Schulbildung vor der Annahme erheblich höher. Examina und schriftliche Ausarbeitungen wurden eingeführt, neben der „technischen" auch auf eine „geschäftliche" Ausbildung Rücksicht genommen und dergleichen mehr. Dabei sorgte Reden auch für die Flüssigmachung größerer Mittel und Heranziehung der bisher nicht beteiligten Oberbergamtskassen der linkselbischen Distrikte zu der Tragung der Kosten[2]).

Am 9. August 1802 fand zu Trebschen in der Neumark die Vermählung des Grafen Reden mit Friederike Riedesel statt, am 14. August hielt das Ehepaar seinen feierlichen Einzug in Buchwald. Die Hochzeitsreise von Trebschen nach Buchwald benutzte der junge Ehegatte, um unterwegs Hüttenwerke, Steinbrüche usw. zu besichtigen und mit Beamten zu konferieren. Nicht ohne Grund führte das Verzeichnis der reichen Ausstattung der jungen Frau u. a. auch „ein grau Kattunkleid zum Anfahren" auf. Sie wurde jetzt die ständige treue Begleiterin ihres Mannes auf seinen Dienstreisen; sie sorgte dabei nicht nur als sorgsame Hausfrau für seine Bequemlichkeit und gute Verpflegung; sie wurde ihm vor allem die verständnisvolle, auf seine geheimsten Gedanken eingehende Vertraute seines Herzens, und er wurde ihr, wie sie kurz nach der Hochzeit schrieb, „ein zweiter Vater, ein Freund, ein Be-

[1]) Vgl. oben S. 52 ff.

[2]) Vgl. darüber Six, Die Ausbildung der höheren Staatsbergbeamten in Preußen i. d. Abhandl. der Ztschr. f. Berg-, Hütten- und Salinenwesen, Bd. 59 (1911), S. 8/9.

ſchützer — kurz ich bin ſtolz und glücklich, die Frau eines ſolchen Mannes zu ſein". Ein geiſtiges Band verknüpfte beide raſch aufs innigſte, und da die junge regſame Frau bald auch völlig in dem Beruf ihres Mannes aufging, verwuchs ſie als eine richtige Bergmannsfrau allſeitig mit ihrem Gatten und ließ als ſeine unzertrennliche Gefährtin gern von den Strahlen der Achtung, die von allen Seiten auf ihren Mann zuſtrömten, ſich voll mitbeglücken. Lieſt man ihre Lebenserinnerungen und ihre Briefe, ſo muß man ſtaunen, wie die junge Frau Oberberghauptmann ſich in alles verſtändnisvoll einzuleben verſtanden hat. Sie wurde auch in ſeinen Berufsſachen in weiteſtgehender Weiſe ſein Geh. Kabinettsrat. Schon während ihrer erſten Bergmannsfahrt, die ſie mit ihm machte, vertraute ſie einer Freundin an (aus Malapane 7. Okt. 1802): „Wenn ſich die Herren zurückgezogen haben, folgt die geheime Conferenz; denn, liebe Dorette, Reden theilt ſeiner Frau auch die geheimſten ſeiner Gedanken mit, und in dieſem Zutrauen, verbunden mit Liebe und Achtung, iſt das wahre Glück Deiner Fritze begründet" [1]).

Nachdem das Ehepaar Reden am 14. Auguſt 1802 unter allen möglichen Freudenbezeugungen der Gutsinſaſſen ſeinen Einzug in Buchwald gehalten hatte, ließ es ſich die Kupferberger Knappſchaft nicht nehmen, ihrem alten Chef und neuen Oberberghauptmann in feſtlicher Bergmannstracht mit Muſik und Grubenlichtern in Stärke von 300 Mann und unter Überreichung eines Myrthenkranzes an die junge Frau ihre Huldigung darzubringen. Reden ſchenkte dann ſeiner Frau als Angebinde u. a. mehrere Kuxe des Dorotheenſchachtes [2]), damit ihr auch dieſe leider nicht immer erfreuliche Seite bergmänniſcher Tätigkeit nicht fremd bliebe. Als vorſichtige Frau ſcheint ſie dieſe Gabe aber bald weitergegeben zu haben. Nach einigen frohen, in Buchwald geſellig verlebten Wochen ging Reden mit ſeinem Freunde Karſten vom Departement, der ihm jetzt wie früher ſchon auf ſeinen Reviſionsreiſen ſtändig begleitete, nach Waldenburg voraus. Seine Frau mit Begleitung folgte bald. Am 18. September wurde hier der neue Oberberghauptmann in einem feierlichen Aufzuge empfangen, ein Gedicht überreicht, denn anders geht es doch nun bei den Schleſiern nicht, und der Stollen befahren. Der Geiſt der Waldenburger Knappſchaft ſcheint ſich damals bereits von dem der Kupferberger unterſchieden zu haben, was ſich auch durch die verſchiedene Arbeitstätigkeit erklärt. Der Bericht des Waldenburger Bergamts an das Oberbergamt beſagt wenigſtens: „Alles ging in größter Ruhe und Ordnung zu, und wir können auch nicht ſagen, daß eine Klage über üble Aufführung der Leute, welches leider gewöhnlich bei ſolchen Gelegenheiten der Fall zu ſein pflegt, eingelaufen" [3]). In

[1]) Fürſtin Reuß a. a. O. S. 122. [2]) Dorotheengrube bei Jannowitz.
[3]) Bresl. Oberbergamt Nr. 281, Vol. I.

Dyhernfurth wurde dem Vizekönig von Schlesien in seiner Sommerresidenz die schuldige Aufwartung gemacht, am 22. September traf das Ehepaar in Breslau ein, wo Reden vom ganzen Oberbergamt feierlich empfangen wurde. Arbeit gab es zehn Tage lang die Hülle und Fülle, auch für die Frau, denn dieser lag die Beschäftigung ob, den bisherigen Hausstand des Mannes in der Dienstwohnung, die sein Vertreter Steinbeck jetzt erhielt, aufzulösen und zu bestimmen, was nach Berlin, was nach Buchwald gehen solle. Sie kehrte dabei das Haus, wie sie selbst versichert, von oben nach unten um[1]). Jedenfalls ein Zeichen von Wirtschaftlichkeit.

Die sich daran schließende oberschlesische Reise gestaltete sich zu einem wahren Triumphzuge. Von Station zu Station gaben Hütteninspektoren und Offizianten das Geleit; überall regnete es Glückwünsche und festliche Empfänge. In Malapane standen 30 Offizianten in Gala aufgepflanzt, eine bequeme Wohnung im Schlössel wurde bezogen. Redens Sekretär richtete sein Bureau auf, die Kammerjungfer machte die intimeren Räume zurecht, denn die Zeiten waren vorbei, wo Reden zu Pferde von Bergwerk zu Bergwerk, von Hütte zu Hütte jagte, auch seine großen Reisen zu Pferde zurücklegte. Zwar blieb er dem Reitsport ergeben und ritt gern, aber seitdem er die Dienstreisen außerhalb Schlesiens namens des Bergwerksministers vollführte, verzichtete er auf dieses schnelle und billige Verkehrsmittel, weil er regelmäßig in Begleitung eines Sekretärs und des getreuen Karsten reiste, dessen kränkliche Gelehrtennatur einem Pferderücken schwerlich besonderes Vertrauen wird abgewonnen haben. Außerdem mußte man repräsentativ erscheinen. Dazu gehörten auch Festessen, in deren Aufnahmefähigkeit die damalige Zeit mit der jetzigen, wenn auch in bescheidenerem Umfange, gewetteifert zu haben scheint. So mußte auch Reden sich entsprechend revanchieren. „Redens sehen zum Essen fast täglich Leute, bald viel, bald weniger“[2]).

In Malapane gab es zwei Tage hintereinander Feuerwerke, Illuminationen, Musik. Die Namen des gräflichen Ehepaares wurden zu ihren Füßen in glühendem Eisen gegossen. Mit Neugier und Interesse lief die Frau „Oberberghauptmännin“ von Hochofen zu Hochofen, von Hütte zu Hütte, um alles zu besichtigen, zu bestaunen, sich erklären zu lassen. Gern ließ sich der Gatte ihre Begleitung gefallen, froh, ihr alles zeigen, alles erläutern zu können. Am Abend wurde der Thee genommen in Gesellschaft der Herren der Begleitung, die in jenen Tagen aus Geh. Rat Karsten, Oberbergrat Graf Einsiedel und dem jungen Charpentier bestand, alle drei mit dem Direktorstab unterm Gezähe. Auf der Kreuzburger Hütte wurden Redens mit gleicher Freude empfangen.

---

[1]) Fürstin Reuß a. a. O. S. 121. [2]) Ebendas. S. 124.

Ebenso in Tarnowitz. Hier gab Reden am 15. Oktober durch Eintragung in das Fremdenbuch seinen Empfindungen folgenden Ausdruck:

„Durch den Wunsch beseelt, die in dem Vorhergehenden enthaltenen Zeugnisse meines den 15. Mai des laufenden Jahres verewigten Vorgängers Oberberghauptmann Herrn von Heynitz ferner zu verdienen, indem ich dessen rühmlichem Beispiel folge, mich der Ehre dieser Nachfolge würdig zu machen, bezeichne ich den Tag, wo ich diesen Bergbau mit immer gleicher Theilnahme und Zufriedenheit besuche und mich über dessen Fortschreiten, über den guten Gang der neu erbauten 60zölligen Maschine, über den Fortgang aller Wasserhaltungsanstalten und schnelles Heranrücken des Gotthelf Stollen, auch über den neuen Bergseegen am Trockenberg freue, durch ehrfurchtsvolle Anerkennung von göttl. Beistand und durch Darbringung meines innig empfundenen Dankes an die ächten Beförderer dieser wichtigen Anstalten.

Tarnowitz, den 15. Oktober 1802. Reden,
Ober-Berghauptmann."

Es beglückte die Gräfin, überall die ungeheuchelte Liebe und Verehrung, die Reden genoß, ihrem Manne in so reichem Maße entgegengebracht zu sehen und mit ihren jungen klaren Augen all die Schöpfungen staunend zu bewundern, die aus wüstem Sumpfland oder auf dürrer oberschlesischer Heide das Genie ihres Gatten in 22jähriger schwerer Arbeit hervorgezaubert hatte. Mußte da nicht ihr gefühlvolles Herz aufgehen, sich in dieser Ehe beglückt fühlen und sich durch den Besitz eines solchen Gatten nicht selbst erhoben finden?

Die festlichen Veranstaltungen hatten jedoch Reden nicht davon abhalten können, dienstlich überall hin sein scharf prüfendes Auge leuchten zu lassen. Sämtliche Bergwerks- und Hüttenetablissements in Schlesien waren von ihm auf seiner Ministerialreise, wie er dem Könige am 4. Dezember 1802 meldete, besichtigt und mit den Lokalbehörden die Betriebs- und Haushaltszuschnitte für das folgende Jahr verabredet worden. Sein Bericht konnte nur von den erfreulichsten Fortschritten auf allen Gebieten Zeugnis ablegen[1]). Indessen so sehr alle von ihm aufgeführten Fortschritte zufriedenstellend waren, so fühlte er, heißt es weiter in seinem Bericht, die nämlichen Besorgnisse, welche sein verstorbener Vorgänger bereits geahnt und dem Könige wiederholt gewissenhaft vorgetragen hatte: die alte und ewig bleibende Schwierigkeit, die geeigneten, hervorragend tüchtigen Kräfte für die ersten leitenden Stellen mit ihrer großen Verantwortlichkeit zu gewinnen, den rechten Mann am richtigen Fleck, denn viele fühlen sich berufen und wenige werden nur gewählt.

Wegen dieses Mangels an ersten leitenden Kräften hatte sich Reden gezwungen gesehen, die Geschäftsleitung des schlesischen Oberbergamts dem Oberamts-

---

[1]) Das von Reden und Karsten vielfach durchkorrigierte Konzept i. Berl. Minist. f. H. u. Gew., Inspektionsreisen A. XIX. 2. Nr. 102, Vol. I.

regierungsrat (dem späteren Vize-Oberlandesgerichtspräsidenten) Steinbeck als Oberbergrichter und vorsitzendem Mitgliede — also wie weiland Krusemarck — einstweilig zu übertragen, ebenso den in Tarnowitz beinahe unentbehrlichen Bergmeister Pochhammer, dem er vorzügliche Sachkenntnisse und unermüdlichen Eifer im königlichen Interesse nachrühmte, von dort zurückzuberufen und als Vizeoberbergmeister nach Breslau zu versetzen, ohne für ihn dort oben einen genügenden Ersatz zu wissen.

„So lange meine Kräfte und anderweitigen Geschäfte es zulassen", schloß Reden seinen Bericht, „werde ich Eurer Königlichen Majestät letzlich geäußerten Allerhöchsten Intention zu Folge diesen als Staatswerkstätten und als Muster der Privatindustrie wichtigen Betriebs- und Haushaltszweigen alle von mir abhängende Aufmerksamkeit und nähere Teilnahme widmen, auch zu dem Ende die Haupt-Etablissements jährlich bereisen. Inzwischen bleibet die baldige und gute Wiederbesetzung der Bergdirektorstelle für Schlesien, Glatz, Neuschlesien und Südpreußen dennoch eine sehr angelegentliche und dringende Sorge. Sobald daher ein qualificirtes Subject sich auffinden lässet, welches hinreichende Bekanntschaft mit den verschiedenen Berg- und Hüttenfächern, mit der nötigen Geschäftskunde und mit Directionsgabe verbindet und welches Jugendkraft und Thätigkeit mit guten Vermögensumständen vereiniget, um die mit den öfteren und bei der Entlegenheit der verschiedenen Reviere anhaltenden Reisen unzertrennlichen Kosten zu bestreiten, auch seinen Amtsverhältnissen gemäß zu leben, werde ich mir sodann die gnädigste Erlaubniß erbitten, Eurer Königlichen Majestät ein solches Subject zur Wiederbesetzung des schlesischen Bergdirektorpostens allerunterthänigst in Vorschlag zu bringen" [1]).

Aus Potsdam den 11. Dezember 1802 sprach der König seine Zufriedenheit über die berichteten Fortschritte aus und genehmigte die von Reden gemachten Vorschläge u. a., daß dieser die in dem ganzen Strich von Neuschlesien bis nach Hultschin i. Kr. Leobschütz gelegenen Etablissements, um mit der Aufsicht und speziellen Anordnung bei denselben gleichmäßig zu verfahren, in fünf Obersteigerreviere geteilt und jedem ein dazu tüchtiges Subjekt vorgesetzt hatte. Auch der König hielt die Wiederbesetzung der Bergdirektorstelle für Schlesien, Neuschlesien und Südpreußen für notwendig [2]). Reden sollte dies jedoch nicht mehr erleben, obwohl er erst 13 Jahre später starb.

Nach der Rückkehr aus Schlesien bezog das Ehepaar Reden ein neues Quartier in der Leipzigerstraße, das die Fürsorge des Mannes und das Geschick der Frau aufs angenehmste einrichteten. Sie führten ein offenes Haus, das von den besten

[1]) Wie vorher. [2]) Orig. a. a. O. wie vorher.

Kreisen besucht wurde, von den hohen Staatswürdenträgern, wie von der geistigen Elite Berlins. Gern verkehrten dort der Schweizer Historiker Johannes v. Müller, der Begründer der modernen Landwirtschaftslehre Thaer, Alexander v. Humboldt, der Chemiker Klaproth, der Prediger Ancillon, die Herren vom Departement und so weiter in bunter Folge, sodaß es mitunter der gräflichen Verwandtschaft in diesem gemischten Kreise nicht übermäßig behaglich sein mochte. Man war dann eben nicht unter sich und der Graf „etwas bizarr". Ebenso kam gern der Erzieher der beiden ältesten königlichen Prinzen, Delbrück [1]), mit seinen beiden jungen Pflegebefohlenen ins gräfliche Haus und beteiligte sich im Interesse seiner Zöglinge möglichst viel nicht nur an den Vortragsabenden, wo z. B. der Oberbergrat Karsten „artige Versuche machte mit Apatit, Flußspat, dem Magnet und der Magnetnadel" [2]), sondern auch an den Ausflügen. Der Kronprinz Friedrich Wilhelm schloß sich besonders eng an die Gräfin an; er bewahrte ihr Zeit ihres Lebens seine Verehrung und sein Vertrauen; eine gleichgestimmte Religiosität führte sie in den späteren Jahren noch mehr zusammen. Seiner treuen mütterlichen Freundin hat dann König Friedrich Wilhelm IV. angesichts der Kirche Wang ein Denkmal mitten in dem großen Wirkungskreise ihrer reichgesegneten werktätigen Frömmigkeit gesetzt.

Im Redenschen Hause war regelmäßig Freitag Mittags ein Gelehrtentisch, zu dem noch einige Laien eingeladen wurden, und „sollen diese Diners höchst interessant sein [3])". Die Küche war recht gut, aber einfach, „was man jetzt so selten findet". „Redens wohnen wirklich ganz allerliebst; die Zimmer sind zwar etwas klein und niedrig, aber so geschmackvoll meubliert, so zierlich und nett, daß man sich recht wohl darin fühlt. Dabei haben sie eine Menge hübscher Kunstsachen aller Art und der ganze Ton des Hauses ist so ungeniert und angenehm als möglich. Die Reden ist nie glücklicher, als wenn sie ihre Gäste lustig sieht. Sie haben fast alle Werktage Leute und oft große Diners" [4]). Man freute sich über die angenehmen Verhältnisse, in der die Gräfin leben konnte, wünschte ihr aber nur, daß sie dieses Glück noch recht lange genießen könne, denn Redens Gesundheitszustand ließ wieder viel zu wünschen übrig.

Darüber wurde jedoch die Arbeit nicht vergessen, die Hüttenanlagen in näherer und weiterer Umgebung Berlins besucht und revidiert, so in Neustadt-Eberswalde der Kupferhammer und das neue Messingwerk. Überallhin begleitete die Gräfin ihren Mann und freute sich, an den Ufern des Finow-Kanals den Fleiß und die Tätigkeit Oberschlesiens wiederzufinden [5]).

---

[1]) Friedrich Delbrück, Tagebuchblätter (1800—1809) i. Mon. Germ. Paedag. Bd. XXXVI (1907) passim.

[2]) Delbrück a. a. O. S. 205.

[3]) Fürstin Reuß a. a. O. S. 156.

[4]) Ebendas. S. 139.

[5]) Ebendas. S. 130.

Auch an Verdruß fehlte es Reden nicht. Seine staatswirtschaftlichen Anschauungen wichen von denen des Königs vielfach ab. Da mußte es zu Zusammenstößen kommen, bei denen Reden, jetzt nicht mehr durch die Autorität Heinitz' gedeckt, zurückweichen mußte. So in dem Streit mit dem Landesältesten v. Nimptsch auf Masselwitz bei Breslau, der die auf seinen Wiesen vorhandenen vitriolerzhaltigen Torflager ausnutzen wollte, aber vom Breslauer Oberbergamt und vom Departement, also Reden, (27. Januar 1803) mit der Begründung abgewiesen wurde, daß die drei schon bestehenden Vitriolwerke dem Bedarf genügten, ja ihr schweres Auskommen hätten. Abermals bat Nimptsch Mitte April das Departement um Erteilung der Konzession, da der im Boden lagernde Vitriol für Vieh und Ackerbau schädlich sei. Reden wies ihn jedoch wiederum am 20. April ab. Jetzt wandte sich der Bittsteller unmittelbar an den König und bat um die Konzession, die ihm das Departement verweigere, obwohl es doch nicht selbst die Vitriolgewinnung übernehmen wolle. Der König bestimmte, es solle dem einen oder dem andern Verlangen nachgegeben werden oder Reden ein Gutachten wegen der Abweisung beider Punkte vorlegen. Reden begründete die Abweisung mit dem Hinweis, das Lager sei nicht abbauwürdig, und der Zweck der Urbarmachung des Landes würde nicht erreicht, weil der Abbau nur langsam vor sich gehen dürfte; doch der König entschied darauf kurzweg (12. Mai), dem v. Nimptsch solle die Konzession erteilt werden, so daß Reden das zweifelhafte Vergnügen hatte, seinen eigenen Erlaß widerrufen und das Breslauer Oberbergamt namens des Königs rektifizieren zu müssen[1]).

Weil der Grundherr hier in Frage kam, entschied der König unbedingt zu dessen Gunsten. Das Recht des Grundherrn, sein Eigentum ohne Schmälerung durch bergbauliche Verordnungen nach Belieben ausnutzen zu können, war eine Grundanschauung des Königs; deshalb kam von ihm immer wieder die Forderung nach einer Umänderung der schlesischen Bergordnung von 1769. Wo jedoch Leute nicht auf eigenem Grund und Boden graben wollten, wie zwei Breslauer Kaufleute, deren Gesuch Reden nun im Anschluß an den Nimptschen Fall befürwortete, da überließ der König die Entscheidung dem Oberbergamte. Trotzdem unternahm aber Reden zur selben Zeit Bohrversuche auf Steinkohlen im Glatzischen bei Eckersdorf, Steine und Schwenz, Schürfe bei Tscherbeney und betrieb einen Stollenquerschlag bei Buchau[2]), machte also den Privatunternehmern und Grundbesitzern auf königliche Kosten Konkurrenz.

Auch Redens etwas eigentümliche Stellung als Departementschef hatte manches Unangenehme, denn eigentlich war es ein Widerspruch, daß er Chef eines

[1]) Sechner a. a. O. Bd. 48, S. 342/343. [2]) Sechner wie vorher.

Ministeriums war, ohne Ministerrang zu haben. Nun war Reden alles andere eher als eitel auf äußere Würden. Rangstreitigkeiten waren ihm etwas Unbekanntes, und er geriet direkt in Verlegenheit, wenn ihm jemand mit einer solchen Prätension kam. Im Privatleben vermied er gern alle solche kleinliche Kollisionen, aber im Dienst erachtete er es, seiner Stellung schuldig zu sein, den ihm angewiesenen Posten auch würdig zu vertreten und ihn nicht unterdrücken zu lassen. In dieser Auffassung nahm er auch im Generaldirektorium als Vertreter seines Departements den ihm bei der Einführung von dem vorsitzenden Minister angewiesenen Platz ein. Hierbei kam er in Differenzen mit dem Geh. Ober-Finanzrat und Chef des Forstdepartements von Bärensprung, dem der König bekanntlich auch nicht den Ministerrang verliehen hatte[1]). Dieser richtete nämlich an ihn unter dem 6. Dezember 1802 folgendes Schreiben:

„Ew. Hochgeboren soll es dem äußerlichen Vernehmen nach gefällig gewesen sein, auf den Grund der wegen Dero Ernennung zum Chef des Bergwerks- und Hüttendepartements und der Porcellan-Manufactur unterm 23. Mai und 17. Juli an das Kgl. Gen. Dir. ergangenen Kgl. Cabinetts-Ordres in diesem Kgl. Gen. Dir. den Rang vor mir verlangen zu wollen.

Ob sich dies nun würklich so verhält, hierüber gebe ich mir die Ehre, Euer Hochgeboren um eine baldgefällige Erklärung hierdurch ganz ergebenst zu ersuchen.

Berlin, den 6. Dezember 1802. v. Bärensprung"[2]).

Zur Erledigung dieses Zwistes schlug Reden nun einen Weg ein, den Heinitz sicherlich nicht gegangen wäre. Diesen seinen großen Vorgänger hat Reden als Departementschef nicht erreicht. Ihm fehlte die abgeklärte Ruhe, die überlegene Klugheit und Bedachtsamkeit des trotz aller persönlichen Güte doch zielbewußten und energischen Onkels. Ein Nachlassen der Gesamtverwaltung ist unstreitig unter Reden unverkennbar. Reden war ein ausgezeichneter technischer Oberbergamtsdirektor und Berghauptmann, die erforderliche große Begabung für ein Generalkommando war ihm versagt. Dieses Ziel war ja auch nicht sein Ehrgeiz; er wäre in seiner bisherigen Stellung nach dem Tode des Onkels ohne Bitterkeit geblieben, obwohl er seit Jahren bereits als dessen Nachfolger bezeichnet worden war; allein, hatte er einmal diese Stellung, wollte er sie auch ganz einnehmen. Minderwertig war er deshalb für diese Stellung noch keineswegs, allein, an Heinitz gemessen, doch nachstehend. Es ist auch möglich, daß er unter der leisen, aber sicheren Lenkung seines großen Freundes Stein, der Oktober 1804 Minister des Akzise-, Zoll-, Salz-, Fabriken- und Kommerzialwesens wurde, völlig in seinen Ministerposten hineingewachsen wäre, wenn ihn nicht nach wenigen Jahren seiner Amtstätigkeit die Zeitereignisse von 1806/1807 von der Stätte seiner Wirksamkeit verdrängt und zu unfreiwilliger Muße verurteilt hätten.

---

[1]) Siehe oben S. 165. [2]) Orig. i. Berl. Geh. Staatsarch. Rep. 89. 91.

Reden scheint nun dem Herrn v. Bärensprung überhaupt nicht geantwortet zu haben. Denn er legte dessen Anfrage dem Könige (am 7. Dezember) mit der Bemerkung vor, daß er jede Rangstreitigkeit außer dem Dienste als kleinlich vermeide, im Dienste aber sich pünktlich an die ihm von Sr. Majestät angewiesene Stelle und Verhältnisse halte. „Daher glaube ich mich auch weder verpflichtet noch berechtigt, dieser mir unberufen scheinenden Aufforderung zu genügen, sondern sehe Eurer Kgl. Majestät Allerhöchsten Festsetzung ehrfurchtsvoll entgegen" [1]). Reden unterbreitete aber beide Schriftstücke der Allerhöchsten Entschließung nicht unmittelbar, sondern — und das ist bezeichnend für die damaligen Verwaltungsverhältnisse, wo die Kabinettsregierung alles überwuchert hatte, bis Stein dieses Dickicht mit nervigter Faust entfernte — er nahm den üblichen Umweg und sandte die beiden Schreiben an den Geh. Kabinettsrat Beyme mit dem Anschreiben:

„Hochwohlgeborner Herr!
Insonders Hochverehrter Herr Geh. Cabinets-Rath!

Euer Hochwohlgeboren unvorurtheiliger Beurtheilung unterwerfe ich den Inhalt der auf umgebogener Seite enthaltenen pièces, so wie die Entscheidung, ob und wann [2]) Sie es gerathen finden, die Anlage des Königs Majestät vorzulegen.

Ganz entfernt von aller Persönlichkeit würde ich jeden andern Ausweg vorgezogen haben, wenn die Form und der Inhalt dieser Aufforderung mir einigen Spielraum erlaubt hätte.

Mit Vertrauen und Hochachtung beharre
Ew. Hochwohlgeboren
gehorsamster Diener
Berlin den 7 Dez. 1802. Reden" [3]).

Gleichzeitig legte Reden noch einen Zettel bei, der folgende Aufzeichnungen enthält: „Die zu bestimmenden Verhältnisse des Cheff eines B. W. u. H. Departements sind 1) Titel und Rang, 2) Sitz und Unterschrift, 3) Antheil an den Generalia und Cassen-Sachen, 4) Votum decisivum und Verantwortlichkeit, 5) Plenum, 6) Reskripte auf Special Befehl oder Nomine Regis, 7) Vicariiren der übrigen Minister bei Abwesenheit des Departement Cheff, desgl. für andere, 8) Verpflichtung, 9) Wohnung und Bureau, 10) Vorspann, 11) Diaeten, 12) Gehalt und emolumente" [4]).

Ob und welche Entscheidung ergangen ist, ließ sich nicht ermitteln. Reden wußte aber, daß er an Beyme, der ihn schon beim Tode Heinitz' als die „neue beglückende Sonne" des Bergwerksdepartements gefeiert hatte, einen einflußreichen Gönner besaß. Am 13. August 1803 vollzog der König die Bestallung Redens zum Wirklichen Geheimen Staats-, Kriegs- und dirigierenden Minister und Vize-

[1]) Eigenhändiger Brief i. Berl. Geh. Staatsarch. Rep. 89. 81.
[2]) In der Vorlage unterstrichen.
[3]) Eigenhändiger Brief i. Berl. Geh. Staatsarch. a. a. O. [4]) Wie vorher.

präſidenten bei dem General-Ober-Finanz-, Kriegs- und Domänen-Direktorium nebſt allen ſolcher Funktion anhangenden Rechten und Prärogativen unter Belaſſung bei ſeinem bisherigen Gehalt von 7000 Talern[1]), nachdem bereits die eigentliche Ernennung des Geh. Ober-Finanzrates und Oberberghauptmanns Grafen von Reden gleichzeitig mit der des Oberkammerpräſidenten v. Angern zum Miniſter unterm 23. Juli 1803 mit folgenden Worten erfolgt war:

„Mein lieber Oberberghauptmann Graf von Reden. Ihr habt die Euch interimiſtiſch beigelegte Verwaltung des Bergwerks- und Hütten-Departements und der Porzellan-Manufaktur ſo gut und zu Meiner vollkommenſten Zufriedenheit geführt, daß Ich Euch ſolche nunmehro mit vollkommenem Vertrauen für beſtändig übertrage und Euch des Endes zu Meinem Wirklichen Staats-, Kriegs- und dirigirenden Miniſter ernenne. In Gemäßheit deſſen habe Ich bereits dato die nöthigen Befehle an das geſammte Staats-Miniſterium erlaſſen und verbleibe Euer wohlaffectionierter König.

Charlottenburg 23ten July 1803. Friedrich Wilhelm“[2]).

Von den aus Anlaß dieſer Beförderung an Reden gelangten zahlreichen Glückwunſchſchreiben wollen wir nur eine Stelle aus dem Briefe des Generals v. Köckritz, des Vertrauten Friedrich Wilhelms III., hervorheben: „Je mehr ich in mir überzeugt bin, daß dieſe Erweiterung Ihres Wirkungskreiſes dem Staate zum weſentlichſten Nutzen gereichen wird, deſto lebhafter iſt mein Wunſch, daß die Vorſehung Ihnen auf dieſer der höchſten Ehrenſtufen eine fortwährend und bis zum ſpäteſten Ziele des menſchlichen Alters dauerhafte Geſundheit und nie verſiegende Kräfte zu Theil werden laſſen möge“ (Charlottenburg 9. Aug.)[3]).

Als Reden dieſe kgl. Kabinettsordre vom 23. Juli empfing, weilte er, da er Berlin bereits am 18. Juli verlaſſen hatte, fern im Weſten der preußiſchen Monarchie auf einer Dienſtreiſe. Sein Dankſchreiben iſt vom 30. Juli aus Paderborn datiert. Im Spätherbſt war er wieder in Oberſchleſien, am 10. Oktober in Gleiwitz und in Zabrze, am 11. auf der Königsgrube, am 13. zu Königshütte, am 17. und 18. zu Tarnowitz, am 29. zu Malapane, am 30. auf der Kreuzburger Hütte[4]). In ſeinem Berichte vom 30. Dezember 1803 über die von ihm vorgenommene Miniſterialrecherche hob er u. a. hervor, daß er eine geeignete Perſönlichkeit für den ſchleſiſchen Direktorpoſten noch immer nicht gefunden habe. Er bemühe ſich daher, den ſchon merklichen Abgang lokaler Dispoſitionen durch ununterbrochene Verbindung mit den Unterbehörden zu erſetzen und die fehlende ſachkundige örtliche Leitung auch in der Entfernung zu geben. Noch 2 Jahre wenigſtens wolle er ſich beſtreben, bis zur Konſolidierung der Hauptausführungen zu Tarnowitz und bei den verſchiedenen wichtigen Hüttenetabliſſements den Faden in ſeinen Händen zu

[1]) Orig. i. Schloßarch. zu Buchwald. [2]) Orig. ebendaſ. [3]) Orig. ebendaſ.
[4]) Sechner a. a. O. Bd. 49, S. 83.

behalten[1]). Am Gotthelfstollen wurde unermüdlich gearbeitet, allein die frühere reine Freude daran war bei Reden nicht mehr vorhanden. Er war wohl auch jetzt noch gegen die Wiedereröffnung des alten Krakauerstollen, erklärte aber, daß er die Krakauerstollensohle gewählt haben würde[2]), wenn er früher die Verhältnisse gekannt hätte. Dagegen erweckte der Südpreußische Bergdistrikt viele Hoffnungen; die Steinkohlenhochöfen und Eisengießereien zu Königshütte[3]) und Gleiwitz[4]) erfüllten alle Erwartungen. Die Wasserflut, die in Schlesien so verheerungsvoll gewirkt hatte, war den oberschlesischen Werken nicht verderblich gewesen; die Verbesserung des Schulunterrichts und des Lazarettwesens hatte Fortschritte gemacht; das Arsenikwerk bei Reichenstein war in größerer Entfernung von der Stadt nach einem neuen, der Gesundheit der Arbeiter minder schädlichen Plan neu erbaut worden; im Schweidnitzer Bergamtsbezirk hatte der Steinkohlenbergbau durch Erlangung der tiefen Stollen, durch Errichtung der ersten Feuermaschine und durch Ausdehnung der Pferdebeförderungen sichere Fortschritte gemacht[5]). Im Jauerschen Bergamtsbezirk und namentlich bei Kupferberg waren verschiedene neue und Hoffnung gebende Werke in Aufnahme, eine Wahrnehmung, die Reden veranlaßt hatte, den Sitz des Bergamtes von dem sehr entfernten Friedeberg a. Qu. nach Kupferberg zu verlegen und einige junge Bergbeamte vom Leder anzustellen[6]). In Kupferberg wie in Waldenburg war dem Chef von seinen Bergleuten wieder ein Aufzug bereitet worden, denn Reden sah dies bekanntlich sehr gern, um den Korpsgeist seiner Leute zu heben und wohl in der begründeten Erfahrung, daß dieselben in ihren Uniformen sich ordentlich halten würden und daß bei dem großen Leutemangel durch dergleichen Fest- und Feierlichkeiten gewöhnlich junge Leute zum Bergbau angereizt wurden, „von denen doch oft einige gut gerieten“ [7]).

Im Sommer 1804 verheerten Wolkenbrüche und Überschwemmungen Schlesiens Fluren, wobei auch Buchwald und Redens Glatzische Güter sehr litten. So zog es Reden mächtig dahin. Am 7. Juli 1804 erteilte der König die Genehmigung zur Bereisung der Kur- und Neumärkischen, wie der schlesischen Berg- und Hüttenetablissements. Als Reden all den angerichteten Schaden sah, kamen keine Klagen über seine Lippen, nur Anordnungen zur sofortigen Wiederherstellung. Ihm war

---

[1]) Berl. Minist. f. H. u. Gew. A. XIX. 2. Nr. 102, Vol. I.

[2]) Sechner a. a. O. Bd. 49, S. 403.

[3]) L. Wachler, Die Eisenerzeugung Oberschlesiens, Heft VI (Oppeln 1851), Das Königl. Eisenhüttenwerk zu Königshütte, S. 9 ff.

[4]) Wachler a. a. O. Heft V (1850), Die Königl. Eisengießerei bei Gleiwitz, S. 9 ff., und Seidel a. a. O. S. 6 ff.

[5]) H. v. Festenberg-Packisch, Die Entwickelung des Niederschlesischen Steinkohlenbergbaues (1892, Waldenburg), S. 25 ff.

[6]) Berl. Minist. f. H. u. Gew. a. a. O. [7]) Bresl. Oberbergamt Vol. 281, Vol. I.

jedes Übel, welches Gott zuließ, keins mehr, ſondern nur eine Prüfung, die er befolgen und verſtehen müßte. Es war ihm Troſt, daß man die Koſten für die Ausbeſſerungen durch größere Sparſamkeit und weniger Liebhabereien einbringen könne[1]). Am 11. Auguſt war Reden in Kupferberg, am 25. September in Gleiwitz, am 27. in Zabrze, am 28. auf der Königsgrube[2]), am 29. zu Königshütte, am 1.—3. Oktober auf der Friedrichsgrube, am 17. und 18. zu Malapane. Was er ſah, war wenig erfreulich, oft direkt erſchütternd. Überall hatten die Überſchwemmungen Verwüſtungen angerichtet, den Gang der Werke mehrfach unterbrochen, den Wiederbetrieb erſchwert und beträchtliche neue Ausgaben verurſacht. Dazu kam die Teuerung aller Lebensmittel, und für den Winter drohte Hungersnot, weil der eigene Zuwachs an Brotkorn, Kartoffeln und andern Nahrungsmitteln entging. Unter all dieſen Umſtänden fiel Redens Bericht an den König vom 4. November 1804 recht trübſelig aus[3]).

Auch der nächſte Winter verging dem Ehepaar in Berlin in gewohnter Weiſe, nur daß die öffentlichen Vergnügungen und offiziellen Feſtlichkeiten infolge des Ablebens der Königinmutter eingeſchränkt wurden. Wir hören, daß bei Redens ein großer Silveſterball ſtattfand, wo alle, wie immer in dieſem Hauſe, ſich wohl fühlten. Redens Geburtstag am 23. März feierte die Gräfin mit einem Frühſtück in der 1804 von Reden angelegten kgl. Eiſengießerei vor dem Oranienburger Tor. Hier im Hauſe des Faktors hatte der Chef ſich einen Saal und einige Zimmer reſerviert[4]) und die gleich hinter dem Wohnhaus von der Spree gebildete Inſel mit vielem Geſchmack bepflanzen laſſen. Roheiſen und Kohlen aus Schleſien kamen zu Waſſer bis vor das Etabliſſement. Gern benutzte man dieſen ſchönen Fleck zu allerhand Familienveranſtaltungen. Zur Beſichtigung dieſer Eiſengießerei lud Reden am 3. Mai außer andern auch den Erzieher Delbrück mit den Prinzen ein, wo vor ihren Augen aus dem Ofen und dem Tiegel gegoſſen wurde und der Silberblick des fließenden Eiſens blendete[5]). Die anweſende Geſellſchaft war entzückt über die vielen wißbegierigen Fragen des 9½jährigen Kronprinzen und ſeine treffenden Bemerkungen, ſowie über ſeine Liebenswürdigkeit zu den Handwerkern, die ihn auf dem Neubau geſchnürt hatten[6]). Am 7. Mai war Kinderball bei Redens, den ebenfalls der Kronprinz durch ſeine Aufmerkſamkeit und Artigkeit verſchönte, ſodaß jedermann von ihm „enchantirt“ war.

---

[1]) Fürſtin Reuß a. a. O. S. 141.

[2]) Dr. Voltz, Die Bergwerks- und Hüttenverwaltungen des Oberſchleſiſchen Induſtriebezirks (Kattowitz 1892), S. 143 ff.

[3]) Berl. Miniſt. f. H. u. Gew. a. a. O. und Sechner a. a. O. Bd. 49, S. 83/84.

[4]) Fürſtin Reuß a. a. O. S. 147. [5]) Delbrück a. a. O. S. 256.

[6]) Fürſtin Reuß a. a. O. S. 148.

Bald ging Reden wieder auf Dienstreisen, zuerst nach der Elbe und Saale wo er sich besonders mit den Salinen von Schönebeck, Halle, Staßfurt usw. beschäftigte. Auf der Rückreise wollte er auch die Kolbergschen Salzbergwerke besichtigen[1]). Am 7. Oktober 1805 sehen wir Reden in Gleiwitz, am 8. in Zabrze, am 10. in Königshütte, am 11. und 12. in Tarnowitz, am 21. in Malapane. Ein Immediatbericht über diese Reise liegt nicht vor. Dagegen ließ Reden gegen Ende des Jahres eine vergleichende Tabelle über die Bergwerksproduktion von 1798, 1800 und 1803 in Geldwert aufstellen. Der Wert der Produktion war 1800: 1 686 302 Rtl. 1 Gr. 7 1/5 Pf. und 1803: 1 991 047 Rtl. 3 Gr. 7 Pf. gewesen. An der Hebung der Produktion hatten beigetragen die Gruben Dorothea (Tarnowitz), Redensglück (Schmiedeberg), Philipp (Beuthen) und die Hüttenwerke Königshütte, 1 Frischfeuer zu Malapane, 2 Frischfeuer zu Rybnik, 1 Hochofen, 1 Zainhammer, 2 Schlackenpochwerke und 1 Löffelfabrik in Privathänden; dagegen waren außer Betrieb gesetzt 12 Frischfeuer, 4 Luppenfeuer, 1 Schwarz- und 1 Weißblechhammer; neu waren 2 Kohlengruben in Schlesien, der Hauptschlüsselstollen und einer im Jauerschen, die rote Zeche, der Bergmannstrost (Altenberg), die Fayencefabrik in Dyhernfurth, die Zinkhütte in Wessola, dessen berühmten Hüttenmeister Ruberg, den Entdecker der Zinkgewinnung aus dem Ofenbruch, Reden 1785/6 nach dem Harz geschickt hatte, um das Brennen der Glasöfen mit Steinkohlenfeuerung zu erproben[2]). Fortschritte hatten gemacht Tarnowitz, Malapane, Gleiwitz, Bodland, Königshuld, Rückschritte dagegen Ober-Leschen, Querbach, Rudelstadt, die Stabeisenproduktion der Privaten und die Salpeterfabrikation. In ganz Niederschlesien hatte 1803 kein Bergwerk Ausbeute gegeben[3]).

So brachten diese Jahre Reden wenig Freude, ganz abgesehen von den allgemeinen politischen Verhältnissen, bei denen er trotz aller drohenden Anzeichen zur unentwegten Friedenspartei gehörte.

Gleich am Anfang des Jahres 1806 sprach der König seinem Bergwerksminister durch Kabinettsordre vom 3. Jan. sein Mißfallen über Ungehörigkeiten des Oberbergrats Grafen Einsiedel gegenüber dem Grafen Hochberg auf Fürstenstein aus, obgleich das Departement, also Reden, den Grafen Hochberg mit seiner Beschwerde über die Beeinträchtigung seines Besitzes an der Johannisgrube auf Weißsteiner und Oberwaldenburger Terrain abgewiesen hatte. In der Kabinettsordre wurde Reden beauftragt, zu erwägen, ob der Graf Hochberg sich wegen Injurien beschweren könne oder ob eine zurechtweisende Verfügung erlassen werden solle. Auch wurde Bericht erfordert über den Umfang der Berggerichtsbarkeit[4]), weil

[1]) Eingabe v. 26. Aug. 1805, Genehmigung v. 31. Aug., Berl. Minist. f. H. u. Gew. a. a. O.
[2]) Zivier i. d. Zeitschr. Oberschlesien I (1902/3), S. 658. [3]) Sechner a. a. O. S. 207/208.
[4]) Sechner a. a. O. S. 111/112.

deren Unparteilichkeit mit der Behauptung angegriffen worden war, die Bergbehörden seien Partei und Richter in einer Person.

Allein auch von einer Seite wurde Reden jetzt bedrängt, von der er es am wenigsten hätte erwarten sollen. In Oberschlesien hatte er doch gerade durch seine unermüdliche Tätigkeit den dortigen Großgrundbesitzern Werte geschaffen, von denen sie sich früher nie etwas hatten träumen lassen. War ihnen nun auf königliche Kosten nachgewiesen worden, welche ungeheure Schätze ihre ausgedehnten Besitzungen unter der spärlichen Ackerkrume bargen und wie man sie nutzbringend verwerten könne, so waren sie nun auch willens, diesen Nutzen ganz allein für sich zu beanspruchen, und dazu mußten die uralten, unter ganz andern Voraussetzungen und Verhältnissen gegebenen Kaufbriefe mit ihrem vielfach unverständlichen, inhaltsarmen, aber oft großsprechenden Wortschwall dienen.

Die Beamten des Tarnowitzer Bergamts hatten auf dem Grund und Boden des Generals Grafen von Mieroschowsky auf Myslowitz eine Grube Leopold eröffnet, an der sie zur Hälfte Anteile hatten. Als darauf der Graf selbst 23 Schürfscheine begehrte, verweigerte sie das Tarnowitzer Bergamt wegen zu großer Nähe der eigenen Grube. Da verlangte er, gestützt auf einen alten Kaufbrief von 1537 die Anerkennung seines ius excludendi alios. Mieroschowsky beklagte sich beim Könige. Sein Anspruch auf das ius excludendi wurde zwar zurückgewiesen, da in der kaiserlichen Konfirmation von 1537 ausdrücklich alle Regalien und Hoheitsrechte vorbehalten worden seien, dagegen erhielt das Bergamt eine Zurechtweisung wegen Verweigerung der Schürfscheine, und den Bergbeamten wurde aufgegeben, bis Ende des Jahres das, was sie über die Bergordnungsbestimmung hinaus an Kuxen und Anteilen besäßen, zu verkaufen. Weiter regte aber der König bei dem Bergwerksdepartement die Erwägung an, da die Beteiligung von Bergoffizianten am Bergbau ihm überhaupt ein großer Mißbrauch schien, ob nicht jedwede Beteiligung von Bergbeamten am Bergbau zu verbieten sei. Dies erfolgte dann durch Kabinettsordre vom 20. Januar 1806. Zugleich befahl der König seinem Minister Reden und dem Großkanzler Goldbeck, die die grundherrlichen Rechte beschränkenden Gesetze zu revidieren. Mieroschowsky wurde für den Fall, daß er sich bei der Revision der Gesetze nicht bescheiden wolle, auf den Klageweg verwiesen. Bis zur Entscheidung jedoch sollten keine neuen Grubenbelehnungen auf seinem Gebiete erfolgen (K.-O. vom 18. Januar, 20. Januar 1806 usw.)[1]).

Noch viel peinlicher hatten indessen Reden im Vorjahre die Einwände, die seine Ministerkollegen gegen manche Punkte seiner Amtsführung erhoben, berühren müssen, und besonders schmerzlich wird es ihm gewesen sein, daß sein Freund Stein darin auch zu seinen Gegnern gehörte.

[1]) Sechner a. a. O. Bd. 48, S. 356 u. S. 389.

Wir hatten bereits bei der Schilderung der zeitweiligen Verwaltung des Salzdepartements durch Heinitz und der Abgabe desselben an den Minister Struensee und die Seehandlung (S. 64 ff.) darauf hingewiesen, daß auf Betreiben Steins unterm 14. Mai 1805 die sogenannte Generalsalzadministration aufgehoben und die Salzfabrikation dem Bergwerks- und Hüttendepartement von neuem unterstellt wurde, denn er war mit Recht zu der Überzeugung gelangt, daß die Seehandlung auch bei größerer Tüchtigkeit ihrer Glieder gewisse Aufgaben zu lösen einfach nicht im Stande war. Dies war z. B. beim Salinenbetrieb der Fall. Stein war viel zu viel noch Bergmann, um bei seiner eingewurzelten Abneigung gegen jeden Bureaukratismus nicht gerade hier Sachkenntnisse, die der grüne Tisch nicht verleihen konnte, nämlich geognostische, bergmännische, chemische und maschinelle, zu verlangen [1]). Diese waren aber nur beim Bergwerks- und Hüttendepartement zu finden. Deshalb wünschte Stein als Minister des Fabriken-, Akzise-, Zoll-, Salz- und Kommerzialwesens die Übertragung der einheimischen Salzgewinnung an das Departement, welchem sein Freund Reden vorstand [2]). Im Generaldepartement schien man so weit grundsätzliche Bedenken gegen die Übertragung nicht zu haben, aber man hatte solche hinsichtlich der Persönlichkeit Redens und seiner Geschäftsführung, ob es geraten wäre, ihm diesen wichtigen Fabrikationszweig auch noch zu übertragen. Da machte sich Stein in seiner offenen Art zum Sprecher des Generaldirektoriums, um mit Reden diese Sache kurzer Hand zur Sprache und zum Austrag zu bringen. Wir sind hierüber nur durch einen Brief Steins an Reden unterrichtet [3]) und müssen uns deshalb auf ihn allein hinsichtlich dieses Vorgangs stützen.

---

[1]) Lehmann a. a. O. I, S. 320. [2]) Ebendas. S. 321.

[3]) Orig. i. Buchwald i. R. Sein Wortlaut ist:

[1805] Januar 29. [Von der Hand der Gräfin Reden: 1805 oder Frühjahr 1806.]

„Je vous ai manqué hier au soir, où je me suis rendu chez vous, mon cher ami, pour vous remettre l'incluse et parler avec vous sur son couteau. — Les communications officielles vous parviendront aujourd'hui.

Permettez que je vous parle sincèrement sur l'objet suivant, l'importance de la chose, votre intérêt et le mien l'exigent.

En proposant la combination de la branche de la fabrication avec le département des Mines on ne m'a point attaqué le principe, mais on m'a fait les objections contre votre gestion:

1) trop de surveillance sur les détails, ce qui fait perdre de vue les idées générales, distraie, dégoûte et délivre de toute responsabilité les subalternes;

2) des formes de service absolument étrangères aux formes reçues dans cette monarchie, qui rallentissent le mouvement des affaires, font perdre un tems précieux en consultations, votes, circulations de papier et rompent le fil dont le raporteur ordinaire devrait tenir le bout;

3) l'indécision sur le choix des emploiés, ce qui fait prendre des mesures interimistiques et provisaires, qui tiennent les emploiés dans un état d'incertitude.

4) on désirerait enfin que vous nomiez un directeur pour la Silésie — et

Am Abend des 28. Januar hatte Stein bei Reden vorgesprochen, um ihm ein Schriftstück zurückzugeben und mit ihm sehr eindringlich zu sprechen, aber Reden nicht angetroffen, deshalb wählte Stein unter Rücksendung des Schriftstückes den schriftlichen Weg und wollte gleichzeitig diese Gelegenheit benutzen, um aufrichtig sich mit ihm darüber auseinanderzusetzen, weil die Wichtigkeit der Sache, Redens wie auch sein eigenes Interesse es erforderten. Bezüglich des Vorschlags, das Fabrikationswesen (la branche de la fabrication) mit dem Bergwerksdepartement zu vereinigen, hatte das Generaldirektorium grundsätzliche Bedenken zwar nicht gehabt, aber man hatte Stein gegenüber erhebliche Einwendungen gegen Redens Geschäftsführung erhoben, die dahin ausgingen, daß man Reden vorwarf, er übe viel zu viel Überwachung der Details; er verliere die allgemeinen Ideen aus den Augen, verwirre die Untergebenen bei den Arbeiten, mache sie unlustig und löse sie von jedem Verantwortlichkeitsgefühl. Es war dies ein schwerer, aber nicht unzutreffender Vorwurf, der jedoch im ganzen preußischen Verwaltungs- und Bevormundungssystem lag. Man erinnere sich, daß Reden 1803 bereits dem König berichtet hatte, da der schlesische Oberbergamtsdirektor immer noch fehle, so suche er ihn durch ununterbrochene Verbindung mit den Unterbehörden zu ersetzen[1]). Weiter warf man Reden die Einführung von neuen Dienstgebräuchen vor, die den in der preußischen Monarchie überkommenen Formen fremd wären und den Geschäftsbetrieb verzögerten, eine kostbare Zeit mit Beratungen, Abstimmungen und schriftlichen Rundgängen verlieren ließen, und den Leitfaden dem verordneten Berichterstatter, dessen Ende dieser doch sicher in den Händen behalten müßte, abschnitten. Steins Bestrebungen waren dagegen auf eine Vereinfachung der Verwaltung, Verminderung des Schreibwerks, Überlassung des unwichtigen Kleinkrams an die unteren Behörden und Entlastung der oberen von diesen Zeit vergeudenden Kleinigkeiten gerichtet[2]). Weiter tadelte man die Unentschiedenheit, die Reden

---

5) on insiste que Gerhard ne soit point emploié dans la partie des salines. — Quant à ce point là je vous prie de me le promettre et vous pouvez vous en passer, aiant La Roche, Hermbstaedt et vos autres emploiés dans le département des Mines.

29 Jan. Stein".

[1]) Siehe oben S. 177/178.

[2]) Lebenserinnerungen von Karl Freiherrn vom Stein (1901), S. 14 ff.: „Die Operationen, welche ich von November 1804 bis im September 1806 vornahm, waren:

1) Trennung der Salzfabrikation von der Erhebung der Salzabgaben; die erste wurde als ein technologisches Geschäft dem Bergwerksdepartement überwiesen, die Erhebung aber mit der Verwaltung der übrigen Konsumtionsabgaben verbunden. Hierdurch erhielt man eine beträchtliche Ersparung an den Hebungskosten.

2) Aufhebung aller Binnen- und Provinzialzölle; der Ausfall wurde durch eine Erhöhung der Salzabgabe gedeckt.

3) Verminderung der unnützen Schreiberei bei den Oberbehörden, indem ich eine große Masse von unnützem Papierkram ganz einstellte und die Selbständigkeit der Provinzialstellen vermehrte" 2c.

bei der Wahl von Angestellten zeigte, ein Fehler, der ihn zu vorübergehenden und zeitweiligen Maßregeln greifen ließ, die die Angestellten in einem Zustand der Unsicherheit hielten. Auch wünschte man, daß Reden endlich einen Direktor für Schlesien ernenne, ebenso bestand man darauf, daß Gerhard (der erste vortragende Rat im Bergwerksdepartement) durchaus nicht in der Salzabteilung verwendet werde. Was diesen Punkt anbetraf, so bat Stein seinen Freund Reden, dies ihm zu versprechen, denn Reden könne gut Gerhard dort entbehren, da er doch La Roche, Hermbstädt und andere Räte im Bergwerksdepartement hätte.

Es war ein bitterer Trank, den der bis zur Rücksichtslosigkeit offene Stein auf Grund seiner langjährigen Freundschaft, aber zum Nutzen der Sache und Redens selbst dem leicht empfindlichen Freunde reichte. Beide werden dann schon Gelegenheit gehabt haben, sich offen mit einander auszusprechen. Ihrer Freundschaft hat dies jedenfalls keinen Abbruch tun können, wie die Folge lehrt, und im Sommer 1806 war Stein in Buchwald zu Gaste[1]).

Im April 1806 hatte Reden dafür noch die Freude, die von ihm in den Rüdersdorfer Kalkbergen geschaffenen Neuanlagen und Verbesserungen einer großen Gesellschaft, unter der auch der Minister Hardenberg sich befand, vorzuführen. Auf der Redenstrecke setzte man sich in englische Rollwagen, die auf Schienen liefen und so leicht beweglich waren, daß ein einziges Pferd 80 Ztr. ziehen konnte. So fuhr man in die Förderstrecke, mit Grubenlichtern wohl versehen, dann gings auf einem Spreekahn bei Musik und Frühstück in den Heinitzkanal, ein Werk Redens, das er zu Ehren seines unvergeßlichen großen Vorgängers benannt hatte. Am Ende des Kanals stieg man aus, besah die Kalköfen und die sonstigen Merkwürdigkeiten, dann nahm man im Oberbergamtsgebäude beim Oberbergrat Slottmann das Mittagessen, zu dem jeder seinen Anteil beigesteuert hatte, ein, und mit Dank für all die Güte, mit der Reden seine Gäste überhäuft hatte, fuhr man nachmittags wieder fort[2]). Hieran schloß Reden die übliche Ministerialrecherche. Im Mai war er in Schönebeck, Halle und Umgegend, darauf in Pommern bis Kolberg hin, dann folgte ein längerer Aufenthalt in Buchwald, der durch Besichtigungsreisen der Umgegend unterbrochen wurde; so war er am 22. August in Waldenburg, wo er befahl, neue Gruben für jetzt nicht zu eröffnen[3]).

Am 8. September brach Reden von Buchwald auf; am 9./11. war er in der Grafschaft Glatz, am 13./14. in Reichenstein, 17./21. in Gleiwitz, 22./26. in Zabrze und Umgegend[4]), am 26./28. in Königshütte, am 30. September in Tarnowitz,

---

[1]) Fürstin Reuß a. a. O. S. 158 und oben S. 110.
[2]) Fürstin Reuß a. a. O. S. 156/157. [3]) Sechner a. a. O. Bd. 48, S. 341.
[4]) Bresl. Oberbergamt Nr. 281, Vol. I.

wo er am 4. Oktober unter großem Gepränge den Gotthelfstollen einweihte[1]). Am 5. Oktober besuchte Reden die Friedrichsgrube, am 9. Oktober die Friedrichshütte, am 12./13. weilte er zu Malapane, wohin schon die beunruhigendsten Nachrichten aus Breslau über die Kriegslage drangen[2]), und am 14. Oktober, an dem Tage, an dem die preußische Armee und die friederizianische Monarchie unter dem Anprall des französischen Heeres bei Jena und Auerstädt zusammenbrachen, auf dem Hüttenwerk Kreuzburgerhütte[3]).

Reden eilte, sobald er die erschütternde Nachricht von der vernichtenden Niederlage der preußischen Truppen und dem unaufhaltsamen Vordringen der Franzosen erfahren hatte, nach Berlin zurück, denn er wollte in jenen schlimmen Tagen allgemeiner Kopflosigkeit an der Spitze seines Departements nicht fehlen. Er blieb in Berlin, auch als die Franzosen einrückten, und folgte nicht seinem nach Küstrin geflüchteten König; vielmehr hielt er es für zweckdienlicher, die Interessen und die Sache seines Departements gegenüber dem herrischen Sieger in der Landeshauptstadt in eigner Person noch während des Krieges zu vertreten.

Oberschlesien und alle seine dortigen Schöpfungen sollte Reden mit eigenen Augen nicht mehr wiedersehen und begrüßen.

---

[1]) Vgl. darüber Sechner a. a. O. Bd. 49, S. 404, Koch, Denkschrift zur Feier ꝛc. der Friedrichsgrube (1884), S. 46, u. Bresl. Oberbergamt Nr. 1342 „A[a] betr. die Einweihung des Gotthelfstollens auf dem Durchschlage u. die Feier des 25jährigen Jubiläums von dem Tarnowitzer Bergbau 1806/1816“ (ehemals Akten der Oberschlesischen Berg-Amts-Registratur).

[2]) Fürstin Reuß a. a. O. S. 164/165. [3]) Sechner a. a. O. Bd. 49, S. 85/86.

# IV.

# Reden und Kruſemarck,

## Oberbergamtsdirektor und Oberbergrat.

## Ein Dienſtverhältnis.

„Il n'y a que les courtes leçons, faites à propos, qui font effet."

Ausſpruch Redens zu Heinitz.

Als Graf Reden, den am 21. Oktober 1779 der König zum Direktor des ſchleſiſchen Oberbergamts ernannt hatte, im April 1780 ſein neues Amt antrat, fand der erſt 28jährige neue Direktor als erſten Beamten am Breslauer Oberbergamt den um 3 Jahre älteren Bergrat und Oberbergrichter Chriſtoph Wilhelm Kruſemarck vor, der ſeit 1772 in Ermangelung eines Direktors am Oberbergamte die Direktorialgeſchäfte in Vertretung geführt und dafür einen Anteil an den Direktorſporteln bezogen hatte. Dieſer Vorzüge ging Kruſemarck durch Redens Eintritt nun verluſtig. Durch die Bevorzugung des jüngeren Mannes wurde er endgültig in die zweite Stelle zurückgedrängt, und ſeine Hoffnungen auf den Direktorpoſten, mit denen er ſich ſicherlich ſeit Jahren getragen, waren in ein Nichts zerronnen. Kein Wunder, daß Kruſemarck ſich ſchwer gekränkt fühlte. Konflikte zwiſchen beiden waren deshalb unausbleiblich, zumal Kruſemarck über die energiſchere, rückſichtsloſere und robuſtere Natur verfügte. Die Gemahlin Redens, die Gräfin Friederike von Reden geb. von Riedeſel, die nach dem Tode ihres Mannes in ihren ſpäteren Jahren Aufzeichnungen über ſein Leben (ſicherlich mit Hilfe von Tagebüchern Redens, Briefen ꝛc.) in chronologiſcher Folge zuſammengeſtellt hat[1]), bemerkt hierüber: „Daß dem jungen, fremden, 28jährigen Chef viele Chicanen von den alten eingewurzelten Untergebenen gemacht, die ſeinen Eifer und ſeine klaren Augen ſcheuten, iſt natürlich, und es fehlte nicht an ſchweren und bittern Erfahrungen."

Über Jugendzeit und Urſprung Kruſemarcks ſind wir völlig ununterrichtet; die zu Gebote ſtehenden Quellen haben hierüber nichts ergeben. Er ſcheint um 1749 zu Lenzen in der Priegnitz oder in der Nähe dieſer Ortſchaft geboren zu ſein, weil bei ſeinem Tode ein Bruder von ihm als Kaufmann und zwei Schweſtern als Paſtorfrau und Kaufmannsfrau in Lenzen und die übrigen ſechs Geſchwiſter in

[1]) Aufbewahrt im Schloſſe zu Buchwald i. R.

Oſterburg, Kuhlhauſen, Arendſee und Brandenburg, alſo in der Nähe von Lenzen, lebten. In Sommer 1772 finden wir ihn als ſupernumerären Kammerſekretär an der Kurmärkiſchen Kammer zu Berlin. Hier kam ihm zu Ohren, daß infolge der Verſetzung des Bergrats und Oberbergrichters Melde an das Oberbergamt zu Rothenburg a. S. (jetzt zu Halle) deſſen Stelle am ſchleſiſchen Oberbergamt, das damals ſeinen Sitz in Reichenſtein hatte und erſt 1779 nach Breslau verlegt wurde[1]), offen war. Sofort bewarb Kruſemark ſich bei dem damaligen Chef des Bergwerks- und Hüttendepartements, Frhrn. v. d. Schulenburg-Kehnert, um den Oberbergrichterpoſten und unterzog ſich dem zu dieſem Ende erforderlichen Staatsexamen bei dem Ober-Reviſions-Kollegium unter Ausarbeitung zweier Proberelationen und der Prüfung „ex theoria et praxi iuris". Auf Antrag des Miniſters wurde das Examen, weil die Reichenſteiner Oberbergrichterſtelle bald wieder beſetzt werden ſollte, beſchleunigt, und Kruſemarck wurde in Betracht ſeiner im Examen bewieſenen Geſchicklichkeit und ſeiner ſonſtigen nachgerühmten Fähigkeiten durch Patent vom 21. September 1772 von König Friedrich dem Großen zum Bergrat und Oberbergrichter bei dem Oberbergamt zu Reichenſtein ernannt[2]).

In ſeinem Anſtellungspatent wurden Kruſemarck die Pflichten ſeines neuen Amtes vorgezeichnet. Danach ſollte er u. a. neben dem Oberbergmeiſter Elſter und den übrigen oberbergamtlichen Beamten darauf halten, daß der ſchleſiſchen Bergordnung vom 5. Juni 1769 unverbrüchlich nachgelebt werde, bei dem Bergweſen Ordnung, Friede und Recht erhalten, alle Unordnungen, Betrug, Bosheit und Unrecht dagegen abgewendet und im Übertretungsfalle mit Ernſt geſtraft würden. Weiter wäre Acht darauf zu haben, daß der Bau der Bergwerke bergmänniſcher als bisher ausgeführt, zu den noch unbebauten und edlen Gängen die nötigen Gewerkſchaften ausgemittelt, daß die Zubußen richtig ausgeſchrieben und die Ausbeuten ohne Verkürzung unter die Gewerken verteilt, auch die dem Könige gebührenden Gefälle, wie Zehnt, Hüttenzins, Rezeß- und Quatembergelder uſw., richtig und zu rechter Zeit berechnet, eingehoben und ſoviel immer möglich verbeſſert würden. Hingegen ſollte Kruſemarck von denjenigen Sachen, zu deren Erledigung das Oberbergamt ſelbſt nicht berechtigt war, an das vorgeſetzte Bergwerks- und Hüttendepartement des Generaldirektoriums berichten, aber auch Vorſchläge zur Verbeſſerung der Bergwerke und Beförderung der Nahrung im Lande, wenn er brauchbare zu tun wüßte, demſelben unterbreiten und Entſcheidungen darüber einholen;

---

[1]) Sechner, Geſch. des ſchleſ. Berg- u. Hüttenweſens ꝛc. i. d. Zeitſchr. f. Berg-, Hütten- und Salinenweſen, Bd. XLVIII (1900), S. 314 ff. Siehe auch oben S. 17.

[2]) Originalpatent i. „A[a] betr. die Anſtellung und ſonſtigen Verhältniſſe des Oberbergrats Kruſemarck" i. Bresl. Staatsarch. Rep. 47 Perſ. Kruſemarck (ehemals Akten des Breslauer Oberbergamts).

vor allem aber darauf denken, wie der Verbrauch an Steinkohlen in Schleſien und der Grafſchaft Glatz zum Beſten der bauenden Gewerken und zur Erhaltung des Holzbeſtandes mehr befördert und bei dem Publikum beliebter gemacht würde. Nicht minder wurde es ihm zur Pflicht gemacht, mit dem Oberberg- und Schichtmeiſter und den Aſſeſſoren (Beiſitzern, den andern Mitgliedern des Oberbergamts) die verordneten bergamtlichen Sitzungen getreulich zu halten und vornehmlich darauf zu ſehen, daß nach der Bergordnung die Protokolle und Bücher in Ordnung gehalten und die Gewährſcheine richtig erteilt würden, damit dieſe Bücher ihre volle Glaubwürdigkeit hätten und nach ihnen die wegen Bergwerke oder Bergteile vorkommenden Irrungen, auch ſonſtige ſtreitige Sachen nach der dem Oberbergamt beigelegten Rechtspflege der Bergordnung von 1769, wie auch den Berg- und gemeinen Rechten und der Vorſchrift des Codicis Fridericiani[1]) gemäß entſchieden würden. Außerdem wurde Kruſemarck noch auf ſeine Inſtruktion beſonders verwieſen. Für dieſe ſeine treu zu leiſtenden Dienſte wurde ihm eine jährliche Beſoldung von 300 Rtl. bewilligt, ebenſo der Genuß der erlaubten und in der Bergordnung beſtimmten Sporteln, ſowie auch aller Vorrechte ſeines Amtes und der königlichen Gnade zugeſichert.

Die von dem Miniſter Schulenburg dem Oberbergrichter Kruſemarck erteilte Inſtruktion ſpiegelt uns in bezeichnender Weiſe all die verſchiedenartigen Seiten wider, die damals die oberbergrichterliche Tätigkeit umfaßte. Nächſt dem Gehorſam und der Treue gegen den König hatte der Oberbergrichter auch dem Bergwerks- und Hüttendepartement im General-Ober-Finanz-, Kriegs- und Domänen-Direktorium[2]) gehorſam und unterwürfig zu ſein (§ 1). Er hatte das königliche Bergregal auf alle Art zu vertreten und zu „defendieren" und alles, was dawider vorgenommen werden ſollte, rechtzeitig ſofort dem Departement zu melden; inſonderheit ſollte er auf die neue Bergordnung (von 1769) halten und dahin ſehen, daß ihr wie allen übrigen in Bergwerksſachen geſchehenen Einrichtungen und Verfügungen durchaus nachgelebt und dawider weder von Gewerken noch Arbeitern noch ſonſt jemand gehandelt werde (§ 2). Dann mußte er nebſt dem Oberbergamte dafür Sorge tragen, daß die in der Bergordnung vorgeſchriebenen 6 Bergbücher durch den Oberbergſchreiber und Aktuarius in Ordnung gehalten werden, damit beim Nachſchlagen dieſelben ſich richtig und ohne Mangel befinden. Da dieſe Bücher vorher z. T. aus Nachläſſigkeit überhaupt nicht gehalten, z. T. aber mangelhaft oder gar unrichtig und konfus geführt worden waren, ſo ſollte der Oberbergrichter jetzt darauf ſehen, daß unter ſeiner Direktion und unter der Autori-

[1]) Vom Jahre 1749 bzw. 1751, vgl. Koſer, K. Friedr. d. Große I (1893), S. 342.
[2]) Die Zentralbehörde für wirtſchaftliche Angelegenheiten.

tät des Oberbergamts von dem Aktuarius diese Bücher, insofern es noch nicht geschehen, von neuem angefertigt und allenfalls nach vorgegangener Qualifikation der Gewerkschaften wie der Bergordnung gemäß hergestellt würden. Hierbei sollte hauptsächlich, heißt es weiter, verfügt werden, daß alles an Zechen, Maßen und Stollen „specifice", desgleichen sämtliche Gewerkschaften mit eines jeden Namen und Teilen darin eingetragen und die Zechen nach der Bergordnung in 128 Kuxe eingeschrieben würden (§ 3). Da aber auch auf die von dem Oberbergamte oder Oberbergmeister erteilten Schürfscheine und demnächst von den Schürfern eingelegten Mutungen ohne vorherige Untersuchung und erstatteten alleruntertänigsten Bericht und darauf erfolgte allergnädigste Spezial-Approbation keine Belehnung erteilt und solche auf allzu weitläufige Reviere gegeben werden durfte, so hatte der Oberbergrichter dahin zu sehen, daß dagegen von niemand „angegangen", auch ohne solche allergnädigste Approbation keine Belehnungen erteilt noch eingetragen würden. Sodann hatte er mit darauf zu halten, daß die Gewerken die jährlich revidierte Kohlentaxe im Verkauf strikte observierten und davon nicht abgingen. Auch wenn bei einer oder der andern Zeche zu Seiner Königlichen Majestät Allerhöchstem Interesse eine schleunige Veränderung des Preises vorgenommen werden mußte, so hatte er dies und wie es geschehen jedesmal sofort (an das Departement) zu berichten und Approbation deshalb einzuholen (§ 4). Alle bei dem Oberbergamte vorkommenden strittigen Sachen und Prozesse des Bergwerks und was dazu nach der neuen revidierten Schlesischen Bergordnung und daselbst gegebenen Vorschrift gehörte, mußte er mit Zuziehung der anderen Bergbeamten und Assessoren nach der Bergordnung entscheiden, auch dahin sehen, daß alle Registraturen von Gerichtssachen sowohl, als auch was bei jeder Bergamtssession in Bergsachen vorgenommen und resolviert wurde, richtig geführt, die abzustattenden Berichte solide und deutlich abgefaßt, auch die Oberbergamts- und Bergwerksakten nebst allen Rechnungen in guter Ordnung gehalten und aufbewahrt würden. Weiterhin mußte er die erlassenen Reskripte und Verordnungen „pro norma" nehmen, sie in der Registratur aufbewahren lassen und mit Ernst und Nachdruck darüber halten helfen (§ 5). Alle in Bergwerkssachen eingehenden Verordnungen und Vorstellungen hatte der Oberbergrichter (d. h. Krusemarck als Oberbergrichter) zu erbrechen, das Praesentatum darauf zu setzen und die Eingänge zum Vortrag zu verteilen, wobei er darauf zu achten hatte, daß diejenigen Sachen, die jemandem zu wissen nicht gebührten, cachieret, auch keine Akten und Nachrichten ausgehändigt, hingegen alle Resolutionen, Dekrete und Berichte von sämtlichen Mitgliedern unterschrieben oder im Fall ein oder anderes Mitglied dissentierete, dessen Votum den Berichten beigelegt würde (§ 6). Weiterhin mußte er sich alle Bergamtstage bei dem Verlesen der Löhnung und der Anschnitte im Bergamte mit einfinden, und was er bei

Verlesung dieser Rechnungen im Interesse des königlichen Zehnten und der Gewerken zu erinnern und besser einzurichten gedachte, dem Oberbergamt in pleno vortragen und anzeigen und nach erfolgtem Schluß alles zur Durchführung zu bringen trachten, nachdem darüber an das Bergwerks- und Hüttendepartement berichtet und die Genehmigung erfolgt war. Dabei hatte er auch hauptsächlich dahin zu sehen, daß alles, was wegen der Schichtmeister und andern Bergbedienten verordnet, gehörig befolgt, daß diese wie auch die Schlepper, wie es sich gehörte, vereidigt würden (§ 7). Was auf den Bergamtstagen an Klagesachen, sowohl unter den Gewerken wie unter den Bergleuten oder sonstwem vorkam, darüber hatte er der Parteien Vorbringen genau zu Protokoll zu nehmen, besonders aber sie in Güte auseinanderzusetzen zu versuchen und in Bergbau- und Ökonomie- oder Lehnsachen durchaus keine prozessualischen Weitläufigkeiten zu gestatten, sondern solche ohne Zuziehung von Advokaten summarisch und wenn angängig nach Befund des Augenscheins abzuhandeln, seine Meinung den Bergrechten und der Bergordnung gemäß pflichtmäßig zu sagen und darüber eine Sentenz nach kollegialischem Vortrage abzufassen, wobei er keine Gewerken oder Arbeiter mit ungebührlichen Sporteln übersetzen, sondern sich in processualibus nach der zu Abkürzung der Prozesse emanierten Untergerichtsordnung und Sporteltaxe richten sollte (§ 8). Und wenn auch Krusemarck mit dem Bergbau insonderheit nichts zu tun hatte, dieser vielmehr hauptsächlich in die Funktion des Oberbergmeisters und der Geschworenen einschlug, so sollte er dennoch mit diesen sich dahin bestreben, daß beim Bergbau alles ordentlich und bergmännisch zugehe, aller Raubbau verhindert und jederzeit, so viel immer tunlich, die Teufe gestrecket werde, ein jeder Bedienter[1]) und Arbeiter das Seinige treulich und gehörig verrichte, auch daß auf den Zechen und Schächten, wo Kohlen gefördert und verkauft würden, die Kohlenkübel und -tröge nach richtigem vorgeschriebenem Breslauer Scheffelmaß geeicht und daran ein Vorrat wäre. Wenn er diesem etwas entgegenfände, müßte er es am nächsten Bergamtstag in pleno anzeigen. Zu diesem Ende sollte er dann auch den jährlich zu haltenden Generalbefahrungen der Werke beiwohnen (§ 9). Über die Strafgefälle hatte er richtige Aufzeichnungen und Protokolle zu halten und dem Bergamte zu übergeben, die diktierten Strafen richtig beizutreiben und von dem Rendanten der Knappschaftskasse, für die sie bestimmt waren, berechnen zu lassen; ohne des Bergwerks- und Hütten-Departements Vorwissen sollte er die Strafen niemand erlassen (§ 10). Außerdem sollte der Oberbergrichter als Kassenkurator besonders auf die Kassen und daß solche in Ordnung gehalten würden und alles zur Zehntklasse zu gehöriger Zeit ohne Nachsicht in edikt- und kassenmäßigen Münzsorten einkäme,

[1]) = Beamter.

ſehen. Er hatte dafür zu ſorgen, daß der Rendant, wenn er unterließ, die Zehntfreikuxe alle Monate, die Rezeß-[1]), Quatember-[2]), auch Zehntgelder von den metalliſchen Werken quartaliter, die ſonſt fixierten Canones aber jährlich ohne das geringſte zurückzulaſſen, zu erheben, jedesmal mit 10 Tlr. Strafe belegt und hiervon dem Bergwerks- und Hüttendepartement Anzeige erſtattet würde. Deshalb hatte er auch monatlich die ordentliche Kaſſenviſitation vorzunehmen, darüber deutliche Protokolle, wie er alles gefunden, abzuhalten und die Zehnten, wohin auch die einkommenden Gelder von den Freikuxen gehörten und Extrakte der Verordnung gemäß zu unterſchreiben und einzuſenden (§ 11). Und wie ſeine ganze Bemühung auf die Erhaltung und Verbeſſerung des königlichen Intereſſes ſowohl, als der „gewerkſchaftlichen Aufnahme" gerichtet ſein ſollte, ſo hatte er jedes Jahr Ausgangs Mai mit dem geſamten Oberbergamt den bergmänniſchen Aufſtand[3]) einzuſenden, dabei anzuzeigen, wie die Vorſchrift der neuen Bergordnung, desgleichen die Verordnungen des Departements gewirkt hätten, auch was ſonſt noch zum Beſten des Bergwerks einzurichten ſei (§ 12). Schließlich erging an den Oberbergrichter die Mahnung, ſich bei ſeiner Oberbergrichterbedienung getreu, fleißig und verſchwiegen aufzuführen, den Befehlen ſeiner Vorgeſetzten in allem willige Folge zu leiſten, in specie aber was ihm in dieſer Inſtruktion vorgeſchrieben, auch ſonſt verordnet war und zukünftig befohlen werden würde, dem genau nachzuleben, ohne Erlaubnis des Departements, unter dem er ſtehe, nicht außerhalb der Diſtrikte der Bergwerke zu verreiſen, noch ohne gegründete Anzeige an das Kollegium von ſeinen Amtsverrichtungen wegzubleiben, am allerwenigſten aber und bei Strafe der Kaſſation mit Kohlen und andern Mineralien Handel zu treiben (Berlin, 21. September 1772)[4]).

Man muß geſtehen, daß dem neuen Bergbeamten, der doch vom praktiſchen Bergbau, ſchon als Juriſt, zunächſt keine Ahnung haben konnte, wozu ihm ſeine Heimat, die Priegnitz, und ſein bisheriger Wirkungskreis, die Kurmärkiſche Kammer zu Berlin, auch nicht hatten verhelfen können, ſondern nur etwas theoretiſche Kenntniſſe vom Bergrecht und von den Berggeſetzen im Examen aufzuweiſen vermocht haben wird, jetzt auf einmal eine ungeheure Fülle dienſtlicher Verrichtungen anvertraut wurde. Neben ſeiner eigentlichen Stellung als Oberbergrichter hatte er noch die Direktorial- und die Kaſſengeſchäfte zu führen, alſo drei Poſten, die ſpäter

[1]) Abgabe zur Anerkennung des landesherrlichen Hoheitsrechts, Veith, Deutſches Bergwörterbuch, S. 375.

[2]) Abgabe zur Beſoldung der Bergbeamten, Veith a. a. O. S. 370.

[3]) Amtliche Beſchreibung der Beſchaffenheit eines Bergwerks, Veith a. a. O. S. 35.

[4]) Orig. mit dem aufgedr. Siegel des Generaldirektoriums und der Unterſchrift des Miniſters Schulenburg auf königlichen Spezialbefehl im Bresl. Staatsarch. Rep. 47 Perſ. Kruſemarck.

am Oberbergamt auch mit drei Perſonen beſetzt wurden. Konnte er aber allen dieſen Anforderungen in zufriedenſtellender Weiſe nachkommen, dann mußte er ein hervorragend tüchtiger Mann ſein. In der Tat ſind die Urteile über Kruſemarcks Leiſtungsfähigkeit übereinſtimmend gut; aber wie ſo häufig verband ſich bei ihm Geſchäftstüchtigkeit mit einem ebenſo ſchwierigen Charakter. Die frühzeitige Selbſtändigkeit und die umfangreiche verantwortungsvolle Stellung, mit der das Departement infolge des Mangels an geeigneten Kräften den Neuling im Amte bereits hatte bekleiden müſſen, mußten den ſtrebſamen Beamten dazu verleiten, ſich ſelbſt und ſeine Stellung namentlich gegenüber den Vorgeſetzten zu verkennen und gerade infolge eigener Tüchtigkeit ſelbſtherrlich zu werden, Widerſpruch von unten nicht zu dulden, Einſpruch von oben aber ungern zu ertragen. War ihm bei ſeiner Berufung die Leitung der Direktorialgeſchäfte „vor der Hand und bis zu dereinſtiger Beſetzung der Bergdirektorſtelle“ übertragen worden und verzögerte ſich darauf die Beſetzung von Jahr zu Jahr, mußte da Kruſemarck, da er ſich ſelbſt ſehr hoch einſchätzte, ſich nicht beſtimmte Hoffnungen machen und mußte es ihn nicht wie ein vernichtender Schlag treffen, als er dieſes Amt nach 7½jähriger erfolgreicher Betätigung mit einem andern jüngeren Nebenbuhler beſetzt ſehen mußte?

Sieht man davon ab, eine Darſtellung der geſamten Tätigkeit Kruſemarcks im neuen Lebensberufe zu geben und ſeine nicht eben angenehme, aber unermüdliche Hand, aus der Graphologen wohl auf ſeinen ebenſowenig angenehmen Charakter zu ſchließen vermöchten, durch Berge von Akten zu verfolgen, und beſchränkt man ſich darauf, ſeine Perſönlichkeit im allgemeinen und ſeine Stellung, ſeine Beziehungen und ſein Dienſtverhältnis zu ſeinem Vorgeſetzten, dem Oberbergamtsdirektor Grafen von Reden, zu ſchildern, ſo gewinnt man für das Verſtändnis des Verhältniſſes zwiſchen Reden und Kruſemarck, als Vorgeſetztem und Untergebenem, ungefähr folgendes Bild.

Bereits Ende September 1772, ſofort nach erfolgter Ernennung, reiſte Kruſemarck auf ſeinen neuen Poſten nach Reichenſtein ab. Als eine Folge ſeiner Tätigkeit oder ſeiner Einwirkung dürfen wir es anſehen, wenn wir hören, daß das Oberbergamt behufs Gewinnung von Gewerken für das „Göttliche Glück“ zu Johnsbach bei Martha ſich u. a. auch an den Magiſtrat der Stadt Lenzen wandte[1]). Wie ſollte ſonſt das ſchleſiſche Oberbergamt gerade auf dieſe doch unbedeutende, weltentlegene Priegnitzer Landſtadt gekommen ſein, wenn nicht jemand, der intereſſiert daran war, die Aufmerkſamkeit auf ſie gelenkt hätte?

Als ein großer Nachteil und ein übles Hemmnis für die durch die Errichtung eines unabhängigen Oberbergamts beabſichtigte Wiederbelebung und Ausbreitung

[1]) Sechner, Geſch. des ſchleſ. Berg- und Hüttenweſens ꝛc., Bd. 49 (1901), S. 552.

des ſchleſiſchen Bergbaues erwies ſich bald neben der bergbaulichen Sachunkenntnis des neuen Oberbergrichters, der die Stellvertretung in der Geſchäftsführung nur „bis zur Ernennung eines adligen Direktors“ [1]) ausüben ſollte, die Untüchtigkeit, Trägheit, ja direkte Gewiſſenloſigkeit und Beſtechlichkeit der techniſchen Beamten. Wir erfahren, daß bereits i. J. 1774 der damalige Bergwerksminiſter v. d. Schulenburg auf Grund einer Anzeige gegen Kruſemarck eine Unterſuchung wegen verſchiedener gravierender Punkte anſtellen ließ und befahl, wenn ſich hierbei noch andere „Umſtände und Malverſationen gegen den Denunciaten oder andere Officianten des gedachten Oberbergamtes ſich hervorthun ſollten“, ſie gleichfalls zu unterſuchen. Wir leſen, daß der damit betraute Kriegs- und Domänenrat v. Prittwitz zu Glatz nach Abſendung der Unterſuchungsakten nach Berlin dies eine „anſcheinend für die mehreſten Membra dieſes Collegii nachteilige Unterſuchung“ [2]) nannte, daß ferner fortgeſetzt die Oberbergamtsbeamten von Berlin aus die ſchlimmſten Verweiſe, Androhungen von Strafen, Vorhaltungen über ihre Faulheit, Unwiſſenheit und Unehrlichkeit über ſich ergehen laſſen mußten [3]), wobei auch das Oberbergamt als ſolches eben als kollegiale Behörde nicht verſchont wurde. Dennoch haben wir keine Veranlaſſung, an der perſönlichen Integrität Kruſemarcks zu zweifeln. Wenn ihm Vorwürfe gemacht und eine Denunziation 1774 gegen ihn angeſtrengt wurde, ſo wird Kruſemarck eben wegen ſeiner Unkenntnis in Bergwerksſachen als Neuling Ungeſchicklichkeiten gemacht und ſich vielleicht dabei von unredlichen Beamten hinters Licht haben führen laſſen. Erneute Vorhaltungen wurden aber dem Oberbergamt auch i. J. 1775 gemacht. Der Miniſter erhob gegen das Oberbergamt den Vorwurf, es ſchreibe in den Tag hinein, ziehe dafür noch Sporteln, verwende die Zeit für Nebendinge ꝛc. Es hieß in dem Erlaß: „Nicht weniger müſſen ſämtliche Mitglieder des Oberbergamtes in ihrem Betragen und allen ihren Handlungen eine ſolche Aufführung annehmen, welche mit der äußerſten Sorgfalt der ihnen anvertrauten Functionen übereinſtimmt und die ihnen bei dem Publico allein nur Credit und Zutrauen verſchaffen kann.“ „Sollte das Oberbergamt aber bei ſeinem bisherigen Schlendrian bleiben, ſo wird man ſich gemüßiget ſehen, ſämtliche Officianten von allen weiteren Geſchäften zu dispenſieren und andere betriebſame Bedienten an ihre Stellen anzuſetzen“ [4]). Unter Berückſichtigung aller dieſer Vorkommniſſe dürfen

[1]) Serlo, Beitrag z. Geſch. des ſchleſ. Bergbaues ꝛc. (1869), S. 24, und „Aa von Einrichtung des ſchleſiſchen Oberbergamtes“ Nr. 1138, Vol. I. Dieſe 1770 bei Ernennung des Bergrats Melde zum Oberbergrichter und interimiſtiſchen Direktor hervorgehobene Notwendigkeit der Anſtellung eines adligen Oberbergamtsdirektors wurde 1772 bei der Berufung Kruſemarcks nicht wiederholt, desgleichen nicht bei der Berufung Redens 1779: „die Anſetzung eines ſchon in der Bergordnung erwähnten und mit dem Berg- und Hüttenhaushalt bekannten Directoris“.

[2]) Bresl. Staatsarch. Rep. 199 MR IV. 2, Vol. II.

[3]) Die Nachweiſe hierfür bei Sechner a. a. O. Bd. 48, S. 315/316.

[4]) Sechner a. a. O. S. 316.

wir die Folgerung ziehen, daß bei aller persönlichen Tüchtigkeit und Krusemarcks unermüdlichem Arbeitseifer, der sich nicht selten ins Kleinliche und ins öde Formale verlor, in Berlin man zur Überzeugung gelangte, Krusemarck fehle die wichtigste Eigenschaft eines leitenden Beamten, sich gegenüber den Untergebenen durchzusetzen und die Leitung in fester Hand zu halten. Auch unter dem Ministerium des wohlwollenden Heinitz hörten die Klagen über die Geschäftsführung des Oberbergamts nicht auf, und es ist verständlich, daß der um die Hebung des seiner Leitung anvertrauten Bergbaues besorgte und selbst fachmännisch gebildete Minister von Heinitz Mißtrauen gegen Krusemarck faßte, dessen Persönlichkeit ihm auch wenig gefallen mochte, und daß er sich bestrebte, diesen von der Leitung des Oberbergamts zurückzudrängen und seinen Wirkungskreis von dem eigentlich Bergbaulichen hinweg auf die rein verwaltungstechnischen Geschäfte zu beschränken. In der Tat verordnete der Minister bei der Gründung der Bergdeputationen im Jahre 1778: „Das eigentliche Oberbergamt wird also fernerhin die Generalia, Muthungen, Belehnungen, und alles, was das Berg-, Justiz-, Polizei- und Cassen-Wesen betrifft, durch den Bergrat Krusemarck und die Assessoren Natorp, Praetorius und v. Hohenhausen besorgen“ [1]). Auch veranlaßte er, als im Sommer 1779 das Oberbergamt endgültig nach Breslau verlegt, durch den Hinzutritt mehrerer neuer Beamten im Geschäftskreis erweitert wurde und in Reden den vom König bereits 1769 in Aussicht genommenen adligen Direktor, aber zugleich einen tüchtigen Sachmann als Leiter erhalten hatte, daß Krusemarck neben der nicht eben zeitraubenden Verwaltung des oberbergrichterlichen Amtes, immer mehr auf die Kassen-, Rechnungs- und eigentlichen Haushaltssachen beschränkt wurde. Ja, damit Krusemarck noch umso eifriger „mit aller application“ sich diesen wohl sehr nützlichen Geschäften ausschließlich widmen konnte, nahm ihm 1783 Heinitz noch die Stelle eines Justitiars, die schlesische Oberbergrichterstelle, ab und gab sie dem Generalfiskal Pachaly im Nebenamt [2]).

1778 war Reden auf Veranlassung des Ministers Heinitz, seines Onkels, als preußischer Kammerherr und Oberbergrat beim Bergwerks- und Hüttendepartement in preußische Dienste getreten. Es konnte wohl nicht verborgen bleiben, für welchen Posten der Onkel Minister den Neffen in Aussicht genommen hatte, als dieser im Frühjahr und Sommer 1779 die schlesischen Bergwerke in Begleitung der beiden Kollegen vom Departement, Gerhard und Rosenstiel, bereiste [3]). Krusc-

---

[1]) Bresl. Staatsarch. Rep. 199 MR IV. 2, Vol. II.

[2]) Verschiedene Schreiben (auch Pachalys) darüber a. a. O. wie vorher.

[3]) Die Aufzeichnungen der Gräfin Reden besagen darüber: „1779. Das Frühjahr führt ihn (Reden) nach Schlesien. Er lernt das Gebirge und dessen Bergwerke in Begleitung seiner Kollegen Rosenstiel und Gerhard kennen, hält die erste Konferenz im August zu Waldenburg

marck scheint dem haben vorbeugen zu wollen, denn in einer Denkschrift vom 28. Juli 1779 schlug er vor, ein oder zwei Mitglieder der Kammer (Regierung) als Justitiar und eventuellen Direktor des Oberbergamts anzustellen, damit die Rivalität beider Behörden ein Ende nähme[1]).

Eine größere Eifersucht herrschte unzweifelhaft zwischen beiden Behörden. Die Kammer hatte ursprünglich das gesamte schlesische Berg- und Hüttenwesen mit verwaltet und dann den Bergbau an das 1769 gegründete schlesische Oberbergamt abgeben müssen. Es gab aber trotzdem noch eine ganze Anzahl von Grenzgebieten zwischen beiden Behörden, die mit Takt behandelt werden wollten, besonders im Steinkohlen- und Eisenhüttenwesen. Heinitz wollte jedenfalls alle diese strittigen Sachen, bevor Reden sein schlesisches Amt antrat, geordnet wissen und legte seine Anschauungen darüber dem schlesischen Minister Hoym in einer großen Denkschrift vom 9. Oktober 1779 vor. Auch Heinitz hielt zur Erledigung der gemeinsamen und strittigen Angelegenheiten die Einsetzung einer gemischten Kommission für zweckdienlich, jedoch anders als im Krusemarckschen Sinne; sie sollte nämlich bestehen aus dem schlesischen Oberforstmeister (wegen der damals noch herrschenden Holzkohlenverwendung im Hüttenwesen), einem Kriegs- und Domänenrat (Regierungsrat), dem jedesmaligen Direktor des Oberbergamts und einem Oberbergamtsmitglied[2]). Heinitz ist demnach auf den Plan Krusemarcks, durch den das Oberbergamt wieder in Abhängigkeit von dem schlesischen Provinzialminister gebracht sein würde, nicht eingegangen. Er spricht ganz bestimmt von dem jedesmaligen Oberbergamtsdirektor und einem Mitglied des Oberbergamts; Kammer und Oberbergamt sollten also je zwei Mitglieder stellen. Wen er dabei im Auge hatte, erhellt aus seinem Vorschlag vom 14. Oktober, in dem er für die Kommission ganz bestimmte Personen dem Minister Hoym vorschlägt, neben dem Oberforstmeister v. Wedell und einem andern Mitglied der Kammer den Oberbergrat v. Reden und den Referendar v. Hoym. Schon durch seinen Rang als Oberbergrat im Ministerium stand Reden über Krusemarck, war er in Schlesien sowieso

---

und wird im Oktober zum Direktor des Oberbergamts in Breslau ernannt, sein Aufenthalt dort bestimmt und ein Theil des Winter daselbst verlebt. 1780. Mit dem Anfang des Jahres finde ich meinen Mann in Berlin, wo es an Arbeit nicht fehlt" 2c. — Hier irren die Aufzeichnungen. Es läßt sich aus den Akten (z. B. Bresl. Staatsarch. Rep. 199 MR IV. 2. u. MR IV. 2. a) belegen, daß Reden erst im April 1780 sein neues Amt angetreten — Krusemarck sagt gelegentlich i. J. 1789: vom 1. Mai 1780 ab — und daß R. den Winter über in Berlin zugebracht hat, vgl. auch Sechner a. a. O. S. 317. — Vielleicht hat die Gräfin Reden seinerzeit sich nur verschrieben, Breslau statt Berlin. Vgl. auch oben S. 107.

[1]) Sechner, Gesch. des schles. Berg- und Hüttenwesens 2c. a. a. O. S. 325 aus einem Aktenstück des Oberbergamts „Bereisung des schlesischen Gebirges durch Heinitz 1779", das inzwischen kassiert worden ist. Siehe auch oben S. 38.

[2]) Sechner a. a. O. S. 325.

der geborene Vorgesetzte Krusemarcks und zweifellos der gegebene Oberbergamtsdirektor. Die Ernennung dazu erfolgte auch in den nächsten Tagen. Der große König vollzog dieses für Schlesiens Bergbau und Hüttenwesen bedeutungsreich gewordene Patent unter dem 21. Oktober 1779[1]).

War dies für Krusemarck ein schwerer Schlag, der alle seine Hoffnungen auf den Direktorialposten vernichtete, war es vielleicht die größte Enttäuschung seines Lebens, die ihn zum verbitterten Mann machte, so war auch für ihn der Heinitzsche Vorschlag vom 14. Oktober wegen der Kommissionsmitglieder direkt beleidigend. Ihm, dem erfahrenen und altbewährten Bergrat und Oberbergrichter, sollte der jugendliche Referendar v. Hoym (* 1750) vorgezogen werden. Dieser war aber der Neffe des schlesischen Ministers. Dennoch darf Heinitz nicht der Vorwurf des einseitigen Nepotismus gemacht werden; verband sich mit der Verwandtschaft Tüchtigkeit, so schwanden mit Recht seine Bedenken. Hier aber galt es zudem, im Interesse der Hebung des schlesischen Bergbaues die Zustimmung des einflußreichen Ministers für den Plan zu gewinnen. Er schlug deshalb dem schlesischen Ministerkollegen vor, den Referendar v. Hoym zum Kriegsrat mit Sitz in der Kammer zu ernennen; geschähe dies, dann wolle er selbst ihn mit Sitz und Stimme im Oberbergamt gleich nach Reden anstellen und in die Kommission nehmen, da er hoffe, daß dieser sich als Sachverständiger den Bergwerksgeschäften eifrig widmen werde.

Damit wäre Krusemarck in die dritte Stelle zurückgedrängt gewesen. Zum Glück für ihn zerschlug sich der Heinitzsche Plan; der König genehmigte vorläufig nicht die von Heinitz vorgeschlagene Doppelernennung des Neffen Hoyms zum Kriegs- und Domänenrat und zum Mitglied des Oberbergamts; er wollte diese Sache vorläufig noch bewenden lassen (10. November 1779); die Ernennung Hoyms zum Bergrat geschah jedoch unter dem 14. Januar 1780[2]). In der großen Dienstinstruktion, die Heinitz dann beim Amtsantritt Redens in Breslau (vom 22. April 1780 datiert) für das schlesische Oberbergamt erließ, wurde im 30. Artikel Reden mit dessen Direktion beauftragt und Krusemarck zu seinem Stellvertreter und zum zweiten Kassenkurator ernannt; außerdem sollte Krusemarck die Justiz- und Polizeisachen, die Kontrakte, die Kassenrechnungen, den Kohlen- und Blaufarbendebit bearbeiten[3]); der Bergrat v. Hoym erhielt die königlichen und die Kämmereihüttenwerke, die Privateisenhütten, die Steinkohlenrechnungen, die Zubußgelder und die Eisenspedition zugewiesen[4]). 1782 ging Hoym aber als Kriegs- und Domänenrat zur Breslauer Kammer über[5]), ein Schritt, den Krusemarck ihm wiederholt gern nachtun wollte.

---

[1]) Siehe oben S. 103. [2]) Sechner a. a. O. S. 327. [3]) Vgl. oben S. 105/106.
[4]) Sechner a. a. O. S. 320.
[5]) Serlo, Beitrag zur Geschichte des schlesischen Bergbaues ꝛc., S. 33.

Da Reden infolge seiner vielfach rein bergmännischen Tätigkeit, seines Eifers um die Hebung des Bergbaues, vor allem zu Tarnowitz, und des Hüttenwesens, sowie auch als rechte Hand des Ministers v. Heinitz häufig von Breslau abwesend sein mußte, hatte Krusemarck reichlich Gelegenheit, die Direktorialgeschäfte neben Verrichtung seines Dezernats auszuüben; wir finden auch ihn wiederholt an den verschiedensten Punkten der Provinz, um hier nicht allein Revisionen, die in sein Gebiet schlugen, sondern auch Befahrungen und andere Verrichtungen mehr technischer Art vorzunehmen. Infolge eines Besuches des Ministers v. Heinitz in Tarnowitz erhielten 1783 Krusemarck und (der spätere Hüttenrat) Abt ein Commissorium generale zur Recherchierung der Oberschlesischen Werke; auf den königlichen Eisenhütten sollte Krusemarck die Polizei- und Justizverfassung feststellen, das Kassen- und Rechnungswesen ordnen, Abt die Recherchierung des Hüttenbetriebes, die Bestimmung über die Gräbereien, den Gang des Hochofen- und Fabrikbetriebes übernehmen u. dergl. m.[1]). Die beiden Beauftragten revidierten dann auch vom 17. November 1783 an eine größere Anzahl Oberschlesischer Privateisenhütten, wie Czarnowanz, Guttentag, Jendryssek, Kadlub, Koschentin, Kutschau, Peiskretscham, Plawniowitz, Rudzienitz, Schlawentzitz und Wessolla[2]).

So herzlich auch das Verhältnis zwischen Onkel und Neffe war, so gut sich auch Minister und Oberbergamtsdirektor verstanden und vertrugen, so konnte es doch mitunter nicht ausbleiben, daß Meinungsverschiedenheiten das zwischen beiden bestehende gute Verhältnis trübten, sogar zu Zerwürfnissen sich zu gestalten drohten. Kamen sie wegen des Fortschreitens in der Ausgestaltung des schlesischen Bergbaues, wo der stürmisch vorwärtseilende Oberbergamtsdirektor oft genug von dem älteren, bedächtigeren Vorgesetzten zurückgehalten werden mußte und nicht selten nur widerstrebend nachgab, auseinander, dann fanden sich beide auf Grund ihrer gegenseitiger Zuneigung doch in Liebe bald wieder zusammen. Schwerer und schwieriger war dies der Fall hinsichtlich der Frage, ob und inwieweit sich der Leiter des schlesischen Bergbaues unmittelbar selbst am Bergbau beteiligen sollte und durfte. Nach der schlesischen Bergordnung war dies den Bergbeamten in gewissem Umfange (bis zu 1/4) gestattet. Es hatte einerseits sein Gutes, denn gerade durch die Beteiligung von Bergbeamten an Bergbauunternehmungen durch Übernahme von Kuxen usw. gewann das Publikum Vertrauen zu dergleichen Unternehmungen und wagte Geld, sodaß dem Bergbau Kapitalien und Unternehmerluft zuflossen. Aber es hatte anderseits auch starke Bedenken; die Bergbeamten konnten sich zu Spekulationen verleiten lassen, ihre im Dienst gewonnenen Kenntnisse dazu mißbrauchen, das Publikum dadurch mißtrauisch werden und den Respekt und die Achtung von der Integrität der Bergbehörden verlieren. Durch Kabinettsordre

[1]) Sechner a. a. O. Bd. 49, S. 66. [2]) Ebendas.

vom 20. Januar 1806 wurde daher jedwede Beteiligung eines Bergbeamten an Bergbauunternehmungen für die Zukunft unterſagt. Da auch Reden ſich an verſchiedenen Bergwerksunternehmungen in der Gegend von Kupferberg und Rudelſtadt auf Kupfer- und Arſenerze beteiligt hatte, war nicht zu vermeiden, daß er in die dabei mit Nachbargewerken ſich entwickelnden Streitigkeiten über Querſchlag, Erbſtollenrecht uſw. hineingezogen wurde und daß dann die vermeintlich Geſchädigten über Gewalt und Unrecht ſchrieen, weil ihr Gegner zugleich Oberbergamtsdirektor und deshalb nicht unparteiiſch ſei[1]). Solche Beſchuldigungen verdichteten ſich zu übler Nachrede und zu allerlei böswilligen Verdächtigungen. Als gar der ſtellvertretende zweite Beamte des Oberbergamts, der Bergrat Kruſemarck, zum Sprachrohr ſolcher Anſchuldigungen ſich machte und in ſeiner galligen Weiſe es an ſpöttiſchen und hämiſchen Bemerkungen nicht fehlen ließ, wagten ſolche Redereien um ſo zuverſichtlicher ſich hervor und ſchadeten nicht nur Redens eigener Reputation, ſondern auch dem Anſehen des ganzen Standes. Deshalb mahnte Heinitz ihn wiederholt, ſeine Beteiligung an dem Bergbau aufzugeben; aber die ſelbſtbewußte Art Redens, ſein gutes Gewiſſen und die vornehme Verachtung der Verdächtigungen im Gefühl eigener Reinheit geſtatteten ihm nicht, die Bitten und Warnungen des Onkels zu beherzigen und ihnen zu folgen. Da kam es zum Konflikt. Heinitz kehrte, gewiß aus Sorge um den Ruf und die Zukunft des Neffen, den Miniſter hervor und beauftragte ausgerechnet Kruſemarck, Redens mehr oder minder offenen Gegner — dies war ein geſchickter Schachzug des Miniſters und beweiſt, daß er im Innern von der Lauterkeit ſeines Neffen feſt überzeugt war — auf erneute Klagen des Schreiberhauer Vitriolwerksbeſitzers Preller mit der Unterſuchung.

In den Aufzeichnungen der Gräfin Reden wird hierüber unter dem 20. Oktober 1786 folgendes berichtet:

„Jedoch iſt ſein (Redens) Herz noch weit mehr beſchäftigt mit der Sorge, ſeinem Onkel neue Urſache von Unzufriedenheit gegeben zu haben, indem am Tage ſeiner Abreiſe er ihm wieder freundlich war, und bei der bald nachher gehaltenen Conferenz Kruſemarck ihm mit Inſolenz zur Unterſchrift ein Privat-Commiſſorium für Kupferberg vorlegt, von dem der Direktor keine Ahndung hatte. Er nimmt ſich dabei mit großer Faſſung, ſein Ehrgefühl iſt aber tief gekränkt; er geht mit Offenheit an die Quelle und muß[2]) Genugthuung fordern. Es klärt ſich bald alles auf; der Miniſter fühlt, Unrecht gehandelt zu haben, allein aus guter Abſicht, da er für notwendig glaubt, allen Gründen gegen den Hauptgewerken, worunter Reden, ſolang es ſchlecht ging[3]), einer der erſten war, Stillſchweigen

[1]) Weiteres darüber ſ. oben S. 112 u. S. 180.
[2]) In der Vorlage unterſtrichen.
[3]) In der Vorlage unterſtrichen.

aufzulegen, indem er alles commiſſariſch beurteilen läßt.—Aber was thun Neider, was bedeuten Gründe, was fechten ſie meinen reinen, herrlichen, edeln Reden an?! Er fürchtet und ſcheut keine. — Das Betragen und Wiedergutmachen des Miniſters iſt ihm aber hinreichend; er vergißt alles und verzeiht auch Kruſemarck."

Hatte danach Reden ſeinem Gegner Kruſemarck wieder verziehen, ſo doch dieſer nicht ihm. Kruſemarck blieb Redens Antagoniſt, und die geringſchätzige Beurteilung des Chefs wird nicht durch das Kommiſſorium nach Kupferberg vermindert worden ſein, welches ihn doch zum Unterſuchungsrichter in Anklagen gegen den Chef gemacht hatte. Kruſemarck bewahrte dies auch in ſeinem Gedächtnis, während im Dezember desſelben Jahres (1786) Reden bereits Kruſemarcks Vorſtellungen um Avancement und Gehaltsverbeſſerungen unterſtützte [1]).

Am 20. Januar 1787 ernannte König Friedrich Wilhelm II. den Bergrat Kruſemarck wegen ſeines bisherigen rechtſchaffenen und fleißigen Betragens zu ſeinem Oberbergrat [2]) — Reden war ein Vierteljahr vorher in den Grafenſtand erhoben und zum Geheimen Finanzrat ernannt worden [3]). Wegen Kruſemarcks Funktion bei Verwaltung des Berg- und Hüttenweſens verwies der König in dem Patent gleichzeitig auf die Oberbergamtsinſtruktion (von 1780) und Kruſemarcks bereits geleiſtete Eidespflicht. Demgemäß wurde ſeine Stellung im ſchleſiſchen Oberbergamt durch die Rangerhöhung nicht verändert und Kruſemarck nur inſofern ausgezeichnet, als er gleich den ſtändig zu dem Bergwerks- und Hüttendepartement gehörigen Oberbergräten daſelbſt Sitz und Stimme haben ſollte [3]), wenn er in Berlin gelegentlich dienſtlich zu tun haben würde. Befriedigung fanden auch ſeine auf Gehaltserhöhung gerichteten Wünſche. Hatte er als Bergrat 1778/79 350 Rtl. Gehalt und 30 Rtl. Emolumente, ſo bezog er nunmehr 1786/87 als Oberbergrat 700 Rtl. Gehalt und 730 Rtl. 16 Gr. Nebeneinnahmen, während Reden 835 Rtlr. 8 Gr. Gehalt und 1139 Rtl. 6 Gr. Emolumente hatte [4]).

Trotzdem wollte nicht Beruhigung und eine gewiſſe Selbſtbeſcheidung oder Reſignation in die Bruſt dieſes unglücklich veranlagten, krankhaft empfindlichen, reizbaren und mißgünſtigen Mannes ziehen. Redens Stern war inzwiſchen glänzend aufgegangen und alle Aſpekte weisſagten ein weiteres Aufſteigen, Kruſemarcks Stern ſtand dagegen in einer unglücklichen Konſtellation, ein ferneres Steigen war ihm verſagt, er mußte neben Redens Stern verblaſſen.

[1]) Aufzeichnungen der Gräfin Reden 1786 Dez.: (Reden) „entſchuldigt ſeinen Antagoniſten Kruſemarck, der mit Forderungen wie Avancement und Gehalt übel ankömmt" ꝛc. Hiernach erhält das oben S. 118 nach dieſer Angabe der Gräfin Reden bezüglich Kruſemarcks Forderung auf Avancement und Gehaltsaufbeſſerung Geſagte eine gewiſſe Ergänzung, denn Kruſemarck wurde bereits i. Jan. 1787 Oberbergrat und Gehaltserhöhung.

[2]) Orig. i. Bresl. Staatsarch. Rep. 47 Perſ. Kruſemarck (ehemals Akten des Bresl. Oberbergamts).

[3]) Siehe oben S. 117. [4]) Sechner a. a. O. Bd. 48, S. 355.

Die Beurlaubung des Grafen Reden zu einer abermaligen Belehrungsreise nach England, Schottland, Frankreich und den Niederlanden im Frühjahr 1789 brachte einen neuen Konflikt. In Abwesenheit des Oberbergamtsdirektors fiel die Leitung der Geschäfte dem Oberbergrat Krusemarck als dem ältesten Mitglied des Kollegiums zu. Eifersüchtig wie Krusemarck auf die Wahrung seiner Stellung war, glaubte er es als eine Schmälerung, als einen Eingriff in seine verbrieften Befugnisse ansehen zu müssen, als er durch eine Mitteilung des Departements vom 6. Juli davon in Kenntnis gesetzt wurde, daß dieses den Oberbergrat Rosenstiel vom Departement mit einem Kommissorium zur Bereisung der schlesischen Bergwerks- und Hüttenetablissements betraut hätte. In dem dem Breslauer Oberbergamt abschriftlich mitgeteilten Kommissorium hieß es, daß Rosenstiel untersuchen solle, ob die Geschäfte bei den schlesischen Bergdeputationen überall in gehöriger Ordnung und vorschriftsmäßig geführt würden. Besonders aber sollte Rosenstiel, der s. Z. bei der Einrichtung des schlesischen Eisenhandels besonders tätig gewesen war[1]), auf die unter der Verwaltung des Departements stehenden Eisenhüttenwerke genau Acht geben und den ganzen Betrieb derselben aufs eingehendste untersuchen, sowie mit den Deputationen in gründliche Erwägung ziehen, ob und welche Verbesserungen dabei möglich seien. Ferner sollte er dem Steinkohlentransport, insofern er das Berliner Haupteisenkontor beträfe, seine Aufmerksamkeit widmen und inwieweit ihm die nötige Hilfe gegeben werden könnte. Schließlich erhielt er noch die Anweisung, von dem Stand des Eisenhandels genaue Nachricht einzuziehen. Über all dieses hatte Rosenstiel, wie ihm Heinitz einschärfte, deutliche und bestimmte Protokolle abzuhalten und mit seinem gutachtlichen Bericht einzureichen[2]).

Diese vollständige, fast geflissentliche Übergehung des schlesischen Oberbergamts in einer Angelegenheit, die das schlesische Berg- und Hüttenwesen betraf und zur Kompetenz des Breslauer Oberbergamts gehörte, dieses Mißtrauen des Departements gegenüber der Geschäftstätigkeit und Tüchtigkeit des Oberbergamts, das sich in der Übertragung eines derartigen Kommissoriums an einen Berliner Oberbergrat aussprach, mußte das Breslauer Oberbergamt tief kränken und besonders Krusemarck als den stellvertretenden Direktor direkt erbittern. Unbekannt durfte es ihm auch nicht sein, daß Heinitz wie Reden zu den technischen Fähigkeiten der derzeitigen Mitglieder des Breslauer Oberbergamts nur geringes Zutrauen hegten und deshalb den sächsischen Vizeobereinfahrer von Oppeln als schlesischen Vizeoberbergmeister und Oberbergamtsassessor hatten gewinnen wollen[3]).

---

[1]) Siehe oben S. 37 ff. u. S. 124.

[2]) Bresl. Oberbergamt I. I. I. Nr. 1138, Vol. II „A[a] Gen. betr. die Ertheilung der Dienst-Instruction für das Kgl. Schles. Ober-Berg-Amt.

[3]) Siehe oben S. 124.

Sofort setzte sich Krusemarck nieder und entwarf wie aus einem Guße, wobei man seinen Schriftzügen, den Verschreibungen, Ausstreichungen und Verbesserungen noch förmlich die Erregung, die ihn durchzitterte, ansieht, namens des Breslauer Oberbergamts einen flammenden Protest[1]), der an Deutlichkeit des Ausdrucks und Schroffheit, Leidenschaftlichkeit, ja Ungehörigkeit des Tones nichts zu wünschen übrig ließ. Deshalb muß es befremden, daß er zur Mitunterschrift überhaupt ein Mitglied des Kollegiums zu gewinnen vermochte, und zwar den Oberbergrichter Pachaly, der dann 1790, vielleicht infolge dieses Vorganges, zur Regierung übertrat und durch den energischen Oberamtsregierungsrat, den späteren Minister v. Schuckmann ersetzt wurde[2]).

In diesem Protest vom 10. Juli, der unter „Citissime" nach Berlin abgefertigt wurde, forderte Krusemarck gleich am Anfange die bedingungslose Zurückberufung Rosenstiels. Er stützte dieses eigentümliche Verlangen zunächst auf die dem Oberbergamte unter dem 22. April 1780 gegebene Instruktion (§ 30), welche bestimmte, daß er, Krusemarck, in Abwesenheit des Oberbergamtsdirektors die Direktorialgeschäfte dem ganzen Umfange nach zu verrichten habe, dann auf sein Oberbergratspatent von 1787 und auf die anläßlich der Versetzung des Bergassessors Reichardt an das Breslauer Oberbergamt ergangene ministerielle Verfügung vom 12. März 1789, in der dessen Tätigkeitsgebiet genau angegeben und verordnet war, daß Reichardt die Gruben zu befahren, sowie seine Vorschläge, Berichte und Protokolle durch das Oberbergamt dem Departement zu unterbreiten habe. Und nun, wo er sich im Recht wähnte, nahm Krusemarck Gelegenheit, seiner Erregung über die Kränkung, die ihm 1779/1780 durch die Vorsetzung Redens zu seinem Chef bereitet worden war und die er jahrelang bei seinem brennenden Ehrgeiz hatte herunterwürgen müssen, ungehemmt die Zügel schießen zu lassen und seiner Abneigung, man kann ruhig sagen, seinem Haß gegen Reden ungeschminkt Ausdruck zu geben. Versetzt man sich in die Seele dieses Mannes, so ist seine verbissene Wut, die hier gleichsam plötzlich explodierte, verständlich. Hier der tatkräftige, strebsame, unermüdlich fleißige, peinlich gewissenhafte Beamte, der durch eine emsige, aufreibende Tätigkeit, kurz durch das Sitzleder, sich zu einer leitenden Stellung heraufzuarbeiten suchte und fast sich heraufgearbeitet zu haben hoffen durfte, nachdem er jahrelang in Wahrheit die Geschäftsleitung ausgeübt hatte. Dort Reden, der jüngere Mann, der verwöhnte Liebling der Glücksgöttin, dem schon infolge seiner Geburt scheinbar mühelos Gaben und Güter zufielen: die leitende Stelle des Direktors, die Grafenwürde, die angesehene gesellschaftliche Stellung, der nicht im Kleinbetrieb des Federdienstes aufgehen oder ersticken wollte noch mochte,

[1]) Konzept a. a. O. wie vorher.

[2]) Sechner a. a. O. Bd. 48, S. 43, und oben S. 113 u. S. 131.

lieber das Leder anlegte, in die Berge fuhr oder Gottes weite Natur mit künſtleriſchem Auge und bergmänniſchem Blick durchſtreifte, als ſich an den Schreibtiſch feſſelte, der den tagtäglichen mühſeligen und öden Schreibdienſt gern andern überließ und wohl mit einer vornehmen Geſte von ſich wies, aber der Mann der Praxis und der genialen ſchöpferiſchen Idee. Darum wird auch der Name eines Reden ewig leben und von den Halden klingen; der eines Kruſemarck war bald nach ſeinem Tode vergeſſen.

So war das Verhältnis Kruſemarcks zu Reden. Kruſemarck konnte dieſem Schöpfer der ſchleſiſchen Montaninduſtrie nicht gerecht werden. Wo wäre heute der ſchleſiſche Bergbau mit allen ſeinen tauſendfachen Veräſtelungen und was wäre er erſt heute, wenn ein Reden ihn nicht zum Leben erweckt, in ſeiner Kindheit unermüdlich gehegt und gepflegt, für ſein Wachstum und Gedeihen nicht mit Aufopferung unabläſſig geſorgt hätte? Und nun denke man ſich, ſtatt eines Reden wäre ein Kruſemarck der leitende Direktor des ſchleſiſchen Oberbergamts geworden! Wie würde da heute unſer Stolz ausſehen? Es gäbe dann keinen Redenberg, die Tauſende von Eſſen in Oberſchleſien würden dann nicht tagtäglich von der ſchöpferiſchen Tat eines Reden zeugen können, aber auch kein Schacht würde heute noch von dem einſtmals vorhanden geweſenen Daſein eines Kruſemarck Kunde tun. Deshalb iſt der Kampf Kruſemarcks gegen Heinitz und Reden vom Jahre 1789 charakteriſtiſch genug, um zu ſeiner ausführlichen Darſtellung an dieſem Orte zu veranlaſſen.

Hatte Kruſemarck ſich anfangs auf ſein formales Recht, die Direktorialgeſchäfte in Abweſenheit Redens ungeſchmälert zu führen, geſtützt, ſo zeigte er nun im folgenden, daß er ſie ſogar auch unter Reden geführt, wie wenig dieſer eigentlich geleiſtet habe, daß auf ihm im Grunde allein die Laſt der Geſchäftsführung ruhe, daß Reden ſeine Stellung verkannt und überſchätzt habe. Das war gewiß auch ein tief nagender Wurm bei Kruſemarck, daß der hochgeborene Herr Graf den ehemaligen, bürgerlichen Kammerſekretär nicht als Kollegen und dazu nach Kruſemarcks Auffaſſung als gleichberechtigten anſehen mochte, denn Reden vollführte ſeine Amtsgeſchäfte eigenmächtig, wie Kruſemarck behauptete mit Direktorialgewalt oder gleichſam als Kommiſſar des Departements, während er doch laut Dienſtinſtruktion ſie lediglich als erſtes Oberbergamtsglied auszuüben hätte. „Die Direktorialgeſchäftsführung", ruft er nachdrucksvoll aus, „hatte Referent ſchon vor anno 1780 aller Widerwärtigkeiten ohnerachtet als ein rechtſchaffener Mann gethan. So hat er ſeit anno 1780 bei der beſtändigen Abweſenheit des Geheimen Finanzrats Grafen v. Reden continuiret, und die vielfälligen Beifallserweiſungen des Bergwerks- und Hütten-Departements, noch mehr aber der gute Fortgang der Sache geben hierüber die beſten Zeugniſſe". Aber auch das Departement habe,

als der Graf v. Reden nach England reiſen wollte, die Erwartung ausgeſprochen, die Oberbergamtsmitglieder würden in Abweſenheit Redens die Dienſtgeſchäfte und den Betrieb ebenſo gut, als wenn er hier wäre, beſorgen. Das ſei auch bei der Anſtellung Reichardts zum Ausdruck gekommen, und dieſes ſei der kgl. Dienſtverfaſſung nicht allein angemeſſen, ſondern es ermuntere die Oberbergamtsmitglieder auch von neuem, ihre Kräfte doppelt anzuſtrengen, um zu beweiſen, „daß wir, ſo wie vor 1780 — dem Eintrittsjahr Redens als ſchleſiſcher Oberbergamtsdirektor — als auch nachhero ohne beſonderen Direktor unſere Pflicht erfüllen könnten und wollten."

Unzweifelhaft mußten dieſe Worte den Miniſter Heinitz kränken und verletzen. Denn ſein ausſchließliches Verdienſt oder Verſchulden war es doch, daß ſein jugendlicher Neffe zum Direktor des ſchleſiſchen Bergweſens befördert worden war und einen älteren Beamten bei Seite geſchoben hatte, der ſchon jahrelang die Direktorialgeſchäfte geführt und, wie Heinitz wiſſen mußte, heißhungrig auf den Poſten geſpäht hatte. Aber Kruſemarck rückte mit den weiteren Ausfällen dem Miniſter noch näher unter die Augen und ſagte ihm ins Geſicht, ſeine Neffe täte nichts. Das Departement, heißt es weiter, ſolle hierbei doch auch erwägen, „wie wenig der Direktor Graf v. Reden ſeit anno 1780 bei uns geweſen und was wir alles ſeit der Zeit gethan haben, und wenn dieſes, wie wir wiſſen, Allerhöchſt Dero Beifall gefunden und verdienet hat, dann halten Ew. Königl. Majeſtät (d. h. das Miniſterium namens des Königs) es uns auch nicht zur Ungnade, wenn wir die uns durch die Anherofendung des Ober-Bergrat Roſenſtiel widerfahrene Kränkung doppelt empfinden und hiermit ehrfurchtsvoll zu erkennen geben".

Hatte bisher Kruſemarck mit kühnen Behauptungen nachzuweiſen geſucht, daß der Aufſchwung des ſchleſiſchen Bergbaues ihm, dem Juriſten, und nicht dem Bergmann Reden zu verdanken ſei, ſo ſpürte er im folgenden allen juriſtiſchen Scharfſinn auf, um darzutun, daß „der Graf Reden" die ſchleſiſchen Etabliſſements nicht als Kommiſſar des Bergwerksdepartements zu bereiſen habe, ſondern nach der oberbergamtlichen Dienſtinſtruktion vom Jahre 1780 als erſtes Oberbergamtsmitglied. Wäre er alſo nicht da, ſo käme eine ſolche Bereiſung dem zweiten, dritten oder einem andern Glied ihres Kollegiums, wenn dasſelbe dieſem einen derartigen Auftrag erteile, zu, und auf Grund dieſer Inſtruktion hätte es[1]) auch bereits die diesjährige Generalbefahrung verteilt, und zwar ſolle der Bergmeiſter (ſpäter Oberhüttenrat) Abt als Departementsdezernent die kgl. Hütten zu Kreuzburg, Malapane und Tarnowitz bereiſen, ſowie die Reviſion der Oppelnſchen Spedition des Etabliſſements zu Wengern und der Koulhaaſiſchen Verſuche, „Eiſen

[1]) Im Text ſteht immer „wir", gemeint iſt nach dem ganzen Inhalte: „ich", d. h. Kruſemarck.

bei Steinkohlen zu schmelzen", vornehmen, der Assessor Reichardt und der Markscheider Harnisch mit den Deputationen die Generalbefahrung aller übrigen Gruben und Hütten vornehmen und die Direktion der auf kgl. (d. h. ministeriellen) Befehl in der Gegend von Gleiwitz veranstalteten Versuche des Bergschreibers Kapf übernehmen. „Wir stehen davor", berühmt sich weiter Krusemarcks Memoriale, „daß hierdurch Ew. Königl. Majestät Allerhöchste Absicht wegen der Recherche der Berg- und Hütten-Etablissements besser als durch die Reise des Ober-Bergrath Rosenstiel erreicht werden soll, denn a) sind es Männer von Métier, b) haben sie Lokal-Kenntnisse und c) ressortieren sie von uns, bekommen also von uns, die wir für die Direktion der Berg- und Hütten-Etablissements stehen müssen, mithin auch die Ehre davon haben wollen, auf ihre Anfragen geschwinde und zu der Zeit Antworten und Resolutiones, wenn solche noch ausführbar sind", während beim Oberbergrat Rosenstiel alles zu umständlich sein würde, denn derselbe müßte erst an das Departement nach Berlin berichten, dann erhielte das Oberbergamt Mitteilung davon und inzwischen, ehe die Verfügung getroffen wäre, hätte sich die ganze Sache geändert. Namens des Oberbergamts hätte Graf Reden seine Generalbefahrungen gemacht und nur namens des Oberbergamts, welchem der König 1769 durch die Bergordnung die Direktion des Bergbaues übertragen habe, seine Anordnungen getroffen. Immer wieder bemühte sich Krusemarck darzutun, daß Reden nur das erste Mitglied des Oberbergamts sei und ohne Zustimmung des Kollegiums nichts tun dürfe, während in Wahrheit Reden immer von sich aus verfügte und dadurch den sicherlich auch oft begründeten Widerspruch des Kollegiums hervorrief. Deshalb — meint Krusemarck — dürfe der Oberbergrat Rosenstiel, wenn nicht alle Dienstverfassung aufgehoben werden solle, auch nichts ohne Zustimmung des Oberbergamts tun, und dies umsoweniger, „als er die schlesische Verfassung nicht kennt, keine Localkenntnis hat, kein Beamter von Metier ist (Rosenstiel war eigentlich Finanzbeamter), und wenn er das geringste ohne unser Vorwissen anordnet, wir uns aller Verantwortung bei der nächsten Anwesenheit Ew. Kgl. Majst. Allerhöchsten Person alleruntertänigst lossagen und um die genaueste Untersuchung alles dessen, was seit anno 1780 geschehen, wie es geschehen und wer es dirigiert hat, bitten müssen".

„Soll" — so heißt es weiter und damit entlud sich der ganze Ingrimm Krusemarcks darüber, daß Rosenstiel ihm vorgezogen und nicht er vom Minister zum Kommissar und damit offiziell zum ebenbürtigen Vertreter Redens ernannt worden war, — „der Ober-Bergrath Rosenstiel aber Commissarius des Bergwerks-Departements, wie es im Commissorio vom 6ten Julius heißt, statt des v. Reden Stelle die Recherche vornehmen, so müssen wir bemerken, daß Referent Ober-Bergrath Krusemarck ebenmäßig Mitglied des Bergwerks-Departements ist, 17 Jahre

das Schlesische Oberbergamt beinahe allein dirigiert und nicht nur Local-Kenntnisse, sondern auch überall bei Hohen und Niedrigen in Connexion steht. So gut wie derselbe so manche andere wichtige Sache ausgeführet hat, so gut würde er und könnte er auch, wenn E. Kgl. Maj. es befehlen und wenn er nicht zum Menagement der Diäten in loco blieb, diese Recherche ausführen".

Hatte Krusemarck vorher schon mit seinen Konnexionen bei Hoch und Niedrig so leise gewinkt, so wurde er im folgenden ganz deutlich, als er schilderte, welchen Eindruck diese Sendung Rosenstiels auf das Publikum unter Schädigung des oberbergamtlichen Ansehens und der Ehre der Oberbergamtsmitglieder machen müßte. Sie (d. h. immer Krusemarck) müßten sich daher bei dem König unmittelbar durch Unterstützung des schlesischen Ministers Grafen Hoym beklagen, wenn nicht das Bergwerksdepartement das Rosenstielsche Kommissorium, wie sie hoffen, abändere; „zumal", heißt es weiter, „das Land mit Vorspann bei den ohnedem gedrängten Zeiten gedrückt wird, die Kassen Diäten zahlen müssen und alle unsere Mühe, aus den Schulden zu kommen, wovon wir pro 1789 ein sehr redendes Beispiel von dem Erfolg unseres Fleißes darstellen können, vergeblich bleibt".

Jetzt können wir auch verstehen, woher Krusemarck die — sagen wir — Kühnheit nahm, ein derartiges Schriftstück, das doch jeder „Dienstverfassung", deren genauer Kenntnis sich Krusemarck selbst als starrer Verwaltungsbeamter rühmte, Hohn sprach, abzufassen und namens des Kollegiums dem Ministerium vorzulegen. Denn, wie bereits erwähnt, ist dieses Memorandum außer von Krusemarck nur noch von Pachaly, der gleichfalls Jurist war, unterzeichnet, die Namen der andern Kollegiumsmitglieder fehlen. Den Grafen Hoym, den geheimen Widersacher des Oberbergamts, das seiner Verfügung und Verwaltung seit 1769 entzogen war, spielte Krusemarck als seinen mächtigen Beschützer aus, unter dessen schirmende Hand er leicht flüchten zu können hoffen mochte, wenn der von Berlin aus zu erwartende Sturm sich doch allzu gewaltig entladen sollte. Wie Pachaly im folgenden Jahre in Hoyms Dienste zur Regierung überging, konnte Krusemarck nicht im Notfall einen gleichen Schritt tun? Vielleicht winkte aber noch ein anderer Lohn, eine glänzendere Verheißung.

Die eigentümlichen Verhältnisse, die in Schlesien obwalteten, daß eine ganze Anzahl von Angelegenheiten gemeinsam vom schlesischen Provinzialministerium und vom Bergwerksdepartement oder von deren nachgeordneten Behörden, den Kriegs- und Domänenkammern und dem Oberbergamte, besorgt und erledigt werden mußten, führten zu mannigfachen, langwierigen Verhandlungen, Auseinandersetzungen und Reibereien, die den Dingen selbst nur schädlich sein konnten. Einem so edlen Charakter wie Heinitz, der im Gegensatz zu Hoym nur auf die Sache sah und seine Person dafür bis zur Entsagung zu opfern stets bereit war,

war ein derartiges Verhältnis außerordentlich peinlich[1]). Er gab in der Form und, ſoweit es ging, auch in der Sache nach, wenn nur das Ziel erreicht wurde. Es gab aber auch hierin eine Grenze. Vielleicht nun der fortgeſetzten, ewigen Reibereien und Verdrießlichkeiten müde, war Heinitz im Sommer 1788 bereit geweſen, der guten Sache willen das Opfer als Miniſter zu bringen, ſich von der ſchleſiſchen Bergwerkspartie loszureißen und dieſe mitſamt dem ſchleſiſchen Oberbergamt dem ſchleſiſchen Provinzialminiſterium unterordnen zu laſſen, zumal er überzeugt war, beim Oberbergamt wie bei den einzelnen ſchleſiſchen Revieren tüchtige und kunſtverſtändige Offizianten herangebildet und angeſtellt zu haben. Dieſe Anregung unterbreitete er am 22. Auguſt 1788 dem Könige. Wurde auch Heinitz's Vorſchlag vom Könige, der Heinitz viel zu hoch ſchätzte, nicht Folge gegeben, ſo hatte es doch nicht fehlen können, daß Kenntnis hiervon in weitere Kreiſe gedrungen war. Auch Kruſemarck dürfte er nicht unbekannt geblieben ſein, ebenſowenig der feſte Wille Redens, auf keinen Fall ein Untergebener Hoyms zu werden und dann lieber auf ſeine Stellung als ſchleſiſcher Oberbergamtsdirektor zu verzichten[2]). Reden ſchrieb in dieſer Angelegenheit ſeinem Oheim folgende offenen Worte: „Könnten Sie es wagen, mit kühner, mutwilliger Hand den feſte Wurzeln ſchlagenden und ſeine Äſte ausbreitenden Baum umzuhauen und mehrere ſchwächere Sprößlinge zu erziehen, die nur fortkümmern würden? Ich habe in meinem Herzen mit meinem Chef einen Bund gemacht, den ich nicht brechen werde. Erinnern Sie ſich aber, daß, wenn er zuerſt die Verbindung aufhebt, auch meine Verpflichtung aufhört. — Gegen Miniſter Hoym habe ich keine.“[3])

Konnte Kruſemarck nicht da hoffen und bei ſeinen perſönlichen Beziehungen zum Grafen Hoym erwarten, daß er dann der Nachfolger Redens werden und ſein lang gehegter, heißer Wunſch ſich erfüllen würde? Betrachtet man weiter dieſe ganze Sache, wie ſie ſich abgeſpielt hat, was vorher geſchah und was dann folgte, dann wird man faſt zu der Vermutung gedrängt, daß Graf Hoym vielleicht nicht ganz fern dieſem Schriftſtück geſtanden hat und daß Kruſemarck daher wohl wußte, warum er auf die Gunſt und Unterſtützung des damals allmächtigen Grafen Hoym, des Vizekönigs von Schleſien, ſich berufen durfte; dann verſteht man auch, daß Heinitz ſich direkt ſchwächlich gegenüber dieſem mehr als renitenten Beamten erwies und bei Hoym ſich dann noch einer unverblümten Abweiſung ausſetzte. Vielleicht wollte Hoym ſogar eine Preſſion auf Heinitz ausüben, um die in Erwägung genommene Abtretung der ſchleſiſchen Bergwerkspartie an ihn zu beſchleunigen. Auf Reden legte Hoym auch keinen Wert mehr, nachdem die häuslichen Verhältniſſe im Hoymſchen Hauſe Reden veranlaßt hatten, ſeine Bewerbung

[1]) Vgl. Sechner a. a. O. Bd. 48, S. 333. [2]) Vgl. oben S. 68.
[3]) Aufzeichnungen der Gräfin Reden.

um die Tochter aufzugeben[1]) und Hoym einen andern Bewerber für die zweite Tochter (Friederike, ſpäter vermählte Gräfin Stoſch) in der Perſon des Freiherrn v. Hardenberg gefunden zu haben glaubte[2]). Redens Anweſenheit und Stellung in Breslau war Hoym jetzt eher unangenehm. Sollte er nicht da Kruſemarck zum Werkzeug für ſeine Pläne und Wünſche ſich gefügig gemacht haben?

Mögen die vorſtehenden Erwägungen und Betrachtungen mehr oder minder Wahrſcheinlichkeit für ſich haben, jedenfalls hat das Kruſemarckſche Schriftſtück ein anderes Geſicht und einen bedeutenderen Hintergrund, als daß es bloß ein unüberlegter Erguß eines verbitterten, hypochondriſchen Beamten geweſen wäre, der ſich nicht mehr zu halten gewußt hat. Aber dann hätte er doch von ſich aus geſchrieben und nicht namens des Oberbergamts und hätte nicht außerdem zur Mitunterſchrift den Oberbergrichter Pachaly gewonnen. Wie dem auch ſei, jedenfalls iſt das Schriftſtück intereſſant genug, um auch den Schluß und zwar im Wortlaut der Vergeſſenheit zu entziehen.

„Vergeben Ew. Königl. Majeſtät der gerechten Sache und dem Eifer für Allerhöchſt Dero Intereſſe, daß wir ſo, wie geſchehen, die Wahrheit ohne Schminke vortragen, uns liegt an dem guten Credit bei Ew. Königl. Majeſtät Allerhöchſten Perſon und in der Provinz Schleſien zu viel. Wir wollen gerne dem Vorwurfe ausweichen, daß der Bergbau nichts bringe; das können wir aber nicht, wenn wir in unſern Operationen durch Commiſſarien, welche keine Kunſtbeamten ſind, keine Local-Kenntnis haben und unſere Revierbeamten irre machen, geſtöret werden, daher wir denn auch keiner Deputation, keinem Hüttenamte und keinem Offizianten wegen der Anweſenheit des Ober-Bergrath Roſenſtiel irgend einen Auftrag thun können, zumal es auch für dieſe Offizianten nicht gleichgültig iſt, wenn ſie ſich in Kaſſen- und Rechnungsſachen von einem Dritten, nicht zum vorgeſetzten Oberbergamte gehörenden Mann ſollen recherchieren laſſen, da alle Rechnungsſachen bei unſeren Deputationen (den ſpäteren Bergämtern) und Hüttenämtern in der beſten Ordnung ſind; bei den Deputationen und Hüttenämtern ohnedem keine großen und nicht einmal Beſtand habenden Caſſen exiſtieren, ſondern die Gelder immer prompte anherogeſendet werden und die übrigen Caſſen bloße Betriebs-Gelder-Caſſen ſind. Uberhaupt aber dergleichen Recherchen, wenn ſie nicht blos um zu reiſen und Diäten zu erhalten, ſondern um wahren Nutzen zu ſtiften, geſchehen ſollen, mehr Zeit und Gründlichkeit erfordern, als der Ober-Bergrath Roſenſtiel darauf verwenden kann, da er, wie wir beiläufig erfahren, ſchon vor Ankunft Ew. Königl. Majeſtät Allerhöchſten Perſon, um kein Aufſehen zu erregen, aus Schleſien durch die Lauſitz nach Sachſen zurückgereiſt ſein ſoll."

[1]) Antoinette v. Hoym vermählte ſich am 16. Mai 1786 m. d. Grafen Kaſimir Alex. v. Malzahn.
[2]) Vgl. oben S. 130 Anm. 3.

Woher dieſe Quelle Kruſemarcks gefloſſen iſt und was ſeine Äußerung über Roſenſtiels — ſagen wir — Flucht vor dem Könige und ſeinen Rückweg durch die Lauſitz nach Sachſen zu bedeuten hat, ließ ſich nicht feſtſtellen. Wir wiſſen nur, daß der Geheime Oberbergrat vom Berliner Miniſterium, Gerhard (d. Ältere), und Roſenſtiel nach einer Angabe Sechners[1]) Schleſien auf Heinitz' Befehl in Abweſenheit Redens bereiſt haben, daß Roſenſtiel tatſächlich in Oberſchleſien geweſen iſt[2]) und daß ein Promemoria Gerhards (dd. Berlin 13. Aug. 1789) über die Angelegenheit Kruſemarcks und den lebhaften Abſatz des ſchleſiſchen Eiſens nach England und den Betrieb der Steinkohlenwerke im Fürſtentum Schweidnitz ſpricht[3]).

Als des ſchleſiſchen Oberbergamts bzw. Kruſemarcks Kriegserklärung in Berlin einlief, war der Miniſter Heinitz nicht anweſend und dem älteſten Vortragenden Rat, dem vorerwähnten Geheimen Oberbergrat Gerhard, der übrigens, wenn auch Sachmann vom Leder, in vielen Punkten mit Kruſemarck in Charakter und Geſinnung übereinſtimmte, fiel in Abweſenheit des Chefs die Aufgabe zu, alle eingehenden Bergwerksſachen zu erbrechen und zu präſentieren. Er war nicht wenig erſchrocken, als er den leidenſchaftlichen Erguß Kruſemarcks las und nicht minder, als weiter ein in gleichem ordnungswidrigen Ton gehaltenes Promemoria Kruſemarcks über den Eiſenhandel mit dem Rybniker Hüttenamte ihm in den Schoß fiel. Gerade bei der gründlichen Kenntnis Kruſemarcks von der Dienſtverfaſſung und bei deſſen langjähriger Dienſterfahrung hätte er ſich eines ſolchen Vorgehens nicht verſehen. Er nahm daher an, daß Kruſemark nicht ſowohl in haſtiger Aufregung gehandelt hatte, ſondern vielmehr, wie namentlich ſein Bericht über Rybnik bewies, vor Hitze ganz „décontenanciret" geweſen war, ſodaß er bei kaltem Blute den von ihm getanen Schritt gewiß bedauern würde. Da ihn langjährige freundſchaftliche Bande und ein vieljähriges gemeinſames Dienſtverhältnis mit Kruſemarck verband, ſo glaubte er aus Dienſtpflicht wie aus Freundſchaft den Kollegen vor einem unüberlegten Schritt warnen und bewahren zu müſſen. Zu

[1]) Sechner a. a. O. Bd. 49, S. 74. — Die Beteiligung Gerhards dürfte auch fraglich ſein

[2]) Sein Bericht über die von ihm bereiſte Oberſchleſiſche Bergdeputation iſt vom 16. Sept. 1789 datiert. Bresl. Oberbergamt V. III. II. Nr. 419. Vol. II, S. 51.

[3]) „Ganz gehorſamſtes Pro Memoria Berlin 13 Auguſt 1789.

... § 4. Das Verlangen nach ſchleſiſchem Eiſen in England iſt ſo groß, daß man kaum die Beſtellungen befriedigen kann.

... § 8. Damit ſich der Herr Etats-Miniſter v. Heinitz überzeugen konnten, ob auch in Schleſien bei der Abweſenheit des Grafen v. Reden in Berg- und Hüttenſachen alles in Ordnung ſei, haben dieſelben den mit dem Locale von Schleſien ſehr bekannten Ober-Bergrat Roſenſtiel zur Nachſicht der Sachen hingeſchickt. Dies hat das Schleſiſche OBA aus einem eiteln Stolze als ſich praeiudicirlich angeſehen und hat deshalb ſich bei Sr. Majeſtät immediate zu beſchweren geäußert. Es iſt aber von hier aus theils beruhiget, theils aber auch wegen ſeines dienſtverfaſſungswidrigen Betragens zurecht gewieſen worden. Gerhard."

Orig. i. Berl. Geh. Staatsarch. Rep. 96. 249. G.

diesem Zwecke hielt er Krusemarcks beide Schreiben vorläufig noch zurück und eröffnete ihm unter dem 16. Juli freimütig und aufs eingehendste seine Auffassung und seinen Standpunkt über die ganze Sache. Zunächst fragte er ihn, ob Krusemarck dem Bergwerks- und Hüttendepartement die Befugnis absprechen wolle, einen Kommissar in die Provinz und zu einem subordinierten Kollegium zu schicken. Außerdem wäre aber der nach Schlesien abgesandte Kommissar mit Krusemarck von gleichem Rang und an Anciennetät noch etwas voraus. Also auch darin könne Krusemarck sich nicht gekränkt fühlen, obgleich auch dieser Umstand allemal im preußischen Dienst nicht beobachtet werde. So habe er selbst als Oberbergrat bei mehreren Kammern Kommissionen gehabt. Der viel jüngere Geheime Finanzrat von Ernst wurde 1770 als Kommissar zur Recherche der Ostfriesischen Kammer geschickt, bei der ein viel älterer Geheimer Finanzrat, von Colomb, unter dem Ernst ehedem noch expediert hatte, sich als Präsident befand. Und wie ginge es nicht erst beim Militär zu? Wie oft wäre nicht ein Generalmajor, sogar ein Oberst der Generalinspekteur von Generalleutnants, H. v. Prittwitz war lange als jüngster Generalmajor Inspekteur des alten und gewiß verdienten Generals der Kavallerie von Zieten[1]). Ebenso habe er, Gerhard, selbst als älterer Oberbergrat ehedem jährlich das Oberbergamt Rothenburg a. S., bei dem sich die Oberbergräte v. Waitz und v. Veltheim befanden, revidiert.

Hatte mithin Gerhard in der Entsendung Rosenstiels nach Schlesien keine Kränkung des schlesischen Oberbergamts und vorzüglich Krusemarcks finden können, so sah er auch in dessen Tätigkeit keinen Anlaß zur Empfindlichkeit. Rosenstiel solle doch in nichts die Geschäfte des schlesischen Oberbergamts stören; er solle bloß nachsehen, wie sie gehen; er solle nach seinem Kommissorium nichts allein, sondern alles in Verbindung mit dem Oberbergamt und mit den Deputationen vornehmen. Und gesetzt auch den Fall, es kämen Sachen vor, in denen Rosenstiel als Kommissar mit dem Oberbergamt und den Deputationen nicht einverstanden wäre, so würde Krusemarck doch von sich aus schon wissen, daß die Vota in den Protokollen von beiden Teilen aufgeführt würden. Außerdem hätte der Minister sich gegenüber Sr. Majestät verpflichtet, dahin zu sehen, daß in Abwesenheit des Grafen von Reden dort im Dienste alles ordentlich geschehe. Wäre es deshalb nicht mehr als Pflicht von Sr. Exzellenz, jemanden zur Recherche dort hinzuschicken, wenn auch der Minister, woran er, Gerhard, nicht im geringsten zweifle, zu ihm, Krusemarck, und zu sämtlichen übrigen dortigen Offizianten ein begründetes Vertrauen auf ihre strikte Pflichterfüllung nach jeder Richtung hin sowieso habe? Und würde es

[1]) Vgl. darüber Das v. Prittwitz'sche Adels-Geschlecht (1878), S. 247, und Georg Winter, Hans Joachim v. Zieten I (1886), S. 434/435.

nicht für ſie alle dort eine wahre Ehre und Beruhigung ſein, wenn Se. Exzellenz an Se. Majeſtät referierten, er hätte alles nachſehen laſſen und alles in beſter Ordnung gefunden? Schließlich bemerkte Gerhard noch faſt entſchuldigend, daß der Miniſter keinen Sachmann vom Leder hätte ſchicken können, weil die Herren von Waitz und v. Moennich Schleſien gar nicht kennen, H. Wehling abweſend und er ſelbſt von einer achtwöchigen Reiſe krank zurückgekommen ſei, jetzt alle Hände hier voll zu tun habe und außerdem noch den Herrn v. Bärenſprung im Salzdepartement zu vertreten hätte. Daher mußte die Wahl auf den Oberbergrat Roſenſtiel fallen, von dem man doch nicht ſagen könne, daß er dort in Schleſien die Lokalität nicht kenne.

Gerhard führte ihm auch weiter die Vorteile zu Gemüte, die der Miniſter ihm ſeit 1780 an Ehre und Brot zugewandt und wie oft man ihm insbeſondere die völlige Zufriedenheit über ſein Betragen aktenmäßig bezeugt habe. Und jetzt nun dieſer mehr als übereilte Schritt! Er glaubte daher ihn ernſtlich mit folgenden Worten verwarnen zu müſſen: „Nein, lieber Freund, diesmal ſind Sie mehr denn zu weit gegangen, und ich geſtehe Ihnen freimütig zu, daß, ſo lange ich ſeit 22 Jahren im Dienſt bin, mir noch kein Fall vorgekommen iſt, der ſo ſehr gegen die Subordination ſtößt wie dieſer. Iſt es für einen Königl. Diener ſchicklich, ſeinem Chef vorzuwerfen, daß er artis imperitos zu Commiſſionen ſchickt, daß er Diäten verſchwendet, daß er das Land mit Vorſpann drückt, zumal da alle dieſe Vorwürfe ungegründet ſind? Und noch die Drohung, ſich durch Hilfe des Schleſiſchen Finanz-Miniſterii[1]) immediate bei Sr. Majeſtät zu beſchweren? Sie können doch leicht glauben, daß die Sache Sr. Excellenz werde communiciret werden, und ich geſtehe Ihnen ein, ſo ſehr ich wahrhaft ihr Freund bin, ſo aufrichtig ich Ihre reelle Verdienſte ſchätze, ſo würde ich mich doch nach meiner Pflicht und nach den Königlichen Dienſt-Inſtructionen für verbunden halten, wenn ich die Sache zum Vortrag bekomme und den Bericht ad Regem darüber angeben müßte, die Sache in ihrem wahren Lichte darzuſtellen, und die Folgen davon werden Sie ſelbſt am beſten überſehen. Allein ich bin gewiß überzeugt, wenn Sie dieſen Brief, den ich blos aus dem Geſichtspunkte des Freundes anzuſehen bitte, mit kaltem Blut leſen, ſo werden Sie es nicht ſoweit kommen laſſen. Ich ſehe Ihr Verfahren blos als eine übereilte Hitze an und Ihr Bericht über Rybnick beweiſt beſonders, wie ſehr Sie aus Hitze décontenancirt geweſen, da ſelbiger bald in dem Styl eines Berichts, bald eines Pro Memoria geſchrieben iſt".

„Bis jetzt habe ich beide Berichte nicht praeſentiret, und ich erwarte alſo von Ew. W. mit umgehender Poſt eine kategoriſche Antwort, was Sie deshalb vor eine Entſchließung nehmen. Im ausbleibenden Fall iſt mein Entſchluß gefaßt."

[1]) Die geſperrten Stellen ſind unterſtrichen.

„Zuletzt will ich Ihnen noch sagen, was ich an Ihrer Stelle würde gethan haben. Ich hätte entweder Herrn Rosenstiel auf seiner Reise begleitet oder ich hätte ihm in jedem Special-Departement den Departements-Rath mitgegeben. Dies wäre der Dienstverfassung gemäß und dies würde Ihnen bei dem Publico und bei allen rechtschaffenen Leuten Ehre gemacht haben."

„Ich schließe mit der ergebensten Bitte, Ihre Handlungen wohl zu überlegen und zugleich diesen Brief als die Stimme des Freundes und nicht des Vorgesetzten anzusehen und von mir zu glauben, daß ich allzeit mit wahrer Hochachtung und Freundschaft sei" 2c.

Welchen Eindruck diese eindringlichen Vorstellungen, die doch so vieles Richtige und Beherzigenswerte in ihrem warmen, freundschaftlichen Ton enthalten, auf das verhärtete Gemüt Krusemarcks gemacht haben und was dieser darauf Gerhard geantwortet hat, ist leider unbekannt. Es gewinnt eher den Anschein, daß Krusemarck überhaupt nicht geantwortet hat, sondern „bei seinem irrigen Wahn geblieben" ist, wie sich später der Minister Heinitz beim Grafen Hoym klagend äußerte. Die Vorstellung des Oberbergamts, die noch im Original vorliegt, während Krusemarcks Promemoria über den Rybniker Eisenhandel abseits gegangen zu sein scheint, hat keinen Präsentationsvermerk erhalten. Zurückgefordert hat Krusemarck sein Elaborat auch nicht oder dessen Vernichtung beantragt; es blieb vielmehr unpräsentiert ruhig im Ministerium liegen, bis es Heinitz unter dem 5. Oktober, wie wir sehen werden, urschriftlich dem Grafen Hoym überschickte. Aus alledem und was noch weiter folgt, müssen wir demnach annehmen, daß Krusemarck nicht nachgegeben und nichts zurückgenommen hat und daß Gerhards Worte, „im ausbleibenden Fall ist mein Entschluß gefaßt", nicht als eine fürchterliche Drohung aufzufassen sind, sondern lediglich dahin, daß dann Krusemarcks Expektorationen bis zu des Ministers Rückkehr liegen gelassen würden. Trotz der starken Worte Gerhards scheint man in Berlin vor Krusemarck und seinem mächtigen Rückhalt doch so etwas wie ein unbehagliches Gefühl gehabt zu haben. Ob man im Ministerium es mit Krusemarck nicht zum äußersten kommen lassen und ihn nicht zur rücksichtslosesten Offenheit veranlassen wollte? Dessen war er wohl fähig, und wo Krusemarck hinschlug, floß Blut. Der Hinweis Gerhards auf die Vorteile, die Krusemarck von Sr. Exzellenz dem Minister seit 1780 „an Ehre und Brodt" zugewendet worden waren, berührt auch etwas eigentümlich. 1780 ist doch das Jahr, wo Krusemarck infolge der Ernennung Redens zum Oberbergamtsdirektor die langjährige Führung der Direktorialgeschäfte aufgeben mußte und damit den ihm gebührenden Anteil aus den Direktorialsporteln verlor. 1780 ist das Jahr, wo ihm ein jüngerer Mann vorgesetzt wurde und sein Traum auf den Direktorialposten sich verflüchtigen mußte. Und wenn dann der

Miniſter ihm in den folgenden Jahren Zuwendungen an „Ehre und Brodt“ zu Teil werden ließ, mußte dies Kruſemarck nicht gleichſam als Beſänftigungsmittel, als Schmerzensgelder für das ihm nach ſeiner Auffaſſung angetane Unrecht auffaſſen? Dafür noch Dank ſagen gegenüber einem Manne, der in den Augen des verblendeten Kruſemarck Protektionswirtſchaft trieb? Daß dieſe außerpreußiſchen Vettern wie Reden, Stein, Hardenberg, Einſiedel ꝛc. faſt durchgängig hochbedeutende Männer und helle Sterne an Preußens Ehrenhimmel geworden ſind, daß der geniale Blick Heinitz's die Bedeutung und die Fähigkeiten der oft noch jugendlichen Männer richtig erkannt und daß er ſie für den an ſich nicht leicht lockenden, nicht bequemen preußiſchen Staatsdienſt, für das „travailler pour le roi de Prusse“ zu gewinnen gewußt hat, daß man daher ſeinem Scharfblick Dank ſchuldig war, das alles mochte bei dem verbitterten Kruſemarck, der ſich überall zurückgeſetzt und verletzt ſah, nicht anſchlagen.

Eine gewiſſe Genugtuung und Ehrenerklärung erhielt das ſchleſiſche Oberbergamt — ſicherlich wird Kruſemarck beim Empfange derſelben ob ſeines Triumphes ſich einer gewiſſen Schadenfreude hingegeben haben — durch miniſterielle Erklärung auf Allergnädigſten Spezialbefehl dd. Berlin 27. Juli 1789, unterzeichnet vom Miniſter Schulenburg [1]), in der ausdrücklich erklärt wurde, daß das dem Oberbergrat Roſenſtiel übertragene Kommiſſorium keineswegs daraufhin gegangen wäre, demſelben eine Unterſuchung gegen das Oberbergamt aufzutragen, vielmehr hätte man mit Roſenſtiels Entſendung nach Schleſien bloß eine Nachfrage und genaue Lokalerkundigung beabſichtigt. Das Kommiſſorium erſtrecke ſich auch nicht dahin, Anordnungen zu machen, ohne vorher mit dem Oberbergamte darüber Rückſprache genommen zu haben. Wie nun das Miniſterium auf der einen Seite hoffe, daß dieſe Deklaration dem Oberbergamte zur völligen Beruhigung gereichen werde, ſo verweiſe es dem Referenten hiermit ernſtlich das Unſchickliche ſeiner Schreibart „und wollen dergleichen Respects- und Subordinationswidriges Benehmen künftig bei ſchwerer Ahndung nicht wieder erwarten“ [2]).

Damit ſchien die Sache in Wohlgefallen ſich aufgelöſt zu haben. Zu weſſen Gunſten ſich dabei die Schale geneigt hat, liegt offen da. Allein bald ſollte es zu einem neuen und noch ſchärferen Konflikt kommen. Es war wie die Stille vor dem Sturme, wenn Kruſemarck inzwiſchen unbekümmert ſeines Amtes waltete. Der Ausgang der letzten Sache hatte ihm deutlich gezeigt, wie man mit Hilfe von Paragraphen und ſchroffer Rückſichtsloſigkeit bei ſtarker Rückendeckung ungeſtraft nach oben hin auftrumpfen konnte. Aber wie ungebärdig und ſtarrköpfig er gegen-

[1]) Über ihn ſ. ob. S. 16/17 u. S. 165. — Schulenburg unterzeichnete vielleicht, weil Heinitz abweſend war, als rangälteſter Miniſter dieſen Miniſterialerlaß.

[2]) Orig. i. Bresl. Oberbergamt a. a. O. Nr. 1138, Vol. II.

über seinem Vorgesetzten und seinem Ministerium war, ebenso herrisch und rücksichtlos behandelte er die Untergebenen, wie sich bald zeigen wird.

Inzwischen hatte Krusemarck am 18. August 1789 die Ehre, der Allerhöchsten Person Sr. Majestät des Königs Friedrich Wilhelm II. bei der Besichtigung des Malapaner Eisenhüttenwerks die Honneurs zu machen und die ganzen Betriebsanlagen, was ihm nach seiner langjährigen Erfahrung auch nicht schwer gefallen sein wird, zu erklären[1]). Konnte Krusemarck bei dieser Gelegenheit mit seinen hüttenmännischen Kenntnissen prunken, so zeigte auch der König sich nicht minder darin unterrichtet. Der König fragte nach dem Unterschied des englischen und des schlesischen Eisens, Krusemarck erwiderte prompt, das schlesische Eisen sei das Vollkommenste, u. dgl. m. Wenn dann im Laufe der Besichtigung der König auch auf die neuen hüttentechnischen Versuche zu sprechen kam und dabei der Leute wie Wilkinson, Reden und Koulhaaß gedachte, so mag ein Name hierbei ihm doch mißtönend nachgeklungen und die weitere Führung zum Bohrwerk, zu der Hüttenschule, den Beamten- und Arbeiterhäusern mit all den erforderlichen Erklärungen verleidet haben. Schon hatte er den Mut gefaßt, seine Majestät um Versetzung auf einen andern Posten zu einer andern Behörde, wo man seine Arbeiten schätze und ihn nicht kränke, zu bitten[2]), da fiel das Lob Redens von Allerhöchstem Munde und versperrte ihm den Zutritt zu des Königs Ohr.

Hatte die königliche Huld ihm gegenüber durch das Lob Redens wohl allen Reiz verloren, so erwartete ihn, als er nach Breslau zurückkehrte, ein Affront, den er sich wohl nie geträumt haben mochte: eine nachgeordnete Behörde wagte gegen eine von ihm getroffene Verordnung Verwahrung einzulegen, seine geheiligte Autorität anzutasten.

Bei der oberschlesischen Bergdeputation hatte der Bergassessor Reichardt während seiner dortigen Tätigkeit kein gutes Andenken hinterlassen; die wiederholten Unglücksfälle beim Gotthelfstollen schrieb man seiner Fahrlässigkeit und Ungeschicklichkeit zu. Reden war mit ihm gleichfalls recht unzufrieden, und Heinitz hatte Reichardt deshalb von Tarnowitz fortgenommen und nach Breslau versetzt, wo er keinen Schaden anrichten konnte und unter direkter Aufsicht stand[3]). Nun war bei Gelegenheit der Erörterung wegen eines abermaligen Zubruchegehens des Stollens die Äußerung vom Oberbergamt (30. Juli) gefallen, der Assessor Reichardt werde deswegen nach Tarnowitz kommen, und darauf hatte die oberschlesische Bergdeputation zu erkennen gegeben, sie würde sich eine Untersuchung durch jeden sachkun-

[1]) Vgl. Sechner a. a. O. Bd. 49, S. 74.

[2]) Vgl. das Schreiben vom 26. Sept. 1789 an Hoym i. Bresl. Staatsarch. Rep. 199 MR IV. 2, Vol. II.

[3]) Vgl. über ihn auch ob. S. 72.

digen Mann, nur nicht durch den Assessor Reichardt gefallen lassen. Jetzt erhielt sie beiläufig in einer Verordnung vom 5. August die Kunde, daß trotz ihrer Erklärung Reichardt zur Generalbefahrung nach Tarnowitz bestimmt sei. Diese Nachricht veranlaßte nun am 12. August die Bergdeputation, ihr früheres „freimütiges Geständniß" auf das bestimmteste zu wiederholen. Sie berief sich hierbei darauf, daß die Generalbefahrung des dortigen Werkes schon im Januar gehalten und daß sie soeben durch den Oberbergrat Rosenstiel von Seiten des Departements recherchiert worden sei, übrigens auch recht gut wisse, was bei der gegenwärtigen Lage ihres Gruben- und Stollenbetriebes geschehen könne und solle. Aber auch wenn sie nicht bereits Generalbefahrung gehabt hätte, nicht recherchiert worden wäre und nicht wüßte, was sie tun sollte, so wäre doch der Assessor Reichardt der Mann nicht, der zur Generalbefahrung, zur Recherchierung und zum Ratgeber nach Tarnowitz gesandt werden könnte. Nur aus Schonung gegen ihn und aus Achtung für das königliche Oberbergamt wolle die Bergdeputation diese Sache nicht weiter ausführen, lebe aber der Hoffnung, daß man auf ihre Vorstellung geneigtest Rücksicht nehmen und sie nicht auf das Äußerste treiben werde. Sonst könnte sie ferner durch keine Rücksicht bewogen werden, sich hierin noch dem Willen des königlichen Oberbergamts zu fügen. Unterschrieben war diese willensstarke Erklärung vom Assessor Bogatsch und dem Geschwornen Langewald [1]). Beide standen bei Reden im besten Ansehen, und man darf wohl annehmen, daß der Oberbergamtsdirektor bei seiner letzten Anwesenheit in Tarnowitz, bevor er seine Reise nach England antrat, ihnen genaue Verhaltungsmaßregeln für den Weiterbetrieb des Gotthelfstollens gegeben hatte, sodaß beide wohl wußten, was sie taten, als sie gegen eine Krusemarcksche Verfügung Einspruch erhoben. Eines Rückhaltes bei Reden und bei Heinitz durften sie bei ihren sachlichen Bedenken hinsichtlich der Entsendung Reichardts sicher sein, umsomehr mußte aber dieser Widerstand Krusemarck reizen.

Man kann sich die verblüfften Gesichter beim Breslauer Oberbergamt vorstellen, als das Schreiben der oberschlesischen Bergdeputation am 15. August dort zur Kenntnis gelangte. Der herrische Geist, der sie alle in seinem Bann hielt und sie unter seinen Willen zwang, weilte zur Zeit nicht unter ihnen, sondern spielte den sachkundigen Führer des Königs bei der Besichtigung der Hüttenwerke. Gern wird man sicherlich dieses gefährliche Schriftstück, welches dem Eigenwillen Krusemarcks so scharf entgegentrat, bis zu seiner Rückkehr haben liegen lassen. Eine böse Freude bereiteten sie ihm damit, vielleicht mischte sich auch Schadenfreude bei.

Am 27. August entwarf Krusemarck namens des Oberbergamts die Antwort, und man fühlt ihm direkt nach, in welch' bebender Wut er die Ent-

[1]) Orig. i. Bresl. Oberbergamt V. III. II. Nr. 419 „Aa Gen. betr. die Haupt-Recherche des Oberschlesischen Bergdistrikts" Vol. II.

gegnung heruntergeschrieben hat[1]). Das Bergwerks- und Hüttendepartement habe befohlen, daß der Oberbergamtsassessor Reichardt namens des königlichen Oberbergamts auf Grund der Bergordnung und der Oberbergamtsinstruktion die Generalbefahrung des ganzen oberschlesischen Revieres für 1789 halten solle. Die Einwendungen der Bergdeputation hiergegen würden teils durch diesen speziellen Befehl, teils durch die Bergordnung, durch die Oberbergamtsinstruktion und durch die Dienstverhältnisse gehoben, denn dem königlichen Oberbergamt sei nicht bekannt, daß im Januar 1789 schon eine Generalbefahrung in Oberschlesien gehalten worden sei, da es auch die strenge Witterung damals nicht erlaubt haben würde. Gesetzt auch, daß es geschehen wäre, so seien seit der Zeit so viele wichtige Sachen vorgekommen, von deren Ausführung, Einrichtung und Anlage sich das königliche Oberbergamt, wenn es nach seiner Instruktion für den Berg- und Hüttenbetrieb verantwortlich sein solle, durch ein Mitglied seines Kollegiums näher überzeugen müsse, und dann schließe eine im Januar angeblich gehaltene Recherche die Befugnis des kgl. Oberbergamts nicht aus, weitere Recherchen im fernern Lauf des Jahres zu veranlassen. Von der von dem Oberbergrat Rosenstiel angeblich gehaltenen Recherche sei dem Oberbergamte nichts bekannt, vielmehr habe derselbe nach dem vom Departement ergangenen Reskripte sich nur von allem informieren sollen, und dann träten auch hierbei die vorerwähnten Gründe ein, warum das Oberbergamt im Jahre 1789 eine Generalbefahrung veranlaßt habe. So wenig übrigens der Vorwand, die Deputation wisse schon, was sie zu tun habe, dieselbe in den vorigen Jahren von der Generalrecherche durch den Grafen v. Reden befreit habe und künftig befreien werde, so wenig könne solches auch 1789 geschehen. Der Ausdruck, daß sich die Deputation durch keine Rücksichten werde bewegen lassen, sich dem Willen des königlichen Oberbergamts zu fügen, verdiene Bestrafung. Das königliche Oberbergamt verlange daher, daß die Bergdeputation das Konzept des Berichts vom 12. August einsende, worauf das weitere dann verfügt werden solle. Übrigens könne und müsse die Bergdeputation dem Assessor Reichardt, wenn er die Generalbefahrung des Tarnowitzer Werkes halte, nicht nur alle einschlägigen Akten vorlegen, sondern die Beamten vom Leder müßten mit ihm alles gemeinschaftlich befahren, sich mit ihm über alle Anordnungen ausführlich besprechen; jeder müsse dabei seine Meinung frei herausjagen, jedoch ohne alle Anzüglichkeiten, seine entgegenstehenden Ansichten zum Protokoll geben und so alles gemeinschaftlich zum Nutzen des Bergbaues besprechen und verabreden. Die oberbergamtliche Verfügung schließt mit den charakteristischen Worten: „Das Kgl. Oberbergamt traut der Kgl. Bergdeputation bei dieser Auseinandersetzung so viele

[1]) Entwurf ebendas.

Dienſtkenntniſſe zu, daß ſie anſtatt die Ankunft des Aſſeſſor Reichardt nicht zu wünſchen, ſolche vielmehr ſelbſt erbitten werde, indem ſie ſich ſonſt in großen Verdacht bringen und eine rigoureuſe gerichtliche Unterſuchung gegen ſich veranlaſſen würde, indem das Kgl. Oberbergamt ſich durchaus ſelbſt von allem, was ſeit Januar c. geſchehen und wie die überſandten Gelder verwandt worden, überzeugen muß, in Abſicht der Hütten ſolches ſchon durch den Bergmeiſter Abt geſchehen iſt, in Anſehung der Gruben aber dasſelbe noch geſchehen muß. Signatum Breslau den 27ten Aug. 89."

Unterzeichnet iſt der Entwurf, der bis ans äußerſte Ende des Papiers reicht, mit den Worten: K. Pr. O. B. A., alſo Kgl. Preußiſches Ober-Berg-Amt; eine Unterſchrift fehlt, nur die Hand zeigt deutlich, wer der Verfaſſer iſt; Ton und Stil laſſen ihn nur allzu deutlich auch ſchon erkennen. Sonſt pflegte Kruſemarck ſeine Entwürfe mit ſeiner Namensunterſchrift zu verſehen und die andern Mitglieder des Oberbergamtskollegiums pflegten ihre Namen als Zeichen des Einverſtändniſſes hinzuzuſetzen. Diesmal fehlt jede Unterſchrift, und kein Anzeichen ſpricht dafür, daß irgend ein Mitglied Einſpruch gegen den Inhalt und Ton dieſes Kruſemarckſchen Machwerkes, beſonders wegen des empörenden Schlußſatzes mit der Verdächtigung der Integrität der oberſchleſiſchen Beamten erhoben hat, aber aus dem Fehlen jedweder Unterſchrift möchte man annehmen, daß die andern Mitglieder des Kollegiums ihre Unterſchrift verweigert haben[1]). Jedenfalls war die oberſchleſiſche Bergdeputation mannhaft genug, ſich nicht unter das ſchimpfliche Kruſemarckſche Joch ſo ohne weiteres beugen zu laſſen. Sie legte Verwahrung bei dem Departement in Berlin ein.

Äußerungen Redens über dieſe ganze Angelegenheit, dem ſicherlich alsbald bei ſeiner Rückkehr nach Berlin im Sommer 1790 dieſe ganze Sache hinterbracht wurde, wenn ſie ihm nicht ſchon nach England geſchrieben worden iſt, liegen nicht vor. Es entſprach auch nicht ſeiner vornehmen Weiſe, viel Worte darüber zu machen oder gar kleinlich aggreſſiv oder rachſüchtig zu werden, aber er hatte etwas in ſeiner ſtillen Art, Unangenehmes von ſich abzuweiſen und mit einer Nichtachtung zu überſehen, was den davon Betroffenen vielleicht mehr reizen konnte, als die energiſchſte Ausſprache. Die Gräfin Reden, mit der er im Geſpräch gewiß wiederholt längſt nach dem Tode Kruſemarcks darauf zurückgekommen ſein wird, berichtet in den von ihr über ihren Gatten zuſammengeſtellten Lebenserinnerungen bezüglich dieſes Vorfalls folgendermaßen: „Während der Zeit (der Abweſenheit ihres Mannes in England) hat der Miniſter viel unangenehme Auftritte im Berg-Directorio, lernt Kruſemarck, den nur mein Mann zu tragen verſtand, beſſer kennen.

[1]) Die Reinſchrift konnte nicht ermittelt werden.

Er beträgt sich unbescheiden und nicht folgsam, und Rosenstiel muß nach Tarnowitz gesandt werden, um ihm Nachricht zu verschaffen. Krusemarck möchte die Abwesenheit des Chefs benutzen, um manche Veränderungen zu machen, dazu bequemen sich weder Abt noch die Beamten, die einstimmig versichern, ihr Direktor habe ihnen deutliche Verhaltungsbefehle gelassen, nach denen sie handeln würden." Man kann schwerlich behaupten, daß die hier gegebene Darstellung in allen Punkten und ob überhaupt zuverlässig ist. Jedenfalls sah die Gräfin Reden alles mit den Augen der liebenden Frau an und verwarf jeden ohne weiteres, der ihrem „herrlichen" Mann, wie sie ihn stets in ihren Aufzeichnungen benennt, irgendwie zu nahe zu treten wagte. Wie Reden aber über Krusemarck dachte, hören wir gelegentlich 1795, als es aussah, als könnte Krusemarck sein Amtsnachfolger in Schlesien werden. Leidenschaftlich verwahrte sich Reden dagegen mit den Worten: „Ich kann solche („Partie") keinem anvertrauen, als der Elevation des Geistes, Grundsätze und Festigkeit des Charakters mit Kunstkenntnissen und Liebe zum Metier verbindet, der edlere Triebfedern seiner Thätigkeit kennt als Befriedigung eines unbegrenzten Egoismus, Beförderung seines eigenen Interesses und lächerlichen Hochmutskitzels. Der Gegensatz ist die Schilderung des Mannes, welchen ich seit 15 Jahren kenne und in so manchen Verhältnissen gesehen habe, dessen Versatilität ich ebenso sehr verabscheue, als seine Gewandtheit bewundere, dessen Vertrauen auf Infallibilität seiner Meinung jeden dissensum mit hierarchischer Despotie zur Persönlichkeit machet und seine Herrschaft für die Untergebenen ebenso drückend als erniedrigend machet. Einem solchen Manne würde ich die Direktion der schlesischen Bergwerksanstalten nicht zu geben raten, am wenigsten aber bevor die Stellen eines Justiciarii und des Oberbergmeisters mit recht gewiegten und sachkundigen Männern besetzt sind" [1]).

Der Minister Heinitz mag nicht wenig betreten gewesen sein, als ihm nach seiner Rückkehr die Krusemarckschen Schriftstücke vorgelegt und diese ganze unerquickliche Affäre vorgetragen wurde. Es war eine sehr verdrießliche Sache. Seine wahrhaft menschenfreundliche Gesinnung, die wohl bis an die äußerste Grenze von Nachsicht gehen und dann Schwäche werden konnte, lag hier im Kampfe mit seiner ministeriellen Würde und der preußischen Beamtendisziplin, die ein energisches Einschreiten, Strenge statt Schonung für solches „ganz subordinations- und dienstwidriges Betragen" heischte. Dann gab er wieder anderen Erwägungen und einer nachsichtigeren Beurteilung des ganzen Vorgangs Raum. Er schätzte Krusemarcks große Arbeitskraft, seinen Fleiß und seine sonstige Brauchbarkeit, entschuldigte dessen Verhalten nachsichtig mit seiner hypochondrischen Laune und wollte

[1]) S. ob. S. 147/148.

ihn nicht unglücklich machen; vielleicht riet ihm auch eine Stimme der Klugheit, im Intereſſe ſeines Departements, das ohnehin viele einflußreiche Gegner hatte, und des ganzen Standes Milde ſtatt Strenge walten zu laſſen, den Eclat, der bei einem Diſziplinarverfahren gegen Kruſemarck bei deſſen rachſüchtigem Charakter unausbleiblich war, zu vermeiden und die Beilegung der Sache in Frieden zu verſuchen. Heinitz wußte ſehr wohl, daß Kruſemarck an Hoym einen mächtigen Beſchützer hatte und daß dem ſchleſiſchen Provinzialminiſter „die unglückliche Verirrung des Oberbergraths Kruſemarck nicht unbekannt" war; ſo hielt er es für das beſte, die Vermittlung Hoyms anzurufen, denn Hoym war wie Heinitz und Reden ein Mann äußerer korrekter Formen, ein vollendeter Hofmann[1]), dem Eklat auch ſehr unangenehm war und der gern alles, wo Autorität und eine imperative Geſte nicht verfingen, durch die Mittel wohlwollender Überredungskunſt und Zuwendung von Vorteilen zu erreichen erſtrebte. Im Innern waren die beiden Miniſter ſo grundverſchieden wie möglich. Heinitz voll echter tiefer Chriſtenliebe, uneigennützig, beſcheiden, aufopfernd, Hoym genußſüchtig und prachtliebend, egoiſtiſch, mit den ſentimental-philantropiſchen Anwandlungen ſeiner Zeit.

Heinitz überſandte daher am 5. Oktober 1789 das oberbergamtliche Schreiben vom 10. Juli in Original wie auch den Originalentwurf des Privatbriefes Gerhards vom 16. Juli mit der Bitte um Rückgabe an Hoym. Unter Berufung auf die von Hoym ſo oft erfahrenen freundſchaftlichen Geſinnungen und auf deren ununterbrochene Fortdauer[2]) gab er ihm eine Darlegung des Hoym nicht unbekannten Sachbeſtandes und ſeiner Anſchauungen darüber, ſowie ſeine Geneigtheit zu erkennen, dieſe Sache nicht an die große Glocke zu hängen. Hierzu ſollte Hoym die Hand bieten. Heinitz verwies zu dem Zwecke auf eine Stelle im Kruſemarckſchen Schreiben, in welcher dieſer mit der Beſchwerde beim König ſelbſt durch die Vermittlung Hoyms drohte. Heinitz zweifelte durchaus nicht bei den ihm wohlbekannten Geſinnungen Hoyms, daß dieſer weit entfernt ſein würde, „den unruhigen und wirklich aufgeblaſenen Mann in ſeinem ſo ſehr dienſtwidrigen Betragen auch nur im geringſten zu unterſtützen". Aber gerade bei dem großen Vertrauen Kruſemarcks zu Hoym erhoffte Heinitz eine um ſo größere Wirkung, wenn dieſer die menſchenfreundliche Güte hätte, den Irrenden zurecht zu weiſen. In Rückſicht hierauf erſuchte er deshalb Hoym, dem Kruſemarck ſeine Fehler und ſein übles Benehmen ſamt den nachteiligen Folgen, welche für ihn damit erwachſen könnten, vor Augen zu ſtellen und ihn dadurch zur Ordnung wieder zurückführen zu helfen[3]).

---

[1]) Grünhagen, Schleſien unter Friedrich dem Großen II, S. 270.

[2]) Auf eine beſonders gefühlswarme und wirkliche Freundſchaft aus dieſen Höflichkeitsphraſen, wie es Fechner a. a. O. Bd. 48, S. 323 tut, zu ſchließen, iſt nicht angebracht.

[3]) Orig. i. Bresl. Staatsarch. Rep. 199 MR IV. 8, Vol. 3.

Leicht wird Heinitz dieſer Weg gewiß nicht geweſen ſein. Da tat Kruſemarck noch alles, um ihm auch dieſen noch ſaurer zu machen. Gerade ſollte das Schreiben an Hoym abgehen, als eine abermalige Vorſtellung Kruſemarcks namens des Oberbergamts eintraf, die an Zügelloſigkeit vielleicht noch die Eingabe vom 10. Juli überbot. Statt nun den Brief an Hoym zu zerreißen und jetzt, wo Kruſemarck unter der denkbar größten Zumutung an Heinitz's Nachſicht direkt inſolent wurde, mit der Renitenz und dem alles Maß überſteigenden Widerſpruchsgeiſt eines Untergebenen gründlich abzurechnen, hatte Heinitz die Schwäche, trotzdem den Brief an Hoym abzuſenden und in Nachſchrift zu bemerken: „Eben geht mit heutiger Poſt wieder ein Specimen von dem Widerſpruchsgeiſt des p. Kruſemarck ein, welches ich nebſt der Reſolution darauf Euer Excellenz mit nächſter Poſt in Abſchrift zu communiciren mir die Ehre geben werde."

Was war denn inzwiſchen wieder vorgekommen? Wir erinnern uns, daß Kruſemarck namens des Oberbergamts entweder bereits vor der Kenntnis von dem an Roſenſtiel erteilten miniſteriellen Auftrag der Bereiſung Schleſiens oder aber, was wahrſcheinlicher iſt, ſogleich nach erhaltener Kenntnis, um Roſenſtiel zuvorzukommen, über die diesjährige Befahrung Schleſiens Beſtimmungen getroffen hatte, durch die dem Bergaſſeſſor Reichardt die Generalbefahrung Oberſchleſiens übertragen worden war und daß die oberſchleſiſche Bergdeputation Verwahrung eingelegt und, als das nichts nutzte, beim Departement ſich beſchwert hatte. Als nun dasſelbe der Beſchwerde Folge gab und den oberbergamtlichen Auftrag an Reichardt durch Erlaß vom 21. September aufhob, ſchäumte Kruſemarck förmlich; er fühlte ſich an der empfindlichſten Stelle ſeines Ehrgeizes, ſeinem übertriebenen und eingebildeten Machtgefühl verletzt. Es zeigte ſich wieder einmal die alte Wahrheit, daß gerade derjenige, der ſo eiferſüchtig auf die Wahrung ſeiner eigenen Machtſtellung gegenüber Vorgeſetzten bedacht iſt, um ſo ſchärfer befliſſen iſt, ſeine Untergebenen in ſtrikter Abhängigkeit zu halten und deren Beſtreben nach einem gewiſſen Anſpruch auf Selbſtändigkeit als Auflehnung gegen ſeine Autorität anzuſehen.

Es war doch Kruſemarcks höchſt eigene Sache, die er gegen ſein vorgeſetztes Departement ausſpielte, und er benutzte ſeine Stellung als ſtellvertretender Direktor des Oberbergamts, um dieſes hierin vorzuſchieben. Ihm folgte das erſte Mal durch Mitunterſchrift nur Pachaly, das zweite Mal nur der Bergmeiſter Abt. Jetzt, wo die Tarnowitzer Bergdeputation gegen ſeine Verfügung über die Kommittierung Reichardts vorſtellig wurde, wollte er dies nicht als eine Eingabe jener Behörde anſehen, ſondern nur als eine Bitte mehrerer ihrer Beamten, die nur der Privatanimoſität des dortigen dirigirenden Aſſeſſors Bogatſch, dem übrigens Reden und der ſpätere Tarnowitzer Bergamtsdirektor v. Boscamp die rühmlichſten Zeugniſſe ausſtellen, entſprungen ſei. Als Stütze hierfür diente ihm, daß die beiden dortigen

Beamten Gruß und Iſaac die erſte Vorſtellung vom 12. Auguſt nicht mit unterſchrieben hatten und daß in einer neuen Anzeige vom 21. September ebenfalls der Name des Gruß fehlte. Das war doch eine mehr als merkwürdige Begründung aus der Feder Kruſemarcks, der ſelbſt von Seiten des Oberbergamts nur einen Mitunterzeichner gewonnen hatte und ſich doch als Oberbergamt gerierte. Wäre es nach Kruſemarck gegangen, hätte den nachgeordneten Bergdeputationen auf ſeine namens des Oberbergamts erlaſſenen Befehle überhaupt kein Rekursrecht an das Miniſterium zugeſtanden werden dürfen, eine Auffaſſung, die in ſeinem neuen Verwahrungsſchreiben vom 29. September zum Ausdruck gelangte. Er erkannte allerdings dem Miniſterium das Recht zu, Befehle und Anordnungen zu erlaſſen, aber nur inſoweit ſie ſeine eigenen nicht durchkreuzten oder aufhoben. „Wir ſind ſchuldig", — ſchrieb er — „Ew. Königliche Majeſtät aus dem Bergwerks-Departement an uns ergehende Befehle zu befolgen. Wir haben aber die noch größere Pflicht auf uns, in Rückſicht auf Ew. Königlichen Majeſtät allerhöchſtes Intereſſe, wenn wir einſehen, daß Schweigen uns verantwortlich machen würde, ehrerbietige Vorſtellungen zu thun." Aus der dann folgenden Fülle zum Teil fadenſcheiniger Gründe zum Beweiſe dafür, daß es bei der oberbergamtlichen Anordnung bleiben müſſe, ſei nur hervorgehoben, daß Kruſemarck immer wieder darauf zurückkommt, Graf Reden ſei nach der Bergordnung nur der erſte Beamte des Oberbergamts, mache die Generalbefahrung nicht von ſich aus und für den Bergbau ſei das ganze Oberbergamt „reſponſable". „Iſt alſo Graf Reden" — heißt es — „nicht da, dann hat das Oberbergamt (d. h. Kruſemarck) eine andere geeignete Perſönlichkeit zu beſtimmen, zumal wo jetzt der Tarnowitzer Bergbau ſo mißlich ſteht und der Steinkohlenbergbau mit ſo vielen Anomalien kämpft." Alle Dienſtordnung würde aufhören, wenn auf einſeitigen Proteſt eines Hüttenamts oder einer Deputation hin das Oberbergamt ſeine Kommiſſarien abberufen müſſe, und wären dem Bergdepartement alle rechtlichen Gründe für Aufrechterhaltung der oberbergamtlichen Autorität vorgetragen worden, ſo hätte es das Abberufungsreſkript vom 21. September nicht erlaſſen. Das Oberbergamt bat daher nochmals um Reſolution, „ob der Reichhardt in der bereits angefangenen Recherche des Oberſchleſiſchen Bergwerksreviers aller angeführten Gründe ohnerachtet abgerufen oder ſelbige, wie wir hiermit ohnmasgeblich vorſchlagen, ordnungsmäßig continuiren ſoll", — und nun kommt das Unglaubliche: der Mann, der für ſeine Anordnungen den ſtrikteſten Gehorſam verlangte, verweigerte ihn gegenüber einem Befehl ſeiner vorgeſetzten Behörde. Denn der Bericht fährt fort: „Wir haben denſelben — Reichardt — bis zu Eingang dieſer Allerhöchſten Ordre noch nicht abgerufen, wohl ihm aber bereits mit letzter oberſchleſiſcher Poſt aufgegeben, ſeine Recherche möglichſt zu beſchleunigen", damit er wegen der bevorſtehenden Abreiſe des Ober-

bergrichters, die ebenfalls nach Tarnowitz hinauf gehen müsse, rechtzeitig zurückgekehrt sein könne.

Der Minister fand mit Recht diese Vorstellung für „ebenso ungegründet als unschicklich", ließ sich aber nun auf eine ausführliche Rechtfertigung, sowie Widerlegung der vom Oberbergamt vorgeschützten Gründe ein. Gegenüber der Behauptung des Oberbergamts, dieses könne qua Behörde jeden zur Generalbefahrung aus ihrem Kollegium ernennen und Graf Reden habe nicht allein das Recht dazu, sondern übe es nur im Auftrag des Oberbergamts aus, bemerkte der Minister, die Generalbefahrung der Werke sei eigentlich die Sache des fachkundigen Bergwerksdirektors und Oberbergmeisters. Ersterer sei abwesend, letzterer Posten beim schlesischen Oberbergamt noch gar nicht besetzt, und da aller angewandten Mühe ohngeachtet noch keine taugliche Persönlichkeit dazu habe gefunden werden können, so sei bisher Graf Reden genötigt gewesen, die Stelle des Oberbergmeisters mit zu vertreten und alle Generalbefahrungen allein vorzunehmen. Außer diesem aber und Reichardt, der für Tarnowitz nicht in Betracht kommen könnte, gäbe es beim Oberbergamt keinen Sachverständigen, und die Tarnowitzer Recherche müßte deshalb bis zur Rückkehr Redens, die im November erfolgen werde — in Wirklichkeit war Reden erst im Sommer 1790 wieder in Schlesien — unterbleiben und dergleichen mehr. Zum Schluß aber konnte der schwer gekränkte Minister Heinitz sich nicht enthalten, seine Meinung über das Verhalten des Oberbergamts, wobei er hauptsächlich oder wohl ausschließlich Krusemarck im Auge hatte, mit folgenden Worten kund zu tun: „Übrigens müssen Seine Kgl. Majestät mit äußerstem Mißfallen bemerken, wieweit das subordinationswidrige Betragen des Schlesischen Oberbergamtes gehet und Allerhöchstdieselben sind nicht gemeinet, selbiges nur noch einen Augenblick länger ungeahndet hingehen zu lassen. Alle Geschicklichkeit und Fleiß im Dienst sind nichts, wenn sie nicht mit Gehorsam und dienstmäßiger Subordination verbunden sind. Daher lassen Se. Königl. Majestät Dero Ober-Berg-Amt hiermit zum letzten Mal bekanntmachen, daß, wenn selbiges künftig in seinen Berichten, so wie seit einiger Zeit geschehen, die dienst- und ordnungsmäßige Subordination vergessen und sich darinnen ganz unschicklicher und dienstwidriger Ausdrücke ferner bedienen wird, Se. Königl. Majestät keinen Augenblick Anstand nehmen werden, die bisherige, auf Menschenliebe gegründete und selbst zu Aufrechterhaltung der Authorität des Ober-Berg-Amtes abgezweckte Schonung in den rigoureusesten Ernst zu verwandeln und gegen diejenigen, die an solchem sträflichen Vornehmen hauptsächlich schuld sind, andern zum Beispiel, die nötigen, der Dienstverfassung gemäßen Verfügungen ergehen lassen."

Die ministerielle Androhung mit den „nötigen, der Dienstverfassung gemäßen Verfügungen" war schwerlich geeignet, panischen Schrecken im Oberbergamt her-

vorzurufen, viel weniger noch bei dem halsſtarrigen und querköpfigen Kruſemarck. Da mußten ſchon andere Mittel wirken. Dieſe erwartete ja aber Heinitz von Hoym. Unter dem 10. Oktober 1789 ſandte er dieſem daher die Abſchrift der letzten Beſchwerde Kruſemarcks vom 29. September und ſeinen darauf erteilten Beſcheid. Richtig erkannte Heinitz, daß die Frage von grundſätzlicher Bedeutung wegen der Stellung und der Machtvollkommenheit des Oberbergamts ſowie in deſſen Verhältnis zum übergeordneten Miniſterium werden könne. Er ſchrieb darüber an Hoym: „Es ſcheinet dem Ober-Berg-Rath Kruſemarck hauptſächlich darauf anzukommen, ſeine Ideen durchzuſetzen und Begriffe von Authorität der Provinzial Ober-Berg- und Berg-Ämter in Umlauf zu bringen, die ſich mit der Dienſtordnung nicht vertragen. Leidenſchaftlichkeit ſchadet gewiß dem Anſehen der erſten Provinzialbeamten mehr, als daß ſie ſelbiges befördern ſollten.“ Da Kruſemarck das Reſkript erbreche und wiſſe, daß ſeine Ausarbeitung des Berichts die Veranlaſſung dazu gegeben, ſo werde er hoffentlich die Warnungen und Zurechtweiſungen hauptſächlich auch für ſich hinnehmen, und es ſolle ihm, dem Miniſter, eine wahre Freude ſein, wenn dieſer Mann, deſſen Arbeitſamkeit und Ordnungsliebe er übrigens ſehr achte, dadurch, beſonders aber durch Hoyms gütiges Mitwirken, um welches er nochmals ganz ergebenſt erſuche, auf den Weg der wahren Dienſtordnung und des ruhigen, leidenſchaftloſen Bearbeitens ſeiner Geſchäfte zurückgebracht werde.

Heinitz's Verhalten kann dem Miniſterkollegen unmöglich imponiert haben. So ſchwächlich des erſteren Vorgehen gegen den renitenten Beamten war, ſo wenig Anlaß hatte der letztere, gerade Kruſemarck gegenüber ſich beſonders hart zu erweiſen. Außerdem lehnte Hoym es mit Recht ab, ſich in das Detail einer andern ihm nicht zuſtändigen Behörde zu miſchen. Er ließ zwar Kruſemarck zu ſich kommen, aber die Unterredung zwiſchen beiden wird ſicherlich einen Heinitz nicht gerade befriedigenden Verlauf genommen haben. Hoym ließ dann unter dem 20. Oktober eine Antwort aufſetzen, deren Faſſung er im Konzept noch an verſchiedenen Stellen abſchwächte. Sie lautete: „Ew. Excellenz mir gefälligſt unter 5 und 10 dieſes ... communicirten Anlagen zeigen wohl, daß (in der erſten Faſſung: zeigen deutlich, daß) der Oberbergrat Kruſemarck, wenn ich mich auch nicht in das Detaille dieſer bloß Ew. Excellenz Departement treffenden Angelegenheit zu miſchen vermag, aus Heftigkeit die Verhältniſſe ſeines Standpunktes und der daher folgenden Abhängigkeit (in der erſten Faſſung blos: die Verhältniſſe ſeines Dienſtes) verkannt und allerdings deshalb eine Weiſung (in der erſten Faſſung: eine ernſtliche Weiſung) verdient hat. Ich habe daher dem p. Kruſemarck nach Ew. Excellenz gefälligen (in der erſten Faſſung: gütigen) Äußerung und Wünſchen die üblen Folgen eines ſolchen Benehmens vor Augen geſtellt, und da ich Ew. Excellenz mit Wahrheit zu verſichern die Ehre haben kann, daß ich dieſen Mann wegen ſeiner Recht-

schaffenheit und unermüdeten Fleiß aufrichtig schätze und er überdem das Vertrauen der (in der ersten Fassung: vieler) hiesigen Stände und sämtlichen Gewerken hat, so bin ich Ew. Excellenz daher doppelt verpflichtet, daß mich dieselben dazu ausersehen haben, hierunter etwas wirken zu können, und hoffe ich, daß solches um so mehr von guter Wirkung sein wird, wenn, wie Ew. Excellenz vorauszusetzen scheinen, der p. Krusemarck einiges Vertrauen zu mir hegen sollte (in der ersten Fassung: von guter Wirkung sein wird, da der p. Krusemarck einiges Vertrauen zu mir zu hegen scheint)".

Also kein Wort davon, daß auch er das Verhalten Krusemarcks mißbilligt und kein Wort darüber, daß Krusemarck gar bereut und sein Verhalten oder auch nur seine Heftigkeit und die Maßlosigkeit seiner Ausdrücke entschuldigt hat. Nach dem Lesen dieser Antwort wird Heinitz gewiß bedauert haben, daß er einen so verfehlten Schritt gegen seinen mehr oder minder versteckten Gegner unternommen. Auch sonst erfahren wir nicht, daß Krusemarck aus Anlaß jenes Vorganges irgendwie sich entschuldigt hätte oder von oben noch korrigiert worden wäre. Auffällig ist auch die Tatsache, daß der Minister Hoym es für gut befunden hat, trotz des von Heinitz ausgesprochenen Wunsches, die Originaleingabe des Oberbergamts an das Bergdepartement vom 10. Juli und das Originalkonzept von Gerhards Privatbrief zurückzuerhalten, diese Beweisinstrumente über Krusemarck vielmehr in seinen Händen zu behalten, daß auch das Bergwerksministerium sie nachträglich nicht zurückgefordert hat, daß sie vielmehr den schlesischen Ministerialakten einverleibt wurden, und zwar merkwürdigerweise in die Akten betr. die Vitriolwerke in Schlesien, mit denen jene Dokumente offenbar doch außer Beziehung stehen. Vielleicht ist dieses aus einer gewissen Malice gegen Reden und Heinitz geschehen, die seit Jahren mit dem Lehnsträger des Schreiberhauer Vitriolwerkes, Preller, in Streit lagen, der gerade in jenen Tagen (im August) eine schwere Anklageschrift bei dem Könige unmittelbar gegen die schlesische Berg- und Hüttenverwaltung, also gegen Heinitz und Reden, die ihn angeblich zugrunde richten wollten, eingereicht hatte[1]), worüber die Akten sich an gleicher Stelle befinden[2]). Krusemarck hatte bereits 3 Jahre zuvor seiner bösen Zunge Zügel schießen lassen, als Preller die Lauterkeit Redens zu bezweifeln wagte; auch jetzt regte sich seine Galle wieder und fand für ihre gehässigen Anwürfe einen Nährboden an den Eingaben Prellers, die dieser außer beim Könige auch an den Minister Hoym wegen der Arsenik- und Kupferkiese, die ihm zur Vitriolgewinnung dienten, einreichte. Hoym mußte gerade in jenen Tagen mehrmals den hartköpfigen Queru-

[1]) Sechner a. a. O. Bd. 49, S. 555 ff., und Bd. 50, S. 249 ff.

[2]) Bresl. Staatsarch. Rep. 199 (Akten der Geheimen Schles. Ministerial-Registratur) MR IV. 8, Vol. 3.

lanten dahin beſcheiden, die Streitſache müſſe ruhen, bis Reden aus England zurückgekehrt ſein würde. Klang das nicht beinahe: bis Reden zur Verantwortung gezogen werden könne? Kruſemarck mochte aus all dieſen Vorgängen die Hoffnung geſchöpft haben, daß jetzt ſein Weizen blühe. Daher jene oben gekennzeichnete, mehr als eigentümliche Sprache gegenüber dem Miniſterium, daher ſeine trotzige, unnachgiebige Haltung!

Die Akten ergeben allerdings über dieſen vermuteten Zuſammenhang nichts. Wenn wir jedoch in Erwägung ziehen, daß Kruſemarck mit dem Gedanken ſich ſeit langem trug, die Bergverwaltung zu verlaſſen und zu einer andern Behörde, wenn möglich zur Breslauer Kammer, überzugehen, daß er wenige Monate vorher den König um die Verwirklichung dieſes Planes hatte bitten wollen und daß er ſicherlich bei dem Miniſter Hoym deswegen vorſtellig geworden war, ſo dürfen wir damit auch ein Pro Memoria von ihm dd. Breslau, 26. November, an Hoym in Verbindung bringen, in deſſen Anſchreiben Kruſemarck auf des Miniſters Befehl, wie er ausdrücklich angibt, Tatſachen, die durch die oberbergamtliche Regiſtratur erwieſen werden könnten, aufführt, um darzutun, wie ſchwer man ihn ſeit dem Jahre 1780 gekränkt und wie viele gegründete Urſachen er habe, ſich mit ſeiner Lage unzufrieden zu fühlen. Laſſen wir jedoch Kruſemarck ſelbſt zu Worte kommen und die Ausführungen ſeines Promemorias ſelbſt auf uns wirken, um zu ſehen, wie in ſeinem Kopfe ſich die Vorgänge abgemalt hatten und wie er ihr Widerbild bei dem Miniſter gern abgeſpiegelt ſehen wollte[1]):

Unterthaeniges Promemoria.

„In anno 1772 ernannten mich des Hochſeeligen Koenigs Majeſtaet bey dem Oberbergamte zum Bergrath und Oberbergrichter, Ein Hochloeblich Bergwerks Departement aber übertrug mir das Directorium dieſes Collegii[2]).

Dieſes verwaltete ich bis zum 1ten Mai 1780[3]) und weerend (!) dieſer Zeit führte ich beym Oberbergamte die noetige collegialiſche Ordnung ein; ich errichtete die iezzo noch beſtehende Caſſen-Einrichtung, ich arbeitete mit Erfolg an Vergroeßerung des Stein-Kohlen-Debits, brachte das Knappſchafts- und Schulen-Inſtitut in ſeine iezzige Verfaſſung; unter meiner Direction entſtand der größte Theil der iezzigen Stein-Kohlen-Werke, das Prellerſche Vitriol-Werk, das Querbacher Blau-Sarbenwerk und das Rudelſtaedter Kupfer- und Arſenik-Werk; ich legte in Reichenſtein durch eine beſſere Bergoeconomie den Grund zur Abzahlung der Schulden, und ſo zog ich anno 1778 von Reichenſtein nach Reichenbach und in anno 1779 nach Breslau[4]).

[1]) Orig. (alles eigenhändig von Kruſemarck geſchrieben) i. Bresl. Staatsarch. Rep. 199 MR IV. 2, Vol. II. Kanzleivermerk auf Kruſemarcks Anſchreiben: „Reponatur auf Sr. Excellenz Befehl. Breslau den 13. Xbris 1789." Das iſt alles, was in dieſer Sache erfolgte.

[2]) Allerdings nur interimiſtiſch. [3]) Eintritt Redens als Direktor.

[4]) Merkwürdig iſt, daß Kruſemarck, während er doch ſonſt ſo ſehr die kollegialiſche Verfaſſung des Oberbergamts betont, hier alles nur ſein eigenes Verdienſt ſein laſſen will, nicht des Kollegiums, wenn auch nur in Mitwirkung.

Se. Excellentz der Herr v. Heinitz waren, als Sie in anno 1779 zum erſtenmahl nach Breslau kamen, mit mir zufrieden, äußerten auch, daß Sie Herrn Grafen von Reden nur in Rückſicht der ſich vermehrenden Geſchaefte als Oberbergamts-Director vorgeſezzet haetten, daß aber auf mein Avancement bey erſter Gelegenheit werde Bedacht genommen werden. Noch in demſelben Jahre wurde mir auf Befehl des Herrn v. Heinitz Excellentz durch Herrn Geheimen Finantz-Rath Gerhardt die Verſezzung nach Rothenburg als ein Avancement und Verbeſſerung angetragen; da ich ſolche aber davor nicht halten konnte, ſo verbat ich ſie ehrerbietigſt.

Als Herr Graf v. Reden in anno 1780 nach Breslau kam, erhielt das Oberbergamt eine Inſtruction, wornach alles collegialiſch behandelt werden ſollte, es erfolgten aber balde in den wichtigſten Sachen beſondere Reſcripte an den Herrn Grafen, welcher auch einſeitig darauf berichtete, in ſeinem Nahmen an die untergeordneten Collegia verfügte, von ſeinen Local-Recherchen unmittelbar an das hochlöbliche Departement referirte und eben ſo auch allein ohne Oberbergamtliches Vorwiſſen und Zuthun auf Koenigliche Koſten Verſuche anordnete, führte und wieder einſtellte. Das Oberbergamt erfuhr entweder gar nichts davon oder nur erſt dann, wenn nach vielen Monathen die Concepte zu den Acten gegeben waren und dieſe Acten grade einem andern membro in die Hand fielen. Wenn dahingegen das Oberbergamt collegialiſch etwas vorſchlug, ward darauf entweder nicht reflectiert oder es ward erſt darüber des Herrn Grafen von Reden Bericht erfordert. Solchergeſtalt wurde der Oberbergamtsdirector von dem erſten Oberbergamts-Gliede gleichſam des Oberbergamts Mittel-Inſtantz und Vorgeſezter, und es gehoerte nur eine ungewoehnliche Anhaenglichkeit an den Koeniglichen Dienſt dazu, daß der Gemein Geiſt nicht gantz im Collegio unterdrückt ward, und nur der oeftern anhaltenden Abweſenheit des Herrn Grafen v. Reden haben es vielleicht die Oberbergamts-Glieder zu verdanken, daß ſie nicht deſſen Subalternen geworden ſind, da das Praeſentiren der Vortrags-Sachen hierin ſchon den Anfang zeigte.

In anno 1783 ward ich mit den groeſten Lobeserhebungen[1]) von der Juſtiz abgerufen und mir die Direction des ganzen Debits der Producte aufgetragen[2]); man verſicherte mich dabey von neuem großer Belohnungen und gleich darauf, als von Bewilligung der freien Wohnung die Rede war[3]), mußte ſolche erſt vom Grafen von Reden für mich wiederholentlich erbeten werden.

In anno 1786 ward ich abermals von des Herrn v. Heinitz Exzellentz mit beſonderer Zufriedenheit beehret, dieſelben verſicherten mir ein nahes Avancement und noch in demſelben Jahre wurden mir zween ungleich jüngere Officianten als Oberbergraethe vorgezogen.

---

[1]) Vgl. oben S. 197.

[2]) Über das Bergwerksprodukten-Comptoir vgl. Sechner a. a. O. Bd. 49, (1901) S. 522 ff. Nach Kruſemarcks Tode ſtiegen allerdings die Einnahmen faſt auf das Doppelte, vgl. Sechner a. a. O. S. 528 und den Schluß dieſes Kapitels.

[3]) Kruſemarck hatte anfänglich auch in Breslau noch die Dienſtwohnung im Oberbergamtsgebäude inne, vgl. Serlo, Beitrag ꝛc. S. 25. Er mußte ſie auf Befehl von Heinitz vom 21. Oktober 1779 an Reden, der ihn dafür ſchadlos halten ſollte, abgeben. Bresl. Oberbergamt Nr. 1138 „A^a von Einrichtung“ ꝛc. Vol. I.

In anno 1787 erklaerte Ein Hochloeblich Departement, daß wenn Gelder von der Banque aufgenommen werden wolten, der Herr Graf von Reden die Schuld-Scheine durchaus mit unterſchreiben müſte; dies ſezte das Oberbergamt in den Augen des Banco Directorii, welches die ſeltene Anweſenheit des Herrn Grafen kannte, zu ſehr herunter; dasſelbe that alſo dagegen, gerade zu einer Zeit, wo es Geld-Noth hatte, Vorſtellung, erhielt aber zur Antwort: es ſolle ſehen, woher es Geld bekeme, die bey der Banque getroffene Einrichtung koenne nicht aufgehoben werden; ich ſolle aber, wenn der Herr von Reden von hier abreiſen wolle, Schuldſcheine auf unbeſtimte Summen ausfertigen und demſelben zur Unterſchrift vorlegen, alsdann ſolche an mich nehmen und nach Belieben die Summen zur Erhebung einrükken. Dies war für mich zu gefaerlich, ich habe mich daher damit auch nicht befaſſet, wohl aber alle Mühe angewandt, die Banque, wie auch ſeit dem 1ten 7br. 1788 geſchehen iſt, gantz abzuzahlen.

In anno 1788 beendigte ich die wegen der nahen Anweſenheit des Koenigs Majeſtaet Einem Hochloeblichen Bergwerks-Departement ſehr am Herzen liegende Grund-Entſchädigungs-Streit-Sache mit dem Herrn Grafen Henckel auf Siemianowitz, woran man vorhero 3 Jahr gearbeitet hatte, und als es zur Bezahlung der Diaeten kam, wolte man mich wider den klaren Inhalt meines Patents zum titulair Oberbergrath herabwürdigen.

In anno 1789 ſetzte Ein Hochloebliches Bergdepartement auf den Vorſchlag des Herrn Grafen v. Reden den Aſſeſſor Reichardt zum Oberbergamte, um die Gruben-Sachen zu bearbeiten. Dasſelbe befahl, daß der Reichardt die Local-Recherchen halten ſolle und verſah ſich zu den andern Oberbergamts-Gliedern, ſie würden alle das in ſie geſezte Vertrauen erfüllen. Unvermuthet aber kam Herr Roſenſtiel nach Schleſien, um nachzuſehen, ob auch in Abweſenheit des Herrn Grafen von Reden alles ordentlich gehe. Dies war zu viel und veranlaßte die freimütigen Berichte vom 10ten und 11ten Julius.

Der Aſſeſſor Reichardt, deſſen Reiſe nach Tarnowiz unterm 12. Maerz und 31. Jul. vom Hochloeblichen Bergdepartement befohlen war, ſolte auf eine einſeitige Proteſtation der uns untergeordneten Bergdeputation davon abgerufen werden; wir ſtellten dagegen alles, was Dienſtverfaſſung und Bergordnung an die Hand geben, ehrerbietigſt vor; — umſonſt — wir erhielten unverdiente Verweiſe und der Zurückruf ward bey funfzig Thaler Strafe nochmals befohlen.

Als das Oberbergamt mit Abzahlung der Schulden in anno 1789 den Anfang machte, erhielt es ſtatt verdienten Lobes unverdienten Tadel.

Ich koente mehrere ſolche Faelle anführen, welche den ſchweren Stand beweiſen, den ich bishero ausgehalten habe; nun iſt aber mein eiſerner Muth erſchüttert und ich ſehne mich nach einen Poſten, wo meine Arbeiten geſchaezt und ich nicht ſo gekraenkt werde.

Schon in Malapane, wo des Königs Majeſtaet ſo viel Gnade gegen mich äußerten, würde ich Allerhöchſtdenenſelben meine Bitten zu Füßen geleget haben, wenn mich nicht die des Herrn v. Heinitz Excellentz gewidmete perſoenliche Verehrung davon abgehalten haette.

Ich fürchte mich vor keine Unterſuchung, vielmehr würde es mir ſehr lieb ſeyn, wenn ſolche aufs ſtrengſte angeordnet würde, um alles, was ſeit anno 1780 in ſchleſiſchen Bergwerks-Angelegenheiten geſchehen, wie und von wem es geſchehen, aufs genaueſte zu erforſchen.

Ewer Hochgraeflichen Excellentz Gnade empfehle ich mich unterthaenig, indem ich mit den Gesinnungen des unumschraenktesten Vertrauens auf Hochderoselben weise Führung ehrerbietigst ersterbe. Breslau den 26ten November 1789.

Krusemarck."

Förmlich wie eine Komödie der Irrungen mutet uns diese ganz total verfahrene Sachlage aber an, wenn wir hören, daß am gleichen 5. Oktober, wo Heinitz die Vermittlung Hoyms anrief, er auch auf Grund des von Rosenstiel unter dem 16. September erstatteten Berichts eine Anzahl von Bestimmungen hinsichtlich der oberschlesischen Betriebsverhältnisse (über die Verwendung der einzelnen Beamten, des Lazaretts, des Galmeibaues, des Steinkohlenbetriebs[1]), der Ansetzung eines Justitiars) durch Verfügung an das Bresl. Oberbergamt erließ[2]) und daß trotz des Departementsverbotes vom 21. September Reichardt seine Generalbefahrung vom 17. September bis 14. Oktober mit einem Kostenaufwand von 52 Tlr. 1 Gr. 1⅙ Pf. abgehalten hat, daß dieser am 20. November einen sehr ausführlichen Bericht nach Berlin über die von ihm wegen der oberschlesischen Steinkohlengruben und Galmeigräbereien gemachte Generalbefahrung erstattete, worin allerdings Tarnowitz fehlt, daß darauf am 27. November das Oberbergamt auch darüber berichtete und daß unter dem 13. März 1790 Heinitz dann mit einer ganzen Reihe von Verfügungen und mit Anweisung der Reisekosten antwortete[3]).

Allem Anschein nach dürfte man einen Ausweg aus dem Zwiespalt dahin gefunden haben, daß Rosenstiel infolge des Befehls des Departements, Tarnowitz und die Eisenhütten zu besichtigen, und Reichardt in Gemäßheit des ihm gewordenen oberbergamtlichen Auftrags, nur die Generalbefahrung der Steinkohlengruben und Galmeigräbereien vorzunehmen, entsprechende Aufträge erhalten hatten.

Zur Kennzeichnung des Verhältnisses Krusemarcks zu Reden tragen noch die Aufzeichnungen der Gräfin Reden bei. Sie lauten: „1789. Krusemarcks hämische Bemerkungen wegen eines Streits mit Preller wegen Kupferberg, wo er den edlen Direktor (Reden), der ihn so schonend trug, in falsches Licht stellen möchte, regt den treuen Freund (sc. Reden) so sehr auf, daß er entschlossen ist, den sonst ge-

---

[1]) Hinsichtlich der grundherrlichen Arbeiter in den Steinkohlengruben, was als Ergänzung zu dem oben auf S. 19 ff. Gebrachten dienen möge, heißt es: „Zu gemeinen Arbeitern in der Grube könnten wohl Unterthanen der Guthsbesitzer, welchen die Steinkohlenzechen zustehen, angelegt werden, wenn die Dominia sie von allen andern Robotten freilassen, ihre Arbeiter in der Grube regelmäßig bezahlen lassen und sich mit ihnen über die Geldsumme, die sie statt der Naturaldienste täglich oder jährlich von ihnen verlangen, vereinigen wollen; doch müßte das Ober-Berg-Amt selbst und die Oberschlesische Deputation hierbei mehr consultative als imperative agiren."

[2]) Orig. i. Bresl. Oberbergamt a. a. O. Nr. 419, Vol. II.

[3]) Die Schriftstücke darüber wie vorher.

ſcheiten, bewährten Mann zu verſetzen oder zu entlaſſen, wenn er ſich nicht ändert“ [1]). Aber noch im nächſten Jahre, in deſſen erſter Hälfte Reden weiter anhaltend von Schleſien abweſend war, dauerten die Unruhen fort. Die Gräfin Reden vermerkt deshalb weiter: „Kruſemarck benimmt ſich fortdauernd ſchlecht; es geht nicht wie es ſollte in Tarnowitz, weil das Auge des Herrn fehlt“. Und als nun der „Herr“ Anfang Auguſt 1790 nach Breslau zurückkam, „erwartete ihn wenig Freude, und mancher ärgerliche Auftritt ſetzte ſeine Geduld auf harte Probe. Er gab ſich ganz wieder den Geſchäften hin“.

Nach dem anregenden, lehrreichen Aufenthalt in England und dem feingeſelligen Umgang mit den beſten engliſchen Kreiſen mochte dem Grafen Reden die gleichmäßige, eintönige Bureauarbeit zunächſt wenig liegen. Dazu kam, daß Tarnowitz gerade jetzt wieder ſein Sorgenkind geworden war und daß ſein ganzes Anſehen dort auf dem Spiele ſtand. Nicht minder unangenehm muß ihm der fortgeſetzte dienſtliche Verkehr mit einem Beamten geweſen ſein, von dem er ſoeben erſt wieder Beweiſe ſeiner Mißgunſt erfahren hatte und von dem er inſtinktiv vorausſetzen durfte, in ihm einen geborenen Widerſacher und hämiſchen Gegner zu haben, der vor Verdächtigungen nicht zurückſcheute. Um ſo größere Freude mußte ihm der Verkehr mit dem größten damaligen Menſchen und Dichter bereiten, und der Geiſtes- und Meinungsaustauſch mit einem Goethe konnte ihn wahrlich für vieles andere in jenen Tagen entſchädigen. Auch an Sachgeſprächen wird es nicht gefehlt haben, denn Goethe und ſeinen Herzog Karl Auguſt quälte der Zuſtand des Ilmenauer Bergbaues, den die Waſſer zu erſäufen drohten. Was war natürlicher, als daß Reden mit ihnen nach Tarnowitz reiſte, wo die Feuermaſchine zur Hebung der Waſſer als Wunder der Welt in jenen Tagen angeſtaunt und beſucht wurde, und daran Anfang September noch eine Exkurſion nach Wieliczka und Czenſtochau anſchloß [2])? Ein ſo reicher Geiſt wie Reden konnte nicht anders als die vielſeitigſten, fruchtbarſten Anregungen von dem Verkehr mit Goethe empfangen, und wir verſtehen die Bemerkung der Gräfin Reden, daß ihr Mann immer davon mit Freuden geſprochen habe.

Zu gleicher Zeit gab der Miniſter Hoym Kruſemarck einen Beweis ſeines beſonderen Wohlwollens. Am 3. September teilte dieſer dem Grafen Reden mit, daß er den Geheimen Kriegsrat v. Hoym und den Oberbergrat Kruſemarck im Nebenamt mit je 300 Rtl. bei der Steinkohlenſpedition zu Maltſch angeſtellt habe [3]).

[1]) Die Gräfin irrt hierbei in der Wertſchätzung ihres Gatten und der Macht ſeiner damaligen Stellung. Reden konnte den Kruſemarck nicht verſetzen oder entlaſſen; dies höchſtens beantragen. Man vergeſſe aber nicht, daß die Gräfin Reden alle Handlungen ihres Mannes mit den Augen der liebenden Gattin anſieht und beurteilt und alle ſeine Widerſacher daher gleich verurteilt.

[2]) Vgl. ob. S. 132. [3]) Sechner a. a. O. Bd. 48, S. 356.

Nun hatte Krusemarck die gewünschte Doppelstellung und durfte hoffen, im Notfalle ganz zur Breslauer Kammer unter den Schutz seines Gönners Hoym übertreten zu können. Wie Heinitz und Reden diese Handlung Hoyms, diese gewissermaßen Belohnung Krusemarcks für sein ungehöriges Verhalten ihnen gegenüber, aufgefaßt haben, ist unbekannt. Als dann im nächsten Monat Krusemarck sich krank meldete, faßte man dies als einen neuen Streich von ihm auf. Zu seiner Erkrankung haben sicherlich aber folgende Vorgänge beigetragen.

Die erste Beschwerdeschrift Krusemarcks vom 10. Juli 1789 war, wie oben berichtet worden, vom Ober-Bergrichter Pachaly mit unterschrieben worden. Schwerlich hat dieser stille Gelehrte, der Mitarbeiter am Allgemeinen Landrecht war[1]) und dem wir eine Reihe ausgezeichneter historischer und rechtswissenschaftlicher Abhandlungen verdanken[2]), aus eigenem Antrieb diese Krusemarcksche Anklageschrift mit unterzeichnet, es vielleicht unter dem Zwange dieser gewalttätigen Persönlichkeit oder aus formalen Gesichtspunkten als Jurist getan. Anfang des nächsten Jahres schied Pachaly aus dem Oberbergamt aus und ging im April als Kriegs- und Domänenrat zur Regierung über. Zu seinem Nachfolger als Oberbergrichter im Nebenamt wurde der Breslauer Oberamtsregierungsrat Friedrich von Schuckmann (geb. 26. Dezember 1755 zu Mölln i. Mecklenburg, gest. 17. September 1834 zu Berlin als Minister des Innern) ernannt. In dieser Ernennung bewies Heinitz wieder einmal seine glückliche Hand und seinen staatsmännischen Blick. Sicherlich kannte er Schuckmann schon von Berlin her, wo der junge lebensprühende, gesellschaftlich formvollendete, literarisch gutgebildete und geistig hochstrebende Assessor bereits in den besten Kreisen Berlins und mit ersten geistigen Kapazitäten wie Stein, Dohm, Biester, Rosenstiel, Reichardt u. a. verkehrt hatte. Als er dann 1786 (11. Juli) als Rat an die Breslauer Oberamtsregierung versetzt wurde, öffneten sich auch hier ihm sogleich die besten geselligen und geistig angeregten Kreise. Der Minister Graf Hoym zog ihn wegen seines schlagenden Witzes zu seinen intimen Zirkeln, und im vertrauten Verkehr stand Schuckmann bald mit unserm Reden, mit dem Kammerdirektor v. Kloeber, der sich als Verfasser einer Geschichte Schlesiens vor und seit dem Jahre 1740 ein noch heute nichtvergessenes Denkmal gesetzt hat[3]), mit dem Philosophen Garve und mit andern geistigen Größen Breslaus[4]). Seine nebenamtliche Stellung (mit 300 Tl.) als Oberbergrichter am Breslauer Oberbergamt verdankte Schuckmann bei Heinitz dem Vorschlage seines Berliner Freundes, des damaligen Oberbergrats Rosenstiel,

[1]) Siekursch, Beiträge zur Charakteristik der preuß. Verwaltungsbeamten ꝛc. (1907), S. 11.
[2]) Vgl. H. Wendt i. d. Allgem. Deutsch. Biogr. Bd. 52 (1906), S. 741.
[3]) Vgl. Allgem. Deutsche Biogr. Bd. XVI (1882), S. 201.
[4]) Frhr. v. Lüttwitz, Friedr. v. Schuckmann. Eine Biographie i. Zeitgenossen, Bd. V (1836), S. 3 ff.

der ihm am 8. Mai 1790, als er ihn über den jähen Verluſt ſeiner jungen Gattin tröſtete, u. a. ſchrieb, er habe dem wackren Vater Heinitz im Buche ſeines Herzens den Namen Schuckmann aufgeſchlagen, und jener wäre gleich entſchieden geweſen, ihn zum Oberbergrichter zu ernennen[1]). Eine herzliche Freude wird über dieſe Ernennung auch Reden empfunden haben und zugleich ein lebhaftes Intereſſe daran wegen ſeiner eigenen Stellung im Oberbergamt gegenüber Kruſemarck; denn wie ſehr Redens vornehm zurückhaltender, empfindſamer Charakter unter der Kruſemarckſchen Art, der gegenüber er ſich nicht durchzuſetzen vermochte, litt, das hat, wie wir bereits oben geſehen haben, uns ſeine Gemahlin in ihren Aufzeichnungen hinterlaſſen. Jetzt erwuchs ihm in Schuckmann ein wertvoller Bundesgenoſſe im Kollegium. Schuckmann mit ſeiner friſchen, reſoluten Natur, ließ ſich von einem Kruſemarck nicht einſchüchtern; er überſah ihn, wußte ihn zu faſſen und, wenn nötig, mit ſeinem ganzen Adelsſtolz den unüberbrückbaren Gegenſatz zwiſchen noblesse und roture fühlen zu laſſen. Er bewies auch an dieſem ſchwierigen, rauhhaarigen Manne das Talent des ſpäteren Polizeiminiſters, mit den Leuten ſpielend fertig zu werden. Konnte Schuckmann auch rückſichtslos ſcharf zugreifen, ſo war er doch eine innerlich vornehme Natur, wie ſchon ſein Verkehr beweiſt, der Freundſchaftsbund mit Goethe, den er in Breslau im Auguſt 1790 kennen lernte und deſſen Umgang er gemeinſam mit Reden genoß, ſein Verhältnis zu Stein, Garve uſw. Er ſah, wie Redens Natur unter der Behandlung Kruſemarcks litt, und da trat er für ihn ein.

In den Akten ſteht freilich darüber nichts, wie man ja die intereſſanteſten, zur Charakteriſtik und Beleuchtung von Zeiten und Perſonen dienenden Sachen meiſtens in ihnen nicht findet. Wir hören über all dieſe Vorgänge nur kurz aus einem Briefe Schuckmanns (dd. Breslau, 18. Auguſt 1790) an ſeinen Berliner Freund, den bekannten Komponiſten und Hofkapellmeiſter Reichardt, einen begeiſterten Verehrer Goethes, an den er u. a. ſchrieb: „Das Bergamt iſt mir recht intereſſant geworden. Die Sache hat an ſich viel Reiz, und überdem war das Collegium durch mancherlei Veranlaſſungen außer aller Zucht und Ordnung gerathen. Daran habe ich mich gelegt und genieße da das Vergnügen angewandter Kraft und ihrer ſchnellen Wirkung. Reden, der Direktor, iſt ein feiner Mann, der auch Goethen gefällt, aber er iſt nicht feſt genug. Dadurch entſtand Cabale gegen ihn und in mir die Idee, zu verſuchen, ob ich wirklich zum einſtigen Präſidenten tauge? Da ich nun die Kerls ohne verliehene Gewalt zurechtſetzen kann, ſo denk' ich ja!"[2])

[1]) Ebendaſ. S. 6.

[2]) Karl v. Holtei, Goethe in Breslau. Auszüge aus den Schuckmannſchen Briefen ꝛc. in Weſtermanns Monatsheften (1864), S. 80, vgl. auch Adalbert Hoffmann, Goethe in Breslau und Oberſchleſien ꝛc. (1898), S. 18. — Siehe auch ob. S. 113.

Breslauer Oberbergrichter blieb Schuckmann, um dies hier einzufügen, bis zum Frühjahr 1795, wo er als Kammerpräſident nach dem damaligen preußiſchen Fürſtentum Bayreuth ging[1]). 1810—1814 war er als Chef der Abteilungen für Handel und Gewerbe auch Chef über das geſamte preußiſche Berg- und Hüttenweſen, ſoweit es noch im verſtümmelten Preußen vorhanden war, und dann wieder von 1817 ab als Miniſter des Innern. Der Bergbau und das Hüttenweſen erfreuten ſich ſeiner beſondern Vorliebe und Unterſtützung „in anſteigender Beförderung", wie auch ſein Sohn Hermann[2]) die Bergmannslaufbahn ergriff († 15. April 1841 als ſchleſiſcher Oberbergrat), wie ihn auch Waldenburger Bergleute am 4. November 1834 zu ſeiner letzten Ruheſtätte, die er in der Freiherrlich von Lüttwitzſchen Familiengruft zu Gorkau am Zobten fand, geleiteten und trugen. Im Jahre 1793[3]) machte Schuckmann in Begleitung des Kammerreferendarius Freiherrn von Lüttwitz (des ſpäteren Regierungspräſidenten, ſeines dereinſtigen Schwagers und Biographen) in Berg- und Hüttenangelegenheiten eine Dienſtreiſe nach Oberſchleſien, wobei er über die damalige Unkultur dieſer Gegenden ſich unterrichtete, wo das Berg- und Hüttendepartement, wie er ſchrieb, mehr als Grubenlicht angezündet hätte. Er teilte ſeine dabei gewonnenen Anſichten dem Miniſter Heinitz mit. „Solche Anſichten", erwiderte derſelbe, „ſind gerade diejenigen, welche den Männern, die Antheil an der Ausführung haben oder die eintretenden mannigfaltigen Schwierigkeiten entwirren und in das Ganze Ordnung bringen helfen, für die mühſame, oft ins Kleinliche gehende Anwendung von Zeit und Kräften eine reiche Entſchädigung gewähren. Es iſt wohl ein patriotiſcher Wunſch, wenn ich dem Staat in ſeinen verſchiedenen Adminiſtrationstheilen viele Männer wünſche, die mit ſolchen Augen ſehen und aus ſo edlen Beweggründen wie E. H. arbeiten"[4]). Erſt ein Vierteljahrhundert ſpäter hatte Schuckmann, diesmal als Miniſter des Innern und zugleich Chef des Bergwerks-Departements, Gelegenheit, wieder nach Tarnowitz zu kommen. Am 27. Juli 1819 ſchrieb er in das Fremdenbuch der Friedrichsgrube folgende Zeilen ein: „Nachdem ich ſeit der Befahrung im Jahre 1794 Tarnowitz nicht wieder habe beſuchen können, habe ich bei meiner jetzigen Anweſenheit mit lebhaftem Vergnügen die Fortſchritte geſehen, welche der Bergbau und das Hüttenweſen durch Sachkunde, Eifer und Ordnung der Königl. Herrn Beamten ſeit jener Zeit gemacht hat. Gern lege ich dies Anerkenntnis Ihrer Verdienſtlichkeit hier nieder, indem ich mir ſelbſt nichts davon zueignen kann, als die Ehre an Ihrer Spitze zu ſtehen und den Wunſch, Sie in Ihrem Streben überall zu unterſtützen."

---

[1]) Siehe darüber auch das nächſte Kapitel „Reden und Alexander v. Humboldt".
[2]) Seine Perſonalakten i. Bresl. Staatsarch. Rep. 47 sub Schuckmann.
[3]) Schuckmann ſelbſt ſagt 1794. [4]) Biographie Schuckmanns S. 6.

In ſeiner Eigenſchaft als Oberbergrichter hatte Schuckmann auch an den Sitzungen des Oberbergamts teilzunehmen und hierbei vielfach Gelegenheit, die Reibereien zwiſchen Oberbergamtsdirektor und Oberbergrat zu beobachten, wie die Geſchäftsführung leicht darunter leiden konnte, wenn der Vorſitzende trotz aller hervorragenden Begabung keine energiſch durchgreifende Perſönlichkeit war und dem Eigenwillen der einzelnen Mitglieder zuviel Spielraum gewährte. Seiner ganzen ausgeprägten Perſönlichkeit lag überhaupt das Kollegialſyſtem nicht, und ſein abſprechendes Urteil hierüber mag er zum Teil mit aus ſeinen bei dem Breslauer Oberbergamt geſammelten Erfahrungen gewonnen haben, wenn er die kollegialiſche Verfaſſung der vollziehenden Behörden beſchränkt wiſſen wollte als eine unzweckmäßige Maßregel der Kontrolle gegen die Willkür und Unterſchleife derſelben. „Sind die Subjekte ſchlecht", äußerte er, „ſo verfolgen ſie dennoch gemeinſchaftlich ſchlechte Zwecke, oder ewiger Zwiſt hemmt ihr Thätigkeit, und die collegialiſche Verbindung mindert das Gewicht der Verantwortlichkeit" [1]).

Wir haben bei der Schilderung der Perſönlichkeit Schuckmanns etwas länger verbleiben zu müſſen geglaubt, weil erſtens ſeine ganze Tüchtigkeit bereits damals als Oberbergrichter und ſpäter als Miniſter es erfordert, und zweitens, weil wir daraus erſehen, welche wertvolle Hilfe Reden mit der Ernennung Schuckmanns zum Oberbergrichter zuteil geworden war. Im Herbſt 1790 ſollte ihm in der Perſon des Oberbergrats Freiherrn von Hardenberg, ſpäter Landjägermeiſter, der ſofort mit der Hoymſchen Familie in intime Beziehungen trat und dort Schwiegerſohn werden ſollte, eine weitere Stütze erwachſen, wenn auch das Oberbergamt als ſolches in Hardenberg keine wertvolle Bereicherung erfuhr [2]). Man kann ſich aber denken, wie unbehaglich der bürgerliche Oberbergrat Kruſemarck ſich jetzt unter dieſen adligen Kollegen fühlen mochte, die nach den damaligen Standesvorurteilen doch ſchwerlich gewillt waren, ihn als gleichberechtigt zu äſtimieren, zumal er allem Anſchein nach nichts an ſich hatte, was die Standesunterſchiede hinſichtlich Geburt und Lebensauffaſſung zu überbrücken vermochte. Seine Arbeitswut, ſeinen pedantiſchen Eifer und ſchematiſchen Ordnungsſinn bewunderte man wohl oder beſpöttelte dieſe Leidenſchaft; derartige Arbeiten überließ man ihm ſicherlich auch gern.

Jetzt hatte Kruſemarck reichlich Gelegenheit, ſich krank und den „Schlag" an den Hals zu ärgern. Nun mochte ihm oft genug die Galle überlaufen, wo ſein Wirken im Oberbergamt jetzt feſt begrenzt war, wo alle ſeine üblen Launen an einem Schuckmann abprallen mußten und der weichherzige Reden ihm nicht mehr ſchutzlos preisgegeben war. Und als er nun gar am 1. Oktober 1790 beim Aus-

[1]) Biographie Schuckmanns S. 29. [2]) Vgl. ob. S. 130, Anm. 3.

laden einiger Feuermaschinenteile aus Übereifer in die Oder fiel und hierbei in dreifacher Lebensgefahr, wie er behauptete, schwebte[1]), so traten bei ihm allerlei körperliche Schmerzen hervor; das Blut stieg ihm zu Kopfe, sodaß er jeden Augenblick fürchtete, vom Schlage getroffen zu werden. Weil er sich nun gern noch länger den Seinigen und dem königlichen Dienste in dem bisherigen Eifer und mit gleicher Treue zu erhalten wünschte, der Arzt ihm aber nicht Medikamente, sondern Ausspannen aus dem Dienste und mäßige Leibesbewegung verordnet hatte, so bat er am 6. Oktober den Minister um einen 4—6wöchigen Urlaub vom 12. an. Voll Stolz wies er am Eingang dieses Urlaubsgesuches darauf hin, daß er in seiner 18jährigen Tätigkeit beim Oberbergamte, obgleich er den größten Teil der oberbergamtlichen Arbeiten zu verrichten hätte, nie um irgend einen Urlaub zu seiner Erholung gebeten habe. Dadurch sei er in seinen Gesundheitsumständen sehr zurückgekommen und besonders noch dadurch, was er zu betonen nicht unterließ, daß er seit 2 Jahren das Direktorium ununterbrochen mit habe verwalten müssen.

Konnte Krusemarck es sich nicht versagen, seinem Urlaubsgesuch an den Minister ungehörige Bemerkungen anzuhängen, so stattete er auch seine Mitteilung vom gleichem Tage an das Oberbergamt über die Nachsuchung des Urlaubs mit allerhand Spitzen aus, sodaß man, wenn man den echten Krusemarck und seinen Stil ganz kennen lernen will, dieses Schreiben in seinem Wortlaut genießen muß. Es lautet:

„Breslau, den 6ten 8br. 1790.

Einem Königlichen hochlöblichen Oberbergamte habe ich die Ehre das Concept einer Dato an ein hohes Bergwerks- und Hüttendepartement eingereichten Bittschrift wegen einstweiliger Dispensation von meinen Dienstarbeiten zu communicieren.

Da periculum in mora ist und da ich, wenn ich kränker werde, doch nichts arbeiten kann, so wird meiner Intention — mich vom 12ten hujus an bis zur Wiederherstellung aller Arbeit zu entschlagen, wohl um so weniger etwas im Wege stehen, als ich überzeugt bin, daß meine Herren Collegen mit den übrigen Herren Oberbergamts-Officianten meine Geschäfte gern mit übernehmen und sich dadurch einen treuen fleißigen Mitarbeiter, der so ofte andere partien mitbesorgt hat, auf einige Jahre erhalten werden.

Wenn ich indessen ehehin bey erlittenen Krankheiten die Erfahrung gemacht habe, daß der größte Teil meiner Departements-Arbeiten bis zu meiner Genesung liegen geblieben und ich dann durch das Nacharbeiten mich wieder doppelt habe anstrengen müssen, so würde meine bei der jezzigen für intentirte Absicht noch mehr vereitelt werden, wenn ich nach deren Beendigung mich im ähnlichen Falle befände, und ich bitte dahero gantz gehorsamst, hierauf hochgefällige Rücksicht zu nehmen, sowie ich, im Fall mein Zustand sich verschlimern solte, einem Königlichen hochlöblichen Collegio davon onverlängte Anzeige thun werde, so bemerke ich auch, daß ich von Dienst-Sachen nichts im Hause behalten, sondern am 11ten hujus alles an den Herrn Bergsecretair Miehes abliefern werde. Ich empfehle mich

[1]) 1. wohl wegen der Gefahr des Ertrinkens, 2. wohl weil die Maschinenteile nachstürzten und ihn zu erdrücken drohten, und 3. vielleicht, weil niemand dem unbeliebten Mann sogleich zu Hilfe eilen mochte.

allen meinen Herren Collegen und Mitarbeitern zum geneigten wohlwollenden Angedenken, und es wird mir ein feſtlicher Tag ſeyn, wenn ich nach wieder erhaltener Geſundheit perſönlich die Ehre haben kann, allen insgeſamt und jedem beſonders meine Dankbarkeit zu bezeigen und wiederholt zu verſichern, daß ich mit vollkommenſter Hochachtung, Ergebenheit und Freundſchaft ſey

Eines Königlichen Hochlöblichen Oberbergamts

gantz gehorſamſter treuer Diener

Kruſemarck" [1]).

Reden ließ darauf antworten, daß das Kollegium ihn gern und willig während ſeines „Übelſeins" vertreten werde. Kruſemarck ſcheint aber ſeinem Direktor auch mündlich die Eröffnung von ſeiner Erkrankung und vom Antritt ſeines Urlaubs mit dem 12. gemacht zu haben, und vielleicht ſind dabei verſchiedene ſpitze Redensarten von Seiten des krankhaft überreizten Kruſemarck gefallen, die Reden wohl dahingehen laſſen wollte, aber er ſah ſich doch veranlaßt, einen beſonderen Bericht, wie eine Randbemerkung von ihm verrät, an den Miniſter Heinitz deswegen zu erſtatten. Leider kennen wir den Inhalt nicht, vermutend möchten wir nur äußern, daß Reden, wie er an eine ernſtliche Erkrankung Kruſemarcks nicht glaubte, ſondern nur an ein „Übelſein", ſo auch mit Kruſemarck eine eigene, beſondere Kur vornehmen wollte. Das Rezept dazu hatte ihm jedenfalls Schuckmann anvertraut und das Mittel wirkte durchſchlagend.

Am ſelben Tage nämlich, an dem Kruſemarck ſeinen Erholungsurlaub anzutreten erklärt hatte, ging an den ſoeben erſt von Heinitz an die Friedrichshütte bei Tarnowitz berufenen Berg- und Hütteninſpektor von Boscamp[2]) unter „citissime" die Aufforderung, ſich angeſichts dieſes Befehls nach Breslau auf etliche Wochen zur Übernahme einiger beim Königlichen Oberbergamt zu erledigenden extraordinären Arbeiten zu verfügen und dort die weitere Anweiſung zu gewärtigen; gleichzeitig erhielt auch das Friedrichshüttenamt hiervon Kenntnis mit der Anweiſung, für eine geeignete Vertretung Boscamps während dieſer Zeit durch Verteilung ſeiner Obliegenheiten zu ſorgen[3]).

Man kann ſich denken, mit welcher Freude der junge, tatkräftige und ehrgeizige Beamte dieſen ehrenvollen Auftrag empfing, wie er ſich beeiferte, ſchleunigſt nach Breslau zu gelangen, wie er im Oberbergamtsgebäude auf der Taſchengaſſe eifrigſt den ihm aufgetragenen Dienſtobliegenheiten nachkam, um das in ihn geſetzte Vertrauen zu rechtfertigen.

Eigentlich hätte man nun annehmen ſollen, daß Kruſemarck, der inzwiſchen ſeinen Erholungsurlaub mit mäßiger Leibesbewegung, vielleicht nach Scheitnig

---

[1]) Orig. i. Bresl. Staatsarch. Rep. 47 Perſonalakten des p. Kruſemarck (ehemals Akten des Bresl. Oberbergamts).

[2]) Vgl. über ihn das beſ. Kapitel. [3]) Bresl. Staatsarch. Rep. 47 Perſ. Kruſemarck.

oder Marienau hinaus, — denn die Promenaden, wo man Brunnen trinken kann, gab es noch nicht, — angemeſſen verlebte, als er hörte und vielleicht auch ſah, wie ein junger ſtrebſamer Beamter ihn zu vertreten ſich bemühte, nunmehr mit doppelt behaglichem Gefühl ſich der wohlverdienten Ruhe und Erholung hingab und zur Wiederherſtellung ſeines ſeeliſchen Gleichgewichts möglichſt froh ſein mußte, wenn er vom Oberbergamte überhaupt nichts zu hören brauchte. Aber es gibt Leute, die das, was ſie haſſen, auch lieben, die von ihrem Beruf nicht laſſen können, die auch denken, daß es ohne ſie nicht geht, daß ſie unentbehrlich ſind. Und hier ſollte eben Kruſemarck bewieſen werden, daß er wohl entbehrlich ſei und daß man auch ohne ihn gut auskommen könne. Hierzu ſollte nun der junge Boscamp dienen.

Hatte Kruſemarck ſchon vorher gefürchtet, daß der Blutandrang nach dem Kopfe ihm einen Schlaganfall verſetzen könnte, ſo hätte man dies, als Kruſemarck von der Berufung Boscamps und deſſen Tätigkeit auf dem Oberbergamt erfuhr, doppelt befürchten müſſen. Allein es wirkte gerade entgegengeſetzt, wie ein Aderlaß; Redens und Schuckmanns Diagnoſe war glänzend gerechtfertigt. Kruſemarck erklärte ſich ſofort für geſund, trat zum 1. November ſein Amt wieder an und übernahm ſogar ſchon vorher das Direktorat, weil Reden inzwiſchen auf Dienſtreiſen gegangen war.

Gewiſſe Sachen gehen nicht ſo ſchnell, wie derjenige, der Intereſſe daran hat, wünſcht. Jedes Ding will ſeine Zeit. So auch die am 6. Oktober erbetene Urlaubserteilung. Denn erſt unter dem 21. Oktober wurde dem Oberbergrat Kruſemarck vom Berliner Departement der beantragte Urlaub auf 4 bis 6 Wochen bewilligt und das Oberbergamt aufgefordert, in den Dienſtverrichtungen ſolche Anſtalten zu treffen, daß während dieſer Zeit der königliche Dienſt nicht leide. Als dieſes Schreiben am 28. Oktober in Breslau eintraf, hatte ſich Kruſemarck bereits wieder in den durch Redens Abreiſe leer gewordenen Direktorialſeſſel geſetzt und konnte ſo dieſes Schreiben, das ihm Urlaub erteilte, ſelbſt präſentieren. Außerdem hatte er bereits Heinitz davon in Kenntnis geſetzt, daß er vom 1. November an ſeinen Dienſt wieder aufnehmen und die ihm noch verbleibenden 3 Wochen nächſtes Frühjahr zur Vollendung ſeiner Kur verwenden werde.

Im Miniſterialerlaß war, wie ſchon berührt, verfügt worden, das Oberbergamt ſolle ſolche Anſtalten in den Dienſtverrichtungen treffen, daß während des Kruſemarckſchen Urlaubs der königliche Dienſt nicht leide. Kruſemarck legte dies in ſeinem Sinne aus und ſein Ingrimm kehrte ſich gegen den unglücklichen, ganz unſchuldigen Boscamp, der in ihm nun einen Feind gewonnen hatte[1]). Unter dem 29. Oktober machte er das Oberbergamt darauf aufmerkſam, daß, wie er

[1]) S. darüber w. u. den Artikel über Boscamp z. J. 1793.

erfahren, der Oberbergrat Baron von Hardenberg ſich auf der Reiſe nach Breslau befinde, daß der Bergmeiſter Abt am 2. November wieder eintreffen werde und daß ſeine eigenen Geſundheitsumſtände ihm erlaubten, ſeine Geſchäfte wieder zu beſorgen. Deshalb werde er ſich am 1. November wieder in völlige Aktivität ſetzen. Er gab anheim, ob der Inſpektor von Boscamp jetzt noch nötig ſei und ob er nicht vom königlichen Oberbergamt zur Zurückreiſe nach Tarnowitz mit der erſten Poſt veranlaßt werden ſolle. Schuckmann empfing dieſes höflich ſpitzige und ironiſch gehaltene Schreiben Kruſemarcks, des ſtellvertretenden Direktors. Schuckmann war ein zu guter Beamter, um nicht zu wiſſen, was Subordination bedeute. Der arme Boscamp mochte ihm leid tun, aber er mußte gehorchen. Schuckmann legte ihm daher perſönlich die Sachlage dar und erſuchte ihn, mit der nächſten Poſt (Dienstag, 2. November) die Rückreiſe nach Tarnowitz anzutreten. Gleichzeitig gab er jedoch dem jungen, in ſeinem Ehrgefühl bitter gekränkten Beamten eine ſchriftliche Ehrenerklärung mit — der Entwurf von Schuckmanns Hand ſteht auf der Rückſeite von Kruſemarcks hämiſcher Anordnung — und bezeugte ihm ausdrücklich, daß „demſelben das Zeugnis über den bei ſeiner interimiſtiſchen hieſigen Dienſtverwaltung bewieſenen Fleiß und Dienſteifer nicht verſagt werden kann“ [1]).

Die perſönliche Auffaſſung der Gräfin Reden über dieſen Vorfall iſt in ihren Aufzeichnungen wie folgt niedergelegt: „1790 Oktober 3. Neue Ränke des Kruſemarck erwarten ihn (Reden). Er ſtellt ſich krank und Boscamp wird ſchnell herbeigerufen, um an ſeiner Stelle zu arbeiten und den galligen Mann fühlen zu laſſen, man könne auch ohne ihn fertig werden. Dies mit des Miniſters ernſtem Vorhalten bringen ihn wieder zur Vernunft und Pflicht zurück.“ Leider ſcheint dieſe Rückkehr zur Vernunft und Pflicht nicht lange vorgehalten zu haben, denn die Gräfin Reden verzeichnet bei dem Juli des nächſten Jahres von neuem: „Kruſemarck der Unerſättliche ſcheint wieder Kummer zu bereiten“; denn immer wieder gaben ihm den Anlaß zu ſeinen hämiſchen und ſarkaſtiſchen Bemerkungen die Beteiligung Redens an dem Rudelſtädter und Kupferberger Bergbau, ſowie die Klagen der Intereſſenten, die ſich dadurch geſchädigt fühlten.

Der Miniſter Heinitz, der bei ſeinem zunehmenden Alter und den wiederholten Krankheitsfällen langſam anfing, ſein Tagewerk zu beſtellen, konnte ſich mit Recht keinen würdigeren Nachfolger im Amt als ſeinen Neffen wünſchen. Er beredete ſich darüber im Herbſt 1791 z. B. auch mit dem damals beim Könige höchſt einflußreichen General Biſchoffswerder. Aber um jedem Verdachte eines unlauteren Nepotismus zu entgehen, wünſchte er, daß Reden auch äußerlich nach

[1]) Die Liquidation für die Hin- und Rückreiſe nebſt Diäten, um dies noch anzuführen, betrug 22 Tlr. 23 Gr.

jeder Richtung hin intakt dastehe, und keinen Anlaß irgendwelcher Art zu üblen Nachreden oder Verdächtigungen biete. Deshalb ersuchte er ihn nochmals dringend, sich von jeder Beteiligung an Bergbauunternehmungen loszusagen, „um allen falschen Auslegungen und Weitläufigkeiten eines Hoym, Prittwitz (des damaligen Besitzers von Rudelstadt), Krusemarck zu entgehen“ [1]). Endlich gab Reden nach und entäußerte sich seiner Anteile zum Teil durch Verschenken an einen Sohn seines Freundes Rosenstiel, seinen Paten.

Wenn Reden auch dadurch Krusemarck und andern Mißgünstigen jeden weiteren Vorwand zu Verdächtigungen genommen hatte, so wollte sich trotzdem sein Verhältnis zu seinem Untergebenen nicht bessern, der ihm eben nicht vergeben konnte, daß er sein Vorgesetzter geworden war und ihm die Direktorstelle weggenommen hatte. Immer enger schloß sich Krusemarck an Hoym an, begünstigt durch seine Doppelstellung, daß er z. B. die Hüttensachen, die beiden Departements gemeinsam waren, bearbeitete. Er wurde förmlich der expedierende Sekretär Hoyms, bearbeitete unter ihm alle das Berg- und Hüttenwesen behandelnden Schriftstücke (sogar gegen das Oberbergamt selbst!). Seiner eigentümlich verschnörkelten und verzerrten Hand begegnet man häufig in den Akten der Hoymschen Geheim-Registratur. Man kann über seinen Arbeitseifer und seinen Verfügungsdrang allerdings nur staunen. 1795 bereiste er in Hoyms Auftrag die der Kammer gehörenden Eisenhüttenwerke zu Rybnik [2]). Da ist es auch erklärlich, daß er wieder auf seinen Plan zurückgriff, ganz zu Hoyms Machtbereich überzugehen und Mitglied der Breslauer Kammer zu werden. Vielleicht hat Hoym aber dies selbst nicht gewollt, und das Breslauer Regierungskollegium wird keineswegs von dem Gedanken entzückt gewesen sein, diesen, wenn auch sehr tüchtigen und arbeitsamen, aber doch höchst unliebenswürdigen und verknöcherten Mann als Kollegen und womöglich infolge seines Dienstalters als Vorgesetzten (z. B. als Kammerdirektor) zu begrüßen.

Viele Menschen werden ja mit dem zunehmenden Alter, weil aufgeklärter, um so milder und nachsichtiger — ein leuchtendes Beispiel hierfür bietet „Vater“ Heinitz —, andere werden um so menschenscheuer und verbissener, namentlich wenn sie dazu noch Familienunglück haben und Kinder ihnen versagt sind. In dieser Lage befand sich Krusemarck. Er lebte von seiner Frau geschieden und mußte ihr Unterhaltungsgelder zahlen. Die Wirtschaft führte dem Kinderlosen eine verwitwete Schwester. So versuchte er immer wieder, seiner Herrschsucht die Zügel schießen zu lassen. Noch wenige Monate vor seinem Tode kam es deshalb aber-

[1]) Aufzeichnungen der Gräfin Reden.
[2]) Sechner a. a. O. Bd. 48, S. 314, 332, u. Bd. 50, S. 766.

mals zu einem Konflikt mit dem Miniſter. Die Gräfin Reden weiß darüber folgendes zu berichten: „1795 Juli. Auch mein Mann hat wieder manche Mühe mit Kruſemarck, der vermutlich die Berghauptmannſchaft mißgönnt, zu Miniſter Hoyms Departement übergehen will, vermutlich aber einſieht, daß er ſchlechter ſtehen wird und die Saiten wieder gelinder aufzieht." „1796 April/Mai. Während dieſer Zeit (Reden war auf Dienſtreiſen in Weſtfalen) fällt es Kruſemarck wieder ein, den Direktor in Schleſien ſpielen zu wollen, aber er wird, wie er es verdient, vom Miniſter zurückgewieſen."

Am 29. November 1796[1]) Mittags verſchied Kruſemarck in ſeiner Wohnung auf der Sandgaſſe unvermutet am Schlage im rüſtigen Mannesalter von erſt 47 Jahren 11 Monaten 8 Tagen. Seine Schweſter, die verw. Johanna Aſt, war vielleicht die einzige, die ihm Tränen nachweinte und wohl auch nur aus egoiſtiſchen Gründen, weil ſie in ihm ihren Ernährer verloren hatte. Reden ſorgte dann in ſeiner noblen Art auch für ſie. Die Zinſen von Kruſemarcks hinterlaſſenem Vermögen von ca. 10000 Rtl. bezog zum größten Teil ſeine geſchiedene Frau. Seine Erben waren ſeine noch lebenden 9 Geſchwiſter, von denen ſein einziger Bruder als Kaufmann nebſt 2 verheirateten Schweſtern (Paſtorfrau und Kaufmannsfrau) in Lenzen, die übrigen Schweſtern, ſämtlich verheiratet, ebenfalls in der Kurmark lebten. Die unter Hoyms Einfluß erſcheinenden Schleſiſchen Provinzialblätter rühmten ihm nach: „Er war ausgezeichnet als Beamter durch Geſchicklichkeit, Geübtheit und raſtloſe Thätigkeit. Die Provinzialblätter verdanken ihm mehrere ſchätzbare eigene und fremde Aufſätze." Die Gräfin Reden hat über ihn folgende Schlußworte: „Hier (in Breslau) iſt unterdeſſen Kruſemarck geſtorben, ein ſtörriſcher, neidiſcher, intriguanter Mann, aber ein ſehr guter Arbeiter weniger, ſodaß bis zur Wiederbeſetzung ſeiner Stelle durch Bernhardi, nämlich nach 2 Monaten, Reden ſeinen Poſten nicht verlaſſen kann, Berlin ganz aufgibt und manches mühſame Durcharbeiten der Geſchäfte den Winter bezeichnet. Eine ernſte Mahnung an einen ſeiner Untergebenen führt zu der ſo richtigen Äußerung: „J'ai eu une longue explication et par conséquent infructueux avec lui — car il n'y a que les courtes leçons, faites à propos, qui font effet"[2]). Ob Reden dieſen richtigen Grundſatz gegenüber einem Mann wie Kruſemarck anzuwenden je in der Faſſung geweſen iſt?

---

[1]) Sechner a. a. O. Bd. 48, S. 316 u. S. 321, hat beide Male das falſche Jahr 1797.

[2]) Der Miniſter Frhr. vom Stein an Reden dd. Hamm 1796 Dez. 20 u. a. „Vous avez perdu Krusemarck et avec lui un bon travailleur quoique inquiet et remuant." Er empfiehlt als einen tüchtigen Sederarbeiter, alſo Erſatz für Kruſemarck, einen gewiſſen Everhardi. Wenige Jahre zuvor dd. Wetter 1792 Juli 1 ſchrieb er an Reden: „Kerl vous remettra cette lettre, mon cher ami; je réitire ma prière, de le soutenir contre la mauvaise volonté de Krusemarck". Originalbriefe im Schloßarch. zu Buchwald i. R.

Die Bewertung eigner Tüchtigkeit hält wohl selten in der Beleuchtung der Zeitgenossen und Kollegen Stich, noch viel weniger in der Beurteilung der Nachfolger. Eine rühmliche Ausnahme darin machen Heinitz und Reden. Gleichmäßig zollten Mit- und Nachwelt ihrer Begabung, Tüchtigkeit und Tätigkeit, ihren hohen Verdiensten um die Hebung des Berg- und Hüttenwesens Bewunderung und Dank. Gelegentliche Aburteilung und Verurteilung eines getanen Schrittes aus Mißgunst oder Unverstand wagte sich nicht an die Oberfläche, weil sie entrüsteter Zurückweisung durch besser Gesinnte gewiß war. Sieht man die rührenden Beweise wirklicher, aufrichtiger Verehrung und Liebe, die Heinitz und Reden, letzterem besonders nach seinem Sturz, dargebracht wurden, erwägt man, mit wem beide Männer verkehrt haben, wer sich stolz ihrer Freundschaft rühmen durfte und rühmte, dann darf man sie mit Recht preisen, eingedenk des Wahrspruches: wer den Besten seiner Zeit genug getan, der hat gelebt für alle Zeiten, und auch eine späte Nachwelt wird bei ernstem Abwägen und sorgfältigem Prüfen einiger gegenteiliger Stimmen, sobald eine einzelne befremdende Tatsache im Zusammenhang aller Geschehnisse, im ruhigen Fluß der Dinge aufgefaßt und begriffen wird, einem solchen Lob der damaligen Zeitgenossen gern rückhaltlos zustimmen.

Krusemarck war einer der wenigen, die Redens Verdienste nicht anerkennen mochten; er bekrittelte und verdächtigte Redens Handlungen vielleicht schon deshalb, weil er von ihm aus der Bahn gedrängt worden war. Dafür neigte er umsomehr zur Überschätzung der eignen Persönlichkeit und Tätigkeit, wovon wir wiederholt haben Zeuge sein müssen. Er starb im Amte, und damit blühte ihm doch wenigstens darin ein freundlicheres Geschick, daß ihm erspart blieb, sehen zu müssen, daß er doch entbehrlich war, daß ein anderer sehr gut seinen Posten auszufüllen vermochte, ja sogar es besser machen konnte. Zu seinem Amtsnachfolger berief Heinitz Anfang Februar 1797 den bisherigen Hauptbuchhalter bei dem Berliner Haupteisenkontor und Mitarbeiter bei der Bergwerks- und Hüttenadministration, Bernhardi, unter Ernennung zum stimmberechtigten Assessor beim Breslauer Oberbergamte. Bernhardi hatte die Bearbeitung der Kassen- und Rechnungssachen und die Leitung der Eisenspedition, sowie der schlesischen und südpreußischen Bergwerks- und Hütten-Produkten-Debits-Geschäfte zu übernehmen; auch sollte er jährlich die schlesischen Hüttenwerke, Eisenmagazine und Speditionen bereisen[1]).

Die Konduitenliste vom Jahre 1800 gab dem Bergrat Friedrich Otto Bernhardi, gebürtig aus Berlin, damals 37 Jahre alt, folgendes Zeugnis: „arbeitsam, eifrig und geschäftskundig; ein denen ihm anvertraueten Cassen-, Rechnungs-

[1]) Bresl. Staatsarch. Rep. 199 MR IV. 2, Vol. III.

und Handels-Partien völlig gewachſener Mann, itzt aber einer gefährlichen Krankheit wegen außer Activitaet[1])".

Es war fürwahr ein reichliches Penſum, mit welchem Bernhardi belaſtet worden war, und es erforderte einen ganzen Mann. Sein Vorgeſetzter urteilte darüber in einem Bericht an Heinitz vom 20. Dezember 1801, daß nach ſeiner beſten Sachkenntnis und Überzeugung das Departement dem Bernhardi einen tätigen Beweis von Zufriedenheit ſchuldig wäre, zu deſſen Befürwortung er, Reden, ſich pflichtverbunden fühlte. Er rühmte von ihm: „Der p. Bernhardi ſtehet in Verhältniſſen, wodurch er dieſe Bewilligung dem Königlichen Kaſſenintereſſe täglich, ja ſtündlich wieder einbringen kann, und er thut es mit Aufopferung ſeiner Geſundheit, ſeiner Kräfte und alles Lebensgenuſſes. Er arbeitet ſoviel wie drei gewöhnliche Arbeiter und ſollte derſelbe demnächſt abgehen, ſo kann er nur durch drei verſchiedene Perſonen, welche ſich in ſeine Betriebs-, Handels-, Kaſſen- und Rechnungsgeſchäfte theilen, erſetzt werden. Und wenn dieſes auch geſchähe, ſo würde mir doch die Caſſen-Dispoſition und eigentliche Caſſen-Curatel bleiben, welche mich an Breslau feſſeln würde." Daher wäre ihm Bernhardi, vorläufig wenigſtens, unentbehrlich.

Hingefügt ſei an dieſer Stelle, was die Gräfin Reden in ihren Aufzeichnungen über das Leben und Wirken ihres Mannes hierüber zum Dezember 1801 berichtet: „Um dieſe Zeit benimmt ſich Bernhardi ſchlecht und undankbar, was den Miniſter ſehr gegen ihn aufregt, aber Reden, der den tüchtigen Arbeiter würdigt und für das Wohl der Sache ſo oft geduldig ertrug, bittet wiederum für ihn und verſchafft ihm eine Zulage, indem er bittet, daß ihm vergönnt werde, dem ſonſt fleißigen Mann, der drei erſetzen kann, ſeinen eigenen Anteil an den Dispoſitionsgeldern zufließen zu laſſen und das auf eine Weiſe, daß er nicht errate, von wem und wie ihm die Zulage komme. Der Miniſter fühlt tief dieſes edele Betragen und thut mehr, wie zu hoffen ſteht[2]). Mein Mann ſagt ihm darüber ſo ſchön: „Sein Sie überzeugt, daß ich mir nichts mit Bernhardi vergebe und daß ich durch mein Benehmen, wenn er es einſt erfahren könnte, nie verlieren, wohl aber gewinnen werde. Wenn er auch meine Geduld oft auf die Probe ſetzt, meine Wachſamkeit und Kraft übt, ſo iſt er mir nicht minder ſchätzbar, weil ich die Veranlaſſung ſeiner Heftigkeit apprecire. Durch das Bewußtſein, ſeinem Beruf genügt und ſeine Pflicht erfüllt zu haben, erhält der Vorgeſetzte eine Stärke, ſowie der Untergeordnete durch das Anerkenntnis von Seiten des Chefs eine Veranlaſſung zu treuer Dankbarkeit" [3]).

---

[1]) Berl. Geh. Staatsarch. Rep. 89. 71. L.

[2]) Bernhardi war allerdings anderer Anſicht, vgl. darüber w. u.

[3]) Orig. i. Schloßarch. zu Buchwald i. R.

Trotz der warmen Befürwortung durch seinen Berghauptmann blühte dem Bergrat kein stilles Glück, vielleicht lastete auf seinem Posten noch der Schatten Krusemarcks. Auch nachdem Reden sein oberster Chef geworden war, fühlte Bernhardi sich zurückgesetzt und benachteiligt, sodaß er im Februar des Jahres 1804 um seine Entlassung aus dem Staatsdienst bat und in die Breslauer Kaufmannschaft sich aufnehmen ließ.

Seinem Entlassungsgesuch wollen wir noch einige Augenblicke Gehör schenken.

Während seiner bisherigen anstrengenden 24jährigen Dienstthätigkeit war er immer nur mäßig salariert worden, sodaß sein von den Eltern ererbtes, allerdings nicht beträchtliches Vermögen, wie auch das ansehnlichere seiner Frau längst darauf gegangen war. Nun fing auch seine Gesundheit an, den unaufhörlichen Anstrengungen zu unterliegen. Seit 1½ Jahren war er größtenteils an das Zimmer gefesselt gewesen; er mußte daher darauf bedacht sein, seine zerrüttete Gesundheit wieder herzustellen und dazu sich einen ruhigeren Posten zu verschaffen, wozu sich gerade günstige Gelegenheit bot. Denn in seiner jetzigen Lage hatte er nach seiner Meinung doch keine Hoffnung auf Besserung, wohl aber auf eine unendliche Zunahme von Geschäften und neuen Aufopferungen. Indem er aus diesen Gründen zum 1. Juli um seine Entlassung ersuchte, ohne auf eine Pension anzutragen, wozu er sich nicht unterstehen wollte, bat er zugleich um einen ehrenvollen Abschied zur Widerlegung böswilliger Gerüchte und unterstützte sein Gesuch durch die Darlegung seiner Breslauer Dienstführung, namentlich im Vergleich mit der seines Amtsvorgängers Krusemarck.

Krusemarck hatte 700 Thlr. jährliches fixes Gehalt und ⅛ der gesamten Tantieme gehabt, er erhielt nur 400 Thlr. Gehalt und ⅛ der Tantieme; seine einzige spätere Verbesserung war eine jährliche Mietsentschädigung von 200 Rtl. Dadurch waren allerdings den königlichen Kassen in den 7 Jahren seiner Breslauer Tätigkeit 10 bis 12000 Rtl. erspart worden. Verglich man weiter aber seine Amtsführung mit der Krusemarcks, worüber er auch statistische Berechnungen beilegte, so hatte sein Vorgänger in den letzten 6 Jahren seiner Existenz 8492 Sachen bei dem Oberbergamtskollegium bearbeitet, er dagegen in gleichem Zeitraum 19436 Sachen trotz seiner wiederholten Krankheit und seiner mehrfachen Kommissionsreisen. Alle wichtigen Handelsgeschäfte hatte er außerdem durch Privatkorrespondenz — wobei er mehr als 10000 Privatbriefe eigenhändig in diesen 7 Jahren schreiben mußte — bis zum Schlusse geleitet und nur die Resultate dem Kollegium zur Prüfung und Genehmigung in Vortrag gebracht; endlich schloß er mehr als 300 Eisenlieferungskontrakte, erstattete eine große Anzahl kommissarischer Berichte, entwarf eine Menge Etatsprojekte, nahm viele Rechnungen ab u. dgl. m. Alles dies rechnete er nicht in die vorgenannten 19436 Sachen mit ein. Im Jahre

1803 bearbeitete er allein 4664 Sachen; das ganze Kollegium hatte aber in den 6 Jahren von 1791 bis 1796 nur 26490 Stück oder im Durchſchnitt jährlich 4415 Sachen bearbeitet, ſodaß er allein 1803 tatſächlich 249 Sachen mehr gehabt hatte als das ganze Kollegium mit allen vortragenden Mitgliedern und Subalternen, welche aus 11 bis 16 Dezernenten beſtanden. Nach einer 6jährigen Fraktion betrug der Unterſchied für 1803 allein in 552 Stück.

Das Rechnungs- und Kaſſenweſen bei ſämtlichen Oberbergamtlichen Hauptkaſſen war nach Bernhardi durch ihn ebenfalls in eine weit beſſere Verfaſſung und Ordnung gekommen, was die jetzt prompt erfolgende Einreichung der Kaſſenextrakte und Rechnungen Mitte Februar bewieſe, während es vordem erſt im Juli oder Auguſt geſchah. Auch das Abrechnungsweſen zwiſchen den Haupt- und den Spezialkaſſen, zwiſchen den Hüttenämtern und den Spediteuren war in der traurigſten Lage geweſen; man hatte beſtändig mit Differenzen zu kämpfen. Mit unendlicher Mühe erſt gelang es Bernhardi, dies alles auf einen ordnungsmäßigen Fuß zu ſetzen. Nicht minder undeutlich war die Buchführung bei dem Bergwerks-Produkten-Kontor und bei der Eiſenſpedition. Bei dem erſteren Inſtitut war es einfach unmöglich geweſen, im Laufe des Jahres abzuſchließen und ſelbſt dem Jahresabſchluſſe mußten jedesmal die weitläufigſten, ſchwierigſten und dabei doch undeutlichen Vorbereitungen vorangehen. Bernhardi ſtellte dieſe Buchführung gänzlich um und hatte dabei nicht wenig Mühe, die unerfahrenen Offizianten in die neue Buchführung einzuweihen. Dafür konnte aber jetzt bereits mit dem letzten Tage des Jahres der Hauptabſchluß geſchehen, und im Laufe des Jahres war man zu jeder Stunde fähig, abzuſchließen und den Handel zu überſehen. Man brauchte nur die Bücher von 1797 und 1803 daraufhin zu vergleichen. Auch das Vorrichten der neuen Handelsbücher, ja ſogar das Liniieren und Rubrizieren hatte Bernhardi zuerſt ſelbſt übernehmen müſſen.

Auch der Bergwerksproduktenhandel hatte ſich unter Bernhardis Direktion ganz vorzüglich entwickelt. Kruſemarck hatte in 6 Jahren 89258 Rtl. 23 Gr. 10⅜ Pf. an Überſchuß erworben, er dagegen in einem gleichen Zeitraum 271984 Rtl. 5 Gr. 7⅝ Pf. Unter Kruſemarck ſank der Handel in den Jahren 1794 bis 1796, unter Bernhardis Leitung ſtieg er von Jahr zu Jahr regelmäßig um 11000 Rtl. netto provenue[1]). Die Depots zu Warſchau, Krakau, Poſen, Kaliſch, Liſſa i. P. und Schwuſen a. O. hatte Bernhardi ohne alle Koſten neu etabliert und ſie rentierten ſich ſehr gut; mit den Magazinen zu Berlin, Stettin, Königsberg, Bromberg und Magdeburg hatte er dem ſchleſiſchen Handel ſehr nützliche Verbindungen angeknüpft. Der Handel nach dem Auslande verdankte ihm ebenfalls ſeine

[1]) Vgl. ob. S. 79/80. u. die Tabelle bei Sechner a. a. O. Bd. 49, S. 528.

Wiederbelebung; Bernhardi hatte dazu ſogar eigene Mittel, wie er behauptete, und es iſt ihm dies zuzutrauen, nicht geſcheut, um den Verkehr immer mehr zu heben.

Der Eiſenſpeditionshandel war im Verhältnis ebenſo ſehr geſtiegen. In den letzten 6 Jahren ſeines Vorgängers waren 365701 Ztr. 105 Pfd. diverſe Eiſenprodukte verſandt worden und Kruſemarck hatte voll Stolz 1793 und 1794 das damalige Verſendungsquantum als das non plus ultra gerühmt; in 6jähriger Tätigkeit, in der 664202 Ztr. 32 Pfd. Produkte verſchifft wurden, und beſonders in den Jahren 1801 und 1803 bewies Bernhardi zur Genüge, daß ſelbſt mehr als das Doppelte noch nicht das endliche Reſultat zu ſein brauchte. Kruſemarck erwarb, den Zentner zu 12 Ggr. gerechnet, während dieſer Zeit 182850 Rtl. 21 Gr. $6^{3}/_{5}$ Pf., Bernhardi dagegen 332101 Rtl. 2 Gr. $10^{4}/_{5}$ Pf., alſo Bernhardi 149250 Rtl. 5 Gr. $4^{1}/_{5}$ Pf. mehr.

Allerdings hatte Bernhardi ſein ganzes glänzendes kaufmänniſches Talent ſpeziell dieſem Geſchäftszweig gewidmet und ſeine Dispoſition bis in das Kleinſte getroffen. Nicht der geringſte Poſten Eiſen wurde ohne ſeine beſondere Anweiſung verſandt. Dazu gehörte aber eine genaue Buchführung, die allein ihn halbe und ganze Nächte gekoſtet hatte. Wenn Bernhardi ferner bei ſeiner Ankunft in Schleſien das Oberbergamt in einem ſehr geſpannten Verhältnis mit den meiſten Hüttenbeſitzern vorfand, ſo iſt das wohl bei Berückſichtigung der Eigenart und Schroffheit Kruſemarcks, der gewiß auch im kaufmänniſchen Geſchäft ſeine ganze Schroffheit hervorkehrte, nicht weiter verwunderlich. Ein um ſo größeres Verdienſt gebührt Bernhardi dafür, daß er nach Entdeckung des begangenen Fehlers nichts unverſucht ließ, um mit unſäglicher Mühe und unter Anwendung mannigfaltiger Mittel zur Wiederherſtellung eines guten Einvernehmens zu gelangen. Dies trug dann auch ſeine guten Früchte. Ende des Jahres 1797 und Anfang 1798 ſchloß er ſeine erſten Kontrakte mit ihren für den Eiſenhandel erfreulichen Erfolgen. Bernhardi hatte hierbei auch die für ein kaufmänniſches Genie unbedingt nötige Vorausſetzung, die Zähigkeit in der Bekämpfung der ſich entgegenſtellenden Schwierigkeiten, die klare Durchdenkung des Plans und ſeiner Durchführung, der Wahl der Mittel und des unverrückbar im Auge bewahrten Endziels. Daß ſeine vorgeſetzte Behörde hierfür kein hinreichendes Verſtändnis hatte und daß er gerade bei ſeinem Miniſterium den ſchärfſten Widerſtand erſt überwinden mußte, das brach ſeine Spannkraft und legte neben dem vielen erlittenen Kummer und Verdruß nach ſeinem Geſtändnis den erſten Keim zur Zerrüttung ſeiner Geſundheit.

Der in allen Zweigen geſtiegene Handel vermehrte auch den Dispoſitionsfonds. Kruſemarck konnte in 6 Jahren 4790 Rtl. 22 Gr. $10^{2}/_{5}$ Pf. abliefern, Bernhardi dagegen im gleichen Zeitraum 28033 Rtl. 20 Gr. $3^{2}/_{5}$ Pf. Auch den

Warenpreiſen widmete er ſtets ſeine Aufmerkſamkeit. Wäre er für ſie nicht intereſſiert geweſen, hätte der ganze Eiſenhandel — dies durfte er kühnlich behaupten — nichts eingebracht. Dadurch gewann auch die Tarnowitzer Hauptbetriebskaſſe. Man ſolle nicht, warnte er, ſo geradehin ſagen, die Erhöhung der Bleipreiſe wäre eine Sache der Konjunkturen geweſen. Sein Vorgänger Kruſemarck hatte eben ſolche Konjunkturen, Bernhardi aber verſtand ſie zu benutzen und außerdem z. T. ſelbſt noch günſtige Konjunkturen zu verſchaffen.

Weitere Verdienſte Bernhardis um das Bergfaktoreiinſtitut, das Eiſenwerk Kirzepize, den Mühlſteinhandel uſw. wollen wir übergehen und nur noch hervorheben, welchen günſtigen Einfluß Bernhardis Vorbild auf ſeine Kollegen und die untergeordneten Offizianten haben mußte, nicht minder auf das Publikum. Man lernte die Uneigennützigkeit ſeiner Amtsführung, ſeine unverbrüchliche Redlichkeit und Zuverläſſigkeit im Worthalten kennen und ſchätzen. Er gewann durch dieſe kaufmänniſchen Tugenden allgemeine Achtung und damit auch Einfluß bei der Induſtrie, bei den Hüttenbeſitzern und in der ganzen Provinz. Wäre es Bernhardi vergönnt geweſen, noch länger auf ſeinem Poſten und in freierer Geſtaltung zu wirken, er würde der Mann geweſen ſein, der Handel und Induſtrie Schleſiens einer glänzenden Zukunft entgegengeführt hätte, obwohl er nur gelernter Hüttenmann war, ſich erſt eigentlich gegen ſeine Abſicht in alle jene kaufmänniſchen Betriebszweige mühſam hatte hineinlernen müſſen und auf ſich allein angewieſen war. Sein Vorgänger Kruſemarck hatte beträchtliche „Zuflüſſe" von der Breslauer Kammer und der Adminiſtration der Steinkohlenſpedition; als ihm der Miniſter Graf Hoym ähnliche Ausſichten eröffnete, verbot ihm ſein Chef Graf Reden ausdrücklich, ſo behauptet Bernhardi in ſeinem Entlaſſungsgeſuch, hierauf einzugehen.

Man ließ ihn ziehen. Bernhardi ging unter die Breslauer Kaufmannſchaft, und errichtete einen Handel mit Berg- und Hüttenprodukten; bald lag das Oberbergamt, welches die Konkurrenzklauſel, die Bewahrung des Geſchäftsgeheimniſſes und den unlauteren Wettbewerb vorkehrte, mit ihm in heftiger Fehde, bis dem von Oben ein energiſches Halt entgegengerufen wurde; denn König Friedrich Wilhelm III. wollte überhaupt nichts von Monopolen wiſſen, er war für freien Handel und freie Konkurrenz [1]).

[1]) „Seine königliche Majeſtät von Preußen ꝛc. geben dem Bergrath Bernhardi auf ſeine Eingabe vom 8ten d. M. hierdurch zu erkennen, wie es ganz gegen die Abſicht von Höchſtdenenſelben iſt, ihm, wenn er die Kaufmannsgilde in Breslau gewonnen hat, engere Schranken zu ſetzen, als der geſamten Schleſiſchen Kaufmannſchaft beſtimmt ſind, Sie vielmehr wollen, daß er von dem Bergwerks-Departement gleich einem jeden andern Kaufmann behandelt werde, auch dies in Rückſicht des Handels mit ausländiſchem Kupfer ſtatt finden ſoll, und daher dato

Bernhardi hielt es auch für notwendig, dem Miniſter Hoym eine Abſchrift ſeines Entlaſſungsgeſuches zu überreichen, um ihm zu beweiſen, daß er ſeine Protektion, deren Bernhardi ſich rühmen durfte, an keinen Unwürdigen verſchwendet habe (Schreiben vom 24. Februar 1804). Hoym dankte für dieſen Beweis von Zutrauen und gab ſeinem Bedauern darüber Ausdruck, daß der königliche Dienſt durch dieſen Schritt Bernhardis einen weſentlichen Verluſt erleiden müſſe[1]). Der langjährige Miniſter Schleſiens hatte vollkommen Recht. Bernhardis Verabſchiedung iſt ein Verluſt für die ſchleſiſche Berg- und Hüttenverwaltung und damit ein Fehler Redens geweſen.

---

dem gemäß den nöthigen Befehl an den Staats-Miniſter Grafen von Reden erlaſſen haben. Potsdam den 19ten November 1804. Friedrich Wilhelm".

Abſchr. i. Bresl. Stadtarch. i. Perſ. Bernhardi, wo in dieſer Angelegenheit mehrere Schreiben Bernhardis über ſein „Schickſal" an den Bresl. General-Fiskal Berger, zugleich Syndikus der Bresl. Kaufmannſchaft, vorhanden ſind.

[1]) Bresl. Staatsarch. Rep. 199 MR IV. 2, Vol. III.

# V.

# Reden und Alexander v. Humboldt

## in ihren Beziehungen zu einander.

„Gott! es iſt nun jährig, daß ich mit Ihnen in Schleſien umherzog. Das war eine lehrreiche, eine frohe Zeit für mich. . . . Der Blick in eine heitere Vergangenheit klärt ſelten den in die Gegenwart auf."

„Si je n'ai point le poste d'Oberbergmeister en votre province, gardez moi au moins le poste d'ami dans votre coeur. C'est une province, dans laquelle je me glorifierais de résider bien longtemps."

Humboldt an Reden.

Wenig hätte gefehlt und Dank der Geſchicklichkeit Heinitz' in der Aufſpürung nnd Heranziehung junger begabter Kräfte wäre an Schleſiens Bergbauhimmel ein neuer Stern erſter Größe aufgegangen, deſſen die ganze Welt überflutender Glanz allerdings wohl im Stande geweſen wäre, durch ſeine blendende Lichtfülle Redens glänzendes Geſtirn neben ſich zu verdunkeln. Alexander v. Humboldt, ſo hatte Heinitz geplant, ſollte Redens Nachfolger in ſeinem ſchleſiſchen Amte werden.

Schon mehrfach hatten wir Humboldts Namen in Beziehung zu Reden erwähnt[1]); an dieſer Stelle ſei es unſere Aufgabe, die wechſeitigen Beziehungen, die zwiſchen dieſen beiden, in ihrer Art gleich großen Männern, dem Mann der mehr reinen Wiſſenſchaft und dem der angewandten, geherrſcht haben, im Zuſammenhang darzuſtellen.

Alexander v. Humboldt wurde am 14. Sept. 1769 zu Berlin geboren. Schon frühzeitig beſchäftigte er ſich mit den Naturwiſſenſchaften, beſonders mit der Geologie, und veröffentlichte bereits als 21jähriger Jüngling eine Arbeit über „Mineralogiſche Beobachtungen über einige Baſalte am Rhein", der bald andere ähnliche Schriften folgten[2]). Auch Humboldt führte, kurz nachdem Graf Reden Ende März 1790 England verlaſſen hatte, der Wunſch, die engliſchen Verhältniſſe zu ſtudieren, über den Kanal. Aber während den Techniker Reden die Betriebseinrichtungen in die Werke,

[1]) Siehe oben S. 133, S. 136/137, S. 173.

[2]) Karl Bruhns ꝛc., Alexander von Humboldt. Eine wiſſenſchaftliche Biographie, Bd. I (1872), S. 92 ff.

Hütten und Gruben gelockt hatten, damit er für seine schlesischen Anstalten einen unmittelbaren Nutzen zöge, ließ den jungen Humboldt lediglich wissenschaftlicher Drang den größten Teil des Tages unter der Erde in den dortigen Bergwerken zu Peaks-hole, Eldenhole, Poolshole usw. zubringen. Wie Reden als Jüngling s. Z. 1776/77 das Glück gehabt hatte, in seinem Onkel Heinitz bei dem ersten Verweilen auf englischer Erde einen bewährten Mentor zu besitzen, so durfte Humboldt der Begleiter des berühmten Reisenden und Naturforschers Georg Forster sein. Er hatte das Glück, einen wahrhaft großen, schöpferischen Meister bei seinen Konzeptionen belauschen zu dürfen[1]). Im Herbste gehörte Humboldt dann einige Zeit der Handelsakademie von Büsch und Ebeling zu Hamburg wegen der dort vorgetragenen staatsökonomischen Lehren an[2]), und von dort aus setzte er sich mit dem preußischen Bergwerksminister Heinitz durch Übersendung seiner Erstlingsarbeit über die Basalte in Verbindung, wobei er der Hoffnung Ausdruck gab, wenn er auch jetzt noch sehr jung sei und wenige Kenntnisse besitze, so werde er doch durch angestrengtes Arbeiten versuchen, sich seinem Vaterlande nützlich zu machen und eines Tages die Zuneigung von Heinitz zu verdienen[3]).

Dies deutete darauf hin, daß Humboldt willens war, das Bergfach zu ergreifen, und keinen besseren Empfehlungsbrief bei Heinitz konnte Humboldt sich dadurch verschaffen, als daß er im Frühjahr 1791 sich auf die Bergakademie Freiberg begab, um unter dem berühmten Werner bergbaulichen Studien obzuliegen. Durch Schreiben dd. Berlin, 14. Mai 1791 gab er dem Minister von seiner Absicht Kunde und bewarb sich schon direkt um Verwendung bei der Bergwerks- und Hüttenadministration. Hierzu bewogen ihn „entschiedene Neigung zur Mineralogie, zur Salz- und Bergwerkskunde und noch mehr die schmeichelhafte Hoffnung, dereinst vielleicht zur Ausführung der großen und wohlthätigen Pläne mitzuwirken, durch welche Ew. Excellenz seit einer langen Reihe von Jahren bald neue Quellen des Nationalreichthums eröffnen, bald die schon gefundenen nach den philosophischen, für immer gleichen Principien der Staatswirthschaft benutzen lehren." Deshalb hätte er in Hamburg die ökonomischen und Finanzwissenschaften gehört und nun wolle er zuvor noch, um seine wissenschaftliche Bildung zu vollenden und sich reellere und zugleich praktische Kenntnisse vom Bergbau und den dazu nötigen Maschinen zu erwerben, ein halbes Jahr auf der Bergakademie zu Freiberg leben. Mit Freuden griff Heinitz zu. Sagte ihm doch sein scharfer Blick, welche wertvolle Erwerbung sein Departement mit der Gewinnung Humboldts machen müßte. Er gab (31. Mai) ihm die Zusicherung, daß er nach seiner Rückkehr aus Freiberg im nächsten Winter nicht nur zu den Vorträgen des Salz- und Berg-

[1]) Bruhns a. a. O. S. 103. [2]) Ebendas. S. 108. [3]) Ebendas. S. 112.

werks- und des westfälischen Provinzialdepartements zugelassen, sondern auch, um das Detail des Federdienstes näher kennen zu lernen, bei der Bergwerks- und Hütten-, wie auch bei der Haupt-Torfadministration als Assessor cum voto angestellt werden solle. Zugleich wurde Humboldt noch eröffnet, er solle, wenn er im nächsten Frühjahr die Salzwerke zu Schönebeck und Halle besichtigt und deren Betrieb genauer kennen gelernt haben würde, sodann einige auswärtige Salinen bereisen [1]).

Wie Reden und Stein unterlag Alexander von Humboldt in Freiberg gleichfalls dem Zauber der Persönlichkeit Werners, und Zeit seines langen Lebens hat er seinem Lehrer Werner die Ehrfurcht vor seinem gewaltigen Wissen und die Bewunderung seines Scharfsinns, nicht minder die Achtung vor seinem Charakter bewahrt, wenngleich er auch nach seinen amerikanischen Forschungsreisen Werners Theorie vom Neptunismus aufs schärfste bekämpfte und der Lehre vom Vulkanismus zum Siege verhalf. Fast alle Morgen von 7—12 brachte Humboldt in den Gruben zu, den Nachmittag hatte er Unterricht, abends beschäftigte er sich mit Moosen. Unter Werner und Charpentier und in vertrautem Umgange mit ihnen studierte er die wissenschaftlichen und praktischen Teile der Bergwerkskunde [2]). Sonst lebte er ziemlich einsam; in umso regerer Freundschaft schloß er sich an den damaligen Bergakademisten Karl Freiesleben († 1846 als Berghauptmann in Freiberg) an; die Ehre seines Umganges wurde auch dem Grafen von Einsiedel, dem späteren Berghauptmann von Schlesien († 1833), zuteil.

Humboldts Bildungsgang hatte inzwischen einen Verlauf genommen und sich auf so vielfache Gebiete naturwissenschaftlicher Erkenntnis, wie Mineralogie, Bergbaukunde, Botanik, Physik und Chemie erstreckt, daß nicht mehr ein einzelner Zweig derselben sein ausschließliches Interesse zu fesseln vermochte und sein Lebenszweck zu werden, sondern daß sein reich veranlagter und universell gebildeter Geist nur noch in dem Nachforschen über die tiefsten allgemeinen Probleme der Welterkenntnis, in der Zusammenfassung des Zusammenhanges aller Geschehnisse, im Nachgrübeln über die Bedingungen alles Seins überhaupt einen dauernden Anreiz und eine innere Befriedigung finden konnte.

Damit konnte der Bergmannsberuf, wie er vor allem sich im Staatsbetrieb bot, einem Alexander von Humboldt nach seinem Abgange aus Freiberg nur ein Durchgangsgebiet, die Unterlage für sein weiteres Werden und Reifen sein. Aber Zeit seines Lebens hat ihn doch der Bergmannsberuf und die Bergbaukunde durch ihr Erschließen des geheimnisvollen Erdinnern nicht mehr losgelassen. Das bezeugt auch sein reger Verkehr mit Reden. Ein Humboldt mußte erst in die tiefen, lichtlosen

[1]) Bruhns a. a. O. S. 119/121. [2]) Ebendas. S. 125.

Schächte, die der Bergbau im Fichtelgebirge, in Schlesien und an anderen Orten mehr in die Erdhülle gesenkt hatte, steigen, beim trüben Grubenlicht mußten sich erst seinen staunenden, scharf sehenden und prüfenden Augen die Wunder der Natur in ihrer strengen Gesetzmäßigkeit enthüllen, bevor ihm auf den lichten, sonnenumglänzten Gipfeln der Alpenwelt und der Anden der Kosmos die Geheimnisse alles Seins und alles Werdens entschleiern und offenbaren durfte.

Heinitz hatte inzwischen das junge aufstrebende Talent nicht aus den Augen verloren. Sein Scharfblick ließ ihn ahnen, daß der preußische Bergbau in Alexander von Humboldt eine zukünftige Größe ersten Ranges gewinnen würde, aber darin sollte der preußische Bergwerksminister sich täuschen, wenn er wähnte, dieses Weltengestirn könnte sich damit bescheiden, ständig sein Licht nur für den preußischen Bergbauhimmel strahlen zu lassen und die Quellen seiner Schaffenskraft aus den starren Formen des preußischen Staatsdiensts zu ziehen. Heinitz' Schuld ist es sicherlich nicht, wenn er diese junge Kraft nicht dauernd zu gewinnen oder zu halten vermocht hat; er hat alles getan, um Humboldt Bewegungsfreiheit und einen leichten Aufstieg zu selbständiger Wirksamkeit zu verschaffen; die Verhältnisse waren stärker als der ministerielle Wille und der heiße Wissensdrang des Bayreuther Oberbergmeisters mächtiger als der Reiz der Stellung eines schlesischen Berghauptmanns.

Durch Verfügung vom 29. Februar 1792 wurde Alexander von Humboldt als Assessor mit Stimmrecht bei der Bergwerks- und Hüttenadministration angestellt und der Geheime Oberbergrat Wehling besonders noch angewiesen: „Herrn von Humboldt bei der Maschinerie der Hüttenwerke und der desfalls anzuordnenden Kräfte, desgleichen bei Schmelzversuchen und anzustellenden Proben, ferner bei dem Betrieb der Kalk- und Gypsbrüche und -brennereien, sonderlich in Ansehung des Bohrens und Schießens bei jenen zum Correferenten zu ernennen; auch zu den vorkommenden Bereisungen und Recherchen der Etablissements in den Distrikten der Bergwerks- und Hüttenadministration mit zu gebrauchen und übrigens ihn auch unserer Haupt-Torfadministration als Assessor cum voto zu introduciren"[1]).

Man kann es dem jungen 22jährigen Manne nachempfinden, daß er trotz aller Unabhängigkeit der Gesinnung und Beteuerung seiner Unempfänglichkeit für Ehrungen eine große Freude über diese Ernennung, die ohne sein Zutun erfolgt war, empfand. Der Minister empfing ihn mit den ausgezeichnetsten Lobsprüchen; alles schien im Ministerium sich zu befleißigen, Humboldt entgegenzukommen; sein Memoire über das Salzwesen, die literarischen Arbeiten seiner regsamen, gewandten

[1]) Bruhns a. a. O. S. 134/135.

Seder erregten viel Bewunderung, sodaß Humboldt fürchtete, durch den vielen unverdienten Weihrauch könnten seine Geruchsnerven schließlich leiden[1]).

Weniger scheint dagegen Humboldts bisherige literarische Tätigkeit dem Manne imponiert zu haben, der des Ministers rechte Hand war, als sein Nachfolger galt und seinen bergmännischen Ruhm als Schöpfer des schlesischen Berg- und Hüttenwesens bereits fest gegründet hatte. Humboldt verfehlte auch nicht, dem z. Z. in Berlin anwesenden Berghauptmann Grafen Reden seine Aufwartung zu machen. Der gegenseitige Eindruck bei Humboldts erstem Besuch scheint allerdings nicht besonders günstig gewesen zu sein. Der erfahrene Praktiker sah gewiß mit einem gewissen Mißtrauen auf den jungen Gelehrten herab, der mit der Feder in der Hand und mit der Theorie die Bergbauwissenschaft meistern zu wollen im Begriff stand; der jugendliche Theoretiker, der die wahre Praxis noch nicht kennen gelernt und die Summe seiner bisherigen jungen Erfahrungen auf den vielfachen Zweigen der Wissenschaften schon in einer Reihe von Druckschriften der staunenden Mitwelt vorgeführt hatte, mochte so etwas wie Überhebung seiner Selbst und Geringschätzung gegen einen Mann empfunden haben, der noch nicht eine Druckzeile veröffentlicht hatte; denn Humboldt plagte die „Autoreitelkeit", von der er sich nicht frei wußte, wie er noch später in Franken dem damaligen Bayreuther Präsidenten, späteren Minister v. Schuckmann gestand[2]). „Graf Rheden", schrieb er am 7. März 1792 seinem Freunde Freiesleben, „gab mir bei meinem ersten Besuche zu verstehen, er glaube, ich habe zu kleinlich praktisch studiert, das Technische müsse beim Alten bleiben, ein Mann von meinem Stande sei nicht zum Geschwornen geboren. Mich hat das auch nicht im geringsten gekränkt. Ich sagte ihm, ich glaube, in dem genauen Studium des Technischen liege alles, allgemeine Revieranstalten wirken wenig. Ich schreibe Ihnen diese Elendigkeit blos als ein belehrendes Stück zur Lebensphilosophie. Eben der Mann, der alles wissenschaftliche Studium haßt, macht mir nun den Vorwurf, daß ich als praktischer Bergmann studiert habe. Das ist consequent! Jetzt ist Rheden überaus artig und gefällig gegen mich. Er hat einen schwächlichen Körper, und vieles muß man darauf schreiben" [3]).

Humboldt ist mit dieser Beurteilung Redens ganz entschieden im Unrecht gewesen, und man muß dies seinem schnell fertigen, unüberlegten und jugendlichen Urteil zugute halten. Wie konnte er behaupten, Reden hasse alles wissenschaftliche Studium? Wie konnte er so etwas von einem Manne wie Reden sagen, der den Umgang mit Gebildeten und Gelehrten aufsuchte und gegenüber seinen aristokratischen Kreisen förmlich vorzog, sodaß er deshalb bei diesen als bizarr galt?[4]) Bald ist Humboldt ja auch von diesem völlig verkehrten Urteil zurückgekommen,

[1]) Bruhns a. a. O. S. 138. [2]) Ebendas. S. 223. [3]) Ebendas. S. 139.
[4]) Siehe oben S. 173.

und seine späteren Bewertungen der Tätigkeit, der Schaffenskraft, des Wissens und des Charakters eines Reden lauten, wie wir noch sehen werden, ganz anders. Wenn Reden mit einem gewissen Mißtrauen zuerst gegen Humboldt, der mit der ganzen Unbefangenheit seiner 22 Jahre gegenüber einem alten Praktiker wie Reden als praktischer Bergmann sich aufspielte, und gegen des jungen Bergassessors allzeit bereites Urteil sich ablehnend verhalten haben wird, so war dies auch nicht unbegründet, denn der frisch ernannte Bergassessor hielt bei seinem Antrittsbesuch dem in der Praxis gestählten Berghauptmann sogleich eine Vorlesung über den Wert des Studiums des Technischen und berühmte sich, daß er „als praktischer Bergmann" studirt habe. Da mochte der erfahrene Sachmann, der schon so manches selbstbewußte Wort junger Anfänger mit einem gewissen Lächeln vernommen haben wird, auch bei Humboldt infolge dieser unglücklichen Redewendungen, dessen großes Wissen und ernstes Streben zunächst verkannt haben. Ihm mochte vorkommen, als ginge der junge Anwärter des preußischen Bergbeamtenstandes im Detail des Technischen und in den Einzelheiten auf; Humboldt habe sich nur die Spezialkenntnisse für den Posten eines Geschwornen erworben, in die allgemeineren, die für einen leitenden Posten erforderlich waren, zu dem Humboldt als Mann vom „Stande" doch geboren war, sei dieser nicht eingedrungen. Humboldt hatte aber vielmehr das Technische als Gelehrter aus reinem Wissensdrange getrieben, nicht insofern es erforderlich für den Beruf eines preußischen Bergbeamten war.

Bald überzeugte sich auch Reden von dem gediegenen Kern in Humboldt, von dessen unermüdlicher Arbeitskraft, seinem nie rastenden Lerneifer, seinem Heißhunger nach Erkenntnis und Kenntnissen. Er beobachtete, wie mit beiden Händen Humboldt unverzagt in den praktischen Bergbau hinein griff, an dessen goldnem Baum er gewiß schon die Früchte, die ihm später reifen sollten, im ersten Ansetzen sah; denn Humboldt wollte nicht den Assessor beim Ministerium spielen, sondern hinaus in die Wirklichkeit schreiten. Da ging Reden das Herz auf, er gewann den jungen strebsamen Geist lieb, wie auch Humboldt lernte, Achtung vor Redens Wissen zu gewinnen und ihm Ehrerbietung zu zollen. Nunmehr wollte Reden gern Humboldt für Schlesien zunächst als Oberbergmeister und für später zu seinem Nachfolger haben. Ebenso hatte Heinitz Großes mit Humboldt vor.

Im Jahre 1791 waren die fränkischen Fürstentümer Ansbach und Bayreuth preußisch geworden, und der Freiherr v. Hardenberg, der als Minister mit großer Selbständigkeit diese Lande verwaltete, hegte im Einverständnis mit dem preußischen Bergwerksminister den lebhaften Wunsch, den uralten Bergbau im Fichtelgebirge, den verschiedene Umstände fast zum Erlöschen gebracht hatten, wieder in Aufnahme zu bringen. Anfang Juni 1792 wurde Humboldt dazu ausersehen, nach Bayreuth und dem Fichtelgebirge zu gehen, um die natürliche Beschaffenheit

der beiden Fürſtentümer geognoſtiſch und bergmänniſch zu unterſuchen.. „Was dann erfolgt, ob ich ganz dableibe (und Berghauptmann!! werde) oder nach Schleſien gehe, iſt jetzt ganz ungewiß. Mich freut es ſehr, ich ſehe ein neues Gebirge, vielerlei Bergbau und komme in Ihre Nähe," ſchrieb er am 4. Juni an Freiesleben[1]).

Als der Miniſter Heinitz Ende Auguſt von einer Brunnenkur in Karlsbad nach Bayreuth kam, hatte Humboldt in der Zwiſchenzeit aufs kräftigſte vorgearbeitet und konnte ihm zunächſt in einem mündlichen Bericht, dem ſpäter ein ſchriftlicher im Umfange von faſt 150 Bogen folgte, ein anſchauliches Bild von dem Zuſtand des Bergbaues vortragen, ſeine Gedanken über die Natur der fränkiſchen Gebirge im allgemeinen und im beſonderen über die Beſchaffenheit der drei Bergämter Wunſiedel, Goldkronach und Naila, ſowie über die Mittel zu einem ſchwunghaften Betrieb des Bergbaues eröffnen, ſchließlich noch, ſeinen wiſſenſchaftlichen, experimentellen Neigungen nachgehend, Erörterungen über die Natur des Eiſens, die Entſtehung der Schwefelſäure bei der Alaun- und Vitriolfabrikation, über die Salinen zu Gerabronn und Schwäbiſch-Hall uſw. anhängen[2]).

Mit ſeinem Grubenbericht legte auch Humboldt bei den beiden Miniſtern ſo viele Ehre ein, daß er bereits im Herbſte 1792 zum kgl. Oberbergmeiſter der beiden fränkiſchen Herzogtümer ernannt und ihm die alleinige Direktion des praktiſchen Bergbaues in den oben genannten drei Bergämtern übertragen wurde. Sein Amtsſitz war im hohen Fichtelgebirge in den beiden Dörfern Steeben und Arzberg[3]).

Damit war die Hoffnung Redens, in Alexander v. Humboldt den geeigneten Oberbergmeiſter für Schleſien und ſeinen eventuellen Nachfolger zu finden, vorläufig geſchwunden, wenn auch Reden noch nicht alle Hoffnung, ihn doch noch dafür zu gewinnen, aufgab[4]). Allein auch der Miniſter Heinitz hatte Humboldt mit dieſer Ernennung keineswegs endgültig an die fränkiſchen Fürſtentümer abgetreten, ſondern nur auf ein bis zwei Jahre abgelaſſen. Humboldt ſollte in Verbindung mit dem Berliner Bergwerks- und Hüttendepartement bleiben; außerdem würden ihn, wie Heinitz an Hardenberg am 6. September ſchrieb, Aufträge zu einer Reiſe nach Bayern und Schleſien und zur Anſtellung verſchiedener Verſuche über Salzgradierung und Salzfindung noch bis in den März künftigen Jahres beſchäftigen, worauf er dann ſeine Stelle in Franken unverzüglich antreten könne[5]).

Bereits in den erſten Jahren ſeiner Beſchäftigung mit den Naturwiſſenſchaften hatte Humboldt ſich beſonders halurgiſchen Studien hingegeben, die Natur des Salzes beobachtet und durch Experimente verſucht, in ſeine phyſikaliſchen

[1]) Bruhns a. a. O. S. 140. [2]) Ebendaſ. S. 142. [3]) Ebendaſ. S. 143.
[4]) Siehe oben S. 137. [5]) Bruhns a. a. O. S. 145.

und chemischen Eigenschaften näher einzudringen. Den preußischen Salinen widmete er deshalb seine besondere Aufmerksamkeit und kam damit auch den Heinitzschen Neigungen, namentlich hinsichtlich der Kostenersparung bei der Gewinnung von Kochsalz, entgegen. Er erhielt demzufolge vom Minister, als dieser noch in Bayreuth weilte, den Auftrag, behufs Untersuchung der Steinsalzgruben und Siedevorrichtungen Oberbayern, Salzburg, das österreichische Salzkammergut, Galizien und Oberschlesien zu bereisen[1]). Humboldt machte sich bald auf den Weg und kam in Wien Ende Oktober an. Im November begab er sich dann zu Reden nach Tarnowitz, um hier an Ort und Stelle die Schöpfungen Redens in Augenschein zu nehmen, von ihm die erforderlichen Belehrungen und Unterweisungen dankbaren und empfänglichen Herzens entgegenzunehmen. Wenn bei Humboldt noch eine Spur von Unterschätzung und Verkennung Redens gewesen sein mochte, so wird ihm diese in jenen Tagen sicherlich geschwunden sein. Er lernte dabei Reden auch noch von einer andern gewinnenden Seite kennen. Hatte Reden nämlich die ihn oft abwehrend umhüllende Scheu vor Berührung mit Fremden überwunden und konnte er ungestört sein reiches Inneres entfalten, dann wurde aus dem zurückhaltenden, etwas steifen Hannoveraner der anregendste Gesellschafter und namentlich im eigenen gastlichen Heim mit seinen gewinnenden Formen der liebenswürdigste Hauswirt. Es ging dann von Redens Persönlichkeit ein Zauber aus, dem sich niemand leicht entziehen konnte. Diesem Bann sollte Humboldt an drei Stätten, wo er Redens Gast war und Reden innerhalb seiner verschiedenen und verschiedenartigen Wirkungsstätten kennen und richtig würdigen lernte, in Tarnowitz, Breslau und Buchwald, unterliegen.

Über Humboldts Aufenthalt in Tarnowitz sind wir zunächst etwas näher durch die Aufzeichnungen der Gräfin Reden über das Leben ihres Mannes unterrichtet. Sie schreibt darüber: „Alexander v. Humboldt stößt zu ihm (Reden) in Tarnowitz, von Wien kommend und in der Absicht, sich bei ihm zu unterrichten, und der Schüler war der Art, daß er nur Unterhaltung und Genuß gewährte und für das, was er lernte, gar manche schöne, lehrreiche und interessante Beobachtungen wieder schenkte, so wie es mein Mann früher bei Werner in Freiberg gethan“[2]).

Von Tarnowitz aus machte Humboldt noch einen Abstecher nach dem Salzbergwerk zu Wieliczka; ob Reden ihn dabei als Wegführer begleitet hat, ist unbekannt. In Buchwald am Riesengebirge, dem Herrensitz Redens, finden wir Humboldt am 14. Januar 1793 wieder. Er schrieb von dort aus über seine schlesische Reise an Freiesleben: „Ich war drei Wochen in Breslau und die übrige Zeit im

[1]) Bruhns a. a. O. S. 147 ff. [2]) Siehe ob. S. 136/137.

Rieſengebirge, in Waldenburg, Kupferberg; nirgends mehr als einen bis zwei Tage, bis in die ſpäte Nacht fahrend, um wenigſtens die wichtigſten Grubengebäude zu ſehen, bei grimmiger Kälte, ohne Möglichkeit, Ihnen zu ſchreiben. In Breslau habe ich drei Wochen beim Grafen Rheden gewohnt. Wenn ich je arbeitſam war, ſo war ich es dort. Ich habe meinen zwanzig Bogen langen Bericht über die Salinen von Traunſtein und Reichenhall gemacht und einundzwanzig große Blatt Royalpapier Zeichnungen dazu angefertigt. Das Zeichnen hat mich überhaupt dieſes Jahr mehr als ſonſt beſchäftigt. Ich treibe es unabläſſig fort, beſonders das eigentliche Planzeichnen, was ich der Situation wegen ſehr wichtig finde. Jetzt bin ich mit Graf Rheden auf Gebirgsrecherchen begriffen, bin geſtern hier in Buchwald, auf ſeinem Gute, am Fuße der Schneekoppe, zu Schlitten angekommen und reiſe morgen recta via mit ihm nach Berlin“ [1]). Dankbar erinnerte ſich ſtets Humboldt der Freuden dieſes geſelligen Verkehrs mit Reden.

In Berlin, wo er bis Ende April 1793 verblieb, arbeitete Humboldt an ſeinem amtlichen Bericht über das Salinenweſen, daneben vorzugsweiſe an der Herausgabe ſeiner Abhandlung „Flora Fribergensis“, außerdem wandte er ſeine Aufmerkſamkeit phyſiologiſchen Forſchungen, chemiſchen und galvaniſchen Experimenten an Pflanzen und Tieren zu. Im Mai 1793 trat er ſeine Rückreiſe nach Franken an. Wie ernſt und verantwortungsvoll er ſeine neue Stelle als Oberbergmeiſter auffaßte, beweiſt folgende charakteriſtiſche Äußerung von ihm: „Von einem Bergrath, von einem Berghauptmann verlangt man wenig, man iſt an Unwiſſende gewöhnt; aber ein Bergmeiſter! Doch es muß ſein.“ [2])

Der rege Gedankenaustauſch über praktiſche und wiſſenſchaftliche Fragen, der zwiſchen Reden und Humboldt bei ihrem mehrwöchigen Zuſammenſein in Tarnowitz, Breslau, Buchwald und Berlin, bei ihren gemeinſamen Beſuchen und Beſichtigungen der ſchleſiſchen Berg- und Hüttenwerke ſtattgefunden hatte, fand auch durch die Rückkehr Humboldts nach Franken keinen jähen Abſchluß, ſondern bahnte vielmehr einen lebhaften Briefwechſel zwiſchen beiden an, wovon noch verſchiedene an Reden gerichtete Briefe Humboldts Zeugnis ablegen [3]).

Aus dem erſten vorliegenden Briefe Humboldts vom 8. Dezember 1793 aus Steeben auf dem Nailaer Revier erſehen wir, daß Reden ihm 6—7 Wochen vorher einen ſehr warm gehaltenen Brief geſchrieben hatte, der Humboldt durch ganz Franken zuſammen mit Briefen von Roſenſtiel und Klaproth nachgeſchickt worden war. Dadurch und infolge der Erkrankung Humboldts an einer Erkältung, die

[1]) Bruhns a. a. O. S. 149/150. [2]) Ebendaſ. S. 153.

[3]) Dieſe Humboldtbriefe beruhen im Schloßarch. zu Buchwald i. R. und ſind, ſoweit es ſich feſtſtellen ließ, von der wiſſenſchaftlichen Forſchung bisher noch nicht verwertet worden fehlen alſo auch in dem vorher wiederholt zitierten Werke von Bruhns.

er sich in den Gruben oder eher infolge seiner „törichten" Experimente über matte Wetter zugezogen hatte, war seine Antwort verzögert worden.

Der Wortlaut dieses ausführlichen Antwortschreibens Humboldts ist folgender:

„Steeben auf Nailaer Refier den 8 Dez. 1793.

Ihr Brief, mein theuerster, verehrungswerthester Herr Graf, hat mit einem Gevatterbrief von Rosenstiel[1]) und einem von Klaproth[2]) eine Reise durch das ganze Frankenland gemacht. Er suchte mich in Steeben zu einer Zeit, wo ich in Solenhofen an der Donau war, um unsern Schieferhandel nach Ungarn und der Türkei zu berichtigen; er ging mir durch die Weißheit meines Wirths, des Herrn Och, nach Solenhofen nach, wie ich längst in Goldkronach war, und kehrte sammt der kleinen Sophie Rosenstiel nach Steeben zurück, während ich in Bayreuth durch Erkältung aus der Grube und mehr noch matte Wetter, über die ich thörichte Versuche machte, krank lag.

Wie schwer es mir aufs Herz fiel, Ihren so gütigen, ich darf ja wohl noch sagen, freundschaftlichen Brief so spät nach 6—7 Wochen erst zu beantworten, darf ich Ihnen nicht erst sagen. Aber auch nur Ihnen, verehrungswerther Graf, auch nur Ihnen wird die Verzeihung leicht. Wodurch ich es um Sie verdient habe, weiß ich nicht; aber es ist mir immer, als könnten Sie nie ganz ungehalten auf mich werden, als verziehen Sie mir mehr als anderen. Ob ich es nicht auch mehr als andere brauche, darüber muß mein Selbstgefühl, nicht das Ihrige entscheiden. — Wenn Ihr Brief, theuerster Herr Graf, in einem andern Tone geschrieben wäre, so sagte ich, er könne mich eitel machen. So schöne, innige, schonende Empfindungen aber, als er für mich enthält, erregen ein höheres Gefühl. Gott! es ist nun jährig, daß ich mit Ihnen in Schlesien umherzog. Das war eine lehrreiche, eine frohe Zeit für mich. Wenn ich, wie in diesem Augenblick, so in meiner hiesigen unendlichen Einsamkeit auf meinem Dachzimmer, von wo ich nichts als Schnee und Wald sehe, an jene Zeit zurückdenke, — so geschieht es nie ohne eine Art der Rührung. Ob Vergleichung mit meiner gegenwärtigen Lage allein dran schuld ist oder ob die Erinnerung an Sie, an Ihre Güte, an Ihre Sorgfalt es hervorbringt, das, liebster Graf, trifft den empfindenden, nicht den raisonnirenden Menschen. Ich wende mich dann an Ihr Herz, und bin ich Ihnen je etwas gewesen, so frag ich Sie dann nicht, was Sie dem meinigen zutrauen. Doch ich breche davon ab; der Blick in eine heitere Vergangenheit klärt selten den in die Gegenwart auf. — Ich schweige daher lieber von mir und meinen Verhältnissen und beantworte Ihre Fragen.

Wie mir Veltheims Buch gefällt?[3]). Es ist das beste, was er geschrieben hat und für die Litteratur wichtig. Es enthält mehr Aufklärung über die Steinnamen der Alten, als wenn ich alle Freiberger Nomenclatoren zusammen nehme. Unpartheiisch ist er in den Urtheilen freilich nicht immer. So verwechselt er die wirklich neuen Beobachtungen der alten Gang-Theorie mit dem Formalen[4]). Aber dies Formale ist mir freilich auch erst neuerdings so in seinem Glanze der Absurdität erschienen, da ich des Morgens den Werner und die Nacht den alten Rösler, den ich nie genau kannte und jetzt wegen seines Sprengens studire, las. Parturiunt

[1]) Geh. Oberbergrat am Berliner Departement. [2]) Berliner Chemiker (1743—1817).

[3]) Veltheim, Aug. Ferd. Graf v. (1741—1801), hannöv. Berghauptmann, war s. Z. durch seine Sachwerke sehr angesehen, auch als Archäologe schriftstellerisch tätig. Allgem. Deutsche Biogr. Bd. 39, S. 585/586. Schriften von ihm sind i. d. Bresl. Oberbergamtsbibliothek.

[4]) ? Undeutlich zu lesen.

montes, nascitur ridiculus mus. Die Schonung, mit der mich Veltheim behandelt, freut mich. Er fühlt doch, daß meine Art zu arbeiten von der der Schule, zu der man mich mit Gewalt hinzieht, verschieden ist, und ich möchte auch keinen Theil an dem Reiche haben, deßen Dauer gewis nur kurz ist. Wenn ich Veltheim etwas mehr kennte und wüßte, daß er sich nicht gegen so einen armen Fichtelberg-Oberbergmeister aufs hohe Pferd sezte, so möchte ich wohl mit ihm in Correspondenz treten. Er scheint philolog. Gegenstände zu bearbeiten, die mich jetzt interessiren. Schlönbach, doch wohl der junge, ist also in Pohlen? In Schönebek kann man sich noch nicht entschließen, ob man versuchen will, eine Handvoll Salz auf eine heiße Platte zu werfen. Doch soll es jetzt decretirt sein. Ueber den Sinn fürs Technische und das decretiren! Herr Schlönbach ist auch diesen Sommer so weit gekommen per analysin zu demonstriren, daß man in Schönebek mehr Holz als in Reichenhall erspare. Wenn es kein Holz mehr dort giebt, so giebt es doch Formeln. Das Jahr vergeht wieder und der Feuerbau unterbleibt, und doch weiß ich so bestimmt als jene $\frac{\alpha + \beta}{\gamma}$, daß man jährlich ein Paar tausend Kl(after) sparen kann. Herr Schlönbach ist von Bücklings[1]) und meinem voto, dem er anfangs beigetreten, diesen Sommer urplözlich abgesprungen und hat dem Salzdep. eine mit Formeln herissirte Widerlegung meiner Arbeiten geschickt. Wie man mich darüber zur Verantwortung gezogen, mag Ihnen, theuerster Graf, Rosenstiel erzählen. Sie werden dann beurtheilen, ob ich von einem Depart., für das ich mit allem mir möglichen[2]) Eifer und Anstrengung gearbeitet, ohne je um die entfernteste Belohnung dafür zu erwarten, so hätte behandelt werden sollen. Daß ich unsern vortrefflichen Minister dabei nicht anklage, trauen Sie mir wohl zu. Ich werde indeß nie aufhören, Versuche über Hallurg. Koktur für mich zu machen und diesen Gegenstand weiter zu excoliren. Aber das Mittheilen an eine Behörde, wo man gleichsam nur Bilder zu sammeln scheint, wird mir schwer. Vielleicht werfen Sie in Berlin einen Blick auf meine Vertheidigungsschrift. Ich mußte sie zu einer Zeit aufsezen, wo mein Gemüth fast noch weniger heiter als jetzt war und wo ich, da in Abwesenheit des Bergmeisters und Geschwornen der ganze hiesige Revier allein oblag, freilich nicht Muße behielt, Formeln durch Formeln zu widerlegen. Ich habe pflichtmäßig gesagt, was ich für wahr hielt, gebeten, doch lieber einen halben Entschluß als gar keinen zu fassen, lieber die ältesten Bücklingschen Planen zu bauen — aber nur bald, bald! weil die Kön. Kassen dabei im Spiel sind. Ich habe mehrmals gebeten, was ich mit Bückling schon mehrmals getan, uns Versuche in ganz verschlossenen Feuermaschinenkesseln machen zu lassen, weil sich davon etwas großes erwarten läßt — — aber ich habe keine Antwort erhalten.

Ich bin offenherzig zu Ihnen, theuerster Herr Graf; ob ich es zu sehr war, fürchte ich kaum. Eigennuz ist nicht mein Fehler, Ehrgeiz nicht meine Leidenschaft, ich wollte die ganze Zeit über, die ich etwa noch in öffentlichen Verhältnissen bleibe, nichts zu thun haben, als Versuche, und wäre es über Kunstschmiere und Liederung[3]), zu machen. Ich würde nie murren. Denn der Sinn für technische Vervollkommnung ist der einzige, den ich zu excoliren strebe. Aber so ein Schwanken im Entschlusse, so ein Debattiren, ob man einmal Salz auf eine Platte werfen will — das thut wehe.

---

[1]) Vgl. ob. S. 123. [2]) In der Vorlage unterstrichen.

[3]) Liderung, die Einfassung der Kolben im Bergbau mit Leder.

Über die schönen silberreichen Kupferbrüche zu Rudelstadt freue ich mich innigst. Glücklich, daß Sie nicht, wie ich, in meinen Sahlerzen den Ct. Kupfer zu 22 ℳ, die Mark Silber zu 12 ℳ verkaufen müssen! Wie steht es denn aber in Kupferberg? Ich bin bange dafür, weil Sie nichts davon sagen. Es wäre doch schade, wenn dieser berühmte Refir so ganz erliegen sollte. Tarnowitz hebt sich gewiß desto mehr, wenn anders das Pochwerk schon steht. Wie es Ihnen mit dem Eseler Stollort [1]) geglückt, kann es hunderten nicht glücken. Im Frühjahr werden Sie das Ort also wohl schon an die Mittel herangebracht haben. Ihr Anquikken der Schliche wird gewiß erquickender, als das zu Rothenburg [2]) ausfallen. Was ich von diesem gehört, hat mich, wenigstens als Chemisten, gewundert. Als Hüttenmann halte ich die Sache bei dem großen Haufwerk für sehr mislich, aber ausgeführt, als reiner Prozeß ausgeführt, müßte es schon gehen. Und Tölpe nimmt nur gar die Stelle in Eisleben an und der junge Herr von Römer [3]) wird O(ber) B(erg) M(eister) an Tölpens Stelle. Er hat sich bereits gezeigt, er ließ Schächte auf die Kohlenblende (charbon de terre incombustible) abteufen und richtete einen merkwürdigen Steinkohlenbergbau vor.

Tarnowitz, schreiben Sie, geht rückwärts. Ich verstehe das nur so, es geht langsamer vorwärts, als Sie wünschten, aber Sie sind an die Riesenschritte gewöhnt, die es anfangs machte. Wie viel unverfahren Seld liegt Ihnen nicht noch vor! Für Tarnowitz ist mir weniger bange als für Kupferberg. Auch daß Sie mit der Eisenanlage in O.-Schlesien nicht weiter gekommen sind, thut mir leid. Es ist eine so weitschichtige Arbeit, daß ich Sie sie gern bald unternommen [4]) sähe. Von Birnbaum, Barnisch [5]) und dem jungen Sischer, meinen [6]) Zeichner-Kollegen, sagen Sie mir nichts und doch interessirt mich ihr Schicksal, weil sie gewiß zu den bessern Menschen gehören. Herr v. Böhmer ißt wohl, wie immer und freut sich seiner Existenz.

Die Befehle, die Sie mir, verehrungswerther Herr Graf, gaben, besorge ich pünktlichst. Ich habe deshalb bereits nach Ansbach geschrieben, und der Minister Hardenberg wird sich ein besonderes Vergnügen daraus machen, Ihnen einen so geringfügigen Dienst zu erweisen. Da die Preise des hiesigen Viehs vom Schweizerer so erstaunt verschieden sind, so kommt es nur auf Ihre Entschließung an, ob Sie alles von der höchsten Güte und wieviel Stück, ob 6, 8 oder 10 Stück Sie befehlen. Man kann sie im Frühjahr herunter treiben lassen; ich will dann die klügsten Menschen zu Rathe ziehen, zweifle aber fast, daß, nachdem was mir Mr. le Conseiller Hardenberg, le nouveau marié [7]), vom Schlesischen Rindvieh praedicirt, unsere Race die Ihrige weit übertrifft [8]).

Ich darf Sie nicht [9]) um Verzeihung wegen der Länge und Verwirrtheit dieses Briefes bitten. Mit innigster, dankbarster Verehrung, Theuerster Herr Graf,

Ihr ganz gehorsamster

Humboldt."

In einer Nachschrift machte dann Humboldt noch die ausführlichsten Mitteilungen über seine ausgedehnten, interessanten Schieß- und Sprengversuche mit

[1]) Der Goldne Esel bei Reichenstein? [2]) Rothenburg a. d. Saale.

[3]) Siehe ob. S. 137. [4]) rect. unternehmen?

[5]) rect. Harnisch? 1789 Markscheider, s. o. S. 207. [6]) meinem?

[7]) Ehemals Breslauer Oberbergrat, ging als Regierungsrat nach Bayreuth und wurde dann Landjägermeister. S. ob. S. 235. [8]) S. ob. S. 152.

[9]) Jedenfalls verschrieben für „wohl".

genauer Angabe der Pulvermengen, der Tiefe der Bohrlöcher und der Gesteinsarten.

Laut Vermerk auf dem Briefe hat Reden eine Antwort erteilt. Diese liegt jedoch nicht vor, wohl aber ein zweiter Brief Humboldts aus Bayreuth vom 17. Januar 1794, den er geschrieben haben muß, bevor Redens Brief in seine Hände gelangt war.

Humboldt hatte sich beim Grubenbefahren mitten im strengsten Winter, wo allerdings die stärkste Abfuhr der Eisenerze war, eine starke Erkältung mit Fieber im Kaulsdorfer Revier[1]) zugezogen und dabei die grimmige Kälte des Fichtelgebirges kennen gelernt. Er hoffte aber in 8 Tagen wieder so weit zu sein, um nach Goldkronach, wo neue Anbrüche von Golderzen ihm eine unsägliche Freude bereiteten, abgehen zu können. Goldkronach und sein schwieriger Goldbergbau hatten sein ganzes Herz gefesselt, und seine Sorgen wie seine Hoffnungen schüttete er nun Reden, bei dem er auf volles Verständnis hoffen durfte, da Reden mit seinen Tarnowitzer Blei- und Silbergruben ähnliches durchmachte, aus; seine Sorgen, weil der Minister Heinitz den dortigen Bergbau auf Golderze als nicht abbau würdig einstellen lassen wollte, seine Hoffnungen, weil der Abbau nach den Anbrüchen und seinen Berechnungen sowie nach alten Nachrichten und Akten aus dem Plassenburger Archiv, in die er sich zu dem Zwecke vertieft hatte, doch lohnend schien. „Verzeihen Sie, bester Herr Graf, daß ich Sie mit dieser Elendigkeit belästige. Aber wenn man, wie ich und meine ärmlichen, fast noch ärmlicheren Collegen im sächsischen Obergebirge auf ein rauhes, wildes Gebirge reduzirt ist, dann sinkt der Maßstab, er verkleinert sich mit jedem Tage. Man mißt nach den Schwierigkeiten, die man zu überwinden hat, ein Paar Hundert Bergleuten ihre Existenz zu erhalten, und 2—3000 Kübel werden einem ein so wichtiges Objekt, als andern 30000 Kübel sind. Ich will Sie daher nicht mit in diese enge Sphäre unseres armen Gangbergbaues einschließen und endige bloß mit der Bitte, daß Sie ja nicht glauben mögen, daß mich der Goldbergbau hier im Lande am meisten[2]) beschäftigt habe. Er interessirt mich für das Technische; im Vergleich mit den andern branchen unsers Bergbaues, mit Eisen, Vitriol, Kobalt ꝛc. ist er aber eine

[1]) Diese bayerische Enklave wurde 1866 an Preußen abgetreten. „In dieser ist ein Gebiet mit Preußen wieder vereinigt worden, in dem Alexander v. Humboldt als Kgl. Pr. Oberbergrat (OBMeister) in Bayreuth längere Zeit u. a. bei Leitung der Königszeche gewirkt und in dem noch vorhandenen Zechenhause oftmals gewohnt hat. In den Akten des OBA findet sich noch ein längeres, von seiner Hand geschriebenes Gutachten über die Reorganisation des Betriebes auf der frühern Saline Colberg nebst einem von seiner Hand herrührenden Situationsplan dieser Saline." Das Kgl. Oberbergamt zu Halle a. S. in „Die Stadt Halle i. J. 1891", S. 351.

[2]) Unterstrichen.

Elendigkeit." Dann erkundigte Humboldt sich nach den neuen Gebläsevorrichtungen des Dr. Bader in Rotenburg und bat Reden, wenn er nach Berlin ginge, um Übersendung des Baderschen Buches. Er selbst hatte in Steeben während der langen Winterabende vielerlei zugleich getrieben und war dabei auf allerlei Röstversuche zum Amalgamieren der Golderze geführt worden. Nun wünschte er gern zu wissen, wie man Kupferstein röste, ob man dabei nicht ein kupferschüssiges Silber erhalte, wie er andererseits über seine Versuche mit Kochsalz und Eisen Mitteilungen machte. Von Personalien erwähnte er, daß H. v. Römer Tölpens Stelle erhalten solle; andere in Sachsen versicherten, daß er als Oberbergmeister nach Schlesien käme. Er hatte von Römer Gutes rühmen gehört und hoffte, daß Reden, wenn das Gerücht wahr wäre, seine schönen Zwecke mit Römers Berufung erfüllte[1]). Mit seinen eigenen literarischen Arbeiten wagte er Reden nicht zu unterhalten, obgleich er mit nicht kleinen schwanger ginge. Dafür schilderte er ihm um so ausführlicher seine Bestrebungen um die Anlegung einer freien Bergmannsschule im Mailaer Revier, um der dortigen krassen Unwissenheit zu begegnen[2]). „Es ist eine unsäglich schwierige[3]) Arbeit, aber die Freude, welche Alt und Jung unter den Bergleuten daran nimmt, muntert mich immer mehr dazu auf. Indem ich die Schule selbst besuche, lerne ich am leichtesten die Fehler meines Lehrbuchs kennen. Vielleicht wage ich es einmal, Ihnen ein Paar vollendete Stücke über die Gänge und Flöze vorzulegen. Ich weiß, daß Sie meine gutmütige Absicht dabei nicht verkennen. Vom Bergbau[3]) dürfen die Kinder nichts lernen, denn bei gemeinen Leuthen tötet man dadurch den Sinn fürs Praktische".

Ein volles Jahr verging, ehe wir wieder von einem Schreiben Humboldts an Reden hören. Es hängt dies wohl damit zusammen, daß Humboldt, der eine Versetzung nach Berlin erhalten, aber ausgeschlagen hatte, infolge eines neuen ihm übertragenen Kommissoriums sicherlich dabei Gelegenheit gefunden haben wird, Reden persönlich aufzusuchen und zu sprechen. Humboldts neues Kommissorium hatte abermals halurgische Zwecke und führte ihn über Kolberg und Thorn in die neuen südpreußischen Landesteile nach dem linken Weichselufer, in die Gegend von Slonsk, Ciechoczinek, das als Soolbad in Aufnahme kam, dann westwärts über Lenczicz, Inowraclaw (Hohensalza), Strzelno, wo namhafte Salpetersiedereien waren, Gnesen, Posen, Glogau, Prag, Eger nach Bayreuth zurück. Hier wollte er noch zwei Jahre seine Stelle als Oberbergmeister bekleiden und dann seine großen Reisen antreten[4]).

Das lebhafte Interesse Redens an den vielen Experimenten Humboldts und seinen Bemühungen, die armen Goldkronacher Golderze möglichst anzureichern

[1]) Siehe ob. S. 137. [2]) Näheres darüber auch bei Bruhns a. a. O. S. 155 ff.
[3]) Unterstrichen. [4]) Bruhns a. a. O. S. 160.

und tunlichſt auszunutzen, veranlaßten Humboldt, aus Berneck[1]) den Briefwechſel am 5. Februar 1795 wieder aufzunehmen. Er gab Reden genaue Auskunft über die Generalaufbereitung, Schichtlöhne, Ausbeuten uſw. und gab ſich der Hoffnung hin, die Ausbeute ſtatt der jetzigen 6000 Ztr. auf 12000 bringen zu können.

Humboldt war nicht frei von Eitelkeit. „Eine zu kleine, unruhige Eitelkeit beſeelt noch ſein ganzes Wirken", urteilte Schiller 1797 über ihn[2]), wenngleich er ihn als den Philoſophen des Naturreichs hochſchätzte[3]); von ſich ſelbſt ſagte Humboldt, daß er zu raſch urteile und gegen „Breiigkeit des Gemüts" ungeduldig werden könnte[4]). Aus ſeinen Briefen erſehen wir ſeine große Experimentierluſt und ſein ſchnelles Urteil, aber trotzdem warf man ihm vor, er experimentiere zu wenig und deute zu viel in ſeine Experimente hinein[5]). Jedoch ſeine Liebenswürdigkeit und die freundlichen Worte, mit denen er ſeine Schwächen einzugeſtehen wußte, gewannen ihm jedermanns Herz. So ſchließt er auch ſeinen Brief vom 5. Februar an Reden mit den Worten: „S'il y a de la vanité dans cette lettre, je vous conjure de ne la montrer à personne, mais quand on n'a fait qu'une chose qui réussit, on ne parle que de cela. Aussi faut il avoir le coeur si indulgent, si infiniment bon, tel que vous l'avez, pour s'épancher ainsi".

Gleichzeitig mit dieſem Brief an Reden war ein anderer aus dem Berliner Bergwerks- und Hüttendepartement in umgekehrter Richtung an Humboldt unterwegs. Er verhieß ihm große Ehren, ſoweit ſie der preußiſche Staatsdienſt zu geben im Stande war, wenn Humboldt ſich entſchließen konnte, dauernd ſich dem preußiſchen Bergbau zu widmen.

Anfang des Jahres 1795 hatte nämlich der Miniſter Heinitz den Entſchluß gefaßt, Reden dauernd zu ſeiner Entlaſtung zu ſich zu nehmen und ihm womöglich die Stelle eines preußiſchen Oberberghauptmanns ſtatt ſeiner zu übertragen[6]). Redens Nachfolger in Schleſien — und gewiß mit ſeinem eifrigen Zutun — ſollte Alexander von Humboldt werden. Unter dem 3. Februar 1795 eröffnete ihm nun der Geh. Oberbergrat Roſenſtiel namens des Miniſters, daß wahrſcheinlich bald Veränderungen in dem damals noch vereinigten Berg- und Salzdepartement vor ſich gehen würden, indem der Geh. Finanzrat Reden aus Schleſien zu dauerndem Aufenthalt nach Berlin berufen werden würde, um von hier aus die verſchiedenen Hauptbergbezirke jährlich zu bereiſen und unter ſeiner Oberaufſicht und Leitung die verſchiedenen Betriebsgegenſtände im Departement zu bearbeiten. „Schleſien bedarf alſo eines Mannes, der mit praktiſchen Berg- und Hüttenbetriebskenntniſſen gründliche Theorie verbindet, und der ſich wegen beider ſchon allgemeine Achtung verdient hat. Euer Hochwohlgeboren ſind dieſer Mann, und ich hoffe, daß die

[1]) Berneck, Stadt in Oberfranken an der Ölsnitz. [2]) Bruhns a. a. O. S. 211/212.
[3]) Ebendaſ. S. 205. [4]) Ebendaſ. S. 220. [5]) Ebendaſ. S. 221. [6]) Näheres darüb. ſ. ob. S. 143 ff.

Aussicht, in den so mannigfaltigen Partien von Schlesien wirksam zu werden, diese Wirksamkeit auf das benachbarte, damit verbundene Südpreußen zu verbreiten und durch Directionsarbeiten im Oberbergamte nicht daran gehindert zu werden, Ew. Hochwohlgeboren nicht unangenehm sein wird. — Lassen Sie mich also bald erfahren, daß Sie diesen Ruf gern annehmen, und bestimmen Sie zugleich die Zeit, wann Sie demselben folgen können. Ob Sie den Charakter eines Oberbergmeisters beibehalten oder einen andern annehmen wollen, ist Nebensache, sowie auch die Feststellung einer angemessenen Besoldung keine Schwierigkeit hat. Ich erwarte Ihre Antwort mit Verlangen und habe die Ehre" 2c.[1]).

Humboldt stand damit vor einem Wendepunkt seines Lebens. Der Ruf war in so ehrenvoller Weise erfolgt, und die Aussicht, in unbeschränkter Amtstätigkeit der Nachfolger eines Reden in Schlesien werden und sich ihm ebenbürtig erweisen zu können, war so verlockend, daß jedem andern die Wahl nicht schwer gefallen wäre. Allein Humboldt hatte bereits entschieden; sein universelles Genie, sein Wissensdrang strebte zu anderen, höheren Bahnen, aus denen ihn auch die verlockendsten Aussichten im preußischen Bergbaudienst nicht mehr zurückhalten, noch abbringen konnten. Unaufhaltsam zog es ihn zu seinem wahren Beruf, der Bahnbrecher der modernen Naturwissenschaft, der Verfasser des Kosmos, der Begründer des modernen naturwissenschaftlichen Erkennens zu werden. Vieles mochte ihn bei jenem Ruf reizen, die Verbesserung seiner äußeren Verhältnisse, die Möglichkeit, vermöge seiner Stellung in Schlesien seiner Lust zum Experimentieren und seinem Forschertrieb leichter nachgehen zu können. Es dünkte ihn jedoch, da er wußte, daß auch die neue Stellung ihn nicht lange würde festhalten können, unmoralisch gehandelt, wenn er annähme, um dann doch bald wieder wegzugehen. Mit offenen, warmherzigen Worten lehnte er daher unter dem 27. Februar 1795 den Ruf ab[2]).

Am selben 27. Februar erledigte Humboldt aus Steinach im Goldkronacher Revier sich noch eines Auftrages, den Reden ihm seit längerer Zeit gegeben hatte, Humboldt jedoch wegen Krankheit und anderer eingetretenen Hindernisse noch nicht hatte erledigen können. Es handelte sich um die Zeichnung einer Vitriolbühne, wie sie im Fichtelgebirge im Gebrauch war. In seinem Begleitschreiben kam Humboldt auch auf den an ihn ergangenen Ruf und die von ihm erfolgte Ablehnung mit folgenden Worten zu sprechen:

„Je fais partir aujourd'hui une lettre à notre vénérable Chef. Il me tient infiniment à coeur que vous la lisiez — — et que vous ne me blâmiez pas trop. Si je n'ai point le poste d'Oberbergmeister en votre Province, gardez moi au moins le poste d'ami dans votre coeur. C'est une province, dans laquelle je me glorifierais de résider bien longtems.

[1]) Bruhns a. a. O. S. 161/162. [2]) Ebendas. S. 162/163.

Vous me faites deviner des plans que je connais depuis longtems. Mon cher et digne Comte, je ne vous félicite pas, si l'on ne vous fait pas le sacrifice du tout[1]). Vous trouverez en ce cas trop d'entraves. Je suis peutêtre trop sincère, mais on l'ose l'être envers vous. Vous avez le coeur trop noble pour demander le tout, pour dépouiller à moins que l'on ne veuille se défaire d'un fardeau qui tombe à charge. Moi, je crois, que l'on sent ce fardeau, que pour épargner une reste de forces, chères à l'état, on devrait s'en défaire[2]). Voilà le point — mais si vous ne succédez qu'en partie, si vous quittez une province, que vous avez créée, pour n'en embrasser d'autres qu'à demi, alors je crains pour votre santé. Vous trouverez des esprits malins à votre rencontre. J'ai parlé en homme franc, parceque vous l'avez voulu. Que le tout se change pour votre bien, alors se fera aussi pour le bien de la chose."

Am Schlusse des Briefes verwahrte er sich gegen die Beschuldigungen Steins, daß auf seine Veranlassung hin Dörnberg und Schuckmann vom Minister Hardenberg nach Bayreuth und damit aus dem preußischen Bergbaudienste hinwegberufen worden wären. Der bisherige Breslauer Oberbergrichter v. Schuckmann[3]) wäre auf Veranlassung des liebenswürdigen Bruders (sc. v. Hardenberg) berufen worden und Dörnberg hätte der Minister v. Stein dem Hofjägermeister (sc. v. Hardenberg)[4]) selbst empfohlen. Er, Humboldt, hätte dabei nur den Sekretär gespielt, denn er hätte es sich zum Gesetz gemacht, sich in die Verwaltungsangelegenheiten des Herrn v. Hardenberg nicht zu mischen.

Trotzdem wollte man ihn in Berlin nicht ziehen lassen, man bot ihm eventuell auch Westfalen an, also die Nachfolgeschaft Steins[5]), und Reden vor allem mochte ihn als seinen Nachfolger in Schlesien nicht missen, drohte doch sonst leicht das Unglück, daß der Reden widerwärtige Oberbergrat Krusemarck die Leitung des schlesischen Berg- und Hüttenwesens bekommen würde[6]). Deshalb drang Reden am 28. März nochmals auf Humboldt ein — und ebenso bemühte sich nochmals das Departement, Humboldts Ablehnung rückgängig zu machen. „Warum wollen Sie Ihre schönen praktischen Kenntnisse", schrieb ihm am 7. April 1795 Rosenstiel, „nicht dem Vaterlande und den neuen Etablissements, welche bei deren Anwendung gedeihen würden, widmen; warum lieber dem Reisen, den Wissenschaften als der Provinz Schlesien oder Westfalen nützlich werden? Hier wird freilich Ihr Wirkungskreis beschränkter als dort, aber er wird sicherer sein, und Sie werden die Früchte von Ihrer Thätigkeit selbst zu ernten die Freude haben, welches bei bloßen Be-

[1]) Unterstrichen. [2]) Gemeint ist damit Heinitz.

[3]) Siehe ob. S. 232 ff. — Über die Berufung Schuckmanns als Kammerpräsidenten nach Bayreuth und Humboldts Mitwirkung hierbei siehe Schuckmanns Biographie in den Zeitgenossen III, 5 (1836), S. 11. — Über Humboldts Verkehr mit Schuckmann siehe daselbst auch S. 13 u. S. 17, desgl. an dieser Stelle weiter unten S. 269/270.

[4]) Derselbe war vorher Bresl. Oberbergrat, siehe oben S. 262, Anm. 7.

[5]) Siehe oben S. 125. [6]) Siehe oben S. 220.

ſchäftigungen für das Reich der Wiſſenſchaften höchſt ſelten der Fall iſt. Indem aber Ew. Hochwohlgeboren ſich einer der gedachten beiden Provinzen und den darin befindlichen Berg-, Hütten-, Salzwerk- und Fabrikanſtalten widmen, können und werden Sie zugleich ſich den Wiſſenſchaften nützlich machen, Erfahrungen für dieſe ſammeln, Beobachtungen zu beſtätigen oder Widerlegung von aufgeſtellten Theorien theils ſelbſt machen, theils andere darzuſtellen veranlaſſen, und ſo das Ideal des gemeinnützigen Mannes erreichen. Ich hoffe daher, daß Sie nach Ihrer Wiederherſtellung entweder die Direction der weſtfäliſchen Berg-, Salzwerk- und Fabrikanſtalten übernehmen oder ſich für Schleſien, das der Aufſicht und Leitung eines Mannes von Ihren Kenntniſſen und Ihrer Tätigkeit bedarf, entſcheiden werden" ꝛc.[1]).

Trotz aller verführeriſchen Ausſichten, die Humboldt-vorgezaubert wurden, daß er Praxis und Wiſſenſchaft in ſeiner neuen Stellung mit Glück zu vereinigen vermöge, daß er gerade durch die Praxis noch eher fördernd auf die Wiſſenſchaft wirken könne, blieb Humboldt feſt; auch die Ernennung zum Wirklichen Oberbergrat unter den denkbar günſtigſten Verhältniſſen konnte an ſeinem Entſchluß nicht mehr rütteln; indeſſen ebenſowenig vermochten auch die eindringlichen Vorſtellungen, die Reden machte, die zarten, warmen Herzenstöne, die dieſer anſchlug und mit denen er auf Herz und Gemüt des jungen Freundes einzuwirken ſich bemühte, bei Humboldt noch zu verfangen; ſein Vorſatz ſtand ihm unwiderruflich feſt. Gewiß wird es Humboldt ſchwer gefallen ſein, den Bitten des bewährten Freundes ein ſtarres Nein entgegenſetzen zu müſſen und ſich ſeinen Vorſchlägen zu verſchließen, aber eine innere Stimme gebot ihm, dem Entſchluß einer glücklichen Stunde nicht untreu zu werden.

Auf Anfragen des Grafen Reden gab Humboldt ihm aus Bayreuth am 16. Juli 1795 ausführliche Auskunft über den augenblicklichen Zuſtand der Goldkronacher Bergwerke, und dieſe Gelegenheit benutzte er, um nochmals Reden ſeinen Standpunkt und ſeine Auffaſſung über all dieſe ſie beide viel bewegenden Dinge mit folgenden beweglichen Worten klarzulegen:

„Je ne puis que vous admirer assez de la manière sage et délicate, dont vous avez agi envers le ministre. Mais je vous plains de vous voir sacrifier votre santé; une santé qui nous est si précieuse à la chose. C'est elle qui le mérite, mais les hommes — hélas les hommes sont souvent bien mauvais. Vous me parlez, mon chère Comte, du change que j'affectais de prendre à l'égard du Oberbergmeister qu'on m'a offert. Croyez vous donc, mon digne ami, que ce titre m'a paru trop petit, que, si mes autres convenances le permettaient, je n'aurais pas été flatté de me ranger ainsi sous vos drapeaux?

[1]) Bruhns a. a. O. S. 163/164.

Non, mon cher Comte, je n'ai rapporté que ce que la lettre du ministre me dit et je vous répète, que les bontés et la bienveillance de cet homme vénérable me touchent infiniment et que je m'en sens indigne. Vous me marquez du mécontentement des Mrss. de Tarnowitz, j'espère que ce n'est pas de mon ami Birnbaum[1]), que je recommande en votre protection.

Je me suis proposé de voir les Alpes du Tyrol, de Venise, de la Lombardie et de la Suisse, pour en étudier les rapports. Je ne veux pas plutôt publier mon livre sur la Lagerung et Schichtung der Geb(irge) im mittleren Europa. J'espère que vous y trouverez des choses, qui ne sont pas faites à la hâte. Je pars demain d'ici à Venise, de la à Milan, au S. Gotthard. Je serai de retour au Novembre. Je prendrai la liberté de vous écrire en route. Je fais imprimer un livre de physiologie sur les muscles et les nerfs que je ne vous enverrai pas, pour ne pas mettre les votres en tension.

Adieu, mon cher et digne Comte. Vos tables de granite seront achevées vers l'hivers. Elles sont superbes. J'ai pris des granites de deux formations, dont l'un est enclavé de l'autre. Avec la plus profonde vénération

Votre Humboldt."

Sein Versprechen, dem Grafen Reden von unterwegs Reisebriefe zu schicken, scheint Humboldt vergessen zu haben. Es sind keine vorhanden und nichts deutet darauf hin, daß Humboldt solche abgesandt hat. Vielmehr läßt der erste Brief, den er aus Bayreuth am 6. Februar 1796 nach seiner Heimkehr an Reden schrieb, deutlich erkennen, daß dieser Brief der erste gewesen ist, den er nach seinem Abschiedsbrief vom 16. Juli 1795 an Reden wieder geschrieben hat. Hören wir, was er über seine Reise schrieb und sonst auf dem Herzen hatte:

„Il y a près de cinq à six mois que j'étais absent de l'Allemagne. J'ai fait le plus beau voyage de ma vie, fertil en observations, riche en jouissance de toute nature. Je cours le monde en Physicien vagabond et Vous, mon cher Comte, vous travaillez pour le bien de l'état. Vous ne me croyez pas si fainéant, pour que je ne puisse m'approcher de vous avec cette assurance, que vous avez bien voulu m'inspirer autrefois. Il y a une éternité que je ne vous ai pas donné de mes nouvelles, mais vous, mon digne Comte, vous qui avez voyagé plus que moi, vous me pardonnez aisément. Vous savez, combien il est impossible d'entretenir une correspondence, suivie dans l'étranger, et je sais que votre loisir, je dis le peu de loisir, qui vous reste, a trop de prix pour vous, pour oser en abuser trop souvent.

Je félicite la chose publique du soin, que vous avez bien voulu embrasser pour la partie des mines dans les autres provinces. Pour vous même je ne vous en félicite pas. Votre tranquillité, votre contentement ni aura pas gagné. Vous aurez eu à lutter avec des hommes[2]), c'est à dire avec de la mauvaise volonté et des prétentions. — Conservez une santé qui est si infiniment chère à vos amis, si nécessaire pour tout de besogne qu'on vient d'accumuler sur vous. Mr. de Schuckmann[3]) a eu indirectement de vos nouvelles par S. E.

[1]) Birnbaum kommt in den Aufzeichnungen der Gräfin Reden, sowie im nächsten Kapitel wiederholt vor.

[2]) Unterstrichen. [3]) Siehe oben S. 267, Anm. 3.

M. de Hoym [1]) et nous causons bien souvent de vous et de vos établissemens, qui (a ce qu'on m'annonce de toute côté) avancent rapidement.

Nous avons ici une nouvelle, qui nous afflige beaucoup. On nous mande, que Mr. de Heinitz avait perdu tout le département des salines. Je ne puis encore m'imaginer, qu'on veuille abandonner toute cette partie technique dans un moment, où elle a été avancée par des personnes aussi respectables [2]). Combien l'industrie nationale ne souffrira-t-elle point par ce changement. Je vois déjà arriver le sel gemme d'Angleterre et des houilles d'Écosse au bord de la Baltique [3]).

Mr. de Schuckmann, que je vois beaucoup, parceque il prend une part très vive à mes recherches chymiques, est très souffrant par rapport à ses affaires domestiques. Ses deux enfants cadets ont très heureusement survécu à la petite vérole, mais l'aîné est infiniment malheureux. Il est devenu paralytique à tel point, qu'il ne peut mouvoir que les bras. Je ne le crois pas malheureux sans retour, mais Vous ne croyez pas, combien cela afflige le père, qui voit dans cet enfant tout ce qui lui restait d'une première épouse chère [4]). Il est très aimé et respecté et l'absence de Mr. de Hbrg., qui ne se lâsse pas de négocier, rend sa présence mille fois plus importante.

Je compte venir vers la fin du mois de Févr. à Berlin, pour voir ma mère très souffrante d'une maladie affreuse, d'une cancer de poitrine. Que je serais heureux de vous y voir, espérant que vous avez encore quelque bonté pour moi.

J'ai tant travaillé depuis, même sur des objets qui ont un rapport très proche à la pratique ou à la vie sociale, que j'ose me flatter de vous intéresser pas mes discours. J'espère de mettre la dernière main pendant cet été à mon ouvrage: Considération sur la Structure de la terre dans l'Europe moyenne [5]). C'est par amour pour ce travail, commencé depuis 2 ans, que j'ai entrepris mon dernier voyage le long des Alpes depuis la Carinthie jusqu'au de là du Montblanc. Vous serez étonné de la harmonie, qui règne dans la superposition des couches depuis Nieczawa [6]) et la mer Baltique jusqu'au golf de Gênes. J'ai mesuré partout les angles que la direction des couches font avec le méridian. J'ai passé pour cela six fois les Alpes, j'ai été trois fois au St. Gotthard. J'ai découvert une couche calcaire, qui se prolonge depuis Darmstadt ou Coburg jusqu'au pieds du Montblanc, qui recommence aux environs de Padoue et de Gênes. Elle me sert d'h o r i z o n t g é o g n o s t i q u e [7]) et c'est par cette idée que je suis parvenu à déterminer dans cet ouvrage, si une mine dans le Tyrol est audessus ou audessous d'une couche dans le Mansfeld. Le tout est fondé sur des faits et je publierai des Streichtabellen, qui prouveront, que le phénomène

---

[1]) Exzellenz Graf v. Hoym, der Provinzialminister Schlesiens.

[2]) Siehe darüber oben S. 67.

[3]) Wie richtig sah Humboldt voraus; englisches Steinsalz überschwemmte bald die preußischen Lande, schottische Steinkohlen dringen noch heute in den Oderhäfen siegreich gegen die schlesische Kohle vor.

[4]) Leopoldine Margarethe v. Roeder.

[5]) Das Werk ist aber nicht erschienen in der beabsichtigten Weise; vgl. Bruhns a.a.O. S. 172.

[6]) Nieszawa (Neschawa), Gouv. Warschau?

[7]) Unterstrichen.

de la direction des couches, regardé jusqu'ici comme accidentel, n'a aucun rapport avec la direction ou le Abfall des montagnes, mais que c'est une des choses les plus surprenantes, que la nature présente, qu'il se fonde simplement sur des loix d'attraction et de rotation du Globes. Je vous parlerai aussi d'une formation d'houille plus ancienne que le Mittelkalkstein des hautes Alpes, d'une houille qui contient beaucoup de coquilles et d'ossemens de cheval, d'un sel gemme plus ancien que cette même pierre calcaire des hautes Alpes, d'un gypse qui fait une couche dans le gneiss, d'une couche de Kohlenblende (40—50 Lr. mächtig) dans le gneiss de la Savoye, de pierre calcaire très a é r é e [1]) enchâssée dans les basaltes del Vicentino, d'un filon de Galène dans le sel gemme — et surtont de mes expériences sur les mofettes et la manière de se garantir contre elles [2]) et de mes nouvelles expériences sur les nerfs et l'acide mur(iatique?) oxygéné et sur le repentir, que je me sens pour vous ennuyer d'une manière aussi indécente.

à Bayreuth ce 6 Févr. 96. Humboldt."

Die unvermutete, ſcherzhafte Schlußwendung Humboldts in ſeinem Briefe, als er Reden all die Entdeckungen, die er in ſeinem nächſten Werke zu veröffentlichen gedenke, aufzählte, wird ſicherlich auch bei Reden einen Heiterkeitserfolg erzielt haben; Langeweile wird ihm aber nicht beim Leſen gekommen ſein, vielmehr wird er all die von Humboldt aufgeſtellten, überraſchenden Theorien ſorgfältig überlegt und nachgeprüft und den Brief zu dieſem Zweck wiederholt in die Hände genommen haben. Dies beweiſt ſein Vermerk auf dem Briefe: „ad Collegenda".

Sonſt liegt unter den Humboldtbriefen im Schloßarchiv zu Buchwald i. R. nur noch einer — wenigſtens iſt dieſer nur noch erhalten — aus ſeiner Bayreuther Zeit vor, und zwar aus Ingelfingen im Württembergiſchen Jagſtkreis vom 21. Juli 1796, wohin Humboldt ſich auf Erſuchen des Fürſten von Hohenlohe-Ingelfingen zur Unterhandlung mit den franzöſiſchen Generälen wegen der durch den Baſeler Frieden vom 5. April 1795 geſchaffenen Neutralitätsgrenze begeben hatte. Dieſer Brief iſt aber an den Miniſter Heinitz gerichtet, wie die Anrede V.E. (Votre Excellence) und die Schlußbemerkung, wo er ſich der Mad. de Heinitz und mit dem tiefſten Reſpekt abermals als V. E. demütigen und gehorſamen Diener empfiehlt, beweiſen. In dieſem Schreiben ſchickt er dem Miniſter mitten aus dem Waffengetöſe den Plan einer neuen Feuerpumpe des Herrn Kempelen, der auf Grund einer Idee von Ingenhouß zur Herſtellung der Torricelliſchen Leere vielen mit kaltem Waſſer kondenſierten Waſſerdampf in Anwendung brachte. Außerdem berichtete er dem Miniſter neben den dortigen politiſchen Ereigniſſen

[1]) Unterſtrichen.

[2]) Humboldt meint wohl hier die von ihm erfundene Sicherheits-Grubenlampe; ſiehe darüber w. u. S. 272 u. Bruhns a. a. O. S. 174 ff.

über die glückliche Vollendung seiner Grubenlampe gegen schlagende Wetter[1]), die sich bewähre und deren sich der gewöhnliche Bergmann bereits bediene.

Im Zusammenhang mit jener Bayreuther oder vielleicht schon mit seiner Jenaer Zeit hängt noch eine Angelegenheit zusammen, deren wir bereits[2]) gedacht haben, die wir, so unbedeutend sie auch sein mag, doch im Zusammenhange der Schilderung der Beziehungen zwischen Reden und Humboldt kurz noch einmal erwähnen wollen. Humboldt war bei dem Herzog Karl August von Weimar, der ebenfalls eine große Liebe zur Natur und den Naturwissenschaften hatte, ein gern gesehener Gast, und beide Persönlichkeiten standen mit einander auch im lebhaften Briefwechsel[3]). Daß Goethe als Dritter im Bunde, als ebenbürtiger Heros eines Humboldt, dabei nicht fehlen durfte, versteht sich von selbst. Der Herzog wünschte, daß der junge August Herder, der Sohn des berühmten Joh. Gottfried Herder, seine weitere bergmännische Ausbildung auf einige Zeit bei dem schlesischen Bergwesen, also unter Reden, genösse. Humboldt war vom Herzog daher ersucht worden, eine Art Promemoria aufzusetzen, wie der Herzog deswegen an den „Ober-Berghauptmann Grafen v. Reden in Breslau" schreiben solle. Da Humboldt mit der Erledigung dieses Auftrages sich nicht beeilte, gab der Herzog seinem Minister Goethe die Anweisung, deswegen sofort an Humboldt zu schreiben und diesen zu bitten, es so einzurichten, daß der Herzog das Promemoria in zwei Tagen empfinge.

Dem Zwange des Staatsdienstes war Alexander v. Humboldt mit dem Ende des Jahre 1796 entflohen, der schlesisch-preußische Bergbau hatte mit ihm einen glänzenden Vertreter seines Berufes, der gewiß noch ungeahnte Erfolge ihm verdankt haben würde, verloren. Aber diesem universellen Genie mußte, wie bereits angeführt, bei aller versprochenen Selbständigkeit doch der gebotene Wirkungskreis zu eng und trotz aller Lockungen nur wie ein goldener Käfig erscheinen. Sein Freiheitssinn und sein nimmer rastender Wissensdurst trieben ihn in die Weite. Der preußische Bergbau durfte ihn nicht mehr den Seinen nennen. Da zog Humboldt von dannen, und auf leuchtenden Schwingen wurde sein Name zur Unsterblichkeit emporgetragen. Ein Strahl aber von dem verklärenden Glanze, der von ihm ausgeht, fällt dabei auch auf den schlesischen Bergbau, der für Humboldt, nach seinem eigenen Geständnis, eine lehrreiche und frohe Zeit gewesen war.

Bei dem Antritt seiner Forschungsreise in die Alpen im Sommer 1795 hatte Alexander v. Humboldt dem Grafen Reden versprochen, auf der Reise zu schreiben. Er war dazu nicht gekommen, weil es, wie er nach seiner Rückkehr schrieb, un-

[1]) Siehe darüber auch oben S. 271. — Im Bresl. Oberbergamt ist über diese Humboldtsche Grubenlampe auch ein Aktenstück.

[2]) Siehe oben S. 133. [3]) Bruhns a. a. O. S. 232.

möglich wäre, im Ausland einen Briefwechsel zu unterhalten. Wieviel mehr mußte dies der Fall sein, als Humboldt die unwirtlichsten Gegenden des spanischen Amerika in seinem Forschereifer aufsuchte. Jahrelang ruhte jede Korrespondenz zwischen beiden. Erst als Humboldt ruhmgekrönt und als gefeierte Größe Ende 1805 nach Berlin zurückkehrte, um hier in angestrengter Tätigkeit an der Herausgabe seiner Werke zu arbeiten und mit einer Reihe wissenschaftlicher Abhandlungen die gelehrte Welt zu erfreuen, versäumte er es nicht, obgleich er sich sonst bemühte, allen geselligen Verpflichtungen möglichst aus dem Wege zu gehen, das gastliche Redensche Haus in der Leipziger Straße häufig und stets mit großer Freude aufzusuchen. Der gelehrte Oberbergrat Karsten vom Bergwerks- und Hüttendepartement, der mit Humboldt in wissenschaftlicher Korrespondenz stand und gleichfalls viel bei dem ihm freundschaftlich ergebenen Minister Reden verkehrte, berichtet über Humboldts Lebensweise aus diesen Tagen: „Humboldt wird so unendlich gesucht, daß sein Bestreben immer mehr dahin gerichtet ist, zum Besten der Wissenschaft sich ganz vom geselligen Leben zurückzuziehen“ [1]). Aber für das Redensche Haus, wo es ihm vielleicht die kluge, heitere, blonde Hausherrin angetan haben mochte, schien er immer Zeit zu haben. Alle Freitag aß er bei ihnen in Gesellschaft einiger Gelehrten, die er selbst bezeichnete, wie den Chemiker Klaproth, den bereits genannten Geh. Oberbergrat Karsten, den Botaniker Willdenow, den Prediger und Historiker Ancillon u. a., sowie einiger Laien; man erzählte sich von diesen gelehrten Tischunterhaltungen die interessantesten Dinge [2]). Die Gräfin war eine ausgesprochene Pflanzenliebhaberin, und besaß ein großes Herbarium. Ihr Sammeleifer fand darin bei Humboldt reiche Unterstützung [3]). Mit dem Grafen fanden sich vielfache Berührungspunkte in wissenschaftlichen Fragen, die beide beschäftigten. Darüber haben sich aus dieser Zeit noch mehrere, meist undatierte Briefe Humboldts an den Grafen und die Gräfin erhalten.

Schon auf der Reise nach Berlin hatte Humboldt von Göttingen aus, wo er mit seinen Freunden, dem berühmten Geologen Leopold v. Buch und dem nicht minder berühmten Chemiker und Physiker Gay-Lussac, am 4. November eingetroffen war und bis zum 16. blieb [4]), unter dem 7. November bei Reden sich mit folgendem Schreiben, als ob es dessen gebraucht hätte, in Erinnerung gebracht:

„Monsieur le Comte,

Je connais trop le charactère et les principes libéraux de Votre Excellence pour ne pas oser me flatter, qu'Elle daigne se souvenir encore avec quelque intérêt d'une personne qui Lui a été attachée dès sa première jeunesse

[1]) Bruhns a. a. O. S. 416.
[2]) Eleonore Fürstin Reuß, Friederike Gräfin v. Reden. Ein Lebensbild I (1888), S. 156.
[3]) Ebendas. S. 168. [4]) Bruhns a. a. O. S. 412.

et à laquelle Elle a bien voulu donner tant de marques de Sa bienveillance. Ces considérations seules m'enhardissent à Vous addresser ces lignes et à vous annoncer que sous peu de jours j'aurai l'honneur de Vous réitérer de bouche les assurances de mon attachement respectueux et inviolable. Occupant aussi dignement la place de cet homme vénérable[1]), dont les bontés sont à jamais gravées dans mon âme, V. E. a de doubles droits à ma reconnaissance.

Les évenemens de la guerre m'ont forcé d'abandonner la route de Vienne et de m'enfoncer dans la Suisse. J'ai le plaisir d'avoir avec moi deux personnes également intéressantes Mr. de Buch et Mr. Gay-Lussac, qui est un des jeunes chymistes les plus marquans de la France. Nous avons passé 2 jours à la bibliothèque de cette académie. Les sciences fleurissent toujours ici, — mais hélas! le malheureux pays, souffrant par ceux qui l'ont quitté et par ceux qui sont venu — le défendre —

J'ai l'honneur d'être avec les sentimens de l'attachement le plus respectueux

Göttingen Mr. le Comte
Ce 7 Nov. 1805. De V. E.
Mr. de Buch me charge de ses respects pour V. E. le très humble et très obéissant serviteur
A de Humboldt."

Ungern schlug Humboldt eine Einladung in das Haus Reden aus und war unglücklich, wenn er wegen Erkrankung oder einer Einladung zur Prinzessin Ferdinand oder Prinzeß Wilhelm oder wegen einer andern Verhinderung ablehnen mußte. Er schrieb darüber z. B. an Reden einmal folgenden Brief:

„Votre Excellence connait trop la pureté des sentimens d'admiration et d'attachement respectuense que j'ai pour Elle, pour ne pas me croire bien sincèrement affligé de ce que le mauvais état de ma santé m'aye privé hier du plaisir de passer une journée doublement intéressante au sein de Son famille. Qu'il est douloureux pour moi, qu'après 5 ans des Indes et 9 années d'absence je soys privé la première fois du plaisir de Lui dire, combien ce jour est chèr à mon coeur, combien par une longue suite de lustres je désire en voir le renouvellement. „En voir" pour un malade, c'est faire des voeux pour soi même, il ne devrait être question que de ceux que la reconnaissance et l'attachement dictent pour Vous.

Permettez au même tems, que dans ce siècle de fer, dans lequel les hommes sont cependant un peu plus mous, je m'addresse en même tems à Vos Cyclopes[2]). Le pauvre Gay-Lussac doit partir. Il est plus heureux que ceux qu'il quitte et qui comme moi ont vécu 2 ans avec lui dans l'intimité des idées et des sentimens la plus grande. Je ne demande pas à Vos Cyclopes de me forger un coeur d'airain, pour le voir partir sans regret, mais j'ose répéter ma demande pour quelques dragées, quelques petits reliefs, quelques soufles métalliques[3]) que vous savez fixer[3]) et dans lesquels la masse parait fléchir sous la forme. Je crains, que le pauvre Gay-Lussac n'aurait plus le tems d'aller lui-même à la Fonte. Cependant je voudrais que Mr. de Cham-

[1]) Heinitz. [2]) Hüttenleute. [3]) Im Text unterstrichen.

pagny [1]) vit de ces yeux, ce que Vous avez créé sur les rives de la Sprée [2]). Pourrais-je implorer jusqu'à samedi prochain la bienveillance de S. E. Madame la Comtesse, afinqu'Elle ordonne à Ses [3]) Cyclopes d'arranger une douzaine de ces petits objets, qui ne manqueront pas d'être beaucoup admirés dans les salons de Paris?

Ma santé va mieux, mais j'ai été bien affaibli. Je ne sais, comment sous l'apparence de la santé je cache tant de malice „même en physique". Daignez agréer les assurances de mon respectueux dévouement. V. E. a-t-elle eu la seconde édition du comte d'Antraigues? [4]) Il y a d'excellents choses sur le duc. Veut-elle que je la lui envoye? Humboldt."

Anſcheinend aus Anlaß des Geburtstages der Gräfin Reden (12. Mai) [1]) richtete Humboldt an den Gatten folgendes liebenswürdiges Schreiben:

N'osant point écrire moi même à Madame la Comtesse, je supplie Votre Excellence de vouloir bien Lui faire agréer l'hommage de mes sentimens respectueux et des voeux que nous formons Mr. Bonpland [5]) et moi pour le jour solennel, que nous célébrons aujourd'hui. Nous ajoutons à cet hommage deux productions assez hétérogènes. Une tourte au punch ressemble sans doute bien peu à des plantes sèches du Rion [6]). Nos petits cadeaux sont analogues au gout de ceux qui les offrent et V. E. devinera facilement qui des deux voyageurs s'annonce par une production aussi sublime qu'une tourte au punch. Il n'y a qu'une seule chose, dans laquelle nous réunissons tous, c'est dans la sincérité des voeux que nous formons pour une vie aussi précieuse à tous les vrais amis de l'humanité et des sciences.

Daignez agréer les assurances de ma reconnaissance respectueuse et ineffaçable. Humboldt."

Scherzhaft bezeichnete Humboldt ihre Zuſammenkünfte als ihren „ſalzſauren" Tag, wohl weil als Geſprächsſtoff die Halurgie und verwandte Gebiete vorwogen. Hierüber hat ſich folgender Brief Humboldts erhalten:

„Je m'étais rendu hier chez Votre Excellence pour prendre Son jour muriatique. Je n'ai jamais été bien savant dans ce gissement des sources salées, sur lequel on nous dit tant de fables. J'ai vu depuis il est vrai dans l'hémisphère austral du sel gemme sur du porphire et de grandes masses de plomb sulfuré dans le sel gemme [7]) — ce qui sont des faits, auxquels on ne s'attendait pas. Votre Excellence disposera de moi, quand et comment Elle voudra, en agréant les assurances de mon profond et respectueux attachement.

Ce mardi matin. Humboldt."

---

[1]) Champagny, Herzog v. Cadore, franz. Staatsmann u. Miniſter.

[2]) Eiſengießerei vor dem Oranienburger Tor, ſ. ob. S. 179 u. S. 274 (à la Fonte).

[3]) Im Text unterſtrichen. [4]) Antraigues, bekannter franz. Publiziſt und Diplomat.

[5]) Der Naturforſcher Aimé Blonpland, der mit Humboldt Südamerika und Mexiko bereiſt und dabei über 6000 Pflanzenarten geſammelt hatte.

[6]) Rio Orinoco?

[7]) Dieſe Stelle hat Reden mit Rotſtift unterſtrichen.

Beide Männer erlebten und durchlebten dann in gemeinsamen Bemühungen die harte, traurige Zeit der Franzosenherrschaft in Berlin und waren unermüdlich bestrebt, Humboldt unter Benutzung seiner Pariser Bekanntschaften wie des Staatssekretärs Maret und des Generalintendanten Daru [1]), die unerschwinglichen Forderungen der hartherzigen Sieger auf ein erträgliches Maß herabzudrücken [2]) und Schonung der öffentlichen Anstalten zu erwirken. In jenen trüben Tagen konnte allein die Beschäftigung mit den Wissenschaften und den Künsten Ablenkung und Trost gewähren. In diesem Sinne erging daher von Humboldt an Reden eine Einladung ins Englische Haus zu einer öffentlichen Vorlesung auf Mittwoch Abend um 6 Uhr über die „Ideen zu einer Geographie der Pflanzen". „Ich halte es zu dieser Zeit", fügte Humboldt hinzu, „mehr als zu jeder andern für meine Pflicht, jede Gelegenheit zu benutzen, um öffentlich zu reden und dem Publikum zu zeigen, daß die Gemüthsstörungen drängender Begebenheiten keine Art geistiger Thätigkeit hemmen müssen." Diese letztere Äußerung muß Reden besonders gefallen haben; er unterstrich die Stelle mit Rotstift.

Damit sind wir zum Schluß unserer Schilderung der Beziehungen Redens und Humboldts zu einander gekommen. Wenigstens liegt kein weiteres schriftliches Zeugnis darüber vor. Bald trennten sich auch die Wege der beiden Männer. Reden wurde 1807 aus dem Staatsdienst entlassen und zog sich auf seinen Landsitz Buchwald im Riesengebirge zurück; zu gleicher Zeit ging Alexander v. Humboldt als Begleiter des Prinzen Wilhelm nach Paris und blieb dort. Beide Männer sahen sich nicht wieder, aber sie trugen sich beide treu im Herzen und im Gedenken. Wie sehr das Ehepaar Reden seiner in Treue gedachte, beweist u. a. eine gelegentliche Bemerkung der Gräfin, wo sie bei dem Wiederausbruch des Krieges gegen Napoleon nach dessen Rückkehr aus Elba und nach der Einnahme von Paris durch Napoleon besorgt am 1. April 1815 schrieb: „Humboldt wird doch hoffentlich jetzt nicht in Paris bleiben?" [3]) Reden starb am 3. Juli 1815. Am 24. August 1824 folgte die Witwe Redens einer Einladung des Prinzenpaars Wilhelm nach dem nahen Fischbach. Hier traf sie als Gast den Minister Humboldt an, „mit dem ich viel sprach", notierte sie in ihrem Tagebuch, „und dessen Anblick mich in früher Erinnerung rührte" [4]). Sicherlich wird dabei auch die Rede auf die Beziehungen Redens und Alexander v. Humboldts zu einander gekommen sein.

Die Briefe Humboldts an ihren Gatten wurden der Gräfin Reden ein lieber Besitz und eine teure Erinnerung neben den Briefen Steins und Karstens. Sie

[1]) Bruhns a. a. O. S. 420.

[2]) Über Redens Haltung während der Berliner Franzosenzeit siehe das nächste und zweitnächste Kapitel.

[3]) Fürstin Reuß a. a. O. S. 239. [4]) Ebendas. S. 367.

verwahrte ſie ſorgfältig in einem Umſchlag, der die Aufſchrift trug: „Briefe von A. Humboldt von 1793, 94, 95 aus Bayreuth — voller Geiſt, hoher Kraft, Forſchen und Vollbringen — voll Liebe und Verehrung für meinen Mann, deſſen edele, milde Weiſe ſein Herz durchdrungen hatte — er war 1794 bey ihm in Schleſien — genug, um den herrlichen Mann zu bewundern! — 1805 kam er von ſeinen Reiſen zurück und wir genoſſen ihn 1806 und 1807 — er war für meinen Mann ein Idea! von liebenswürdigem und anziehendem Umgang — mir äußerſt intereſſant. — Seit 1807 ſahen wir ihn nicht wieder — aber wie oft war er der Gegenſtand unſers Geſprächs und unſerer Bewunderung!“

Der Gräfin Reden aber müſſen wir unſern Dank zollen für die Pietät, mit der ſie die Humboldtſchen Briefe aufbewahrt und uns gerettet hat, denn dadurch allein ſind wir in der glücklichen Lage, dieſe Denkmale Humboldtſchen Geiſtes in ſeinen reichen, vielſeitigen Betätigungen auf dem Gebiete des Bergbaues bewundern und die Säden darlegen zu können, die Alexander v. Humboldt mit dem ſchleſiſchen Bergbau und deſſen Berghauptmann, dem Grafen Reden, in ſo reizvoller Weiſe verknüpft haben.

# VI.

# Das Verhalten der Bergbehörden während des Krieges 1806/1807.

„Möge die Philoſophie unſerer Zeit uns verſpotten, wir ſchämen uns nicht eines Enthuſiasmus, der uns in unglücklicher Kataſtrophe Kraft verlieh, mancher Drohung, mancher Verfolgung und Bedrückung, hämiſchem Hohne, und hätte es mehr gegolten, auch dem Mehreren entſchloſſen entgegenzublicken. Wie ſehr ſich auch die Spitzfindigkeit bemühen möge, mit univerſellen Vernunftideen den Eigennutz auszuſchmücken, ihr wird es nicht gelingen, dies warme Gefühl für Pflicht und Recht, für Liebe und Dankbarkeit, für König und Vaterland im kalten Hauche zerſtörender Indifferenz aufzulöſen". Merckel an den König.

Nach dem Frieden von Baſel (1795) beteiligte ſich der Preußiſche Staat nicht weiter an den kriegeriſchen Ereigniſſen und ſah den politiſchen Umwälzungen tatenlos zu, nicht ohne jedoch immer wieder in ſie hineingezogen zu werden. So mußte Preußen infolge des Reichsdeputationshauptſchluſſes (1803) zum Schmerze des Bergwerksminiſters Heinitz es ſich gefallen laſſen, daß ſeine linksrheiniſchen Beſitzungen an Frankreich kamen. Wenn auch die Entſchädigungen dafür größer als der Verluſt waren und die Gebietsaustauſchungen äußerlich vorteilhaft erſchienen, ſo hatte Preußen doch dabei an dem Wichtigſten, ſeinem politiſchen Anſehen, Einbuße erlitten und ſich mit jedermann verfeindet, wie es Scharnhorſt in ſeiner Denkſchrift vom 2. Dez. 1804 voraus geſagt hatte: der Staat gleiche einem Handelshauſe; habe er ſeinen Kredit verloren, ſo ſei er ſeinem Falle nahe. Die Abrechnung mit Frankreich mußte erfolgen. Preußen hatte dazu aber die Initiative verpaßt und ſie dem am politiſchen Himmel glänzend aufgegangenen Geſtirn, dem Kaiſer Napoleon, überlaſſen. Seit dem Frühjahr 1806 war es klar geworden, daß es lediglich noch von dieſem abhing, ob Preußen Krieg oder Frieden haben ſollte, und daß der Franzoſenkaiſer nicht länger gewillt war, Frieden zu gewähren. Trotzdem fand ſich Preußen ſo gut wie ungerüſtet für dieſen Waffengang, deſſen Schwere dazu noch vielfach unterſchätzt wurde, finanziell, politiſch und militäriſch ungenügend vorbereitet. Daß jedoch der Ausgang ein ſo ſchmählicher, daß der Zuſammenbruch der Friderizianiſchen Monarchie, die wie ein „rocher de bronce" für alle Ewigkeit feſt „ſtabilieret" zu ſein ſchien, ein ſo plötzlicher, völliger ſein würde, konnte niemand ahnen. Der Staat Friedrichs des Großen war durch ſeine Nachfolger nicht gefeſtigt, ſondern in ſeinen Fundamenten gelockert worden; nur die äußere Tünche hatte noch gehalten. Die neuen aufſtrebenden Kräfte waren durch die herrſchenden gewaltſam zurückgehalten und gebunden, friſches Blut dem Staatskörper nicht

zugeführt worden. Das bisherige Staatsgebäude, dessen Ausbau zu rechter Zeit versäumt worden war, mußte zusammenstürzen, denn Flickarbeit lohnte nicht mehr, um für einen Neubau Platz zu machen. Preußens tiefste Demütigung mußte erfolgen, um Deutschlands Einigkeit und Herrlichkeit vorbereiten zu helfen.

Anfang August näherten sich langsam die französischen und die Rheinbundstruppen den preußischen Grenzen, und allem Anschein nach mußte die Entscheidung bereits auf thüringischem Boden oder an der Saale erfolgen. Das zu Rothenburg a. S. befindliche niedersächsische Oberbergamt (jetzt das Hallesche) kam Mitte August zur Beratung zusammen, wie man sich bei dem zu besorgenden Vordringen der Feinde, ohne daß der Betrieb darunter zu sehr litte, verhalten solle, natürlich vorbehaltlich höherer Genehmigung. Da diese Vorgänge für das ganze Verhalten der Bergbaubehörden in den Kriegsjahren 1806/07 überaus charakteristisch und typisch geworden sind und ebenmäßig auf allen andern Gebieten sich abgespielt haben, so mögen sie an dieser Stelle in größerer Ausführlichkeit behandelt werden. Einstimmig war man beim Rothenburger Oberbergamt der Meinung, daß die Gefahr noch nicht so unmittelbar wäre, daß man genötigt sei, die Betriebsgelder für die Löhnungen und täglichen Ausgaben in Höhe von 6000 Rtl. schon gleich nach Magdeburg in die Festung zu schicken; werde indes die Gefahr dringend, dann sollten die baren Gelder bis auf einige 100 Tlr., die zu unvermeidlichen Ausgaben unentbehrlich wären, mit den Dokumenten und Depositen unter sicherer Bedeckung nach Magdeburg gebracht werden. Übereinstimmung bestand auch über die Einzelheiten, besonders darüber, daß niemand aus der Mitte des Oberbergamts ohne besonderen höheren Befehl seinen ihm anvertrauten Posten, es komme wie es wolle, verlassen dürfe, daß die unterstellten Behörden zu gleicher Dienstpflicht anzuweisen und anzuhalten seien, wegen der Verwendung und Verwahrung der Gelder u. dergl. entsprechend zu verfahren sei[1]).

Der Minister Graf Reden weilte damals gerade in Schlesien, wo er den feierlichen Abschluß des Hauptwerks seines Lebens, die Einweihung des Gotthelfstollens bei Tarnowitz, begehen wollte. Sein bester Freund und Gesinnungsgenosse im Bergbaudepartement zu Berlin, der Geh. Ober-Finanzrat Rosenstiel, entwarf die Antwort auf den von dem Oberbergamt in Rothenburg über die vorstehenden Maßnahmen erstatteten Bericht. In dem Erlaß wurde u. a. die Sicherstellung der Gelder, sowie die Zurückbehaltung der dringendsten Betriebsgelder genehmigt (nach Rosenstiel auf 14 Tage reichend und in der Höhe von einigen Tausend Talern,

[1]) „Aa betr. die Vorsichtsmaßregeln bei der Gefahr des Einrückens feindlicher Truppen" i. Berl. Minist. f. Handel u. Gewerbe, Geh. Registr. I. Allgem. Landessachen A. I. 6. Nr. 101, Vol. I. II.

die zu größerer Sicherheit auf verſchiedene Orte zu verteilen ſeien, wie Rothenburg ſelbſt, Friedeberger Hütte, Preuß.-Hoheit, Gerbſtätt ꝛc.). Den Entſchluß des Kollegiums, auf dem Poſten auszuharren, billigte das Departement als pflichtmäßig und lobenswürdig mit folgenden Worten: „Von Männern, die den Umfang ihrer Pflichten kennen, auf Dienſtehre halten und ihren Dienſteifer und Treue gerne, beſonders in Zeiten der Not und Gefahr, bewähren, erwarteten wir dergleichen Äußerungen und halten uns von ihrer Standhaftigkeit und Ausdauer auf ihren Poſten, um möglichſt viel Gutes zu bewirken oder Schlimmes klüglich abzuwehren und zu verhüten, im Voraus überzeugt." Es berührt doch eigentümlich, mit welcher Sicherheit möchte man faſt ſagen, beide Behörden bereits mit dem Vordringen der Feinde, bevor ein Schuß gefallen war, und obgleich die preußiſchen Truppen zum Empfang des Gegners bereit ſtanden, rechneten. Auch das warme Lob, das dafür gezollt wurde, daß die Beamten auf ihrem Poſten treu auszuharren gelobten, ſchwindet in ſeinem Wert, wenn wir ſehen werden, daß es als Staatsmaxime damals galt, die Staatsbetriebe müßten unentwegt in Gang gehalten werden. Daß man das Vordringen des Feindes nach Möglichkeit erſchweren müße, daß man die Staatsbetriebe nicht dem Feinde zu deſſen Nutzen gebrauchsfertig ausliefern dürfe, um ſie gegen den eigenen Staat zu verwenden, dieſe 1813 als ſelbſtverſtändlich geltende Maßregel war den Behörden von 1806 noch ein verſchloſſenes Geheimnis. „Die Fortſetzung des Hüttenbetriebes, ſelbſt die Anfertigung von Schwarzkupfer", verfügte daher das Departement weiter, „muß geſchehen und die Abſendung des letzteren nach der Saigerhütte, inſofern es tunlich, bewerkſtelligt, dazu alſo ein Schiffsgefäß parat gehalten werden." Schließlich verlangte es noch (dd. Berlin, 21. Auguſt 1806) eine wöchentliche Berichterſtattung über die Lage in Thüringen, bei eintretenden dringenden Fällen per Eſtafette. Dieſem Befehl kam auch das Rothenburger Oberbergamt getreulich nach. Das Vertrauen zu den preußiſchen Waffen ſchien aber inzwiſchen bei dem Amt nicht gewachſen zu ſein. „Wenn nun der Feind einrückt und er darauf beſtimmt", berichtet es bekümmert am 2. September nach Berlin, „von den Haushaltsverhältniſſen näher unterrichtet zu werden und wobei es ihm vorzüglich auf den erzielten oder zu erzielenden Gewinn ankommen" würde, ſollte es vielleicht dann für die dortigen Dienſt- und Geldverhältniſſe nicht geratener ſein, „wenn wir die Beurteiler des Haushalts (— alſo die Franzoſen! —) vorzüglich von dem mäßigen Ertrage der eigentlichen Rothenburger Berg- und Hüttenwerke überzeugen und ſelbige eben dadurch beſtimmen könnten, uns die Fortſetzung der Gruben- und Hüttenarbeiten nach den bisherigen Formen zu geſtatten, um dadurch unſere Berg- und Hüttenleute möglichſt zu erhalten, weil ſie ſich den Ertrag der Werke ſicher höher rechnen werden, als er wirklich iſt"?

Die Fürsorge für ihre Leute war stets ein schöner, hervorstechender Zug der Bergbehörden. Nun hatte die Anhäufung der Truppenmassen in Thüringen sowieso die Getreidepreise in die Höhe gehen lassen. Jetzt kam noch ein andauernder heftiger Regen dazu, der die noch nicht eingescheuerten Früchte auswachsen ließ; die grundlosen Wege erschwerten auch noch die Heranschaffung von Proviant, sodaß schließlich das Oberbergamt den Vorschlag machen mußte, aus Rußland Getreide mit Hilfe der schlesischen Schiffer, die Kohlen und Koks aus Schlesien brachten und dafür Salz mit heimnahmen, heranzubringen. Die Anschaffung von Getreide, Mehl oder Brot für die Bergleute unter den jetzigen Umständen hielten die Herren des Bergwerksministeriums (Gerhard der Ältere, Rosenstiel und Karsten der Ältere) für völlig unausführbar; wie ihnen für die Folge zu helfen, müßte künftiger Erwägung überlassen bleiben. Wie man dagegen sich dem Feinde gegenüber zu verhalten habe, darüber erfolgte die Belehrung (v. 10. Sept.) dahin: „Übrigens wird es sachdienlich zum ungestörten Fortbetrieb sein, auf den möglichen Fall den machthabenden Feind aus vorhandenen Akten, Rechnungen, Extrakten und Büchern von der neuesten Verfassung und der eigentlichen, jetzt kläglichen Lage der dortigen Werke zu überzeugen". Man konnte ja in Berlin auch nicht annehmen, daß der Feind so unbedacht sein würde, statt sich die Bilanz vorlegen zu lassen und nach ihrer Einsichtnahme im Hinblick auf die traurige Lage und zur Vermeidung von Betriebsstörungen von jedem Eingriff abzustehen, daß er statt dessen mit roher Unvernunft und ohne jedwedes Empfinden für einen geregelten, staatswirtschaftlichen Berg- und Hüttenbetrieb einfach die Barbestände, die Kassen- und Betriebsgelder wegnehmen, sowie die vorhandenen Materialienbestände verkaufen und verschleudern würde. Unwillen erregte es auch bei den Berg- und Salzämtern, daß die preußischen Truppenführer rücksichtslos und ohne Empfindung für die Bevorrechtung gewisser Klassen die Saaleschiffer zu Stück- und Packknechten preßten, wodurch der Betrieb auch gehindert wurde, desgleichen Einquartierungslasten aufbürdeten, sodaß das Oberbergamt befürchtete, Rothenburg selbst werde „am Ende doch Einquartierung nehmen" müssen. Es bedauerte herzlich die armen Einwohner, deren Stuben und Hütten sowieso schon mit den zum Werke gehörigen Menschen belegt waren; zum Glück hatten aber die Wohnungen auf der Freiheit (also die kgl. Dienstwohnungen) und im Schlosse zur Einquartierung keine Verpflichtung (Bericht vom 3. Sept.). Eine Bitte um Verwendung für die Verschonung Rothenburgs mit Einquartierungslasten lehnte das Bergwerksdepartement als nicht schicklich ab. „Dergleichen Lasten muß sowohl der gemeine Mann als auch der Vorgesetzte tragen"; könnte das Oberbergamt jedoch durch Vermittlung bei dem Landrat etwas ausrichten, so würde das sehr gut sein (Antwort vom 12. September).

Mittlerweile war die Kriegslage immer ernster geworden, auf beiden Seiten

wurden bereits Schüsse gewechselt und blieben Tote. Dadurch wurde auch der Berg- und Hüttenbetrieb gestört. Auf preußischer Seite griff man jetzt ernstlich, als die Entscheidung immer näher kam, ebenfalls zu Gegenmaßregeln und verschonte dabei jetzt auch nicht mehr die Enrollementsfreiheit der Salz- und Saaleschiffer. Hiergegen verwahrte sich das Bergwerks- und Hüttendepartemet noch zwei Tage vor der Doppelschlacht von Jena und Auerstädt bei dem Minister von Angern mit dem Ersuchen um Abhilfe gegen den Landrat des Saalkreises — v. Wedell —, indem es gleichzeitig die Exemtionsprivilegien von 1690, 1763, 1778 usw., die selbst im siebenjährigen Krieg usw. respektiert worden waren, beilegte. „Dieses ist aber auf alle Fälle höchst nachtheilig, weil die Schiffahrt darunter zu sehr leidet, indem, wenn nicht Materialien als Holz, Holz- und Steinkohlen nach Rothenburg, Halle und Schönebeck kommen, Kupfer- und Salzmangel entstehen muß, sowie auch selbst der Transport des Salzes" — der Geh. Rat Gerhard fügte mit seiner übeln Hand in das Konzept noch hinein: „und der Lebensmittel für das Kriegsheer" — „gehemmet wird. Weshalb also Euer Excellenz das unterzeichnete Departement hierdurch ganz ergebenst und dringendst ersuchen muß, den v. Wedell schleunigst dieserhalb zurecht zu weisen" (Berlin, 12. Oktober). Herr von Angern wurde der Mühe, diesen energischen und pflichtgetreuen Landrat zu maßregeln, durch die Kriegsereignisse überhoben; wenige Wochen später brachten die Franzosen die Antwort selbst nach Berlin und belehrten das Departement und die zurückgebliebenen preußischen Minister über ihre Auffassung von der Sachlage, die ganz anders lautete, als man sich in Berlin geträumt hatte.

Am 19. Oktober durchzog das Bernadottesche Korps Rothenburg a. S., den Sitz des niedersächsischen Oberbergamts. Jetzt sollte die Probe auf das Exempel gemacht werden, ob die Franzosen sich so verhalten würden, wie die Berliner Behörden es sich zurechtgelegt hatten. Die Beamten hatten treu auf ihrem Posten ausgeharrt. Und welches war das Ergebnis gewesen? Fast alle klagten über den Verlust von Geld, Kleidungsstücken, Wäsche, Betten, Möbeln, Wein, Lebensmitteln, Getreide und hatten „auch sonstige, sehr traurige Erfahrungen" gemacht. Viele der Offizianten hatten fast alles verloren. Die Kassen hatten die Feinde mit sich gehen heißen und auch sonst mannigfache Zerstörungen verübt. Aber das Oberbergamt freute sich, und mit ihm der Minister Reden und seine Geheimräte, daß nach mancherlei Vorstellungen es doch gelungen war, zu bewirken, daß die berg- und hüttenmännischen Arbeiten ihren Fortgang behalten konnten. Die französischen Intendanten, diese Blutsauger, durch deren systematische, schonungslose Ausbeutung und Erpressung das preußische Volk bis zur Verzweiflung die Jahre hindurch gequält, dadurch aber auch aus Trägheit und Stumpfheit heraus emporgestachelt und zum Befreiungskampfe getrieben wurde, hatten sich natürlich auch gleich ein-

geſtellt, ſich über alles unterrichten laſſen, was ſelbſtverſtändlich bereitwilligſt geſchah, und waren ſchließlich einſichtig genug geweſen, nachdem man ihnen auch einen ſchriftlichen Aufſatz über die ärmliche Lage der Kupferwerke uſw. gegeben hatte, die goldene Henne nicht kurzweg zu erdroſſeln, ſondern ſie nur immer fleißig zum Eierlegen anzutreiben. Über dies alles erging ſich am 16. November das Oberbergamt in einem trübſeligen Bericht; am Schluſſe konnte es jedoch noch wenigſtens die erfreuliche Tatſache vermelden, daß der neue Oberbergamtsdirektor, der Geh. Oberbergrat Gerhard Junior, der Nachfolger Redens und ſpätere Oberberghauptmann, über den wir noch viel Erfreuliches werden berichten können, mit ſeiner Familie aus Hamburg zurückgekehrt wäre und ſchon Gelegenheit gehabt hätte, „mit den Organiſationsgeſchäften ſich eine ſehr genaue Kenntnis zu erlangen".

Auch Reden war inzwiſchen aus Schleſien nach Berlin zurückgekommen und hatte ebenfalls Gelegenheit gehabt, ſich von den Organiſationsgeſchäften der Franzoſen eine eingehende Kenntnis zu verſchaffen. Redens Triumph war, daß es ſeiner Geſchicklichkeit im Unterhandeln mit dem Feinde und ſeiner unermüdlichen Emſigkeit gelungen war, das Berg- und Hüttenweſen in ununterbrochenem Betrieb zu erhalten. Daß es zum Nutzen des Feindes geſchah, daß die Berg- und Hüttenprodukte dem Feinde zum Kampfe gegen den eigenen Landsmann dienten, darauf wurde weniger Gewicht gelegt, wenn nur der Betrieb nicht geſtört wurde. Bezwang Reden ſich doch aus Liebe zu ſeinem Beruf, noch während die Waffen um Preußens Geſchick rangen, im Verein mit andern preußiſchen Miniſtern dem Franzoſenkaiſer am 9. November 1806 zu Berlin den Treueid mit der Verpflichtung zu leiſten, jede Hilfeleiſtung an ſeinen König und an das kämpfende Vaterland zu unterlaſſen.

Sicherlich konnte dem Rothenburger Oberbergamt die Anweſenheit ihres energiſchen Direktors wegen der Unterhandlungen mit dem Feinde und ſeinen Intendanten, die ſich in Halle eingeniſtet hatten, nur angenehm ſein, und man verſteht es, wenn der weichherzige Reden, der Gerhards glückliche Heimkehr ebenfalls ſehr gern vernommen hatte, ſich darüber freute, ebenſo wie er für ſeine ſo hart mitgenommenen Offizianten die aufrichtigſte Teilnahme hatte. Aus der Seele kam ihm aber der Satz: „Übrigens iſt es ſehr gut, daß die berg- und hüttenmänniſchen Arbeiten ihren Fortgang behalten haben, und wird ſolches nunmehr nach der öffentlich geſchehenen Bekanntmachung der franzöſiſchen oberſten Behörde keine Schwierigkeit mehr finden". Reden betrog ſich darin; alle dieſe franzöſiſchen Erlaſſe und Sauvegardes wurden von ihren Urhebern nur ſolange reſpektiert, als ſie es zweckdienlich fanden. Wenn Reden ſchließlich (Berlin, 21. November 1806) das Rothenburger Oberbergamt zu weiterem Bericht, namentlich über den Erfolg der Unterhandlungen mit den franzöſiſchen Intendanten in Halle aufforderte, ſo über-

hoben die Franzosen dasselbe der Antwort, denn das gesamte niedersächsische Oberbergamt wurde dem napoleonischen Kaiserreiche in dem neugeschaffenen Königreich Westfalen einverleibt.

Dem Grafen Reden, der in allen Lebenslagen sich gern als englischer Edelmann trug[1]), war nichts peinlicher, als eine Störung im gleichmäßigen Verlaufe der Dinge. Ein regulärer, in den üblichen Formen sich abspielender Krieg konnte noch hingehen, vorausgesetzt, daß der Beruf nicht darunter litt und der Betrieb dadurch nicht gestört wurde. Auch mit den französischen Intendanten konnte man zur Not noch auskommen. Verstanden es diese doch zum größten Teil meisterhaft, unter den korrektesten Formen und mit der liebenswürdigsten Miene den letzten Groschen auszupressen. Aber etwas sehr peinliches hatte das französische Heer noch im Gefolge, das furchtbare Marodeurunwesen, die Intendanten auf eigene Faust, ohne Formen und ohne Gesten. Gegen diese Gefahr hatten sich die Stände im Saalkreis und in der Grafschaft Mansfeld durch Errichtung einer freiwilligen Schutzmiliz auf eigene Kosten zu schützen gesucht, worüber das Rothenburger Oberbergamt nach Berlin berichtet hatte. Wohl im Hinblick auf die dort getroffenen Vorsichtsmaßregeln, aber auch auf direkte Aufforderung der französischen Behörden erging unter dem 23. November 1806 an das Niedersächsische Oberbergamt vom Bergwerksdepartement, d. h. vom Grafen Reden, die Verordnung, 1. eine eigene Wache von 4—8 Mann stark aus den auf den Werken befindlichen Leuten zum Schutz gegen die einzelnen herumstreifenden „illegalen Marodeurs der Armeen“ mit Säbel, Hirschfänger und gewöhnlichen Berufswehren zu organisieren, auch wenn es sein könnte und der Mühe lohnte, einen französischen Gendarm an die Spitze zu stellen; 2. auf hohen Punkten, als Bergen, Vorsprüngen, Anhöhen und Kirchtürmen Wächter, wozu Jungen genommen werden könnten, zum Ausguck und zum Geben des Alarmzeichens aufzustellen; 3. die Einrichtung zu treffen, daß auf ein zweites Stürmen sich 40—80 Mann versammeln; 4. jede Nacht Wache halten zu lassen, um die sich zeigenden einzelnen Marodeure zu geleiten, mit Brot und Bier, wofern letzteres zu haben sei, versehen zu lassen, weiter abzuführen und für die öffentliche Sicherheit zu sorgen; 5. ein bis zwei Wirts- und Pflegehäuser zu bestimmen, daselbst Vorräte von etwas Getränk, als Bier und Branntwein, desgl. Brot, Grütze, Kartoffeln und Butter zu halten, wofür die Kosten „demnächst“ vergütet werden könnten; 6. keine starken Kassenbestände, höchstens von einigen hundert Talern, zu bewahren, vielmehr die Gelder einzeln zu verteilen, abzuführen,

[1]) Siehe ob. S. 152. — Der Breslauer Professor der Mineralogie und Bergrat Karl von Raumer sagt in seiner Autobiographie (S. 153): „Graf Reden, ein geborener Hannoveraner, war ganz einheimisch in England; er machte auch den Eindruck eines edlen Engländers“. Reden hatte eine ausgesprochene Vorliebe für England und die Engländer; vgl. Fürstin Reuß, Friederike Gräfin von Reden. Ein Lebensbild I (1888), S. 195.

auch die Löhne voraus zu bezahlen; 7. für die Anschaffung von Lebensmitteln für die Arbeiter beizeiten zu sorgen; 8. auf strenge Polizei und Dienstordnung zu halten; 9. die Schutzbriefe, welche noch besorgt werden sollen, auf schwarzen Tafeln an den erforderlichen Punkten zur Bewirkung der Sicherheit aufzustellen. Hiernach sollten auch die Unterbehörden gehörig instruiert werden.

Wie unbefangen und mit welcher theoretischen Sicherheit man im Ministerium trotz der Anwesenheit des Feindes im Lande und in der Hauptstadt arbeitete, erhellt daraus, daß ein gleicher Erlaß nicht nur an sämtliche Salzämter wie Schönebeck, Staßfurt, Halle, Königsborn, Neusalzwerk und Kolberg, an das schlesische Oberbergamt zu Breslau, sondern sogar auch noch an das Westfälische Oberbergamt zu Essen verfügt wurde. Zum Glück wurde von Reden die Verfügung nach Essen mit der Bemerkung: „Cessat" noch zurückgehalten. Hingegen fühlte Reden sich verpflichtet, als das Kriegstheater in Schlesien nach dem schmählichen Fall der Festung Glogau (2. Dezember 1806) sich weiter ausbreitete, obgleich das schlesische Oberbergamt doch auch bereits die gleiche Verfügung vom 23. November erhalten hatte, diese gleichen Sicherungsmaßregeln unter dem 13. Dezember auch den schlesischen Berg- und Hüttenämtern zu Tarnowitz, Kupferberg, Waldenburg, Reichenstein, Malapane, Kreuzburgerhütte, Königshütte und Panki (das aber auch wieder ausgestrichen wurde, weil die Polen es längst besetzt hatten) noch besonders anzubefehlen.

Man entwickelte auch weiter eine große Geschwindigkeit in der Expedition dieser Schreiben, wenn es galt, den Franzosen vorauszueilen, um ihnen einen freundlichen Empfang „mit aller Moderation" vorauszubestellen, und da weite Teile Schlesiens noch gar nicht vom Feinde besetzt waren, galt es vorzubauen. Nun konnte man aber doch nicht gut in die noch nicht vom Feinde besetzten Gegenden eine Verfügung erlassen, in welcher stand, sie geschähe der kaiserlichen königlichen Französischen Aufforderung gemäß. Deshalb wurde dies in dem sonst gleichlautenden Konzept vom 13. Dezember weggelassen, und Reden nahm auch sonst einige Änderungen darin vor. In § 1 hieß es jetzt: eine Wache von 4 bis 6 Mann aus den auf den Werken befindlichen Leuten zu halten, aber die Worte über den französischen Gendarm, der an die Spitze dieser Schutzwache gestellt werden sollte, ließ er anstandslos stehen! Was mag da manches patriotische Herz empfunden, wie mag da manche Bergmannsfaust sich geballt haben (es sei nur auf den wackeren Direktor des Tarnowitzer Bergamts v. Boscamp hingewiesen), als er derartige Verfügungen lesen mußte.

Wenige Tage nach der Katastrophe der preußischen Heere zu Jena und Auerstedt durchliefen schon allerhand unheilvolle Gerüchte die Stadt Breslau, die in der Mehrheit sich leider nur zu bald als wahr erweisen sollten. Der Mann, der

bereits seit 1770 als fast allmächtiger Minister, als „Vizekönig" an der Spitze der Verwaltung Schlesiens stand, Graf Hoym, sollte nun in den Zeiten der Not zeigen, ob er das von drei Königen in ihn gesetzte Vertrauen jetzt glänzend rechtfertigen und mit aller Energie die Verteidigung der Provinz in die Hand nehmen würde. Doch er wie so viele andere versagte nicht nur völlig, sondern hinderte vielmehr noch die Mutigen und Unverzagten daran, rechtzeitig die erforderlichen Verteidigungs- und Sicherheitsmaßregeln zu treffen[1]). Noch bevor die Feinde den Boden Schlesiens überhaupt betreten hatten, verfügte schon am 26. Oktober Graf Hoym, wie sich die Behörden dem andringenden Feinde gegenüber zu benehmen hätten, „da bei den kriegerischen Unruhen das Land vielleicht auf einige Zeit unter fremde Botmäßigkeit kommen könnte". Der erste Beamte der Provinz gab also nicht Verhaltungsmaßregeln, wie man den Feind abwehren, sondern wie man mit ihm, um Hoyms eigene Worte anzuführen, verfahren solle, nämlich „mit aller Moderation, um alle widrigen Eindrücke oder was sie, die Feinde, indisponiren kann, zu vermeiden"; die Untergebenen hierzu ebenfalls anzuhalten, verstände sich von selbst, „wie denn dieselben genau beobachtet und ihr Betragen kontrolliert werden müßte, um sie dereinst nach Verdienst zu belohnen oder zu bestrafen!" Weiter verfügte Hoym: „die Ordres des commandierenden (sc. des feindlichen) Generals müssen befolgt werden; indeß werden durch die gute Einleitung der Obrigkeiten wohl mildere Grundsätze bewirkt werden können, wozu E(in) H(ochwohllöbliches) C(ollegium) — d. h. die Regierung — durch sein savoir faire wird mitzuwirken haben"[2]). Das Kollegium erbat darauf von seinem Chefpräsidenten mehrere nähere Aufklärungen über das einzuschlagende Benehmen, besonders für die Befolgung der Anweisung, „daß den Befehlen des commandirenden feindlichen Generals genügt werden müsse". Da enthüllte sich Hoyms ganze Charakterschwäche und seine frevelhafte Auffassung von Pflichtgefühl und Vaterlandsliebe. Seine Marginalantwort lautete: „1. Wenn der Feind Forderungen macht, so frägt er nach der Behörde, um sie geltend zu machen, denn sie kann ohnmöglich auf einmal verschwunden sein. Dies eröffnet er ihr und die Cammer antwortet, sie wird es dem Lande bekannt machen. Dieses geschieht an die Land- und Steuer-Räthe nach Maßgabe des Objects, ohne sich auf merita causae einzulassen. Der Corporationen ihre Sache ist es, mittelst beliebiger Bitten und Vorstellungen bei dem commandierenden General das Übel zu mildern." Ja, Hoym denkt schon an eine Kapitulation Breslaus, bevor die Festung überhaupt belagert war. Er fährt nämlich fort: „2. Den Tag des Einmarsches habe ich nichts dagegen, da Forde-

[1]) Weiß, Chronik der Stadt Breslau (1888), S. 1021 ff., Stein, Gesch. der Stadt Breslau im 19. Jahrh. (1884), S. 5 ff. u. Wendt, Die Stein'sche Städteordnung in Breslau I (1909), S. 51 ff.

[2]) Linke, Friedr. Theod. v. Merckel im Dienste fürs Vaterland I (1907), S. 11.

rungen in der Stadt Breslau wohl gerade an den Magiſtrat gelangen werden, womit das Collegium ſich nicht wird befaſſen dürfen. Wenn aber ein dazu bezahltes Landes-Collegium, lediglich um nicht responsable zu ſein, zur Zeit, wenn es durch ſeine Einſichten dem Lande ganz vorzüglich nützen kann, unthätig ſein und nur die Amtspflichten leiſten will, wenn keine Gefahr dabei verbunden iſt, ſo kann ich weder dem Sentiment beitreten, noch mag ich diejenigen wiſſen, welche es geäußert haben." Solche hochtrabende Worte ſprach ein Mann gegenüber Männern der Regierung, die nicht gewillt waren, als Kreaturen ohne weiteres dem Feinde jetzt zu dienen, und die es nicht als ihre Hauptaufgabe anſahen, durch Bitten und Vorſtellungen bei dem feindlichen Kommandeur einige „modérations" und „soulagements" zu erwirken, ſondern es für ihre Pflicht gegen König und Vaterland erachteten, dem Feinde jede Scholle Landes ſtreitig zu machen, die reichen Hilfsquellen Schleſiens nicht, wie Hoym wollte, dem Feinde bedingungslos auszuliefern, ſondern vielmehr ihm zu entziehen und ſie im Kampfe gegen ihn zu verwerten.

Schon im Breslauer Kollegium herrſchte damals z. T. die richtige Auffaſſung von der Beamtenpflicht, die dann 1813 zur ſiegreichen Durchführung kam und glänzende Erfolge zeitigte, dem Feinde dürfen nicht Hilfsmittel des Landes von den Behörden preisgegeben, ihre Nutzbarmachung muß vielmehr dem Feinde unmöglich gemacht oder wenigſtens möglichſt erſchwert werden. Der Miniſter Hoym wollte die Namen der Männer nicht wiſſen, die dieſes „Sentiment" ihm gegenüber zu haben wagten. Ihre Namen ſeien aber unvergeſſen, es waren die damaligen Kriegs- und Domänenräte Friedrich Theodor Merckel, der ſpätere Oberpräſident von Schleſien, Graf Karl Heinrich Fabian von Reichenbach, der ſpätere, frühverſtorbene Oppelner Regierungs-Präſident, und der bereits hoch bejahrte Prädel [1])[2]).

Und wie benahmen ſich die oberſten ſchleſiſchen Bergbehörden, als der Feind am 2. November ſchleſiſchen Boden betrat, als er infolge ſchmählicher Kapitulation bereits am 2. Dezember die ſtarke Feſtung Glogau mit ihren großen Kriegsvorräten als leichte Beute gewann und ſich darauf zur Belagerung der ſtark befeſtigten

---

[1]) Joh. Fiekurſch, Beiträge zur Charakteriſtik der preuß. Verwaltungsbeamten in Schleſien ꝛc. (1907), S. 11 ff.

[2]) Wie verſchiedenartig das Verhalten der preußiſchen Behörden während der franzöſiſchen Okkupation beurteilt wurde, beweiſt u. a. der Rechtfertigungsbericht des energiſchen Miniſters v. Schuckmann, 1790—1795 Oberbergrichter in Breslau, damals Kammerpräſident in Bayreuth, gegenüber dem König vom 26. Auguſt 1807, in welchem er ſich dahin verantwortete: „Da Ew. Maj. mir befohlen hatten, daß die Officianten auf ihren Poſten bleiben ſollen, ſo mußte ich um ſo mehr bleiben, da dies dringende Pflicht gegen die unglücklichen Unterthanen war, wenn ſich auch Andere jetzt ein patriotiſches Verdienſt daraus machen, daß ſie von ihren Poſten gelaufen ſind." Schuckmann hinterließ auch eine Abhandlung betr. Dienſtleiſtung der Staatsbeamten während feindlicher Beſitznahme. Vgl. Schuckmanns Biographie von Freiherrn v. Lüttwitz i. Zeitgenoſſen Bd. V, S. 24. — S. a. darüber das nächſte Kapitel.

Landeshauptstadt anschickte? Ihre Weisungen erhielten sie ja aus Berlin von Redens Hand, der in vielen Dingen, namentlich in der Auffassung der Sachlage, mit Hoym übereinstimmte. Hatte ihr Herr und Meister, der preußische Minister, mit seinen sämtlichen Departementsräten dem Kaiser Napoleon den Treueid geleistet und sich beflissen gezeigt — nach seiner Auffassung im Interesse seines Departements —, fortan den Ordres der französischen Behörden nachzuleben, so kamen die Mitglieder der schlesischen Bergbehörden auch in eine „Collision der Pflichten" gegenüber dem Landesherrn und dem Feinde. Aber nach dem Berliner Vorbild konnten auch sie kein rechtes Verständnis haben für Merckels Auffassung von Beamtenpflicht, welche klipp und klar sagte: „Daher halte ich es für unerläßliche Pflicht jedes treuen Staatsbeamten, während der Zeit, daß er sich in feindlicher Gewalt befindet, sein Amt für suspendirt zu betrachten und auf keinen Fall sich dazu, die Befehle des Feindes zu vollziehen, gebrauchen zu lassen[1])."

Merckel weist in seiner späteren Rechtfertigungsschrift an den König wegen seines Verhaltens gegenüber Hoym und wegen Verweigerung des von den Franzosen geforderten Treueides entrüstet auf die Vorgänge bei den Berliner Behörden hin und daß von den dortigen Departements an die Breslauer Behörden, die Accisedirektion, die Stempelkammer, das Oberbergamt und das Oberpostamt Reskripte erlassen worden seien, mit dem Befehl, die vorrätigen Kassengelder nach Berlin einzusenden, „zu einer Zeit, wo noch kein Feind die Provinz Schlesien betreten hatte" [2]). Reden erließ ja auch dann, als um Schlesiens Boden gestritten wurde, eine Reihe von Verfügungen an das Breslauer Oberbergamt und das Tarnowitzer oberschlesische Bergamt, förmlich wie eine dritte neutrale Macht, die durch die Kämpfe der beiden andern zwar empfindlich gestört, aber doch nicht unmittelbar berührt wurde. So ist es auch zu verstehen, daß die oberste schlesische Bergbehörde den Befehl des neuen schlesischen Gouverneurs Fürsten Anhalt-Pleß vom 20. Januar 1807 nicht beachtete, der lautete: „Auch in Accise-, Berg- und Hütten-, Post- und Stempelsachen haben die schlesischen Untertanen bis auf weiteren Befehl von diesem combinierten Collegium (d. h. dem neugebildeten an Stelle des bisherigen) Anweisungen einzuholen und zu befolgen" [3]), oder aber sie mochte sagen, da sie direkt von Berlin ressortiere, hätte diese schlesische Behörde ihr nichts zu sagen[4]). Unpatriotisch waren deshalb ihre Mitglieder noch keinesfalls; sie folgten nur den von Berlin an sie ergangenen Befehlen. Auch bemühten sie sich, wie wir noch sehen werden, dem Feinde nach Möglichkeit die Kassen- und Bergproduktenvorräte zu entziehen, zu verheimlichen und den Vater-

[1]) Linke a. a. O. S. 20. [2]) Ebendas. S. 26. [3]) Ebendas. S. 22/23.

[4]) Die Proklamation des Grafen Goetzen vom 3. Dez. 1806 an die Einwohner Schlesiens befindet sich abschriftlich in den Akten des Bresl. Oberbergamtes I. II. III. 806, Vol. I.

landsverteidigern auf jede Weise durch Auslieferung von Kassengeldern, von Blei, Eisen und Pulver aus den Gruben und Hütten u. dergl. m. Vorschub zu leisten.

Am 6. Dezember begann die Belagerung Breslaus und bald wurde vom Feinde das Bombardement auf die Stadt eröffnet. Der damalige Vorstand des Oberbergamts, der Oberamtsregierungsrat (spätere Oberlandesgerichtsvizepräsident) und Oberbergrichter Steinbeck (d. Ältere) — ein schlesischer Berghauptmann fehlte damals, weil Reden als Oberberghauptmann gewissermaßen die Stelle mitversah[1]) — hatte rechtzeitig Vorkehrungen getroffen. Da Steinbeck mit Recht den schärfsten Angriff auf den Bürgerwerder vermutete und dort im Bergwerksproduktenkomptoir die Materialienbestände lagerten, hatte er alles Kupfer, Blei, blaue Farbe ꝛc. in das auf der Weidengasse[2]) liegende Amtsgebäude bringen lassen und hier nach Möglichkeit untergebracht. Obwohl ein nicht geringer Kugelregen auf die Weidengasse herunterprasselte, blieb das Oberbergamtsgebäude so gut wie verschont. Nur ein Schornstein stürzte herab, ein Laternenständer und sämtliche Fenster der mittleren Etage wurden beschädigt. Auch der Schaden auf dem Bürgerwerder war verhältnismäßig gering. Immerhin verlebten die in der Stadt Eingeschlossenen ängstliche Tage und angstvolle Nächte; aber sie sollten nicht lange dauern. Wenngleich der König nach der ersten Kunde von dem schmachvollen, feigen Benehmen der Festungskommandanten zu Magdeburg, Erfurt, Spandau, Küstrin, Stettin bestimmt hatte, die Festungen bis auf den letzten Mann zu verteidigen, es koste, was es wolle, und den pflichtvergessenen Kommandanten gedroht hatte, den Kopf vor die Füße legen zu lassen, so machte der Gouverneur General-Leutnant v. Thiele sich doch bald mit dem Gedanken einer Kapitulation vertraut und ersuchte die Behörden, ihm diejenigen Punkte anzugeben, die sie ihrerseits der Kapitulation einverleibt zu sehen wünschten. In dem Regierungskollegium platzten die verschiedenen Strömungen sehr heftig aufeinander, und man einigte sich endlich mit großer Mühe dahin, daß den Mitgliedern das Recht vorbehalten bleiben solle, ohne vom Feinde in Eid und Pflicht genommen zu werden, auf ihrem Posten zu verharren oder aber, falls sie ihre Entlassung nehmen sollten, in der Stadt zu bleiben oder sie nach Belieben zu verlassen.

Steinbeck gelang es, für das Oberbergamt folgenden Artikel durchzusetzen:

Art. XIV.

Les bâtimens Royaux des mines resteront occupés comme ils le sont, les officiers civils de ce departément conserveront leurs emplois et leurs appointements, et resteront dépositaires responsables des deux caisses, nommées

Das Oberbergamt bleibt in seinen bisherigen Verrichtungen. Die Civil-Beamten dieses Departements behalten ihr Amt und dessen Einkünfte und bleiben verantwortliche Verwalter der beiden Cassen, Bergbau-Casse und

[1]) Siehe ob. S. 170, 172, 177, 184.

[2]) Siehe ob. S. 141.

Berg-Bau-Casse et Knappschafts-Casse; la première, étant formée par les actionaires des mines pour l'entretien des mineurs, et la seconde, fondée par les mineurs eux-mêmes, pour venir au secour de leurs veuves et orphelins.

Knappschafts-Casse, deren erstere von den Actionairs der Bergwerke zur Unterhaltung der Bergbeamten, die zweite aber von diesen selbst zur Unterstützung ihrer Wittwen und Waisen errichtet worden[1]).

Am 5. Januar 1807 wurde die Kapitulation von beiden Seiten unterzeichnet, am 8. mittags hielt der Oberstkommandierende, Se. Kaiserliche Hoheit der Prinz Jérôme, der baldige König „Lustick" von Westfalen, unter Kanonendonner seinen Einzug, „worauf die hiesigen Autoritäten, folglich auch die Mitglieder des Oberbergamts, praesentirt wurden", berichtete Steinbeck unter dem 16. Januar an Reden. In den Aufzeichnungen des Breslauer Arztes Dr. Friese[2]) heißt es darüber: „Bald nach erfolgter Ankunft wurden bei hochermeldetem Prinzen alle hiesigen Behörden in folgender Ordnung zur Audienz gelassen: 1) die Kgl. Kammer, 2) der Magistrat, 3) das Ober-Amt (das jetzige Oberlandesgericht), 4) die katholische, 5) die lutherische und reformirte Geistlichkeit, 6) das Ober-Berg-Amt, 7) die Accise-Direktion und zuletzt 8) das Ober-Post-Amt."

Bei dieser Cour hatte Steinbeck auch Gelegenheit, seinen neuen Vorgesetzten, den Intendanten des Breslauschen Departements, Monsieur Anglés, kennen zu lernen, der als ein Mann feiner Formen mit echt französischer Höflichkeit nicht versäumte, sogleich am nächsten Tage dem Oberbergamt seinen Besuch abzustatten. Steinbeck war geradezu entzückt von ihm. „Ich habe alle Ursache, das Betragen des Mr. Anglés zu rühmen", schrieb er an Reden. Der Besuch galt jedoch weniger den Herren des Oberbergamts oder nur insofern, als er ihnen bei dieser Gelegenheit gleich den Treueid für Kaiser Napoleon folgenden Wortlauts abnahm:

„Je jure d'exercer loyalement l'autorité, qui m'est confiée par Sr. Majesté l'Empereur des Français, roi d'Italie, de ne m'en servir que pour le maintien de l'ordre et de la tranquillité publique, de concourir de tout mon pouvoir à l'exécution de l'armée française et de n'entretenir aucune correspondence avec ses ennemis" (das sind nämlich die Preußen).

Gleichzeitig suchte er sich jedoch von dem Zustand der Kassen des Oberbergamts genau zu unterrichten. Wie der französische Intendant selbst über die Herren dachte, die so willig dem Feinde den Treueid leisteten, kann man aus seinen eigenen Worten schließen, die er fallen ließ, als mehrere Mitglieder des Regierungskollegiums, wie bereits erwähnt, trotz aller Drohungen mit Verlust des Vermögens, Festungshaft ꝛc. sich standhaft weigerten, diesen „Treueid" zu leisten[3]). Er äußerte

[1]) Gedr. Exemplar im Oberbergamt Nr. 806, Vol. I.

[2]) Fr. Wiedemann, Breslau in der Franzosenzeit 1806/8 (Mitt. a. d. Stadtarch. zu Breslau 1906, Heft 8), S. 77.

[3]) Es waren dies die Räte Merckel, Bothe, Claussen, Graf Reichenbach, Graf Schack, Graf Roedern; vgl. Linke a. a. O. S. 22.

ſich dahin, deren Verfahren ſei den Geſetzen der Ehre und den ihrem Landesherrn ſchuldigen Pflichten vollkommen gemäß; er, weit entfernt, dies zu tadeln, finde eine ſolche Handlungsweiſe durchaus lobenswert[1]).

Auch für die Warenbeſtände des Bergwerksproduktenkomptoirs und der Eiſenſpedition zeigte der Herr Intendant ein lebhaftes Intereſſe. Er ließ ſich ein Verzeichnis vom geſamten Warenbeſtand einhändigen, erklärte hierbei aber, daß der Handel damit nach wie vor ſeinen Sortgang behalten ſolle. Im Anſchluß daran wurde ihm die Bitte ausgeſprochen, dem Oberbergamt Schutzbriefe für die Berg- und Hüttenwerke in Ober- und Niederſchleſien zu erwirken. Zu ſeiner Betrübnis mußte Steinbeck die Beobachtung machen, daß die franzöſiſchen Behörden hierbei nicht den wünſchenswerten Eifer, den Steinbeck vorausſetzte, entwickelten. „Leider werden aber dergleichen Angelegenheiten ſehr lau behandelt", klagte er bei Reden. Erſt nach längeren, mehrtägigen Unterhandlungen konnten ſie eine Wache für das Bergproduktenkomptoir erhalten, trotzdem aber nicht die Einquartierung, die ſich dort eigenmächtig eingeniſtet hatte, ungeachtet aller Proteſte loswerden. Auch was ſonſt Steinbeck ſeinem Chef über die Schickſale der auswärtigen Warenbeſtände, ſowie der Berg- und Hüttenwerke mitzuteilen wußte, war wenig erfreulicher Natur. Die Depots zu Polniſch-Liſſa und Poſen waren in Beſchlag genommen worden; von denen zu Warſchau und Kaliſch befürchtete er ein gleiches. Das Hüttenwerk zu Panky in Südpreußen war in den Händen der Inſurgenten, die die dortigen Beamten zwangen, den Betrieb und die Leitung für polniſche Rechnung weiter zu führen. Malapane hatte von Berlin aus, alſo durch Redens Vermittlung, bereits Schutzbriefe erhalten. In Tarnowitz und Gleiwitz hatten Franzoſen und Inſurgenten ſchon vor einigen Wochen die Kaſſen ausgeleert. Der Verluſt betrug über 4000 Rtl. und hätte bei einem klügeren Benehmen der dortigen Verwaltung, wenigſtens nach Steinbecks Anſicht, größtenteils vermieden werden können. Alle dieſe Verluſte waren ihm um ſo peinlicher, als das Oberbergamt in großem Geldmangel ſich befand und nicht wußte, woher es die Betriebskoſten nehmen ſollte.

Auch in andern Dingen hatte die franzöſiſche Verwaltung das Mißfallen Steinbecks erregt. Das Oberbergamt hatte für die Knappſchaft den erforderlichen Roggen beſorgt und auf das Breslauer Proviantmagazin bringen laſſen, wo er von den Franzoſen mit Beſchlag belegt worden war. Der Intendant und ſein Kommiſſar wollten ſich durchaus nicht davon überzeugen laſſen, daß dieſes Getreide Eigentum der Bergleute und nicht königliches Gut ſei. Steinbeck mußte deshalb Redens Hilfe anrufen, um durch ſeine Verwendung die Herausgabe zu erzielen. Um ſo froher mochte er ſein, daß er in einer Nachſchrift vom 17. Januar mitteilen

[1]) Linke a. a. O. S. 28.

konnte, soeben seien die verlangten Schutzbriefe für die schlesischen Berg- und Hüttenwerke, mit der Unterschrift des französischen Generals Hédouville versehen, zugestellt worden waren, so daß solche nur noch für die südpreußischen Depots zu Lissa, Kalisch, Warschau, Posen und Schwusen a. O. fehlten. Inwieweit diese Schutzbriefe aber Wirksamkeit hatten, vor allem gegenüber den französischen Intendanten, sollte sich bald zeigen. Verlangte doch auch Anglés trotz aller seiner gepriesenen Liebenswürdigkeit gerade an jenem 17. Januar von der Oberbergamtskasse innerhalb vier Stunden 20000 harte preußische Taler unter der Form einer Anleihe ausgezahlt, begnügte sich indeß darauf mit 2500 Tlr. Desto dringender wünschte das Oberbergamt einen Vorschuß von 20000 Tlr. aus den Beständen der Kasse der Breslauer Kammer durch Redens Vermittlung zu erhalten, weil sonst ein Stillstand im Gruben- und Hüttenbetrieb eintreten müßte[1]).

Am 15. Januar hatte Reden aus der Berliner Vossischen Zeitung die Kapitulationsbestimmungen von Breslau vernommen und dabei mit besonderer Zufriedenheit, wie er sich ausdrückte, den Passus wegen der Berg- und Hüttenwerke gelesen. Er versuchte in der Hoffnung, daß jetzt der Postenlauf wieder hergestellt sei, abermals eine Anknüpfung an das Breslauer Oberbergamt durch ein neues Schreiben (vom 16. Januar) zu gewinnen, welches nicht das Schicksal der früheren teile, nämlich liegen zu bleiben. Redens Hauptsorge war wie immer, daß der Betrieb nicht unterbrochen wurde, damit man auf die nachgeordneten Behörden „würken" — das war Redens Lieblingsausdruck hierfür — und etwas Nützliches leisten könne. Hierüber sollte ihm Steinbeck Nachricht geben. Weiter schien ihm wichtig, Auskunft darüber zu erhalten, welche von seinen Schreiben nach Breslau gelangt wären. Besonderen Wert legte er auf die von der französischen obersten Finanzbehörde emanierten „Arrêtés sur les mines et usines" (Verordnung des General-Administrators in Ansehung der Berg- und Hüttenwerke dd. Berlin 2. Dezember 1806). Sie waren nach seiner Ansicht vorzüglich zu benutzen „zur Sicherheit aller Bergbau-Materialien und Produktenwaren, welche als Hypothek für unsere Gläubiger und als Pfänder unsers Passiv-Zustandes zu betrachten und als solche geltend zu machen sind". Weiter machte er darauf aufmerksam, daß nach dem Willen Sr. K. K. französischen Majestät und auf ausdrückliche Festsetzung des

[1]) Über diese von der Bresl. Kammer geliehenen 20000 Rtl. ist weiteres i. Bresl. Staatsarch. Rep. 199 MR Suppl. D Nr. 132. — Der Oberpräsident Massow an den Minister Altenstein 27. Mai 1809: „Als Breslau mit Kapitulation überging, erfolgte sogleich die Beschlagnahme sämtlicher Kassen durch den Intendanten Anglés, und der Kapitulation ohngeachtet, die Privatgelder nicht zu nehmen, und ohngeachtet versprochen worden war, die Bergwerkskasse zu schonen, so kehrten sich die feindlichen Machthaber so wenig an dies, wie an andere Zusicherungen. Anglés nahm alles in den öffentlichen Kassen befindliche Geld, selbst Privat-Deposita weg und nur mit Mühe konnte der Armen-Haus-Fonds erhalten werden" 2c. Ebendas.

Generaladministrators der Finanzen die Zinsen von den aufgenommenen Kapitalien gleichmäßig fortbezahlt werden sollten, ebenso die Gehälter der in Dienstaktivität stehenden Beamten, unter gehörigen Formen und Modalitäten, worüber noch nähere Anweisungen von Berlin aus erfolgen würden. Dann gab er noch verschiedene Maßregeln, wie man sich dem Feinde gegenüber zu verhalten habe, um z. B. Befreiung der Dienstgebäude von Einquartierung zu erlangen, wobei er eigenhändig in das Konzept hinzufügte, „welches nur durch völlige Dienst- und Gesch.-Besetzung geschehen kann". Eine große Freude bereitete ihm daher das Schreiben Steinbecks vom 16./17. Januar, das er „als die Grundlage der wiedereröffneten Geschäft-Communikation" ansah. Mit warmen Worten erkannte er alle von Steinbeck getroffenen Maßnahmen als vortrefflich an und äußerte sich in gleichem Kreise der Anschauungen. Gewissermaßen das Programm seiner Tätigkeit und die Richtschnur seines Handelns legte er bei der Erwiderung der zwei Punkte über den Betrieb in Panky und wegen des Knappschaftsmehles in folgenden Worten nieder: „Die Nachricht von Panky ist sehr interessant und bestätigt mich in der mehrgemachten Bemerkung, daß nichts so nachteilig ist, als Entfernungen der Officianten und Vergraben der Effecten oder Versendung derjenigen Hülfsmittel, welche zum Fortgang des Betriebes und zur Bezahlung der Leute wesentlich erforderlich sind. Die Insurgenten haben daher denen Officianten das Nichtverlassen ihrer Posten mit Recht empfohlen und ich möchte Bewahrung von Mut und Besonnenheit hinzusetzen. Diese Eigenschaften würden auch in Tarnowitz und Gleiwitz vielleicht manches verhütet haben. Doch läßt sich dieses durch das Überraschende und das Unerwartete des Auftritts einigermaßen entschuldigen. Für die Folge, hoffe ich, wird die Erfahrung klüger machen. Die Verteidigung und womöglich die Rettung der auf dem Proviantmagazin deponirten Getreidevorräte, welche der Knappschaft gehören, wird dem Oberbergamte sehr zur Ehre gereichen. Übrigens liefert dieses wieder einen Beweis, wie übel dergleichen Vorräte in den Festungen aufgehoben sind." Redens Standpunkt, der bei ihm uneigennützigen Motiven und der Sorge um sein ihm anvertrautes Kleinod entsprang, teilten schon aus Eigennutz, Bequemlichkeit oder Feigheit viele andere. Die wirklich tatkräftigen Männer, denen der Begriff König und Vaterland noch nicht zu einem leeren Schein verflüchtet war, hatten bereits 1806/7 einen entgegengesetzten Standpunkt, dem der junge Rat Merckel gegenüber seinem Chef u. a. auch folgenden Ausdruck lieh: „Möge die Philosophie unserer Zeit uns verspotten, wir schämen uns nicht eines Enthusiasmus, der uns in unglücklicher Katastrophe Kraft verlieh, mancher Drohung, mancher Verfolgung und Bedrückung, hämischem Hohne, und hätte es mehr gegolten, auch dem Mehreren entschlossen entgegenzublicken. Wie sehr sich auch die Spitzfindigkeit bemühen möge, mit universellen Vernunftideen

den Eigennutz auszuſchmücken, ihr wird es nicht gelingen, dies warme Gefühl für Pflicht und Recht, für Liebe und Dankbarkeit, für König und Vaterland im kalten Hauche zerſtörender Indifferenz aufzulöſen“ [1]). Und wenn Reden gewähnt hatte: „Für die Folge hoffe ich, wird die Erfahrung klüger machen“, ſo mußte er wenige Jahre ſpäter bei dem Befreiungskriege, wie wir noch ſehen werden, wahrnehmen, wie gerade die Erfahrung von 1806/7 die führenden, leitenden Männer im entgegengeſetzten Sinne ſeiner Anſchauung klüger gemacht hatte, daß beim Nahen des Feindes ſich jede Behörde auflöſte, jeder Betrieb ſtockte, Gruben und Hütten unbrauchbar gemacht wurden, jeder Berg- und Hüttenmann zum Gegner wurde und daß der Feind ſtatt des erwarteten, von früher her gewohnten warmen und ſchön zubereiteten Lagers durch die ſtets drohenden Schrecken des überall gegenwärtigen und doch nirgends zu faſſenden Landſturms nur kurzen, unruhigen Schlummer auf harter, nackter Erde zu finden vermochte.

Stellt man ſich aber auf den Standpunkt Redens, ſo muß man ſeiner unermüdlichen Tätigkeit nach dieſer Richtung hin alles Lob zollen. Sein Vertrauen auf die Macht des Wortes, der Deduktion, auf die Überzeugungskraft der von ihm vorgebrachten Gründe war geradezu rührend, wo das feindliche Schwert doch nur von realer Tatkraft ſich Halt gebieten ließ. Ganze Stöße Akten ſind mit ſeinen Korreſpondenzen mit den franzöſiſchen Behörden, mit Verwendungsſchreiben, Vorſtellungen, Darlegungen, Tabellen, Tableaux uſw. angefüllt, und man verſteht die Worte, die ſeine Gattin (am 15. Nov. 1806) niederſchrieb: „Wie ſchwer iſt mancher Augenblick, wie traurig die Zukunft und doch wie troſtreich, daß in dieſer Zeit, wo ſo wenige nützen können, Reden ſein Departement erhält, ſo vielen hilft, für ſie ihre Gehälter erlangt, ſich immer gleich bleibt“ [2]). Fortgeſetzt hatte er mit den franzöſiſchen Intendanten Konferenzen, immer und immer wieder trug er ihnen ſeine Anſchauung über das Eigentum an den Berg- und Hüttenprodukten vor, die er in den an den Vorſtand des Breslauer Berg-Produktenkomptoirs, den Bergrat Höhenberger, gerichteten Worten am 22. Januar 1807 niederlegte: „Es kommt alles darauf an, unſer Vermögen (sc. von den Bergwerks- und Hüttenprodukten) als die Hypothek unſerer Gläubiger, als die Erwerbsquellen des Oberbergamts, des Departements und der franzöſiſchen Trésorerie ſelbſt zu erhalten, ihre Fortdauer als das einzige Mittel zur Unterhaltung des Betriebs zu ſichern und als die einzige Hülfe zu Erhaltung der Officianten, der Unterbehörden und Arbeiter, auch deren Familien, auf möglichſt lange Zeit zu bewahren.“ Deshalb ſchärfte Reden auch dem Breslauer Oberbergamte wiederholt ein, auf

[1]) Linke a. a. O. S. 31/32.

[2]) Fürſtin Reuß, Friederike Gräfin v. Reden. Ein Lebensbild I (1888), S. 171.

allen Werken und Hütten, Niederlagen und Kassen sein berühmtes Arrêté vom 2. Dezember 1806, dem er eine magische Kraft zutraute, anschlagen zu lassen, sich Protektionen und schriftliche Sauvegardebriefe zu verschaffen und solche aller Orten, wo der französische Arm hinreiche, mitzuteilen, „weil ich mehrere Erfahrung von der Nützlichkeit dieser Vorsichtsmaßregeln, selbst da, wo solche voreilig oder überflüssig schienen, erhalten habe". In der Tat hat Reden dadurch dem Staate nicht allein erhebliche Summen und Materialbestände, sondern auch den ungestörten Betrieb der Gruben und Hütten, wie des weiteren noch nachzuweisen sein wird, zu erhalten nicht ohne Erfolg sich bemüht[1]).

Mit großer Sorge um die Schicksale der oberschlesischen Bergwerke und Hütten und „mit Begierde", wie er dem Breslauer Oberbergamt (am 22. Januar) schrieb, erwartete Reden nähere Berichte aus Oberschlesien, da das Oberbergamt selbst bisher nur indirekte Nachrichten erhalten hatte. Er wußte nur von demselben, daß der junge Oberbergamts-Assessor Karsten, der spätere berühmte Hütten-Karsten, über den wir noch so manches hören werden, vom Oberbergamt kurz vor der Belagerung Breslaus im besonderen Auftrage nach Oberschlesien gesandt worden war, was der dortige Bergamtsdirektor, der tüchtige, aber auch selbstwillige v. Boscamp als Kränkung so übel aufnahm, daß er sofort sich aller Amtsverrichtungen entschlug und auf seine Dienstentlassung antrug. Das Oberbergamt verwies ihm „dieses unschickliche Benehmen" ernstlich, und er war dann, wie das Oberbergamt sich weiter ausdrückt, „wieder vernünftig geworden", indem beide als Kommission in Ermangelung der durch den Feind abgeschlossenen Breslauer Behörde zusammentraten und Boscamp sein Amt weiter verwaltete. Außerdem

[1]) „Ohne auf die von den Bergwerks- und Salzbehörden bei Einreichung des Geforderten gemachten Vorstellungen, daß auf ihren Fabrikationsanstalten und den vorhandenen Inventarien und Beständen bedeutende Schulden ruhten und solche ihren Gläubigern verpfändet wären, irgend Rücksicht zu nehmen, stellten sie solche zum Verkauf, nachdem sie schon vorher alle metallischen Produkte in den Warenlägern zu 6—10 Prozent Rabatt verkauft hatten, um solche zu ihrem Vorteil schnell zu versilbern. Zur Verhütung der öffentlichen Versteigerung dieser Gegenstände fanden sich, unter geheimer Zustimmung der obern preußischen Behörden, Berliner Bankiers bereit, darüber Kaufverträge mit den französischen Machthabern abzuschließen. ... Nachdem dies geschehen, bekümmerte sich die französische Behörde nicht weiter um diese Verwaltungsgegenstände, die Bankiers überließen den königlichen Behörden Alles, was sie gekauft hatten, zur Fortführung der Verwaltung für ihre Rechnung und ernannten nur Bevollmächtigte, welche die Verwaltung kontrollieren und darüber wachen sollten, daß ihre Machtgeber die bezahlten Kaufsummen, so wie der nach den damaligen Konjunkturen, bei so verwickelten und gewagten Geschäften, zu verlangenden bedeutenden Zinsen und Provisionen mit Sicherheit erhielten. Die Verwaltungsbehörden wurden hierdurch dem sehr drückenden Einfluß der französischen Behörden enthoben und in den Zustand gesetzt, nicht allein ihre Anstalten, sondern auch die in ihren Verwaltungsbezirken beschäftigten Arbeiter zu erhalten, wenn sie gleich, besonders die Bergwerksverwaltung, große Verluste erlitten." v. Bassewitz, Die Kurmark Brandenburg 1806/1808 Bd. II (1852), S. 338/339.

wußte Reden ebenfalls durch das Oberbergamt, das seine eigene Kenntnis einem Privatbriefe des Tarnowitzer zweiten Beamten, des Bergassessors v. Mielęcky (des späteren Direktors des Waldenburger Bergamts und Berghauptmanns von Dortmund), verdankte, daß am 9. und 10. Januar die Insurgenten die Stadt Tarnowitz mit Feuer und Plünderung bedroht hatten und daß die Stadt nur durch des Mielęcky Unerschrockenheit, mit der dieser den Aufrührern entgegentrat, gerettet wurde, während alle andern Offizianten, wie Boscamp, Karsten ꝛc. entwichen[1]), und daß trotzdem die Gruben und Hütten noch nicht in Stillstand geraten waren, und schließlich noch, daß das Oberbergamt den v. Mielęcky wegen seiner Kenntnis der französischen Sprache — Boscamp bezeichnet ihn als einen Nationalpolen — und weil Karsten und andere mit seinem Benehmen in Tarnowitz nicht zufrieden waren, zur Aushilfe nach Breslau berufen hatte. Alles dies beunruhigte lebhaft Reden, zumal er auch aus Oberschlesien auf seine Verfügung vom Anfang Dezember noch immer ohne Antwort geblieben war.

Der Fall von Brieg (16. Jan.) ermöglichte wieder eine Postverbindung mit Oberschlesien, und nun erklärte sich auch das Reden „unbegreiflich scheinende, allgemeine Stillschweigen aus dem oberschlesischen Bergdistrikt". Das oberschlesische Bergamt hatte nämlich Redens Schreiben vom 8. Dez. v. J. mit dem Arrêté des französischen Generaladministrators hinsichtlich der Berg- und Hüttenwerke (vom 2. Dezember) erst am 28. Dezember erhalten. Die Kriegsereignisse hatten dann ebenfalls Boscamps Antwort vom 6. Januar erst am 28. in Redens Hände gelangen lassen. Darnach hatten sich bisher bei Tarnowitz nur kleine Streifkorps gezeigt, und man hatte gesucht, den Geschäftsgang und den Betrieb der dortigen Werke in der gehörigen Ordnung zu erhalten. Weitere Angaben mußte Boscamp sich versagen, „da es in genauer Verbindung mit denen Kriegs- und Militärbegebnissen und daraus fließenden Verhältnissen stehet, welches ganz außerhalb dem Gesichtskreis und der Wesenheit unserer bergmännischen Wirkung liegt". Mit dieser knappen Mitteilung war Reden nur mäßig zufrieden; er hatte wie so viele Vorgesetzte die Anschauung, daß ein Untergebener von sich aus nichts zu tun vermöge noch dürfe, vielmehr fortgesetzt stets den Vorgesetzten um Belehrung und Anweisung befragen müsse[2]). Von diesem Gesichtspunkt aus begrüßte er auch die durch den Fall der schlesischen Festungen erfolgte Wiedereröffnung der Postverbindung mit seinen schlesischen Bergbehörden und belehrte das oberschlesische Berg- und Hüttenamt, daß Briefe an seine offizielle Adresse, die nichts als Betriebs- und Haushaltssachen, mit einem Wort,

[1]) Diese Nachricht stimmte nur teilweise, vgl. darüber w. u., und als Datum wird auch die Nacht vom 7./8. Januar angegeben.

[2]) Noch zwei Jahre zuvor hatte ihm das Generaldirektorium zum Vorwurf gemacht: Er übe „trop de surveillances sur les détails" usw., siehe ob. S. 182, Anm. 3.

wie er es nennt, bloß Geschäfts-, aber keine politischen Angelegenheiten enthielten, sicher und „meistens" ankämen. Deshalb solle man mit ihm sowie auch mit dem Breslauer Oberbergamt fortgesetzt in Verbindung bleiben; das sei der einzige, aber auch einfache und sichere Weg. „Und da neuere Ereignisse eine schwierige Lage und zweifelhafte Verhältnisse andeuten (!)" [1], fährt Reden fort, „so solle das oberschlesische Berg- und Hüttenamt sofort einen verständigen Mann mit dem mündlichen oder schriftlichen Auftrage absenden, um, jedoch mit der nötigen persönlichen Rücksicht auf sich selbst und auf die Sache, bei den oberen Militärbehörden Vorstellung zu machen, daß die Geschäftscommunication des Amtes mit den andern Berg- und Hüttenämtern, auch mit dem Oberbergamte ebenso wesentlich für die Fortdauer und für das Gedeihen der untergeordneten Institute und deren Interesse sei, als die Verbindung der verschiedenen Fabrikzweige unter einander, als die des Fabrikanten und seines abnehmenden Käufers, als die des Disponenten und des Ausführers, als die der Arbeit und des Lohnes oder der Kassen und als die des Consumenten und des Bäckers, Müllers und Getreidehändlers" (Berlin, 28. Januar 1807).

Es wäre doch ein Fehler in der planmäßigen finanziellen Ausbeutung der eroberten Länder gewesen, wenn in den großen französischen Intendantenreihen Sachverständige für das Berg- und Hüttenwesen gefehlt hätten. So bekleidete auch der hervorragende französische Gelehrte Héron de Villefosse damals die Stelle eines „Inspecteur général des mines et usines des pays conquis". 1803 hatte er von der französischen Regierung den Auftrag erhalten, für die Erhaltung der Berg- und Hüttenwerke des Harzes zu sorgen („de veiller à la conservation des mines et usines du Hartz)" und nach Paris die genauesten Aufschlüsse über diesen Betrieb zu senden. Vermöge seiner Stellung und seiner Beziehungen zu den obersten französischen Befehlshabern wußte er sich überall die besten, eingehendsten Kenntnisse zu verschaffen; er wurde Ehrenmitglied verschiedener deutschen gelehrten Gesellschaften zu Göttingen, Berlin, Jena ꝛc. und im Januar 1807 von Napoleon zu der eben angeführten Stellung eines Generalinspektors der Berg- und Hüttenwerke in den eroberten Ländern ernannt. Durch diese Stellung, wo er Gelegenheit hatte, nun auch über das preußische Berg- und Hüttenwesen aufs sorgfältigste sich zu informieren [2], war er mit Reden als dem Minister des preußischen Berg- und Hütten-

[1] Was meint Reden damit? Das Eingreifen der Russen in den Kampf oder des Grafen Goetzen Heldenkampf um die schlesischen Gebirgslande oder die Gefahr, daß Schlesien an Sachsen oder Österreich abgetreten werden könnte?

[2] 1810 gab A. M. Héron de Villefosse als „Ingenieurchef des mines et usines de l'Empire françois" das seinerzeit sehr geschätzte, auch heute noch recht brauchbare Werk „De La Richesse Minérale. Considérations sur les mines, usines et salines des différens états" ꝛc. heraus, das auch in deutscher Übersetzung erschien. Sein Artikel über Preußen beginnt mit

Departements in Berlin in Beziehungen getreten, und dieſer verfehlte nun nicht, am gleichen 28. Januar, wo er dem oberſchleſiſchen Bergamte gegenüber ſeine Befürchtung von einer abermaligen ſchwierigen Lage wegen neuerer Ereigniſſe hatte fallen laſſen, die Hilfe des ebenſo einflußreichen wie einſichtsvollen Mannes anzurufen. Es iſt charakteriſtiſch, daß Reden ihm deutſch ſchreibt und Héron auch deutſch antwortet, denn das Breslauer Oberbergamt bzw. Steinbeck hatte dafür ſich folgende Maxime zurechtgelegt: „Daß wir in allen Angelegenheiten, wo die franzöſiſchen Behörden etwas von uns verlangen, deutſch, in allen Fällen aber, wo wir um etwas bitten, franzöſiſch an dieſelben ſchreiben", was Reden für ſehr zweckmäßig erklärt hatte. „Der Schauplatz des Krieges und die Greuelſcenen desſelben", ruft der preußiſche Miniſter dem franzöſiſchen Beamten emphatiſch zu, „haben ſich itzt über Oberſchleſien verbreitet, indem Horden von Inſurgenten und bewaffnete polniſche Bauern die perſönliche Sicherheit, das Eigentum und die Werke der Kunſt zerſtören". Schon mehrmals hätten dieſe, fährt er fort, den Bleigalmeibergbau bei Tarnowitz, den Steinkohlenbergbau, die zahlreichen Eiſenwerke mit ihren Feuermaſchinen, Kanälen, Schleuſen uſw. nicht nur bedroht, ſondern beraubt, geplündert, ſowie die Arbeiter und Offizianten verjagt. Die dorthin geſandten Inſtruktionen und Arrêtés wären teils nicht rechtzeitig, teils überhaupt nicht hingekommen. Auch die nach der Übergabe Breslaus vom Prinzen Jérôme erbetenen Schutzbriefe ſeien zu ſpät erfolgt und vielleicht weder wirkſam noch zulänglich. Auch von Berlin könne keine Hilfe oder Schutzwehr nach jenen entfernten Orten gelangen, weil ſie den Berliner franzöſiſchen Militär- und Zivilautoritäten nicht unmittelbar unterworfen wären. „In dieſer großen und ängſtlichen Verlegenheit und bei dem Antheil, welchen ich an der Erhaltung dieſer neueren, für die dortige Gegend wichtigen und mit einer Auslage von einer Million Thalern dargeſtellten Etabliſſements nehme, wende ich mich an Sie, mein Herr, den loyalen Erhalter und enthuſiaſtiſchen Beförderer aller guten, wirklich nützlichen Bergbauanſtalten und bitte Sie um Ihre vielvermögende Vermittlung bei dem Herrn General-Intendanten Daru Excellenz und bei dem Herrn Major-General Fürſt v. Neufchâtel" [1]) um Ausſtellung von Schutz- und Sauvegardebriefen für die oberſchleſiſchen Werke, um Schonung durch die franzöſiſchen und alliierten Truppen, um Verlegung, wenn möglich, eines Kommandos regulärer Truppen nach Tarnowitz zum Schutze für

den folgenden Worten (S. 382): „La houille et le fer sont en Prusse les principaux objets de l'art des mines et usines; ces substances y composoient déjà la plus grande partie de la richesse minérale, lors même que les mines de cuivre et argent du pays de Rothenbourg (heute der Oberbergamtsbezirk Halle, 1810 zum Königreich Weſtfalen gehörig) appartenoient à ce royaume."

[1]) Der franzöſiſche Marſchall Al. Berthier, Fürſt und Herzog von Neufchâtel u. Valangin, (1809) Fürſt v. Wagram.

die dortigen und die umliegenden Werke. Wenn von diesen Wünschen auch nur der kleinste Theil durch Ihre gütige Vermittlung, die am Harz so viel Gutes bewirkte, erfüllt wird, wenn Ruhe und Sicherheit in jene beängstete Wohnungen des friedlichen Berg- und Hüttenmannes zurückkehren, so werden Sie Sich auch in der Entfernung ein Verdienst um die Erhaltung unserer Anstalten machen und nur Ansprüche auf die Hochachtung und Dankbarkeit erwerben."

Da beide Herren in Berlin weilten und vieles geschäftlich, oder wenn man will amtlich, mit einander zu verhandeln, also oft genug Gelegenheit sich zu sehen hatten, mochte Reden seinem französischen Sachkollegen seine Sorgen wegen der Beschaffung der Betriebsgelder gelegentlich mündlich ausgesprochen haben. Dieser kam daher in seinem Antwortschreiben (Berlin, 7. Februar 1807) darauf zurück und schlug vor, Reden möchte doch einzelne Summen bei vermögenden Partikuliers gegen Zinsen zum weiteren Betrieb aufnehmen und die Ausgaben soviel wie möglich einschränken; der französische Generaladministrator Estéphe würde sicherlich nichts dagegen haben, und dieses Hilfsmittel schiene ihm ebenso zweckmäßig als unentbehrlich. Reden schien jedoch diese Maßregel bedenklich für die Gläubiger sowohl wie für seine Kassen, wohl aber nicht „für die feindlichen Autoritäten". Gleichzeitig erwachte aber in Héron die Lust des fach- und wissenschaftlichen Mannes, das wegen seines blühenden Berg- und Hüttenbetriebes so hoch gepriesene Oberschlesien mit eigenen Augen und auf bequeme Weise kennen zu lernen. Er machte deshalb Reden den Vorschlag: „Wenn es möglich wäre, mit einiger Sicherheit nach Oberschlesien zu reisen, dahin würde ich mich begeben und vielleicht könnte die Anwesenheit eines, welcher das Recht hätte, sich bei drohender Gefahr an die französischen Autoritäts zu wenden und denselben die Sache gehörig vorzustellen, etwas zur Ruhe der Werke beitragen können. Was meinen Sie dazu, Herr Graf?"

Obgleich Héron de Villefosse dem Herrn Grafen deshalb noch am gleichen Tage seine Aufwartung zu machen versprach, nahm Reden diesen Vorschlag doch recht kühl auf. Sein und seines Departements ganzes Streben war außer auf die Betriebserhaltung der Werke vor allem darauf gerichtet, die vorhandenen Bestände vor den Franzosen zu retten und zu verbergen. Man schlug dazu Wege ein, die jeder von ihnen im Privatleben nicht gegangen wäre. Sie zahlten dabei allerdings höchstens nur mit der gleichen Münze zurück, die ihnen ihre Erpresser aufzwangen. Die Betriebskassen und die Lagerbestände hatten die Franzosen trotz aller Proteste, daß sie Privateigentum seien, mit Beschlag belegt, aber man hatte doch so manches heimlich bei Seite zu bringen und zu verstecken gewußt. Auf den Gruben und Hütten hatte man sie mit wertlosem Abraum bedeckt, um den Anschein zu erregen, als wäre alles taubes Gestein. So manches war ja trotzdem der nach-

spürenden Nase französischer Spione und verräterischer Angeber nicht entgangen; auf die Idee aber, in die Gruben selbst hinabzusteigen, um nachzusehen, ob dort bei den „Unterirdischen", wie Reden sich ausdrückte, nicht etwa lagernde, wertvolle Bestände versteckt sein könnten, war noch kein findiger französischer Kopf gefallen. Wenn nun dieser hervorragende Sachmann auf die oberschlesischen Gruben und Hütten kam und sie eingehend besichtigte, mußte er dann nicht bei seiner Sachkenntnis bald hinter diese Schliche kommen, und würde es nicht seine Pflicht erfordert haben, hiervon Anzeige zu machen? Die weitere Folge wäre dann gewesen, daß man nun auch auf den anderen Betrieben sorgsamste Nachschau hielt. Reden erwiderte daher, ohne auf das Anerbieten sich weiter einzulassen, er, Héron, hätte doch jetzt Gelegenheit gehabt, sich von den Verhältnissen der verschiedenen Behörden unter sich und gegen das Departement, sowie von der ganzen Bergbau- und Geschäftsverfassung zu informieren; demnach könnte er nunmehr dem Herrn Generaladministrator den richtigen Gesichtspunkt aufstellen und wegen Aufrechthaltung der bisherigen Verbindung des Departements mit dem schlesischen Oberbergamt eine Übereinkunft bewirken. „Ich ersuche Sie ergebenst, dahin gefälligst zu wirken, daß wir mit den dortigen Etablissements und deren Behörden in den bisherigen unmittelbaren Verhältnissen bleiben und werktätig bleiben in Erhaltung und Fortbetrieb der Werke, zur Unterhaltung und Sicherheit der Offizianten und Arbeiter, sowie endlich zur Bewahrung der Material- und Produktenbestände, welche als die Nahrungsquelle und als die Hypotheken oder Pfänder unserer Gläubiger zu betrachten sind" (9. Februar).

Héron hatte sich auch inzwischen bei dem allmächtigen, ebenso gefürchteten, wie hartherzigen Generalintendanten Daru verwendet, der auch dd. Warschau 13. Febr. ihm versprach, für den Schutz der oberschlesischen Werke Sorge zu tragen. Am 22. übermittelte Héron de Villefosse diese Antwort Darus mit dem Hinzufügen, daß er auf dessen Befehl bereits übermorgen nach Halle, Schönebeck usw. abreisen müßte. Reden wird bei dieser Nachricht wohl aufgeatmet haben, denn dadurch mußte Héron von seiner Absicht, Oberschlesien zu besuchen, Abstand nehmen.

Die ersten Nachrichten aus Tarnowitz waren höchst beunruhigend gewesen[1]) und zunächst noch durch Berichte des Bergassessors v. Mielęcky und des Hüttenschreibers Birnbaum verstärkt worden, denn beide wollten gern ihr mannhaftes Verhalten bei den vorgesetzten Behörden in das hellste Licht setzen, während

[1]) „Der äußerste Theil von Oberschlesien, Tarnowitz und Pleß, wird bald von Polen heimgesucht, bald von Preußen wieder besiegt und man sagt, daß hier eine Bewaffnung des Landvolks geschehen sei, welches mit den Polen in stetem Kampfe sich befinde." Beobachter an der Weichsel i. (v. Cölln) Vertraute Briefe über die inneren Verhältnisse 2c. Bd. II (1807), S. 163. — Der Fürst Radziwil suchte eine Gegeninsurrektion in dem ehemaligen Polen zu bewirken. Memoiren des Staatskanzlers Hardenberg II, S. 369.

die andern Beamten, der Dirigent Boscamp an der Spitze, sich entfernt hätten („wir wollen beiderseits bis auf den höchsten Point des Elends aushalten", schreibt Birnbaum [1]) am 12. Januar 1807 u. a. an Reden). Allerdings schränkte Birnbaum seine erste Darstellung bald (19. Jan.) dahin ein, daß sie seit den Unruhen vom 9. nicht weiter beunruhigt worden wären und sie täglich dem nachgesuchten Schutzschein des polnischen Generals Dombrowsky entgegensähen. Man spreche zwar von einer Invasion bayrischer Truppen, doch fehle darüber noch jede Bestätigung. Außerdem seien die Herren Karsten, Martini, Heinzmann und Stark nur in den Grenzen ihres Revieres gewesen. Er bat im Anschluß daran, von seiner letzten Notiz über deren Flucht keine Notiz nehmen zu wollen, „weil diese Herren meine dabei gehabte Absicht leicht verkennen könnten!" Allerdings, Herr Boscamp und der Bergmeister Eisleben seien noch immer abwesend, und man wisse nicht, wo sie geblieben. Im Interesse des ersteren wünsche er allerdings, daß derselbe bis zur Wiederherstellung völliger Ruhe wegbliebe, „da uns für seine Person in gewisser Rücksicht bange ist". Wie wenig kannte er die Persönlichkeit seines Vorgesetzten, wenn er bei Boscamp Mangel an Mut voraussetzte, oder aber sollte er vor einer Verdächtigung nicht gescheut haben? Jedenfalls war die Wirkung zunächst die, daß man in Breslau und in Berlin annahm, Boscamp habe seinen Posten, als Gefahr drohte, verlassen und für seine persönliche Sicherheit vor allem ängstlich Sorge getragen. Daß aber nicht Feigheit, sondern höhere Pflichten, eine glühende Liebe für König und Vaterland, eine strenge Auffassung von Pflichtgefühl im edelsten Sinne Boscamp von seinem Amte fernhielten, werden wir noch kennen lernen [2]). Als Nachschrift ganz unten an den Rand fügte Birnbaum die Notiz hinzu: „H. v. Klöber und G. Benda, auch Abt sind in Militärdienst getreten". Also auch sie hatten ihre Posten verlassen in der Stunde der Gefahr, und warum? — um für König und Vaterland zu den Waffen zu greifen. Die ersten Zeichen der anbrechenden Morgenröte von dem späteren strahlenden Glanze der Begeisterung von 1813!

Neben dem vielen Unangenehmen mußte Reden die Kunde um so wohltuender sein, daß alle Werke, wenn auch in eingeschränkter Weise, fortgingen, daß die Geschäfte in ungestörtem Gange waren und daß man zu größerer Sicherheit den Sitz des Bergamts und die Kassen auf die Friedrichshütte verlegt hatte. Reden war ein zu vornehmer Charakter, um Verdächtigungen auf sich wirken zu lassen, kannte er Boscamp doch auch genau; aber das Verlassen des Postens in der Stunde der Gefahr mußte ihn befremden, und er gab es auch später Boscamp deutlich zu verstehen, weil er ihn darin nicht verstand und beide im Grunde zu verschiedene Naturen waren. Gegen Birnbaum sprach er (28. Jan.) aber die Erwartung aus,

[1]) Über ihn s. ob. S. 269, Anm. 1. [2]) Vgl. w. u. das Kapitel über Boscamp.

daß derselbe durch Lokal- und Sprachkenntnisse sich dort oben nützlich erweisen werde. Das würde ihm zum besonderen Verdienst gereichen und alles das vergessen machen, was aus der „Vorzeit Ihrer Conduite hätte zum Vorwurf gereichen können“ [1]).

Am Tage nach dem von Birnbaum eingegangenen Bericht war auch (am 29. Jan.) eine Schilderung (dd. 16. Jan.) des Bergamtsassessors v. Mielęcki[2]) über die Tarnowitzer Ereignisse bei Reden eingetroffen. Danach hatte eine unglückliche Affäre am 7. der Bürgerschaft den verhängnisvollen Verdacht zugezogen, an dem Treffen teilgenommen zu haben. Ein Exekutionskommando von 3400 Bauern mit Piken und Sensen umringte hierauf in der Nacht vom 9. zum 10. die Stadt, drohte den Ort niederzubrennen und völlig der Erde gleich zu machen. Nur große Aufopferungen und vieles Bitten von des Boscamp und des Mielęcky Seite vermochten dieses Ungewitter abzuwenden. Ersterer gab, wie später zutage trat, dem Anführer der Truppe ein Reitpferd im Werte von 100 Dukaten und bewog ihn dadurch zur Abkehr. Trotzdem drohte wenige Tage darauf eine Wiederkehr der Szene. Nun floh alles, Mielęcky aber baten die Bürger, sie nicht zu verlassen; er blieb, und alles war darüber zufrieden. Von den höchsten Militärkommandos kamen dann beruhigende Nachrichten; die Stadt reinigte sich von dem Verdacht, und nun erwarteten sie täglich Schutzbriefe auf Grund des Arrêté vom 2. Dezember gegen die benachbarten Truppen. „Der Herr v. Boscamp dürfte aus bewegenden Ursachen noch einige Wochen abwesend bleiben.“ Was Mielęcky mit dieser Mitteilung meinte, verriet er aber nicht; die andern Herren hatte er zurückberufen, denn als zweiter Beamter hatte er ja nun, da Boscamp sich entfernt hatte, die Leitung des Amtes und durfte sich ihrer 10 Monate hindurch ungetrübt erfreuen. Alles ging auch unter ihm seinen gewöhnlichen Gang fort, und er suchte nach seinen Kräften alles im Gleise zu erhalten, wie auch ihm nach seiner Behauptung die Verlegung der Hauptkasse auf die Friedrichshütte zu verdanken war. Leider machten ihm die Verfügungen des schlesischen Generalgouvernements Pein, da dieses verlangte, daß die preußischen Behörden preußisch fühlen und handeln sollten, und jedweden Verkauf von Blei verbot, denn dadurch war der Hüttenbetrieb sehr eingeschränkt und alle Frischarbeit mußte aufhören; man betrieb daher nur Glättefabrikation, deren Absatz allerdings bedeutend war. Mit Betriebsgeldern war man auf 2—3 Monate versehen und hoffte, wenn keine unglücklichen Konjunkturen eintraten, sich noch länger behelfen zu können. Im Gegensatz zu den oberen Beamten hatten sämtliche Kassen-, Registratur- und Kanzleibeamten ihre Posten nicht ver-

[1]) Siehe über ihn auch ob. S. 262.

[2]) Seine Personalakten i. Bresl. Oberbergamt sind leider 1868 kassiert worden.

laſſen und waren die ganze Zeit hindurch geblieben. Schmerzlich bedauerte Mielęcky außerdem noch, die von Reden geſtellten Anfragen nicht beantworten zu können, weil Boscamp ſämtliche Reſkripte des Departements wie auch ſämtliche Redenſche Schreiben nach Troppau mitgenommen hatte. Dafür wünſchte er Sr. Excellenz in dieſem Jahre Geſundheit und von Gott die Gnade, daß er ihnen einen Chef erhalte, den ſie alle ebenſo verehrten als liebten. Aber auch dieſe Hoffnung ſollte nicht in Erfüllung gehen.

Reden war entzückt von dem bewieſenen Eifer des Aſſeſſors v. Mielęcky und erwartete Fortſetzung, ja Verdopplung ſeines rühmlichen Eifers zur Erhaltung von Ordnung, Ruhe, Sicherheit und Tätigkeit. Nun wurde auch Mielęcky mit Anweiſungen, was er alles tun ſollte, reichlich bedacht, wie Wachenausſtellen, Verſchaffung von Sauvegarden und dergleichen mehr; alles dies fügte Reden eigenhändig dem Konzept bei. Ebenſo wurde ihm anempfohlen, Geld, Produkte, Materialien und Lebensmittel in der Grube, und zwar über dem Stollenweg, unter Beobachtung aller möglichen Vorſicht unterzubringen. Dann aber ſah ſich der Herr Miniſter noch veranlaßt, dem jungen Herrn Aſſeſſor (* 1780) gegenüber ſein Verhalten in dieſen traurigen Kriegsläufen, an dem ſo viele und nicht die Schlechteſten ſo ſchweres Ärgernis genommen hatten, gewiſſermaßen zu rechtfertigen. Eigenhändig fügte er dem Entwurf noch hinzu: „Über die nöthige Verbindung mit den übrigen Berg- und Hüttenämtern, ſowie mit dem Oberbergamte, ſchreibe ich dem Bergamt offiziell und beſonders, und empfehle ich ohnbefangene ruhige Beherzigung, vollſtändige, auch vorſichtige Ausführung der angemerkten Maßregeln. Ich habe den 7jährigen Krieg ſchon erlebt — allerdings nur als Kind, denn Reden iſt 1752 geboren und der 7jährige Krieg dauerte bekanntlich von 1756—1763 — und weiß, was nützlich und was ausführbar iſt. Sie haben mich ſehr beruhiget, vollkommen zufriedengeſtellt. Ich begrenze die Ehre und den Credit, ja ſelbſt den Gehalt und das ganze Ziel meiner Verwaltung auf die Erhaltung und Fortdauer der darin begriffenen Werke, Gewerbe und Nahrungszweige, auf den Ruhm(?) und conduite der Beamten und auf den Erwerbsfleiß und ungeſtörte Nahrungsquellen der Arbeiter.“

Bevor noch Redens anerkennendes Schreiben mit ſeinen Verhaltungsmaßregeln Mielęcky zu Händen gekommen war, ſandte derſelbe einen weiteren Bericht (vom 6. Februar), den wir zur Schilderung der Verhältniſſe ausführlich wiedergeben wollen. Danach hatten ſich keine Truppen in Stadt und Umgegend gezeigt. Außer dem Herrn v. Boscamp, welcher ſich in Troppau oder Glatz aufhalten ſollte, und außer dem Bergreferendar Riedel und dem Beamten Schoris, die beide „völlig zerſprengt“ zu ſein ſchienen, waren ſämtliche Beamte wieder auf ihrem Poſten; der Bergmeiſter Eisleben auf der Friedrichsgrube, der Geſchworne

Heintzmann auf der Königsgrube, wo der gute Gang der Hochöfen und der dadurch bewirkte rasche Betrieb der Grube seine Gegenwart notwendig machte. („Guth", setzte Reden daneben und antwortete dd. Berlin, 17. Februar, u. a. „Diese Nachricht ist mir um so willkommener, als so manche andere böse und niederschlagende. . . . In Waldenburg sind 3000 Mann gewesen. Aus unterirdischen Bauten sie nichts nehmen, wenn die Unterirdischen sich klug zu benehmen wissen.") Leider mangelte es an Betriebsgeldern, und die Beamten mußten all ihren Kredit anwenden, um Geld zu schaffen. Frischer Schnee war gefallen, sodaß man die gute Schlittenbahn zur Anfuhr von Granulier- und Waschseisen auf die Friedrichshütte, sowie von Koks und Kohlen von Zabrze, zudem die Fuhrlöhne so niedrig wie seit Jahren nicht waren, ausnutzen wollte. — (Reden: „sehr lobenswerth, doch müssen wir nicht überspannen, nichts aufs Spiel setzen und gleich itzt jede irgend entbehrliche Ausgabe . . einschränken. Die Anfuhr billige ich sehr, auch freue ich mich über die Erz-Vorräthe"). — Ebenso fingen sie an, für die 40" B. u. W. Maschine, welche zum Betriebe der Wäschen und für die Stadt im Gange erhalten werden mußte, Kohlen anzufahren, den Scheffel zu 2 Sg., höchstens zu 9 Gröschel. Auch die Erzabfuhr von der Friedrichsgrube nach der Hütte war auf Schlitten in Gang gebracht worden; desgleichen waren bereits fast sämtliche Maschinenteile der 60" genannten Maschinen nach Tarnowitz transportiert und lagen an ihrem Bestimmungsort. Leider hatte sich dabei herausgestellt, daß die Kessel und besonders die Böden ungemein gelitten hatten, für deren schleunige Ausbesserung gesorgt werden mußte. — (Reden: „Statt der 40zölligen solte nur die 24zöll. und auch nur halb, das ist in einer Schicht, gehen. Glauben Sie mir, wir müssen uns möglichst einschränken und lernen, auch ohne S(euer) Maschine fertig zu werden. Alsdann werden wir auf dem Trockenberg waschen und dort eine Waschbank oder kleine S. M. ad interim anbringen . . . Es gereicht dem Holzhausen sehr zum Vorwurfe, daß derselbe den Zustand der Kessel nicht gekannt, nicht angezeiget und den neuen Kessel, wie ihm befohlen war, vor 4 Monaten bis 6 Monaten abgeworfen, in Reparatur genommen und wieder eingemauert hat. Überhaupt bin ich mit dessen Tändeley und Verzögerung sehr unzufrieden.") — Erfreulicherweise fing der Glätteverkauf sich jetzt zu heben an und sie mit Geldern zu versehen. „Hätte der Herr v. Boscamp", fährt Herr v. Mielęcky in seinem Berichte fort, „nicht 2000 Rtl., die wir uns mit Gefahr und Kosten von der nach Cosel verlegt gewesenen oberbergamtlichen Special-Bergwerks-Casse verschafft hatten, wieder nach Neisse an die dasige Haupt-Receptur-Casse abgeführet, von welcher Operation das Bergamt nichts wußte, so wären wir in gar keine Verlegenheit gerathen und wären sehr glückliche Menschen. Jetzt sind uns aber die Hände gelähmt und nur mit Mühe winden wir uns durch. Doch bessert sich unsere

Lage täglich, und wir haben Hoffnung, große Quanta von Glätte abzusetzen." — (Reden: „Es ist nur ein Mittel durch Privat-Correspondence und den Herrn v. Boscamp das Geld aus der Feste wieder zu erhalten, versuchen Sie das Mittel". Dann eifert Reden wieder gegen das Unterbringen der öffentlichen Kassen und Vorräte in Festungen: „Daher bitte ich, sich darnach zu achten und für die folge aus der Erfahrung weisere Staatsregeln zu entlehnen[1]) und den Absatz der Producte zu befördern".) — Dagegen fehlte es gänzlich am Absatz von Blei und Silber, jedoch hoffte Mielęcky, daß sich auch dies ändern würde, wenn der Kriegsschauplatz auch ferner von ihren heimatlichen Bergen entfernt bliebe. — (Reden: „Das Bley kann der Stollen aufnehmen und das Silber kann nach Breslau und Berlin an die Silber-Schmiede und Gold- und Silber-Manuf(akturisten) verkauft werden".) — Weiter berichtete Mielęcky dann noch über die von ihm auf Privatkredit für die Bergleute im voraus erworbenen Nahrungsmittel, sowie darüber daß die Verlegung des Bergamts nach der Friedrichshütte doch nicht nötig gewesen wäre und der Rendant mit der allerdings sehr leichten Hauptkasse morgen in die Stadt zurückkehren würde, „welche ich nicht verlassen habe, obgleich alle meine Sachen gepackt und z. T. noch verborgen sind", daß alle erhaltenen Schutzbriefe auf alle Etablissements verteilt seien, daß sie aber zu ihrer Freude keine Gelegenheit zur Erprobung ihrer Wirksamkeit bisher gehabt hätten. — (Reden: „gebe Gott und segne unser friedliches Gewerbe.") — Zum Schluß meldete Mielęcky noch, daß er auf Verlangen des Landratsamtes ein genaues Verzeichnis sämtlicher Beamten und Berg- und Hüttenleute mit ihrem Jahreseinkommen habe einreichen müssen zur Repartierung der allgemeinen schlesischen Kontribution von 8 Millionen Tlr. und fügte die Bitte hinzu: „Könnten Ew. Hochgräfl. Excellenz nicht eine Erleichterung des so armen gemeinen Berg- und Hütten-Mannes gnädigst bewürken?" Reden antwortete hierauf: „Ich bitte immer sehr umsichtig und mit Vorsicht zu verfahren, nichts übereilen, alles durch das O. B. Amt zu thun, die Verbindung fest zu halten. Der Bergmann kann keine Grundsteuer, keine Gewerkssteuer, keine Vermögenssteuer bezahlen. Kein Kopfgeld ist ausgeschrieben, und der Salarist wird nur dann von seinem Gehalt etwas abgeben, wenn er solchen erhält, und wenn es ausdrücklich vorgeschrieben ist und wird."

Mochte das wohl allzureichlich gespendete ministerielle Lob dem Assessor Mielęcky die Brust sehr gehoben und das Gefühl, jetzt selbständig das oberschlesische Berg- und Hüttenamt leiten zu dürfen, ihn beglückt haben, um so bestürzter wurde er, als das Oberbergamt ihn plötzlich nach Breslau zur Aushilfe berief. Was sollte er da, während er in Oberschlesien sich für unentbehrlich hielt, die Ein-

[1]) Wir werden darauf weiter unten bei der Würdigung Boscamps zurückkommen.

wohner von Tarnowitz und die Bergbeamten nach Boscamps Entfernung ihn umringt und flehentlich gebeten hatten, sie nicht zu verlassen und die Direktion der dortigen Werke zu übernehmen, und wo die Stadt ihn als ihren Retter pries? Wenn er vor mehreren Monaten um seine Versetzung gebeten hatte, so war es, weil er damals ohne Beschäftigung war. Jetzt fühlte er sich untröstlich, wenn er fort müsse, denn es sei ein Zeichen von Mißtrauen. Dringend bat er Reden, diese Versetzung rückgängig zu machen (Schr. v. 26. Jan.), was dieser dann auch (7. Febr.) mit Rücksicht auf Mielęckys „rühmlichen und thätigen Eifer" mit dem Auftrage verfügte, er solle „der einstweiligen Direction des oberschlesischen Berg- und Hüttenamtes während der Abwesenheit des H. v. Boscamp sich unterziehen"[1]).

Auch aus den andern oberschlesischen Betrieben liefen nunmehr bei Reden erfreulichere Nachrichten ein. Die Königshütte wurde zwar einmal von den „Nachbarn" besucht, jedoch durch angemessenes Betragen der Beamten verlief alles ohne Schaden. Die Produktion an Roheisen belief sich pro 1807 auf 27462 Ztr. 47 Pfd., und der dortige Hüttenfaktor Kalide hoffte, die Produktion für das nächste Jahr noch steigern zu können, ebenso war der Kohlendebit beträchtlich, monatlich bis 2000 Scheffel. Sorge machte nur die drohende Teuerung aller Lebensmittel (Bericht vom 6. Januar).

Ebenso erstattete Karsten aus Königshütte unter dem 30. Januar einen sehr ausführlichen Bericht an Reden. Die hervorragende Persönlichkeit dieses Mannes verdient, daß wir seinen um- und einsichtigen Ausführungen auch heute noch ein bereitwilliges Ohr schenken.

Nicht bange Besorgnis und herber Kummer — wir folgen seinen Worten —, sondern lediglich die Zeitumstände und ein ihm erteilter Befehl, von dem er zwar auch noch nicht förmlich entbunden war, dessen diesmalige Übertretung die Konjunkturen und die dem Könige schuldige Treue zur Pflicht machten, geboten ihm das lange schmerzhafte Schweigen. In weiser Vorsicht vor einer voraussichtlichen Belagerung Breslaus, durch die das Oberbergamt von der Außenwelt abgeschnitten und damit das Direktionsprinzip unterbunden zu werden drohte, hatte das Oberbergamt sein jugendliches Mitglied Karl Joh. Bernh. Karsten (geb. 1782) nach Oberschlesien entsendet[2]), um dort die spezielle Leitung des Geschäftsganges bei den Hüttenwerken und in Gemeinschaft mit dem Bergrat v. Boscamp bei dem Tarnowitzer Blei- und dem Kohlenerzbergbau zu übernehmen. Boscamp hatte diese Bestimmung anfangs sehr übel aufgenommen und seine fernere Dienstleistung

[1]) Einen kleinen Trost fand Mielęcky, wie er in seinem Schreiben an Reden nachschriftlich bemerkte, darin, daß er die Nachricht erhalten, sein Bruder hätte sich mit 36 Küraſſieren zum König durchgeschlagen. — Weiteres über ihn siehe w. u. im Artikel über Boscamp.

[2]) Am 24. November 1806 verließ Karsten Breslau.

aufgeben wollen, dann ſich aber beruhigt[1]). In ſeinem Berichte gleitet Karſten vornehm mit Stillſchweigen darüber hinweg. Gelegentlich ſpricht er nur von dem andere höchſt unangenehmen Vorfall, der die Abweſenheit des Herrn v. Boscamp zur Folge gehabt hatte, indeſſen hoffte er, daß derſelbe bald zurückkehren werde.

In Koſel war, berichtet Karſten weiter, eine Spezial-Bergwerks- und Hüttenkaſſe mit geborgten Geldern von za. 20000 Tlr. eingerichtet worden, die bei unterbrochener Kommunikation mit Breslau zur Verſorgung der Werke mit Betriebsgeldern dienen ſollte, aber ſchon vor der Belagerung Koſels gänzlich erſchöpft war. Seine Verſuche, durch den Verkauf der Produkte von den Eiſenhütten, auch zu herabgeſetzten Preiſen, neues Geld zu verſchaffen, ſcheiterten daran, daß ſich trotz aller Angebote keine Käufer finden wollten. So hatte auch er die Kapitulation von Breslau als einen günſtigen Zeitpunkt in der Erwartung begrüßt, daß das Oberbergamt ihm die nötigen Betriebsgelder jetzt würde geben können. Leider antwortete Steinbeck, daß ſeine Kaſſenbeſtände äußerſt gering und auch für die Zukunft keine Ausſichten auf Beſſerung bei dem gänzlich ſtockenden Debit ſeien. So mußte Karſten ſich zu behelfen ſuchen. Die Eiſenhütten hatten zur Not noch für Februar Löhnungsgelder, aber nichts für Anſchaffung von Materialien, was Karſten um ſo ſchmerzlicher empfand, weil gerade jetzt die Transportwege in vorzüglichem Zuſtande waren. In Tarnowitz herrſchte noch größerer Geldmangel, ſodaß er verſuchen wollte, durch Aufnahme von Geldern von Privaten dem drückendſten Mangel abzuhelfen, denn ſonſt waren die Folgen für die Zukunft nicht abzuſehen. Die Hüttenwerke hatten dagegen bisher weniger gelitten als die Gruben, wo weſentliche Arbeiten hatten eingeſtellt werden müſſen. In Tarnowitz waren 3000 Tlr. und in Gleiwitz 1380 Tlr. durch das Kommando eines Chaſſeurdetachements aufgehoben worden, welches auch im November Czenſtochau in Beſitz genommen hatte[2]). Die in Neuſchleſien lagernden Eiſenſtein- und Eiſenerzvorräte der Königshütte hielt Karſten noch nicht für verloren, ſondern nur mit Beſchlag belegt, auch war ihm das Schickſal und der Zuſtand von Panky (bei Czenſtochau) unbekannt; er wußte nur, daß dort ein neues Hüttenamt konſtituiert war.

Weiter verbreitete ſich dann Karſten in ſeinem Berichte über die in Angriff genommenen Etats von ſämtlichen Werken, die ergriffenen Sicherheitsmaßregeln, die Entlaſſung der entbehrlichſten Arbeiter, die zum Teil zu einer wünſchenswerten Sichtung geführt hatte, wobei z. B. Gleiwitz nur gewonnen, über die getroffenen

[1]) Siehe ob. S. 298.

[2]) M. Bignon, Histoire de France etc. Bd. VI (1830, Paris), S. 27: „La Silésie va offrir également des capitulations successives. Les places les plus fortes, les mieux approvisionnées ne seront pas les dernières à se rendre. Déjà le 19 Novembre un détachement français, auquel s'étaient joints quelques Polonais de nouvelle levée, avait emporté en un jour la forteresse de Czenstockau."

Vorkehrungen zur Beschaffung von Lebensmitteln für die Knappschaften, über die vorzügliche Produktenverschiffung, woran die Oppelner Spedition das Hauptverdienst hatte, über die durch die Belagerung Kosels inhibierte Verschiffung auf dem Klodnitzer Kanal, wobei er allerdings die Befürchtung hegte, daß die bei Schleuse I lagernden großen Mengen, nämlich die Gußwaren für Hegermühle, das Roheisen für die Berliner Gießerei und mehrere Tausend Zentner Königshütter Roheisen für die Bergbehörden gänzlich verloren sein würden, weil sie von den Kanonen der Festung bestrichen wurden und das Dorf Klodnitz bereits in Asche lag.

Auf der Friedrichsgrube mußten aus Geldmangel sämtliche Maschinen bis auf die 40″ B. u. W. Maschine[1]), welche die für die Stadt und zu den Wäschen nötigen Wasser hob, stehen. „Kein Ereignis konnte für die Grube glücklicher sein, als der Durchschlag des Stollens (sc. des Gotthelfstollens)[2]). Euer Hochgräfl. Excellenz rastlose Bemühungen sind dadurch herrlich gekrönt worden. Die Wasser fließen auf dem Stollen ab, und alle Örter unter der Zufluchtsstreckensohle sind natürlich ersoffen. Man war daher gezwungen, den Betrieb äußerst einzuschränken und einen großen Teil der Knappschaft zu entlassen. Diese besteht jetzt bloß aus 75—80 Mann; ein Teil ist auf die Privatsteinkohlengruben gegeben, um ihn für die Solge wieder an sich ziehen zu können; ein Teil, nämlich die unfähigsten, sind gänzlich entlassen; jene 75—80 Mann machen aber den Kern der Mannschaft aus. Es ist unvermeidlich, daß das Trockenberger Revier durch diese notgedrungene Maßregel nicht äußerst angegriffen wird, obgleich die Dispositionen so getroffen sind, daß der Unterhalt der Leute mehr als die Größe der Förderung u. s. f. dadurch bezweckt wird. Aber nicht dieser Umstand allein, sondern mehr noch die zurückbleibenden Aus- und Vorrichtungsarbeiten und die Beschaffenheit des Ortes zwischen Einsiedel und Corally lassen es sehr wünschen, daß die Wasser noch vor der eintretenden Frühjahrsflut gesümpft werden mögten."

Nunmehr kam Karsten auf den Betrieb der Friedrichshütte und den guten Betrieb des Steinkohlenbergbaues, wo kein einziger Mann der Knappschaft bisher hatte abgelegt zu werden brauchen, ferner auf den Tiefbau zu Zabrze zu sprechen. Dieser hatte allerdings sistiert werden müssen, weil die guten Pfeiler daselbst ihre Endschaft erreicht hatten und unter diesen Umständen keine neuen Vorrichtungsarbeiten betrieben werden konnten. Ferner berichtete er dann über den Einfluß des Stillstandes der Maschinen zu Tarnowitz, über die Königsgrube, über die Königshütte, wo sich der Vorteil der Schienenwege, die er habe umlegen und erweitern lassen, überzeugend wieder bewiesen hatte, über den Betrieb bei Gleiwitz, über den ungestörten Fortgang aller Arbeiten in Malapane und schließlich über den wieder

[1]) B(oulton) u. W(att)maschine s. ob. S. 307. [2]) Siehe ob. z. B. S. 134 u. S. 185.

angeblasenen Kreuzburger Hochofen und die Budkowitzer Hütte. Seine weitere Anwesenheit in den oberschlesischen Revieren hielt Karsten bei den jetzigen Zeitumständen daher für ersprießlicher, als wenn er nach Breslau zurückkehrte. Seinen langen, aber instruktiven und glänzenden Bericht (dd. Königshütte 30. Januar 1807) schloß er mit den schwungvollen Worten: „Wenn ich gleich meine Wünsche beim Antritt dieses Jahres für das Wohl und die Gesundheit Euer Hochgräfl. Excellenz und Hochdero Frau Gemahlin Exc. nicht bis Berlin bringen konnte, so waren sie dafür um so lauter und inniger, je mehr ich unter der Last des schweigenden Kummers erlag."

Für Huldigung und feine Schmeichelei war Reden nicht unempfänglich, ohne dadurch sein Urteil trüben zu lassen, nicht minder aber wußte er auch bei seiner hervorragenden Begabung und Sachkunde einen sachverständigen, klar gefaßten Bericht sehr zu würdigen. Reden antwortete sogleich auf das Eingehendste und schloß mit den Worten: „Schließen Sie von dem Interesse, welches Sie (bei) mir kennen, auf den Umfang meiner Wünsche für die Erhaltung der Werke und der dabei Angestellten, jedoch nur der wirklich verdienten Offizianten und Arbeiter, sowie auf den Dank, welchen ich Ihnen widme." Ein Eingehen auf die Einzelheiten dieser langen Erwiderung wollen wir uns versagen, indessen können wir nicht umhin, seine mehr allgemeinen Betrachtungen und Anschauungen, weil sie die ganze Sachlage so charakteristisch beleuchten, in Auswahl wiederzugeben. „Die durch Euer Hochedelgeb. vom 30. v. Mts. wieder angeknüpfte Geschäftsverbindung und der wiedererhaltene Saden über die haushälterische Lage der oberschlesischen Werke ist mir sehr interessant; ich freue mich zu sehen, daß das Gesetz der Notwendigkeit Bande gelöst hat, welche den Verhältnissen der Werke und dem Interesse der Offizianten und Arbeiter gleich nachteilig sind. Ich freue mich endlich, die Communication mit Breslau und die Möglichkeit von Hülfsquellen eingeleitet zu sehen; desgleichen, daß kein Geld in der Festung Kosel mehr eingeschlossen ist und daß auf die Anschaffung der allernotwendigsten Betriebsgelder Bedacht genommen wird. Diesen Maßregeln muß ich ebenso sehr beipflichten, als wenig die Einschließung des Geldes und der Produkte in den Festungen meine Beistimmung erhalten hat. Sobald der Erfolg der Belagerung von Kosel es vergönnt[1]), werden wir die daselbst niedergelegten Waren fortzuschaffen bemüht sein und bis zur wiederhergestellten Ordnung und Sicherheit keine Produkte durch den Kanal versenden dürfen. Die Reklamation und Restitution der in Brieg[2]) oder in andern

[1]) Diese Worte schreibt der preußische Minister Reden, nicht etwa ein französischer Beamter. Er wünscht den baldigen Fall der Festung, um die dort lagernden Bestände wieder zur Verfügung zu bekommen.

[2]) Brieg war damals Festung und hatte am 16. Januar kapituliert.

Punkten noch vorhandenen Produkte, besonders des Bleies, ist eine schwierige, aber nicht zu versäumende Maßregel. Das Oberbergamt wird dieserhalb die nötigen Einleitungen und, wenn erforderlich, offizielle Anzeige allhier machen. Den Betrieb der Werke, soviel als möglich, in Gang zu erhalten, halte ich ebenso erwünscht als wesentlich. Da aber nach Ihrer Äußerung die Aussichten zur Versilberung der Produkte beschränkt und die Remission der Betriebsgelder von Breslau zufällig und die Hinsendung des Geldes von hier auch noch zweideutig ist, so glaube ich, muß man gleich anfänglich auf nothwendige und möglichste Einschränkung des Betriebes der Werke Bedacht nehmen, danach die Zuschnitte einzeln im Verhältnis jeder Lokalität und jedes Betriebes entwerfen und dabei mehr den Maßstab der Hilfsmittel als den der Menschenfreundlichkeit, der wohlmeinenden Wünsche und der Vorliebe für einzelne Teile des Betriebes oder einzelner Klassen von Arbeitern zum Anhalten nehmen. So wird z. B. der Betrieb zweier Hohen Öfen auf der Königshütte ungestörten Fortgang haben können, wogegen Gleiwitz vielleicht große Einschränkungen leiden wird; der Steinkohlenbergbau und die notwendigsten Vorrichtungen werden sich bloß nach dem Debit und nach den anzuschaffenden Betriebsgeldern richten. Tarnowitz muß und kann soviel Unterstützung erhalten, daß die Vorrichtungen der großen Wasserhaltungsmaschine beendigt werden, sowie der Betrieb der 40zölligen B. u. W. zu verwechseln (!) und versuchsweise ganz einzustellen ist, nur bei der Frühjahrsflut die Zulänglichkeit der Waschwasser und der Brunnen zur Versorgung der Stadt zu versuchen. Auch der Eisenhüttenbetrieb, namentlich der der Hammerwerke, kann vielleicht so wie der am Harz, wo wöchentlich nur 20 Ztr. gemacht werden, eine Einschränkung leiden; es wäre dann, daß man Gelegenheit zum Absatz des Eisens in der Provinz selbst oder zur Bezahlung durch das h(iesige) Eisenkomptoir erhielte. Zwar bleibt es gewiß, daß die Werke nicht so kräftig unterstützt werden könnten, als die Bedürfnisse des Haushalts und günstige Umstände des Betriebs zu erfordern scheinen; ebenso ratsam ist es, mit dessen Einschränkung gleich anzufangen, um mit den noch vorrätigen Kassen und Materialbeständen so lange als möglich auszureichen. Sollte man durchaus zur Anleihe einzelner Summen bei vermögenden Particuliers gegen 5% Zinsen und Verpfändung der Bestände einzelner Werke schreiten müssen, so erwarte ich deshalb besondere offizielle Anträge" 2c.[1]).

In diesem Sinne ist dann auch in der nächstfolgenden Zeit im Haushalt und Betrieb der schlesischen Gruben und Hütten verfahren worden.

---

[1]) Konzept. i. Berl. Minist. f. H. u. Gew. Geh. Regist. I. A. IV. 3. 6. — Zur Ergänzung von Karstens Bericht kann der ebenfalls umfangreiche des Oberbergamts an Reden vom 5. Februar dienen, ebendas., ohne daß deshalb auf ihn nochmals eingegangen zu werden braucht.

Die Hauptsorge des Bergwerksministers und des Breslauer Oberbergamts war und blieb die Beschaffung der erforderlichen Betriebsgelder. In Breslau war kein Geld zu erhalten, weil der Magistrat zur Bezahlung der auferlegten Kontribution alle vorhandenen Gelder zu hohem Zinsfuße an sich zu bringen bemüht war; Vorschüsse unter Verpfändung der vorhandenen Produkte wollte auch niemand geben, weil jeder befürchtete, daß ihm die Fabrikate von den Franzosen weggenommen werden könnten. So blieb dem Oberbergamt nichts übrig, als für einige Tausend Taler lagernde Produkte unter Gewährung eines großen Rabattes zu verkaufen, um auf diesem Wege die Betriebsgelder für 4 bis 5 Wochen zu beschaffen[1]). Es war dies noch ein Glück; denn wer wußte, wie bald nicht auch die Breslauer Bestände seitens der Franzosen mit Beschlag belegt wurden, wie dies bereits mit denen zu Glogau und Schwusen der Fall war, die im Werte von 60000 Rtl. dann zu einem wahren Spottpreise vom französischen Intendanten verkauft wurden. Erfolgten nicht starke Requisitionen von den französischen Behörden bei dem Produktenkomptoir, dann hoffte man, mit dem allmählichen Eingang der Gelder den Betrieb für 3 Monate aufrecht erhalten zu können, und bis dahin würden sich die Sachen wohl ändern, d. h. Friede eingetreten sein.

Allein die französischen Behörden waren schon an der Arbeit. Am 24. Januar sandte aus Berlin Mr. Dupont Delport, der als Auditeur die oberste Administration über die Einkünfte aus den Salz-, Berg- und Hüttenwerken führte, dem Breslauer Oberbergamt eine gedruckte französische Verfügung des Generaladministrators der Finanzen und Domänen in den eroberten Provinzen vom 19. Januar, wonach in den einzelnen Provinzen aufs sorgsamste die Etats der einzelnen Verwaltungszweige nachgeprüft werden sollten. Der Grund war angeblich der, daß infolge der Nachlässigkeit einiger Provinzialadministrationen die Einnahmen geringer waren als vor dem Kriege und man nicht die erwarteten Einnahmen erzielte, welche die Bedürfnisse der Armee und der Administration deckten[2]). Dupont ließ handschriftlich darunter setzen: „Es findet sich, daß die Einkünfte und der Verbrauch in Ihrer Provinz nicht von der Beschaffenheit sind, als sie es vor der Besitznahme der Preußischen Staaten durch die französischen Armeen waren. Mir ist, meine Herren, der Grund, welcher den Verkauf in den Niederlagen behindern könnte, durchaus unbekannt. Ihre Pflicht und die Ihnen auferlegte Verantwortlichkeit fordern indessen, daß Sie die Geschäfte eben so fortführen, als Sie es vorher getan haben.

[1]) Bericht des Bergrats Höhenberger dd. Breslau 10. Febr. 1807 i. Berl. Minist. f. H. u. Gew. Registr. I. A. II. 3. 6.

[2]) Nach Bignon war der französische Generalschatzmeister mit einem Kassenbestand von 80000 Francs in den Feldzug gezogen in der sicheren Erwartung, daß die französischen Waffen bald den erforderlichen Unterhalt im Feindesland selbst sich verschaffen würden. Sein Vertrauen wurde im Übermaß gerechtfertigt.

Ich übersende Ihnen hierbei einen Beschluß des Herrn Generaladministrators der Finanzen und Domänen, welcher Ihnen die Erfüllung Ihrer Pflichten aufs neue einschärft, und ich meinerseits kann ebenfalls nicht unterlassen, Ihnen die genaueste Befolgung des Inhalts anzuempfehlen. Über den richtigen Empfang des Arrêté werden Sie mir einen Schein zukommen lassen" [1]). In derartigem Tone sprachen französische Beamte zu preußischen Behörden und sie fanden meist ein willfähriges, devotes Ohr. Überraschend war es förmlich dem Leiter des Breslauer Oberbergamts, Steinbeck, daß der Präsident Graf Reuß und mehrere Räte der Breslauer Oberamtsregierung (des heutigen Oberlandesgerichts), an der ja auch er tätig war und deren Vizepräsident er später wurde, sich erkühnten, lieber ihren Posten zu verlassen, „weil man sich nicht dazu verstehen will, die Justiz au nom del'Empereur zu administrieren", wie Steinbeck dem Minister Reden am 15. Februar fassungslos berichtete [2]).

Bald kam auch der Generalgewaltige für Schlesien, Se. Exzellenz monsieur L'Esperut, administrateur des finances de la Silésie, in Breslau an, und nun hatten die preußischen Behörden nach der französischen Pfeife zu tanzen. Schnell und gründlich hieß es: die umfangreichsten Rapporte und Etats sollten umgehend angefertigt und vorgelegt werden. „Gründlichkeit und Eile gehen nicht immer gleichen Schritt," seufzte Steinbeck; aber L'Esperut sagte: „Je compte, messieurs, sur votre zèle et votre obligeance", und da konnte man nicht mehr widerstehen. Der Kriegsrat Neumann von der Breslauer Regierung erhielt den Auftrag, ein Budget von den sämtlichen schlesischen Finanzquellen anzufertigen, und das Oberbergamt den Befehl, in Rücksicht des Berg- und Hüttenwesens die nötigen Data an die Hand zu geben. Diesem Auftrage glaubte das Oberbergamt sich nicht entziehen zu können. Der andere Administrateur, Herr Anglés, den Reden als einen feinen Mann pries und den auch Steinbeck zu rühmen Veranlassung genommen hatte, verlangte eine Schätzung des Warenbestandes. Was das bedeutete, konnte man ahnen. Man schätzte zu den niedrigsten Preisen, vielleicht in der geheimen Absicht, um, wie Reden, wo man es machen konnte, dann nachher unter einer Deckadresse die Bestände möglichst billig zurückzukaufen.

Abt und Steinbeck arbeiteten darauf schleunigst eine Denkschrift über die Verwaltung des schlesischen Oberbergamts aus, welche als eine sehr dankenswerte Übersicht, wie die Franzosen sie sich nicht besser wünschen konnten, hier ihren Abdruck finden möge:

---

[1]) Bresl. Oberbergamt I. II. II. B. Nr. 806, wo eine ganze Reihe derartiger gedruckter französischer Verfügungen vorhanden ist.

[2]) Schreiben an Reden vom 15. Febr. i. Berl. Minist. f. H. u. Gew. a. a. O.

## Mémoire über die Administration des Schlesischen Ober-Berg-Amts.

Die von dem Herrn General-Administrator der Finanzen Herrn L'Esperut vorgelegten Fragen bestehen vorzüglich in folgenden

a. über die Geschäfts-Verwaltung des Ober-Berg-Amts,
b. über die Verhältnisse mit den bezeichneten Unter-Behörden,
c. über die Einkünfte, deren Erhebung dem Ober-Berg-Amte obliegt, und
d. welche Verminderung der Bergwerks-Einkünfte der Kriegszustand und der Aufenthalt einer Armee in Schlesien zu Wege bringen kann.

ad a) über die Geschäfts Verwaltung des Ober-Berg-Amts.

Das Bergwerks- und Hütten-Departement zu Berlin hat mehrere untergeordnete Ober-Berg-Aemter in den verschiedenen Provinzen.

Jetzt kann nur die Rede von demjenigen sein, welches sich in Breslau unter dem Namen — Ober-Berg-Amt des Herzogthums Schlesien und der Grafschaft Glatz befindet, doch sind nachher noch die Bergwerks- und Hütten-Verhältnisse in Südpreußen und Neuschlesien (Theile des ehemaligen Polens) dazu gekommen. Dieses Collegium wurde anno 1772[1]) etablirt. Es hat seine Berichte, Anfragen, Rechnungen ꝛc. nach Berlin an das gedachte Bergwerks- und Hütten-Departement zu senden.

Seine Bestimmung ist: auf die baldmöglichste und wohlfeilste Benutzung der Natur-Gaben aus dem Mineral-Reiche zu wachen und sie dem Publicum in der möglichst vollkommensten Art und zu den billigsten Preisen zu verschaffen, zugleich aber auch darauf zu sehen, daß die gesetzlichen Einkünfte des Staats davon erhoben werden. Daher sind Etats- und Oeconomie-Plans der verschiedenen Etablissements nothwendig, welche jährlich nach Ueberschlägen und Erfahrungen entworfen, in Berlin genehmigt und den Unterbehörden zur Befolgung zugefertigt werden.

Dem Staate gehören nur wenige Bergwerks- und Hütten-Etablissements, der größte Theil ist durch Verleihung in den Händen von Privatpersonen.

Wegen der bessern Uebersicht ist anzuführen:

1. daß dem Staate gehören: Der Blei- und Silber-Bergbau zu Tarnowitz, die Steinkohlengruben zur Königsgrube, zu Zabrze, zu Dombrowa, zu Strzizowiz; ferner die Eisenhüttenwerke zu Malapane, Creuzburg, Gleiwitz, Krzepice und Königshütte.

Beiläufig ist hier anzumerken, daß zwar noch 2 Eisenwerke, nämlich Rybnick und Bodland in Oberschlesien, so wie auch einige Steinkohlen-Gruben dem Staate gehören, aber sie stehen unter der Administration der Kammer zu Breslau und das Ober-Berg-Amt hat mit diesen Werken nichts zu thun.

2. den Privat-Personen, nämlich Gewerkschaften, Gutsbesitzern, Kämmereien und Klöstern gehört der größte Theil der Bergwerks- und Hütten Etablissements durch Belehnung. Um dies näher zu erweisen, so ist zu bemerken:

---

[1]) ! 1769, vgl. ob. S. 13.

daß dem Staate gehören

1. der Blei- und Silber Bergbau zu Tarnowiz.

2. 4 Steinkohlen-Gruben, nämlich zur Königsgrube, Zabrze, Dombrowa, Strzizowiz.

3. an Eisenwerken
6 hohe Oefen
2 Cupolos
6 Flammöfen
17 Frischfeuer
— — —
1 schwarzer Blechhammer
1 Blechwalzwerk
1 Zainhammer
— — —
1 Schlackenpochwerk

und andern Individuen

1. Kupfer-Bergbau und Hütten-Werke zu Rudelstadt,
2. Blaufarben-Werk zu Querbach,
3. Die Arsenical-Werke zu Reichenstein und Altenberg,
4. Die Gallmei-Gruben bei Tarnowiz,
5. Die Schwefel- und Vitriol-Werke zu Schreiberau, Rohnau und Kamnig,
6. Einige Salpeter-Siedereien,
7. Steinkohlen-Gruben in Oberschlesien . . . . . 37
Grafsch. Glatz . . . . . 19
in Niederschlesien . . . . . 40
96
8. 83 hohe Oefen
9. — — —
10. — — —
11. 68 Frischfeuer
12. 1 Eisen- und Stahlwaaren-fabrique
13. 2 schwarze Blechhämmer
14. 1 Blechwalzwerk
15. 25 Zainhämmer
16. 1 Drahtwerk
17. 14 Schlackenpochwerke
18. Messingwerk zu Schlawenziz
19. Löffel-Fabrique daselbst
20. Zinkhütte zu Wessola
21. Eisenstein-Bergbau zu Tarnowitz.

Hieraus ist der Schluß zu machen, daß der Staat den kleinsten Antheil an dem Bergbau und Hütten-Wesen in Schlesien hat. Ehe man weiter gehen kann, ist

ad b) die zweite Frage zu beantworten: nämlich über die Verhältnisse des Ober-Berg-Amts mit den Unterbehörden.

Um den Bergbau und das Hüttenwesen mit aller Oeconomie zu leiten, die Versendungen zu besorgen und den Debit zu befördern, auch auf die Erhebung der Staats-Gefälle zu sehen, sind mehrere untergeordnete Berg- und Hütten-Aemter etc. bestimmt. Sie müssen ihre Berichte, Extracte, Rechnungen, Gelder an das Ober-Berg-Amt in Breslau einreichen und erhalten daraus die nötigen Anleitungen und Bescheide.

Bei der jetzt folgenden Specification sind diese Unter-Behörden mit ihren Beschäftigungen näher beschrieben.

I. **Berg-Aemter.**

a. Das Berg-Amt zu Reichenstein hat den dortigen Arsenik-Bergbau und dessen Raffiniren unter seiner Aufsicht, sowie auch über die Steinkohlen-Gruben in der Grafschaft Glaz, das Vitriolwerk zu Kamnig und einige Salpeter-Siedereien.

b. Das Berg-Amt zu Waldenburg hat vorzüglich mit den 40 Steinkohlen-Gruben seines Reviers im Fürstenthum Schweidniz zu thun.

c. Das Berg-Amt zu Kupferberg besorget den Bergbau und das Hüttenwesen zu Kupferberg und Rudelstadt, führet Aufsicht über einige Steinkohlengruben und Mühlenstein-Brüche, besorget die Blau-Farben-, Arsenik- und Vitriol-Werke in seinem Reviere.

d. Das Berg-Amt zu Tarnowiz sorget für den Königl. Blei-Bergbau und die dazu nötige Schmelzhütte, auch für die Steinkohlen-Gruben, welche zum Besten der Königl. Gruben und Hütten aufgenommen sind. Nächstdem hat es die Aufsicht über den Privat-Eisenstein-Bergbau zu Tarnowiz und in Neu-Schlesien, ferner über den Gallmei-Bergbau in der Gegend von Tarnowiz und über die Privat-Steinkohlen-Gruben in Ober- und Neu-Schlesien.

e. Die Südpreuß. Bergwerks-Commission hat ihren Sitz zu Tarnowiz und wird mit den Leitungen des Bergbaues in Südpreußen beschäftiget. Da jedoch noch wenig entdeckt oder bearbeitet ist, so ist ihr Wirkungskreis noch nicht groß.

## II. Hütten-Aemter.

a. Das Hütten-Amt zu Malapane hat die dortigen Königl. Eisenwerke zu Malapane, Krascheow, Jedlize und Dembiohammer, nämlich Hohenofen, Gießerey, Hammerwerke, Blechwerke für Königl. Rechnung zu verwalten.

b. Das Königl. Hütten-Amt Creuzburg sorget für die Hohenofen Gießereien und Hammerwerke zu Creuzburgerhütte und Murow.

c. Das Hütten-Amt Gleiwitz verwaltet den dortigen Hohenofen, die Gießerei, Bohr- und Drehwerke.

d. Das Hütten-Amt Krzepize (in Südpreußen) besorget Hohenofen und Frischfeuer zu Panky, Craszizky, Cygonka und Kostrzyn.

e. Das Hütten-Amt zur Königshütte hat die dortigen beiden Hohenofen zur Roheisen-Erzeugung zu verwalten.

## III. Speditionen.

Da das Ober-Berg-Amt die Verbindlichkeit hat, die Producte der Königl. Werke zu verkaufen, auch die Magazine zu Berlin, Stettin mit schlesischem Eisen zu versorgen, weshalb von den Eisenhütten-Besitzern Eisen durch Contracte angekauft wird, so sind gewisse Punkte an der Oder nötig, wohin die Producte zu Land gebracht und von da weiter nach Breslau gesandt werden. Diese Speditionen sind zu Ratibor, Cosel, Oppeln und Groß-Doebern.

## IV. Handlungs-Anstalten.

1. Eisen-Spedition in Breslau. Das Ober-Berg-Amt hat die Verbindlichkeit, von den eigenen Eisenhütten-Werken und mit demjenigen Eisen, welches durch Contracte angekauft wird, die Mark Brandenburg und Pommern zu versorgen, woselbst die Einfuhre des Schwedischen Eisens seit 1779 verboten ist. Nach Beschaffenheit der Umstände werden 50 bis 80000 Centner geschmiedetes Eisen dahin versandt, jedoch geht

Ankauf und Versendung, auch Gewinn und Verlust blos für Berliner Rechnung.

2. Das Bergwerks-Producten-Comptoir zu Breslau ist um deswillen etablirt, damit sowohl die für Rechnung des Staats gewonnene, als auch sonst angekaufte mineralischen Producte auf einem Punkt zusammen gebracht und von da versandt oder auch hier verkauft werden. Dahin ist zu rechnen: Blei, Silber, Kupfer, Eisen, Gußwaaren, Bleche und wird deshalb sub a) die Designation der Bestände beigefüget, welche unterm 10. Januar dem Herrn Intendanten Anglés übergeben worden. Die Einnahme dieses Etablissements kann jährlich über 500000 r. betragen, und dienet selbige zur Erhaltung der dem Staate gehörigen Bergwerks- und Hütten-Etablissements, indem sowohl von diesen als auch andern Werken für dieses Geld neue Producte angekauft, auch Ueberschüsse abgeliefert werden.

3. Um den Debit auch außerhalb Breslau zu befördern, sind Depots von mineralischen Producten angelegt nämlich zu Glogau, Hirschberg, Schwusen, Waldenburg, Brieg und Tarnowiz in Schlesien, desgl. zu Warschau, Lissa, Posen und Kalisch in Südpreußen. Sie erhalten von dem vorstehend beschriebenen Producten-Comptoir die nötigen Waaren zugesandt, berechnen sich mit selbigem und senden die gelöseten Gelder ein.

4. Noch ist hier eine Art von Handlung zu erwähnen, nämlich die Berg-Factoreyen, worin für den Bergbau Oel zum Brennen in den Gruben, Pulver zum Sprengen beim Bergbau, Grubenseile und andere Materialien angeschafft und zu den Gruben gesandt werden, weshalb specielle Berg-Factoreyen zu Tarnowiz, Waldenburg, Giehren, Reichenstein, Kupferberg und Königshütte angelegt sind. Der Umfang dieses Etablissements beträgt etwa 37000 r. einer jährlichen Einnahme. Es ist vorzüglich eingerichtet, um gute und wohlfeile Bergbau-Materialien zu verschaffen, daher denn auch hiervon keine Ueberschüsse genommen werden.

V. **Von den Cassen** ist anzuführen, daß außer der hiesigen Haupt-Casse bei jedem Berg- und Hütten-Amte pp. sich die nötigen Cassen befinden, um Einnahmen und Ausgaben gehörig zu bestreiten. Sie haben mit den Cassen zu Breslau, welche unter Administration des Ober-Bergamts stehen, den genauesten Zusammenhang, indem sie von hier aus Gelder zu Unterhaltung der Etablissements empfangen oder auch die Gefälle und Abgaben anhero senden. Ebenso formiren sich alhier die Privat-Cassen, nämlich die Knappschafts- und die Bergbau-Hülfs-Casse, deren in der Capitulation vom 5t Januar gedacht worden[1]).

ad c) Die 3t Frage betrifft die Einkünfte pp., deren Erhebung dem Ober-Berg-Amte oblieget.

Ehe man zur Beantwortung dieser Frage schreitet, ist es nothwendig, eine Nachricht vorausgehen zu lassen, in welchem Verhältniß die gesammten Schlesischen Berg- und Hütten-Werke wegen ihrer Abgaben an die Staats-Cassen stehen.

---

[1]) Siehe oben S. 292/293.

1. Ganz allein zum Besten des Staats werden vom Ober-Berg-Amte administrirt: Der Blei- und Silber-Bergbau zu Tarnowiz, die Steinkohlen-Gruben zu Königs-Grube, Zabrze, Dombrowa und Strzizowiz, desgl. die Eisenwerke Malapane, Creuzburg, Gleiwiz, Krzepize und Königshütte.

2. Die Kupfer-Bergwerke zu Rudelstadt, das Blaufarbenwerk zu Querbach, die Arsenik-Werke zu Reichenstein und Altenberg, die Galmei-Gruben bei Tarnowiz, die Schwefel- und Vitriol-Werke zu Schreiberau, Rohnau und Kamnig, die 96 Steinkohlen-Gruben, desgleichen die Eisenerz-Gruben in Süd-Preußen und Neuschlesien, die Salpeterhütten werden unter Aufsicht der Berg-Aemter in Absicht ihrer Oeconomie und ihres Betriebes auf Veranlassung des Ober-Berg-Amts geleitet, wofür der Landesherr den Zehnten oder Recognitionen und einige andere geringere Abgaben erhält.

3. Noch giebt es Etablissements, welche Privat-Personen gehören, nämlich die Messing-Werke zu Schlawenziz, die Löffel-fabrique ebendaselbst, die Zinkhütte bei Wessola, der Eisenstein-Bergbau bei Tarnowiz und die sämtlichen sub 8 bis 17 genannten Eisenhütten-Werke. Von allen diesen Werken erhält der Staat in seine Bergwerks-Cassen ganz und gar nichts, doch ist das Ober-Berg-Amt angewiesen, durch sich und seine Unter-Behörden dahin zu wirken, daß diese Etablissements gute Waaren und zu billigen Preisen liefern, auch daß die Fabrication durch gute Anleitung möglichst vorteilhaft für den Besitzer wird.

Sämmtliche Bergw.- und Hütten-Producte werden von den Besitzern der Werke nach den Conjuncturen zu willkührlichen Preisen, auch wohin sie wollen, innerhalb Landes verkauft, nur für die Steinkohlen macht das Ober-Berg-Amt jährliche Taxen.

Da nun nach dem oben gesagten der Staat nur sehr wenig eigne Berg- und Hütten-Werke in Schlesien besitzt, auch nicht von allen mineralischen Producten den Zehnten erhebt, so folgt hieraus, daß die Bergwerks-Revenüen nicht groß sein können, und es ergiebt sich aus dem Haupt-Etat pro 1806, welcher bereits abschriftlich übergeben worden, daß nach Abzug aller Kosten für das genannte Jahr, an Ueberschuß

| | |
|---|---|
| nach Berlin gesandt werden sollen | 42.440 Rthl. |
| und daß die Bresl. Cammer erhält | 4.698 " |
| sodaß zusammen nur | 47.138 Rthl. |

als reiner Ertrag zu rechnen sind.

Gemeiniglich erhebt man die Ueberschüsse, welche nach Berlin gehen sollen, daselbst und sendet die Quittungen statt baaren Gelde nach Breslau, da die hiesigen Ober-Bergamts-Cassen immer große Forderungen in Berlin für dorthin gesandte Mineral-Waaren haben.

Alles dieses beweiset, daß der Zweck des Ober-Berg-Amts mehr dahin gehet, die natürlichen Producte zu nutzen, um die des Auslandes zu entbehren, die Industrie in Schlesien zu beleben und Menschen zu beschäftigen, als große Ueberschüsse aus der Bergwerks- und Hütten-Partie zu ziehen.

ad d) Die 4t Frage war: welche Verminderung der Bergwerks-Einkünfte der Kriegs-Zustand und der Aufenthalt einer Armee in Schlesien zu Wege bringen kann?

1. Der Handel ſtockt; denn die mannichfaltigen Ausgaben, die der Krieg erfordert, hindern die Unternehmer, irgend etwas auszuführen, wozu Bergwerks-Producte gebraucht werden könnten.

2. Außerdem, daß jetzt der Froſt die Schiffarth auf Flüſſen und Kanälen hindert und wo man durch Landfuhren beſonders die Hüttenwerke mit den nötigen Schmelz-Materialien an Erzen, Steinkohlen, Holzkohlen, Kalkſtein pp. verſorgen ſollte, ferner wo man Producte an rohen und abgeſchwefelten Steinkohlen, an Eiſen pp. an die Flüſſe bringen ſollte, damit beim Thauwetter dieſe Waren zu Waſſer weiter gehen könnten, zu dieſer Zeit werden die Fuhren überall zu Transporten und Kriegsfuhren gebraucht, wenigſtens vertheuert, wodurch der Betrieb und das Gewerbe leidet.

3. Die Berg- und Hütten-Wercke und die davon abhängenden Etabliſſements haben zum Theil bereits durch den Krieg ſehr gelitten. Denn

a. Das Hütten-Werk Krzepize in Südpreußen iſt von einer pohlniſchen Commiſſion weggenommen worden, wodurch dem Vermögen der Schleſiſchen Bergwerks-Anſtalten an Materialien und Producten ein Verluſt von 150000 r. zuwächſt.

b. Die Neuſchl. Steinkohlen-Werke ſind mit ihren anſehnlichen Beſtänden an Geld, Naturalien und Materialien von der Bendziner Bürgerſchaft in Beſitz genommen worden.

c. Durch pohlniſche Behörden hat die Königshütte ihre Erzvorräthe pp. 2505 r. werth verloren.

d. Die Caſſen zu Tarnowiz und Gleiwitz haben an Commandos von Kaiſerl. Königl. Franzöſiſchen Truppen baar 4179 r. 12 ſgr.
und in Treſorſcheinen 500
zuſammen 4679 r. 12 ſgr.
hergeben müſſen.

e. Das Depot zu Glogau von vielleicht 50000 r. Werth iſt weggenommen und ſind die Waaren zu niedrigen Preiſen verkauft worden, ohne einen Erſatz zu erhalten.

f. Die Depots in Südpreußen ſind ebenfalls in Beſchlag genommen worden.

g. Waaren, welche unterweges auf den Flüſſen geweſen, ſind weggenommen. Sie haben einen Betrag von etwa 3800 r.

h. Aus dem hieſigen Producten-Comptoir werden ſucceſſive mehrere Waaren Behuf der Kaiſerl. Königl. Franzöſiſchen Artillerie abgeholet, welche mehrere Tauſend Thaler ausmachen werden.

i. Durch den ſtockenden Bergbau- und Hütten-Betrieb ſind bereits viele Berg- und Hütten-Leute abgegangen und die Werke werden in Stillſtand kommen.

k. Durch den ſtockenden Handel ꝛc. bleiben ſämtl. Königl. Gefälle aus, wie denn auch

l. Das Ober-Berg-Amt über 60000 r. in Berlin zu fordern hat, wovon nichts anhero kommt.

Daraus folgt nun, daß sämtl. Werke nicht mit Betriebs-Geldern unterstützt werden können, daß sie also in Stillstand gerathen werden, folglich wenig oder gar keine Ueberschüsse abgeliefert werden können.

Breslau, d. 7t Febr. 1807.

Abt. Steinbeck.[1])

Reden hatte nur zu gut den Stoßseufzer Steinbecks über die Forderung der Franzosen, Gründlichkeit mit Eile zu verbinden, nachempfinden können und versicherte Steinbeck auf Ehre, daß man in Berlin von ihm selbst die Lösung noch schwierigerer Aufgaben erwarte mit dem Beisatze „tout de suite", „sans délai" oder „incessament", daß ferner alles doppelt und dreifach geliefert werden müße, und daß der Haupterfolg der sei, daß über vorgefundene Abweichungen oder scheinbare Widersprüche Vorhaltungen gemacht würden. Deshalb schärfte er eindringlich (24. Febr.) ein, sich davor zu hüten; nur umsichtige Leute dürften diese Aufstellungen machen. Weiter riet er (19. April), zur Erhaltung des Vermögens der Bergwerkspartie die Requisitionen durch triftige Vorstellungen und andere wirksame Mittel (er meint wohl Handsalben), wenn nicht ganz zu verhüten, so doch zu mildern. Trotzdem traute er diesen Mitteln nicht unbedingt und riet, die Vermehrung der Vorräte auf den Ablagen und in den Speditionen nach Möglichkeit zu vermeiden. Doch wie oft mußte ihn nicht völlige Entmutigung befallen, wenn er bemerkte, daß alle seine Bemühungen eigentlich doch nur reine Sisyphusarbeit waren; und sein ganzes Glück, das mit seinem Berufe und seiner Stellung so unzertrennbar verbunden war, lag eigentlich schon vor seiner Entlassung in Scherben, als er hörte, wie ungeheuerlich sein Departement infolge des unglücklichen Tilsiter Friedensschlusses vom 7./9. Juli 1807 durch die Abtretung aller linkselbischen Provinzen verstümmelt worden war.

Unter dem Eindruck dieses Verlustes schrieb er (dd. Berlin, 21. Juli 1807) an Steinbeck: „Bei den schmerzlichen Gefühlen des ungeheuren Verlustes, den der Staat und mit demselben auch unsere Partie erlitten hat, gereicht es mir zum Troste, Schlesien Unser[2]) nennen zu können und mit der bewährten Überzeugung, daß dort das Interesse des mir anvertrauten Departements in guten und treuen Händen liegt." Es folgt nun eine Stelle, die er im Konzept wieder ausstrich, die wir aber trotzdem bringen wollen: „Ich ersuche Euer Wohlgeboren, dem Schles. Oberbergamte für die während des unvergeßlichen, unglücklichen Zeitraumes bewiesene Treue und gemeinschaftliche Tätigkeit zum guten Zweck meine Dankbarkeit zu ver-

[1]) Abschr. i. „A[a] wegen Einrichtung der Geschäfts-Verwaltung des Schles. Oberbergamts u. der untergeordneten Berg- und Hütten-Ämter nach der Einnahme von Breslau durch k. k. Französische Truppen. 1807" i. Berl. Minist. f. H. u. Gew. Geh. Registr. I. A. IV. 3. Nr. 6.

[2]) Unterstrichen.

sichern und für Dero Person meinen besondern aufrichtigen Dank wegen der zweckmäßigen Leitung des Geschäftsganges unter so schwierigen Verhältnissen zu empfangen." Wenn er dann befürchtete, daß mit der Friedenskonvention noch lange nicht alle Schwierigkeiten und Bedenklichkeiten entfernt seien, so hoffte er doch, daß eben die Kräfte und Mittel, die bisher durch kluges Zusammenwirken aus größeren Gefahren gerettet hatten, auch die noch zu beseitigenden Hindernisse mit glücklichem Erfolg aus dem Wege räumen würden. Sollten in Schlesien diese Maßregeln in einzelnen Fällen als unzulänglich befunden werden, so könnte man vielleicht in kürzerer Zeit und mit mehr Nachdruck in Berlin bei der einzusetzenden Immediat-Friedens-Kommission wirken. Das Oberbergamt solle ihm deshalb immer bei Zeiten die erforderlichen Nachrichten geben.

Ob Worte und Vorstellungen jetzt mehr nützen würden, als sie vorher getan hatten? Eigentlich sollte man gelernt haben, weniger optimistisch darüber zu denken.

Die Probe wurde auch sogleich auf das Exempel gemacht. Die französischen Intendanten belegten trotz der Bestimmungen des Friedenstraktates (§§ 24—25) die Magazine zu Magdeburg, Tangermünde, Halberstadt im Werte von über 87000 Rtl. mit Beschlag. Reden erhob sofort wieder bei dem Generaladministrator Estéphe Verwahrung unter Beilegung eines Memoires; auch die Friedenskommission wurde um ihre Vermittlung angegangen. Schreiben wurden hin und her gewechselt. Das Mitglied des Berg- und Hüttendepartements, der Geh. Ob. Finanzrat Rosenstiel, bemerkte (30. Juli) dazu gutachtlich sehr richtig: „Indessen ist seit neun Monaten so vieles vergeblich geschrieben worden, warum nicht jetzt auch noch?" Auch das Breslauer Oberbergamt jammerte Ende Juli über all die ihm vom liebenswürdigen Mr. Anglés abverlangten Tableaux[1]). Ferner kamen Klagen über weitere Beschlagnahme der Magazine oder über unerhörte Requisitionen aus Danzig, Elbing, Königsberg, Warschau, Posen, Glogau, Schwusen, Kalisch, Bromberg 2c. Man schrieb sich mit Vorstellungen und Protesten die Finger wund. Reden wandte sich direkt an den Generalgewaltigen, den gefürchteten Daru[2]). Dieser antwortete (am 16. Juli aus Königsberg): „Les magazins et les objects, qu'ils contiennent, ayant du être considérés comme proprietés de l'armée, Sa Majesté l'Empereur en a ordonné la vente ainsi que des autres approvisionnements tombés en notre pouvoir, et l'administration française n'a pu que se conformer à ce qui lui a été prescrit à ce sujet. Les produits de ces ventes ont été au surplus et paraissent devoir être peu considérables, et j'aime à croire qu'elles

[1]) „Je vous prie de me présenter un état, suivant le tableau, que je vous envoie, du produit et toutes vos factories existant dans le départ. de Breslau. Le produit brut et le produit ne seront distingués." Berl. Minist. f. H. u. Gew. A. II. 1. 9.

[2]) Weiteres über ihn siehe im nächsten Kapitel: „Redens Entlassung".

n'auront pas eu toutes les consequences fâcheuses que vous semblez en craindre pour l'existence même des établissements des mines. Je ne puis donc, monsieur le comte, donner les contreordres, que vous désirez, ni autoriser que l'on revienne sur ce qui a déjà été fait. Je prie votre excellence, d'être persuadée que ce n'est pas sans regret que je me refuse en cette circonstance" ꝛc.[1]).

Was nutzten da noch alle schönen Worte? Der Wille und die Laune des Siegers galten allein, nicht die Abmachungen von Friedenstraktaten. Daru sagte es mit den dürren Worten: Die Kriegskostenrechnung sei eine Frage der Politik, nicht der Arithmetik; im übrigen bleibe der Wille des Kaisers unabänderlich wie das Fatum; auch glaube man gar nicht, was ein Land alles aushalten könne[2]). Dieser Hohn zeigte sich auch gegenüber dem Bergwerks- und Hüttendepartement und dessen Vorstellungen, Beschwerden, Nachweisungen und Vorlagen. Man wollte eben französischerseits den Unterschied nicht einsehen, den das Departement immer wieder vorführte, daß die landesherrlichen Etablissements zwar für Rechnung des Landesherrn betrieben würden, daß aber die Fonds dazu von Partikuliers aufgenommen seien, daß diese Fonds aus den Früchten des Betriebs verzinst werden müßten und der Landesherr nur die ihm nach Abzug der Zinsen verbleibenden Überschüsse ziehe, daß die Bestände von diesen Privatfonds angeschafft würden und hinwiederum als förmlich verpfändet den Gläubigern Sicherheit für ihre Darlehen gewährten und daß daher diese Bestände von dem Darleiher als wirkliches Privateigentum in Anspruch genommen werden könnten und müßten (Berlin, 1. September 1807 das Departement an die Kgl. Preuß. zur Vollziehung des mit Frankreich geschlossenen Friedens angeordnete hochlöbl. Immediat-Kommission).

Reden verließ gleich darauf Berlin und begab sich zunächst nach Buchwald, um dann die übliche Befahrung der schlesischen Reviere anzutreten. Er sollte dazu nicht mehr kommen. Sonntag, den 6. September, traf die Nachricht von seiner Entlassung in Berlin ein und vom 8. September an sehen wir die vier Departementsmitglieder Gerhard (d. Ältere), Wehling, Rosenstiel und Karsten (d. Ältere) die vorläufige Leitung des Departements ausüben im gleichen Sinne ihres Chefs. An diesem 8. September nahmen sie nun auch eine Maßregel auf, die Reden gleichfalls wiederholt schon befolgt hatte, die jetzt aber, weil alle Proteste nichts nutzten, konsequent durchgeführt wurde, nämlich den An- oder Rückkauf der Bestände auf eigene Rechnung direkt oder durch Deckadressen. Als Vorbild diente ihnen dabei das Verhalten des Königsberger Kammerpräsidenten v. Auerswald, der mit Allerhöchster Zustimmung die in Königsberg lagernden Salz-, Eisen- und sonstigen Bergproduktenbestände mit 20% unter dem Tarifpreis mit Hilfe des

[1]) Orig. ebendas. [2]) Treitschke, Deutsche Gesch. i. 19. Jahrh. I, S. 326.

Königsberger Magistrats und der dortigen Kaufmannschaft zurückerworben hatte. Diese Handlung des Kammerpräsidenten ermutigte das Bergwerks- und Hütten-Departement, da die Allerhöchste Einwilligung nicht zu beschaffen war, auf eigene Verantwortung, vorzugehen[1]).

Der Erfolg all dieser Bemühungen des Bergwerks-Departements, die Bergwerksprodukte dem Staate, sei es durch Verschweigen, sei es durch Rückkauf, vor den Franzosen zu retten, dürfte wohl nicht eindrucksvoller wiedergegeben werden können, als durch den Abdruck des Geheimberichts des Geheimen Staatsrats Sack vom 6. Februar 1811 an den König[2]); denn Sack war 1807 Vorsitzender der vorerwähnten Immediat-Friedensvollziehungs-Kommission gewesen und wußte um alle Geheimnisse.

Zuvor wollen wir jedoch uns noch der Pflicht erledigen, das Gedächtnis derer unter den schlesischen Berg- und Hüttenleuten mit kurzen Worten zu ehren, die nicht an dem Vaterlande verzweifelten, als alles verloren schien, sondern an ihrem Teil dem hereinbrechenden Unheil zu wehren sich bemüht haben.

Der preußische Bergwerksminister hatte es für die Hauptpflicht seiner Beamten erklärt, ihren Posten in der Stunde der Gefahr nicht zu verlassen, sondern treu auszuharren, um durch Mut und Entschlossenheit dem Feinde gegenüber die Werke nach Möglichkeit vor den drohenden Gefahren zu bewahren und dadurch vor allem den ungestörten Betrieb zu retten. Gewiß ist Feigheit der Beamten verwerflich, und feige Flucht vor dem Feinde wäre zweifellos schmachvoll gewesen. Wenn aber andere Rücksichten als das Wohl des anvertrauten Betriebes den Berg- und Hüttenbeamten nötigten, seinen ihm anvertrauten Posten zu verlassen und dem Vaterlande zu Hilfe zu eilen, was war dann die höhere Pflicht? Der Bergamtsdirektor von Tarnowitz, Bergrat v. Boscamp, verließ seinen Posten und gesellte sich jener Heldenschar des Grafen Goetzen zu, die an dem Vaterlande eben nicht verzweifeln wollte. Er blieb monatelang weg, und wir werden im folgenden noch sehen, wie seine vorgesetzten Behörden sein Verhalten einfach nicht verstanden und nicht zu würdigen gewußt haben. Der ganze Verlauf der Dinge war ihnen ja auch so unverständlich und erschien ihnen so widersinnig. War schon der Bergmann sowieso durch seine Privilegien vom Militärdienst befreit[3]), um wieviel mehr der kgl. Beamte. Trotzdem ging ein Mann wie Boscamp nach Glatz in das Goetzensche Kriegslager, setzte seine Stellung, seinen Besitz, seine Zukunft aufs Spiel,

---

[1]) „Der Mangel einer höchsten Autorisation und die Möglichkeit, dadurch eine Verantwortlichkeit gegen die höchste Instanz zu veranlassen", mußte allerdings ein leises Grauen erregen. Berl. Minist. f. H. u. Gew. A. II. 1. 9.

[2]) Orig. i. Berl. Geh. Staatsarch. Rep. 74. K. 17. — S. a. w. u. S. 330. [3]) Siehe ob. S. 19 u. S. 88.

ja spielte selbst um seinen Hals mit den Franzosen, um eine Sache retten zu helfen, die nach Meinung so vieler ihn doch nichts anging und die der Berufssoldat auszumachen hatte. Bald folgten ihm aus dem Berg- und Hüttenstande andere Beamte zum Eintritt in das Heer, wie H. v. Kloeber, der als einer der ersten Freiwilligen dann 1813 wieder mit ins Feld zog, ein Benda, ein Abt. Sie mochte der gleiche Gedanke durchzittern, dem die Königin Luise Ausdruck gab: „Und man lebt und kann die Schmach nicht rächen“ [1]). Und sie wollten die Schmach rächen. Gelang ihnen dies auch jetzt noch nicht, so retteten sie die preußische Ehre und bewährten „der Schlesier Kampf und Treue“ in Preußens trübsten Tagen.

Aber auch, wo man nicht offen zu den Waffen gegen den Erbfeind greifen konnte oder durfte, suchten viele unter den Beamten dem Feinde wenigstens zu schaden und dem Vaterlande indirekt zu helfen. Das harte Wort Steins von den Beamten, als er 1808 eine Erhebung gegen Napoleon plante und dabei ihre Mitwirkung in Berechnung zog, „sie denken am gemeinsten, bei ihnen herrscht der Mietlingsgeist; man wird sie streng sichten und die beibehaltenen unter genaue Aufsicht nehmen müssen“ [2]), trifft auf die Berg- und Hüttenbeamten nicht zu. Das verhinderte schon ihr Korpsgeist, ihr Solidaritätsgefühl, das wird durch ihr Verhalten in den Befreiungskriegen und auch, soweit es sich nachweisen läßt, durch ihr Benehmen in dem Unglücksjahre 1806/07 bewiesen.

Was die Berg- und Hüttenbehörden alles getan haben, um dem Feinde die Kassen- und Produktenbestände zu verheimlichen, läßt sich im einzelnen und ganz genau hinsichtlich Schlesiens aus den Akten nicht erweisen, denn natürlich mußte man der Feinde wegen dabei vorsichtig sein und nichts darüber zu den Akten geben. Trotzdem vermögen wir aber noch verschiedene andere Einzelbilder von der schlesischen Berg- und Hüttenleute Umsicht und Treue vorzuführen.

Wie die Bergwerks- und Hüttenbehörden den Goetzenschen Helden in der Grafschaft Glatz durch Zuwendungen aller Art Vorschub und Unterstützung zu leisten bestrebt waren, so stand die Breslauer Kriegs- und Domänenkammer ihnen darin ebenbürtig zur Seite und half ihnen dabei. Ihre Beamten schickten heimlich das für die Besoldung und Verpflegung der Kämpfer nötige Geld nach Glatz und führten durch falsche Etats die französische Aufsichtsbehörde irre; bald jedoch begannen die Franzosen auf Unregelmäßigkeiten in der Breslauer Finanzgebarung aufmerksam zu werden [3]). Bei dem vom Grafen Goetzen geführten Kleinkrieg machte sich in kurzer Zeit großer Munitionsmangel geltend. Zu seiner Beseitigung

[1]) P. Bailleu, Königin Luise, S. 210.
[2]) M. Lehmann, Freiherr vom Stein III (1908), S. 33.
[3]) Ebendas. II, S. 249.

kaufte man unter der Hand von den Franzosen in Breslau und Schweidnitz Pulver auf, packte es in Salz und fuhr es nach dem schlesischen Gebirge, von wo aus man es mühsam auf Schleichwegen nach Glatz transportierte. Einigermaßen suchte man sich auch dadurch zu helfen, daß man von Zeit zu Zeit die Bergwerke überfiel, sie ihrer Pulvervorräte mehr oder minder anscheinend gewaltsam beraubte und hinterher heimlich Bezahlung leistete[1]). Boscamp war unermüdlich tätig, aus seinem Bergamtsbezirk Tarnowitz Geld, Munition, Waffen, Blei, Pulver, Pferde und Streiter heranzubringen. Der Bergassessor v. Charpentier (später schlesischer Berghauptmann)[2]) machte sich dadurch neben dem damaligen Bergrichter Aemil Steinbeck dem Jüngeren, dem späteren Geschichtsschreiber des älteren schlesischen Bergbaues und Bergrechts[3]), hochverdient, daß er die Waldenburger Bergkasse und die dortigen Anlagen vor der Raublust der Franzosen rettete[4]). Im Auftrage des Grafen Goetzen erhielt Steinbeck die Vollmacht, alle Kassenbestände an sich zu nehmen, Schießgewehre zu sammeln, die nötigen Lieferungen an Schuhwerk, Tuch usw. auszuschreiben. In Waldenburg hängte dann Steinbeck den königlichen Aufruf zur Stellung von Freiwilligen aus und war auch sonst in eifrigster Weise für die gute Sache tätig[5]).

Mitglieder des Tugendbundes aus dem Berg- und Hüttenmannsstand waren, so weit es sich feststellen ließ (nach der Liste vom 1. August 1809), in Breslau der Oberbergamts-Kanzleidirektor Joh. Melch. Miehes, in Reichenbach der Hüttenschreiber und Mitglied des Münsterberg-Glatzer Bergamts Chr. Phil. Janson und der Bergamtskalkulator Franz Ign. Hüttler, in Tarnowitz natürlich unser Boscamp mit seinen getreuen Freunden, dem Grafen Henckel v. Donnersmarck und dem Kriegs- und Steuerrat v. Below[6]).

In dieser Liste von 1809 wird Boscamp nun als Bergrat in Tudowa bezeichnet. Dies hängt mit seiner schon erwähnten aufopfernden Tätigkeit in der

---

[1]) Ed. v. Höpfner, Der Krieg von 1806 u. 1807, 2. Aufl. IV (1855), S. 336/337.

[2]) Siehe über ihn ob. S. 170 u. S. 253. [3]) Nowack, Schles. Schriftstellerlexikon III, S. 139.

[4]) Sechner a. a. O. Bd. 48, S. 322.

[5]) Pflug, Chronik der Stadt Waldenburg (1908), S. 84. — 1812 wurde der Justizkommissarius und Bergsyndikus Steinbeck zum Bürgermeister von Waldenburg gewählt, aber von der Regierung nicht bestätigt. Pflug a. a. O. S. 100. — „Unter dem Bergrat Charpentier, der 1804 an die Spitze des Bergamtes trat, wuchs die Förderung (von Steinkohlen) sehr bedeutend. Damit wuchs natürlich auch die Zahl der Bergleute und dadurch leider auch die Schul- und Armenlasten der Stadt. Deshalb suchte man in den traurigen Zeiten nach dem Kriege 1806/1807 zur Deckung der kommunalen Bedürfnisse auch die Bergleute heranzuziehen, doch bestätigte ein kgl. Reskript vom 17. Febr. 1809 noch einmal das Privileg von 1769, wonach kein Bergmann zu kommunalen Lasten verpflichtet wäre, wenn er nicht Grundeigentum besäße oder sonst bürgerliche Nahrung betriebe." Pflug a. a. O. S. 327/328. — Ebendas. S. 326 befindet sich eine ältere Abbildung des schiffbaren Waldenburger Fuchsstollens, vgl. dazu ob. S. 142 u. S. 158.

[6]) A. Lehmann, Der Tugendbund (1867), S. 213.

Umgebung des Grafen Goetzen zusammen, die sich bis in das Jahr 1809 erstreckte [1]), da Goetzen seiner Leiden wegen dauernd in Bad Cudowa weilte. In seinem großen, dem König eingereichten Rechenschaftsberichte berichtete der Militärgouverneur Graf Goetzen u. a., daß der Feind im Monat Mai dem Hüttendepartement befohlen habe, Granaten gießen zu lassen, die er zur Belagerung von Neiße gebrauchen wollte. Nun hatte man schon allerdings auf Grund früherer Befehle die meisten Formen verborgen, allein einige spürte das französische Militär doch auf und machte sich an das Gießen der Kugeln. Da schlich sich eine Patrouille in die Gegend der Hüttenwerke, die nur von einigen französischen Artilleristen besetzt war, überfiel dieselben und zerstörte glücklich die Formen. „Hierbei wirkte", heißt es in Goetzens Bericht, „der Bergrat v. Boscamp, der sich überhaupt die ganze Zeit als einer der tätigsten und uneigennützigsten und jeder Aufopferung fähigen Patrioten ausgezeichnet hatte, mit. Rastlos war er beschäftigt, Nachrichten nach Oberschlesien und von dort zurückzubringen, Silber, Armatur usw. anzuschaffen, Gelder auszumitteln und den Patriotismus der Schlesier zu beleben, oft nicht ohne Gefahr, immer aber ohne alles persönliche Interesse, aus dem reinsten Pflichtgefühl und Anhänglichkeit an den Staat" [2]).

In dem „Verzeichnis derjenigen Personen, welche sich in Schlesien während des letzten Krieges durch besondere Anhänglichkeit an Se. Majestät den König oder edle und patriotische Handlungen und Benehmen auf eine vortheilhafte Art ausgezeichnet haben", führt Goetzen 47 Personen (darunter 3 weibliche) namentlich auf. Als 20. wird Graf v. Einsiedel vom Bergdepartement mit dem Prädikat „hat sehr vielen Eifer und guten Willen gezeigt" aufgeführt und als 21. der Bergrat v. Boscamp mit dem glänzenden, wohl verdienten Lobe: „von glühendem Patriotismus, unermüdeter Thätigkeit und seltener Uneigennützigkeit, ist unablässig bemüht gewesen, zu nutzen, Ressourcen zu eröffnen, den Patriotismus anzufeuern und Nachtheilen vorzubeugen, selbst mit größter Gefahr und Aufopferung. Sein etwas schwärmerischer Charakter macht, daß er zuweilen verkannt und wohl nicht ganz so geschätzt und benutzt wird, als er es verdient" [3]). Mit Recht nennt daher der Historiker Schück in seinem Aufsatz „Der Schlesier Kampf und Treue im Jahre 1806/07" den Bergrat v. Boscamp unter denjenigen getreuen Schlesiern, deren Namen es wohl wert seien, im Andenken zu leben und in der Geschichte bewahrt zu werden [4]).

Über Steinbeck hatte Goetzen folgendes dem Könige berichtet: „Der Vorschlag

[1]) Weiteres darüber siehe w. u. im Kapitel „Boscamp".

[2]) Berl. Kriegsarchiv des Großen Generalstabes „General-Rapport über die Vorfälle in Schlesien 1806/1807. III. Abteilung vom Grafen v. Goetzen der Immediat-Untersuchungs-Kommission eingereicht". VII, 358. S. a. v. Wiese Friedr. Wilh. Graf v. Goetzen ꝛc. (1902), S. 168/169.

[3]) Wie vorher VII, 360. [4]) Zeitschr. f. Gesch. u. Altert. Schles. Bd. V (1863), S. 341.

des patriotischen Berg-Richters p. Steinbeck, Freiwillige, besonders Bergleute, aus dem Gebirge heranzuziehen, bewog den p. v. Lüttwitz[1]), ohne mein Vorwissen eine besondere Proklamation an das Gebirge ergehen zu lassen, die wohl gut gemeint, aber nicht ganz zweckmäßig abgefaßt war"[2]). Ja, Steinbeck scheint mit jenen kühnen Männern im Vertrauen gestanden zu haben, die den Plan gefaßt hatten, die Bevölkerung bis in die fränkischen Fürstentümer hinein im Rücken des Feindes zu insurgieren und diesem die Verbindungslinien mit der Heimat abzuschneiden[3]). Weiter verkaufte der vorgenannte Kreisdirektor (spätere Regierungspräsident) Frhr. v. Lüttwitz das Blei und die Silberglätte aus den königlichen Hütten und konnte aus dem erlösten Gelde unter Beihilfe des heldenhaften Verteidigers von Kosel, des Obersten Neumann, 2000 Infanteristen und 1000 Kavalleristen bekleiden und bewaffnen[4]).

In einem Immediatbericht des Generals v. Scharnhorst vom 8. Januar 1810, um dies schließlich noch anzuführen, trug dieser dem Könige u. a. vor: „das Hüttendepartement in Schlesien und ich glaube in Mitwirkung mit dem Geheimen Rath Karsten[5]) hat das Militär in Herbeischaffung von Streitmitteln sehr, besonders in den letzten Zeiten der Anwesenheit der Franzosen in Schlesien unterstützt. Vielleicht verdienen bei diesem einige Männer die Allerhöchste Berücksichtigung". Der Generalleutnant Diericke griff diesen Gedanken auf und berichtete hierüber unter dem 13. Januar 1810: „Personen der Hüttenwerke in Schlesien. Unter diesen sollen sich verschiedene durch Herbeischaffung derer dem Militär höchst nöthigen Streitmittel sehr verdient gemacht haben. Dieser ihrer patriotischen Thätigkeit willen würden sie es sehr verdienen, bei dieser sich darbietenden Gelegenheit (nämlich zur Verteilung von Ordensauszeichnungen) berücksichtigt und belohnt zu werden. Aus den schlesischen Akten und Berichten würden die Personen auszumitteln sein, welche sich ein Verdienst der obigen Art erworben haben"[6]).

Es verlautet nichts davon, daß schlesischen Berg- und Hüttenleuten wegen ihrer dem König und dem Vaterlande 1806/07 bewiesenen opferwilligen Treue damals Ordensauszeichnungen oder Anerkennungen anderer Art zuteil geworden sind. Umsomehr ist es unsere Pflicht, ihr Gedächtnis zu ehren; denn das waren jene Helden, die, während die Franzosen noch im Lande weilten, in Oberschlesien

---

[1]) Siehe über ihn oben S. 234.

[2]) Berl. Kriegsarch. a. a. O. VII, 356. — Es sei hier noch angeführt, daß Boscamps Freund, der Kriegs- und Steuerrat v. Below zu Tarnowitz, als 29. wegen seines bewiesenen Patriotismus aufgeführt wird. Ebendas. 360.

[3]) Schück a. a. O. S. 324. [4]) Ebendas. S. 331.

[5]) Über ihn vgl. das folgende und zweitnächste Kapitel, sowie auch ob. S. 170 u. S. 273.

[6]) H. Granier, Patriotische Schlesier in der Franzosenzeit von 1806/07 i. d. Zeitschr. f. Gesch. Schlesiens Bd. 40 (1906), S. 232.

bereits das Erz aus der Erde holten, aus dem sie die Waffen schmiedeten und die Geschütze gossen, um für den Tag der Rache alles bereit zu halten, wenn der Aufruf erfolgen würde, das zertretene Vaterland vom Fremdjoch zu befreien.

Jedoch lassen wir nunmehr den Wortlaut des oben (S. 325) bereits erwähnten Immediatberichts des Geh. Staatsrats Sack vom 6. Febr. 1811 folgen:

## „Die Maßregeln bei Anwesenheit der Franzosen zu Rettung der Berwerks-Partie und deren Vermögens.

Ew. Königlichen Majestät bin ich verpflichtet, über die während des letzten Krieges und der französischen Occupation zur Rettung der Bergwerks-Parthie und deren Vermögens ergriffenen Maßregeln nachstehenden unterthänigen Vortrag zu machen, weil diese ganze Angelegenheit nicht officiel, sondern ihrer Natur nach, nur insgeheim hat verhandelt werden können und selbst im vormaligen Bergwerks-Departement nicht alle Mitglieder darum haben wissen dürfen; daher sie auch noch jetzt nicht durch die gewöhnlichen Behörden gehen darf, sondern unmittelbar mit Ew. Königlichen Majestät verhandelt werden muß.

Die Verwaltung der Ew. Königlichen Majestät gehörigen Bergwerks- und Hütten-Etablissements erforderte während jener unglücklichen Periode vorzügliche Umsicht und eine treue, furcht- und rücksichtslose Wirksamkeit, um das in den Material- und Produkten-Beständen steckende beträchtliche Vermögen von mehr als

1½ Millionen Thalern

zu retten und dem Staate einen der wichtigsten Zweige der Landes-Industrie zu erhalten, welcher denselben in Rücksicht mehrerer der ersten Bedürfnisse unabhängig vom Auslande macht, dem Staate ansehnliche Geldsummen erhält und einer zahlreichen Klasse von Unterthanen Brod giebt.

Diese Verwaltung war um so schwieriger, als die französischen Machthaber, nur mit den Vortheilen des Augenblicks beschäftigt und an keine Erhaltungs-Rücksichten gebunden, leicht die Mittel ausfindig machen konnten, jenes bedeutende Vermögen zu realisiren, da sie stets mit einer Schaar ein- und ausländischer gewinnsüchtiger Liebhaber für solche gleich wieder verkäufliche Gegenstände umgeben waren.

Es war daher zuvörderst nothwendig:

ihnen den Bestand dieses Vermögens möglichst zu verbergen, ihr persönliches Interesse durch Bestechungen zu gewinnen und unter dem Schutz dieser beiden Maßregeln den größten Theil der Geld-Einnahmen in Sicherheit zu bringen.

Diese Mittel sind gleich von Anfang der Französischen Occupation an unter der obern Leitung des verdienten Staats-Ministers Grafen von Reden, welcher damals der Bergwerks-Parthie als Chef vorstand, vorzüglich durch den damaligen Berg-Assessor, jetzigen Oberbergrath Martins mit dem glücklichsten Erfolg zur Ausführung gebracht, wozu ein besonders kluges, treues und gewandtes Benehmen erfordert ward, indem dieser Parthie ein eigener Administrator mit einem sehr bösen Sekretär vorgesetzt war, und der General-Administrator Estève und Commissaire Imperial Bignon hier zur Stelle sich um diese als eine geldbringende Partie sehr bekümmerten.

Die, vornehmlich durch des p. Martins Dispositionen auf solche Art geretteten, den Französischen Behörden grade zu entzogenen baaren Gelder belaufen sich auf

322,800 Thaler.

Die demselben von dem vormaligen Bergwerks- und Hütten-Departement theils als Entschädigung für den während des Krieges erlittenen Verlust an seiner Einnahme, theils als einen Beweis von Zufriedenheit und Dank zugebilligte Provision von 1/4 procent dieser Summe hat der p. Martins mit 807 ℳ zurückgegeben, weil er es vorzieht, für ein Geschäft nicht bezahlt zu sein, welches er freiwillig und ohne Rücksicht auf persönliches Interesse übernommen hat.

So nützlich jene Maßregeln waren, so würden sie doch zur Rettung des noch übrigen Vermögens nicht hingereicht haben, als nach dem Tilsiter Frieden der General-Intendant Daru auf den Verkauf alles in Beschlag genommenen Königlichen Eigenthums bestand und alle Vorstellungen, die von der Friedens-Vollziehungs-Commission dagegen bei ihm geschahen, vergeblich waren.

Die Französische Verwaltungs-Behörde, da sie wenig Ueberschüsse aus den Bergwerks-Kassen erhielt, sah sich besonders veranlaßt, die sämtlichen in den Niederlagen sowohl des Haupt-, als der einzelnen Comtoirs des Bergwerks-Departements vorrätigen Waaren-Bestände zum Kauf anzubieten, und es fehlte nicht an Speculanten vom Inn- und Auslande, welche ansehnliche Gebote darauf einreichten. Die Ausführung dieser Maßregel würde zur Folge gehabt haben, daß die Bergwerks- und Hütten-Etablissements ihren Betriebs-Fonds, die Verkaufs-Einnahme für ihre Producte verlohren hätten; daß, nach erfolgter Veräußerung der Vorräthe in den Niederlagen, die weit bedeutendern, auf den Hüttenwerken selbst, mit Fleiß um das Geld zu verstecken, angehäuften Materialien und Produkte, die bis dahin der Kenntnis der französischen Behörden größtentheils entzogen waren, ein gleiches Schicksal gehabt haben würden.

Um diesem Verlust und dadurch der Zerstörung der ganzen Parthie vorzubeugen, war es, als alle sonstige Mittel zur Rettung vergeblich waren und der Verkauf, wahrscheinlich an fremde Kaufleute, unvermeidlich schien, nothwendig, den Rückkauf für Ew. Königliche Majestät Rechnung selbst, unter einer Privat-Firma, einzuleiten. Die hiesigen Banquiers, Gebrüder Schickler, bei welchen die auf obige Art geretteten Gelder zinsbar deponirt waren, welche wegen ihrer Fonds einen großen Credit bei dem p. Daru und Bignon hatten, und die ihre metallischen Fabriken zu Neustadt-Eberswalde u. a. m. vorschützten, gaben ihren Namen dazu her. Die Unterhandlungen wurden nach meiner Angabe und unter meiner Leitung, mit Hülfe der für das diesseitige Interesse gewonnenen Französischen Beamten, die ich auch in andern ähnlichen Sachen, als: wegen des Ankaufs der Salz-Vorräthe, des Nutzholz Instituts p. p. mit bestem Erfolge dazu benutzt hatte, um Ew. Königliche Majestät und Ihrem Staate auf diesem Wege wichtige Vortheile zu verschaffen, da die öffentlichen Unterhandlungen vergeblich waren — durch den p. Martins geführt und mit dem Französischem Gouvernement im Maerz 1808 ein Contract geschlossen, wonach dasselbe den Gebrüdern Schickler[1]) für ein Kaufgeld von

115 000 Thalern

die gesamten Material- und Producten-Bestände, sowie die ganze Administration

[1]) Vgl. die Geschichte des Bankhauses Gebrüder Schickler. Festschrift ꝛc. (1912), S. 236 ff.

der Bergwerks- und Hütten-Parthie abtrat, aller ferneren Einmischung darin entsagte und für alle Requisitionen Bezahlung durch Abrechnung auf die Contribution versprach.

In den öffentlichen Verhandlungen war der Grundsatz von der Friedens-Vollziehungs-Commission aufgestellt, daß, da diese Bergwerks-Produkte und Materialien den Creditoren der Bergwerks- und Hütten-Kassen ausdrücklich mit verpfändet worden, sie nach dem Tilsiter Frieden als Privat-Eigenthum mit anzusehen wären. Diesem Grundsatze wurde nun nichts vergeben, und obgleich die Forderungen deshalb mit so vielen anderen bisher nicht anerkannt sind, so stehen sie doch immer zur Ausführung für die Zukunft bei etwa sich ereignender Gelegenheit noch da.

Das Kaufgeld von 115,000 Thalern, die zur Gewinnung der Französischen Unterhändler angewandten 12,591 rhl. 16 gr. und die den Gebrüdern Schickler accordirten 2 procent Gebühren ad 2,300 rhl., überhaupt

129,891 Thaler 16 gr.

mit welchen

über 1½ Million Thaler

gerettet wurden, sind aus den Geldern erfolgt, welche der Französischen Verwaltung durch die vorhin angegebenen Maßregeln entzogen worden waren.

Die Verwaltung der Bergwerks-Parthie wurde, nach Abschließung des Contracts, unter dem Namen der Gebrüder Schickler fortgesetzt, welche deshalb den p. Martins zu ihrem Bevollmächtigten ernennen mußten, ohne daß jedoch in den Verhältnissen der von Ew. Königlichen Majestät für diese Parthie angeordneten Behörden etwas geändert wurde. Der p. Martins hat in jener Qualitaet alle ferneren Verhandlungen mit den französischen Behörden im Namen der Gebrüder Schickler geführt, auch bewirkt, daß die Requisitionen, welche contractmäßig nur auf die Contribution abgerechnet werden sollten, aus den französischen Kassen mit 34,267 rhl. 14 gr. 4 Pf. baar bezahlt sind.

Bei Reorganisation des Bergwesens im vorigen Jahre habe ich mich verpflichtet gehalten, dem damaligen Ministerio des Innern und der Finanzen diese Verhältnisse vertraulich zu eröfnen und das Verdienst der dabei werkthätig gewesenen Männer, namentlich des immittelst verstorbenen sehr braven Geheimen Finanzraths Wehling und des Assessor Martins geltend zu machen, worauf zwar nichts geschehen, ich selbst nicht einmal mit einer Antwort versehen bin, was aber vielleicht dazu beigetragen hat, daß der p. Martins bei dieser neuen Organisation nach Verdienst zum Ober-Bergrath und Director des Brandenburg-Preußischen Ober-Bergamts ernannt ist.

Die Geschäfte selbst sind auch nach völliger Räumung dieser Provinzen durch die französischen Truppen, nach meiner Anweisung wieder in ihren alten Weg zurückgegangen; indessen ist es annoch nothwendig, jenes Verhältnis, auch der Form nach, wieder aufzulösen, die Gebrüder Schickler, ihrem Versprechen gemäs, von der dem Schein nach übernommenen Verwaltung und der dabei eingegangenen Verpflichtungen zu entbinden und die auf die Rettung der Bergwerks-Parthie verwandten Gelder zur Verrechnung bringen.

Die von dem p. Martins übergebene Nachweisung dieser Gelder, welche überhaupt

138,857 Thaler 13 gr. 6 Pf.

betragen, und die dazu gehörigen Erläuterungen lege Ew. Königlichen Majestät ich hierbei unterthänigst vor; ich habe solche mit den beigebrachten Beweismitteln

und Acten verglichen und mich von der völligen Richtigkeit überzeugt; daher ich auch keinen Anstand nehme, die beigehende Ordre an die General-Bergwerks-Kasse, zur Verausgabung der ganzen Summe, zu Ew. Königlichen Majestät Allerhöchsten Vollziehung einzureichen.

Zu gleichem Zwecke lege Ew. Königlichen Majestät ich die angefügte General-Decharge für die Gebrüder Schickler allerunterthänigst hiebei vor, so wie eine Antwort an mich, wodurch ich beauftragt werde, danach das Geschäft zu beendigen und insbesondere die General-Bergbau-Direktion zu authorisiren, das Publikum von Aufhebung der zwischen der Bergwerks-Parthie und den Gebrüdern Schickler bisher bestandenen Verhältnisse auf eine mit mir zu concertirende, angemessene Art zu unterrichten, da diese Sache allerdings die größte Vorsicht erfordert.

Ew. Königliche Majestät werden übrigens aus diesem Beispiele und dieser Darstellung zu entnehmen geruhen, daß durch Klugheit, Treue und Vorsicht, selbst vor den höchst gewandten französischen Behörden, vieles dem Staate zu retten gewesen, manches gerettet ist, und daß aus Mangel an Einsicht des wahren Zusammenhanges der Sache oft entgegengesetzte falsche Urtheile gefällt sind, wie dieses namentlich mit dem Benehmen des Staats-Ministers Grafen von Reden und des Bergwerks-Departements zu einer gewissen Zeit geschehen ist.

Mir wird es zur höchsten Genugthuung gereichen, wenn Ew. Königliche Majestät auch in dieser Angelegenheit die unverbrüchliche Treue und strenge Pflicht-Erfüllung, die ich Allerhöchst denselben und Ihrem Staate für immer gewidmet habe, gnädigst anerkennen mögten.

Berlin, den 6. Februar 1811.

gez. Sack.

An des Königes Majestät.

## Nachweisung

der auf Rettung des Vermögens der Bergwerks Partie verwandten Summen.

| laut Beleg Nr. | | Rtl. | Gg. | Pf. | Rtl. | Gg. | Pf. |
|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | **I. Ausgaben für den Rückkauf der gesamten Bergwerks-Partie und deren Bestände.** | | | | | | |
| | 1. an contractmäßiger Zahlung zur französischen Contributions Casse für den Rückkauf sämtlicher in den Magazinen und auf den Hüttenwerken am 1. Dezember 1807 befindlich gewesenen Material und Producten-Bestände, laut des zwischen dem General-Administrator Bignon und den Gebrüdern Schickler am 11/12ten Maerz 1808 abgeschlossenen und von dem General-Intendanten Daru unterm 13ten ejusdem confirmirten Contracts 115000 Rtl. Preuß. Courant | | | | | | |
| 1 | laut proces verbal vom 29ten Maerz 1808 38,333 Rtl. 8 Gg. | | | | | | |
| 2 | laut dergl. 26ten April 1808 . . . 38,333 = 8 = | | | | | | |
| 3 | laut gerichtlich attestirten Extract aus dem Casse-Buche der Gebrüder Schickler . . . . 38,333 Rtl. 8 Gg. | | | | | | |

## Continuatio.

| laut Belag Nr. | | Rtl. | Gg. | Pf. | Rtl. | Gg. | Pf. |
|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | Nota Das proces verbal über die durch die Gebrüder Schickler unterm 23. May 1808 geleistete dritte contractsmäßige Terminal-Zahlung ist bei den Gebrüdern Schickler nicht aufzufinden, und daher durch ein gerichtliches Attest supplirt . . . . . | 115 000 | | | | | |
| | 2. dem französischen Unterhändler, General-Secretär d'Aubignose an Gebühren, welche durch den Königlichen Geheimen Finanz-Rath (jetzigen Geheimen Staatsrath und Oberpräsidenten) Herrn Sack Hochwohlgeboren vermittelt und durch den hiesigen Prediger Mila zur Weiterbeförderung in Empfang genommen sind 12 000 Rtl. Courant | | | | | | |
| 4 | lt. Quitung des p. Mila v. 7. Dez. 1807 1000 Rtl. | | | | | | |
| 5 | " " " " " " 15. " " 1000 " | | | | | | |
| 6 | " " " " " " 26. " " 1000 " | | | | | | |
| 7 | " " " " " " 6. Jan. 1808 1000 " | | | | | | |
| 8 | " " " " " " 23. " " 1000 " | | | | | | |
| 9 | " " " " " " 28. " " 1000 " | | | | | | |
| 10 | " " " " " " 4. April " 1000 " | | | | | | |
| 11 | " " " " " " 5. " " 1000 " | | | | | | |
| 12 | " " " " " " 12. " " 1000 " | | | | | | |
| 13 | " " " " " " 13. " " 1000 " | | | | | | |
| 14 | " " " " " " 3. May " 1000 " | | | | | | |
| 15 | " " " " " " 5. " " 1000 " | 12 000 | | | | | |
| | 3. Dem Nachfolger des d'Aubignose, General-Secretair Miége statt Contracts-Gebühren, durch eine ihm von den Gebrüdern Schickler zugestellte Anweisung auf Paris über 2000 Francs | | | | | | |
| 16 | laut Quitung der Gebrüder Schickler vom 9. April 1808 | 591 | 16 | | | | |
| | 4. den Gebrüder Schickler, welche den Namen zur Abschließung des Contracts und der nachfolgenden Administration der Bergwerks-Partie hergegeben haben laut Protocoll vom 11ten Maerz 1808 zwei Procent vom Kaufpretio der 115 000 Rtl. | | | | | | |
| 17 | laut Quitung vom 1. Januar 1809 . . . . . | 2 300 | | | 129 891 | 16 | |
| | **II. Ausgaben für die Rettung des Geldes für verkauftes Kupfer.** | | | | | | |
| | dem französischen Administrator der Bergwerkspartie Dupont Delporte an Gebühren für die Ueberlassung der freyen Disposition über das für verkauftes Kupfer gelöste Geld pro Centr.: 2 Rtl. anfänglich Courant, hiernächst Gold. | | | | | | |
| 18 | laut Autorisation v. 16ten Maerz 1807 und Attest für 171 Centr. Kupfer | | | | | | |
| | an den Kaufmann Nathusius 100 " dergl. | | | | | | |
| | an die Münze 271 Centr. à 2 Rtl. Courant | 542 | | | | | |
| 19 | laut Autorisation v. 1ten April 1807 und Attest für 100 Ctr. Kupfer an die Münze à 2 Rtl. Courant . . | 200 | | | | | |

## Continuatio.

| laut Belag Nr. | | Rtl. | Gg. | Pf. | Rtl. | Gg. | Pf. |
|---|---|---|---|---|---|---|---|
| 20 | laut Autorisation v. 19ten ejusd. u. Attest für 100 Ctr. dto. an d. Münze 2 Rtl. Cour. | | | | | | |
| 21 | laut Autorisation v. 6ten May 1807 für 100 Ctr. dto. 2 Rtl. Cour. | 200 | | | | | |
| 22 | " " " 13. ejusd. " 94 Ctr. dto. 2 Rtl. Cour. | 188 | | | | | |
| 23 | " " " 10. Juny 1807 " 100 Ctr. dto. 2 Rtl. Gold. | 200 | | | | | |
| 24 | laut Attest von Marpurg und Schulz Agio dafür . . | 33 | | | | | |
| 25 | lt. Autorisation v. 9. Juli 1807 u. Attest f. 100 Ctr. dto. 2 Rtl. Gold | 200 | | | | | |
| 26 | " Attest v. Marpurg und Schulz Agio dafür . . . | 36 | 12 | | | | |
| 27 | " Autorisation v. 15. July u. Attest für 100 Ctr. dto. 2 Rtl. Gold | 200 | | | | | |
| 28 | " Attest von Marpurg und Schulz Agio dafür . . . | 35 | | | | | |
| 29 | " Autorisation v. 13. Aug. und Attest für 100 Ctr. dto. 2 Rtl. Gold | 200 | | | | | |
| 30 | " Attest von Marpurg und Schulz Agio dafür . . . | 34 | | | | | |
| 31 | " Autorisation v. 28. Aug. u. Attest für 100 Ctr. dto. 2 Rtl. Gold | 200 | | | | | |
| 32 | " Attest von Marpurg und Schulz Agio dafür . . . | 35 | | | | | |
| 33 | " Autorisation v. 8. September u. Attest für 100 Ctr. dto. 2 Rtl. Gold | 200 | | | | | |
| 34 | " Attest von Marpurg und Schulz Agio dafür . . . | 35 | | | | | |
| 35 | " Autorisation v. 18. September und Attest für 100 Ctr. dto. 2 Rtl. Gold | 200 | | | | | |
| 36 | " Attest von Marpurg und Schulz Agio dafür . . . | 35 | 12 | | | | |
| 37 | " Autorisation v. 29. September und Attest für 50 Ctr. dto. 2 Rtl. Gold | 100 | | | | | |
| 38 | " Attest von Marpurg und Schulz Agio dafür . . . | 16 | 18 | | | | |
| 39 | " Autorisation v. 7. October und Attest für 50 Ctr. dto. 2 Rtl. Gold | 100 | | | | | |
| 40 | " Attest von Marpurg und Schulz Agio dafür . . . | 17 | | | | | |
| 41 | " Autorisation v. 10. October und Attest für 50 Ctr. dto. 2 Rtl. Gold | 100 | | | | | |
| 42 | " Attest von Sauquignon Agio dafür . . . . . | 17 | 12 | | | | |
| 43 | " Autorisation v. 13. October und Attest für 50 Ctr. dto. 2 Rtl. Gold | 100 | | | | | |
| 44 | " Attest von Marpurg und Schulz Agio . . . . . | 17 | 8 | | | | |
| 45 | " Autorisation v. 21. October und Attest für 100 Ctr. dto. 2 Rtl. Gold | 200 | | | | | |
| 46 | " Attest von Marpurg und Schulz Agio . . . . . | 34 | 12 | | 3 677 | 2 | |

### III. Ausgaben für Rettung von Kupfer.

1. für 200 Centr. Gaarkupfer, welche pro forma an die Gebrüder Schickler verkauft worden:

47 dem französischen Administrateur Dupont Delporte Gebühren pro Centr. 2 Rtl. in Golde, laut Autorisation vom 20. Juli 1807 und Attest . . . . . 400 Rtl.

48 Agio dafür, laut Attest v. Marpurg u. Schulz 72 "

472 Rtl.

## Continuatio.

| laut Belag Nr. | | Rtl. | Gg. | Pf. | Rtl. | Gg. | Pf. |
|---|---|---|---|---|---|---|---|
| 49 | den Gebrüdern Schickler dafür laut Quitung an Kosten . . . . . 8 Rtl. 2 Gg.<br>und an übereinkommender Provision 1 pro Cent der fingirten Kaufsumme . 109 „<br>117 Rtl. 2 Gg. | 589 | 2 | | | | |
| | 2. für 1060 Centr. Gaarkupfer, welche an den Kaufmann Liborius zu Hamburg verkauft wurden:<br>dem französischen Administrateur Dupont Delporte Gebühren in Gold | | | | | | |
| 50 | laut Autorisation v. 28. Septbr. 1807 u. Attest 2000 Rtl. | | | | | | |
| 51 | Agio für 1100 Rtl. laut Attest von Marpurg und Schulze . . . . . 191 Rtl. 3 Gg. | | | | | | |
| 52 | desgl. für 900 Rtl. laut dergl. . . . 156 „ 9 „<br>347 Rtl. 12 Gg. | 2 347 | 12 | | 2 936 | 14 | |
| | **IV. Ausgaben für kleine Geschenke an die Bureau-Officianten des französischen Artillerie-General St. Laurenz für die baare Bezahlung der gelieferten Munition.** | | | | | | |
| 53 | laut Autorisation v. 21. October 1808 und Quitung der Gebrüder Schickler für Messer . . . . . | 19 | | | | | |
| 54 | laut Autorisation v. 31. October 1808 und | | | | | | |
| 55 | quitirten Rechnung der hiesigen Eisengießerei, für kleine eiserne Gemmen, Portraits und Verzierungen . . . | 27 | 12 | | 46 | 12 | |
| | **V. Ausgaben für das Bromberger Eisen-Magazin und Kalkbrennerei-Etablissement.** | | | | | | |
| | dem französischen Gouverneur Chameau Douceur für den dem Etablissement zu Bromberg verheißenen Schutz | | | | | | |
| 56 | laut Attest des Kriminalrath Beley und Rendanten Dogge vom 2ten April 1807 . . . . . | 300 | | | | | |
| | dem französischen Commandanten daselbst Douceur, wofür keine Bescheinigung ertheilt ist, der Betrag aber in den Bromberger Berechnungen zur Ausgabe stehet. | 38 | | | | | |
| | dem Bau-Director und Praefectur-Rath Adler für die Zustandebringung des Geschäfts, wodurch das Bromberger Etablissement dem Preußischen Staate erhalten worden ist, an ausbedungenem Douceur | | | | | | |
| 57 | laut Attest des Hauses der Gebrüder Schickler zu Bromberg (500 Rtl. Gold) | | | | | | |
| 58 | welche laut Benachrichtigung der hiesigen Gebrüder Schickler vom 14. April c. in Courant betragen . . | 583 | 8 | | 921 | 8 | |
| | **VI. Verlust bei Rettung der Stettiner Eisen-Magazin-Bestands-Gelder.** | | | | | | |
| | nach dem Protocoll v. 25ten April 1808 sind von den in der Erde vergrabenen Tresorscheinen . . . . . | 1 250 | | | | | |
| | und Vorschuß Belägen . . . . . verlohren gegangen. | 134 | 9 | 6 | 1 384 | 9 | 6 |
| | Berlin, den 12ten Julii 1810. Summa | | | | 138 857 | 13 | 6 |
| | gez. Martins. | | | | | | |

## Erläuterungen zu der Nachweisung der auf die Rettung des Vermögens der Bergwerks-Partie verwandten Summen.

### Ad I. Ausgaben für den Rückkauf der gesamten Bergwerks-Partie und deren Bestände.

Die Bestände der Bergwerkspartie schienen nach dem Abschluß des Tilsiter Friedens-Traktats gegen die Ansprüche des französischen Gouvernements auf zwiefache Weise gesichert zu seyn:

Einmal durch den Friedens-Traktat selbst, nach welchem vom Tage der Auswechselung dessen Ratificationen alle Revenuen des Landes für Rechnung Seiner Majestät des Königes verwaltet und dessen Staaten bis zum 1ten October 1807 geräumt werden sollten,

zweitens dadurch, daß sie, ein Unterpfand der Creditoren der Bergwerkspartie, der französischen Behörde als Privat-Eigenthum declarirt wurden.

Die Hoffnungen, welche man hierauf stützte, gingen leider nicht in Erfüllung, da die französischen Behörden die Civil-Administration nicht aufgaben, das Land nicht räumten und das Vermögen der Bergwerks-Partie, ohne auf deren Creditoren Rücksicht zu nehmen, als ein von der französischen Armee erobertes öffentliches Eigenthum in Anspruch nahmen.

Ohnerachtet der dringendsten Reclamationen wurden, theils vor, theils nach dem Friedensschluß, die Magazine von Berg- und Hütten-Producten zu Danzig, Elbing, Königsberg i. Pr., Warschau, Posen, Lissa, Meseritz pp. in Beschlag genommen und zum Vortheil der französischen Cassen verkauft.

Zu Cüstrin und Stettin wurden die Bestände öffentlich zum Kauf ausgeboten; in Schlesien wurde dem Ober-Berg-Amte durch den Intendanten Anglés an die Hand gegeben, die Bestände für Rechnung des Königs zurück zu kaufen, und in Berlin wurden Taxen von den Beständen sämtlicher Producten-Magazine an Juden und Christen vertheilt und Gebote darauf angenommen.

Diese Maßregeln blieben nicht ohne Erfolg. Hiesige Speculanten aller Art, Magdeburger Kaufleute und französische Negocianten übergaben der französischen Administration ihre Soumissions und ein französischer Jude, Sehr de Verte de St. Galle, in Verbindung mit einigen Magdeburger Kaufleuten trieb sein Gebot für die 114,016 ℳ angeschlagenen Magazin-Bestände bis auf 75,000 Thaler.

Es konnte kein Zweifel mehr übrig bleiben, daß es der französischen Behörde mit dem Verkauf der Magazin-Bestände Ernst sey.

Als höchstwahrscheinliche Folge eines solchen Verkaufs war voraus zu sehen:

daß alle Einnahmen, von welchen die gesamte Bergwerkspartie bisher im Gange erhalten wurde, cessiren mußten;

daß nach Veräußerung der Magazin-Bestände, welche die französische Behörde als das Haupt-Object des Vermögens betrachtete, die weit bedeutendern, ihr aber bis dahin größtentheils noch unbekannt gebliebenen Hüttenbestände ihre Aufmerksamkeit auf sich ziehen und ein ähnliches Schicksal haben würden, und

daß dadurch die Früchte einer 40jährigen Oeconomie vernichtet, eine zahlreiche Klasse dürftiger Arbeiter außer Nahrung gesetzt und die Creditoren der Bergwerkspartie ihres Vermögens beraubt werden würden.

Wenn man sich aber auch hätte mit der Hoffnung täuschen wollen, daß die französische Behörde die Bestände nicht verkaufen oder daß sie, durch unerwartete Umstände veranlaßt, das Land schnell räumen und alsdann der Bergwerkspartie ihre Bestände frei überlassen würde, so konnte man sich doch nicht verbergen, daß die Requisitionen und Lieferungen, welche monatlich zwischen 10 und 20 Tausend Thaler betrugen, daß die Aufräumung und Desortirung der Magazin-Bestände, welche aus Mangel an Sonds und an Genehmigung der administrirenden französischen Behörde, so wie aus Besorgniß des Verlusts, nicht complettirt werden konnten, und daß die Abnahme der nötigsten Material-Vorräthe binnen wenigen Monaten dieselben traurigen Solgen herbei führen würde, als der Verkauf durch die französische Behörde.

Es blieb daher kein anderes Rettungsmittel übrig, als einen Rückkauf der Bestände und der Administration einzuleiten, und, während dieser langsam betrieben wurde, die Sonds dazu aus der Partie selbst zu ziehen.

Dieser Rückkauf wurde unter der Leitung des damaligen Geheimen Sinanz-Raths und Chef der Königl. Immediat-Sriedens-Vollziehungs-Commission, jetzigen Geheimen Staatsraths und Ober-Präsidenten Herrn Sack, durch Hülfe des General-Secretairs der französischen Administration d'Aubignose, unter dem Namen der hiesigen Banquiers Gebrüder Schickler, unterm 27ten November 1807 eingeleitet und unterm 11/12. Maerz 1808 zu Stande gebracht.

Die hiebei gefügten Manual-Acten sub rubro:

Ankauf der Bergwerkspartie durch die Gebrüder Schickler

enthalten sämtliche Verhandlungen über diesen Gegenstand und den zwischen den Gebrüdern Schickler und dem französischen General-Administrator Bignon geschlossenen, durch den französischen General-Intendanten Daru confirmirten Original-Contract, dessen wesentlicher Inhalt darin besteht:

daß den Gebrüdern Schickler sämtliche in den Magazinen und auf den Berg- und Hüttenwerken am 1ten Dezember 1807 vorhanden gewesenen Producte, Halbproducte, Materialien und Utensilien überlassen,

daß ihnen die Administration der gesamten Bergwerkspartie abgetreten und jeder Einmischung der französischen Behörden entsagt wurde,

daß alle Requisitionen und unentgeltliche Lieferungen von den Magazinen und Hüttenwerken für die französische Armee aufhörten und für die ferneren Bedürfnisse derselben, so wie für die seit dem 1ten Dezember 1807 gemachten Lieferungen die Bezahlung durch Abrechnung auf die Contribution des Landes versprochen wurde, und

daß dagegen die Gebrüder Schickler sich verbindlich machten, für diese Bedingungen 115000 ℳ in 3 Terminen zu bezahlen.

Außer diesem Kaufpretio von . . . . . 115000 ℳ

waren dem französischen Unterhändler General-Secretair d'Aubignose versprochen und sind demselben unter Vermittelung des Herrn Geheimen Staats-Raths Sack durch die Hände des Predigers Mila bezahlt . . . . . 12000 =

wurden dem Nachfolger des d'Aubignose, welcher kurz vor dem Abschluß des Contracts seiner Stelle entsetzt wurde, dem General-Secretair Miéga, um ihn für die Ausführung des

Contracts zu gewinnen, durch eine Anweisung über 2000 Francs bezahlt . . . . . 591 ℛ 16 gg.

und den Gebrüdern Schickler für die Hergebung ihres Namens, für das damit verbundene Risico und Mühe, 2 pro Cent des Kaufpretii, durch das in den vorallegirten Acten befindliche Protocoll vom 11. Maerz 1808, dessen zweites in den Händen der Gebrüder Schickler befindliches Exemplar von dem Herrn Geheimen Staatsrath Sack confirmirt ist, accordirt und mit . . . . . 2300 „

bezahlt.

Der Rückkauf kostet daher überhaupt . . . . . 129891 ℛ 16 gg.

Diese Ausgabe ist aus den Geldern bestritten, welche der französischen Behörde während ihrer Administration der Bergwerkspartie entzogen und bei den Gebrüdern Schickler zinsbar deponirt waren.

Das bei Bildung dieses Nebenfonds beobachtete Verfahren bestand darin, daß

von dem französischen Administrator Anweisungen auf die Magazine zu Geldzahlungen für die Hüttenwerke und zum Waren-Ankauf extrahiret und die Gelder darauf eingezogen wurden;

demselben Zahlungsordres auf die hiesige Casse für fingirte Ausgaben vorgelegt und die angewiesenen Summen über Seite gebracht wurden;

Gelder, welche an die Hütten-Aemter mit Genehmigung des französischen Administrators abgesandt waren, unter kaufmännischer Adresse wieder eingezogen wurden,

Einnahmen für verkaufte Producte in den Extracten der Magazine nicht berechnet wurden,

Verkaufs-Contracte geschlossen, erfüllt und die Gelder dafür nicht zur Casse gezogen wurden,

Ueberschüsse unter der Hand eingezogen,

die sämtlichen Einnahmen des Bromberger Eisen-Magazins gar nicht zur Kenntnis der französischen Behörde gebracht,

bei Abtretung des linken Elb-Ufers Waaren-Vorräthe in den dortigen Magazinen verausgabt, in den diesseitigen nicht vereinnahmt, sondern zum Besten des Neben-Fonds verkauft wurden pp.

Um dem vorgespiegelten Verhältnisse der Gebrüder Schickler zur Bergwerkspartie mehrere Wahrscheinlichkeit zu geben, überließen dieselben die Leitung dieser Partie zwar den bisherigen Königlichen Behörden, mußten jedoch den Unterzeichneten zu ihrem Bevollmächtigten dabei ernennen, welcher die Führung ihrer Geschäfte, wohin alles, was Bezug auf die Contracts-Verhältnisse hatte und insonderheit alle schriftliche und mündliche Unterhandlungen mit den französischen Civil- und Militair-Autoritaeten gehörte, übernahm.

Die anliegenden vier Volumina Manual-Akten sub rubro:

Correspondence der Gebrüder Schickler in Angelegenheiten der von ihnen entreprenirten Bergwerkspartie

enthalten die unter dem Namen der Gebrüder Schickler geführten Verhandlungen, deren allgemeines Resultat ist, daß der Contract von Seiten der französischen Behörden nicht nur vollständig erfüllt, sondern es auch gelungen ist, statt der im Con-

tract stipulirten Abrechnung auf die Contribution, die Bezahlung für die vom 1. Dezember 1807 ab von den Hüttenwerken gelieferten Armee-Bedürfnisse baar mit überhaupt 34267 ℳ 14 gr. 4 Pf. von dem französischen Artillerie-General St. Laurent zu erhalten.

Das Haupt-Resultat dieses Geschäfts ist, daß mit

| | |
|---|---|
| Aufopferung von . . . . . | 129891 ℳ 16 gr. |
| worauf die eben erwähnte Bezahlung für die Lieferungen, welche ohne dieß Geschäft hätten unentgeltlich geschehen müssen, mit . . . . . | 34267 = 14 = 4 Pf. |
| zu gute kommen, also mit | 95624 ℳ 1 gr. 8 Pf. |

welche von dem Feinde erbeutet worden, daß in den Beständen der Etablissements steckende, in der dem Herrn Staats-Minister Freiherrn vom Stein vom Unterzeichneten unterm 25. Maerz 1808 übergebenen, in den anliegenden Manual-Acten sub rubro

Verwaltung, Zustand und Reorganisation der Bergwerks-Partie

enthaltenen Uebersicht, brutto zu 1,623,700 ℳ ausgemittelte Vermögen der Bergwerks-Partie gerettet,

den Gläubigern ihre Hypothek gesichert,

die Werke im Umgange, die Arbeiter in Brodt, kurz die ganze Partie aufrecht erhalten worden ist.

Ad II. Ausgaben für die Rettung des Geldes für verkauftes Kupfer.

Von den bei der Bergwerkspartie vorhandenen Objecten, welche die Habsucht der französischen Behörden erweckten, war das vorräthige Kupfer eins der vorzüglichsten, um so mehr, als sie dessen zur Prägung der Scheidemünze selbst bedurften.

Obwohl alles angewandt wurde, dieses kostbare Metall durch Vergraben, Verstecken, Verkaufen und Versenden den Augen der Machthaber zu entziehen, so konnte dieser Zweck doch nur theilweise erreicht werden. Die Provinzial-Intendanten und die in die Provinzen ausgesandten Commissairs witterten Vorräthe davon auf der Saigerhütte bei Neustadt an der Dosse aus, und es erfolgten Requisitionen darauf für die Münze. Der französische Administrateur der Berg- und Hüttenwerke Dupont Delporte ließ sich indessen gegen eine Provision von 2 ℳ pro Centr, anfänglich in Courant, hiernächst in Golde, willig finden, nicht nur zu vermitteln, daß die Münze das Kupfer bezahlte, sondern auch der Bergwerkspartie die Disposition über diese Bezahlung zu überlassen, indem er die ihm vorgelegten Ausgabe-Ordres zu deren Verwendung autorisirte.

Der französische Administrateur hat auf diese Weise für

| | | | | |
|---|---|---|---|---|
| 1494 Centr. | Kupfer, welches für die Münze requirirt worden, für | | | |
| | 494 Centr. a 2 ℳ Courant . . . . . | | 988 ℳ | |
| | 1000 = a 2 = Gold . . . . . | | 2000 = | |
| | wofür das Agio . . . . . | | 347 = | 2 Gg. |
| | beträgt | | | |
| 171 = | Kupfer, welches an den Kaufmann Nathusius zu Magdeburg verkauft worden, a 2 Rtl. Courant . . . . . | | 342 = | |
| Sa. für 1665 Cent. | Kupfer | | 3677 ℳ | 2 Gg. |

Provision erhalten, und die Bergwerkspartie hat für dieses Kupfer eingenommen:

| | | | |
|---|---|---|---|
| für 1494 Centr. von der Münze, als für | | | |
| 1244 | = a 58 ℳ | . . . . . | 72 152 ℳ |
| 250 | = a 55 = | . . . . . | 13 750 = |
| | | | 85 902 ℳ |
| für 171 Centr. von Nathusius a 55 ℳ | | . . . . . | 9 405 = |
| | | | Summa 95 307 ℳ |

wovon ein Theil, bis zu der durch den Tilsiter Friedens-Schluß erfolgten Abtretung des linken Elb-Ufers, auf die Erhaltung der Rothenburger Werke, denen das Kupfer eigentlich gehörte, verwandt, der übrige Theil aber zum Nebenfonds geflossen ist.

Außerdem hat die Bewilligung dieser Provision den französischen Administrateur auch in andern Sachen nachsichtiger gemacht und dadurch einen noch wesentlicheren Nutzen für die Partie bewirkt.

## Ad III. Ausgaben für Rettung von Kupfer.

Einer von den eifrigsten Spürhunden der französischen Behörden war der von denselben bei der Bergwerks Partie angestellte Secretair und Cassen-Controlleur Dinaumare.

Als dieser im July 1807 nach Stettin gesandt wurde, um das dortige Eisen- und Kupfermagazin zu besichtigen und zugleich einen Käufer für das Kupfer, welches er zu finden glaubte, mitnahm, wurde unter der Hand schleunigst die Absendung der vorrätigen 200 Centner Kupfer verfügt. Der Dinaumare fand daher bei seiner Ankunft in Stettin zwar das leere Nest, mittelte aber doch die Versendung aus und zeigte sie dem französischen Administrateur Dupont Delporte an. Es blieb nichts übrig, als sich mit letzterm durch 2 ℳ Provision pro Centner abzufinden, wofür er es glaubte, daß das Kupfer an die Gebrüder Schickler verkauft sey und die Ordres zur Verwendung der Bezahlung von 10900 ℳ autorisirte. Mit den Gebrüdern Schickler wurde pro forma ein Kauf Contract abgeschlossen, sie nahmen das Kupfer in Verwahrung, gaben es nach hergestellter Sicherheit zurück und erhielten die Kosten ersetzt und 1 pro Cent Provision. Mit einer Ausgabe von 589 ℳ 2 gr. wurden auf diese Weise 10900 ℳ gerettet.

Zu den Maßregeln, wodurch ein Theil des zu Neustadt a. Dosse vorrätigen Kupfers den Augen der Machthaber entzogen wurde, gehörte auch, daß 1060 Centner Kupfer von da nach Hamburg gesandt und daselbst anfänglich gegen ein Darlehn von 18,919 ℳ 7 gr., welches zur Erhaltung der bedrängten Rothenburger Werke erforderlich war, verpfändet, hiernächst für 35114 ℳ 17 gr. reinen Betrag nach Abzug aller Kosten verkauft wurde. Diese Versendung mittelte der vorgedachte Dinaumare auf einer Reise nach Neustadt an der Dosse ebenfalls aus und zeigte sie dem General-Administrateur Bignon unmittelbar an. Nur durch die schon gewonnene Willfährigkeit des Administrateur Dupont Delporte und durch Bewilligung der gewöhnlichen in runder Summe zu 2000 ℳ Gold behandelten Provision konnte der Verlust des damals in Hamburg noch nicht verkauften Kupfers, worauf sogleich von dem General-Administrateur Bignon durch den Intendanten Redon de Beaupré Beschlag gelegt wurde, und der der ganzen Partie

drohende Schlag abgewandt werden. Dadurch bewogen, erklärte Dupont Delporte gegen Bignon, daß die ganze Sache mit seiner Zustimmung geschehen sey, und autorisirte die Verausgabung des Geldes.

## Ad IV. Ausgaben für kleine Geschenke an die Bureau-Officianten des französischen Artillerie-General St. Laurent.

Durch den zwischen den Gebrüdern Schickler und dem General-Administrator Bignon abgeschlossenen Contract über die Bergwerkspartie war bestimmt, daß die Lieferungen an Berg- und Hütten-Producten für die französische Armee durch Abrechnung auf die Contribution bezahlt werden sollten. Nach der Methode, welche die Franzosen gewöhnlich beobachten, wenn sie Geld zahlen sollen, wurde die Berichtigung dieser Angelegenheit immer von einem auf den andern geschoben und blieb überall, bald bei dem General-Administrator, dann bei dem Intendanten, dann bei dem General-Receveur liegen, so daß, nach vollgeschriebenen 3 Voluminibus Akten, von den vom Monat Dezember 1807 an geleisteten Lieferungen im Monat October 1808, als die Franzosen Anstalt zur Räumung des Landes machten, noch nichts berichtigt war. Da erbot sich der Divisions-General St. Laurent von der Artillerie, ein eben so uneigennütziger als biederer Mann, durch welchen die Bestellungen geschehen waren, voll Unwillen über das ihm vom Unterzeichneten vorgestellte unrechtliche Verfahren der französischen Civil-Behörden, die Bezahlungen für die sämtlichen Lieferungen aus seiner Casse baar zu leisten, und hielt endlich Wort.

| | |
|---|---|
| Er ließ die für Munition schuldigen | 27430 ℳ 4 gr. |
| mit einem Mal baar bezahlen: früher hatte er für Kohlen und für Umarbeitung von altem Eisen bereits berichtigt | 6837 = 10 = 4 Pf. |
| Er hat also überhaupt bezahlt . . . . . | 34267 ℳ 14 gr. 4 Pf. |

ohne dazu verpflichtet gewesen zu seyn.

Seinen Bureau-Officianten, welche die Zahlung leisteten, hat der Unterzeichnete die Auswahl einiger Kleinigkeiten auf der hiesigen Eisengießerei und im Waarenlager der Schicklerschen Messer-Fabrik überlassen, welche die in der Nachweisung angesetzten 46 ℳ 12 gr. betragen.

## Ad V. Ausgaben für das Bromberger-Eisen Magazin und Kalkbrennerei-Etablissement.

Da Bromberg nicht in dem Bezirk der französischen General-Administration lag, welche ihren Sitz in Berlin hatte, so nahm der Administrateur der Berg- und Hüttenwerke auch keine Notiz von dem Bromberger Eisenmagazin und Kalkbrennerei-Etablissements; die französischen Behörden in Bromberg setzten aber voraus, daß dieses Etablissement von der hiesigen französischen Administration ressortire und die von dort hierher gesandten Gelder bei derselben zur Berechnung kämen. Dieses Mißverständnis wurde benutzt, um die eingehenden Debitsgelder theils zum Nebenfonds zu ziehen, theils zu Zahlungen anzuwenden, welche die französische Behörde nicht anweisen wollte. Auf diese Weise wurden bis zum Monat October 1807 17,839 ℳ 20 gr. 11 Pf. gerettet. Hierzu war es nötig, die

Militairbehörde in Bromberg bei guter Stimmung zu erhalten, welches durch die dem Gouverneur und dem Comandanten gemachten kleinen Geschenke von resp. 300 ℳ und 38 ℳ, außer welchen sie sich noch von den Käufern eine Provision bezahlen ließen, versucht und auch auf einige Zeit bewirkt, zugleich aber die Einquartierungs-Last des Etablissements, welche monatlich 5 bis 600 ℳ betrug, dadurch erleichtert wurde.

Im September 1807 wurde die französische Behörde in Warschau auf dieses Etablissement aufmerksam, inhibirte den Verkauf für hiesige Rechnung, legte Beschlag auf die Bestände, welche noch einen Werth von beinahe 60000 ℳ hatten, und bot solche anfänglich im Ganzen zum Verkauf aus, ließ nachher einen Theil einzeln verkaufen und zog dafür das Geld ein, requirirte einen andern Theil zu den Armee-Bedürfnissen und verkaufte endlich im November 1809 den Rest an die Meistbiethenden.

Während dieser ganzen Zeit suchte man, unter dem Namen der Gebrüder Schickler, die Bestände für ein billiges Pauschquantum zurück zu kaufen, theils um den Verlust zu vermindern, theils um zugleich das Etablissement selbst zu retten, welches in Rücksicht seiner vortheilhaften Lage zum Absatz der Waaren im Herzogthum Warschau, und als ein fast unentbehrlicher Spedition-Ort zwischen den durch dieses Herzogthum getrennten Preußischen Provinzen, sehr interessant ist. Die Unterhandlungen blieben indessen ohne Erfolg, weil man eine bedeutende Summe auf einen ungewissen Gewinn im Auslande nicht risquiren durfte, und man mußte sich am Ende begnügen, das Etablissement selbst zu retten, indem man es pro forma an die Gebrüder Schickler gegen eine fingirte Schuld abtrat, und unter deren Namen von der Herzoglich Warschauischen Praefectur zu Bromberg die Erlaubnis zur Acquisition des Etablissements und zur Fortsetzung des Geschäfts auswirkte. Dieß geschah ohne alle weitern Kosten durch Vermittelung des Praefectur-Raths Adler, welcher sich dafür 100 Stück Friedrichsd'or ausbedungen und erhalten hat. Die über dieses Geschäft sprechenden Manual-Acten sind in 2 Voluminibus sub rubro

Bromberger Correspondence

hier beigefügt.

## Ad VI. Verlust bei Rettung der Stettiner Eisen-Magazin-Bestands-Gelder.

Die treuen Officianten des Stettiner Haupt-Eisen-Magazins, der Ober-Berg-Faktor Gysae, Magazin-Controlleur Graeven und Assistent Schröder, hatten die wenigen Tage, welche ihnen zwischen der Annäherung der Gefahr und der unerwarteten Uebergabe der Festung Stettin übrig blieben, dazu benutzt, die vorhandenen Geldbestände und Documente in einem eisernen Geldkasten verpackt und bei nächtlicher Weile in der Erde zu vergraben und mit Eisen zu bedecken. Theils aus der durch die Zeit-Umstände sehr zu entschuldigenden Eile, theils in Hoffnung, daß die Gefahr bald vorüber gehen würde, hatten sie die vorräthigen Tresorscheine, Banco-Noten, Assignationen und Beläge mit eingepackt. Aus dieser Lage konnten sie nicht eher befreyet werden, bis das Magazin, durch den Schicklerschen Contract über die Bergwerkspartie, der Aufsicht der französischen Behörde entzogen war. Im Monat April 1808 wurde in Gegenwart des Unterschriebenen

der Schatz wieder zu Tage gefördert. Es fanden sich dabei die Tresorscheine und übrigen Papiere zum Theil verrottet.

Vorgefunden wurden

| | | | |
|---|---|---|---|
| an baaren Gelde | 8447 ℳ | 5 gr. | Pf. |
| in Anweisungen | 65 = | 5 = | 9 = |
| in einer Banco-Note über 100 ℳ. | 131 = | 6 = | |
| in verdorbenen, jedoch erkennbaren Tresorschein-Resten | 705 = | | |
| Summa | 9348 ℳ | 16 gr. | 9 Pf. |

deren Rettung den gedachten Officianten zu verdanken ist.

Verloren sind

| | | | |
|---|---|---|---|
| in gänzlich verrotteten Tresorscheinen, wovon die Ueberbleibsel noch vorhanden sind | 1250 ℳ | gr. | Pf. |
| in verrotteten Quittungen | 134 = | 9 = | 6 = |
| Summa | 1384 ℳ | 9 gr. | 6 Pf. |

wobei der Staat indessen nichts verlohren hat, da er die verrotteten Tresorscheine nicht mehr auszulösen braucht, und der Betrag der Quittungen, wenn sie sich vorgefunden hätten, zur Ausgabe gebracht worden wäre.

Die über diese Angelegenheit verhandelten Acten sub rubro

Stettiner Rettung

liegen bei.

Berlin, den 12ten July 1810.

gez. Martins.

Der General-Bergwerks-Casse befehle ich hierdurch, die für den Rückkauf der Bergwerks-Partie und deren Bestände entstandenen Ausgabe von Einhundert Acht und Dreyßig Tausend Achthundert Sieben und Fünfzig Thalern 13 gr. 6 Pf. Courant, ohne weitere Beläge und Beweismittel, als gegenwärtige Ordre, in Rechnung zu verausgaben.

Berlin, den 11. Februar 1811.

gez. Friedrich Wilhelm.

An
die General-Bergwerks-Casse.

Den hiesigen Banquiers Gebrüdern Schickler ertheile ich hierdurch zu ihrer General-Decharge die Versicherung, daß Ich alle und jede, seit der Schließung des zwischen dem Französischen Gouvernement und den Gebrüdern Schickler, sub dato Berlin, den 11/13. Maerz 1808 zu Stande gekommenen Contracts über die Bergwerks-Parthie, deren Bestände und Administration unter ihrer Firma ausgeführten oder auch nur angefangenen Geschäfte und Unternehmungen, so wie die Facta der Bergwerks- und Hütten-Institute und deren Beamten, insonderheit auch alle diejenigen, welche der damalige Berg-Assessor, iezige Ober-Berg-Rath Martins, der als von ihnen bevollmächtigt erschienen, unternommen und ausgeführt hat, unbedingt als solche, die für alleinige Gefahr und Rechnung des

Staats angeordnet worden, genehmige und anerkenne, auch die Gebrüder Schickler von jeder daraus entspringenden Verantwortlichkeit und Verpflichtung entbinde.

Berlin, den 11. Februar 1811.

gez. Friedrich Wilhelm.

General-Decharge
für die hiesigen Banquiers Gebrüder Schickler[1]).

Indem Ich Ihnen auf Ihren Bericht vom 6. Februar d. J. die erbetene Ausgabe-Ordre für die General-Bergwerks-Casse, wegen Verrechnung der für den Rückkauf der Bergwerks-Parthie und ihrer Bestände ausgegebenen 138,857 ℳ 13 gr. 6 Pf., imgleichen die General-Decharge für die Gebrüder Schickler hierbei übersende, trage Ich Ihnen zugleich auf, die General-Bergbau-Direction im Ministerio des Innern zu authorisiren, das Publikum von Aufhebung der zwischen der Bergwerks-Partie und den Gebrüdern Schickler bisher bestandenen Verhältnisse, auf eine angemessene, mit Ihnen näher zu concertirende Weise zu unterrichten, und so die Gebrüder Schickler, ihrem Verlangen gemäß, von den eingegangenen Verpflichtungen gänzlich zu entbinden[2]).

Berlin, den 11. Februar 1811.

gez. Friedrich Wilhelm.

An
den Geheimen Staatsrath Sack."

---

[1]) Vgl. dazu die Geschichte des Bankhauses Gebrüder Schickler. Festschrift zum 200 jährigen Bestehen von Dr. Fr. Lenz u. O. Unholtz. Berlin 1912, S. 236 ff.

[2]) Am 19. März 1811 dd. Berlin teilte die Sektion im Ministerium für das Salz-, Berg- und Hüttenwesen, unterzeichnet von Gerhard, dem Schlesischen Oberbergamte mit, daß die mit dem Schicklerschen Handlungshause bestandene Verbindung in Betreff der Bergwerks- und Hütten-Etablissements, wovon dasselbe durch Verfügung vom 24. März 1808 unterrichtet worden, nunmehr aufgehoben sei. Orig. i. Bresl. Oberbergamt Nr. 1138 A 2 Vol. I.

**Nachweisung des Verlusts, sowohl in Naturalien Verkäufe, Beraubungen u. Entfremdungen, auf Veranlassung und deren Alliirte die zum Ressort des schlesischen Ober-Berg-**

| Provinz | Ort und Benennung des Etablissements | Verlust an barem Gelde Rtl. | Sg. | Pf. | Verlust an Materialien und Producten Rtl. | Sg. | Pf. | Kosten Rtl. | Sg. | Pf. |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| in Nieder-Schlesien | Aus der Haupt-Eisen-Hütten-Betriebs-Casse zu Breslau . . . . | 2 500 | | | | | | | | |
| | Bergwerks-Producten-Magazin zu Breslau . . . . . | | | | 15 542 | 10 | 2 | | | |
| | | | | | 300 | | | | | |
| | | | | | 4 021 | 19 | 6 | | | |
| | | | | | | | | 598 | 17 | 2 |
| | Eisen-Spedition in Breslau . . . | | | | 8 115 | 19 | 2 | | | |
| | Berg-Amt in Waldenburg . . . . | | | | | | | 247 | 11 | 5 |
| | Berg-Amt in Kupferberg . . . . | | | | 3 | 1 | 3 | | | |
| | Berg-Producten-Depot zu Glogau . | 687 | 13 | 10 | 44 511 | | | | | |
| | | | | | 497 | 20 | | | | |
| | | | | | 113 | | 4 | | | |
| | | | | | 2 637 | 6 | | | | |
| | Bergw.-Producten-Depotz. Hirschberg | | | | | | | 143 | 1 | 8 |
| in Ober-Schlesien | idem . . . . . zu Schwusen | 600 | | | 14 262 | 22 | 5 | | | |
| | Malapaner Eisen-Hütten-Werk . . | | | | 118 | 14 | | | | |
| | Latus | 3 787 | 13 | 10 | 90 123 | 16 | 10 | 989 | 6 | 3 |

[1]) Beilage d zum Rechenschaftsbericht des Bergwerks- und Hütten-Departements an behörden 1807/12) i. Berl. Geh. Staatsarch. Rep. 89. A. XXXIX. 3.

**als baarem Gelde, welchen durch Requisitionen, der Französischen Behörden und durch Französische Truppen Amts gehörigen Berg- u. Hütten-Etablissements erlitten haben[1]).**

| Haupt-Summa Rtl. | Gg. | Pf. | Namen der Personen, welche die Requisitionen, Verkäufe ꝛc. gemacht haben; und andere Bemerkungen | Data der Berichte, welche den Verlust justificiren. |
|---|---|---|---|---|
| 2 500 | | | Ein — auf Befehl des Intendanten Anglés — in die französische Contributions-Casse gezahltes Darlehn . . . . . | Bericht v. 12ten Augt. 7. |
| 15 542 | 10 | 2 | Werth der verschiedenen metallischen Waaren, auch Steinkohlen, welche auf Requisition des Generals der Artillerie, Pernelli, geliefert werden mußten | id. |
| 300 | | | Werth einer Schifsladung Glötte, welche während der Belagerung Breslau's außerhalb der Stadt ausgeladen werden mußte und verlohren gegangen ist . . . . . | id. |
| 4 021 | 19 | 6 | Werth der Bergproducte, welche auf dem Transport von Breslau nach den verschiedenen Depots pp. durch französische oder alliirte Truppen genommen worden sind . . . . . | id. |
| 598 | 17 | 2 | Einquartierungs-Kosten im Berg-Producten-Comptoir-Hause zu Breslau . . . . . | id. |
| 8 115 | 19 | 2 | Werth des Eisens, welches auf Requisition für die französische und Bayersche Artillerie und an den französischen Commissaire Derville in Frankenstein geliefert worden . . . . . | id. |
| 247 | 11 | 5 | Einqartierungskosten, Beitrag zur Kriegs-Contribution, Transport-Kosten ꝛc. . . . . | Ber. v. 16ten Juny, 13. July u. 12ten Augt. 7. |
| 3 | 1 | 3 | Werth der Utensilien, welche denen 8 requirierten Arbeitern zu Demolierung der Vestung Schweidnitz mitgegeben worden sind . . . . . | = = 26ten July 7. |
| 45 198 | 13 | 10 | Werth der durch den Intendanten Chaillon verkauften Waaren-Bestände und weggenommenen Geldes . . . . . | = = 16ten Sebruar 7. |
| 497 | 20 | | Werth der durch gewaltsamen Einbruch entwendeten Waaren . . . . . | = = 12ten Augt. 7. |
| 113 | | 4 | Werth der weggenommenen 13 Ctr. 39 Pfd. geschmiedete Kartätschkugeln . . . . . | |
| 2 637 | 6 | | Werth von 125 Ctr. 75 Pfd. Rüböl, welches für den Schlesischen Bergbau bestimmt, in Glogau aber weggenommen worden . . . . . | = = 3ten Maerz 7. |
| 143 | 1 | 8 | Für Bekleidung, Unterhaltung und baare Löhnung einer Sauvegarde . . . . . | = = 12ten August 7. |
| 14 862 | 22 | 5 | Werth der durch den Intendanten Chaillon verkauften Bergproducten-Magazin-Bestände . . | = = 4ten Sebr. 7. |
| 118 | 14 | | Werth von 21 Ctr. 70 Pfd. Eisen, welches auf Requisition des General Vandamme an das Oppelnsche Creis-Comité geliefert worden ist . . . | = = 12ten Augt. 7. |

den König vom 1. Dezember 1807 (vgl. w. u. das Kapitel: Die Umgestaltung der Berg-

| Provinz | Ort und Benennung des Etablissements | Verlust an barem Gelde Rtl. | Sg. | Pf. | Verlust an Materialien und Producten Rtl. | Sg. | Pf. | Kosten Rtl. | Sg. | Pf. |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | Transport | 3 787 | 13 | 10 | 90 123 | 16 | 10 | 989 | 6 | 3 |
| in Ober-Schlesien | Creutzburger Eisen-Hütten-Werk . . | | | | 122 | 13 | 4 | | | |
| | Gleiwitzer dto. . . | 1 387 | 11 | 2 | | | | | | |
| | Koenigshütte dto. . . | | | | 284 | 20 | | | | |
| | | 3 292 | 12 | | | | | | | |
| | | 40 | | | | | | | | |
| | | | | | 305 | | | | | |
| | Berg- und Hüttenamt zu Tarnowitz . | | | | | | | 17 | 14 | |
| | | | | | 116 | 16 | | | | |
| | | | | | | | | 62 | 6 | 8 |
| | Brieger Berg-Product.-Depot . . . | | | | 389 | 19 | 8 | 47 | 20 | 9 |
| | Großdoeberner Eisen-Spedition . . | | | | 2 | 15 | | | | |
| | Oppelner dto. . . | | | | 2 028 | 3 | 6 | | | |
| Westpreußen | Bromberger B.-Prod.-Magazin . . | 113 | 19 | 7 | 1 214 | 3 | 11 | | | |
| in Südpreußen | Lissaer Berg-Producten-Depot . . | 268 | 11 | 1 | 8 285 | 23 | 9 | | | |
| | Posener dto. . . | | | | 24 137 | 17 | 5 | | | |
| | Kalischer dto. . . | 471 | 4 | 10 | 1 753 | 20 | 3 | | | |
| | Warschauer dto. . . | 3 248 | 12 | 10 | 14 699 | 22 | 2 | | | |
| | Summa | 12 609 | 13 | 4 | 143 464 | 23 | 10 | 1 116 | 23 | 8 |

| Haupt-Summa Rtl. | Gg. | Pf. | Namen der Personen, welche die Requisitionen Verkäufe ꝛc. gemacht haben; und andere Bemerkungen | Data der Berichte, welche den Verlust justificiren |
|---|---|---|---|---|
| 122 | 13 | 4 | Werth von 239 Stück 24 pf. dige Canonen Kugeln, welche nach Breslau in Sicherheit gebracht, hier aber, nach der Uebergabe der Vestung, nebst den Artillerie-Beständen mit weggenommen worden sind | id. |
| 1 387 | 11 | 2 | An ein Detachement des Kaiserlich Französischen 12ten Chasseur-Regiments, unter Commando des Capitain Duperron, verabfolgt . . . . . | Ber. v. 2ten Februar 7. |
| 284 | 20 | | Werth der durch ein Commando alliirter Truppen weggenommenen 3 Hüttenpferde . . . . . | " " 21ten April 7. |
| 3 292 | 12 | | durch ein Kaiserl. Französisches Commando Chasseurs abgeholet . . . . . | |
| 40 | | | durch ein Corps alliirter Truppen gewaltsam entwendet . . . . . | " " 19ten Januar 7. |
| 322 | 14 | | Werth von weggenommenen 2 Pferden und anderen Effecten . . . . . | |
| 116 | 16 | | Werth der durch polnische Officiere von der Carls Segengrube requirirten und verkauften 1400 Scheffel Steinkohlen . . . . . | " " 12ten August 7. |
| 62 | 6 | 8 | Bewirthungskosten des polnischen und französischen Militairs . . . . . | " " 16ten Juny 7. |
| 437 | 16 | 5 | Werth von 69 Centnern 108 Pfd. Stabeisen, durch Bayersches Militair entwendet, imgl. Untersuchungskosten, so wie der Betrag der baaren Löhnung, Bekleidung und Unterhaltung einer Sauvegarde . . . . . | " " 23ten May 7, vom 4ten u. 12ten Augt. 7. |
| 2 | 15 | | Werth des an die Königl. Würtembergische Cavallerie auf Requisition verabfolgten Stabeisens | " " 20ten Maerz 7. |
| 2 028 | 3 | 6 | Werth der auf Requisition verabfolgten Waaren an den Würtembergischen Artillerie-Quartiermeister Bertrand; für das Armee-Corps des Divisions-Generals Vandamme; an den Würtembergischen Kriegs-Commiß. Roemes und endlich auf Requisition des Oberstlieutenant Beaufranchet für die Artillerie . . . . . | " " 7ten April, 10ten May, 29ten July, 31ten July, 12ten Augt. 1807. |
| 1 327 | 23 | 6 | diverse Waaren auf dem Transport durch Kaiserl. Französische Officiere in Beschlag genommen . | " " 19ten Jan. 2ten u. 26ten Febr., 3ten u. 12ten März 7, |
| 8 554 | 10 | 10 | Werth der auf Befehl der französischen Autoritaeten verkauften Bergproducten-Magazin-Bestände . . . . . | " " 3ten Febr., 6ten July. |
| 24 137 | 17 | 5 | idem . . . . . | " " 20ten Juny. |
| 2 225 | 1 | 1 | idem . . . . . | " " 12ten Augt. 7. |
| 17 948 | 11 | | idem . . . . . | " " 22ten Juli u. 12. Augt. 7. |
| 157 191 | 12 | 10 | | |

# VII.

# Graf Redens Entlassung.

„Das Departement iſt daher verwaiſet; die bergmänniſchen Inſtitute trauern und der Sachkundige ſieht mit Betrübnis dem Sinken einer Parthie entgegen, deren Flor ſogar nur durch die vielen Hinderniſſe zurückgehalten war, welche man aus Kurzſichtigkeit oder Eiferſucht dem edlen Eifer beider Männer in den Weg legte."

Karſten (d. Ältere) an Reden vom 15. September 1807.

„Eure Excellenz ſehen nach ſo vielen und großen dem Staate geleiſteten Dienſten mit Zufriedenheit in die Vergangenheit. Sie ſind der dankbarſten Verehrung von den ſpäteſten Nachkommen gewiß. Sie gehen der Zukunft froh entgegen, weil ſie Ihren Verluſt leider nur zu ſehr documentiren und Ihnen die glänzendſte Genugthuung geben wird; aber uns bleibt, ohne Sie, kein Troſt, keine Hoffnung!" Karſten (d. Jüngere) an Reden vom 1. Oktober 1807.

„Sie werden Herrn v. Stein nicht allein den Vorzug laſſen, erlittenes Unrecht großmüthig zu verzeihen."

Landrat von Itzenplitz an Reden vom 22. September 1807.

Am 14. Oktober 1806 waren die preußiſchen Heere in der Doppelſchlacht bei Jena und Auerſtädt von den franzöſiſchen Truppen unter Kaiſer Napoleon und Davout geſchlagen worden, und bald flohen in wilder, regelloſer Flucht oder doch in der größten Unordnung die einzelnen Heeresabteilungen unter den trügeriſchen Schutz der Feſtungen oder über die Elbe. Hatte ſchon vorher die oberſte Leitung und Führung völlig verſagt, ſo boten nun die weiteren Ereigniſſe, die ſich jetzt abſpielten, beſchämende Bilder kopfloſer Feigheit, oft geradezu empörender Ratloſigkeit und verbrecheriſchen Verhaltens. An Verteidigungsanſtalten wurde gar nicht gedacht, einzelne derartige Vorſchläge ignoriert oder ihre Ausführung verhindert. Es geſchah gar nichts, um dem Feinde Hinderniſſe in den Weg zu legen, wenigſtens einen ſicheren Rückzug zu erleichtern, die Feſtungen mit den erforderlichen brauchbaren Truppen zu verſehen, die Reſerven einzuziehen. Alles dachte nur an das Fliehen[1]). Ein Maueranſchlag des ſtellvertretenden Gouverneurs von Berlin, des Generals der Kavallerie und Staatsminiſters Grafen v. d. Schulenburg-Kehnert, verkündete den aufhorchenden Bewohnern der Hauptſtadt am 17. Oktober: „Der König hat eine Bataille verloren. Jetzt iſt Ruhe die erſte Bürgerpflicht. Ich fordere die Einwohner Berlins dazu auf. Der König und ſeine Brüder leben!" Der Leibarzt der Königin Luiſe, Hufeland, der am 18. Oktober früh zu ihr berufen wurde, fand ſie mit verweinten Augen, aufgelöſten Haaren, in voller

[1]) Denkwürdigkeiten (Eigenhändige Memoiren) des Staatskanzlers Fürſten von Hardenberg, herausg. von Leopold von Ranke, Bd. II (1877), S. 207.

Verzweiflung. Sie rief ihm entgegen: „Alles ist verloren. Ich muß fliehen mit meinen Kindern.“ Ihr folgte bald alles, was Namen und Rang hatte, in kopfloser Bestürzung. Andere wieder dachten: Warum sich und andere aufopfern? Sie hörten, daß bereits Friedensunterhandlungen im Gange waren. Der Geh. Kabinettsrat Beyme, der Vertraute des Königs, schrieb seiner Frau nach Berlin: „Die Lage wäre so, daß man um Frieden nicht bitten, sondern betteln müsse; es würde Vermessenheit sein, Vorschläge zu machen, man müsse lediglich submittiren“[1]). Frau Beyme hatte auch nichts Angelegentlicheres zu tun, als diese Nachricht geschäftig weiterzutragen. Diese Friedensunterhandlungen wurden auch nicht etwa im Geheimen betrieben; jedermann wußte es, und die Ratgeber, verzeichnete Hardenberg knapp ein Jahr später grimmig in seinen Memoiren, die sich schon im Geist wieder ruhig in Berlin und in Potsdam, in Posen und auf ihren Gütern sahen und dahin sehnten, ermangelten nicht, allenthalben zu äußern, daß der Frieden in wenigen Tagen den kurzen Kampf beendigen und alle Gefahr entfernen werde[2]). Es fragte sich dabei nur noch, was der Sieger als Preis verlangen werde. Wenn auch schon elende Unterhändler sich nicht scheuten, bedingungslos bei dem Sieger um Frieden zu betteln, so durfte der König es doch nicht über sich gewinnen, als unebenbürtiger Erbe eines Friedrich des Großen ruhm- und ehrlos den friderizianischen Staat vom übermütigen Sieger einfach zerschlagen zu lassen.

Inzwischen war der preußische Bergwerksminister Graf Reden von seiner alljährlichen schlesischen Generalbefahrungsreise, auf der er am 6. Oktober noch feierlich die Einweihung des Durchschlages des Gotthelfstollens bei Tarnowitz begangen hatte, mit seiner Gemahlin und treuen Reisebegleiterin in Berlin eingetroffen und hatte von seiner Wohnung Leipzigerstraße 15 wieder Besitz ergriffen. Auch das Ehepaar Reden wurde in den Trubel und in die grenzenlosen Wirren der augenblicklichen Verhältnisse hineingerissen. Was tun? Fliehen oder bleiben? Was ist Pflicht? Dem Könige folgen oder in der Hauptstadt verbleiben trotz des Feindes, um die „Funktionen des Amtes solange fortzusetzen, als es der besorglich anrückende Feind gestattet“? Letzteres hielten für zweckdienlicher die damaligen vier Justizminister, Großkanzler v. Goldbeck, v. Massow, v. Thulemeier und Frhr. v. d. Reck, der dirigierende Minister v. Angern und der Minister Graf Reden, Chef des Bergwerks- und Hütten-Departements[3]).

Am 24. Oktober besetzten die ersten Franzosen die preußische Hauptstadt, ihnen folgte am 25. Davout mit seinem siegreichen Armeekorps, der sofort alle Kassen und alles Kriegsmaterial beschlagnahmte. Am gleichen Tage rückte das

---

[1]) Hardenberg a. a. O. S. 211. [2]) Ebendas. S. 210/211.

[3]) H. Granier, Die Franzosen in Berlin 1806/1808 im Hohenzollern-Jahrbuch 1906, S. 4 ff.

Armeekorps des Marſchalls Augereau ein; außerdem kamen zahlreiche einzelne Soldaten und Nachzügler, die mit ihrer Beute ſofort einen ſchwunghaften Handel in den Straßen und einen lebhaften Wechſelverkehr durch Eintauſch von Silbergeld gegen Gold eröffneten. Am 27. nachmittags 3 Uhr hielt Kaiſer Napoleon vom Charlottenburger Schloß aus durch den Tiergarten und das Brandenburger Tor die Linden entlang unter Glockengeläute bei ſchönſtem Wetter ſeinen feierlichen Einzug. Im Königlichen Schloſſe wurden dem Triumphator durch den franzöſiſchen Großmarſchall Duroc die in Berlin gebliebenen preußiſchen Staatsminiſter, die Präſidenten der Kammer (Regierung) v. Gerlach und des Kammergerichts v. Kircheiſen, ſowie der Magiſtrat vorgeſtellt. Napoleon ermahnte ſie, auf Ruhe und Ordnung zu halten, wofür er ihnen Schutz und Sicherheit zuſicherte.

Am 26. Oktober war ſchon der franzöſiſche Generalintendant Daru, dem die organiſierte Ausbeutung und Erpreſſung der eroberten Lande oblag, in Berlin eingetroffen. Daru war ein kleiner, unterſetzter Mann von rabenſchwarzen Haaren und Augen, raſchen Schrittes und ſchneller Bewegungen. Der Ruf ſeiner Härte war bereits ſprichwörtlich geworden, woran ihn ſeine Vorliebe für Horaz, wegen deſſen Überſetzung ihn die Kgl. Preußiſche Berliner Akademie der Wiſſenſchaften zum Ehrenmitgliede ernannte, nicht hinderte. Die Franzoſen gebrauchten, um einen erzgefühlloſen Mann mit einem Worte zu bezeichnen, die Redensart: il est comme Daru, c'est à la Daru. Zum Berliner Oberkonſiſtorialrat Erman, der auch dem Kaiſer Napoleon mit Freimütigkeit gegenübergetreten war, äußerte Daru auf deſſen Vorſtellungen: „Je sais qu'on ne dit pas beaucoup de bien de moi; mais — je fais mon métier“ [1]).

Mit dieſem hartherzigen Chef der franzöſiſchen Intendanturbeamten und ſeinen meiſt ebenſo gearteten Untergebenen mußte nun der weich empfindende Graf Reden in monatelangem Ringen um die Erhaltung und Rettung des ſtaatlichen Bergwerks- und Hüttenbetriebes hartnäckig und unermüdlich kämpfen. Die Laſten und die Bedrückungen durch die Militärmacht waren erträglich gegenüber dieſer ſyſtematiſchen, ſchonungsloſen Ausſaugung durch die franzöſiſche Ziviladminiſtration. Denn Reden war in Berlin geblieben in der ehrlichen, feſten Überzeugung, daß er durch Verbleiben auf dem Poſten im Angeſicht des Feindes ſeinem Könige und dem Staate, vor allem aber dem ihm anvertrauten Departement für Bergbau und Hüttenweſen unendlich mehr Nutzen zu ſtiften und Gutes durchzuſetzen, dem Feinde abzuringen und abzuzwingen vermöchte, als wenn er dem Könige ins Kriegslager flüchtigen Fußes folgte und ſein Departement ſchutzlos und ohne Haupt allen Übergriffen und Gewalttätigkeiten des Feindes preisgab.

[1]) Granier a. a. O. S. 19/20. — Siehe auch oben S. 323/324.

Schon während des Krieges 1806/07 iſt das Verhalten der Beamten, die, wie Reden, aus Pflichtgefühl meinten, auf ihrem Poſten dem Feinde gegenüber ausharren und ſeine Befehle, um Schlimmeres zu verhüten, ausführen zu ſollen, ſehr verſchiedenartig beurteilt worden.

Der Verfaſſer der „Vertrauten Briefe über die inneren Verhältniſſe am preußiſchen Hofe", der Berliner Kriegs- und Domänenrat v. Cölln, äußert ſich darüber folgendermaßen [1]):

„Soll man übrigens als einen Fehler anſehen, daß die Landeskollegia in Glogau blieben oder nicht? Es iſt zweifelhaft; man kann Manches dafür, Manches dawider ſagen. Dafür mag es gelten, wenn es heißt: Es iſt beſſer, der Feind findet die Landesbehörden auf ihrem Poſten und braucht ſie zu Organen ſeines Willens, damit die Requiſitionen mit Ordnung in gerechter Gleichheit eingefordert werden.

Dawider aber ſagt auch mir mein Verſtand: Daß der Feind, ohne die Behörden zu finden, nicht ſo ſchnell von dem Zuſtande der Provinz unterrichtet iſt und die gradſten Mittel zum Ziele ergreift. Fordert er dann die Unmöglichkeit, ſo ſetzt ſie ſich ſelbſt ihm entgegen, und er bleibt immer im Dunkeln, was er fordern ſoll oder nicht.

Wäre die Glogauſche Kammer zuerſt nach Breslau und dann mit der daſigen Kammer vereinigt nach Oberſchleſien gegangen, ſo glaube ich, es wäre beſſer geweſen. Jetzt, nachdem ſie den Intendanten unterrichtet hat, braucht er ſie nicht mehr; die Ausſchreibungen der Kriegsbedürfniſſe gehen unmittelbar aus ſeinem Bureau an Land- und Steuerräthe."

„Auch die ſchwerfällige Pedanterie und die gedankenloſe Pünktlichkeit des Beamtenthums", ſo urteilt der Hiſtoriograph des preußiſchen Staates, der Geſchichtsſchreiber v. Treitſchke [2]), „lähmten dem Staate die Widerſtandskraft. Alle Behörden beſorgten in der wilden Zeit ruhig ihr gewohntes Tagewerk, alſo daß die einrückenden Sieger überall einen geordneten Verwaltungsapparat zu ihren Dienſten vorfanden und mancher wohlmeinende alte Kriegsrath, ohne es ſelber recht zu merken, ein Werkzeug des Feindes wurde." Wie der König über dieſes Verhalten ſeiner Miniſter und Beamten dachte, werden wir im Folgenden noch vernehmen.

Nach der Ankunft des Generalintendanten Daru verfehlte der preußiſche Miniſter v. Angern nicht, ihm noch am ſelben Tage ſeine Aufwartung zu machen. Er konnte ihm allerdings zugleich eine kgl. Ordre vom 22. Oktober vorlegen,

---

[1]) Bd. II (1807), S. 90/91.

[2]) H. v. Treitſchke, Deutſche Geſchichte im 19. Jahrh. Bd. I (2. Aufl.), S. 251.

nach welcher der König ihn angewieſen hatte, der Stadt Berlin nach deren Beſetzung durch die Franzoſen mit Rat uſw. an die Hand zu gehen[1]). Da man einen baldigen Friedensſchluß erwartete, wollte man die Sieger durch jedwedes Entgegenkommen milder ſtimmen, wie auch der König befohlen hatte, den Aufwand Napoleons in Berlin aus königlichen Fonds zu bezahlen[2]).

Da die oberſten preußiſchen Behörden auf das Eintreffen der franzöſiſchen Intendantur nur gewartet zu haben ſchienen, ſo konnte Daru mit dem Anſetzen der Daumenſchrauben ſogleich beginnen. Am 27. Oktober verlangte er Auskunft über die verſchiedenen Zweige der preußiſchen Staatsverwaltung, beſonders über die Ergebniſſe der Einnahmen und Ausgaben, ſowohl nach den Etats als nach den Rechnungen. Aus den Generalregiſtraturen war nichts zu beſchaffen, denn es waren alle laufenden Etats und Rechnungen der Generalkontrolle und der Miniſter, welche dem König gefolgt waren, mitgenommen worden. Angern nahm deshalb mit den nicht geflüchteten Miniſtern und den Direktoren einzelner Generalfinanzbehörden Rückſprache und konnte am 30. Oktober Daru die gewünſchten Nachweiſungen überreichen, darunter als d) von dem Bergwerks- und Hüttendepartement, verfaßt vom Miniſter Reden, ſowie von der Münze und von der Berliner Porzellanmanufaktur, die beide damals von Redens Departement reſſortierten, zuſammengeſtellt vom Geh. Oberfinanzrat Roſenſtiel, dem dritten vortragenden Rate im Departement[3]).

Das Verhängnis nahm nun weiter ſeinen Lauf. Es gab Beratungen wegen der Kriegskontributionen; das Schickſal von Kurheſſen und Braunſchweig ließ das Schlimmſte für Preußen erwarten. Man ſah ſelbſt ſchon Schleſien, das der Feind noch gar nicht betreten hatte, verloren, wie die Gräfin Reden ihrer Freundin, der Landrätin v. Itzenplitz auf Kunersdorf, am 5. November ſchrieb: „Ich fürchte, wir bleiben nicht preußiſch und dann, liebe Freundin, denken Sie an die armen Redens, an ihr Elyſium (Buchwald)“[4]). Aber auch die Rückſichtsloſigkeit und die Gewalttätigkeit der franzöſiſchen Behörden zeigten ſich immer offenkundiger. Zum Generaladminiſtrator der Domänen und Finanzen in den preußiſchen Staaten war der franzöſiſche Generaltréſorier der Krone Eſtève ernannt worden. Derſelbe verfügte am 2. November an alle preußiſchen Beamten der Finanzverwaltung, daß ſie auf Befehl Napoleons ihre Geſchäfte fortzuführen und alle Grundſteuern, die Revenuen der Domänen und Forſten, den Ertrag der Berg- und Salzwerke, der

[1]) v. Baſſewitz, Die Kurmark Brandenburg ꝛc. 1806/1808 Bd. I (1851), S. 104.

[2]) Vgl. darüber und den Ingrimm Steins wegen dieſer ſchwächlichen Haltung Lehmann, Stein, Bd. I, S. 450.

[3]) v. Baſſewitz a. a. O. S. 104/5.

[4]) Eleonore Fürſtin Reuß, Friederike Gräfin v. Reden, geb. Freiin Riedeſel zu Eiſenbach. Ein Lebensbild. Bd. I (1888), S. 167.

Lotterie, der Akziſe und Zollbehörden, ſowie alle übrigen Einkünfte, direkte und indirekte, feſtſtehende und zufällige Abgaben weiter zu verwalten und an die Kaſſen des in jedem Diſtrikte angeſtellten franzöſiſchen Rendanten abzuliefern hätten. Für jede preußiſche Provinz wurde ferner ein Intendant beſtellt, der als Präfekt und Intendant der Finanzen die königlichen Magazine, Kaſſen und Domänen an ſich nahm, die Erhebung der Auflagen, die Verwaltung der Domänen, der Bergwerke, der Salzwerke uſw. und die Beitreibung der außerordentlichen Steuern anordnete [1]).

Aber die Schmach ſollte noch weiter gehen, und es ſollte ſich zeigen, was alles der Sieger den damaligen preußiſchen Beamten zumuten konnte und durfte: „Die Eidesleiſtung aller Beamten auf die neue Autorität, wohl die ſtärkſte Zumutung, die einem beſiegten Volke geſtellt worden und deren Ausführung überhaupt nur erklärlich iſt durch die geſunkenen Begriffe, die vom Verhältniſſe der Landeseinwohner zum Staate damals in Preußen zur Gewohnheit geworden waren“ [2]). Denn durch die Eidesformel [3]) verpflichteten ſich die preußiſchen Beamten, noch während der Kampf um Preußens Geſchick tobte, nicht nur zur pünktlichen Erfüllung der für den Dienſt der franzöſiſchen Armee befohlenen Maßnahmen, ſondern auch zur Vermeidung jeder Verbindung mit den Feinden der franzöſiſchen Armee, ſodaß der preußiſche Beamte ſeinen eigenen König als Feind anzuſehen gezwungen war. Die traurige Zeremonie dieſer Eidesablegung fand am 9. November im Königlichen Schloſſe zu Berlin unter Entfaltung eines außerordentlichen Prunkes ſtatt.

Wie preußiſche Miniſter ſich dazu hergeben konnten, dem Feinde den Treueid zu leiſten, obgleich ſie von ihrem Könige ihres früheren dieſem geſchworenen Eides noch nicht entbunden waren, gehört zu den vielen Unbegreiflichkeiten, an denen die Ereigniſſe von 1806/07 ſo reich ſind. Die Hauptſchuld daran wurde dem Großkanzler v. Goldbeck zugemeſſen. Eine dem Könige 1808 zugegangene „Karakteriſtik der Berliner“ fällt über dieſen Mann das harte Urteil: „Ein Heuchler, der ſeines Gleichen ſucht, huldigt dem Zeichen des Augenblicks, nach Wind und Wetter ſich drehend, guter Geſchäftsmann, ohne Ideen von Geſetzgebung, ohne Patriotismus und Gefühl von Nationalität. Sein Werk hauptſächlich und die Verführung ſeines Vorganges war die Ableiſtung des Eides von den Offizianten“ [4]). Wie ſticht dieſes verdammende Urteil von dem offiziöſen Lobe ab, das noch ein Jahr zuvor der Geheime Kriegsrat, Staats- und Kabinettsarchivar Klaproth demſelben

[1]) v. Baſſewitz a. a. O. S. 106 ff. [2]) Granier a. a. O. S. 20.

[3]) Den Wortlaut des Eides ſiehe oben S. 293.

[4]) Granier a. a. O. S. 42. — An dieſer Stelle ſoll aber gleichzeitig hervorgehoben werden, daß zu den 42 rühmlichen Ausnahmen gehörten: „14) Ober-Berg-Rath Karſten (Dietrich Ludwig Guſtav, wohnte Schleuſenbrücke 2) und 28) Ober-Berg-Rath La Roche (Georg Karl v. Franck, gen. Laroche, wohnte Franzöſiſche Str. 35)“.

Manne angedichtet hatte: „ein Mann, dem der Staat ſeine Geſetze anvertrauet, der mit der treueſten und rechtſchaffenſten Verwaltung derſelben, mit den gründlichſten Kenntniſſen, Erfahrungen, Beurtheilungen, Thätigkeit, Eifer und Feſtigkeit zugleich ein wohlwollendes Herz verbindet, erwecket allerdings die innigſte Verehrung und Dankbarkeit, und kann ſich daher der Staat Glück wünſchen, einen ſolchen Staatsdiener auf dieſer hohen Staffel wirken zu ſehen!“ [1])

Welche rühmliche Haltung nahm dagegen der Miniſter für das Berg- und Hüttenweſen, Graf Reden, ein. Am Abend vor der Eidesableiſtung erklärte er dem franzöſiſchen Diplomaten Bignon, z. T. Intendant von Berlin und der Mittelmark, er weigere ſich, auf ſolche Weiſe von ſeinem Könige ſich zu trennen. Bignon ſtellte ihm vor, die franzöſiſche Verwaltung werde, wenn Reden in der Leitung ſeines Departements nicht ausharre, nur darauf bedacht ſein, wie ſie am meiſten Einkünfte in die Kaſſe der Armee ſchütten könne, ohne ſich dann darüber zu beunruhigen, daß ſie hierbei auch all die ſchönen Werke Redens vernichtete. Wenn aber Reden die Oberaufſicht behielte, würde ſie damit ſich begnügen, die Frucht zu pflücken, ohne den Baum bis zur Wurzel abzuhauen. Reden fügte ſich dieſen Gründen, aber mit Tränen in den Augen, indem er ſein Schickſal beklagte, ungetreu dem Könige erſcheinen zu müſſen, um ihm aus dem Schiffbruch einige Trümmer retten zu können. Dies war, fügt Bignon noch hinzu, ohne Zweifel dieſelbe Erwägung, die das Verhalten der übrigen preußiſchen Spitzen beſtimmte [2]).

Bignon, der bei dieſer Eidesablegung das Protokoll führte, fand ſelbſt die von Napoleon verfügte Verpflichtung ſehr hart, umſomehr als dieſer ſie 1805 den Öſterreichern erſpart hatte, auch 1809 Öſterreich damit verſchont hat. Napoleon wußte aber ſehr genau, was er tat und tun konnte; er wollte durch den Eid jedes Band zwiſchen dem König und ſeinen Untertanen vernichten, die Wiederherſtellung des Herrſcherhauſes faſt unmöglich machen. Spielte er doch in jenen Tagen mit dem Gedanken, aus Berlin eine Republik zu machen, was Bignon natürlich nur ein Lächeln abgewinnen konnte [3]).

---

[1]) Klaproth-Cosmar, der Wirkliche Geheime Staats-Rath (Berlin 1805), S. 506.

[2]) „La veille du jour, où elle eut lieu, un des ministres du roi, le baron de Réden, chargé du département des mines, m'exprima sa profonde répugnance à se séparer ainsi de son souverain. Je lui représentai que, s'il ne continuait pas à diriger ce département, l'administration française ne songerait qu'à verser le plus des produits possibles dans les caisses de l'armée sans s'inquiéter de détruire tous les beaux établissements; que si, au contraire, il en conservait la surveillance, nous nous contenterions de cueillir le fruit sans couper l'arbre par le pied. Il se rendit à ces raisons, mais les larmes aux yeux, se condamnant à paraître infidèle au roi pour lui sauver quelques débris. Ce fut sans contredit le même raisonnement qui détermina en général la conduite des autres autorités prussiennes.“ M. Bignon, Histoire de France depuis le 18 Brumaire etc. Bd. VI (Paris 1830), S. 50/51 Anm.

[3]) Bignon a. a. O. S. 50.

Tränen der Wut und des Schmerzes mag ſo mancher mühſam heruntergewürgt haben, als er am 9. November bei dieſem ſchmachvollen Staatsakte[1]) auf dem Schloſſe ſeines Königs in dem mit franzöſiſchen Emblemen gezierten Ritterſaal vor dem leeren napoleoniſchen Throne, neben dem der kaiſerliche Gouverneur von Berlin, General Clarke, ſtand, den Treueid für Napoleon beſchwören und durch ſeine Unterſchrift beglaubigen mußte. Die Unterſchriften fielen zum guten Teil ganz unleſerlich aus, und Bignon überſah es, als der eine Kriegsrat, v. Balthaſar iſt ſein Name, ſtatt des Sandfaſſes das Tintenfaß nahm und es über das Blatt goß. Er konnte dem Manne nachempfinden. Seinen Leſern hat er jedoch die Namen der 5 erſten Perſonen, der 5 kgl. preußiſchen Miniſter, die den Eid leiſteten, nicht vorenthalten[2]). Die beteiligten Staatsminiſter ſandten ſpäter dem Könige einen Bericht über dieſen Vorgang ein. Ein Immediatbericht der Staatsminiſter vom 8. Januar 1810 ſprach ſich nach Darlegung des Tatbeſtandes hierüber folgendermaßen aus: „Hieraus ziehen wir den Schluß, daß die Miniſter allein der Vorwurf in ſeiner ganzen Strenge trifft, ſich bei dieſer wichtigen Handlung übereilet und die höheren Pflichten, die ihnen der höhere Standpunkt, auf den Ew. Königlichen Majeſtät Vertrauen dieſelben geſtellt hatte, auflegte, vergeſſen zu haben. Allen nach- und untergeordneten Officianten kommt die Entſchuldigung zu ſtatten, daß ſie, ohne Zeit zur Überlegung, dem Beiſpiele und Befehle ihrer Chefs gefolgt ſind. Die Miniſter ſind entlaſſen, und wir wagen es daher, Ew. Königlichen Majeſtät allerunterthänigſt anheim zu ſtellen, die Schwäche der übrigen, durch die Übereilung ihrer Vorgeſetzten irre geleiteten Staatsdiener der Vergeſſenheit zu übergeben“[3]).

Im Generalkonſeil vom 13. November traf Kaiſer Napoleon beſondere Beſtimmungen über die Verwaltung der einzelnen Provinzen. Unter der Oberleitung des ſchon genannten Generaladminiſtrators Eſtève arbeiteten 7 Auditeure, von denen Dupont Delport das Salz-, Berg- und Hüttenweſen übernahm. Aus den übrigen Beſtimmungen ſeien nur noch die hervorgehoben, welche außer dem Zwangseide dazu beſtimmt waren, die letzte Feſſel, welche die preußiſchen Beamten noch an ihren König binden mochte, zu löſen. Das frühere Gehalt ſollte dieſen Beamten weiter gezahlt werden; wer jedoch vorher ſeinen Poſten verlaſſen hatte, war als entlaſſen zu betrachten[4]).

Demgegenüber kamen die Anſchauungen des Königs über die Eidesleiſtung jetzt endlich auch zur allgemeinen Kenntnis und Geltung. So ſchmachvoll und ſchandbar nämlich wie der Kommandant von Stettin — General v. Romberg

[1]) „cette étrange cérémonie“, ſagt Bignon a. a. O.

[2]) Bignon a. a. O. S. 51. Genaue Beſchreibung der Feierlichkeit bei v. Baſſewitz a. a. O. S. 113 ff. und Granier a. a. O. S. 20 ff.

[3]) Granier a. a. O. S. 21. [4]) v. Baſſewitz a. a. O. S. 116/117. — S. auch ob. S. 314.

hieß er — dieſe ſtarke Feſtung ohne Widerſtand einem franzöſiſchen Reitertrupp ausgeliefert hatte, ebenſo ſchwächlich und widerwärtig hatte ſich die Stettiner Kammer benommen. Sie hatte ihre untergeordneten Behörden, die noch nicht einmal in der Gewalt des Feindes waren, aufgefordert, den von ihr gleich den Berliner Behörden dem Feinde geleiſteten Eid zu ſchwören und ſich danach zu achten. Dies tadelnd, lobte der König das Verhalten des Kommandanten von Kolberg, der ſich „gegen das pflichtvergeſſene Benehmen“ (ſo ſchreibt der König aus Ortelsburg am 28. November 1806) der pommerſchen Kammer aufgelehnt hatte. „Kein Dikaſterium, Behörde oder Offiziant“, heißt es in der Kabinettsorder, „muß weiter gehen, als wozu der Feind ihn unmittelbar zwingen kann. Keine Eidespflicht, die mit dem Eide, der dem Landesherrn geleiſtet iſt, in Widerſpruch ſteht, darf übernommen werden. Kein Magiſtrat, Landrath, Beamter oder ſonſtiger Offiziant oder Unterthan an Orten, die der Feind nicht in ſeiner unmittelbaren Gewalt hat, darf Befehle von ſeinen Vorgeſetzten, die ſich in Feindes Gewalt befinden, annehmen oder dem Feinde dienen, vielmehr muß ein jeder Offiziant und Unterthan, er ſei hoch oder niedrig, ſo lange er vom unmittelbaren Zwange des Feindes frei iſt, ſeinem Landesherrn treu, hold und gewärtig bleiben. Jedes entgegengeſetzte Betragen werde Ich aufs Strengſte zu ſeiner Zeit ahnden und dagegen jede mit Aufopferung oder Gefahr verbundene Pflichtübung nach Verdienſt erkennen.“ Dem Befehl, dieſe königliche Willensmeinung ſo allgemein als möglich zu verkünden, kam das Staatsminiſterium ſofort nach[1]).

Wenige Wochen ſpäter, am 17. Dezember, verkündigte der König aus Königsberg dem Staatsminiſterium ſeine Auffaſſung über den Eid noch deutlicher. Jede dem Feinde zu leiſtende Eidespflicht fand er, wie billig, mit der Dienſt- und Untertanenpflicht unverträglich. Die Gewalt des Feindes könne ihre Ausübung auf eine Zeit lang hemmen, aber dieſe Gewalt durch Übernahme einer moraliſchen Verpflichtung zu verſtärken, ſei gegen alle Grundſätze der Moral und des Völkerrechts. Niemand könne durch irgend eine Gewalt zu einem Eide gegen ſein Gewiſſen genötigt werden. Der Kalkül, was dem Lande vorteilhafter ſei, die Adminiſtration in den Händen der beſtellten Diener zu laſſen oder ſie in die Hände der vom Feinde zu beſtellenden Subjekte übergehen zu laſſen, ſei noch ſehr zweifelhaft, immer aber ſei der Vorteil des Feindes beim erſteren gewiß, indem er dadurch nicht nur zum Herrn aller regelmäßigen Reſſourcen des Landes werde, ſondern dasſelbe auch noch außerdem durch die härteſten Kriegslaſten, die er darum in nichts mildere, vollends ganz erſchöpfe. Nachdem indeſſen in Berlin das Beiſpiel der Pflichtleiſtung einmal gegeben und in allen übrigen vom Feinde beſetzten Pro-

[1]) v. Baſſewitz a. a. O. S. 341/344.

vinzen demſelben nachgefolgt worden, ſo war für die Beamten in den Gegenden, wo der Feind nun noch hinkommen konnte, die härteſte Behandlung im Verweigerungsfalle und noch dazu ohne Nutzen zu beſorgen, weil der Feind dieſe Stellen ſehr leicht durch andere Beamte, die in andern Provinzen bereits geſchworen hatten, erſetzen konnte. Dieſe Rückſicht allein bewog den König zu dem Entſchluß, über bloße negative Verpflichtungen, wozu der Feind die Beamten auffordern möchte, die Augen zudrücken zu laſſen. Indeſſen eine Eidesleiſtung, wie er in Berlin beſchworen worden war, erklärte der König ausdrücklich, nie gut heißen zu können.

Bei dieſer Auffaſſung der Dinge mußte der König nun vernehmen, daß ſein Miniſter Graf Reden, den er mit ſo manchen Beweiſen ſeiner Gunſt überhäuft hatte, nicht allein am 9. November dem Kaiſer Napoleon den Eid geleiſtet hatte, ſondern in unterbrochener Beziehung, in ſtändigem Verkehr mit dem Feinde ſtand. Die Beweggründe hierzu wußte der König nicht; er hörte nur von der Tatſache. Es kam hinzu, daß die Behörden der vom Feinde noch nicht beſetzten Gegenden, wie z. B. Oſtpreußen, da ſie vom Chef des Bergwerks- und Hüttendepartements abgeſchnitten waren, nicht wußten, wer in Bergwerksangelegenheiten zuſtändig ſei. Der Miniſter v. Voß, an den ſich die oſtpreußiſche Kammer deswegen gewendet hatte, beſtimmte, daß alle an das Bergwerksdepartement zu richtenden Berichte bei der gegenwärtigen Ungewißheit des Aufenthalts des Staatsminiſters Grafen Reden an ihn abgegeben würden. Nun lief aber bei dieſer Kammer ein Befehl Redens aus Berlin vom 10. Dezember 1806 ein, ſie ſolle die rückſtändigen Etats und Ökonomiepläne über die oſtpreußiſchen und Littauiſchen Torfgräbereien für das Jahr 1807 baldigſt einreichen oder die Prolongation des Etats von 1806 für das folgende Jahr ſofort „ſpezifiſch“ nachſuchen. Die Kammer fragte bei Voß an, wie ſie ſich hierbei verhalten ſolle (25. Dezember). Der Miniſter berichtete darüber dem Könige, er habe es für notwendig gehalten, ſich der Verwaltung der Bergwerksſachen in den vom Feinde nicht beſetzten Provinzen proviſoriſch zu unterziehen, weil die höchſte Verwaltung der Finanzangelegenheiten in des Königs Namen in Berlin aufgehört, der Staatsminiſter Graf v. Reden aber ſich weder hierher nach Königsberg begeben, noch weitere Nachricht erteilt habe. Da nunmehr eine Aufforderung Redens an die oſtpreußiſche Kammer eingelaufen ſei, bat er um Aufſchluß, ob der Graf Reden vielleicht vom Könige autoriſiert ſei, ſeine Verwaltung in Berlin fortzuſetzen und ob derſelbe deshalb bei dem Könige Anzeige gemacht habe, auch, ob die Anweiſungen des Grafen Reden zu befolgen ſeien oder ob im gegenteiligen Falle er ſelbſt die Oberaufſicht über die vom Bergwerks- und Hüttendepartement reſſortierenden Angelegenheiten in den nicht okkupierten Provinzen fortſetzen ſolle, ſolange er wirkſam ſein könne. Umgehend erfolgte die Antwort des Königs: „Ich habe dem Staatsminiſter Grafen v. Reden wegen Leitung des Bergwerks- und

Hüttendepartements keine besondere Instruction gegeben. Da nun derselbe, wie Ich aus Eurem Bericht vom 28. d. M. ersehen habe, in Berlin geblieben ist, von dort aus aber, solange die feindliche Occupation dauert, die Angelegenheiten seines Departements in den nicht vom Feinde occupirten Provinzen nicht dirigirt werden können, so habt Ihr nicht nur ganz recht daran gethan, Euch der Verwaltung der Bergwerkssachen in dem vom Feinde nicht besetzten Provinzen zu unterziehen, sondern Ich genehmige auch, daß die jetzt eingelaufene Anweisung des Grafen v. Reden in den hiesigen Torfgräbereigeschäften ganz unbeantwortet gelassen und die provisorisch übernommene Leitung der Bergwerks- und Hüttenangelegenheiten von Euch, solange Ihr wirksam sein könnt, fortgeführt werde" [1]).

Was tat denn nun eigentlich inzwischen Reden in Berlin, was hatte er so emsig und so anhaltend mit dem Feinde zu unterhandeln, zu beraten, zu korrespondieren? Neben der üblichen Verwaltung galt es, den Betrieb der Werke vor dem drohenden Untergang durch den Feind zu retten und die Bergwerks- und Hüttenprodukte mit ihren großen Werten dem Staate nach Möglichkeit zu erhalten [2]).

Einen Einblick in all die Mühen, Sorgen und Bestrebungen Redens im Interesse seines Herzens- und Sorgenkindes, der Bergpartie, sowie in das Leben seines Haushalts in Berlin unter der Franzosenherrschaft gewähren uns die Briefe seiner Frau [3]). Das Erste, was die Ministerfrau von ihrer Freundin, der Landrätin v. Itzenplitz, nach der Rückkehr von Berlin aus begehrte, war die Zusendung des zurückgelassenen schwarzen Fracks ihres Mannes, jedenfalls für die Visiten, die Reden als Minister den französischen Würdenträgern zu machen sich verpflichtet glaubte, und nicht diesen allein, sondern auch dem Kaiser Napoleon. Bald kamen auch die Sorgen wegen der französischen Einquartierung. Anfang November hatte Graf Reden z. B. auf einmal im Hause 1 General, 1 Oberst, 2 Adjutanten, 14 Personen als Suite und Gemeine, 41 Pferde und 3 Wagen; dann ein anderes Mal 17 Pferde, 2 Generale, 2 Offiziere, 5 Gemeine, 2 Kutscher, 1 Kammerdiener, 1 Sekretär. Was für eine große Wohnung muß Reden damals gehabt haben! Sein Einkommen belief sich allerdings auf 21 000 Taler [4]). Bei solchen Lasten konnte die Gräfin mit Recht seufzen: „Gott verleihe uns Geduld und Mut!" Dazu kamen die Sorgen um Familienangehörige, um den Freund Stein, um das Königl. Haus, um das Vaterland, um die Heimatprovinz Schlesien und vor allem die Sorge der Hausfrau

---

[1]) Berl. Geh. Staatsarch. „A[a] Gen. betr. die Geschäfts-Verwaltung des Kgl. Staatsministerii" 2c. Rep. 151 a. Tit. XXII Nr. 1. — Vgl. auch v. Bassewitz, Die Kurmark Brandenburg 1806/1808, Bd. I, S. 360.

[2]) Vgl. darüber das Kapitel „Das Verhalten der Bergbehörden" 2c. ob. S. 286 ff.

[3]) Veröffentlicht von Eleonore Fürstin Reuß, Friederike Gräfin Reden 2c. I (1888), S. 165 ff.

[4]) a. a. O. S. 201.

um den über alles geliebten Gatten. Am 12. November abends 8 Uhr iſt ſie in Beſorgnis, weil Reden, der mit einem kaiſerlichen Adjutanten nach Spandau wegen der vielen Klagen der Salzſchiffer gefahren war, noch nicht zurückgekehrt war. Gleich darauf hat Reden einem Staatsrat beim franzöſiſchen Kaiſer beizuwohnen, dann einem andern bei Eſtève; am 14. November war von 3 Uhr bis Mitternacht ein junger franzöſiſcher Intendant im Hauſe, der mit Reden arbeitete und ſich von ihm Unterweiſungen einholte. „Wie troſtreich, daß in dieſer Zeit, wo ſo wenige nützen können, Reden ſein Departement erhält, ſo vielen hilft, für ſie ihre Gehälter erlangt, ſich immer gleich bleibt“ (Schr. v. 15. November). Die Sehnſucht nach baldigem Frieden durchzittert alle Briefe. Der Gräfin frommes, eifrig chriſtliches Gemüt verabſcheut den Krieg, aber doch beſiegt ihr patriotiſches Herz immer wieder dieſen Quietismus; ſie will nur einen guten, wahren Frieden. „Geſtern kamen wieder Würzburger und Badenſer durch, Deutſche gegen Deutſche, das thut ſo weh!“ All die Aufregungen machten Reden krank; er mußte gegen Ende des Jahres Bäder nehmen, die ihn merklich ſtärkten. Intim war des Ehepaars Verkehr mit dem alten Prinzen Ferdinand und deſſen Frau. Die Not der Zeit brachte die ſchon eng befreundeten Familien v. d. Reck, Reuß und Reden einander noch näher, ſo daß eine beſcheidene Geſelligkeit über manchen Kummer hinweghalf. Redens ſahen eines Abends auch den Herzog von Weimar bei ſich, der ſeinen Frieden mit Napoleon machen wollte. „Man ſucht die ehrlichen, braven Leute in der Not auf, und da iſt denn mein Mann der wahre, der zu raten und zu tröſten weiß.“ Auch den treuen Freund, den Miniſter Stein, ſahen ſie nach ſeinem Bruche mit dem Könige auf der Durchreiſe nach ſeinen Naſſauſchen Beſitzungen. „Wir haben ihn behandelt, wie der Geizige den Schatz, der ihm entriſſen werden ſoll, — aber ich hoffe, er iſt uns nicht für immer verloren und wir werden ihn einſt wiederſehen. In dieſem Augenblick konnte er nicht mehr viel nützen und vor allem muß ſeine Geſundheit wieder hergeſtellt und geſtärkt werden.“ (Schr. v. 15. März 1807.) Hier ſpricht wohl der Miniſter durch den Mund ſeiner Frau. Es ſind prophetiſche Worte, die bald Wahrheit werden durften, wenn auch Reden die Mitwirkung dabei verſagt blieb.

Unterdeſſen rollte das Schickſalsrad Preußens immer weiter dem Abgrunde zu; der preußiſche Staat beſtand nur noch aus Fetzen an den äußerſten Grenzen, dort unten jener ſchleſiſche Winkel, den Graf Goetzen mit der letzten Kraft der Verzweiflung verteidigte, und dort oben jener ſchmale Streifen an der Memel, um den kümmerliche Reſte preußiſcher Truppen und Ruſſen mit den Franzoſen noch kämpften. Die Zukunft Preußens, ob es überhaupt noch dem Namen nach beſtehen bleiben ſollte, hing lediglich von der Laune und der Gunſt der beiden Kaiſer Napoleon und Alexander ab. In jenen Tagen (am 23. Juni 1807) ſchrieb in trüber Stimmung Reden

an Stein: „Von den Preußen iſt nicht mehr die Rede, als wenn ſie nicht in der Welt wären, und vielleicht iſt dies in der That der Fall“ [1]).

Mitte Juli verbreitete ſich die Nachricht von dem Friedensſchluß zu Tilſit; beunruhigende Gerüchte über die fürchterlichen Friedensbedingungen durchſchwirrten die Luft. Alles zitterte vor Aufregung und Unruhe, was eigentlich werden würde, nicht zum mindeſten Reden. Die Gräfin dachte dabei in ihrer Liebe nur an ihren Mann; ſie ſah ſeine traurigen Augen, ſeine ſorgengefurchte Stirn, den tränenfeuchten Blick. „Wie werden die Friedensbedingungen ſein?“ jammert ſie in ihrem Brief vom 14. Juli aus Berlin an ihre Freundin Gräfin Jenny Reuß auf Stohnsdorf, „und wieviel liebe und koſtbare Intereſſen wird mein armer Mann aufgeben müſſen! ... Ach, beſte Freundin, mein Herz, das bis jetzt Muth behielt, das die Vorſehung ſegnet, weil kein Menſchenblut mehr vergoſſen wird, — es leidet dennoch in der Erwartung deſſen, was der Friede uns nehmen oder laſſen wird nach den grauſamen Kämpfen — und Sie werden das für mich und mit mir fühlen. Giebt es eine Provinz des preußiſchen Staates, wo mein Mann nicht Denkmäler ſeines Eifers und ſeines Könnens aufgerichtet hätte? ſind ſie ihm nicht alle theuer und vom höchſten Intereſſe, und iſt es für mich nicht herzzerreißend, ihm den Lohn und die Befriedigung ſeines kommenden Alters entriſſen zu ſehen — und dazu die Frage, ob wir Schleſien, ob die Werke an der Elbe behalten werden?“

Die Karte vom preußiſchen Staate, der in den Jahren vor dem Kriege äußerlich ſo ſehr erfreulich an Ausdehnung und Rundung zugenommen hatte, aber ebenſo innerlich an Entkräftung, verließ bei Redens nicht den Tiſch. Jetzt, wo die Friedensbedingungen mit der Konvention bekannt geworden waren, beugte man ſich immer wieder auf die Karte und konnte nicht faſſen, was alles verloren war. In dieſen Tagen bemühte ſich die alte bewährte Freundin v. Itzenplitz zu tröſten und zu ſtärken. Die Gräfin antwortete ihr am 20. Juli abends u. a.: „Sie beklagen meinen armen, braven Mann, der umſonſt in Weſtphalen, an der Elbe, am Harz Geſundheit, Ruhe — ach, ſo Vieles aufopferte, der während dieſer uns bevorſtehenden drei Monate [2]) keinen ruhigen Tag erleben und, wenn er ſich von Allem losgeriſſen hat, nicht mehr froh werden kann — und das iſt Lohn im Alter! Ich ſuche in ſeiner Gegenwart gefaßt zu ſein, bin aber von Kummer für ſo viele edle Menſchen, von Sorgen für meinen geliebten Mann durchdrungen. Gott erhalte ihn mir! — ach, wie elend ſieht er heute aus — könnte ich nur allen Kummer über mich nehmen, der ihm bevorſteht“. Wie ahnungsvoll fühlte hier das liebende Gattinherz.

[1]) Lehmann, Freiherr vom Stein II (1903), S. 99/100.

[2]) Abweſenheit von Berlin, Aufenthalt in Schleſien.

Reden lief zu dem ihm in Hochachtung ergebenen Schatzmeiſter Eſtève, mit dem er ſchon ſeit Monaten um ſein Kleinod, die Bergpartie, rang; es trieb ihn nun, zu retten, wo er kann[1]). Eſtève konnte ihm nichts Neues mitteilen; er verſicherte ihm immer wieder: „Wir bekämen noch Hannover. Aber Hannover liegt doch jenſeits der Elbe und Eſtèphe bedenkt nicht", bricht die Gräfin ſchmerzerfüllt aus, „daß das Alles jenſeits der Elbe liegt — ach, die Elbe, die Elbe!" — In Angſt und Sorge verzehrt ſie ſich um ihren teuren Gemahl. Wenn ſie ihn doch nur aus dieſem gräßlichen Berlin weg nach dem ſchönen, ruhigen Buchwald bringen könnte, war ſeit Monaten ihr dringender Wunſch. Aber Redens mußten noch den ganzen heißen Monat Auguſt in Berlin aushalten. Erſt am 30. teilte der Miniſter dem Breslauer Oberbergamte mit, daß er Sonnabend den 5. September in Buchwald einzutreffen und daſelbſt eine Zeitlang zu bleiben gedenke. Von dort aus wolle er die nahe gelegenen Reviere bereiſen, auch, wenn es Zeit und Umſtände geſtatteten, nach Breslau kommen. Alle ſchleſiſchen Bergwerksſachen könnten von nun an nach Buchwald addreſſiert werden, und es würde ihm angenehm ſein, wenn der Kgl. Oberamtsregierungsrat Steinbeck oder einige andere der Herren vortragenden Räte während ſeines Aufenthalts in Buchwald ſich dort einfinden und ihn mit ihrem Beſuch beehren wollten[2]).

Vierzehn Tage ſpäter ſollte ein zweites Schreiben aus Buchwald nach Breslau gehen, aber ganz anderen Inhalts, das letzte amtliche Schreiben Redens an ſein geliebtes ſchleſiſches Oberbergamt. Auf jagendem Roß war ſchon der Unglücksbote von Memel her unterwegs, der dem Bergwerksminiſter ſeine Entlaſſung bringen und dem preußiſchen Bergwerksminiſterium ſeine Endſchaft ankündigen ſollte. Er führte folgendes kgl. Handſchreiben in der Mappe mit ſich:

„Mein lieber Staats-Miniſter Graf von Reden. Der durch den Frieden von Tilſit beendigte unglückliche Krieg und deſſen Folgen machen eine mit der höchſtmöglichſten Sparſamkeit verbundene Vereinfachung in der Einrichtung der Regierung und Verwaltung des Staats zur unerläßlichen Pflicht. In dieſer Hinſicht kann auch das Berg- und Hüttenweſen, die Salinen-Adminiſtration, die bloß auf Colberg ſich einſchränkt, und die Torf-Adminiſtration kein abgeſondertes Miniſterial-Departement mehr bilden, ſondern es müſſen dieſe Geſchäfte bei der vorzunehmenden Reorganiſation des Staats mit andern Verwaltungszweigen verbunden werden.

Dadurch werde Ich in die Nothwendigkeit verſetzt, Euch des Dienſtes zu entlaſſen.

---

[1]) Wie Reden war auch ſein treuer Freund, der edle Karſten, Redens vierter vortragender Rat im Miniſterium, in Verzweiflung. Auch er ſah ſeinen ganzen Wirkungskreis, der weſtlich der Elbe lag, verloren; aber er ſtand in dieſer ſchweren Zeit treu und feſt zu ſeinem Chef und Freund.

[2]) Orig. im Bresl. Oberbergamt Nr. 281 Vol. II. Praes. 4. September 1807.

Ich erkenne Eure Verdienſte um dieſe ſonſt ſo wichtige Parthien, deren Flor Ihr ſchon unter Eurem Vorgänger mit befördert habt. Ich werde ſie allzeit zu ſchätzen wiſſen, ſo wie Ich Mich gegen Euch ſelbſt jeder Zeit erweiſen werde als Euer wohl affectionirter König.

Memel 26 Auguſt 1807. Friedrich Wilhelm.

An
den Staats-Miniſter
Grafen von Reden“ [1]).

Gewiß erforderte der um die Hälfte verkürzte Staat eine Vereinfachung der Verwaltung und ſeine durch den Krieg und die gewaltige Kriegskontribution zerrüttete finanzielle Lage die größte Einſchränkung; aber, ſollte man meinen, hätte ein Reden aus Patriotismus es nicht über ſich vermocht, auch unter andern Verhältniſſen und in beſcheideneren Grenzen dem Vaterlande und ſeinem Verwaltungszweige zu dienen? Auch ohne Penſion wurde Reden verabſchiedet, und ſieht man das kgl. Handſchreiben genauer an, ſo klingt der kgl. Dank eigentlich doch recht froſtig; denn die Geſinnung des Königs zu Reden hatte manchen Stoß durch die entgegengeſetzten Auffaſſungen in ſtaatswirtſchaftlichen Fragen erhalten. Im Grunde genommen vermochte Friedrich Wilhelm III. dem Bergbau nicht das richtige Verſtändnis entgegenzubringen. Er ſah in ihm eine Schädigung des Grundbeſitzes. Deshalb war von ihm ſchon im Anfang des Jahres 1806 der Befehl ergangen, eine neue Bergordnung zu entwerfen, die die Rechte der Grundbeſitzer mehr ſchützen und erweitern oder richtiger den Anteil am Gewinn aus den unter ihrem Grund und Boden befindlichen Bergſchätzen vermehren ſollte. Die ſchleſiſchen Großgrundbeſitzer hatten nämlich den König mit Beſchwerden über Beeinträchtigung ihrer vermeintlichen Gerechtſame unter Vorlegung alter Privilegienbriefe überlaufen und ihm die Meinung beigebracht, daß der Bergbau und vor allem der Chef des preußiſchen Bergweſens ſie gewalttätig ſchädige. Auch war der König ein Feind der Monopole und Staatsbetriebe, er wünſchte freies Spiel der wirtſchaftlichen Kräfte und Beſeitigung der mannigfachen Vorrechte, die der Bergbau und die Bergverwaltung genoſſen [2]). Die Beteiligung der Bergbeamten am Bergbau, die wiederholt zu lebhaften Klagen über eine dadurch beeinflußte Bergjuſtiz geführt hatte, das Sportelweſen, der große Beamtenapparat, alles dies hatte wohl dazu beigetragen, den König gegen Reden als den Chef des Berg- und Hüttendepartements zu verſtimmen, aber ſchwerlich in dem Maße, um den bewährten und eines glänzenden Rufes ſich erfreuenden Miniſter deshalb ohne weiteres zu

[1]) Abſchrift i. Perſ. Reden i. Bresl. Oberbergamt I. I. II. B. — Das Original befindet ſich nicht mehr im ehemals Redenſchen Schloßarchiv zu Buchwald, während daſelbſt noch die Korreſpondenzen aus Anlaß dieſer Kabinettsordre vorhanden ſind.

[2]) Vgl. die ſcharfe Note des Königs hinſichtlich Bernhardis im Kapitel „Reden und Kruſemarck“ ꝛc. Siehe oben S. 247, Anm. 1.

entlaſſen, wenn nicht die Eidesleiſtung ſtattgefunden hätte und noch ein anderer Grund hinzugetreten wäre.

Der gerade, ſchlichte Sinn des Königs, der ſich den Einrichtungen des Heeres ſo hingab, daß er darüber alles andere vergeſſen konnte, vermochte nur den klaren Soldateneid mit allen ſeinen Folgen, nicht eine gekünſtelte Auslegung oder eine gleichmütige philoſophiſche Bewertung, wie es Goldbeck getan hatte, zu erfaſſen. Ihm war es ſchlechthin unbegreiflich, wie ein preußiſcher Miniſter noch während des Krieges und ohne zuvor von ſeinem Landesherrn der Gefolgſchaft entbunden zu ſein, dem Feinde einen Treueid leiſten konnte, der ihn ſogar verpflichtete, dem Feinde gegen den eigenen Landesherrn behilflich zu ſein. Vielen andern wird es ja auch wie dem Könige ergangen ſein. Nun waren aber 5 preußiſche Miniſter (Goldbeck, v. Thulemeier, v. d. Reck, v. Maſſow und Graf Reden) dem Könige nicht nach Küſtrin und Königsberg gefolgt, ſondern in Berlin zurückgeblieben und hatten am 9. November im Berliner Schloſſe dem Kaiſer Napoleon den Eid geleiſtet. Es bedurfte wohl gar nicht erſt der Einflüſterungen am Hofe, ebenſowenig wohl des Einfluſſes des beim Könige allmächtigen Geh. Kabinettsrats Beyme, — vermutlich der Verfaſſer der Entlaſſungspatente —, um den König zu einem durchgreifenden Schlag ausholen zu laſſen. An demſelben Tage entließ er dieſe fünf Miniſter ohne Penſion. Ob Goldbecks braucht man kein Wort zu verlieren; über v. d. Reck wird allſeitig nur das Beſte geſagt. Und ob der König über alles das völlig unterrichtet worden iſt, was Reden vermöge des geleiſteten Eides im zähen Kampfe mit den franzöſiſchen Behörden, die ihn ſchon nach Frankreich hatten deportieren wollen[1]), gerade der preußiſchen Monarchie in jenen ſchrecklichen Monaten geleiſtet hatte? Gewiß nicht! — Vielmehr ſcheinen maßlos übertriebene Gerüchte den König noch mehr gegen ihn erbittert zu haben. Der Geh. Oberfinanzrat Sack, Juſtitiar des Bergwerksdepartements, ſpäter Oberpräſident der Mark und Pommerns, teilte nämlich am 7. September Reden im tiefſten Vertrauen eine Nachricht, die ihm auf gutem Wege zugekommen war, mit den Worten mit, „daß von militäriſcher Seite ein Factum hoch und bitter angebracht iſt, wonach Ew. Excellenz einen Berg-Meiſter in Schleſien haben ſollen arretieren laſſen, weil derſelbe Gelder zu des Königs Majeſtät bringen wollen. Sie werden wiſſen, was daran iſt und danach Ihre Maßregeln nehmen“[2]). Wenn ein wahrer Kern dieſer ganz entſtellten Kunde zugrunde liegen ſollte, ſo kann nur das Verhalten des oberſchleſiſchen Bergamtsdirektors v. Boscamp, der ſich gegen Redens Willen zu Graf Götzen begeben hatte und in glühender Begeiſterung für König und Vaterland

[1]) Fürſtin Reuß a. a. O. S. 188.
[2]) Orig. im Schloßarch. zu Buchwald.

wertvolle Dienſte, auch durch Herbeiſchaffung von Geldern geleiſtet hatte[1]), dazu Veranlaſſung gegeben haben.

Auch Sack hat als Hauptgrund für die Verabſchiedung der genannten 5 Miniſter, denen noch die Staatsminiſter v. Voß, Graf v. Hoym und v. Ingersleben folgten[2]), die Eidesleiſtung ſofort erkannt.

Stein ſprach von einer Proſkription der Miniſter[3]) und machte es dem König zum Vorwurf, daß er die in Berlin zurückgebliebenen Miniſter ohne Weiſung gelaſſen hätte[4]). Dies zeigt, daß er über den von jenen preußiſchen Miniſtern geleiſteten Eid milder und anders dachte als der König. Stein hatte ſogar zu jener Zeit dem Könige den Grafen Reden oder den Miniſter v. d. Reck zum Unterhändler mit den Franzoſen über die Ausführung der Friedensbedingungen vorgeſchlagen[5]). Er machte ſeinem Freunde in einem Briefe vom 15. Auguſt aus Naſſau davon mit den Worten Mitteilung: „Ich hoffe, der König überträgt Ihnen dieſes Geſchäft, da Sie in dieſer unglücklichen Lage ſo ausgezeichnete Beweiſe von Pflichtgefühl und Aufopferung Ihrer ſelbſt gegeben haben“[6]). Bei ſeinem ſtreng ſittlichen Charakter hätte Stein auf keinen Fall Reden dem Könige für dieſen ſchwierigen Poſten empfohlen, wenn er einen Makel an Redens Ehre haften geglaubt hätte. Allerdings ſollte es Stein nicht vorenthalten bleiben, auch in ſich eine Entwicklung ſeiner Anſchauungen über den Gehorſam der Behörden gegenüber Feindesgewalt zu vollziehen. Als Kammerdirektor in Hamm war er 1794 drauf und dran geweſen, ſeine Beamtenwirkſamkeit unter einem franzöſiſchen General fortzuſetzen, 1808 bei der Vorbereitung eines neuen Beamtengeſetzes atmete er ganz andere Anſchauungen. Jetzt gedachte er des Schadens und der Schande, die die von den Beamten dem Eroberer geſchworenen Eide ausgelöſt hatten. Wer ſich dergleichen ſchuldig gemacht, müſſe dem Herrſcher einen neuen Eid leiſten, war jetzt ſeine Meinung; in Zukunft ſeien ſolche Eide an den Feind unterſagt: käme es wieder zu einer feindlichen Invaſion, ſo müßten alle oberen Verwaltungsbehörden ſich auflöſen[7]). Wir ſehen, das neue, von Gneiſenau empfohlene Syſtem des Volkskrieges, das 1813 ſich ſo herrlich bewähren ſollte, hatte nunmehr auch in Stein einen Anhänger.

Der knorrige Vincke, der ſo bekannt gewordene ſpätere Oberpräſident von

---

[1]) Vgl. darüber w. u. das Kapitel betr. Boscamp. — Siehe auch oben S. 298 ff.

[2]) Schleſ. Prov.-Bl. 1807, Septemberheft S. 241/242.

[3]) Stein an Reden am 18. Sept.: „Über die Proſcription der Miniſter: Vox faucibus haeret“. Orig. i. Buchwald.

[4]) Brief vom 3. Juli 1807 an Reden ſ. w. u. S. 378.

[5]) Lehmann, Frhr. v. Stein II, S. 103. [6]) Orig. i. Schloßarch. zu Buchwald.

[7]) Lehmann a. a. O. II, S. 103. — 1811 empfahl Stein Abſetzung, ja Füſilierung der pflichtvergeſſenen Beamten, Lehmann a. a. O. III, S. 116/117.

Weſtfalen, ſprach in einem Schreiben an Reden (dd. Kunersdorf 31. Okt. 1807) von den Vorurteilen, welche in Memel auch die ſonſt vernünftigſten Menſchen ergriffen hätten, „z. B. des Verbrechens der ihrem Poſten unter den ſchrecklichſten Stürmen treu gebliebenen Staatsdiener". Über die Miniſter Graf Reden, v. Angern, Frhrn. v. d. Reck und v. Maſſow hat Vincke ſich ſtets mit Worten der größten Anerkennung ausgeſprochen[1]).

Inzwiſchen verlebte Reden auf ſeinem köſtlichen Herrenſitze ruhige Erholungstage, eingedenk der Worte, die Stein ihm erſt kürzlich (dd. Naſſau 21. Juli) geſchrieben hatte: „Sie würden in der Zwiſchenzeit der Wiederherſtellung der alten Regierung und Aufhebung der neuen wohl thun, eine kleine Reiſe nach Schleſien auf ihre Güter zu machen. Sie erhalten Zerſtreuung, Ruhe und eine andere Anſicht der Dinge, als man zwiſchen den Mauern faßt"[2]). Er war ahnungslos über das, was dieſe „Zwiſchenzeit" noch weiter für Herzeleid und bitteres Weh bringen ſollte. Inzwiſchen ſah das gaſtfreie Haus alle Tage Freunde und Getreue; die geliebten „Schwarzröcke", wie die Gräfin Reden die Bergbeamten und Bergleute ſtets nannte, eilten herbei, um ihren Chef zu begrüßen und Weiſungen zu holen; alles atmete in Buchwald Ordnung, Ruhe, Einigkeit.

In dieſer frohen Stimmung ſchrieb am 11. September die Gräfin, beglückt über die ſichtbare Erholung ihres Mannes, ihrer alten Freundin Itzenplitz. Da wurde ſie durch das Frühſtück geſtört, dann kam die Poſt mit Briefen aus Berlin. Man kann dem dramatiſchen Verlauf des ſich jetzt abſpielenden Vorganges folgen. An der Handſchrift erkennt Reden Briefe von Freundeshand; er greift zuerſt nach ihnen. Man ſieht ihn, wie er den Anfang des erſten Briefes mit Befremden lieſt, über den unerwarteten Inhalt ſtutzt, dann ihn haſtig ganz überfliegt, ſchnell zum andern greift, zum dritten und — vielleicht mit einem gewiſſen Zögern — die Hand nach einem beiliegenden amtlichen Schreiben ausſtreckt. Beim Erbrechen fällt ihm die Einlage entgegen, er öffnet ſie, und da wird ihn die Selbſtbeherrſchung des „complete gentleman", der zu ſein er immer ſtrebte[3]), gewiß einen Augenblick verlaſſen und die kgl. Kabinettsordre, die ihm ſeine Entlaſſung ankündigte, wird bei dieſem gänzlich unerwarteten Schlage in ſeinen Händen gezittert haben. Aber nur wenige Minuten, dann hatte er ſchon mit Rückſicht auf ſeine inniggeliebte Frau die Faſſung wiedergewonnen. „Ruhe und Einigkeit ſind noch da und werden bleiben; aber wieviel verſchiedene Gefühle", fuhr die Gräfin Reden am nächſten

---

[1]) E. v. Meier, Die Reform der Verwaltungsorganiſation unter Stein und Hardenberg, II. Aufl. (1912), S. 113.

[2]) Orig. i. Schloßarch. zu Buchwald.

[3]) Theodor v. Schön, Miniſter u. Burggraf v. Marienburg, Wanderungen eines jungen Staatswirts, S. 512. — Siehe auch oben S. 152.

Tage in ihrem Schreiben an Frau v. Itzenplitz fort, „haben geſtern jeden Genuß geſtört. Nicht bei Reden. Welch' ein Mann, welch' edler Sinn! Ich und alle, die mich umringen, möchten die Knie vor ihm beugen — und den Mann kann man verkennen, durch ſeinen Verluſt 6000 Bergleute, denen er jetzt mehr als Vater war, unglücklich machen, ſie zu Grunde gehen laſſen! Dimittiren, weil man nicht bezahlen kann, und nicht fühlen, daß ein ſolcher Mann ohne Geld dienen kann und würde, da er bis jetzt nur für die Ehre und das Bewußtſein, nützlich und wohlthätig zu ſein, diente! Doch danke ich Gott, daß nicht er ſeinen Abſchied, wie ſo viele andere, forderte, ſondern erhielt! — »Ich danke Gott«, ſagte er geſtern Abend, »für dieſe meine Ruhe — ſie iſt mir die Verſicherung des ſtets guten, edlen Handelns«. An ſein Departement denkt er freilich nur mit zerriſſenem Herzen.... Man mußte ihn davon abreißen; er hätte es nie verlaſſen“ [1]).

Man wird die Aufregung und die Entrüſtung der liebenden Frau über das bittere Unrecht, das nach ihrer Anſicht ihrem Manne angetan, verſtehen und begreifen, wie ſie alles perſönlich nahm. „Ich beklage den armen König — er will ja nur das Gute — das Gewiſſen ſeiner Umgebung beneide ja niemand!“ und vorher „die Cabinettsordre iſt artig, nennt den Eifer, die Schöpfungen meines Mannes mit Dank — aber was macht der Styl, wenn die Sache ſo unweiſe iſt?“

In rührender Pietät zu ihrem unvergeßlichen Manne hat ſie alle die Briefe, die er anläßlich ſeiner Entlaſſung erhalten hat, ſorgfältig geſammelt und aufbewahrt. Der Umſchlag trägt die Aufſchrift: „Briefe 1807. Ausdrücke des Schmerz (!) und der Liebe bey der Entlaſſung meines herrlichen Mannes“. Es ſei uns vergönnt, mit aller ſchuldigen Rückſicht die Verſchnürung dieſes Pakets zu löſen und Einblick in die vergilbten Schriftſtücke zu nehmen, bei denen durchgängig Liebe und Verehrung zum Chef und Freund die Feder geführt haben.

Als Reden am 11. September die Poſt vorgelegt wurde, werden ſeine Hände begierig nach dem Brief ſeines alten Freundes Roſenſtiel gegriffen haben, von dem er ſchon mit der vorigen Poſt einen Bericht über den Fortgang der Geſchäfte des Departements erwartet hatte. Roſenſtiel hatte jedoch damals ſeine gedrückte Stimmung mit der niederſchlagenden Nachricht nicht nach Buchwald übermitteln und damit gleich dem verehrten Chef und Freund die erſten Tage ſeines dortigen Aufenthaltes verbittern wollen. Nun aber mußte er berichten. Sonntag den 6. hatte ſich die Kunde von der Entlaſſung des ganzen Juſtizminiſteriums in Berlin verbreitet und natürlich ungeheure Senſation erregt. Das Entlaſſungsſchreiben des mit dem Redenſchen Hauſe engbefreundeten Miniſters v. d. Reck hatte Roſenſtiel ſelbſt geleſen, auch das Begleitſchreiben Beymes, der auch jenes entworfen hatte.

[1]) Fürſtin Reuß, Gräfin Reden I, S. 183/184.

Er fand es in gnädigen Ausdrücken abgefaßt. Aber er wie das Publikum, das die Entlaſſung des edlen Reck lebhaft beklagte, waren voller Empörung darüber, daß dieſem ſeine 40jährige nützliche und treue Dienſtleiſtung auch nicht im geringſten entgolten wurde, während einem jüngeren „raſchen Kriegsmann" 3000 Rtl. Penſion gewährt wurden. Während man die Stelle eines Vize-Oberſtallmeiſters für den Flügeladjutanten H. v. Jagow neu creirte und ſie mit 2000 Rtl. dotierte, während man dem entlaſſenen Geh. Kab.-Rat, dem berüchtigten Lombard, 1500 Rtl. Penſion aus der Schatulle bewilligte und ihn außerdem noch zum ſtändigen Sekretär der Akademie der Wiſſenſchaften mit 1500 Rtl. Beſoldung aus der akademiſchen Kaſſe ernannt hatte, entließ man v. d. Reck ohne jeden Anſpruch auf Unterſtützung. In ſeiner Entrüſtung darüber ſetzte der gute Roſenſtiel drei Ausrufungszeichen dahinter. Aber noch ſchrecklichere Kunde wußte der Getreue zu melden: 4 oder 5 Miniſter ſollten auch entlaſſen ſein: H. v. Voß, Reden ſelbſt, H. v. Angern, H. v. Ingersleben und vielleicht auch H. v. Schrötter; andere wieder beſtimmten H. v. Angern nach Schleſien, wieder andere behaupteten, Graf Hoym ſolle 1808 wieder in Aktivität geſetzt werden. Kurz, die wildeſten Gerüchte durchjagten die Stadt. Zum Troſt wollte es Roſenſtiel noch gereichen, daß keine Kabinettsordre bisher für Graf Reden eingelaufen ſei. Er durfte alſo noch zweifeln, — „aber hoffen, daß dem nicht alſo ſei — meinte er —, kann ich in meiner jetzigen Stimmung und bei meinem individuellen Glauben an baldiges gänzliches Verſinken des Preußiſchen Staates leider nicht". Dieſe Worte des Geh. Oberfinanz- und Vortragenden Rats, Direktors der Berliner Porzellanmanufaktur uſw., der noch als einer der Beſten galt, ſpiegeln ſo recht die ganze kleinmütige Stimmung wieder, die leider bis in die höchſten Beamtenkreiſe reichte. Der unerſchütterliche Glaube an Preußen wurde nur noch von wenigen charakterfeſten Männern getragen. Seine Anhänglichkeit an den Grafen und die Gräfin, beteuerte Roſenſtiel weiter, könne durch Stimmungen nicht geſchwächt werden, und wenn ihn nicht 10 Kinder umgäben, würde er um ſeinen Abſchied bitten, den er wohl auch ungeſucht bald erhalten werde. Er unterzeichnete den Brief nicht, weil Reden die Hand kennen würde „et pour cause".

Auch der zweite vortragende Rat Wehling hatte die erſten Buchwalder Tage dem Chef nicht trüben wollen durch unerfreuliche Meldungen über die Requiſitionen der Franzoſen in Stettin, Küſtrin, Berlin mit Kupfer, Eiſen u. a. und darüber, daß der franzöſiſche Generalintendant Daru auf Vorſtellungen dagegen überhaupt nicht antworte. Wenn aber die umlaufenden Gerüchte — ſo klagte er — wahr ſein ſollten und ſie auf dieſe Art verwaiſten, dann wäre das Bergdepartement verloren.

Nur mit Empfindungen der höchſten Wehmut vermochte Martins, der ſpätere Berghauptmann von Schleſien (1833—1836), der ſoeben bei der Bergung der Pro-

duktenbeſtände vor dem Feinde ſo wacker mitgeholfen hatte[1]), am nämlichen 8. September der immer mehr ſich verbreitenden Nachricht Glauben zu ſchenken, daß ſein verehrter Chef die von ihm geſchaffene und gebildete Partie verlaſſen ſolle zu einer Zeit, wo ſie am Abgrunde ſtehe und der väterlichen Sorgfalt und Stütze mehr als jemals bedürfe. Nicht bloß das Gefühl perſönlicher treuer Anhänglichkeit, Verehrung und nie wankender Dankbarkeit für das ſo oft erhaltene Vertrauen, ſondern auch der Liebe für die Sache, die Redens Beiſpiel anfeuerte und ſtärkte, ſowie die Überzeugung, daß ihr Beruf ohne Redens Schirm darniedergetreten würde, zerriſſen zu gleicher Zeit Martins' Herz. Auch er war auf Undank gefaßt, obgleich er nach ſeiner beſten Überzeugung mit allen ſeinen Kräften Unheil zu mildern, Verluſt zu vermeiden, Ordnung zu erhalten geſucht hatte. „Wie könnte ich mich über Undank beklagen wollen, nachdem Ewer Excellenz Aufopferungen und nie ermüdeter Eifer für das Wohl des Staats dieſe Erwiderung erfahren." Martins ſah daher das Schickſal der Bergverwaltung ſich der Entſcheidung nähern und die einzige Rettung darin, daß die Vorſehung Reden wieder an die Spitze der Bergpartie zurückführte.

Dieſen ſo begreiflichen Wunſch teilten wohl alle getreuen Bergleute und ſie gaben dieſer Empfindung mit wenigen Ausnahmen Ausdruck. Zu letzteren dürfte wohl Redens bisheriger erſter vortragender Rat Karl Abraham Gerhard der Ältere zu zählen ſein, der ſeit dem 8. September in Verein mit den andern Departementsmitgliedern die Geſchäfte leitete. Gerhard rechnete bereits ſeinen früheren Chef zu den gefallenen und abgetanen Größen. Ihm war es eine Folge des unglücklichen Krieges, daß in Redens Hochgräflicher Excellenz der Staat einen an Kenntnis, Tätigkeit und Redlichkeit durchaus exemplariſchen oberſten Staatsbeamten, er und ſein Sohn einen verehrungswürdigen Chef, einen weiſen Führer und wohlthätigen Beſchützer verloren hatten. Zum Zeugnis deſſen berief Gerhard ſich auf die Art, wie er ſich allzeit gegen Reden betragen habe, und hob hervor, daß ſein Bekenntnis aus dem Innerſten ſeines Herzens fließe, da der Verluſt, welchen Staat, Departement und er ſelbſt hierbei erlitten, ihm äußerſt zu Herzen ginge. Dann nahm er in ſeinem Schreiben vom 19. September vom Grafen Reden Abſchied, ſprach ihm ſeinen gerührteſten Dank für all die vielen ihm und ſeinem Sohne erwieſenen Wohltaten aus und wünſchte aufrichtigſt, daß die Vorſehung — nicht etwa den Grafen baldigſt an die Spitze der Geſchäfte zurückführen, vielmehr — ihn und ſeine höchſt verehrungswürdige Frau Gemahlin in Geſundheit und Wohlergehen noch lange Jahre erhalten und beide mit Zufriedenheit und allen andern Wohltaten beglücken möge. Man iſt förmlich verſucht, weiter zu leſen: fern

[1]) Siehe oben S. 330 ff.

von Berlin. Denn Gerhard war ja nun der erſte Beamte, und konnte auch für ihn bei den jetzigen Verhältniſſen ein Miniſterſeſſel nicht abfallen, ſo doch immerhin die leitende Stellung. Wie er am Poſten klebte, werden wir weiter unten ſehen [1]).

Wie anders dagegen ſein Sohn, der berufen war, in wenigen Jahren Redens nicht unebenbürtiger Nachfolger zu werden. Der Vater hatte darin ganz Recht gehabt, daß auch ſein Sohn in Reden einen wohltätigen Beſchützer verloren habe, denn dieſer verdankte in der Tat neben der eigenen Tüchtigkeit Reden ſein Lebensglück. Deshalb iſt es auch erklärlich, wenn der junge Niederſächſiſche Berghauptmann Ludwig Gerhard, den das Geſchick zum Königreich Weſtfalen geſchlagen hatte, aus Halle am 30. Oktober 1807 ſchrieb, er könne ſich aus dem früheren Verhältnis zu Reden, das ſein ganzes Glück bedeutete, nicht herausdenken, ſo fühlbar auch ſeine jetzige Lage ihm die Veränderung mache. Es durfte ihn beſchämen, aber zugleich auch rühren, daß Reden ſelbſt das Schweigen gebrochen und die unveränderte Zuneigung zu ihm durch die Erkundigung nach dem Befinden ſeiner beiden erkrankten Kinder zum Ausdruck gebracht hatte. Gerhard fühlte ſich durch all das Unglück ganz zermalmt. Sein Vaterland ſo zerrüttet, die Hoffnung, unter Reden weiter dienen zu können, ſo weit ausſehend, wenn nicht vereitelt, da der König ihn verabſchiedet hatte, die Ungewißheit über ſeine zukünftige Stellung, die Verzweiflung über den drohenden völligen Untergang der ſeiner Leitung unterſtellten Bergpartie. „Es iſt ein unbeſchreiblich hartes Loos, nur dazu ſeine Kräfte anzuwenden, ein ſo mühſam aufgeführtes, noch mühſamer erhaltenes Gebäude zu hüten, daß es nicht mit einem Mal zerſtört wird, daß es nach und nach verfalle, ſozuſagen mit einiger Methode zerſtört werde.“ Wenn Ludwig Gerhard dann am Schluße dieſes Briefes der ſüßen Hoffnung abermals nachhing, doch noch einmal unter Reden dienen zu können, ſo dürfen wir dieſen Worten voll und ganz Glauben ſchenken; denn die Zukunft hat ihre Ehrlichkeit vollauf beſtätigt.

Und wo blieb der getreue Karſten, der Freund des Redenſchen Hauſes? Bekannt mit den vorlauten Gerüchten des Publikums, hatte Karſten die Nachricht von der Entlaſſung mehrerer Finanzminiſter aus mehr als einem Grunde nicht glauben wollen, wenn er auch über v. d. Recks Verabſchiedung mit dieſem ſelbſt geſprochen und ſich über die dieſem eigene Ruhe und Würde und die zarte Schonung der Allerhöchſten Perſon bei der Beſprechung der Art ſeiner Verabſchiedung gefreut hatte. Er war beglückt, daß Reden dem Wunſche ſeiner Frau nachgegeben, Erholung in Buchwald geſucht hatte und dadurch den Redereien entrückt war. Um ſo lieber hatte Karſten den anſprechenden Klängen einer anderen Verſion geglaubt:

[1]) Vgl. darüber das nächſte Kapitel „Die Umgeſtaltung der Bergbehörden“ ꝛc.

der König habe Reden andere Anträge machen laſſen, welche ſeinem jetzigen Prinzip großer Erſparung und Vereinfachung der Geſchäfte gemäß wären. Allein auch dieſer holde Wahn, wie er jetzt geſtehen mußte, hatte getrogen, wiewohl niemand, der eines näheren Umganges mit Reden gewürdigt worden war, daran gezweifelt hätte, Reden würde aus Patriotismus, wie aus Liebe zur Sache ſolche Vorſchläge annehmen und auf diejenigen Inſtitute, deren Schöpfer er größtenteils war, wohlwollend einwirken. So hatte alſo auch dieſer Glaube auf Täuſchung beruht. Am 15. früh wurde, ſchrieb er weiter, dem Departement vom Präſidenten v. Gerlach eine Kabinettsordre übermittelt, aus der ſich Redens Entlaſſung als in der allgemeinen Maßregel völlig mit inbegriffen ergab, welche der König in Anſehung des ganzen Staatsminiſteriums, das ihm nicht nach Königsberg gefolgt war, angenommen hatte. „Das Departement iſt daher verwaiſet; die bergmänniſchen Inſtitute trauern und der Sachkundige ſieht mit Betrübnis dem Sinken einer Parthie entgegen, deren Flor man einem Heinitz und Reden verdankte, deren größerer Flor ſogar nur durch die vielen Hinderniſſe zurückgehalten war, welche man aus Kurzſichtigkeit oder Eiferſucht dem edlen Eifer beider Männer in den Weg legte. Was das ganze Perſonal bei dieſer Nachricht empfinden, wie es beſorgnisvoll nach ſeinem Wohltäter zurückblicken wird — darüber ſchweige ich. Es ziemt dem Einzelnen nicht, dem berufenen Organ des Ganzen vorzugreifen.“ (Schr. d.d. Berlin, 15. September 1807.)

Unter dem berufenen Organ des Ganzen kann man ſich eigentlich nur das Departement denken, und dies erweckt die Vorſtellung, daß deſſen Mitglieder ihrem Chef eine würdige Adreſſe überreicht hätten. Darüber verlautet jedoch nichts, ſondern nur von einem Geſuch des Departements aus der Feder des Geheimen Oberfinanzrates Gerhard um Erhaltung der Selbſtändigkeit ihrer Behörde[1]).

Den würdigen Schritt, der gefallenen Größe auch über die Ungnade des Königs hinüber die Treue und die Liebe zu bewahren, ja gegenüber dem Allerhöchſten Unwillen eine Vorſtellung zu wagen, in der dem König dargelegt wurde, was alles Reden geleiſtet, was alles er für die Größe und die Blüte des preußiſchen Bergbaues und Hüttenweſens getan habe, und wie tief der König ſeinem Miniſter zu Danke verpflichtet ſei, in der ſogar die Zurückberufung des gefallenen Miniſters erbeten wurde, dieſe mutige Tat haben allein die Mitglieder des Breslauer Oberbergamtskollegiums unternommen. Es war ſich hierbei bewußt, daß es im Namen ſämtlicher ſchleſiſchen Berg- und Hüttenleute, von deren Vertrauen völlig getragen, ſprechen durfte.

Bereits vor dem Roſenſtielſchen Schreiben vom 8. September war an Reden

[1]) Vgl. darüber das nächſte Kapitel.

am 7. September ein ominöſes Schreiben des Geh. Oberfinanzrates und Juſtitiars des Bergwerksdepartements Sack abgegangen, welches mit all ſeinem Inhalt die wahre Büchſe Pandoras, wie Sack ſich ausdrückte, über den ahnungsloſen Reden auszuſchütten beſtimmt war. Seines hochbedeutſamen Inhaltes wegen verdient es die völlige Wiedergabe:

„Berlin, den 7. Sept. 7.
[von Redens Hand: resp. d. 12ten Sept.]

Geſtern iſt der Geheime Rath Wilckens aus dem Schroetterſchen Departement aus Memel hier angekommen und hat außer einer Menge Depeſchen die wahre Büchſe Pandorens mitgebracht. Alle meine Vorſtellungen gegen die vorhin beſchloſſene Suspenſion der verſchiedenen hieſigen Departements bis zur Reorganiſation ſind vergeblich geweſen; man ſchreitet in Memel unaufhaltſam fort, ohne zu bedenken, daß man noch gar nicht ſo weit iſt, um es zu können, und daß man von dort aus ohnmöglich die Sache richtig beurteilen kann und ſehr oft durch gefärbte oder falſche Fern-Gläſer ſieht.

Der ſtriktſte Beweis davon iſt die anliegende Cab.-Ordre, die ich an mir behalten habe, um ſie Ew. Hochgeb. Exc. ſelbſt directe zuzuſenden [1]), da die in gleicher Art abgefaßten für die Herrn Miniſter v. d. Reck, v. Goldbeck, v. Maſſow und v. Thulemeier Exc. ſofort abgegeben ſind, dem ich noch hinzufüge, daß die Herrn M. Graf v. Hoym, Herr v. Voß und Herr v. Ingersleben Exc. ihren Abſchied gleichfals erhalten haben.

Noch nie — kann ich beſtimt ſagen — hat mich eine Sache ſo überraſcht u. ſo in Verlegenheit geſetzt. Ich wolte erſt die ganze Verfügung an mir zurückhalten u. nochmals Gegen-Vorſtellung thun, hatte auch die Sache durch einen vorläufigen Bericht dazu ſchon eingeleitet, aber die Herrn Juſtiz-Miniſter fanden das ſelbſt nicht gut, und ich muß alſo ſchon ſehen, wie man ſich hilft. Aber die abſcheulichſten Folgen ſind zu fürchten. Wie konnte man in Memel ſo etwas thun und jetzt thun? — Wäre doch unſer Herr v. Stein dort geweſen, wäre doch unglücklicher Weiſe das Einladungsſchreiben nicht 4 Wochen aufgehalten!

Über den in allen Cab.-Ordres und auch in der Verfügung an uns angegebenen Grund läßt ſich nichts ſagen, aber einer Reduction hätte ſich wohl jeder freywillig unterworfen. Es ſcheint mir noch die fatale Vereidungs-Geſchichte im Hinter-Grunde zu liegen. Meine Demonſtration deshalb hat Eindruck gemacht, hat ſelbſt zu milderen Maasregeln in anderen Stücken Veranlaſſung gegeben, hat aber doch den erſten Eindruck nicht auslöſchen können, der von den Militairiſchen Umgebungen, aus Liebe für den Civil-Stand, der höchſten Perſon eingepflanzt ſeyn ſoll! Als Freund und treuer Anhänger von Ew. Excellenz muß ich im engſten Vertrauen noch in Anſehung Ihrer eine Nachricht hinzufügen, die mir auf gutem Wege zugekommen iſt, daß von Militairiſcher Seite ein factum hoch und bitter angebracht iſt, wonach Ew. Excellenz einen Bergmeiſter in Schleſien habe ſollen arretiren laſſen, weil derſelbe Gelder zu des Königs Majeſtät bringen wollen. Sie werden wiſſen, was daran iſt und danach Ihre Maasregeln nehmen, ich kann mich dabey auf Ihren Edelmuth verlaſſen, daß ich in dieſer ganzen Sache nicht compromittiret werde.

In welcher Lage ich mich nun hier befinde, das darf ich Ew. Excellenz nicht ſchildern. Ich will thun, was ich kann, Sinn und Verſtand oben zu erhalten ſuchen, aber es erfordert alle Anſtrengung. Ich habe meine einzige Hoffnung auf Herrn v. Stein und deſſen baldige Hinkunft nach Memel geſezt, der auch die

[1]) Vgl. dazu H. Granier, Berichte a. d. Berl. Franzoſenzeit 1807—1809 i. Publik. a. d. Kgl. Preuß. Staatsarch. Bd. 88 (1913), S. 28.

jezigen Schritte allein wieder in ein anderes Gleiß leiten kann. Daß Ew. Excellenz nun nicht hier ſind, hat mich erſtaunlich gefreut; aber wer konnte auch ſo etwas denken, als ich rieth, die Entwicklung einige Tage abzuwarten! Daß Sie nicht hierher kommen vorerſt, iſt natürlich, doch aber wünſchte ich über Alles, Sie ſprächen den Herrn v. Stein, und da Sie allein von ihm den letzten Brief haben, ſonſt ſeitdem Niemand alſo die Zeit ſeiner Herkunft beſtimmen kann, ſo riethe ich, Sie kämen nach Cunersdorff gegen die Zeit hin und ſchrieben mir gleich darüber, damit, wenn er ankömmt, ich es ihm ſagen kann.

Ew. Excellenz und Ihrer ſo hochwürdigen Frau Gemahlin Gefühle und Empfindungen kann ich mir lebhaft denken, ſage darüber kein Wort als: rebus angustis animosus atque fortis! Mit unveränderlicher Verehrung und treuer Ergebenheit verharre ich Ew. hochgrfl. Exc. gehorſ. D(iener) Sack.

N. S. Durch den Graf Lehndorff, der geſtern als Courier von Paris nach Memel gegangen iſt und der noch wenig Troſt überbringt, hat mir der H. G. R. Lecocq[1]) anliegenden Brief für Ew. hochgrfl. Exc. überſandt, den ich gehorſamſt beyfüge. Wie es mit der Evacuation ſteht, wiſſen Sie dort ſo gut als wir hier, und ich ſehe nicht, wie ſich die Sache endigen ſoll."

Daß auch die Verwandtſchaft ihrem geliebten und verehrten Reden mit mehr oder minder glücklich gewählten Worten ihre Teilnahme ausſprach oder beglückwünſchte, daß er ſich bei den jetzigen Zeitläuften zurückziehen und lediglich dem Landleben widmen könne, bedarf nicht der Hervorhebung. Doch den prächtigen Brief des kernigen Itzenplitz möchten wir noch kurz berühren, um ſo lieber, als er uns Gelegenheit gibt, Reden über ſeine bergmänniſchen Verdienſte hinaus in ſeiner politiſchen Bedeutung in jener ſchlimmen Kriſis des preußiſchen Staates gewürdigt zu ſehen.

Stein wurde damals als der einzige Retter Preußens vor dem Verſinken angeſehen und angerufen, Reden war ſein beſter Freund, deſſen Fähigkeiten er am beſten auch kannte und zu ſchätzen wußte. Wiederholt wollte Stein Redens reiches Wiſſen dem Staate wieder nutzbar machen; es ſcheiterte am Starrſinn des Königs. Aber immer blieb Stein mit Reden in engſter Beziehung und forderte von ihm ſeine Meinung über Perſönlichkeiten und Maßnahmen, vor allem über die von ihm beabſichtigte Reform der Staatsverwaltung.

Wie vertraut die beiden Freunde zu einander ſtanden, daß ſie ihre innerſten Gedanken miteinander austauſchten, beweiſt der folgende Brief Steins, den wir ſeines hochintereſſanten Inhalts wegen zur Beleuchtung der Sachlage unverkürzt hier wiedergeben wollen[2]):

Naſſau, den 3. July 1807.
(Von Redens Hand: resp. d. 14ten July.)

Ihren Brief v. 23. Juny habe ich erhalten.

Dem Einzelnen bleibt bey den jetzigen Ereigniſſen freylich nichts übrig, als an dem Glauben an eine weiſe wohlwollende Weltregierung und an dem Vorſatz

[1]) Geh. Legationsrat Ludwig Daniel Lecoq, Vortragender Rat im Depart. der Auswärtigen Angelegenheiten.

[2]) Orig. i. Schloßarch. zu Buchwald.

feſtzuhalten, die Pflichten, die ihm ſeine Verhältniſſe auflegen, gewiſſenhaft zu erfüllen. Man kann ſich aber dennoch nicht enthalten, die Urſachen des Falls der Preußiſchen Monarchie zu unterſuchen, und ſie in der geſunkenen Moralität der Nation und der Schlaffheit, Trägheit und bis zur Verblendung gehenden Kurzſichtigkeit der Regierung zu finden. Egoismuß und Weichlichkeit waren es, die Friedrich Wilhelm's II. Abſichten, Holland im October 1794 zu retten und durch einen kräftigen Feldzug in den Niederlanden die alten Gränzen zu erhalten, vereitelten, in der Armee war allgemeines Murren, dumme Bewunderung des franzöſiſchen Revolutionsweſens, der elende Möllendorf und Kalkreuth unterhandelten ſtatt zu fechten, in Berlin ſchrien Miniſters, Hof und Stadt um Frieden, der nun erfolgte mit Aufopferung aller Verbindungen mit Alliirten, mit dem deutſchen Vaterland und der ehrwürdigen Grund-Sätze, worauf das Gleichgewicht Europas beruhte, wofür Hunderttauſende ſeit zwey Jahrhunderten geblutet hatten. An die Stelle dieſes ehrwürdigen Syſtems einer deutſchen liberalen edlen Staatsklugheit, die die völkerrechtlichen Verhältniſſe leitete, kam das Product des Egoismuß und der Kurzſichtigkeit, die für den Augenblick beſorgt iſt. Man iſolirte ſich, man trennte das nördliche Deutſchland vom ſüdlichen, man erfand die Demarcations-Linie, man ueberließ das ſüdliche Deutſchland, Holland, Oeſtreich, Italien ſeinem Schickſal, man hoffte zu ſeiner Zeit Entſchädigungen zu erbetteln, und unſere Finanz-Miniſter trieben ihr Weſen in ihren Bureaux, unſere Soldaten den Dienſtmechanißm, das Volk ſeinen Erwerb oder ſeine Vergnügungen. Nun kam die Epoche des Jahres 1799. Dieſe ließ der jezzige Regent unbenutzt vorbeygehen gegen den Rath ſeines auswärtigen Miniſters und den Wunſch vieler, die anfingen, ueber die Fortſchritte der Franzoſen beſorgt zu werden. Er that nichts, um die alte Baſen der Freyheit der Europäiſchen Staaten wieder herzuſtellen, nämlich die Freyheit Hollands, der Schweitz, der Päſſe von Italien. Nichts vermochte ihn zu edlen großen Entſchlüſſen zu bringen, nicht die Wichtigkeit des Zwecks, nicht die Leichtigkeit ihn zu erreichen und die Ruhe und Unabhängigkeit ſeines Staats zu ſichern, er blieb taub gegen alles dieſes und er verſank in ſein gewohntes Nichts. Er mußte ſich eine kleine zerſtückelte Entſchädigung erbetteln, er ließ es ſich gefallen, daß ein zu dem nördlichen Deutſchland gehöriger, zwiſchen den Ausmündungen zweyer Hauptſtröme liegender Staat zerſtöhrt und entwaffnet wurde, er verließ im Jahr 1805 ſeine Bundesgenoſſen, entwaffnete vor dem Abſchluß des Friedens, ueberwarf ſich mit der Macht, die ſeinen Handel vernichtete, und fieng ao. 1806 einen Krieg an, allein, unvorbereitet, Geldarm, ohne Bundesgenoſſen. — Er lähmte durch ſeine Unentſchloſſenheit, ſeine Trägheit jede Maßregel, er verließ die Armee als ein Flüchtiger und ließ alle Vorſteher der einzelnen Geſchäftszweige ohne Anweiſung. Das Betragen der Armee ſelbſt, der Veſtungs-Commandanten war ſchändlich, und ſelbſt die militairiſche Geſchichte der Türken kann ähnliche Ereigniſſe nicht aufweiſen. So ward das Heer aufgelöſt, der Staat unterjocht.

Sollte er aber wieder hergeſtellt werden, wie kann der Gemeingeiſt wieder belebt werden? wie die negative Eigenſchaften des Regenten weniger nachtheilig würkend gemacht werden? Dieſes kann in tantum geſchehen durch Bildung einer Behoerde, welche der Vereinigungspunkt iſt der verſchiedenen Verwaltungszweige, jenes, indem man der Nation einen Antheil an der Geſchäftsführung unter gewiſſen Einſchränkungen und Beſtimmungen giebt. Wie dieſes nach meiner Einſicht einzuleiten, hierueber habe ich eine Denkſchrift aufgeſetzt[1]), die ich Ihnen mittheilen werde, wenn ſich eine ſichere Gelegenheit anbietet und ſie einiges Intereſſe daran nehmen mögen.

[1]) Die ſogen. Naſſauer Denkſchrift vom Juni 1807, vgl. M. Lehmann, Frh. vom Stein II (1903), S. 65 ff.

Der Gebrauch der Emser Bäder hat einen sehr wohlthätigen Einfluß auf meine Gesundheit, und werde ich nun Schwalbacher Wasser trinken und von Zeit zu Zeit laue Bäder von Fluß-Wasser mit Kochsalz brauchen, so daß ich hoffe, meine Gesundheit wieder zu erlangen, wenigstens der Gefahr zu entgehen, den Gebrauch meiner Hände oder Füße zu verlieren.

Ich wünschte ein kleines Orangerie- und Treibhaus anzulegen, so ich im Sommer als Gartensalon brauchen kann. In das Orangerie-Haus will ich nur sechs, höchstens acht Bäume setzen; das Treibhaus will ich zu Gemüsen und Blumen brauchen. Sie, mein lieber Reden, als ein Gartenkenner, lassen mir wohl eine Zeichnung dazu machen nebst einem Materialien-Anschlag, wobey zugleich Rücksicht auf Decoration und auf die Feuerungs-Anstalt genommen ist. Ich wünschte, in diesem Herbst mit dem Bau den Anfang zu machen, und hoffe, wenn sie einmal wieder nach Lauterbach gehen, sie besuchen mich hier mit der Frau Gräfin und sehen ihrer Hände Werk. Schieferdächer, die hier gebräuchlich sind, haben ein sehr schweres Ansehen, ich würde lieber ein Dach von mit Oelfarbe angestrichenen Schindeln machen lassen, das leichter ist und leichter aussieht.

Wenn man an dem Orangerie-Hauß die Fenster in schräg stehende Säulen einläßt, so kann man hinter diesen Fenstern Obstbäume treiben. Was halten sie von der Heitzung mit Dämpfen?

Empfehlen sie mich und die meinige ihrer vortrefflichen Gemahlin, und bleiben sie mein Freund. S.

An des Herrn Staats-Minister
Grafen von Reden Excellenz
zu Berlin".

So stand Reden mitten in dem politischen Leben der damaligen Zeit, und so verstehen wir auch die anfeuernden Schlußworte, die Itzenplitz in seinem Schreiben vom 22. September seinem Freunde Reden zurief: „Sie werden Herrn v. Stein nicht allein den Vorzug lassen, erlittenes Unrecht großmütig zu verzeihen", wie Sack ihm bereits zugerufen hatte: „Rebus angustis animosus atque fortis". An Reden hätte es wahrlich hierbei nicht gefehlt, aber man brauchte ihn ja nicht.

Itzenplitz sah die Ehre des Staates darin verloren, daß man Männer wie Reden entließ, wo er doch acht Monate lang von Redens beispiellosen Anstrengungen, von den Opfern aller Art, die er dem Staate gebracht, Zeuge geworden war, von dem Eifer, mit dem Reden der Gefahr entgegengegangen war, aber noch mehr Zeuge der reinsten Anhänglichkeit, die Reden dem königlichen Paare bewies, und wie ein Reden alles zum Besten zu kehren wußte. Er müsse — schrieb er — bei solchem Handeln an dem Staate verzweifeln und ihm den Rücken kehren oder doch zum mindesten gleichgültig werden, wenn nicht Redens Beispiel ihn wieder aufrichtete. „Sie bleiben sich gleich, — fuhr er fort — Sie gehen dem Freunde (Stein) entgegen, der dem kranken Staat zu Hülfe eilt. Sie folgen Ihrem Ausspruch auch als Privatmann, daß um den vortrefflichen Herrn v. Stein sich alle Gute und Edle sammeln müßten, um die Regeneration zu bewürcken. Sie glauben noch an diese und das richtet auf." Itzenplitz war schon aufgerichtet und stand bereits wieder fest und sicher, dieser prächtige märkische Landedelmann, dieses

Ebenbild eines v. der Marwitz, als er dieſe Worte ſchrieb. Sein Sitz, der Gutshof Kunersdorf bei Wriezen auf dem Oberbarnim, war bereits der Mittelpunkt für alle die geworden, die an dem Vaterlande nicht verzweifelten und daran dachten, wie man die Franzoſen wieder aus dem Lande werfen könne. Das waren jene markigen Geſtalten, die die Niederlage des Heeres und die plötzliche Überflutung des Landes durch feindliche Heeresmaſſen wohl wie ein Wetterſchlag für den Augenblick zu betäuben, aber nicht niederzuwerfen vermochten.

Sack hatte ſchon (in dem oben wiedergegebenen Brief vom 7. September) auf Kunersdorf hingewieſen; hier trafen ſich auch am 21. September die Freunde Stein und Reden, der Rheinländer und der Hannoveraner, zu ernſter Beratung um das preußiſche Staatswohl.

Hier ſchlug auch der Weſtfale Vincke, den die Not des Vaterlandes aus England zurückgerufen hatte, ſein Quartier auf, um abzuwarten, ob man ihn in Memel verwenden könne. Er wurde bald Regierungspräſident von Potsdam.

Die Wartezeit verkürzte Vincke ſich damit, das landwirtſchaftliche Genie des Gutsherrn immer wieder zu bewundern, zugleich aber auch, um ſich mit ihm „de publicis et politicis“ tüchtig herumzuſtreiten, ohne daß dies der gegenſeitigen Wertſchätzung und Freundſchaft Abbruch tat. Beides prächtige Geſtalten, Verkörperungen ihrer Muttererde, ganze Männer, beide einig in ihrem Haß gegen die Fremdherrſcher; beide aber auch einig in ihrer Liebe und Verehrung zu Reden. Vincke war vor 1806 Kammerpräſident zu Münſter und Hamm geweſen und hatte als ſolcher Gelegenheit gehabt, mit Reden in Beziehungen zu treten. Gewiß waren beide ſchon im Äußern Gegenſätze, der derbe, einfache Weſtfale und der vornehme, korrekte Hannoveraner, nach dem Vorbild ſeiner engliſchen Freunde „the perfect gentleman“; aber beide hatten den gegenſeitigen Wert erkannt. Deshalb hatten Redens Beifall und Gewogenheit für Vincke „einen ſo unſchätzbaren Wert“. Er ſchloß einen an Reden gerichteten Brief vom 31. Oktober 1807 aus Kunersdorf mit der Berufung: „Auch die Gegenſtände der öffentlichen Verwaltung, welche mich durch offizielle Verbindung mit Ew. Excellenz beglückten, waren in dem Zuſtande, daß man zufrieden geweſen ſein würde, wenn das traurige Loos anders geweſen wäre.“

An dem Tage, welcher der Ankunft der Unglücksbotſchaft von Redens Entlaſſung aus dem Amte in Buchwald folgte, ließ Reden ſich am Schreibtiſch nieder, um die geſtern eingegangenen Briefe zu beantworten und um — vielleicht der ſchwerſte Schritt in ſeinem ganzen Leben — von ſeinem Amte Abſchied zu nehmen, ſeinen Untergebenen ſeine Entlaſſung mitzuteilen. Es geſchah an das Breslauer Oberbergamt mit den Worten:

„Da des Königs Majeſtät laut abſchriftlich angeſchloſſener Cabinets-Ordre d. d. Memel den 26. Auguſt c. a. mich meiner Dienſte zu entlaſſen geruhet haben,

ſo iſt die Seſtſetzung vom 30. Aug. c.[1]) wegen Ueberſendung der Dienſtſachen hierdurch für aufgehoben zu erachten, und wird das Königliche Schleſiſche Ober-Berg-Amt von dem Bergwerks- und Hütten-Departement bis auf weitere Allerhöchſte Seſtſetzung Anweiſung zu gewärtigen haben.

Buchwald am 12 September 1807. Reden" [2]).

In der vorgenannten Verfügung vom 30. Auguſt hatte Reden auch den Wunſch geäußert, daß der Oberamtsregierungsrat Steinbeck, ſein ſtellvertretender Oberbergamtsdirektor, und einige andere Oberbergamtsmitglieder ihn in Buchwald mit ihrem Beſuch beehren möchten. Steinbeck und der junge Aſſeſſor Karſten, der Vetter des Geh. Oberbergrats Karſten, waren bereits unterwegs, als ſie zwiſchen Schweidnitz und Freiburg die Nachricht von Reden empfingen, daß er, wegen des Zuſammentreffens mit Stein, bereits wieder von Buchwald hätte abreiſen müſſen. So kehrten ſie um. Bei der Heimkehr fand nun Steinbeck ein Schreiben vor, deſſen Inhalt ihn und das ganze Oberbergamt bis zum letzten Diener hinab aufs tiefſte bewegen mußte. Es enthielt die Anzeige Redens von ſeiner Entlaſſung. Man beſchloß im Kollegium, dem bisherigen Chef eine Ergebenheits- und Dankadreſſe zu überſenden. Steinbeck entwarf den Text, der, etwas ungelenk und ſchwerfällig, aber von der inneren Wärme wahrer Aufrichtigkeit erfüllt iſt. Die Oberbergamtsmitglieder Steinbeck, Abt, Einſiedel, Höhenberger, Karſten unterſchrieben, Mihes mundierte. Die Adreſſe lautete:

„Hochgebohrner Herr Graf!
Höchſtgebiethender Herr Geheimer Staats-, Kriegs- und Wirklich dirigirender Miniſter!

Ew. Hochgräflichen Excellenz höchſtgeehrtes Schreiben vom 12t d. M. hat uns mit der traurigſten Nachricht überraſcht, die wir, ſo unglücklich auch die Zeiten ſind, in denen wir leben, nicht befürchten konnten.

Vorurtheilsfreie Männer, die ſpäte Nachwelt, werden erkennen und rühmen, was Ew. Hochgräflichen Excellenz mit raſtloſem Eifer und mit Aufopferung höchſtdero Geſundheit zur Emporbringung des Bergbaues in den Preußiſchen Staaten gethan, und mit welchem glücklichen Erfolg Höchſtdieſelben hiebei die größten Schwierigkeiten überwunden haben.

Wir beſonders werden nie vergeſſen, was Ew. Hochgräflichen Excellenz auch uns geweſen ſind, und Ew. Hochgräflichen Excellenz weiſe Anleitungen, wodurch wir noch ferner dem Staat nützen können; ſo wie Ew. Hochgräflichen Excellenz ſtets gegen uns bezeigtes gnädiges Wohlwollen werden wir bis an das Ende unſeres Lebens in tiefſter Dankbarkeit verehren.

Noch leben wir der Hoffnung, daß Ew. Hochgräflichen Excellenz uns und dem Staat werden wieder gegeben werden. Möchte doch dieſe Hoffnung bald in Erfüllung gehen!

Unter Ew. Hochgräflichen Excellenz weiſen Direction wollen wir alsdann alle Kräfte aufbieten, um auch bei dem Schleſiſchen Bergbau den durch den Krieg entſtandenen Nachtheil zu vertilgen und zu zeigen, wie ſehr wir Ew. Hochgräflichen Excellenz als unſern gnädigen Chef verehren.

---

[1]) Vgl. ob. S. 366. [2]) Orig. i. Bresl. Oberbergamt I. I. II. B. Perſ. Reden.

Wir empfehlen uns Ew. Hochgräflichen Excellenz fernerm gnädigen Wohlwollen und unterzeichnen uns in tiefſter Verehrung

Ew. Hochgräflichen Excellenz ganz gehorſamſte

Steinbeck. Abt. Einſiedel. Höhenberger. Karſten.

Breslau, den 23. September 1807“ [1]).

In einem perſönlichen Schreiben vom 24. September legte Steinbeck die Gefühle nieder, die ihn bei dem ſchweren, für das Bergweſen verhängnisvollen Schlag ergriffen hatten. Nur die Hoffnung tröſte ihn — heißt es in dem Briefe —, daß unparteiiſche Männer, die Redens große Verdienſte um den Staat kennen und zu ſchätzen wiſſen, den König noch zu einer Änderung ſeines Entſchluſſes zu beſtimmen vermöchten; das ſolle der ſchönſte Tag ſeines Lebens ſein und die Dankbarkeit werde nie bei ihm erſterben.

Auch der Hüttenrat Abt, der ſich einer 30jährigen Bekanntſchaft mit Reden rühmte, ließ es ſich nicht nehmen, ſeinen Schmerz über dieſe traurige Begebenheit in einem Schreiben vom 27. September zu bekunden. Indem er der feſten Hoffnung Ausdruck verlieh, Reden bald wieder an der Spitze der Leitung zu ſehen, verſäumte er nicht, ihm über die Sortarbeiten beim Gleiwitzer Ofen, zu Königshütte, Malapane, Kreuzburg, Oberleſchen ꝛc. Bericht zu erſtatten.

Das iſt das ſchöne und rührende an dieſen Briefen der getreuen ſchleſiſchen Bergbeamten, daß ſie alle nicht faſſen konnten, daß das Band zwiſchen ihnen und Reden endgültig zerſchnitten ſein ſolle, daß ſie vielmehr nur mit einer kurzen, vorübergehenden Trennung rechneten und ſich daher verpflichtet fühlten, ihrem nur zeitweiſe außer Tätigkeit geſetzten Chef mehr oder minder ausführliche Betriebsberichte einzuſenden. Auf den Inhalt dieſer Schreiben an dieſer Stelle näher einzugehen, würde zu weit führen; es ſeien nur angeführt die Schreiben des Oberbergrats Grafen v. Einſiedel (Waldenburg, 3. Okt.), des Kriegs- und Domänenrats v. Kracker (Breslau, 11. Okt.), — der ſich veranlaßt geſehen hatte, weil eine mißgünſtige Stimme die Nachricht verbreitet hatte, Redens Entlaſſungsſchreiben wäre in ungünſtigen Ausdrücken abgefaßt, den Wortlaut desſelben in den Schleſiſchen Provinzialblättern abdrucken zu laſſen [2]), — des Vaters des Bergeleven Heinrich v. Paczensky (Ober-Marklowitz, 28. Sept.), des Oberbergfaktors Jochow (Breslau, 7. Okt.), des Bergfaktors Heyſe (Breslau, 25. Sept.), des Bergrats Höhenberger (Breslau, 30. Sept.), des Bergaſſeſſors v. Mielęcky (Tarnowitz, den 28. Sept., ſpäter Berghauptmann zu Dortmund), des Berg- und Hütteninſpektors Martini (Tarnowitz, 8. Okt.) uſw. [3]).

[1]) Orig. i. Schloßarch. zu Buchwald. — Konzept i. Bresl. Oberbergamt Perſ. Reden.

[2]) Vgl. Schleſ. Prov.-Bl. Sept. 1807, S. 272.

[3]) Wenn der oberſchleſiſche Bergamtsdirektor Bergrat v. Boscamp in dieſem Reigen fehlt, ſo lag es nicht etwa an mangelnder Treue und Dankbarkeit bei ihm, ſondern an andern äußeren Umſtänden; vgl. w. u. das Kapitel über ihn.

Nur eins möchten wir aus dieſem bunten Kranze treu gemeinter Gedenkblätter beſonders herausnehmen, das der Eiſengießerei bei Gleiwitz vom 30. September, weil es das einzige iſt, dem der Entwurf von Redens Antwort beiliegt. Auch deren Beamte (Schulte, Schulze, Stünkel) gaben ihrem Schmerze darüber Ausdruck, einen Chef zu verlieren, durch deſſen zweckmäßige Befehle und raſtloſe Bemühungen ihr Betrieb zu einem Grade der Vollkommenheit geſtiegen ſei, der den ausländiſchen wie inländiſchen Kennern Bewunderung abringe. Jeder redliche Berg- und Hüttenbeamte ſei daher um ſo mehr in Traurigkeit und Niedergeſchlagenheit bei dem Gedanken verſetzt, wie glücklich er ſich bei dieſem ehrenden Emporſteigen ſeines Faches noch durch eine nicht bloß gerechte, ſondern beſonders leutſelige, teilnehmende Behandlung fühlen mußte. Reden möchte doch ihr Fach bis in ſein ſpäteſtes Alter hinein nicht verlaſſen. — Der erſte Entwurf von Redens Antwort, die zu Händen des Hütteninſpektors Schulte ging, rührt von einer anderen Hand her und wurde dann von Reden ſelbſt in erheblicher Weiſe durchkorrigiert, der Anfang ganz geſtrichen. Da wir hierbei Reden am beſten in ſeiner Arbeits- und Denkweiſe vorzuführen glauben, ſei es geſtattet, den erſten Entwurf und Redens korrigiertes Rezept zur Vergleichung nebeneinander zu ſtellen:

Bei meiner nicht freiwilligen, ſondern unter dem Drucke unglücklicher Verhältniſſe höchſten Orts für nothwendig erachteten Entfernung von einer Partie, die mir durch ein vieljähriges Studium, durch manche Aufopferung, aber auch durch einen nicht unbemerkt gebliebenen glücklichen Erfolg redlicher Bemühungen theuer geworden war, gewähret es meinem Herzen eine angenehme Genugthuung zu bemerken, daß diejenigen wackeren Männer, die ihren Eifer und ihre Kräfte mit den meinigen vereinten, um jenen Erfolg zu bewirken, auch die Empfindungen der Trennung mit mir theilen.

Die Geſinnungen, welche das Kgl. Hüttenamt in deſſen Schreiben vom 20ten v. Mts. mir zu erkennen giebt, haben mich ſicher eben ſo gerührt als erfreut, und indem ich den ſämtlichen Mitgliedern desſelben auch für dieſen ſchäzzenswerthen Beweiß ihrer längſt erprobten treuen Anhänglichkeit meine aufrichtige Dankbarkeit bezeuge,

Es gewährt meinem Herzen eine angenehme Genugthuung zu ſehen, daß diejenigen wakkern Männer, die ihren Eifer u. ihre Kräfte mit den meinigen vereinten, um den glücklichſten Erfolg redlicher Bemühungen zu beſchaffen, auch die Empfindungen einer Trennung mit mir theilen, welche gebietheriſche Verhältniſſe herbeygeführet haben.

Die Geſinnungen, welche das Kgl. Hüttenamt in deſſen Schreiben vom 30ten v. M. mir zu erkennen giebt, haben mich eben ſo gerührt als beruhiget; indem ich den ſämtlichen Mitgliedern desſelben auch für dieſen ſchäzzenswerthen Beweiß ihrer längſt erprobten treuen Ergebenheit meinen aufrichtigen Dank bezeuge,

verſichere ich denſelben, daß ich auch ohne den bisherigen unmittelbaren (verändert in „directen") Einfluß an ihrem Wohlergehen, ſo wie an dem Wohlſtand des ihnen anvertrauten Werkes, deſſen fernere Vervollkommnung ich von ihrem mir bekannten Dienſteifer erwarten darf, jederzeit den wärmſten Antheil nehmen werde.

Buchwald am 7 October 07.

Reden."

Hier möchte man nun wieder, wie oben, als wir die Ergebenheitsſchreiben aus dem Berliner Departement beſprachen, fragen, wo bleibt der andere getreue Karſten, der junge Bergaſſeſſor Karl Joh. Bernhard Karſten, der ſpäter ſo berühmt gewordene Hüttenkarſten, der am 13. September mit Steinbeck bereits auf dem Wege nach Buchwald zum Chef geweſen war? Sollte er es an einer Äußerung ſeines Schmerzes über dieſe ſo jähe Trennung von ſeinem heißgeliebten Chef und Wohltäter haben fehlen laſſen? Deſſen wäre ein C. J. B. Karſten, der ſein ganzes Leben hindurch die Treue gehalten und ſtets aufrechten Ganges einhergeſchritten iſt, nicht fähig geweſen. Er wußte ja, daß Reden bereits wieder Buchwald verlaſſen hatte und daß die Rückkehr ungewiß war. Daraus erklärt ſich auch, daß die ſchleſiſchen Ergebenheitsſchreiben bei Reden ſo ſpät einliefen.

Karſten ſaß unterdeſſen am Schreibtiſch und arbeitete namens des Oberbergamts an einer Denkſchrift, die das Kollegium dem Miniſter Stein überreichen wollte mit der Bitte, ihren Inhalt dem Könige zur Kenntnis gelangen zu laſſen. Wer war auch befähigter dazu als dieſer junge Aſſeſſor (geb. 1782), der mit ſeiner hervorragenden Begabung, mit ſeinem warmen Herzen und mit ſeiner innigen Verehrung für ſeinen Herrn und Meiſter am ſicherſten und ſchärfſten alles das eindringlich und überzeugend zur Darſtellung zu bringen verſtand, was einem Reden der preußiſche Staat zu verdanken hatte, welchen unerſetzlichen Verluſt das geſamte preußiſche Berg- und Hüttenweſen durch die Entfernung Redens vom Amte erleiden mußte und wie man nur durch ſeine Zurückberufung hoffen durfte, den völligen Zuſammenbruch des von Heinitz und Reden ſo ſtolz aufgeführten Gebäudes bei den jetzigen traurigen Zeitumſtänden zu verhindern. Sieht man Karſtens Entwurf[1]) ſich genauer an, ſo muß man ſtaunen, welche Arbeitsleiſtung gerade trotz der wenigen, hierfür zur Verfügung ſtehenden Tage darin ſteckt, welche Fülle von Kenntniſſen und Gedanken dieſe Denkſchrift enthält und wie ſie uns erfreut mit ihrer überſichtlichen Anordnung und ruhigen Sachlichkeit, wobei alles wie aus einem Guß formvollendet bei mühſeliger Durcharbeitung im einzelnen vor uns liegt. Ihren Eindruck dürfte ſie auch auf die übrigen Mitglieder des Kollegiums nicht verfehlt haben. Obwohl Karſten das jüngſte Mitglied war, enthielten ſich die andern, durch Abänderungen der Vorlage den Geſamteindruck abzuſchwächen; nur der ſtellvertretende Herr Direktor konnte es ſich nicht verſagen, gegen den Schluß der Denkſchrift ein allerdings auch recht überflüſſiges Einſchiebſel kraft ſeiner Autorität anzubringen[2]). Auch wir würden den Inhalt und die Bedeutung

[1]) Konzept i. Bresl. Oberbergamt I. I. II. B. Perſ. Reden, Reinſchrift i. Berl. Geh. Staatsarch. Rep. 89. A. XXXIX. 3.

[2]) Aus dem Satze: „Er wirkte bei der franzöſiſchen Behörde ein Arrêté aus", machte

C. J. B. Karsten.

HAUPTBÜCHEREI DER KÖNIGL. TECHNISCHEN HOCHSCHULE BRESLAU

dieſer Denkſchrift mit ihrem logiſchen und kraftvollen Aufbau nur abſchwächen, wenn wir verſuchten, ſie nur inhaltlich wiederzugeben und mit Bemerkungen zu begleiten.

Es iſt ein ſtolzes, ehrenvolles Denkmal, das das ſchleſiſche Oberbergamt ſich mit dieſer Denkſchrift geſetzt hat[1]). Daher verdient ihre unverkürzte Wiedergabe an dieſer Stelle zum bleibenden Gedächtnis ihren Platz:

Hochwohlgebohrner Freyherr,
Hochgebietender Herr Geheimer Staats-, Krieges- und dirigirender Miniſter.
Gnädiger Herr!

Die frohe Nachricht, daß Ew. Hochfreyherrlichen Excellenz jetzt im Begriff ſind, die neue Organiſation aller Zweige der Finanz-Verwaltung zu beginnen, daß Hochdieſelben von Seiner Majeſtät, unſerm König und Herrn, den beſonderen, Ihrem durchdringenden Scharfblicke und erhabenen Patriotismus gleich angemeſſenen ehrenvollen Auftrag erhalten haben, an der Spitze dieſer Verwaltungen ein neues verjüngtes Leben über alle Zweige der Finanzen zu verbreiten; dieſe frohe Nachricht, welche jeden Staatsbürger zu großen Erwartungen, zu gerechten Hoffnungen Anlaß giebt; hat auch uns mit Freude und Hoffnung erfüllt. Geruhen Ew. Excellenz hierdurch das Opfer unſerer innigſten Theilnahme, unſerer tiefſten Ergebenheit und unbegränzten Dankbarkeit entgegen zu nehmen.

Der große Zweck und das erhabene Ziel, welche Ew. Hochfreyherrlichen Excellenz Sich vorgeſtekt haben, fordern uns unwillkürlich auf, Hochdenenſelben unſeren unterthänigſten Vortrag über einen Theil der Finanz-Verwaltung zu machen, deſſen ſpezielle Leitung in Schleſien wir bisher ſo glücklich waren, uns anvertraut zu ſehen. Wir haben uns zu dieſem Vortrage um ſo mehr berechtigt gehalten, weil Schleſien in Hinſicht des Berg- und Hütten-Weſens jetzt faſt allein nur noch in Betrachtung kommt, aber auch noch Hülfsquellen darbietet, die alsdann von nicht geringer Wichtigkeit ſeyn werden, wenn die Mittel ſie zu eröffnen und zu benutzen, eben ſo weiſe angewendet, eben ſo raſtlos thätig verfolgt werden, als dies bisher von unſerem verehrten Chef, der allen ſeinen Untergebenen ein lehrreiches Muſter war, der ihnen in allen Pflichtübungen ein großes Beiſpiel gab, unausgeſetzt geſchehen iſt.

Dürften wir nicht die frohe Überzeugung haben, daß es Ew. Hochfreyherrlichen Excellenz nicht entgangen iſt, welchen wohlthätigen Einfluß die ſchöpferiſche Hand des Herrn Staats-Miniſters Grafen v. Reden Excellenz auf den Flor und die Induſtrie der Provinz, beſonders Oberſchleſiens gehabt hat; dürften wir von Ew. Excellenz tiefen und weiſen Einſichten nicht zuverſichtlich vorausſetzen, daß Hochdieſelben nur durch eine fortdauernde, eben ſo weiſe und gründliche Adminiſtration einen Fortgang und Fortſchritte, im Gegentheile aber einen Stillſtand und unausbleiblich erfolgende Rückſchritte in einem Zweige der Finanz-Verwaltung erwarten, der deſto wichtiger geworden iſt, je mehr die Nothwendigkeit die zweckmäßigſte Benutzung der kleinſten vorhandenen Mittel gebietet; dürften wir uns

---

Steinbeck: „Er wirkte bei der franzöſiſchen Behörde ein auch durch die Zeitungen öffentlich bekannt gemachtes Arrêté aus."

[1]) Vgl. ob. S. 375.

endlich nicht ſchmeicheln, wie richtig Ew. Excellenz uns beurtheilen und die Sprache der Pflicht und der wahrhafteſten Überzeugung von den Ergießungen, die allenfalls die bloße Dankbarkeit oder Anhänglichkeit eingeben könnten, unterſcheiden werden, wir würden uns weniger zuverſichtlich an Ew. Hochfreyherrlichen Excellenz wenden, als wir es thun; wir würden weniger vertrauungsvoll hoffen, als wir es dürfen und können, daß Ew. Excellenz unſere unterthänigen Vorſtellungen, unſere Hoffnungen und Erwartungen zu den Füßen Seiner Majeſtät, unſers allergnädigſten Königs und Herrn, niederlegen werden.

Ew. Hochfreyherrlichen Excellenz wiſſen es, daß unſer Chef, nach raſtlos thätigen und treuen Dienſten vieler Jahre, durch die allerhöchſte Cabinetts-Ordre vom 26ten m. pr. ſeine Dimiſſion erhalten hat. Dieſe Nachricht hat uns erſchüttert, weil der ſtets rege Eifer und der anerkannte Patriotismus unſeres würdigen Chefs dieſe Maaßregel uns um ſo weniger erwarten ließ, daß wir nur in ihm den Mann erblicken konnten, der durch fernere weiſe und ſachkundige Leitung die tiefen Wunden heilen würde, die der Krieg auch dem Bergbau und dem Hüttenweſen ſchlug; da wir erwarten mußten, daß Er es ſey, der nach wiederhergeſtellter Ruhe alle die großen Pläne durchführen würde, zu denen Er durch die Anſtrengungen vorhergehender Jahre, durch die Aufopferungen an Geſundheit und Lebensgenuß eigentlich erſt den Grund gelegt hatte. Dieſe belebenden Hoffnungen ſollten ſich nun unerwartet in die traurige Gewißheit verwandeln, daß der Bergbau verwaiſt, ſeines Führers beraubt, ſchwankend ſeinem allmähligen Verfalle entgegen zu gehen beſtimmt ſey! Trauernd ſehen wir uns nach einem eben ſo ſachkundigen Führer um; wir finden ihn nicht und kommen wieder auf den Mann zurück, der das Vorbild ſeiner Untergebenen war und der ſich ihre tiefſte Hochachtung und grenzenloſes Vertrauen durch ſeine Sachkunde, durch ſeine Erfahrungen und durch unermüdete Thätigkeit zu erwerben gewußt hat. Es würde nicht unzeitige Beſcheidenheit, ſondern ſtrafbare Pflichtverletzung ſeyn, wenn wir Ew. Hochfreyherrlichen Excellenz in dieſem Augenblicke nicht auf die ganze Größe unſeres Verluſtes aufmerkſam machen wollten; wir würden uns, wenn wir ſchweigen, nie von dem inneren Vorwurfe unſerer jetzigen und künftigen Collegen und Untergebenen befreyen können, daß wir, als derzeitige Repraeſentanten des Berg- und Hütten-Weſens in Schleſien, nicht wenigſtens das Mittel ergriffen, was uns einzig und allein noch übrig blieb, nähmlich uns an Ew. Hochfreyherrliche Excellenz zu wenden, um bey der neuen Organiſierung des Staates Seiner Majeſtät, unſerem allergnädigſten König und Herrn, die Größe unſeres Verluſtes, das Unerſetzliche desſelben vor Augen zu legen.

Es ziemt uns zwar nicht, nach den Gründen zu forſchen, aus welchen unſer verehrter Chef ſeine Entlaſſung erhalten hat; noch weniger ziemt es uns, dieſe Gründe zu widerlegen, aber unſere Pflicht gebietet, darzuthun, daß gerade jetzt nur durch einen ſo ſachkundigen und thätigen Chef, als der unſrige war, der Berg- und Hütten-Bau von dem Verfall, dem er durch den Krieg ſo nahe gebracht worden iſt, gerettet werden kann, und zu zeigen, daß die noch übrig gebliebenen Hülfsquellen dieſes Finanz-Zweiges nicht unbedeutend, vielmehr erſt jetzt recht wichtig geworden ſind und bei einer ſachkundigen Adminiſtration dem Staate große und bedeutende Vortheile gewähren werden.

Ew. Hochfreyherrlichen Excellenz haben die Provinz von Zeit zu Zeit mit Ihrer Anweſenheit beglückt; Hochdenenſelben iſt daher der Fortſchritt in der Cul-

tur, vorzüglich aber ſind Ihnen die faſt unglaublichen Fortſchritte im Berg- und Hüttenweſen, welche daſſelbe lediglich dem Herrn Staats-Miniſter Grafen v. Reden Excellenz verdankt, ungeachtet ſich ihm mannigfaltige und große Hinderniſſe widerſetzten, welche ſowohl die Natur ſelbſt und der Kampf mit allen Elementen, als auch die tauſendfachen äußern Verhältniſſe bey der Erreichung ganz neuer, bisher völlig unbekannter Zwecke in den Weg legten; dieſe Fortſchritte ſind Ew. Hochfreyherrlichen Excellenz nicht allein nicht unbekannt, ſondern wir würden ſogar an Hochdieſelben, als an den competenteſten Richter appelliren können und erwarten dürfen, daß Hochdieſelben unſere jetzige Trauer und unſere Wünſche, Den zu erhalten, der dem Berg- und Hütten-Weſen alles war und der der Provinz und dem Staate ſo unendlichen Nutzen ſtiftete, gerecht nennen werden.

Wir ſind es indeß den Verdienſten unſeres hochverehrten Chefs um den Bergbau, um die Provinz und um den Staat ſchuldig, die einzelnen Haupt-Momente ſeiner wirkſam thätigen Adminiſtration auszuheben, um darzuthun, was er geleiſtet hat, was er durchzuführen ſich noch vorbehielt, und was ohne ihn und ſeinen ſchöpferiſchen Geiſt, mit geprüften Erfahrungen verbunden, zu keiner Reife gedeihen wird.

Die Verlegung des ſchleſiſchen Ober-Berg-Amtes von Reichenſtein nach Breslau war der erſte Schritt, mit welchem unſer Chef ſeine Laufbahn in Schleſien eröffnete. Dieſer Schritt war wichtiger, als es den Anſchein hat; die Geſchäfte wurden nämlich nach der Hauptſtadt der Provinz gewieſen und dadurch ungemein erleichtert und abgekürzt; vorzüglich aber wird dieſe Maßregel dadurch wichtig, weil ſie den erſten Grund zu der Möglichkeit des Berg-Producten-Handels legte, der jetzt ſo bedeutend geworden iſt, daß der größte Theil der Staaten durch denſelben mit Berg- und Hütten-Producten verſorgt wird.

Darauf erfolgte die Übernahme der beiden Eiſen-Hüttenwerke Malapane und Creuzburg, welche vorher unter der Adminiſtration der hieſigen Krieges- und Domainen-Kammer geſtanden hatten. Dieſe beiden Werke legten den erſten Grund zu der darauf folgenden Ausbildung und Erweiterung des Eiſen-Hüttenweſens, welches damahls ganz in ſeiner Kindheit war, ohne alle Grundſätze betrieben ward und jetzt ein Muſter für alle Staaten von Europa, ſowohl wegen der techniſchen Anwendung vorhandener Mittel, als auch wegen der ausgebildeten Maſchienerie und der ökonomiſchen Vortheile, welche aus beiden hervorgehen, mit Recht genannt zu werden verdient. Soll der damahlige und der jetzige Zuſtand beider Werke in Zahlen ausgedrückt werden, ſo genügt es anzuführen, daß die Größe der Production auf beiden Werken bei der Uebernahme im Jahre 1780 nicht mehr als 26000 und jetzt wenigſtens 180000 rtl. beträgt, alſo auf das Siebenfache geſtiegen iſt. Nur durch die vielfachen Verbeſſerungen im Haushalte und Betriebe der Werke hat es möglich gemacht werden können, daß ſeit der Uebernahme derſelben im Jahre 1780 bis zu Ende des vorigen Jahres, auf den Seiner Königl. Majeſtät angehörigen Eiſenhüttenwerken für 3900000, alſo beinahe 4 Millionen Thaler Waaren producirt worden ſind, für welche das Geld im Lande geblieben iſt.

Während der fortſchreitenden Verbeſſerung der Werke und dem Muſter, welches den Beſitzern der Eiſen-Hütten in Oberſchleſien gegeben ward, alſo neben den Bemühungen, die Eiſenproduction in Schleſien zu erhöhen, und eben dadurch die möglichſt wohlfeile Erzeugung des Eiſens zu bewirken, ward die Errichtung des Eiſenhandels in Breslau veranlaßt, wodurch die großen Vortheile vereinigt

wurden, daß die Induſtrie der Privat-Hütten-Beſitzer durch die Sicherheit der Abnahme oder des Debits ihrer Producte immer mehr und mehr geweckt ward, und daß dem Staate, außer dem ſehr bedeutenden Vortheile und einem Gewinn, welchen er durch den Kauf und Verkauf der Producte genoß, noch der bei weitem bedeutendere Vortheil, das Geld für dieſe Producte nicht ins Ausland ſenden zu dürfen, zu Theil ward. So ſchwach auch der erſte Anfang des Eiſenhandels ſeyn mogte, ſo raſch waren ſeine Fortſchritte, ſo ſeegenreich der Einfluß auf den Handel des Staates, auf die Aufnahme und auf den vergrößerten Flor der Provinz, denn bald konnte die bisher freye Einfuhr des ſchwediſchen Eiſens in Pommern, in den Marken, in Magdeburg und Schleſien verbothen werden. Wie überaus wichtig und folgereich dieſe Maßregel für den Preußiſchen Staat geweſen iſt und bleiben wird, das werden wir Ew. Hochfreyherrlichen Excellenz nicht erſt darthun dürfen, da Hochdieſelben darüber Selbſt am richtigſten urtheilen können; wir bemerken nur noch, daß der Umſatz an baarem Gelde, der durch das Inſtitut bewirkt wird, jährlich über 400000 rtl. oder beinahe eine halbe Million beträgt.

Gewohnt, gegen Schwierigkeit zu kämpfen und die bloßen Hinderniſſe der Natur zu beſiegen, ſuchte ſich unſer Chef ein weiteres Feld für ſeine unermüdete Thätigkeit und eine neue Veranlaſſung, ſein Talent als practiſcher Berg- und Hüttenmann ſowohl, als auch als weiſer und ſachkundiger Führer des geſamten Berg- und Hüttenweſens in Rückſicht des Einfluſſes auf die Staatsoeconomie zu bewähren. Das Eiſenhüttenweſen konnte ſeinem Geiſte nicht genügen. Er fand jene Veranlaſſung bald in der Wiederaufnahme des Tarnowitzer Bley-Bergbaues. Wir dürfen vorausſetzen, daß Ew. Hochfreyherrlichen Excellenz die Schwierigkeiten nicht unbekannt geblieben ſind, welche Er hier zu beſiegen hatte; es galt mehr als die Hinderniſſe der Natur aus dem Wege zu räumen; Er allein widerſetzte ſich aus Gründen den Ausſprüchen bewährter Veteranen; Er hatte gegen die Elemente, gegen die Meinungen und Vorurtheile ſeiner damaligen Vorgeſetzten und der zur Wiederaufnahme des Tarnowitzer Bergbaues beſonders ernannten Commiſſion, gegen die Schwierigkeiten, welche aus dem Mangel an Gelde, an erfahrenen Arbeitern und manchen nothwendigen Bedürfniſſen entſprangen, zu kämpfen. Er überwand aber dennoch dieſe Hinderniſſe und ſchuf ein Werk, welches die ſpäteſten Nachkommen noch als ein Meiſterſtück gründlicher Bergbaukunde und eines tief durchdachten Bergbauplans bewundern werden.

Seiner Einſicht und Beharrlichkeit verdankt die Provinz, der Staat dieſe Quelle des Reichthums, von der der Stifter erſt jetzt der Früchte ſich erfreuen zu können hoffte, indem der große Plan ſeiner Entwickelung und Vollendung ſo nahe iſt, daß er bereits ausgeführt ſeyn würde, wenn die unglücklichen Ereigniſſe des letzten Jahres nicht auch hier einen Stillſtand gebothen hätten, obgleich Er auch während dieſer jammervollen Zeit die zweckmäßigſten Maßregeln traf, die Vollendung dieſes großen Werkes zu bewirken und immer näher herbei zu führen. Der Tarnowitzer Bergbau und die Einrichtung des Bley-Hütten-Betriebes auf der Friedrichs-Hütte, welche nur durch ſeine Bemühungen den hohen Grad ſeiner jetzigen Vollkommenheit erreicht hat, dieſe allein würden ihm ein dauerndes Denkmahl ſetzen, und durch ſie allein würde er die gegründeteſten Anſprüche auf die ewige Dankbarkeit des Staates ſich erworben haben, wenn die Periode ſeiner Adminiſtration nicht überhaupt mit ſo vielen großen und Dank erheiſchenden Verdienſten bezeichnet wäre, daß wir in der That nicht wiſſen, welches von den Ge-

ſchenken, die der Staat ihm verdankt, vor dem anderen den Vorzug verdient. Durch unaufhörliche Sorgen, durch eigene pecuniäre Aufopferungen, durch einen Aufwand von Geſundheit und durch gänzliche Entſagung alles Lebensgenuſſes konnte nur der Grund zu dieſem großen Werke gelegt werden. Gerne brachte er dem Staate dies große Opfer, um in dem glücklichen Erfolge ſeiner Bemühungen ſeine einzige Belohnung zu finden. Wie äußerſt wichtig der Tarnowitzer Bley-Bergbau für den Staat geweſen iſt, geht daraus ſchon allein hervor, daß ſeit ſeiner Wiederaufnahme im Jahre 1783 bis zum Ende des vorigen Jahres

134 932 Centr. Bley
117 805 Centr. Glätte
30 832 Mark cöllniſch fein Silber

producirt ſind, die nach einem ſehr mäßigen Anſchlage einen Werth von 2 724 000 rtl. haben, welche dem Staate nicht allein erhalten ſind, ſondern durch deren Production er auch, theils durch baare Ueberſchüſſe, theils durch die vermehrte Conſumtion und durch den bewirkten Geldumlauf, hundertfältige Vortheile genoſſen hat. Wie wichtig es iſt, daß der Staat durch den Tarnowitzer Bergbau Mittel in Händen hat, ſich Bley zu verſchaffen, und in Rückſicht dieſes Artikels independent zu ſeyn, würde allein der Betrachtung werth ſeyn, wenn der Bergbau auch mit weniger Vortheilen, als es wirklich geſchieht, betrieben würde. Wir ſchweigen von den Vortheilen und von dem großen Nutzen, welchen dieſer Bergbau dem Staate in der Folge verſpricht, indem er erſt jetzt ſeiner eigentlichen Vollendung entgegen geführt werden ſoll; allein wir dürfen das Bekenntniß nicht unterdrücken, daß unſer hochverehrte Chef es einzig und allein iſt, dem der Staat, wegen ſeiner ſachkundigen Leitung und weiſen Beharrlichkeit, dafür den ſchuldigen Dank zu zollen hat.

Zwey große Pläne, ein jeder eines großen Staatsmannes würdig, hatte unſer Chef noch auszuführen ſich vorgenommen, nämlich die Hebung des Steinkohlen-Bergbaues in Oberſchleſien und die Anwendung der Steinkohlen beim Eiſenhütten-Betriebe. Dieſe unterirdiſchen Schätze durch ein großes unſterbliches Werk, nämlich durch den Haupt-Schlüſſel-Stollen, mit einemmale zu enthüllen und ſie durch die Verbindung dieſes Stollens mit dem für Oberſchleſien ſo wichtigen Clodnitz-Canal auf das zweckmäßigſte zu benutzen, dem Staate alle Vortheile der Gewinnung und Verſendung anzueignen, dem jährlich zunehmenden Holzmangel dadurch abzuhelfen und zugleich die Eiſenproduction zu erhöhen und wohlfeiler zu machen; das waren ſeine großen Pläne, die er zum Theil glücklich erreicht hat, zum Theil aber noch in eben dem Augenblicke auszuführen bemüht war, als der Wille unſeres allergnädigſten Monarchen ſeinen Wirkungen ein unerwartetes Ziel ſetzte.

Zur Erreichung jener großen Zwecke war eine Reiſe nach England nothwendig, um die großen und vollkommenen Muſter, welche dieſes Land, ſowohl beim Steinkohlen-Bergbau als auch beim Eiſen-Hütten-Betriebe, vorzüglich in Rückſicht der äußerſten Vervollkommnung der Maſchinerien, aufzuweiſen hat, kennen zu lernen. Der jezige Zuſtand der Oberſchleſiſchen Berg- und Hütten-Gebäude zeigt, wie wichtig und weſentlich die Zwecke waren, welche durch dieſe Reiſe bewirkt worden ſind. Auf dieſen Reiſen ſammelte ſich unſer Chef einen Schatz von Erfahrungen und eine Summe von practiſchen Kenntniſſen für den Berg- und Hüttenmann, welche dem Staate nicht allein bei der erſten Bearbeitung

oder Feststellung eines Hauptplans, sondern auch bei der speciellen Ausführung derselben von dem größten Nutzen gewesen sind, und von denen wir hofften, daß die Provinz noch mehrere Früchte genießen würde, wozu uns die großen Ansichten und die noch lange nicht ausgeführten Pläne unseres Chefs gerechte Hoffnungen gaben. Wir müssen es noch als einen besonders in Betrachtung zu ziehenden Umstand ausheben, daß die Unterstützung, welche der Staat zu dieser Reise hergab, bei weitem nicht hinreichen konnte, die Unkosten derselben zu bestreiten; daß derselbe aber gleich wohl alle die großen Vortheile genossen hat, welche daraus entsprungen sind.

Schon jetzt wichtig, aber noch wichtiger für die Folge sind die Resultate dieser Reise gewesen. Der erste entscheidende und große Schritt war die Verbesserung der Gießereyen. Dadurch konnte die Vervollkommnung der Maschinerieen möglich gemacht, hierdurch wieder der Steinkohlen-Bergbau in Oberschlesien gehoben und dadurch endlich die Eisenproduction bey Steinkohlen bewirkt werden. Eine wichtige Begebenheit für das Berg- und Hüttenwesen Schlesiens ist solchergestalt der anderen gefolgt, weil die eine der anderen die Hand both, und diese ohne jene, so wie jene ohne diese nicht bestehen konnte. Die Einführung der Dampfmaschinen beim Bergbau, der Cylindergebläse und Walzwerke beim Hütten-Betriebe, die Verbesserung und möglichste Vervollkommnung der Bohr- und Drehwerke, wodurch allein die Einrichtung einer tadellosen und selbst oeconomisch vortheilhaften Kanonen-Sonderie möglich gemacht werden kann; alle diese wichtigen Ereignisse, in ihren Folgen so vortheilhaft und groß, sind die Resultate jener Reise; sie alle hat der Staat dem unermüdeten Eifer unsers würdigen Chef zu danken.

In weniger als 10 Jahren hat die Steinkohlengewinnung in Oberschlesien nicht allein einen wichtigen Grad von Festigkeit, sondern sogar von Vollkommenheit erreicht, der selbst in Provinzen, in denen der Steinkohlen-Bergbau seit Jahrhunderten excolirt wird, nicht anzutreffen ist. Bewunderungswürdig sind die Fortschritte der Technik sowohl, als des jährlich gewonnenen Steinkohlenquanti. Eine ganz neue Aussicht, neue Hoffnungen haben sich durch dies Gewerbe für Oberschlesien eröffnet, sobald der Clodnitz-Canal seine Vollendung erreicht haben und sobald der große Plan ausgeführt seyn wird, der schon seit einigen Jahren unter der unmittelbaren Direction unseres würdigen und hochverehrten Chef begonnen ist, der aber jetzt ins Stocken zu gerathen droht, weil Er fehlt, der diesen Plan entwarf, leitete und belebte. Von dem großen Einflusse, den die Sachkunde und weise Direction unseres hochverehrten Chef auf die Vervollkommung und Erweiterung des so wichtigen Niederschlesischen Steinkohlen-Bergbaues gehabt hat, schweigen wir gänzlich, weil dieses große Verdienst, so sehr es einen Andern zieren würde, bey einem Manne, der dem Staate ganz neue, vor ihm entweder gar nicht oder sehr schlecht benutzte Hülfsquellen eröffnete, bey dem also eine viel größere Veranlassung zum Ruhme vorhanden ist, fast gar nicht in Betrachtung kommen kann.

Durch die Erbauung der beiden Eisen-Hütten-Werke zu Gleiwitz und Koenigshütte hat der Staat nicht allein bereits Vortheile genossen und wird sie erst in der Folge noch mehr genießen, sondern er ist dadurch den Privat-Leuten mit einem Beyspiel vorangegangen, welches unstreitig den wohlthätigsten Einfluß und die wichtigsten Folgen auf diesen ganzen großen und wichtigen Zweig der Hüttenkunde äußern wird. Die Schwierigkeiten, welche zu bekämpfen waren, sind glücklich überwunden; das Problem, Eisen bei Steinkohlen zu erzeugen, ist auch in Deutsch-

land gelöſt; die vortheilhaften Reſultate liegen Jedermann zum Beyſpiel und zur Nachahmung vor Augen; ſchon ſind die Schranken gebrochen und mehrere Hüttenbeſitzer ſind dem Beiſpiele gefolgt; das Hüttenweſen ſieht dadurch einer neuen großen Reform entgegen und die Sorſten erwarten unmittelbar durch dieſe Reform eine Befreyung von dem Zuſtande, unter welchem ſie bisher in Oberſchleſien ſeufzten. Und Er war es wieder, der dieſe Reform vorbereitete, der ſie vollendet haben würde, wenn der Wille unſeres allergnädigſten Monarchen ihm nicht einen Stillſtand in ſeinem Wirken geheißen hätte.

In der kurzen Zeit ſeit ihrer Erbauung haben die beiden Werke zu Gleiwitz und Koenigshütte bis zum Ende des vorigen Jahres doch ſchon ein Quantum von 202340 Ctn. Roheiſen und Gußwaaren bey Steinkohlen erzeugt, 593000 rtl. an Werth, dem Staate dargebracht. Nach einem ungefähren Ueberſchlage ſind dadurch 70000 Klafter Holz erſpart worden. Jährlich nimmt dieſe Production und mit derſelben die Holzerſparung zu, weil die erſten Verſuche nicht ganz glücklich ausfallen können, und durch den Zuwachs an Erfahrungen die Production von Jahr zu Jahr erleichtert, erhöhet und verbeſſert wird. Zwey Privat-Hütten-Beſitzer ſind bereits dem Beiſpiele des Staates gefolgt und mehrere werden ohne Zweifel nachfolgen, weil die Bahn gebrochen iſt und ſie die Vortheile dieſer Production genießen können, ohne die erſten koſtbaren Erfahrungen machen zu dürfen.

Das große und für den Staat ſo überaus wichtige Ziel, dem unſer Chef ſtets entgegen ſtrebte und durch deſſen Erreichung das Eiſenhüttenweſen in Oberſchleſien eine zweite neue Tendenz erhalten haben würde, war die Erbauung und Einrichtung einer vollkommenen Kanonenfonderie, indem man vorher zwar Ammunition, aber nie eiſerne Kanonen mit glücklichem Erfolge in den Preuß. Staaten gegoſſen hatte. Die großen Vorbereitungen, welche dieſem wichtigen Unternehmen vorhergehen mußten, waren glücklich zu Stande gebracht.

Die Roheiſenproduction war nämlich erweitert und vervollkommnet; durch das Umſchmelzen des Roheiſens in Flammöfen konnte demſelben die zur Kanonenmaſſe nothwendige Feſtigkeit ertheilt werden; die Bohr- und Drehwerke waren auf das vollkommenſte eingerichtet; die erſten Verſuche mit zwei Zwölfpfündigen Kanonen waren auf das Glücklichſte ausgefallen, indem ſie ſowohl auf der Gießerei zu Gleiwitz, unter den Augen der Coſeler Feſtungs-Artillerie, als auch zu Berlin, in Gegenwart des Herrn General-Lieutnant v. d. Meerkatz, Excellenz, die mit ihnen angeſtellten Proben vollkommen ausgehalten und wegen ihrer Feſtigkeit, Accurateſſe und äußeren Schönheit die unbezweifelteſten Zeugniſſe ihrer Brauchbarkeit und vorzüglichen Güte erhalten haben; es ſollte daher das große Werk vollendet und eine Sonderie erbaut werden, in welcher eiſerne Kanonen von jedem Kaliber gegoſſen werden konnten, als die unglücklichen Ereigniſſe des vorigen Jahres dieſen großen Plan einſtweilig aufzuſchieben geboten.

Die Nothwendigkeit der Ausführung iſt jetzt größer und einleuchtender geworden, wie je; der Staat bedarf dieſer Hülfe durchaus, und wir können abermahls nur in unſerm Chef den Mann finden, der dieſe Hülfe vollkommen und gründlich zu gewähren im Stande iſt. Ohne Zweifel würde das große Genie unſers hochverehrten Chef, jetzt, da die Nothwendigkeit gebieteriſch eingetreten iſt, nicht bloß bey der Production eiſerner Kanonen ſtehen geblieben ſeyn, ſondern Er würde Seiner Majeſtät, unſerem allergnädigſten Könige und Herrn, gewiß einen um-

fassenderen Plan vorgelegt und Vorschläge gethan haben, den Staat wieder mit metallenen Kanonen zu versorgen.

Schmerzlich zwar ist es für uns, allein wir dürfen es nicht übergehen, was unser Chef in Hinsicht des Berg- und Hütten-Wesens für Südpreußen und Neuschlesien gethan hat. Die Pankyer Eisen-Hütten-Anlagen haben die sonst so öden Gegenden um Krzepice belebt, bereichert, ja fast cultivirt; die erzeugten Producte sind bis Warschau versendet; es hatte sich ein weites Feld von Hoffnungen eröffnet; sie sind dahin, wir erwähnen ihrer nicht weiter. Neuschlesien hat durch Benuzung und Eröffnung seiner unterirdischen Steinkohlenschäze und seiner weit verbreiteten Eisenerze ganz neue Nahrungszweige erhalten, die jährlich bedeutender zu werden Hoffnung gaben. Er war es, der diese schlummernde Industrie weckte und nährte, und zum Vortheile des Staates zu benutzen wußte.

Was wir nur mit einzelnen Worten haben bemerklich machen können, davon werden Ew. Hochfreyherrlichen Excellenz den tieferen Sinn lange gedeutet haben. Hochdenenselben ist es nicht entgangen, wie groß und mächtig die Zwecke sind, die unser Chef durch seine Bemühungen erreicht hat. Sämmtliche Institute haben sich aus eigenen, inneren Kräften heben müssen; sie haben baare Abgaben und Ueberschüsse gegeben; sie haben den Passiv-Handel vermindert, den Staat mehr independent gemacht; sie haben aber auch — und dies ist unbezweifelt der größte erreichte Zweck, der sich freylich nicht durch Zahlen ausdrücken läßt — die Industrie bei Privat-Personen durch Beispiel gehoben, wüste Gegenden urbar gemacht, die Geld-Circulation ungemein befördert; mit einem Worte, sie haben die Consumtion, den Wohlstand und die Bevölkerung vermehrt und alle die hundertfältigen daraus entspringenden Vortheile dem Staate zu Theil werden lassen. Wie groß die Geldsumme überhaupt seyn mag, welche durch die Aufnahme des Berg- und Hütten-Wesens in Schlesien mehr in Umlauf gekommen ist, würde sich nur sehr schwierig ausmitteln lassen; durch den für allerhöchste Königliche Rechnung betriebenen Berg- und Hütten-Bau sind aber seit 1780 über 7 Millionen Thaler in einem Theil der Provinz mehr in Circulation gebracht worden, der ohne diesen Erwerbszweig — wir können es zuversichtlich behaupten — öde und unkultivirt geblieben seyn würde.

Welche große Zwecke noch unerreicht bevorstehen, darauf haben wir schon an mehreren Stellen unseres unterthänigen Vortrages hingedeutet. Der Schlesische Berg- und Hütten-Bau bietet aber noch mehrere bedeutende Hülfsquellen dar, deren Benutzung erst jezt für den Staat besonders wichtig werden wird, seitdem durch den Verlust des Kupfer-Bergbaues in der Grafschaft Mansfeld dieses wichtige Metall im Auslande gesucht werden muß. Das Niederschlesische Gebirge und die Grafschaft Glatz würden nunmehr ein Gegenstand der Aufmerksamkeit unseres Chefs in dieser Rücksicht geworden seyn. Auch würde er in Schlesien ganz unbezweifelt eine genauere Untersuchung veranlaßt haben, die durch die neueren Ereignisse erlittenen Verluste an Salinen in Niedersachsen und Westphalen womöglich zu ersetzen, indem dieser Zweig in Schlesien bisher zurückgesetzt war, weil jene Provinzen den Staat mit Salz versorgten.

Wir müssen es ferner bekennen, daß selbst der wohl eingerichtete Oberschlesische Bergbau und das Hüttenwesen, durch den soeben geendigten Krieg, in Absicht des Cassen-Zustandes ungemein gelitten hat, und seinem Verfalle sehr nahe gebracht worden ist. Daß aber dieser Bergbau für den Staat nothwendig erhalten werden,

ja daß er jetzt erweitert und bedeutender werden muß, damit der Staat — wenn man auch alle übrige Vortheile nicht in Anſchlag bringen wollte — in Rückſicht des benöthigten Bleyes, der Ammunition und der Kanonen, unabhängig bleibt, iſt eben ſo wahr als einleuchtend.

Ew. Hochfreiherrlichen Excellenz werden uns gewiß das Zeugniß der Richtigkeit unſeres Bekenntniſſes nicht verſagen, daß wir nur in unſerem Chef den Mann ſehen können, der alle dieſe wichtigen Zwecke zu erreichen vermögend iſt. Sein belebender Geiſt allein ſchuf das große Werk; er allein wird es vor ſeinem nahen Verfalle retten, wird es größer, kräftiger und vollkommner darſtellen, als es bisher geweſen iſt.

Auch in dieſer letzten traurigen Periode hat unſer hochverehrter Chef das Berg- und Hütten-Weſen, ſo gut es die gebieteriſchen Umſtände möglich machten, aufrecht zu erhalten geſucht. Er wirkte bey der franzöſiſchen Behörde ein auch durch die Zeitungen öffentlich bekannt gemachtes Arrêté aus, von dem wir mit Wahrheit bekennen müſſen, daß nur durch dasſelbe der gänzliche Verfall des Bergbaues- und Hütten-Betriebes abgewendet iſt. Zwar ſchwach, aber dennoch ſind die Werke, auf den Grund dieſes Arrêté und der gleichfalls durch Ihn ausgewirkten Schutzbriefe, im Betriebe erhalten und die mit vielen Koſten aus der Fremde angezogenen Arbeiter conſervirt worden. Das Berg- und Hütten-Weſen hat gelitten; allein es iſt nicht zu Grunde gerichtet, und das hat der Staat Ihm vorzüglich zu danken.

Wir ſind es endlich den patriotiſchen Geſinnungen unſeres verehrten Chef ſchuldig, hier noch anzuführen, daß wir von demſelben mit Inſtruktionen verſehen worden ſind, Bergprodukte, vorzüglich Bley und Eiſen, nach Coſel bringen zu laſſen, damit der Commandant dieſer Feſtung einen Fonds in Händen hätte, den er ſtatt des Geldes benutzen konnte. Der Erfolg dieſer Maaßregel geht aus dem unterthänig hier beigefügten Extract eines Schreibens des General-Major v. Puttkammer an uns hinlänglich hervor[1]).

---

[1]) Wir geben hier eine vollſtändige Abſchrift dieſes Schreibens:

„Das bei der hieſigen Eiſen-Spedition liegende Bley und Eiſen wurde von dem hohen Generalgouvernement von Schleſien und der Grafſchaft Glatz in Beſchlag genommen. Als Coſel vom Feinde eingeſchloſſen und dadurch die Communication mit dem General-Gouvernement gehemmt wurde, fiel es natürlich unter die Diſpoſition des unterzeichneten Gouvernements.

Die Feſtung hatte von Anfang an Mangel an Gelde, da die zur Befreyung aller Vertheidigungsanſtalten und zur Verpflegung der Garniſon liquidirten Summen durch die zu bald gehemte Communikation nicht einkamen. Es blieben deshalb, als am 23ten Januar der Feind vor den Thoren erſchien, noch viele Forderungen für geleiſtete Materialien und Arbeiten zu den Vertheidigungs-Anſtalten rückſtändig. Die Gelder, welche, während die Feſtung von der Seite des rechten Oder-Ufers deblokirt war, hereingeſchaft wurden, mußten zu den Löhnungen der Beſatzung conſervirt werden. So fehlte es zu den wirklichen Vertheidigungs-Anſtalten beſtändig an baarem Gelde. Man mußte deshalb zur Bezahlung durch Blei ſeine Zuflucht nehmen. Hierzu kam, daß die Nachrichten, welche wir von der Armee Sr. Majeſtät des Königs hatten, nicht leicht einen Entſatz für die Feſtung hoffen ließen und alſo die Lage derſelben ihren Fall leicht möglich machte, wenn auch die Vertheidigung, ohne Rückſicht auf äußere Verhältniſſe, aufs äußerſte fortgeſetzt wurde. Fiel die Veſtung, ſo nahm der Feind auch das vorrätige Blei und Eiſen, königliches Gut, und die unbefriedigten Gläubiger würden dennoch nach hergeſtelltem Frieden ihre Befriedigung vom Staate gefordert haben. Um dieſen doppelten Verluſt zu vermeiden, hielt es der verſtorbene Oberſt und Commandant v. Neumann ſchon dem

Das Verdienſt zur Rettung einer ſo wichtigen Feſtung, etwas, wenn auch nur mittelbar beigetragen zu haben, iſt zu bedeutend, als daß wir es ganz mit Stillſchweigen übergehen konnten. Ebenſo hat unſer Chef auch insgeheim alle Veranſtaltungen treffen laſſen, daß, ſobald die fremden Truppen die Provinz geräumt haben werden, auf den erſten Wink und Befehl Seiner Majeſtät, unſeres allergnädigſten Königes und Herrn, eine Quantität Zwölfpfündiger und leichter Sechspfündiger Kanonen abgegoſſen werden können.

Das heiße innere Gefühl unſerer Pflichten, die wahrhafte Ueberzeugung, daß das Berg- und Hütten-Weſen, alſo dieſer nicht unwichtige Finanzzweig des Staates, lediglich durch unſeren bisherigen Chef gehoben worden iſt, und nur durch ihn erhalten und vervollkommet werden kann, bewog uns, Ew. Hochfreyherrlichen Excellenz, dieſen unterthänigen Vortrag zu machen. Wir hoffen nicht vergebens, an Ew. Hochfreyherrlichen Excellenz unſern Beſchützer gefunden zu haben, und erneuern unſere Bitte, Seiner Majeſtät, unſerem allergnädigſten Könige und Herrn, unſere Wünſche zu Füßen zu legen.

Wir erſterben

Ew. Hochfreyherrlichen Excellenz

Breslau,
den 20. Sept. 1807.

unterthänige

Das Schleſiſche Ober-Berg-Amt

Steinbeck. Abt. Einſiedel. Höhenberger. Karſten.

---

Intereſſe Sr. Maj. des Königes angemeſſen, das Blei und Eiſen zur Bezahlung dieſer Schulden zu verwenden und ſo wenig als möglich davon in die Hände des Feindes fallen zu laſſen, wenn die Feſtung hätte an ihn übergehen müſſen. Er befriedigte deshalb auch Forderungen damit, welche mit der Vertheidigung der Feſtung nicht in Verbindung ſtanden, wenn ſie nur ſonſt aus Königl. Caſſen bezahlt werden mußten und nach erfolgtem Frieden dem Staate zur Laſt gefallen ſeyn würden.

Bei dem allgemeinen Geldmangel und der ungewiſſen Lage war es nicht möglich, die feſtgeſetzten Taxen zu halten. Es wollten und konnten auch wohl die Uebernehmer ſich hierzu nicht verſtehen, mithin blieb nichts übrig, als das Blei und Eiſen auch in einem niedrigeren Preiſe zu debitiren, und jemehr von dieſen Artikeln ſchon debitiret waren, deſto mehr mußte auch der Preis fallen, weil ſich ſonſt gar keine Abnehmer gefunden haben würden. Um aber dies ſo wenig als möglich nachtheilig zu machen, wurde den Uebernehmern die Bedingung zugefügt, daß ſie binnen einer beſtimmten Zeit die Rückgabe des Bleyes und Eiſens gegen baare Berichtigung ihrer Forderungen und Erſtattung der gehabten Unkoſten ſich gefallen laſſen müßten. Dieſe Bedingung konnte jedoch bei denen nicht ſtatt finden:

1. die baares Geld für erhaltene Producte gaben, weil ſie dieſe Producte, um in ihren Geſchäften nicht zu vielen Nachtheil zu leiden, ſogleich wieder gegen Geld umzuſetzen ſuchen mußten und keine andere Bedingung als freyen Verkauf eingingen.
2. bei denen Handwerkern, welche zu unvermögend waren, einen bedeutenden Verlag zu haben, und zum Nachtheile der Feſtung in ihrem Betriebe würden behindert worden ſeyn. Endlich
3. wurde auch denen das Blei und Eiſen in einem Preiſe unter der Taxe zum freyen Eigenthum überlaſſen, bei der die Geldrechnung ſo niedrig angeſchlagen war, daß dabei auf eine vortheilhaftere Anrechnung der an Zahlungsſtatt zu gebenden Produkte Rückſicht genommen war.

Aus dieſen Gründen und nach dieſen Grundſätzen iſt mit dem Debit des Bleyes und Eiſens procediert worden, und ſo wurden dieſe Produkte ein ſehr be-

Nach Beendigung dieſes ſchweren Werkes griff Karſten nun auch für ſich ſelbſt zur Feder, um in dem ganzen vollen Gefühle des Schmerzes, in einem Zuſtande des Kummers und der Betrübnis, der ſein ganzes Weſen erfüllte, ſeinem ehemaligen Chef die innerſten Empfindungen ſeiner Seele auszudrücken, Empfindungen — wir folgen ſeinen Worten —, die von unendlich dankbarer Rührung und namenloſer Trauer ſo erfüllt waren, daß es ihm unmöglich war, ſein Herz durch Worte zu erleichtern. Nur die Hoffnung, Reden bald wieder als ſeinen gnädigen Chef verehren zu dürfen, vermöchte ſeinen Schmerz zu lindern und ſein ſtumpfes, kaltes Bewußtſein zu beleben. Er verehre in ihm den Schöpfer ſeines Glückes, unter deſſen Augen er ſich als nicht unwert dieſer Wohltaten nun nicht mehr beweiſen konnte; noch mehr erſchüttere ihn der Verluſt, den ſein jetziges Vaterland — er war geborner Mecklenburger — nicht würde überwinden können. Wenn er eine Abſchrift[1]) der von ihm verfaßten Denkſchrift ſeinem Schreiben

---

deutendes Mittel, die Vertheidigung der Feſtung ſo weit zu pouſſieren, daß ſie nicht in Feindes Hände fallen durfte, indem dadurch, daß die Lieferanten und Handwerker ſicher geſtellt und bezahlt wurden, man ſie immer bei gutem Willen und gehöriger Thätigkeit erhielt, ohne zu Zwangsmitteln ſeine Zuflucht nehmen zu dürfen, deren Anwendung immer läſtig iſt und oft doch nicht ganz zum Zwecke führet.

Was nun die etwaige Wieder-Einlöſung der nur bedingungsweiſe veräußerten Produkte betrift: ſo muß ich Einem p. Ober-Berg-Amte die Beurtheilung überlaſſen:

bei welchen Poſten es nach den ſtipulirten Preiſen und Friſten zweckmäßig und thunlich ſey?

Ich übergebe deshalb Hochdemſelben anliegend eine General-Nachweiſung der veräußerten Produkte nebſt wörtlich gleichlautenden Abſchriften der darüber getroffenen Uebereinkommen und angegebenen Rechnungen. Wo die Rückforderung für zweckmäßig erachtet wird, wird Ein p. Ober-Berg-Amt wohl zugleich zur Erſparung der Zeit die Gelder unmittelbar von den betreffenden Caſſen einzufordern belieben; doch muß ich bemerken, daß die hieſigen Militair-Caſſen ſämtlich beinahe gänzlich abſorbiret und zu keiner Einlöſung im Stande ſind. Einen gleichen Mangel am Gelde leiden die Servis-, Cämmerey- und Magazin-Caſſen, denen noch am 10. Juny Blei zur Verrechnung aſſignirt werden mußte, da die Feſtung ſich genötiget ſah, zu capituliren und darauf Bedacht genommen werden mußte, noch alle rückſtändige Forderungen zu berichtigen und das Blei nach Möglichkeit vor dem Abſchluſſe der Capitulation fortzuſchaffen, damit es den Anſprüchen des Feindes entzogen würde. Was insbeſondere die dem Kaufmann Hoffmann, Hochgeladen und Becker, Fiſcher unterm 10. Juny c. aſſignirten 208 Ctr. 91½ Pfd. Bley, ſo wie die dem Kaufmann Wodraß sub eodem dato gegebenen 14 Ctr. Blei betrifft, ſo ſahe ich mich genötiget, dieſe Producte zu 7⅔ rtl. pro Centner zu veräußern, um nur die benötigten Gelder zur Auszahlung des Tractaments zu verſchaffen; auch dieſes Blei bin ich daher auszulöſen außer Stande und muß die weiteren Verfügungen gänzlich Einem p. Ober-Berg-Amte ergebenſt anheim geben.

Koſel, den 25. Julii 1807.

Königl. Preuß. Koſeler Gouvernement
v. Puttkammer.

An
Ein Königl. Hochlöbl. Ober-Berg-Amt
zu Breslau."

[1]) Dieſe Abſchr. iſt in Buchwald nicht mehr vorhanden. Die Gräfin erwähnt die Denkſchrift „Der ſchleſiſchen Knappſchaft" (!) an Stein i. e. Briefe vom 30. Sept. Siehe w. u. S. 397.

(dd. Breslau 27. September) beilegte, ſo geſchah es nur, um dem verehrten Manne die lauten Wünſche des Oberbergamts nicht vorzuenthalten.

Inzwiſchen hatte auch Reden nach ſeiner Rückkehr aus Kunersdorf am 25. September an Karſten geſchrieben. Der Brief liegt leider nicht vor; er ſcheint aber Aufklärungen, um nicht zu ſagen eine Rechtfertigung Redens über ſein Verhalten gegenüber den Franzoſen enthalten zu haben, wenigſtens kann man dies aus Karſtens Antwort vom 1. Oktober entnehmen. Wir meinen daher, daß auch dieſer Karſtenſche Brief verdient, im Wortlaut bekannt zu werden:

Breslau, den 1ten October 1807.

Euer Hochgräflichen Excellenz

danke ich unterthänigſt für das gnädige Schreiben vom 25ten m. pr. An Hochdero geſunde und frohe Rückkehr von Cunersdorf nehme ich einen unbegränzten Antheil, indem mir Nichts erfreulicher ſeyn kann, als was zur Zufriedenheit meines gnädigen Chef gereicht. — Wir alle haben die Ueberzeugung gehabt, daß Eurer Hochgräflichen Excellenz, von jedem Vorwurfe frey, der Maßregel des Königes Majeſtät mit dem beruhigenden Bewußtſeyn von erfüllter Pflicht entgegen geſehen haben; wir wiſſen aber, daß der daraus entſpringende gränzenloſe Verluſt zunächſt uns und den Staat trifft, und daß er und wir, nicht Sie, in die traurigſte und bedauernswertheſte Lage dadurch geſetzt worden ſind. Euer Excellenz ſehen nach ſo vielen und großen dem Staate geleiſteten Dienſten mit Zufriedenheit in die Vergangenheit. Sie ſind der dankbarſten Verehrung von den ſpäteſten Nachkommen gewiß. Sie gehen der Zukunft froh entgegen, weil ſie Ihren Verluſt leider nur zu ſehr documentiren und Ihnen die glänzendſte Genugthuung geben wird; aber uns bleibt, ohne Sie, kein Troſt, keine Hoffnung!

Die Beſtürzung, welche dieſe traurige Nachricht in Oberſchleſien erregt hat, vermag ich Ihnen nicht zu ſchildern. Mit Recht hat man auch dort das bange Vorgefühl, daß unſer Gewerbe langſam von Stufe zu Stufe herunterſinken wird. Der Himmel verhüte es und erfülle die ſehnlichſten Erwartungen, die uns jetzt nur noch einzig und allein aufrecht erhalten!

Von Eurer Hochgräflichen Excellenz gnädigen Einladung wünſche ich möglichſt bald Gebrauch machen zu dürfen. Herr OAR Steinbeck nährt indeß den Wunſch, mit mir zu reiſen und kann in dieſem Augenblicke den Zeitpunkt nicht gewiß beſtimmen. In jedem Falle werde ich aber die Ehre haben, am 5ten oder am 6ten mit dem Zeichner Gärtner in Buchwald einzutreffen, um Eurer Hochgräflichen Excellenz und Hochdero Frau Gemahlin Excellenz meine innigſte und unbegränzte Verehrung darlegen zu können. Wegen dieſer Unbeſtimmtheit des Zeitpunktes bin ich genöthigt, auf das gnädige Anerbieten, mir die Pferde bis Landeshut entgegen zu ſenden, mit meinem unterthänigſten Danke Verzicht zu leiſten.

In Gleiwitz fängt der Debit an, ſich ziemlich zu heben; wir werden nun, zur Erleichterung des Verkehrs mit Galizien, Papiergeld nehmen, weshalb das H.Amt poſttäglich den Courszettel erhält, aber der Sicherheit wegen die Banknoten um 1 p. C. niedriger annimmt, als jedesmal der Cours ſeyn wird. — Alle Vorbereitungen zum Abguß der Kanonen ſind jetzt beendiget, und zu jeder Sorte iſt ein doppelter Satz von eiſernen Formkaſten fertig. Ueber den Bau des neuen Sonderie-Gebäudes läßt ſich freilich jetzt nicht viel ſagen; indeß ſtehen 120000 Stück Ziegel fertig da, und mit Eurer Hochgräflichen Excellenz unbezweifelten Zuſtimmung werden jetzt Bruchſteine zur Winteranfuhr gebrochen. Sollten ſie auch nicht

augenblicklich gebraucht werden, ſo ſind ſie doch bei der Hand, um in ſchleunigen Fällen geſichert zu ſeyn. — Der Gleiwitzer Ofen iſt wieder im Betriebe. Promnitz iſt troſtlos, weil er kein Geld und keine Ausſichten hat. Die Probegüſſe aus den neuen Cupolöfen ſind gut gerathen, nur ſcheint der Regulator zu klein zu ſeyn, indem die Windſtöße zu heftig und ſehr ungleich ſind. Die Maſchine verrichtet p. Min. 22 Hübe und giebt 900 Cubf.

Die Königshütter Oefen wollen gar nicht recht in Zug kommen. Ueber 300 Ct. kommen ſie nicht. Die Coaks ſind ſehr trocken. In dieſen Tagen wird auch der zweite Ofen angeblaſen. Wedding ſchreibt mir, daß ſich die neue Hütte zum dritten Ofen ſehr gut ausnimmt. Der Schacht wird jetzt in Nr. III eingemauert.

Benninghauß ſoll, nach unſeren Wünſchen und nach der Genehmigung des Departements, in Kraſcheow angeſtellt werden. Es wird nothwendig ſeyn, ihm den Betrieb der Friſchfeuer ſämmtlicher Malapaner Werke ſpeciell zu übergeben, und Fabricius mit Zuziehung des Proske bloß beim Holzſchlage und der Köhlerey zu laſſen, um eine Ordnung in den Dienſt zu bringen, den die Malapaner Herrn etwas vernachläſſigen. — Nachrichtlich melde ich, daß der Herr Vetter in Malapane geſtorben iſt.

Geſtern ſind die deponirten Pupillengelder auf dem Ober-Amte und bei den Stadtgerichten angegriffen worden, um die Gäſte[1]) zu befriedigen; auch hat die hieſige Kaufmannſchaft einen Wechſel von 600,000 Rtl. ausgeſtellt; indeß ſind die Hoffnungen noch immer ſehr geringe. Karſten."

Welchen Eindruck all die rührenden Beweiſe inniger Liebe und Verehrung, die ihm ſeine getreuen und geliebten Schwarzröcke entgegenbrachten, auf Redens weiches Herz gemacht haben, erſieht man am beſten aus einer Schilderung ſeiner Frau an ihre Vertraute v. Itzenplitz vom 30. September. Sie ſchreibt hier u. a.: „Wenn man nur für andere ſucht, für ſich nichts zu bitten hat, ſo erlangt man viel leichter ſeinen Zweck, und ſo hoffen wir, das Intereſſe unſerer lieben Schwarzröcke in die beſten Hände gelegt zu haben." — Reden hatte nämlich gleichfalls ein (leider bisher nicht bekanntes) Memoire über ſein Departement im Intereſſe ſeiner Leute ausgearbeitet und dasſelbe ſeinem Freunde Stein bei ihrer Zuſammenkunft in Kunersdorf am 21./22. September übergeben. — „Sie geben ihm täglich neue Freuden, neue Rührung. Noch geſtern Abend ſagte mein Mann mit Thränen im Auge: „Sie thun ſehr viel, die Treuen — ich verdiene wohl ihre Liebe, aber ſie thun mehr, wie ich verdiene. — Gott ſegne ſie!" — Und ich ſage, daß das edele Verhältniß, welches zwiſchen ihm und ſeinem Departement herrſchte, nicht weniger verdiente, und daß ich einen Genuß empfinde, mich in meinen Schwarzröcken nicht geirrt zu haben. — Könnte ich Ihnen das Schreiben der ſchleſiſchen Knappſchaft an Stein, um es dem König vorzulegen, mittheilen! es ſind treue Kinder, die aufrichtig über den Verluſt ihres Vaters trauern!" [2])

Voll Spannung harrte man in Breslau auf den Erfolg der Eingabe an den neuen Premierminiſter, der berufen ſchien, die Wiedergeburt Preußens anzubahnen; von Stein, der doch ſelbſt früher Bergmann geweſen war, erhofften allein noch

[1]) d. h. die Franzoſen. [2]) Fürſtin Reuß, Gräfin Reden I, S. 187.

das Breslauer Oberbergamt und die ganze preußiſche Berg- und Hüttenwelt die Rettung der Selbſtändigkeit ihres Standes, die Wiederberufung ihres Chefs an ihre Spitze. Ganz ſollten ſie in ihrer Hoffnung nicht getäuſcht werden. Was Stein vermochte, tat er. Er rettete ihnen ihre Selbſtändigkeit; den Chef konnte er ihnen nicht wiedergeben; hierin ließ ſich der Wille des Königs nicht beugen. Aber man begreift, wie jeder ſchwache Schimmer von Hoffnung in Breslau mit Freude begrüßt wurde und wie der Jubel ausbrach, als der Generalleutnant v. Grawert Ende Oktober verſicherte, die Nachricht erhalten zu haben, Reden würde den Bergoffizianten als Chef wiedergegeben werden. Dieſe höchſt erfreuliche Kunde gab dem Oberbergamt neues Leben, wie Steinbeck am 29. Oktober an Reden ſchrieb, und er bat um Beſtätigung, denn man könne dem Staate doch nur Glück wünſchen, wenn er Redens große Kenntniſſe und unermüdliche Tätigkeit für ſich zurückgewänne, und die Bergpartie, wo jetzt alles ſtocke, würde dann gegen jede Auflöſung geſichert ſein. „Gern und mit Eifer", ruft der ſonſt ziemlich trockene Steinbeck begeiſtert aus, „will ich alle Kräfte aufbieten, die Ew. Excellenz für König und Vaterland von mir verlangen werden, um durch die That zu zeigen, wie ſehr ich das Glück ſchäzze, Ew. Excellenz als meinen gnädigen Chef verehren und Höchſtdero Befehle befolgen zu dürfen". Leider mußte Reden Wermut in den Becher der Freude gießen. Die frohe Botſchaft aus Memel war falſch geweſen. Reſigniert äußerte daher Steinbeck in ſeinem Neujahrsglückwunſch an Reden: „Möchte das künftige Jahr doch nur einigermaßen weniger ſorgenvoll ſein und ſo manches zerriſſene Verhältnis wiederherſtellen". Es ehrt ihn aber, daß er, ungleich Gerhard dem Älteren vom Berliner Departement, obwohl er doch hoffen durfte, nach Redens Entlaſſung nunmehr die Direktorſtelle am Breslauer Oberbergamt, die er bisher in Redens Stellvertretung verwaltet hatte, definitiv zu erhalten, von Reden nicht laſſen wollte und konnte. „Meine Anhänglichkeit an Ew. Excellenz hohe Perſon, meine Verehrung iſt zu groß, um nicht hiebei zugleich den Wunſch zu äußern, möchten doch Ew. Hochgräfliche Excellenz dem Staat bald wiedergegeben werden! Jezzo vegetiren wir blos, und ohne Ew. Excellenz weiſe Leitung und Schutz wird der Schleſiſche Bergbau bald den Todtenſchlaf beginnen. Mancher elende Projectfabrikant mag wohl den Wunſch haben, etwas, was zum Bergbau gehört, zu unterdrücken, um ſeine Leidenſchaft zu befriedigen, aber jeder Einſichtsvolle muß ſich überzeugen, daß der Bergbau ohne Chef nicht beſtehen kann und daß nur allein Ew. Hochgräfliche Excellenz im Stande ſind, dieſen Wirkungskreis auszufüllen." Und dieſe Vorſtellung läßt ihn wieder hoffnungsfroher werden, von beſſeren künftigen Tagen träumen. „Ich erwarte daher noch glückliche Tage, und die Erfüllung dieſer Hoffnung wird zu den fröhlichſten Ereigniſſen meines Lebens gehören."

Steinbeck ſollte vergebens nach dieſem glücklichen, goldenen Ziel ſehnſüchtig ſchauen. Endlich nach monatelangem Harren traf am 8. Januar 1808 in Breslau Steins Antwort auf die Denkſchrift des Oberbergamts vom 20. September 1807 ein. Konnte ſie auch den Hauptwunſch, die Zurückberufung Redens, nicht bringen, ſo ſtellte doch Stein in ſeiner freimütigen Art hinſichtlich der Sache ſich ganz auf die Seite des Oberbergamts[1]). Voll Stolz darf daher das Oberbergamt zum ewigen Gedächtnis dieſes Schriftſtück als Gedenkblatt großer Tage in ſeinen Annalen aufheben und ſollte es eigentlich unter Glas und Rahmen im Sitzungsſaale als Wahrzeichen aufhängen, allzeit eingedenk des Steinſchen Wahlſpruches:

Sein Nein war Nein gewichtig,
Sein Ja war Ja vollmächtig,
Seines Ja war er gedächtig;
Sein Grund, Sein Mund, einträchtig,
Sein Wort, das war ſein Siegel.

Damit ging auch der hoffnungsvolle Wunſch des Grafen Reuß[2]), daß der Buchwalder Cincinnatus bald wieder die Harke bei Seite ſtellen und ſie von neuem mit der Feder vertauſchen möchte, leider nicht in Erfüllung. Aber zu dieſem Drama, das ſich in Redens Entlaſſung aus dem Staatsdienſt unter Bezugnahme auf die ganzen Zeitverhältniſſe abſpielt, möge die Steinſche Antwort an dieſer Stelle in vollen Tönen als Epilog ausklingen:

„Den Herrn Mitgliedern des Schleſiſchen Ober-Bergamts danke ich für die mir unterm 20. September d. Js. überſandte intereſſante Darſtellung der Reſultate der Miniſterial-Verwaltung ihres ſehr verehrungswürdigen Chefs, des Herrn Staats-Miniſters Grafen von Reden, die ich auch während meiner ſchleſiſchen Reiſe im Jahre 1806 ſelbſt kennen zu lernen Gelegenheit gehabt habe.

Die in dem Schreiben enthaltene Aeußerungen ſind mir um ſo ſchäzbarer, als ſie einen Beweis enthalten, daß ſelbſt nach erfolgter Entfernung des Herrn p. Grafen v. Reden Excellenz von den Geſchäften ſeine Untergebene fortfahren, ſeinen großen Verdienſten um die ihm anvertraute Zweige der Staatsverwaltung Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen, — was dieſen nicht weniger als Jenem zur Ehre gereicht.

Memel, den 24. December 1807. Stein.

An die Herrn Mitglieder des Schleſiſchen Ober-Berg-Amts
zu Breslau.“[3])

---

[1]) Am 17. Oktober 1807 ſchrieb Stein an Reden u. a.: „Das Schleſiſche Oberbergamt hat mir geſchrieben, um mir ſeine Gefühle über den Verluſt ſeines Chefs und die Größe ſeiner Verdienſte um den ihm anvertrauten Verwaltungszweig auszudrücken; ich theile ihre Empfindungen und ihre Überzeugungen mit ihnen.“ Orig. in Buchwald.

[2]) Brief v. 27. Okt. 1807 an Reden i. Fürſtin Reuß a. a. O. I, S. 189/190.

[3]) Orig. i. Bresl. Oberbergamt I. I. II. B. Perſ. Reden. — Konzept i. Berl. Geh. Staatsarch. Rep. 89. A. XXXIX. 3.

# VIII.

# Die Umgeſtaltung der Bergbehörden in den Jahren 1807—1812.

„Man fühlt die alten Mißbräuche; man sieht, wie ihnen abgeholfen werden könnte; aber man sieht auch die Mißbräuche der Abhilfe. Man läßt das Schlechte bestehen, wenn man das Schlechtere fürchtet; man läßt das Gute bestehen, wenn man über das Bessere im Zweifel ist. Man betrachtet die Teile nur, um das Ganze zu beurteilen.“ Montesquieu, Geist der Gesetze.

Nachdem Stein am 3. Januar 1807 in der ungnädigsten und schroffsten Form aus dem preußischen Staatsdienst entlassen worden war, begab er sich auf seine rheinischen Besitzungen in Nassau. Von hier aus beantwortete er am 5. April einen Brief des Grafen Reden vom 22. März, in dem er diesem alten bewährten Freunde Familienereignisse berichtete und die Ruhe seines Wohnorts pries, wo man den Krieg nur aus Zeitungen kenne. Trotzdem sehnte er sich im Grunde nach seiner früheren Tätigkeit zurück und trug für den letzten Verzweiflungskampf der preußischen Heerestrümmer gegen die Napoleonische Übermacht ein heißes Glühen still im Herzen, wenn er schrieb: „Ich vermisse die Bureau-Thätigkeit nicht; sie ist erträglich, wann sie zu einem großen Zweck hinleitet; ist aber die allgemeine Führung der öffentlichen Angelegenheiten in den Händen der Leerheit, Trägheit und Plattheit; wird diese beherrscht durch seichte, aufgeblasene, schlaffe Menschen, so hat die Thätigkeit des einzelnen Bureau-Chefs kein verständiges Resultat, und glücklich ist der, den die Fremdartigkeit der Elemente, mit denen ihn der Zufall zusammenbringt, verdrängt und ausstößt ... Hoffentlich wird der Krieg als moralisches Bad würcken und die Nation wieder stählen: das wäre reiner Gewinn. Ich bin mit Schiller der Meynung:

Der Mensch verkümmert im Frieden,
Müßige Ruhe ist das Grab des Muths.
Das Gesetz ist der Freund des Schwachen,
Alles will er nur eben machen ...
Aber der Krieg läßt die Kraft erscheinen,
Alles erhebt er zum Ungemeinen,
Selber dem Feigen erzeugt er den Muth“ [1]).

Mit freundlicher Ironie und doch vielleicht nicht ohne einen leisen Stachel ließ Stein darauf die Worte folgen: „Hiermit stimmt der Chef des Bergwerks-Departements nicht überein; der will Friede, ohnerachtet er Canonen und Munition

[1]) Schiller, Braut von Messina, erster Aufzug, achter Auftritt.

gießt und Bley und Kupfer aus den Eingeweiden der Erde hervorruft". Er traf hiermit allerdings nur zu wahr die Grundstimmung Redens, die darin zeitweise bis zur Schwächlichkeit heruntergeglitten war[1]). Stein schloß diesen Brief mit den charakteristischen Worten: „Leben Sie wohl, mein lieber Reden, und vergessen Sie unter ihren Auditeurs, Intendanten und wie alle die Bestien heißen, die Bewohner des Lahnthals nicht"[2]). Die folgenden Briefe Steins beschäftigten sich aber trotzdem immer wieder mit den Tagesfragen; die Provinzialstände und ihr Verhalten regten sein Blut auf, das Gebahren der preußischen Landjunker mit ihrem Trotz empörte den Reichsfreiherrn. „Was wäre aus Ihrem Bergbau geworden", ruft er Reden zu (Nassau 7. Juni 1807), „wenn Sie Ihre Offizianten nur aus den oberen Casten hätten nehmen sollen"? Unausgesetzt quälte aber Stein nunmehr der Gedanke, wie dem niedergetretenen preußischen Staate wieder aufzuhelfen wäre; er meinte durch die Bildung einer Behörde, welche der Vereinigungspunkt der verschiedenen Verwaltungszweige wäre, und durch die Wiederbelebung des Gemeingeistes, indem man der Nation einen Anteil an der Geschäftsführung unter gewissen Einschränkungen und Bestimmungen gewähre. Wie dies einzuleiten, darüber hatte Stein bereits eine Denkschrift aufgesetzt, die er Reden, wenn dieser einiges Interesse daran nehmen würde, bei sicherer Gelegenheit zusenden wolle (Schr. v. 3. Juli)[3]).

In dieser berühmten Nassauer Denkschrift hat Stein seine staatsmännischen Gedanken über die zweckmäßige Bildung der obersten und der Provinzial-, Finanz- und Polizeibehörden in der preußischen Monarchie niedergelegt[4]). Gegenüber den bisherigen Provinzialministerien verlangte er reine Sachministerien. Der Wirkungskreis des bisherigen Generaldirektoriums sollte nicht mehr nach Bezirken, sondern nach Geschäften verteilt werden und in zwei Hauptabteilungen zerfallen: 1. in die Verwaltung des öffentlichen Einkommens und 2. in die Verwaltung der obersten Staatspolizei, also Finanzministerium und Polizeiministerium. Die erste Hauptabteilung würde sich dann in 4 Unterabteilungen zerlegen: 1. Domänen und Forsten, 2. direkte und indirekte Abgaben, 3. Administration, Post, Lotterie, Bank, Seehandlung, Münze, Bergwerke und Salz, 4. Staatskassenwesen, Staatsbuchhalterei und Hauptkasse. Jede Unterabteilung sollte bei einem zu großen Umfange wieder in besondere Departements zerlegt werden, wobei u. a. die Bergwerke, Münze und Salz eine besondere Unterabteilung wegen des Umfanges der Geschäfte und der Eigentümlichkeit der dazu erforderlichen Kenntnisse auszumachen hätten.

---

[1]) Vgl. ob. das Kapitel „Das Verhalten der Bergbehörden" ꝛc. S. 286 ff.

[2]) Orig. in Buchwald i. R. [3]) Siehe ob. S. 378.

[4]) Abgedr. bei Pertz, Das Leben des Ministers Freiherrn vom Stein I (1849), S. 415 ff., vgl. auch Lehmann, Freiherr vom Stein II (1903), S. 65 ff.

Man sieht, daß bei Stein seine Tätigkeit als Bergmann von 1780—1786 nicht in Vergessenheit geraten war, daß er diesem Verwaltungszweig seine Liebe und Zuneigung stets bewahrt und in der Folge auch tatkräftig bewährt hat.

Nur wenige Monate später verfaßte der auf Befehl Napoleons entlassene preußische Minister Hardenberg, der Steins Reformen aus- und weiterzuführen berufen war, in seiner Rigaer Abgeschiedenheit ebenfalls eine Denkschrift. Es galt ja seit dem Tode Friedrichs des Großen als ein Kennzeichen von Staatsweisheit, über die friderizianische Staatsverwaltung und ihre staatswirtschaftlichen Anschauungen mit Achselzucken zu sprechen, ohne doch die Energie und die Schaffenskraft zu wirklicher Neugestaltung oder Weiterentwicklung im Anpassen an die Forderungen der Zeit zu besitzen. Die Dezentralisationstendenzen, von denen soviel die Rede gewesen war, hatten keinen durchschlagenden Erfolg gehabt. Während die Zentralbehörde bis zuletzt mit einer erdrückenden Masse des Details belastet blieb, erstickte man weiter bei den Provinzialbehörden jede selbständige Regung [1]). Der zertrümmerte preußische Staat verlangte aber eine durchgreifende neue Gestaltung aller Verhältnisse, sollte er sich je wieder erheben können. Im scharfen Gegensatze zu dem friderizianischen System der monarchischen Arbeitsorganisation, oder, wie man es nannte, der Bevormundung, sollten die neuen Gesetze alles entfernen, was den Einzelnen bisher gehindert hatte, den ihm nach seinen Kräften möglichen Wohlstand zu erreichen; die Gewerbe sollten ihrem natürlichen Gange überlassen bleiben; es sei nicht notwendig, lehrte man vom Katheder, den Handel zu begünstigen; er müsse nur nicht erschwert werden [2]). Das Recht des Individuums auf volle Freiheit wurde der Mittelpunkt der Staatstheorie [3]). Auch Hardenberg wandelte in seiner Denkschrift über die Reorganisation des preußischen Staates vom September 1807 gleiche Bahnen. Nach ihm waren alle Staatskundigen, im Gegensatz zu Friedrich dem Großen, darin völlig einig, daß möglichst wenig Ein- und Ausfuhrverbote erlassen werden dürften und der Staat die äußerste Einschränkung in bezug auf fiskalische wirtschaftliche Unternehmungen sich auferlegen müßte. Die Bank und die Seehandlung hätten als Handelsinstitute dem Staate keinen Vorteil gebracht, sondern geschadet; ein Teil der Forsten müßte verkauft werden, weil ihr Ertrag nur sehr gering sei; Post und Bergwerke sollten zwar staatsseitig betrieben werden, doch habe dabei die polizeiliche Rücksicht die finanzielle zu überwiegen [4]).

---

[1]) E. v. Meier, Die Reform der Verwaltungsorganisation unter Stein und Hardenberg (1912), S. 24.

[2]) H. v. Treitschke, Deutsche Gesch. i. 19. Jahrh. I (2. Aufl.), S. 281.

[3]) Vgl. B. Gebhardt, Wilhelm v. Humboldt als Staatsmann Bd. I (1896), S. 17.

[4]) v. Meier a. a. O. S. 148.

Wir werden im Folgenden sehen, inwieweit diese Anschauungen auf die Gestaltung der Bergbehörden und des Bergwesens Einfluß gehabt haben.

Am 21. Juli war Stein noch ohne Kenntnis vom Inhalt des Tilsiter Friedens, aber lebhaft beschäftigte ihn bereits die Frage, „welche Geschäftsleute werden influirend und leitend sein und welche Gesinnungen hat der König?“ (Schr. an Reden v. 21. Juli). Die Antwort fiel schneller aus, als Stein erwartete. Er war der „Petrus“ und auf diesen Felsen als den Grundstein (Reden und andere nennen Stein in den Briefen vielfach Lapis) bauten alle preußische Patrioten ihre Hoffnung[1]). Schon eilten die Boten, um ihn zurückzurufen; die Hoffnung trog nicht auf Preußens Eckstein, Deutschlands Edelstein!

Am 8. August, zwei Tage vor dem Eintreffen von Hardenbergs Aufforderung zur Rückkehr nach Memel[2]), schrieb Stein noch an Reden, er hätte seit dem 29. März nicht eine Silbe aus Memel erhalten, weder von seinen Freunden noch vom Könige. Ihm scheine sein Rücktritt in den Dienst bei der Entfernung von Hardenberg unwahrscheinlich, „und dies gänzliche Stillschweigen!“

Keinen Augenblick besann sich Stein, dem bedrängten Staate zu Hilfe zu kommen; er vergaß jede erlittene Unbill und achtete nicht all der gewaltigen Schwierigkeiten, die seinem Unterfangen, den preußischen Staat retten zu wollen, sich entgegentürmten. Sein Pflichtgefühl trieb ihn; da mußte er eben gehen trotz aller Krankheit, die den leidenschaftlichen Mann bei der Nachricht von den Tilsiter Friedensbedingungen niedergeworfen hatte („den 25. Juli erfuhr ich den Inhalt des Friedens, den Nachmittag überfiel mich ein Sieberschauer“ ꝛc., Schr. an Reden 8. Aug.). Er lag noch krank, als er am 15. August seiner Frau für Reden die herrlichen Worte in die Feder diktierte: „Ich habe den Beruf unbedingt angenommen, weil es mir jede religiöse und sittliche Pflicht gebietet. So bald als ich von meinem täglichen Fieber befreit bin, werde ich die Reise nach Memel, wohin ich berufen bin, antreten. Mit welchem Gefühl und Aussicht denken Sie sich lebhaft und deutlich. Die Zerrüttung des Ganzen auf eine lange Zukunft liegt mir klar vor Augen. Ich schlug dem König vor, Ihnen das Liquidationsgeschäft über die Kontributionsreste zu übertragen und Ihnen den Geh. Rath Niebuhr zuzuschicken[3]) ... Ich hoffe, der König überträgt Ihnen dieses Geschäft, da Sie in dieser unglücklichen Lage so ausgezeichnete Beweise von Pflichtgefühl und Aufopferung Ihrer selbst gegeben haben.“ Hierin sollte sich Stein irren; trotz aller

[1]) Lehmann a. a. O. II, S. 98.

[2]) „daß mich der König unter dem 10. Juli durch H(ardenberg) zurückberufen hat. Das Schreiben kam mir unterm 10ten August“ (Stein an Reden am 15. August). Lehmann a. a. O. II, S. 98 sagt: „Er lag noch, als am 9. August Hardenbergs Brief einging“.

[3]) Steins Eingabe an den König deswegen bei Bassewitz a. a. O. I, S. 453. — Siehe auch ob. S. 377.

Bemühungen nicht nur Steins, sondern vieler anderer einflußreicher und angesehener Männer am Hofe, gelang es nicht, des Königs Abneigung gegen Reden wegen des von diesem dem Franzosenkaiser geleisteten Eides[1]) umzustimmen und Reden eine Stelle im Staatsdienst wieder zu eröffnen.

Erst auf der Reise nach Memel erfuhr Stein in Weimar vom Großherzog die Kunde, daß Friedrich Wilhelm seine sämtlichen Minister fortgeschickt habe. Stein hielt dies für unglaublich[2]). Auch gegenüber Reden verhehlte er seinen Unwillen darüber nicht. Er schrieb ihm am 18. September, das Wort wäre ihm dabei in der Kehle stecken geblieben („über die Proskription der Minister: Vox faucibus haeret"). Jedenfalls kannte er aber den eigentlichen Grund des Königs nicht. Nachmals scheint er diesen Unwillen nicht mehr gehabt zu haben.

Am 21. September trafen sich beide Freunde auf dem Itzenplitzschen Gute Kunersdorf im Barnimer Kreise, von wo aus Stein seinen Weg durch Westpreußen nach Memel fortzusetzen gedachte. Was die beiden Staatsmänner miteinander geredet und ob sie über gemeinsame Gesichtspunkte sich geeinigt, läßt sich nicht direkt sagen. Natürlich kamen beide auf Redens Entlassung zu sprechen, und dieser legte dem Freunde das Schicksal seines Departements dringend ans Herz. Er übergab ihm zu diesem Zwecke eine von ihm ausgearbeitete Denkschrift. Die Gräfin, die ihren Mann auf dieser Zusammenkunft begleitet hatte, schrieb der z. Z. von Kunersdorf abwesenden Frau v. Itzenplitz von deren Schreibtisch aus verschiedene Briefe, in denen sie über diese Zusammenkunft mit Stein plauderte und dabei u. a. auch auf die Bemühungen ihres Gatten um seine lieben treuen Bergleute zu sprechen kam[3]). Mann und Frau waren mit Recht überzeugt, das Interesse ihrer „lieben Schwarzröcke" bei Stein in die besten Hände gelegt zu haben. Stein selbst fand seinen alten Freund trotz der erlittenen Kränkung durch die schlichte Verabschiedung, wie er schreibt, ruhig und gefaßt[4]). Sehr gefaßt scheint aber der zu Empfindsamkeit neigende Reden doch nicht gewesen zu sein; er neigte wie viele seiner berühmten Zeitgenossen leicht zu Tränen und die vielen Beweise treuer Anhänglichkeit seitens seiner Bergleute gaben ihm täglich neue Freuden, neue Rührung. „Noch gestern Abend", schrieb am 30. September aus Buchwald nach ihrer Rückkehr die Gräfin an die Freundin, „sagte mein Mann mit Thränen im Auge: Sie thun sehr viel, die Treuen — ich verdiene wohl ihre Liebe, aber sie thun mehr, wie ich verdiene. — Gott segne sie".

Inzwischen hatte der König unter dem 28. August 1807, da nach Entlassung der Minister die von den französischen Truppen noch besetzten preußischen Landes-

[1]) Siehe oben S. 359. [2]) Lehmann a. a. O. II, S. 102/103.
[3]) Näheres darüber die Fürstin Reuß, Gräfin Reden I, S. 184 ff.
[4]) Lehmann a. a. O. II, S. 104.

teile ohne eigentlichen Vorstand waren, über die Leitung der Angelegenheiten des Bergwerksdepartements bestimmt, daß diese vorerst den provisorischen Chefs der Provinzialadministrationen übertragen werden sollte, welche, wo sie es für nötig finden dürften, sich mit den Räten des gedachten Departements in Berlin beraten könnten[1]).

Der derzeitige Leiter der Zivilverwaltung Schlesiens, der Geh. Oberfinanzrat und Kammerpräsident v. Massow, erhielt vom Könige hiervon mit folgenden Worten Kenntnis:

> „Ich habe mich durch die gegenwärtige Lage des Staates veranlaßt gesehen, sowohl die Staatsminister p. von Reck, von Goldbeck, von Thulemeyer und von Massow, als die Staats-Minister Grafen von Hoym und von Reden und auf sein Ansuchen den Staats-Minister von Voß ihrer Dienste zu entlassen. Wegen der interimistischen Leitung der Provinzial-Administrationen habe ich bereits Verfügung getroffen, auch wegen der Bergwerks-Sachen beschlossen, solche mit gedachter Direction der Provincial-Administrationen dergestalt zu verbinden, daß die Provincial-Administratoren sich in solchen Angelegenheiten, wo sie es nöthig finden, mit den Räthen des Bergwerks-Departements berathen. Ich eröffne Euch dieses, damit Ihr Euch in Absicht auf Schlesien darnach achtet und bin Euer wohlaffectionirter König.
>
> Memel den 3 Sept. 1807. Friedrich Wilhelm"[2]).

Die Immediat-Friedens-Vollziehungs-Kommission, die unter dem Vorsitz des Geh. Oberfinanzrats Sack zur Ausführung der Beschlüsse des Tilsiter Friedens eingesetzt worden war, trug gegen die Bekanntmachung der Veränderungen in der Zivilverwaltung Bedenken[3]). Sie hielt diese Maßnahmen bei der Anwesenheit der französischen Machthaber in Berlin noch für verfrüht und fürchtete einen ungünstigen Einfluß auf die öffentliche Meinung, die sich zugunsten derjenigen Zivilbeamten trotz ihres dem Kaiser Napoleon s. Z. geleisteten Treueides aussprach, weil sie während des Krieges auf ihren Posten geblieben waren und diese treu verwaltet hatten, während sie gegen die Beamten ungünstig beeinflußt war, die ihre Posten beim Anrücken des Feindes verlassen und sich in allerdings bequemer Ruhe dem Sturme des Schicksals und den vielfachen Drangsalen des Krieges entzogen hatten. Außerdem hatte Artikel 22 des Friedensschlusses allen preußischen Untertanen Straflosigkeit für ihre Handlungsweise während des Krieges zugesichert. Die Entlassung von Beamten, die Napoleon den Treueid geleistet hatten, mußte daher die größte Sensation, auch bei den Franzosen, die sich außerdem noch immerzu in die Verwaltung mischten, hervorrufen. Die Kommission hatte sich daher in voller Über-

---

[1]) Bassewitz, Die Kurmark Brandenburg 1807/1808 I, S. 447/448.

[2]) Orig. i. Bresl. Staatsarch. Rep. 199 MR Suppl. C Nr. 88 und Extrakt ebendaselbst Nr. 104 „A[a] von Bergwerks- u. Hütten-Sachen".

[3]) H. Granier, Berichte aus der Berliner Franzosenzeit 1807—1809 i. d. Publikationen a. d. preuß. Staatsarchiven Bd. 88 (1913), S. 24 ff.

zeugung von den üblen Folgen einer öffentlichen Bekanntmachung der Veränderung in der Zivilverwaltung und nach reiflicher Überlegung veranlaßt gesehen, verschiedenen Berliner Behörden zu eröffnen, daß sie ihre Tätigkeit, solange die jetzigen Geschäfte sich nicht veränderten, unter eigener Verantwortlichkeit fortsetzen und in allen wichtigen Dingen den Rat und die Leitung der Kommission einholen müßten. Hinsichtlich des Bergwerks-Departements gedachte die Kommission, wie Sack am 8. September 1808 an den Minister Graf v. d. Goltz berichtete, dasselbe zu tun, sobald der Staatsminister Graf Reden, dem Sack die Kabinettsordre von seiner Entlassung sofort nach Buchwald nachgeschickt hatte [1]), sein Departement abgegeben haben würde. Das wäre alles, was die Kommission unter den jetzigen Verhältnissen tun könnte.

Die kgl. Kabinettsordre über die Veränderungen in der Zivilverwaltung und die vorläufigen Bestimmungen der Immediat-Friedens-Vollziehungs-Kommission wurden vom Berliner Bergwerksdepartement mit sehr gemischten Gefühlen aufgenommen. Karsten der Ältere berichtete darüber (15. September 1807) an Reden: „Noch ist das Departement als solches nicht aufgehoben; der König nennt es noch selbst in der Kabinettsordre: allein die übrigen Voranstalten deuten darauf hin, und sowie Schlesien von den Franzosen evacuirt sein wird, tritt die dortige Provinzial-Kommission ja auch in Hinsicht der Bergwesens-Angelegenheiten in Kraft. Doch sind alle angewiesen, mit uns nöthigenfalls zu correspondiren“ [2]). Der Schrecken, daß das Departement aufgelöst und dessen Beamte mithin als entbehrlich pensioniert oder gar, wie Reden, entlassen werden könnten, mag manchem Departementsmitglied in die Glieder gefahren sein; das Unentschiedene ihrer Lage wirkte auf mehrere direkt lähmend. Auf Anraten der Friedenskommission arbeiteten sie fort und bemühten sich, in Redens Fußtapfen weiter zu wandeln („den Weg ferner zu verfolgen, welchen uns E. Excellenz so ruhmvoll bezeichnet haben“, Gerhard der Ältere an Reden dd. Berlin 19. September 1807). Um alles zu tun, was in ihren Kräften stand, hatte Gerhard als der erste Departementsrat eine Denkschrift über die Schädlichkeit der Auflösung des Bergwerksdepartements entworfen und seinen beiden Kollegen, den Geh.-Räten Wehling und Karsten, zur Mitzeichnung vorgelegt. Gerhard beabsichtigte, wie er Reden ferner am 19. schrieb, sie dem am Abend des 18. in Berlin eingetroffenen Minister Stein vorzulegen [3]).

Gerhards Denkschrift, wenn sie überhaupt dem Minister vorgelegt worden ist, wird schwerlich auf Steins Verhalten von Einfluß gewesen sein; maßgebend dafür wurden Redens Vorstellungen und die Eingabe des Breslauer Oberberg-

---

[1]) Siehe oben S. 366 u. S. 376. [2]) Orig. in Buchwald i. R.

[3]) Über diese Denkschrift war nichts Näheres festzustellen. — Siehe auch oben S. 375.

amts. Stein allein hat das Bergwerks- und Hüttenwesen in jenen Tagen zu verdanken gehabt, daß es seine Selbständigkeit, wenn auch nicht mehr als eigenes Ministerium, so doch als „Partie" gerettet hat. Reden äußert sich darüber gegen Karsten gelegentlich (dd. Buchwald, 20. November 1808): „Das Gute und Wohlthätige für Ihr Departement, welches Sie, lieber Karsten, mir melden, haben Sie ihm zu verdanken" [1]).

Bei Steins Herkulesarbeit, den zerrütteten preußischen Staat wieder in Ordnung zu bringen, galt es vor allem, wegen der gewaltigen französischen Kriegkontribution die Finanzen des Staats und die Behördenorganisation von Grund aus neu zu gestalten. Das blühende Salinenwesen hatte durch die Abtretung der drei größten Salzwerke einen tötlichen Schlag erhalten; jetzt mußte das Salz aus dem Auslande gekauft werden. Über die Bergwerke hatte Reden das Urteil abgegeben, daß sie bei treuer Verwaltung sich selbst unterhalten würden, auf Überschüsse sei jedoch weder in diesem noch im folgenden Jahre zu rechnen [2]). Nach Steins Organisationsplan für die Zentralverwaltung vom 23. November 1807, im wesentlichen einer Ausführung der Nassauer Denkschrift, sollte die Gesamtverwaltung aus acht Departements mit ständigen Chefs bestehen. Diesen gliederte Stein noch zwei weitere an, deren Verwalter die erforderlichen technischen Kenntnisse besitzen mußten. Das erste umschloß den Bergbau, die Münze, die Salzfabrikation und die Porzellanmanufaktur; es faßte die alten isoliert gewesenen Departements gleichen Namens zusammen. Das andere war das Medizinaldepartement, das ebenfalls schon bestanden hatte [3]). Die Hinzunahme der Münze zu dem Bergbaudepartement rechtfertigte Stein mit den Worten: „die Münze ist eine metallische Fabrik und gehört zu dem Bergwerks-Departement" [4]).

Steins Bemühungen beim Könige blieben auch nicht ohne Erfolg. In einem Schreiben an Reden vom 8. Januar 1808 bemerkt er darüber: „der König hat dem Bergwerksdepartement ein Wort des Trostes gesagt; ich hoffe, er wird es nach einem verjüngten Maßstab erhalten". Weniger Erfolg hatte er dagegen mit seinen Bemühungen, Reden in den Staatsdienst zurückzuführen. Mindestens rechnete er aber auf Redens lebhafte Beteiligung an der Provinzialverwaltung Schlesiens, wo rechtliche und verständige Männer mit den Verwaltungsbehörden sich vereinigten; dies erwartete er von ihm (Schreiben vom 23. Mai). Und als Stein dann Ende 1808 von seiner Stellung als Premierminister weichen mußte, schlug er, um die Ministerial-Departements mit tüchtigen Männern nach seinem Abgang besetzt zu sehen, in einem Immediatberichte vom 24. November 1808 dem Könige u. a.

---

[1]) Orig. in Buchwald.
[2]) Lehmann a. a. O. II, S. 137.
[3]) Ebendas. II, S. 395.
[4]) Pertz, Das Leben Steins II, S. 35.

abermals seinen Freund zum Oberberghauptmann vor; wiederum vergeblich[1]). Die Kunde, daß bei der unter Steins Leitung in Angriff genommenen Reorganisation der Verwaltung das Berg- und Hüttenwesen ein eigenes Departement bleiben würde, war auch zu Reden bereits gedrungen. Am 23. November, also zur selben Zeit, wo Stein ihn wieder an die Spitze des Bergwerksdepartements bringen wollte, schrieb Reden gerührt an seinen Vertrauten Karsten: „Mit Thränen in den Augen habe ich Gott gedankt für die Erhaltung und Rehabilitirung des Berg- und Hütten-Wesens und für den guten Sinn und beharrlichen Eifer seiner Beförderer. Diese Partie kann sich halten und wird wichtig werden, so gering die Aussicht und so groß die Schwierigkeiten auch sind“[2]). Wie unablässig sich Reden mit seiner Schöpfung und seinem Beruf beschäftigte, verrät auch eine andere gelegentliche Äußerung von ihm (16. Dezember 1808) gegenüber Karsten: „In Ober-Schlesien, welches mich noch immer mehr wie Buchwald interessiert, gehet es ja ganz guth“[2]). Also selbst sein heißgeliebter Herrensitz Buchwald konnte ihm den Hauptschauplatz seiner früheren Tätigkeit nicht ersetzen!

Als Stein dann nach seiner Ächtung durch Napoleon auf der Flucht Berlin passierte, um von Buchwald aus mit Hilfe Redens über die Grenze nach Böhmen zu entkommen, schrieb er ihm, am 22. Dezember von Berlin aus, daß er ihm die Verordnung wegen der neuen Bildung der oberen Staatsbehörde zusenden werde. Diese war am 16. Dezember 1808 als „Publicandum betr. die veränderte Verfassung der obersten Staatsbehörden der Preußischen Monarchie in Beziehung auf die innere Landes- und Finanzverwaltung“ erschienen[3]). Es wurden außer einem Staatsrat fünf Ministerien gebildet, das Ministerium des Innern, das der Finanzen, das der Auswärtigen Angelegenheiten, das Kriegsministerium und das der Justiz. Das Ministerium des Innern wurde zunächst in vier Sektionen gegliedert, denen sich als fünfte Sektion die für Medizinalsachen und als sechste die für die Angelegenheiten des Bergbaues, der Münze, der Salzfabrikation und Porzellanmanufaktur, also wie bereits Stein schon früher, wenn auch in etwas anderer Form beabsichtigt hatte, angliederten. Die Abteilungen 5 und 6 sollten, so hieß es in dem Publicandum, je nachdem die Sachen dazu geeignet waren, entweder vom Minister des Innern unmittelbar oder von einem besonderen Dirigenten geleitet werden. Hierfür hatte eben Stein Reden als Oberberghauptmann in Aussicht genommen. Die Abteilung für den Bergbau, die Münze, die Salzfabrikation und die Porzellan-

[1]) Lehmann a. a. O. II, S. 603. — Die Königin Luise verwendete sich auch bei dem Könige, besonders wegen des Ministers v. d. Reck, aber Friedrich Wilhelm, der sich persönlich verletzt fühlte, blieb unerbittlich. P. Bailleu, Königin Luise, S. 255.

[2]) Orig. in Buchwald. — Nach dem Tode Karstens (1810) sind allem Anschein nach Redens Briefe, wenigstens zum Teil, demselben bzw. seiner Gattin zurückgegeben worden.

[3]) Gesetzsammlung Nr. LIX, S. 530 ff.

manufaktur sollte, nach dem Publikandum, besorgen: 1. die ganze Bergwerks- und Hüttenverwaltung in ausgedehntestem Umfange, sowohl in polizeilicher als administrativer und technischer Rücksicht, weiter die Gießereien, vorzüglich des Geschützes und der Ammunition, die Gewehrfabriken, die Hammerwerke; 2. die technische Fabrikation der Münzen; 3. die Salzfabrikation, die Anlegung und den Betrieb der Salzwerke und den Transport des Salzes (das Salzregal selbst sollte von der Sektion der direkten und indirekten Abgaben verwaltet werden); 4. den Betrieb der Porzellanmanufaktur. Unter dieser Abteilung sollten unmittelbar stehen: 1. die Oberbergämter und Bergwerksbehörden, insofern sie nicht mit den Kammern (Regierungen) vereinigt würden oder einen besonderen Berghauptmann vorgesetzt erhielten und dieser dem Minister des Innern direkt untergeordnet würde; 2. die mineralischen Produkten-Debits-Behörden, ingleichen die Torfadministration; 3. die Münze, Porzellanmanufaktur- und Salzwerksdirektionen. Diese sollten sämtlich mit neuen Instruktionen versehen werden.

Das Bergwerksdepartement ließ auch von sich aus kein Mittel unversucht, um in seinem Interesse auf die Minister zu wirken, die mit dem König über das Schicksal der Bergbehörden zu beraten und zu beschließen hatten. Wir hatten bereits eines Memoires, das der Geheime Oberfinanzrat Gerhard dem Minister Stein vorzulegen gedachte, Erwähnung getan (s. ob. S. 409). Besonderes Verdienst in der Angelegenheit hat sich aber der durch seine Klarheit und Sachlichkeit allgemein geschätzte Geheime Oberfinanzrat Rosenstiel, der dritte vortragende Rat im Bergwerksdepartement, erworben. Schon im Verein mit Reden hatte er 1806/07 mit den Franzosen um die Rettung der Bergwerkspartie gerungen. Er war zugleich Direktor der Berliner Porzellanmanufaktur, die besonders von den Franzosen heimgesucht wurde. Seinem festen und umsichtigen Benehmen war es gelungen, diese Anstalt vor dem durch die französische Habsucht drohenden Untergange zu bewahren [1]).

Unter dem 1. Dezember 1807 überreichten nun die Mitglieder des Bergwerks- und Hüttendepartements (unterzeichnet von Gerhard, Wehling, Rosenstiel, Karsten) dem Könige als Rechenschaftsbericht eine Übersicht der Verwaltung der Bergwerkspartie während der französischen Administration von Mitte November 1806 bis Mitte Juli 1807 mit einer Anzahl Beilagen [2]). Im Begleitbericht betonten sie mit großer Freimütigkeit den unersetzlichen Verlust, den der König ihnen durch die Entfernung ihres Chefs zugefügt habe, denn Redens rastlosem Eifer und seiner gewiegten Erfahrung verdanke die Bergwerkspartie im preußischen Staate zum

[1]) Bassewitz, Die Kurmark Brandenburg II (1852), S. 340.
[2]) Berl. Geh. Staatsarch. Rep. 89. A. XXXIX. 3.

großen Teil die Vollkommenheit, wodurch sie anderen Staaten zum Muster diene; seine unermüdliche Tätigkeit und patriotische Aufopferung habe diese Partie in der unglücklichen Krisis aufrecht erhalten. Die Maßregeln, welche auf die Auflösung ihres Departements hindeuteten, müßten sie als einen schmerzlichen Beweis der königlichen Ungnade ansehen, wenn nicht die Überzeugung treu erfüllter Pflicht mit völliger Hingebung und größter persönlicher Gefahr von der Besorgnis, diese Ungnade verwirkt zu haben, sie freispräche. Sie hofften daher, daß der König die Beweise der fruchtbringenden Wirksamkeit ihres verdienten Chefs und ihre Rechtfertigung aus der vorgelegten Übersicht entnehmen und der Bergwerkspartie den königlichen Schutz und die königliche Gnade, sowie ihre bisherige Selbständigkeit nicht entziehen werde, deren Verlust dieser Partie tiefere Wunden schlagen würde, als selbst der nun beendete Krieg ihr schon geschlagen hätte. Gleichzeitig baten sie den Minister Stein, dessen Rückkehr an das Staatsruder sie mit neuem Zutrauen erfülle, weil sie ihres Chefs, hoffentlich nur zeitweilig, beraubt und in der Furcht seien, gleichfalls außer Aktivität zu kommen, um Beförderung ihrer Bitte. „Wenn die Dunkelheit der Gegenwart und die unbegrenzte Willkür der zeitigen Machthaber die bangsten Besorgnisse für die Erhaltung der Bergwerkspartie fortdauern läßt, so erweckt doch das Zutrauen zu dem edlen Manne, von dem die ganze preußische Staatsverwaltung ihre neue Schöpfung erwartet und der den Nutzen auch dieses Teils derselbigen zu würdigen weiß, die gerechtesten Hoffnungen dafür."

Der König ersah mit Zufriedenheit aus dem Bericht die Verdienste des Grafen Reden und die fortgesetzte Sorgfalt des Departements nach dem Abgang des Chefs. Über die Beibehaltung des Departements habe er, wie er am 4. Januar 1808 aus Memel antwortete, noch nichts Definitives beschlossen. Er konnte aber schon die beruhigende Zusicherung geben, daß er im allgemeinen eine Zentralbehörde, die diesen Zweig des Staatshaushalts mit Sachkenntnis und allgemeiner Übersicht leite und die dem gegenwärtigen Geschäftskreise angemessen eingerichtet sei, für nützlich halte; denn nur dem Dasein einer solchen Behörde schreibe er die großen wissenschaftlichen und technischen Fortschritte zu, welche das Bergwerksdepartement in den letzten einigen und zwanzig Jahren gemacht habe[1]).

Hatte diese gnädige Antwort des Königs den gesunkenen Mut des Departements wieder belebt, so suchte dasselbe seine Unentbehrlichkeit und seinen Nutzen des weiteren darzutun und vor allem bei den Ministern mit Rat- und Vorschlägen aufzuwarten. Rosenstiel stand seit langen Jahren zu Stein in den besten, direkt freundschaftlichen Beziehungen und besaß sein Vertrauen in hohem Grade[2]). So erklärte sich auch Steins Aufforderung an ihn, ihm seine Gedanken über die

[1]) Berl. Geh. Staatsarch. Rep. 89 A. XXXIX. 3. [2]) Siehe darüber w. u.

künftige Organisation des Departements freimütig zu äußern. Der jüngst verflossene Krieg hatte zu bittere Lehren über die Gefährlichkeit von Staatsbetrieben gegeben, die eine willkommene Beute der Eroberer geworden waren und dem Staate furchtbare Verluste zugefügt hatten. Der König hatte schon immer eine Abneigung gegen Monopole und Staatsbetriebe überhaupt und war für freien Wettbewerb auch gegenüber dem Staate. Jetzt ergriff diese freihändlerische Anschauung immer weitere Kreise. Rosenstiel schlug daher (Berlin, 19. Mai 1808) u. a. vor, die Berliner Porzellanmanufaktur zu verkaufen oder in Erbpacht zu geben[1]). Das Ministerium wollte noch weiter gehen und die vom Staate bisher betriebenen metallischen Fabriken, Eisenhütten, Hammerwerke, Kalkbrennereien verkaufen, den Vertrieb der Bergwerks- und Hüttenprodukte lediglich der Privatindustrie und den Kaufleuten überlassen usw. Rosenstiel riet jedoch entschieden von einem so radikalen Vorgehen ab, weil der Staat in Betracht der jetzigen schlimmen finanziellen Lage zu schlechte Geschäfte dabei machen würde, und wies (16. Februar 1809) mit seiner großen Sachlichkeit im einzelnen nach, was alles sein Departement dem Staate geleistet habe. Allein das bezweifelte man eben an maßgebender Stelle und hielt die Aufstellungen des Bergdepartements nur für geschickte Verschleierungen des wahren Tatbestandes, der darin bestehe, daß der Staat bei jenen Betrieben noch zusetze. Dies hatte schon der Minister Schulenburg zu Friedrich Wilhelm III. geäußert und damit die letzten Lebenstage Heinitz' verbittert, beim Könige indessen Anklang gefunden; Rosenstiel wies dagegen wie sein großer Meister Heinitz darauf hin, daß durch den Bergbau schon allein die „Gewerbsamkeit" belebt werde, daß der Staat mit seinen Machtmitteln zu dieser Belebung beitragen, auf vielen Gebieten erst die Anregung geben und deshalb die staatlichen Anstalten bestehen lassen müsse. Der König neigte aber zu der Anschauung der beiden Minister Altenstein und Dohna, daß es unter den gegenwärtigen Umständen viel zu gefährlich sei, in Betrieben für Rechnung des Staates bedeutende Kapitalien bloßzustellen, wenn er auch am gleichen Tage (Königsberg, 4. März 1809)[1]) dem Berg- und Hüttendepartement seine Anerkennung für den Diensteifer bei dem Betrieb der Salzfabrikation und der Salzverschiffung unter den so sehr schwierigen Verhältnissen während der französischen Verwaltung aussprach[2]). Indessen die eindringlichen Vorstellungen des Departements gegen die Entäußerung der staatlichen Betriebsanstalten verfehlten ihre Wirkung doch nicht. Hierbei scheint besonders der Präsident v. Vincke im Ministerium warm für die Anschauungen Rosenstiels eingetreten zu sein.

Blieb auch im allgemeinen wegen der Staatsbetriebe vorläufig alles beim alten, so wurde um so mehr aber die Neugestaltung der Organisation der Ver-

[1]) Berl. Minist. f. H. u. Gew. A. III. 1. Nr. 6, Vol. I.
[2]) Berl. Geh. Staatsarch. Rep. 89 A. XXXIX. 3.

waltung erörtert. Da Schlesien jetzt überwiegend, vielleicht fast allein noch wirklichen Bergbau im verstümmelten preußischen Staate hatte, so kam der Gedanke auf, die ganze Bergverwaltung des Staates nach Breslau zu verlegen; allein es waren doch noch 16 Eisenhüttenwerke und Kalksteinbrüche, Kalkbrennereien, Torfgräbereien usw. in den andern Provinzen vorhanden, deren Administration eine zentrale Verwaltungsstelle erforderte. Für sie lag Breslau zu ungünstig. Denn die Provinz Posen war durch den Tilsiter Frieden dem preußischen Staate verloren gegangen und Schlesien hing mit dem übrigen Körper des Staates nur noch durch eine schmale Zunge zusammen. Warme Worte fand daher Vincke für die Beibehaltung der Zentrale in Berlin und ihre Selbständigkeit als Unterabteilung im Ministerium des Innern. Er sagte u. a.: „Die Verdienste des Bergwerksdepartements unter Leitung seiner würdigen Chefs v. Heinitz und v. Reden sind unverkennbar. Es hat die ganze Partie gleichsam neu geschaffen, Muster und Beispiele aufgestellt, welche sehr nützlich auf Privatunternehmungen gewirkt haben; eine große Anzahl sachverständiger Personen gebildet. Die Bewirtschaftung ist nicht mit Unredlichkeit der verwaltenden Beamten befleckt, auch in der letzten traurigen Epoche hat sich die Besonnenheit und Umsicht der oberen Beamten auf eine ausgezeichnete Weise bewährt." Er schlug weiter vor, das Breslauer Oberbergamt ganz unverändert ohne alle Einmischung der Regierungen zu belassen, den Berg- und Hüttenämtern aber einen erweiterten, selbständigeren und verantwortlicheren Wirkungskreis zu gestatten und die Schreiberei dabei zu vermindern; dadurch würden diese Ämter Zeit zum Handeln und das Oberbergamt mehr Zeit zu öfteren Lokalrecherchen gewinnen. Endlich verlangte er noch die Anstellung eines Oberberghauptmanns zum Chef der ganzen Partie.

Auf wen Vincke dabei zielte, war unschwer zu erraten. Da ihm, wie er gelegentlich in einem andern Bericht gesteht (22. März 1809), diese ganze Angelegenheit eigentlich ganz fremd war, so hatte er bei der Abfassung dieser Reorganisationsvorschläge fremder Hilfe bedurft, neben den Gutachten Rosenstiels mit höherer Genehmigung die Meinungen Redens und des Geh. Oberbergrats Karsten eingeholt. Reden hatte seine Zustimmung zu den allgemeinen Ansichten in seiner Antwort mit der Besorgnis zu erkennen gegeben, daß mit der Entäußerung von Staatsbetrieben zu weit geschritten werden könnte, jedoch eine Beurteilung des speziellen Plans abgelehnt; der Geh. Oberbergrat Karsten hatte dagegen durch fortgesetzte Korrespondenz — das Ministerium war noch in Königsberg — sich eifrig an den Entwürfen beteiligt und seine Zustimmung dazu gegeben. Der Regierungsrat Merckel, der spätere Oberpräsident von Schlesien, damals auch in Königsberg kommissarisch beschäftigt, erhielt ebenfalls den Auftrag, sein Gutachten über den Entwurf abzugeben. Er gab zu, von dem Bergbau und den dazu gehörigen

Gegenständen nur höchst unbedeutende historische Kenntnisse zu besitzen, machte aber verschiedene Vorschläge, so z. B. daß der Kammer(Regierungs)-präsident zugleich zum Präsidenten des Oberbergamts ernannt und 3 Mitglieder des Oberbergamts in das Kollegium der Regierung aufgenommen würden, wenngleich er eine besondere Sektion für den Bergbau im Ministerium des Innern als unentbehrlich erklärte. Vincke arbeitete dann nochmals einen Entwurf aus, den die beiden Minister Altenstein und Dohna dem Könige am 8. April 1809 vorlegten [1]).

Die Begründungen, mit denen die ministeriellen Vorschläge umkleidet waren, verfehlten ihren Eindruck auf den König nicht. Er fand sich dadurch bewogen (15. April 1809), für den Bergwerks- und Hüttenbetrieb in seinen Staaten eine besondere Sektion zu bestimmen und ihr als Wirkungskreis anzuweisen:

a) die obere polizeiliche Leitung der mineralischen, insbesondere metallischen Produktion und Fabrikation,
b) die Verwaltung der eigentümlichen bergmännischen Anlagen, ingleichen der Münz-, Salz- und Porzellanfabrikation und der von Privatwerken zu beziehenden Gefälle, sowie
c) die Vorsorge für „Anziehung" und Bildung wissenschaftlicher und praktischer Sachkundiger.

Der König wollte aber hierbei ausdrücklich die Privatindustrie in dem Bergwerksbetriebe nicht fernerhin wie bisher beschränkt wissen. Auch sollten in der Regel auf königliche Rechnung keine neuen Anlagen mehr aufgenommen werden; dieses sollte nur unter ganz besonderen Umständen da geschehen, wo der Vorteil des Ganzen ihre einzige Bedingung sei. Von den schon vorhandenen Anlagen sollten bei jeder nur annehmbaren Gelegenheit diejenigen veräußert werden, die ebensogut oder besser von Privatunternehmern betrieben werden könnten oder mit besonderem Risiko und Detailarbeit verknüpft wären. Nur diejenigen Anstalten sollten davon ausgenommen sein, deren Besitz wegen der Herstellung von Kriegsbedürfnissen wünschenswert erscheine.

Auf Grund der vorhergehenden Bestimmungen wurden dem Ressort der Sektion für den Bergbau ganz entzogen:

1. Die merkantilen Geschäfte, welche bisher mit Ausschluß von Privatpersonen für Rechnung des Staates betrieben wurden, sobald sie ganz freigegeben und ihre vormaligen Erträge durch eine geringe Zoll- oder Akzise-abgabe gedeckt sein würden. Der Debit für Rechnung des Staates sollte alsdann auf die eigene Fabrikation beschränkt sein und ohne alle Magazin-

[1]) Entwurf im Berl. Minist. f. H. u. Gew. A. III. 1. Nr. 6, Vol. I und Orig. im Berl. Geh. Staatsarch. Rep. 89 A. XXXIX. 3.

anſtalten durch Kaufleute in Kommiſſion und auf den Hütten ſelbſt betrieben werden;

2. Die Salztransportgeſchäfte, ſobald die neue Behörde, über deren Geſtaltung der König die miniſteriellen Vorſchläge noch erwartete, eingerichtet war;
3. Die Torfgräbereien, die mit der Sektion für Domänen und Forſten vereinigt wurden. Nur die Torfgräbereien, welche allein für bergmänniſche Zwecke beſtimmt waren, ſollten der Bergbauſektion vorbehalten bleiben.

Hingegen wurde das Alaunwerk in Freienwalde der Leitung des Militärdepartements entzogen und der unmittelbaren Leitung der Bergbauſektion unterſtellt, der Ertrag des Betriebes jedoch dem Potsdamer Waiſenhaus wie bisher vorbehalten.

Nachdem ſo die Reſſortverhältniſſe der neuen Sektion geregelt worden waren, galt es, die Verwaltung ſelbſt zu organiſieren. Das Departement hatte bisher 7 vortragende Räte gehabt. Die Sektion ſollte ſich nun aus 4 Mitgliedern zuſammenſetzen, und zwar dem Geh. Ober-Finanzrat Roſenſtiel und dem Geh. Oberbergrat Karſten, welche der König beide zu Staatsräten ernannte, dem Oberbergrat v. Laroche und dem bisherigen Bergrat Klügel, der zum Oberbergrat ernannt wurde, dieſe beide als Aſſeſſoren. Roſenſtiel hatte als Direktor die allgemeinen polizeilichen Gegenſtände, daneben die Direktion der Münze und der Porzellanmanufaktur und die Kaſſenſachen zu leiten, Karſten die bergmänniſchen und metallurgiſchen Operationen in mineralogiſch-chemiſcher Hinſicht, Laroche die Salzfabrikationsſachen und Klügel das Maſchinenweſen, die Markſcheiderarbeiten und die Bauſachen. Von den früheren 7 vortragenden Räten des Departements waren außer Roſenſtiel und Karſten noch der Geh. Staatsrat Sack (im Nebenamte) und die beiden älteſten Geh. Finanzräte Gerhard und Wehling[1]) übrig. Sack war bereits anderweit befördert, und die beiden letztern ſollten gut penſioniert werden, worüber der König Vorſchläge erwartete.

Zum Direktor des Berliner Oberbergamts ernannte der König auf Vorſchlag den Bergaſſeſſor Martins. Dieſer war zwar der jüngſte Aſſeſſor, aber nach aller Urteil, wie der Miniſterialbericht von ihm rühmte, ein ganz ausgezeichneter Mann und der einzige dazu geeignete. „Er verdient die Beförderung um ſo mehr", heißt es in dem Bericht, „als ſeiner Gewandtheit das erwünſchte Maniement während der Occupation vornämlich zu verdanken iſt"[2]). Auch Reden rühmte ihn in einem Briefe vom 20. November 1808 an Karſten mit den Worten: „Ihr Martins iſt ſehr brav und bieder, er verdient eine Bürgerkrone und mit Bergproducten geziert"[3]). Martins war dann 1833—1836 Berghauptmann von Schleſien, hierauf

[1]) † 8. Auguſt 1809. [2]) Was darunter zu verſtehen iſt, vgl. den Geheimbericht ob. S. 332.
[3]) Orig. i. Buchwald i. R.

1836—1850 Berghauptmann zu Halle, 1850 schied er aus dem Staatsdienste und starb 1861[1]).

Als zweites Oberbergamt blieb das bisherige Breslauer ausschließlich für Schlesien bestehen, außerdem wurden ihm die von der vormaligen Kammer abhängig gewesenen Steinkohlen- und Eisenwerke hinzugefügt[2]).

Wenn die beiden Minister in ihrem Entwurf betont hatten, in der Folge würde den beiden Oberbergämtern im Geist des allgemeinen Organisationsplanes eine selbständigere Verfassung und Wirksamkeit zu geben und überall auf Belebung des Geistes und Tötung des Schreibwerkes hinzuwirken sein, so waren diese Reformen nur freudig zu begrüßen. Verhängnisvoll hätte aber für den ganzen Bergbau der tatsächlich nicht zur Ausführung gelangte Plan werden können, daß zur Vermeidung von Kollisionen zwischen Bergbehörden und Regierungsorganen die Präsidenten der kurmärkischen und der Breslauer Regierung zugleich Präsidenten des Berliner und des Breslauer Oberbergamts mit der Befugnis werden sollten, ins Plenum der Regierung einige Mitglieder des Oberbergamts beliebig zuzuziehen. Der König hatte diesem Vorschlage zugestimmt und die beiden Regierungspräsidenten gleich mit zu Präsidenten der betreffenden Oberbergämter ernannt.

Damit lag die Gefahr nahe, daß der Bergbau wieder eine rückläufige Bewegung machen, zu einer Pertinenz der Regierung herabsinken, den inneren Zusammenhang im Staate verlieren und provinziell auseinanderfallen könne. Um dem vorzubeugen, war eine Spitze notwendig, die das ganze zusammenhielt, durch ihre öftere persönliche Gegenwart belebte und vorzüglich den technischen Betrieb kontrollierte. Dies konnte nur ein Oberberghauptmann sein, der, da nur Schlesien das Hauptfeld seiner bergmännischen Tätigkeit sein konnte, sich regelmäßig in Schlesien aufhalten sollte. Daneben sollte er auch die andern Werke von Zeit zu Zeit besuchen und im Winter etwa 2 Monate in Berlin anwesend sein, um die Verbindung zwischen der Sektion und den ihr unterstellten Behörden zu unterhalten und den Ministern mündliche Berichte zu erstatten. Für diese Stellung war aber nach beider Minister Urteil niemand besser geeignet als der um das Sach äußerst verdiente, der Sache, der örtlichen Verhältnisse und der Personen so kundige, vormalige Staatsminister Graf von Reden. Sie baten daher den König, Reden auf diesen Posten unter dem Charakter eines Oberberghauptmanns wieder zu berufen. Nach ihrer Absicht sollte Reden bei seiner Anwesenheit in Berlin der Sektion für den Bergbau präsidieren, während seiner Abwesenheit sich in steter Verbindung mit ihr erhalten und gegen die konkurrierenden Regierungen in Gegenständen seines Ressorts das Verhältnis der Oberpräsidenten behaupten. Sollte

[1]) Serlo, Beitrag zur Geschichte ꝛc. S. 32. [2]) Siehe ob. S. 156 u. S. 316.

der Graf von Reden aber den Ruf ablehnen — daß der König ihn ablehnen könnte, wird in der Ministerialeingabe nicht in Erwägung gezogen —, dann würde der Direktor des Oberbergamts in Breslau mit dem Charakter als Berghauptmann zu substituieren sein und zu diesem Posten sich der ungern in westfälische Dienste übergegangene vormalige Direktor des Oberbergamts in Rotenburg, Gerhard, vornehmlich eignen. Er hätte dann während seiner Abwesenheit sich der Sektion unterzuordnen, bei seiner Gegenwart in Berlin aber als ihr Mitglied hinzuzutreten.

Es war bei der bisher stets ablehnenden Haltung des Königs Friedrich Wilhelm III. höchst fraglich, ob er auf Reden zurückgreifen würde. Er wich dem auch aus, indem er es der Zukunft vorbehielt, ob für die Kontrolle des technischen Betriebes noch ein Oberbeamter, wozu sie den Grafen von Reden vorgeschlagen hätten, nötig sein werde. Er wählte den andern Vorschlag und befahl, den vormaligen Direktor des Rotenburger Oberbergamts, Gerhard, zum Direktor des Breslauer Oberbergamts und zum Berghauptmann unter den vorgeschlagenen Umständen zu berufen.

Weiter erklärte der König die bisherige Hauptbergwerkskasse für die Folge entbehrlich; die Oberbergämter könnten ihre Überschüsse in die Generalstaatskasse abliefern, bei der ihnen Kredit zu eröffnen sei. Die auf den staatlichen Bergwerksunternehmungen haftenden Schulden im Betrage von 1 100 000 Rtl., die durch die Inventarien und Magazinbestände überwiegend gedeckt, aber z. T. nicht realisierbar waren, wurden den Staatsschulden einverleibt. Eine eigene technische Deputation für den Bergbau fand der König entbehrlich. Die Sektion für den Bergbau sollte nach der königlichen Schlußverfügung vom 15. April 1809 dem Ministerium der Finanzen und dem des Innern gemeinschaftlich untergeordnet sein.

Man kann nicht sagen, daß der vorliegende Plan zur Reorganisation der Bergbehörden, den mit des Königs Billigung der Staatsrat Klewitz entworfen und Beymes Hand an verschiedenen Stellen geändert oder ergänzt hatte, besonders geschickt abgefaßt worden war. Die Unklarheit in der Stellung der Bergbehörden, denen man auf der einen Seite in richtiger Erkenntnis der Verhältnisse die Selbständigkeit bewahren wollte, während man sie auf der andern dann wieder mit andern Behörden zusammenwarf, mußte zu den verderblichsten Folgen führen. Eine Ungeheuerlichkeit war es geradezu, diese Sektion zwei Ministerien unterzuordnen, während der ministerielle Vorschlag auf Unterordnung unter das Ministerium des Innern gerichtet war. Das sah man auch bald in beiden Ministerien ein. Es fanden deshalb lebhafte Verhandlungen zwischen ihnen darüber statt, welches Ministerium allein die Sektion zu übernehmen hätte. Die Beratungen verdichteten sich schließlich zu einer abermaligen Eingabe beider Minister (dd. Königsberg, 9. Dezember 1809) an den König, in welcher vorgeschlagen wurde, den Berg-

baubetrieb im eigentlichen Sinne dem Ministerium des Innern, teils in Rücksicht auf die oberpolizeiliche Leitung, teils auf den Betrieb selbst ausschließlich zu übertragen, dagegen von dieser Bergbausektion den Rüdersdorfer Kalksteinbruch, das Torfmoor am Rhin und die übrigen mit den Bergwerksanlagen bisher noch verbundenen Torfgräbereien, die Saline[1]) unter Vorbehalt der technischen Aufsicht durch die Bergbehörden, die Porzellanmanufaktur, das Abgabewesen von Privatbergwerken, sowie endlich das gesamte Münzwesen völlig zu trennen und dem Finanzministerium zu überweisen. Natürlich waren damit wieder Veränderungen in der Organisation erforderlich, über welche die Minister Vorschläge einreichen wollten, sobald ihr Antrag die königliche Genehmigung erhalten habe. Da für Anfang des Jahres die Rückkehr in die Hauptstadt beschlossen war, wollten die beiden Minister Altenstein und Dohna bei ihrer Ankunft in Berlin sogleich die Geschäfte hiernach übernehmen und das weitere jeder inhaltlich seiner Machtbefugnisse veranlassen[2]). Die Entscheidung des Königs fiel (dd. Königsberg, 12. Dezember 1809) auch in diesem Sinne aus[3]).

Die bei den Verhandlungen über die anderweitige Organisation der Berg- und Hüttenbehörden gegen diese gerichteten Angriffe, der Bergbau bringe im Grunde genommen nichts und seine angeblichen Einnahmen würden durch die hineingesteckten Kapitalien eher überboten, währten schon seit vielen Jahren. Wenn sie auch unter Heinitz und Reden leicht hatten widerlegt werden können, so nahmen sie nach dem Zusammenbruch des friderizianischen Staates unter dem Einfluß der besonders gegenüber dem Merkantilismus und dem Physiokratismus an der Königsberger Hochschule vorgetragenen neuen staatswissenschaftlichen Theorie der Adam Smithschen Freihandelslehre eine immer bedrohlichere Gestalt an, weil die leitenden preußischen Staatsmänner der damaligen Zeit unter dem Einfluß dieser neuen volkswirtschaftlichen Lehre standen[4]). Gegen die hieraus dem staatlichen Bergbaubetriebe und seiner selbständigen Stellung drohenden Gefahren wandte sich der Geheimrat Rosenstiel, ein Mann, dem an dieser Stelle ein reicher Ehrenkranz gewunden sei.

Friedrich Philipp Rosenstiel wurde am 2. Oktober 1754 zu Mietesheim in der Grafschaft Hanau-Lichtenberg im Elsaß als zweiter Sohn des dortigen evangelischen Predigers und Konsistorialassessors Rosenstiel geboren. Der durch Lernbegierde, schnelle Auffassungsgabe, frommen Sinn, Rechtlichkeit und gewissenhafte Pflichterfüllung ausgezeichnete Knabe konnte bereits mit dem 14. Jahre auf die Universität Straßburg entlassen werden, wo er zuerst Theologie, dann

[1]) Es gab 1809 nur noch eine preußische Saline, nämlich die zu Kolberg.
[2]) Konzept i. Berl. Minist. f. H. u. Gew. A. III. 1. Nr. 6, Vol. I. [3]) Orig. ebendas.
[4]) Handwörterbuch der Staatswissenschaften, 2 Aufl. Bd. VI, S. 749 ff.

Rechtswiſſenſchaft ſtudierte[1]). Ein günſtiges Geſchick verſchaffte dem vielſeitig gebildeten 19jährigen Jüngling die Bekanntſchaft mit der reichsunmittelbaren Familie derer vom Stein zu Naſſau, bei der er die Erziehung des jüngeren Bruders des nachmaligen preußiſchen Staatsminiſters Karl Freiherrn vom Stein übernahm; mit dieſem ſchloß er einen innigen, lebenslänglichen Freundſchaftsbund[2]). Der Aufenthalt in der geiſtig angeregten, geſelligen Familie und deren vornehmem Bekanntenkreis war für Geiſt und Herz des empfänglichen jungen Paſtorſohnes äußerſt anregend und verſchaffte ihm zugleich weltmänniſche Umgangsformen. Entſcheidend für Roſenſtiels Lebensſchickſal wurde dort ſeine Bekanntſchaft mit Heinitz, der bei ſeinem Übertritt in den preußiſchen Staatsdienſt als Bergwerksminiſter den jungen vielverſprechenden Mann, der inzwiſchen zu ſeiner weiteren Ausbildung nach Paris gegangen war, 1777 zu ſich nach Berlin berief. Hier im Heinitzſchen Hauſe bewährte Roſenſtiel ſich durch ſeinen Pflichteifer und ſeine Umſicht ſo, daß er Heinitz bald unentbehrlich und bereits im Januar 1778 als Aſſeſſor bei der Bergwerks- und Hüttenadminiſtration angeſtellt wurde. Obgleich techniſch nicht vorgebildet, ging Roſenſtiel doch bald in ſeinem neuen Beruf völlig auf. Er bemühte ſich auch nach der techniſchen Richtung hin ſich die notwendigen Kenntniſſe anzueignen. Bleibende Verdienſte erwarb er ſich jedoch neben ſeinen vorzüglichen Charaktereigenſchaften, die auf Vorgeſetzte, Kollegen und Untergebene von wohltätigem Einfluß waren, durch zweckmäßige Einrichtung des Etats-, Kaſſen- und Rechnungsweſens, durch Einführung eines geregelten Geſchäftsganges, ſowie durch allgemeine finanzielle Maßregeln. Im Jahre 1780 hatte Roſenſtiel beſonders Gelegenheit, ſeine Fähigkeiten im Umgang mit Menſchen, ſein kaufmänniſches und Organiſationstalent zu erweiſen. Heinitz hatte ihn mit nach Schleſien genommen, wo der Miniſter über die Organiſierung des Bergwerks- und Hüttenbetriebes und des Berg- und Hüttenproduktenhandels die einſchneidendſten Maßregeln zu treffen hatte. Reden war ſoeben zum ſchleſiſchen Oberbergamtsdirektor ernannt worden. Es galt ferner, die Fabrikation des ſchleſiſchen Eiſens zu verbeſſern, die oberſchleſiſchen Privateiſenhütten zur Verfertigung von längerem und beſſer geſchmiedetem Eiſen zu beſtimmen, dem ſchleſiſchen Eiſen ein neues Abſatzgebiet außerhalb Schleſiens in den andern preußiſchen Provinzen in Konkurrenz mit dem ſchwediſchen Eiſen zu erſchließen und die ſchleſiſchen Eiſenhüttenbeſitzer zur regelmäßigen Lieferung geprüften Eiſens ſowie zum Verkauf an das Bergwerksdepartement zu veranlaſſen[3]). Damit war der Grundſtein zum Aufſchwung

[1]) Neuer Nekrolog der Deutſchen, X. Jahrg. 1832 (Ilmenau 1834), S. 392 ff.

[2]) Hiernach iſt die Angabe bei Lehmann a. a. O. I, S. 334 u. II, S. 104, daß Roſenſtiel des Miniſters Stein Hofmeiſter geweſen ſei, zu berichtigen.

[3]) Über die Frage: Ob Bergbau ꝛc. ſ. darüber w. u. und Neuer Nekrolog a. a. O. S. 394/395. Vgl. ferner ob. S. 101; ferner Bresl. Staatsarch. Rep. 199 MR IV. 2. a.

der schlesischen Eisenindustrie gelegt worden. Rosenstiels Verdienste hierbei wurden mit der Ernennung zum Bergrat belohnt.

Bald verknüpften ihn auch herzliche Beziehungen und Freundschaftsbande mit Heinitz' Neffen, dem Grafen Reden, seinem späteren Chef; ebenso gelang es ihm, mit seinem älteren Kollegen im Departement A. Gerhard [1]), mit dem Reden sich nicht zu stellen wußte, in ein gutes Einvernehmen zu treten. Innigste Freunde wurden ihm ferner sein Kollege im Departement D. L. G. Karsten, der berühmte Mineraloge und Gelehrte, ferner Rammler, Nikolai, Biester und andere führende Geister Berlins [2]). Es glückte ihm, in der dritten Tochter des Oberhofbuchdruckers Decker eine ihm ebenbürtige Lebensgefährtin, die Schöpferin eines dauernden häuslichen Glücks, zu finden.

Die damals häufigen Krankheitsanfälle des jungen schlesischen Oberbergamtsdirektors bewogen den besorgten Onkel, Rosenstiel dem Grafen Reden anfangs 1786 nach Schlesien zur Beihilfe zu senden, wobei Rosenstiel zugleich das früher begonnene Werk der Hebung der schlesischen Eisenindustrie fortsetzte. Um den Freund länger bei sich behalten zu können und ihn nicht zu lange von seiner Häuslichkeit fernzuhalten, lud Reden die junge Frau Rosenstiel nach Sischbach, welches er damals vor der Erwerbung von Buchwald besaß, ein, um dort den gemeinsamen Haushalt zu führen und das Schloß einzurichten [3]). Eine gleiche Freundschaft verband Frau Rosenstiel auch später mit der Gattin Redens [4]). Nach seiner Rückkehr aus Schlesien wurde Rosenstiel im Dezember 1786 zum Oberbergrat ernannt, 1787 zum Mitglied der neu errichteten königlichen Porzellanmanufakturkommission, 1790 zum ordentlichen Mitgliede und Assessor des Senats der Akademie der Künste; im gleichen Jahre inspizierte er Schlesien [5]). Infolge seiner Verdienste um die Vereinigung des Salzdepartements mit dem Berg- und Hüttendepartement wurde er 1794 zum Geheimen Oberbergrat, 1802 zum Leiter der Porzellanmanufaktur und 1804 zum Geheimen Oberfinanzrat des Bergwerks- und Hüttendepartements im Generaldirektorium befördert.

Im Herbste 1799 weilte Rosenstiel abermals in Oberschlesien und das gab ihm Veranlassung, am 26. September die gut gemeinten Verse ins Tarnowitzer Fremdenbuch einzutragen:

„Ich half den Rasenhieb zum ersten Schachte thun (1783),
Den Stein zur ersten Hütte legen (1786).
Wie anders seh' ich alles nun!
Wie weit verbreitet Gottes reichen Segen!

[1]) Über ihn s. w. u. [2]) Über seine Beziehungen zum Minister Schuckmann s. ob. S. 232/3.
[3]) Aufzeichnungen der Gräfin Reden. — Siehe auch ob. S. 112.
[4]) Vgl. darüber Fürstin Reuß, Gräfin Reden. Ein Lebensbild Bd. I (1888), S. 86, 110, 128 ꝛc.
[5]) Vgl. darüber ob. S. 203 ff.

Wie wahr die Kunſt, wie ſchön der Kampf
Mit dem Neptun durch Waſſerdampf!
Beſiegt ſind alle Schwierigkeiten
Glück auf! tönt nun in fernſten Zeiten."

Der König, der Roſenſtiel ſehr hoch ſchätzte, betraute ihn Ende Dezember 1805, wo die verfehlte preußiſche Politik ins franzöſiſche Fahrwaſſer zu gleiten ſich gezwungen ſah, mit der Aufgabe, einige Porzellanvaſen als Geſchenk für die Kaiſerin Joſephine nach Paris zu überbringen. Roſenſtiels Schuld als Direktor der Porzellanmanufaktur war es dabei wohl nicht, wenn dieſe Berliner Vaſen, wie Friedrich Delbrück, der Erzieher der beiden Prinzen Friedrich Wilhelm und Wilhelm, in ſeinen Tagebuchblättern berichtet, unangenehm abſtachen gegen ähnliche Pariſer Arbeiten, deren Form größer und kunſtvoller, deren Malerei und Vergoldung feiner und geſchmackvoller waren[1]). In den Kriegswirren 1806/07 hat Roſenſtiel in völliger Übereinſtimmung mit Reden das Departement vor den räuberiſchen Händen der Franzoſen zu retten ſich bemüht und dann nach Redens Entlaſſung in deſſen Sinne neben Gerhard d. Älteren und Karſten das Departement durch alle bedrohlichen Fährniſſe weiter zu ſteuern unternommen. Mit welchem Erfolge, iſt im Vorhergehenden darzuſtellen verſucht worden.

Jetzt aber im Jahre 1810 ſchien die ſeit Jahren gefürchtete Kriſis für das Berg- und Hüttenweſen den längſt drohenden verderblichen Ausgang nehmen zu wollen und der Untergang beſiegelt zu ſein. Mannhaft war Roſenſtiel trotz aller perſönlichen Liebenswürdigkeit bisher ſtets für ſeine Überzeugung eingetreten; ſo nahm er jetzt in dieſer ſchweren Schickſalsſtunde auch ſeines Berufs ſich eifrig an. Mit Wort und Schrift ſuchte er für das Bergwerks- und Hüttendepartement öffentlich zu wirken. Literariſch iſt Roſenſtiel ſonſt wenig hervorgetreten, ebenſo ſcheint er als Redner öffentlich nicht haben glänzen zu wollen, obgleich ihm die Gabe der Rede nicht verſagt war und er ſchon als Nationalgroßmeiſter der Freimaurerloge zu den 3 Weltkugeln oft genug Gelegenheit zu Reden hatte. Wir wiſſen z. B., daß er am 16. Januar 1806 in der Philomathiſchen Geſellſchaft zu Berlin nach Alexander von Humboldt, der über den Kulturzuſtand in den amerikaniſchen Staaten ſprach, einen Vortrag über das Münzweſen hielt[2]). In eben dieſer Geſellſchaft hielt nun Roſenſtiel 4 Jahre ſpäter (am 24. Januar 1810) eine öffentliche Vorleſung, in der er es unternahm, die gegen den Bergbau erhobenen Beſchuldigungen, da ſie ſich nunmehr mit theoretiſchen Beweisführungen in ein wiſſenſchaftliches Gewand gehüllt hatten, durch die Macht der Tatſachen zu widerlegen und ad absurdum zu führen.

---

[1]) Friedrich Delbrück, Tagebuchblätter (1800—1809), edid. Schuſter i. d. Monum. Germ. Paedag. XXXVI (1907), S. 401/402, u. Bailleu, Königin Luiſe (1908), S. 144.

[2]) Delbrück a. a. O. S. 413.

Obgleich Rosenstiels Vorlesung: „Über die Frage, ob Bergbau und Hüttenbetrieb in Schlesien seit den letzten 30 Jahren vorteilhaft gewesen ist?“ [1]) schon durch die Persönlichkeit des Vortragenden eine symptomatische Bedeutung erhält, so erhöht sich letztere noch dadurch, daß hierin gegen ein Prinzip gefochten wurde, das den Staat mit seinen Anschauungen völlig in Herrschaft zu nehmen drohte und die führenden Staatsmänner zum guten Teil bereits für sich gewonnen hatte. Deshalb wollen auch wir dieser Rosenstielschen Vorlesung Gehör schenken.

Mitte Januar 1808 war der königliche Hofhalt endlich aus dem kleinen abgelegenen Memel nach der ostpreußischen Haupt- und Residenzstadt Königsberg übergesiedelt. Es begann unter der Führung Steins das große Reformwerk. In Königsberg herrschte ein reges geistiges Leben, und die Männer, die mit und neben Stein an Preußens Wiedergeburt und dem Tag der Rache arbeiteten, Männer wie Altenstein, Schön, Stägemann, Auerswald, Klewitz, Sack, Wilhelm v. Humboldt, Vincke, Gneisenau, Scharnhorst u. a.[2]) pflegten lebhaften Verkehr im Austausch der Meinungen untereinander. Der Ruhm der Universität strahlte in frischem Glanze. Länger, als man gedacht, verzögerte sich die Rückkehr des königlichen Hofhaltes und der Regierung in die Landeshauptstadt Berlin; sie erfolgte erst Ende 1809 bzw. Anfang 1810. Naturgemäß überwogen am Hofe die Ostpreußen, und die akademisch gebildeten Ostpreußen, die mit Vorliebe ihre Heimatuniversität besucht hatten, standen unter dem Banne der Lehren von Kant und Kraus. Christian Jakob Kraus († 25. Aug. 1807), neben Kant († 12. Febr. 1804) der bedeutendste Lehrer an der Universität, hatte als Professor der praktischen Philosophie und der Kameralwissenschaften, als Verfechter der Adam Smithschen staatswirtschaftlichen Theorien so manchen Zuhörer zu seinen Füßen sitzen sehen, der später dazu berufen war, maßgebenden Einfluß auf die Gestaltung der Geschicke Preußens und seiner staatswirtschaftlichen Gesetzgebung auszuüben. Zu seinen begeisterten Verehrern gehörte auch der vortreffliche Ostpreuße Jakob von Auerswald, Kurator der Universität Königsberg, 1808 Geheimer Staatsrat und Oberpräsident von Ost- und Westpreußen, einer der eifrigsten Mitreformer Steins und Hardenbergs [3]). Auerswald hatte in den Jahren 1808 und 1809 aus dem Nachlaß seines verehrten Lehrers die „Aufsätze und Briefe über staatswirtschaftliche Gegenstände“ herausgegeben, um dem Publikum zu ermöglichen, diesen „würdigen“ Mann näher kennen zu lernen, der nach des Herausgebers Vorbericht „unglaublich viel durch seine Vorträge zur Bildung Preußischer Staatsmänner beitrug“.

---

[1]) Sep.-Abdruck a. d. Berlinischen Monatsschrift für den März 1810 i. d. Berl. Oberbergamtsbibliothek Nr. 3189. IV. A.

[2]) Bailleu, Königin Luise. Ein Lebensbild (1908), S. 276 ff.

[3]) Allgem. Deutsche Biogr. Bd. I (1875), S. 645 ff.

Kraus hatte nun in einem Briefe vom 15. Juli 1799 an Auerswald, der damals Westpreußischer Kammerpräsident war, die Behauptung aufgestellt:

„Es wäre kein Schade, sondern Bereicherung, wenn wir statt eines großen Theils des edlen Metalles, das wir gegen unsere Produkte und Waaren eintauschen mögen, lieber schönes und wohlfeiles Schwedisches Kupfer und Eisen, Englische Mühlsteine, Alaun u. s. w., Wolle, Baumwolle, Seide, Leder und selbst fertige Waaren vieler Arten, als Geld nähmen; sofern wir denn von allen diesen Dingen weit mehr an Werth in quanto et quali bekämen, als jetzt, da wir dies so genannte gewonnene Geld in den Abgrund unserer das Mark des Landes aussaugenden Bergwerks-Klerisei, Mühlstein-Saktoreien[1]), Zwang-Fabriken u. s. w. gegen undauerhafte, fehlervolle und doch verhältnismäßig überaus theure Waaren hingeben müssen."

Der durch die wirkliche Praxis als Verwaltungsbeamter gegangene Herausgeber fühlte sich doch veranlaßt, diesen originellen Bemerkungen seines verehrten Lehrers folgende Anmerkung hinzuzufügen:

„Das Bergwesen hat dem Preußischen Staate den Besitz einer großen Menge technologischer und naturhistorischer Kenntnisse und damit ausgerüsteter, gelehrter, praktischer Arbeiter verschafft. Es hat einen bedeutenden Theil von Schlesien gehoben und belebt und eine Produktion von Steinkohlen, Blei, Eisen und Kupfer, die entweder gar nicht oder nur unzulänglich da war, geschafft. Auch hat es wohlthätig auf alle Fabriken durch die vollkommeneren Produkte der Gießereien, durch die Feuermaschinen, durch die wohlfeiler gewordenen Kohlen gewirkt. — Das Mühlenstein-Regal war ein alter Mißbrauch und das Bergwesen hätte auch ohne das Einfuhrverbot des Eisens bestehen können, indem bedeutende Quantitäten von (schlesischem) Eisen nach England geschickt sind."

Man sollte nun meinen, daß gegen diese vernünftigen erklärenden Worte des Herausgebers schwerlich begründete Einwendungen erhoben werden könnten. Allein Auerswald hatte damit den Unwillen eines anonymen Rezensenten in der hochgeachteten Hallischen Allgemeinen Literatur-Zeitung erregt, der sich (S. 318) dazu folgendermaßen äußerte:

„Wo er (Kraus) die das Mark des Landes aussaugende Bergwerks-Klerisei mit den Mühlenstein-Saktoreien und Zwangs-Fabriken in eine Rangordnung setzt, hat sich eine Note unterm Text dieses Bergwerkswesens angenommen; aber, wie wir glauben, mit sehr wenig haltbaren Gründen. Daß sich Schlesien durch diese Staatskünsteleien gehoben habe, mögte wohl eben so zu verstehen sein, wie es oben von Westpreußen ist."

Was der Kritiker damit meinte, ist bei Kraus (II, 217) nämlich folgendes:

„Je weniger angebaut, je dünner mit Menschen besetzt, je mangelhafter mit Gewerben versehen ein an sich gutes Land ist, desto schneller muß es von sich selbst, sobald nur Gottes lebendiger Odem, Gerechtigkeit, hineinkömmt (verschieden von Justiz, die, sofern sie nach ungerechten Gesetzen richtet und mithin Rechte, Unrecht zu thun, floriren macht, das Teuflischste, Empörendste, Tollste ist, was Menschen quälen, entehren, narren kann) an Kultur, Menschenzahl, Gewerbsamkeit zunehmen. Ich kann nicht dafür, daß ich überzeugt bin, es würde Westpreußen

[1]) Im Text hervorgehoben.

— Auerswald war eben damals Kammerpräsident von Westpreußen — bloß durch völlig gerechte und vernünftige Gesetze, ohne einen Schilling königlicher Gelder, in 25 Jahren ungleich besser angebaut, bevölkert, wohlhabend geworden sein, als es jetzt trotz so vieler Treibhauskünste geworden ist."

Man sieht, wohin die Abneigung gegen die friderizianischen Staatsmaximen den Herrn Professor der praktischen Philosophie und der Kameralwissenschaften in seinen Phantasien trieb. Aber man bedenke, Kraus galt als eine staatswissenschaftliche Leuchte.

Alle jene Ausführungen trug nun Rosenstiel in seiner Vorlesung vom 24. Januar 1810 in der Berliner philomathischen Gesellschaft vor, konnte sich dann aber die kleine Bosheit nicht versagen, noch eine andere Stelle aus dem Krausschen Briefe wörtlich wiederzugeben:

„Da man übrigens einen krummen Stab auf die entgegengesetzte Seite krumm biegen muß, wenn er gerade werden soll, so wird es nicht schaden, wenn ich auch in manchen meiner Rügen ein wenig in das andere Extrem hineingeraten sollte. Viel Geistreiches erwarten Sie diesmal nicht von mir. Ich bin heute mit meinem Kopfe, der von 6 Uhr früh an mit dem Vorlesen strapazirt wird, nicht recht gut dran."

und hieran den eigenen „geistreichen Zweifel" des Rezensenten anzuschließen:

„Wenn die Note sagt: Daß dieses Bergwerkswesen dem Staate den Besitz ... (s. vorher) verschafft habe, so ist wohl das nicht zu leugnen. Es wäre aber gewiß eine interessante Frage: was diese wohl dem Staate oder der Nazion gekostet haben mögen?"

Hier setzte jetzt Rosenstiel mit seinen Untersuchungen ein, nicht zur Belehrung des Rezensenten, für dessen liebreiche Äußerungen er den Dank denjenigen überließ, die sein Lob sich anzueignen geneigt waren, sondern zur Nachprüfung durch die Gesellschaft, vor der er vortrug, auf welcher Seite die Wahrheit stehe. Rosenstiel fühlte sich dazu berufen und verpflichtet, weil er seit fast vollen 32 Jahren Mitglied der so verschrieenen Bergwerksklerisei war und gerade vor 30 Jahren zum Werkzeug ausersehen gewesen war, den Vertrieb des schlesischen Eisens nach Brandenburg, Pommern 2c. in die Wege zu leiten[1]). Zugleich apostrophierte er noch den anwesenden alten Gerhard[2]), der als Mineraloge und Gelehrter einen großen Ruf genoß, wegen des Vorwurfs des Aussaugens durch die Bergwerksklerisei und feierte ihn als das erste Beispiel der Notwendigkeit und Nützlichkeit wissenschaftlicher Bildung, das dieser dem Bergdepartement gegeben habe.

Alsdann beschäftigte sich Rosenstiel mit der Widerlegung des gegen das Bergdepartement wegen des alten Mißbrauchs des Mühlsteinverkaufsregals gerichteten Vorwurfs. Er wies nach, daß dieses der Landesherr infolge Vertrags mit den Ständen, also nicht als unberechtigtes Monopol, sondern völlig vertragsmäßig

[1]) Siehe ob. S. 421. [2]) Siehe w. u. S. 441, Anm. 2.

beſeſſen und den Vertrieb dem Bergdepartement übertragen habe; der Ertrag war in die Generaldomänenkaſſe gefloſſen, ſo daß nach ſeiner Anſicht hieraus kein Angriff gegen das Departement hergeleitet werden konnte. Im übrigen war Preußen ſeit dem 23. Januar 1808 von dem leidigen Mühlenzwange frei; die Schüler und Verehrer des Prof. Kraus durften daher die Erfüllung ſeines Wunſches erwarten, Brot aus Mehl, welches unter engliſchen Mühlſteinen gemahlen, eſſen zu können, zumal das Königsberger Mühlſteinlager 1808 ſchon bis auf 2 Stück aufgeräumt war. Da aber engliſche Mühlſteine trotzdem nicht nach Königsberg kämen, ſo müßten, ſpottete Roſenſtiel, leider die oſtpreußiſchen Müller fürs erſte noch mit ſchleſiſchen und Mansfeldiſchen Mühlſteinen vorlieb nehmen. Er rate aber den Freunden engliſcher Mühlſteine wohlmeinend, beim Ankauf von ſolchen ja wohl zuzuſehen, ob ſie auch wirklich engliſche Mühlſteine bekämen, und ſich Urſprungszeugniſſe vorlegen zu laſſen, denn die Engländer holten ſeines Wiſſens ihre beſten Mühlſteine teils aus Frankreich, teils vom Rhein.

Des weiteren beſchäftigte ſich Roſenſtiel mit der Entwicklung des ſchleſiſchen Steinkohlenbetriebes. Im Jahre 1778/79 betrug das geſamte Verkaufsquantum der aus 19 ſchleſiſchen Gruben geförderten Steinkohlen 137 073 Breslauer Scheffel, 1808 trotz der ungünſtigen Zeiten das 15fache aus 91 Gruben, von denen nur 2, bei Zabrze und bei Chorzow, königlich waren. Es betrug 1778/79 die ganze Geldeinnahme 20573 Tlr. 16 Gr. 10⁴/₅ Pf., dagegen 1808 377626 Tlr. 14 Gr. 8³/₅ Pf. mit einem Überſchuß von 96 095 Tlr. 20 Gr., alſo faſt 26% der Einnahme. Bei dieſem Wachſen war natürlich auch eine Vermehrung der Bergwerksklerifei erforderlich geweſen; dieſe habe der Nation aber nichts gekoſtet, denn ihre mäßige Beſoldung werde aus den ſchon in der Ausgabe mitberechneten Rezeß-, Quatember- und Zehntgeldern mitbeſtritten. Trotzdem ſeien die Kohlenpreiſe, obgleich alles teurer geworden ſei, dank der Umſicht, Wirtſchaftlichkeit und Sparſamkeit der Bergbeamten, dank ihrer Ehrliebe und ihrem Streben nach dem Beifall ihrer ſachkundigen und redlichen Vorgeſetzten nicht geſtiegen. Weiter wies Roſenſtiel den Segen dieſer erhöhten Produktion nach, indem er den Wert des Brennholzes dem der Steinkohlen gegenüberſtellte. Für den entſprechenden Preis der Steinkohle könne man in Berlin keine Klafter Holz, geſchlagen, geſpalten und aufgeſetzt, erhalten; und ſchließlich ſolle man bedenken, was nicht alles an dem Vertrieb der Steinkohlen unmittelbar oder mittelbar verdiene und wieviele Erwerbszweige ohne dieſen Bezug billigen Brennmaterials ihre Exiſtenz nicht friſten könnten und zugrunde gehen müßten. Da dürfte wohl die Bergwerksklerifei in einem andern Licht erſcheinen, als ſie hingeſtellt worden wäre.

Bezüglich des ſchleſiſchen Eiſenhüttengewerbes wies Roſenſtiel darauf hin, daß die vortrefflichen tonigen Eiſenerze in der Standesherrſchaft Beuthen OS. und

die andern guten oberschlesischen Eisenerze, sowie das Bau- und Brennholz in den ungemessen großen Waldungen, die Wasserkräfte, die billigen Arbeitskräfte und Fuhrgelegenheiten infolge der ungemessenen Hand- und Spanndienste der Untertanen gegenüber der Herrschaft u. dgl. mehr schon seit Jahrhunderten bekannt waren. Es fehlte nur an zwei Kleinigkeiten: an Kenntnissen von der vorteilhaftesten Struktur eines hohen Ofens und eines Hammerwerks nach pyrotechnischen, physischen und mechanischen Grundsätzen, an einer wissenschaftlichen Ausbildung der zum Hüttenbetrieb angestellten Aufseher und am Absatze der Produkte der Eisenhütten außerhalb Schlesiens. Schwedisches Eisen war in Schlesien eine Seltenheit, nicht minder schlesisches Eisen außerhalb Schlesiens, weil man es nicht kannte. Hier setzte nun 1779 Friedrich Anton von Heinitz, der eigentliche Begründer der preußischen Bergwerksklerisei, ein, der die innere Güte des schlesischen Eisens sogleich erkannt hatte und darauf sann, wie man die andern an der Oder und an der Spree gelegenen preußischen Provinzen zur gegenseitigen Hebung des Verkehrs damit versorgen könne. „Er und sein getreuer Gehülfe in Schlesien und trefflicher Nachfolger in der Leitung der preußischen Bergwerksangelegenheiten, Friedrich Wilhelm Graf von Reden, haben das schlesische Eisenhüttengewerbe", rief Rosenstiel der Versammlung zu, „erweckt, belebt, erweitert, emporgehoben zu dem Grad der Vollkommenheit, den ihm Sachkenner und von fernher kommende Reisende gern zugestehen". Als dann am 4. November 1779 Friedrich der Große die Einfuhr des fremden Eisens verbot, seien Stettin, die pommerschen Seestädte, Berlin und alle Eisenverbraucher in den brandenburgischen Marken anfänglich sehr aufgeregt gewesen. Heinitz, der nicht einmal das Verbot vorgeschlagen hätte, sondern selbst darüber erschrocken gewesen, habe unsäglichen Verdruß und Unannehmlichkeiten davon gehabt. Und jetzt? Den Beweis liefere Oberschlesien, welches bis 1808 Eisen im Werte von 8 Millionen Taler aus Schlesien versandt habe. Dieses Geld kam einer Gegend zugute, die vormals nur wegen ihrer Armut und Unkultur bekannt gewesen war. Im Jahre 1809 habe man in Oberschlesien 46 hohe Schmelzöfen, 151 Frisch- und Löschfeuer, 20 Zain- und Reckhämmer, 3 Schwarz- und Weißblechhämmer, 2 Bohrwerke und 10 Schlackenpochwerke, 1756 vor dem siebenjährigen Kriege dagegen nur 20 hohe Öfen, 36 Luppenfeuer und 33 Eisenhämmer mit einem Debit von 36036 ¼ Stn. gezählt. Ferner würden dort aus Eisen hergestellt Dampfmaschinen für die Bergwerke und für das Kolberger Salzwerk zum Betrieb der Gebläse, zum Umtrieb von Pochstempeln ꝛc., eiserne Walzen, ganze Hammergerüste, eiserne Brücken in Laasan, Potsdam, Charlottenburg und Berlin, eisernes Küchen-, Haus-, Feld- und Gartengerät, Treppen- und andere Geländer, scharf abgegossene Hauts- und Basreliefs vom kleinsten geschnittenen Ringsteine bis zum großen Medaillon, Möbelbeschläge usw. usw.

Kurz, Rosenstiel konnte selbst bei der strengsten Nachprüfung das Krausſche Verdikt von der das Mark des Landes aussaugenden Bergwerksklerisei auch nicht für einigermaßen begründet anerkennen, war vielmehr vom Gegenteil überzeugt. Dabei erwog er ferner, daß von den Oberschlesiern niemand zur Anlage eines Werkes oder zur Fabrikation gezwungen, jedermann nur auf eigenes Verlangen und unentgeltlich belehrt wurde, daß die Lieferungskontrakte auf freier Vereinbarung beruhten, nur eine Prüfung der Qualität vorgenommen, dann aber baar bezahlt wurde mit Preisen, mit denen die Oberschlesischen Hüttenbesitzer stets zufrieden gewesen waren. Deshalb wollten auch diese das kgl. Ministerium um baldige Wiederherstellung dieses Verfahrens bitten[1]). Außerdem bezahle das märkische und das pommersche Publikum den Zentner schlesisches Eisen um 16 Gr. bis 1 Tlr. wohlfeiler als das schwedische, und viel schlesisches würde nach Sachsen, Mecklenburg und Schwedisch-Pommern, ja, ehedem selbst nach England verkauft. Aber auch nach Königsberg — und das war Rosenstiels Haupttrumpf — sei schlesisches Eisen versandt und dort verkauft worden, obgleich schwedisches Eisen in Königsberg nie verboten worden ist und schlesisches Eisen nur in Konkurrenz trat[2]). „Es ist also nicht die Schuld des Bergwerks-Departements, wenn die kaufmännischen Freunde des Prof. Kraus kein „schönes und wohlfeiles Schwedisches Eisen", wonach ihn verlangte, zu Markt gebracht haben. Das Bergwerks-Departement hat seine Pflicht erfüllt, indem es schönes und wohlfeiles schlesisches Eisen auf den Königsberger Markt bringen ließ; mit dem schwedischen hatte es nichts zu schaffen und die 4 Groschen Impost (Eingangszoll), die der Staat davon erheben ließ, haben es nicht sehr vertheuert und zu seiner wahren Schöne gar nichts beitragen können."

Als letzten Abschnitt seiner Vorlesung behandelte Rosenstiel das schlesische Blei und die Glätte. Er wies auf das uralte Vorkommen von Blei- und Silbererzen in der Standesherrschaft Beuthen hin, sowie auf die vielen bergmännischen Arbeiten bei Sowitz, Repten, Bobrownick, Segieth, im Saugarten, am Trockenberg, in der Strzebnice (Friedrichshütte), Georgenberg, Tarnowitz, und machte

[1]) 1809 reichten die oberschlesischen Eisenhüttenbesitzer eine Immediateingabe wegen ihrer Notlage ein; Tausende von Familien wären brotlos und würden wahrscheinlich der Versuchung unterliegen, ebenfalls nach Rußland auszuwandern. Sie baten um ein Verbot der Einfuhr des schwedischen Eisens. Staatsrat Sack war der Meinung, daß es „den gegenwärtigen liberalen Principien der Staatsverwaltung angemessener scheine, das fremde Eisen ... durch die Überzeugung von der Güte des inländischen und durch die von dem Departement vorgeschlagene Erhöhung des Imposts als durch ein Verbot zu verdrängen". Bresl. Staatsarch. Rep. 199 MR. Suppl. D Nr. 132.

[2]) „La Prusse orientale est trop éloignée de la Silésie pour qu'on puisse y envoyer le bon fer de cette province (Schlesien) au prix du fer de Suède", sagte s. Z. Heinitz in seinem Mémoire sur les produits du règne minéral de la monarchie Prussienne (Berlin 1786), S. 5.

geltend, wie dann namentlich der wichtige Bergbau zu Tarnowitz besonders aus Mangel an Unternehmerkapital und wegen der großen Wassernötigkeit nicht wieder habe emporkommen können, bis im Jahre 1783 der unvergeßliche Heinitz die Wiederaufnahme beschlossen und von den von König Friedrich II. angewiesenen 200000 Rtl. 100000 Rtl. in den Tarnowitzer Bleibergbau gesteckt habe[1]). Weiter schilderte Rosenstiel, wie erst durch Roßkünste, dann durch Dampfmaschinen und durch den tiefen, eine Meile sich erstreckenden Gotthelfstollen die Wassernot gehoben, bis 1808, also innerhalb 25 Jahre, 2877601 Kübel Erze aus den Gruben gezogen, geschieden, gewaschen, aufbereitet und von der Friedrichsgrube zur Friedrichshütte gebracht wurden. Daraus seien 143160 Ztn. 58 Pfund Blei, 133574 Ztn. 116 Pfund Glätte, 33409 Mark 11 Lot $1^3/_5$ Gran fein Silber produziert und ohne Verbot fremden Bleies oder ausländischer Glätte eine Summe von fast viertehalb Millionen Taler gelöst. Was sei daher infolge dieser nach Oberschlesien geströmten Summe nicht alles dort geleistet worden und was erhoffe man nicht alles dort noch für die Zukunft?

Wo mithin jährlich einer Provinz

| | | |
|---|---|---|
| für 2890000 Scheffel Steinkohlen | | 377600 Tlr. |
| „ 250000 Ztn. Eisen der verschiedensten Sorten | | 1000000 „ |
| „ 15050 Ztn. Blei und Glätte<br>1600 Mark Silber<br>3000 Ztn. Zink | | 240000 „ |

zugewandt würden, da könne man doch nicht sagen, durch diese über $1^1/_2$ Millionen betragende, in die verschiedensten, z. T. dürftigsten Gegenden ausgestreute Summe sei „das Mark des Landes ausgesogen" worden. Im Gegenteil müsse man sich freuen, daß diese schlesischen Industriezweige i. J. 1808 2858 Berg- und Hüttenleute und 33 Tagelöhnerfamilien beschäftigt hätten, daß außerdem noch doppelt, vielleicht dreimal soviel Holzhauer, Köhler, Erz-, Kohlen- und Produktenfuhrleute, Schiffer usw. ihr reichliches Brot dabei gefunden haben, und daß i. J. 1808 auf Schulunterricht der schlesischen Berg- und Hüttenkinder 3120 Tlr. 23 Gr., auf Kur- und Arzneikosten der Kranken 5317 Tlr., auf Unterstützung von Invaliden und Witwen 7640 Tlr. 5 Gr. verwendet worden seien.

Wo solche Taten, solche Summen, solche Veranstaltungen industrieller und humanitärer Art laut sprachen, wo solch' menschlicher Sinn herrschte, da durfte Rosenstiel mit Recht jenem schnöden Verächter des Bergmannsstandes, der das verächtliche Wort von der „das Mark des Landes aussaugender Bergwerksklerisei"

[1]) Siehe ob. S. 49, wo 260000 Taler (= 200000 Rtl., wie Rosenstiel angibt?) genannt sind.

hatte fallen lassen, entrüstet zurufen, diese Beschimpfung pralle unkräftig vom Bergmannsstand ab und auf den zurück, der diese Verunglimpfung gewagt habe.

Es war kein gewöhnlicher Tag, an dem Rosenstiel seine zündenden Worte in das Auditorium hinabrief: es war der Tag, den auch noch heute die Berliner Akademie der Wissenschaften als Gedenktag festlich zu begehen pflegt, es war der Geburtstag Friedrichs des Großen, der 24. Januar. Welche erschütternde Wirkung mußte die Nennung dieses gewaltigen Namens bei den Zuhörern hervorrufen, welche Fülle von Gedanken der Wehmut darüber erwecken, was aus dem Staate Friedrichs des Großen geworden war! Fast glimmten noch, als Rosenstiel seine Vorlesung hielt, auf den Plätzen der preußischen Landeshauptstadt die zurückgelassenen Wachtfeuer der Franzosen; noch hallten die Straßen von dem dröhnenden Schritt der napoleonischen Garden wider; noch tönte von den Wänden der Klang der herrischen Stimme des rücksichtslosen Eroberers; noch machte das Herz der preußischen Monarchie den traurigen Eindruck einer römischen Provinz, wo als Prokonsul der Marschall Davout mit dem Auftrag geschaltet hatte: „est regio, in quam quis cum imperio mittitur". Und ihr Unglück und alle ihre Schmach, die sie hatten erleiden müssen, ihr Verhängnis, die Frage nach der Schuld warfen die Lebenden, wie immer so gern, auf die Toten, auf die frühere Generation. Schuld nach dem Urteil dieser billigen Kritiker war an allem der Staat Friedrichs des Großen. Um so lauter erhob daher Rosenstiel als der Herold friderizianischer Größe seine Stimme gegen solche Verächter; um so wuchtiger zollte er namens aller preußischen Berg- und Hüttenleute ihren unauslöschlichen Dank den Manen Friedrichs des Großen mit den Schlußworten: „Eine süße Pflicht ist es mir, am Tage der Erinnerung an die Geburt des Großen Königs öffentlich zu bezeugen, was dieser Stifter des Bergwerksdepartements Seiner geliebten Provinz Schlesien durch seine treuen, von uns hochverehrten Diener Heinitz und Reden für unterirdische Schätze, für neue nicht versiegende Erwerbsquellen eröffnet hat. Heil Ihm, dem unsterblichen Könige! Glück Auf dem Großen Friedrich!"

Solche Worte konnten nicht ungehört verhallen, sondern mußten lebhaften Anklang und ernste Beachtung bei den Männern finden, denen die künftige Gestaltung der Bergverwaltung und damit die Zukunft des preußischen Bergwesens, des dritten Zweiges des Nationalvermögens, ernstlich am Herzen lag[1]).

[1]) Es erübrigt noch mit wenigen Worten der weiteren Lebensschicksale Rosenstiels nach seinem Ausscheiden aus der Bergverwaltung zu gedenken. Seine dienstliche Wirksamkeit war von nun an (seit 1810) auf die Direktion der Porzellanmanufaktur und auf das Münzwesen gerichtet. Äußere Huld wurde ihm 1811 durch die Verleihung des Roten Adlerordens dritter Klasse zuteil. 6 Söhne und 5 Töchter waren ihm aus seiner Ehe entsprossen. 4 Söhne eilten 1813 zu den Waffen, 2 davon starben den Heldentod in der Schlacht bei Groß-Görschen. Seine Wohltätigkeit und sein unermüdlicher Eifer für Wohltätigkeitsanstalten, besonders für die

Kaum waren die Ministerien Ende des Jahres 1809 nach Berlin zurückgekehrt, als unter dem 13. Januar 1810 dem Bergwerks- und Hüttendepartement vom Minister die Auflösung und die Änderungen in der durch die kgl. Verfügungen vom 15. April und 12. Dezember v. J. bezeichneten Weise verkündet wurden[1]), auch ging man nun unter tätiger Mitwirkung des Staatsrats Karsten in der weiteren Organisation der Bergbehörden vor[2]).

Am 13. März 1810 unterbreiteten Altenstein und Dohna dem Könige ihre Vorschläge[3]), die dessen Genehmigung (dd. Berlin 29. März) erhielten[4]).

Es verblieben demnach statt des früheren Departements und seiner 4 Oberbergämter nur noch eine „oberste Stelle" für den Bergbau im Ministerium des Innern, das schlesische Oberbergamt und das brandenburg-preußische Oberbergamt, welches abgesehen von Schlesien alle übrigen Teile der Monarchie in ihrem jetzigen Umfange umfaßte. Die vorläufigen Ersparnisse waren schon nicht unbeträchtlich. Der frühere Minister Graf Reden war ohne Pension entlassen worden. Der nächstälteste vortragende Rat, der Geh. Finanzrat Gerhard (der Vater), wurde pensioniert und mit ihm der Oberbergrat Praetorius, der Geh. Kriegsrat Krüger und der Bergrat Reichardt. Der Geheime Oberfinanzrat Rosenstiel war von der Bergverwaltung ins Finanzministerium hinübergenommen worden. Dem verdienten Staatsrat Karsten (dem Älteren) wurde die Geschäftsführung übertragen, deren er sich aber nicht lange erfreuen sollte. Eine Verminderung im Personal des schlesischen Oberbergamtsdistrikts dagegen wurde, weil nicht angängig, unterlassen. Steinbeck behielt im Nebenamte die Leitung des Breslauer Oberbergamts; die Stellung eines schlesischen Berghauptmanns blieb vorläufig offen. Vorgesehen wurde weiter, daß die Direktoren der beiden Oberbergämter Sitz und Stimme in der Berg- und Hüttensektion haben sollten, der schlesische Oberbergamtsdirektor natürlich nur dann, wenn er in Berlin sein würde, der brandenburgisch-preußische, Martins, wegen seiner genauen Kenntnis in den Kassen- und Rechnungssachen der Oberadministration und wegen seines Wohnsitzes in Berlin dagegen dauernd. Die beiden Oberbergämter, das zu Berlin und das zu Breslau, sollten, was der König genehmigte, in ganz ähnlicher Art wie die Provinzial-Regierungen, der-

Luisenstiftung und das Luisenstift, waren in Berlin geradezu sprichwörtlich geworden, wie seine Geselligkeit, die Lebhaftigkeit und die vielseitige Ausbildung seines Geistes, seine Rechtlichkeit und Dienstfertigkeit ihn allgemein beliebt machten. Er starb am 18. Mai 1832 an allmähliger Entkräftung, an dem nämlichen Tage, wie er lange vorausgesagt, an dem sein unvergeßlicher Gönner, der Minister von Heinitz, dreißig Jahre vorher verschieden war. (Neuer Nekrolog der Deutschen, X. Jahrg., 1832 [Ilmenau 1834] S. 396/397.) — Rosenstiels Name wird in den Jahrbüchern des preußischen Berg- und Hüttenwesens allzeit einen ehrenvollen Platz einnehmen.

[1]) Konzept i. Berl. Minist. f. H. u. Gew. A. III. 1. Nr. 6, Vol. I.

[2]) Schriftwechsel darüber ebendas. [3]) Konzept ebendas. [4]) Orig. ebendas.

gestalt von den beiden Ministern ressortieren, daß sie an jeden von diesen in Sachen seines speziellen Ressorts zu berichten und so auch von jedem in gleicher Weise Befehle anzunehmen hätten; die sonstige allgemeine technische und Disziplinaraufsicht über sie sollte, wie bei den Regierungen, dem Minister des Innern gleichfalls obliegen und von diesem zunächst durch die oberste Stelle für den Bergbau selbst ausgeübt werden. Beide Oberbergämter sollten in dieser Hinsicht in ganz gleichem Verhältnis stehen, nur daß dem Berghauptmann von Schlesien (schon der örtlichen Lage wegen) ein höherer Grad von Selbständigkeit zugebilligt werden mußte, worüber beide Minister in einem Spezialbericht sich äußerten[1]).

In diesem Spezialbericht hoben sie hervor, daß sie den Personal- und Salarienetat für das künftige Oberbergamt von Schlesien noch nicht überreichen könnten, weil die Daten erst gesammelt werden müßten. Sie konnten daher vorläufig nur folgende dringende Vorschläge der kgl. Entscheidung unterwerfen. In Schlesien fehlte es an einem tüchtigen Haupt der ganzen dortigen Bergbauverwaltung, denn Graf Reden war bekanntlich vor seiner Beförderung zum Staatsminister Berghauptmann dieser Provinz gewesen und diese Stelle von da ab eigentlich unbesetzt geblieben. Jetzt war ihre Wiederbesetzung bei der neuen Organisation der ganzen Partie auf alle Fälle unentbehrlich. Gerhard, Berghauptmann zu Rotenburg, — der würdige, richtiger wohl der würdigere Sohn des Berliner Geheimen Oberfinanzrats Gerhard — war als Berghauptmann und Direktor des Oberbergamts in Schlesien mit 4000 Tlr. Gehalt nebst Dienstwohnung im Breslauer Oberbergamtshause und freier Feuerung in Vorschlag gebracht und bereits genehmigt worden. Wenn Gerhard in preußische Dienste zurücktrat, schädigte er sich in seinen Einnahmen, da er in westfälischen Diensten ein Einkommen von 4335 Rtl. bezog. Aber Gerhard wollte sich mit den ausgesetzten 4000 Rtl. begnügen, während Reden auf dem nämlichen Posten ehemals über 4800 Rtl. mit freier Wohnung usw. bezogen hatte.

Den Gedanken einer Zurückberufung Gerhards in preußische Dienste begrüßte man sehr sympathisch; der Staatsrat Staegemann fand diese Anstellung auch für den Staat sehr vorteilhaft, fügte aber die charakteristischen Worte hinzu, „es sei für unser Interesse doch wünschenswert, ihn in seiner dermaligen Wirksamkeit zu lassen“[2]). Karsten leitete indessen mit aller Behutsamkeit und Heimlichkeit die Verhandlungen mit Gerhard. Dieser verlangte neben dem bereits erwähnten Gehalt, der freien Wohnung und Feuerung im Oberbergamtshause zu Breslau die Erlaubnis, die Rückkehr in das Vaterland, wie er sich ausdrückte, bis Michaelis

[1]) Berl. Geh. Staatsarch. Rep. 89. B. VII. 113. 1, Vol. I.
[2]) Bericht vom 13. Jan. 1810 im Minist. f. H. u. Gew. A. III. I. Nr. 6, Vol. II.

aussetzen zu dürfen, teils aus dienstlichen Gründen, teils mit Rücksicht auf seine Familienverhältnisse. Vor allem bat er um strengste Verschwiegenheit über seine Berufung, bis er selbst es für opportun halte, sie offiziell bekannt machen zu lassen[1]).

Mit diesen Bedingungen Gerhards machten nun die Minister den König in ihrem Spezialberichte bekannt. Sie fanden die Verzögerung recht unangenehm, hofften jedoch, daß sie Gerhard zum Antritt seines schlesischen Amtes schon auf Johannis würden bewegen können. Inzwischen könnte aber der Staatsrat Karsten, wie es im Vorjahre geschehen[2]), die schlesischen Werke wieder selbst bereisen. Noch zwei andere Ernennungen beim schlesischen Oberbergamt empfahlen die Minister dem König auf Anregung des Staatsrats Karsten. Die eine betraf den bisherigen Bergassessor Karsten, der mit vorzüglicher Auszeichnung bei dem schlesischen Oberbergamt in den Funktionen eines Bergrates seit 5 Jahren diente[2]). K. J. B. Karsten war das einzige unter den dortigen Mitgliedern, welches die Metallurgie zugleich wissenschaftlich und praktisch verstand. Er hatte um den Flor der schlesischen Hüttenwerke, wie die Minister weiter richtig hervorhoben, große Verdienste und die neue kgl. Zinkhütte (Lydognia) war von ihm erbaut worden. Ebenso hatte er die dem Staatsrat Karsten aufgetragene Einrichtung einer Kanonengießerei zu Gleiwitz und einer Gewehrfabrik zu Malapane mit so großer Geschicklichkeit ausgeführt, daß beide Institute bereits bis Anfang 1810 sehr brauchbare Produkte geliefert hatten. Alles dies bewog die Minister, seine Ernennung zum Bergrat — denn der Titel „Hüttenrat" war inzwischen als etwas subaltern in Mißkredit geraten — zu beantragen. Die andere Ernennung betraf die des Oberbergamtsassessors v. Mielęcky, der, nachdem er schon zu Tarnowitz mehrere Jahre lang zur Zufriedenheit seiner Vorgesetzten gedient hatte, nach Kupferberg, wo der Bergbau unter abgelebten Offizianten sehr gelitten, geschickt worden war und hier den Bergbau in kurzer Zeit ungemein wieder gehoben hatte. Auch Mielęcky[3]) verdiene deshalb die Ernennung zum Bergrat. Wie Freud und Leid einander oft bedingen, so wurde dagegen der träge, abgestumpfte, kränkliche Bergrat Reichardt, Direktor des Münsterberg-Glatzischen Bergamts zu Reichenstein, pensioniert. Der König schrieb darunter: „Die Vorschläge werden von mir genehmigt. S. W."[4]).

Trotz der bedungenen Geheimhaltung der mit dem Berghauptmann Gerhard über seine Berufung nach Breslau eingeleiteten Verhandlungen hatte der Breslauer Oberbergrat Graf Einsiedel von ihnen Kenntnis erhalten. Er benutzte seine

---

[1]) Die Verhandlungen ebendas.

[2]) Bei dieser Gelegenheit hatte Karsten mit seinem jugendlichen Vetter K. J. B. Karsten, damals Bergassessor in Schlesien, Stein in Trautenau besucht, s. w. u. S. 445.

[3]) Über ihn s. ob. S. 295 ff. und w. u. das Kapitel über „Boscamp".

[4]) Orig. i. Berl. Minist. f. H. u. Gew. a. a. O.

persönliche Bekanntschaft mit dem Minister Grafen Dohna, um unter dem 21. März 1810 aus Breslau seine Sehnsucht nach ihm auszudrücken. Der Minister möchte doch bald nach Schlesien kommen, und, ohne zudringlich sein zu wollen, würde er dann bitten, ihn auf der Reise begleiten zu dürfen. Dann kam Einsiedel dem eigentlichen Zweck seines Schreibens näher, indem er seine schlechten Besoldungsverhältnisse darlegte. Schon aus dem Grunde bat er bei der bevorstehenden Reorganisation um Berücksichtigung seiner Person, damit er vor dem Publikum und vor seinen Untergebenen durch Beweise der Zufriedenheit seiner hohen Vorgesetzten begnadet werde. Nun war er auf der letzten Seite endlich bei dem wahren Grund seines Schreibens angelangt. Er gab seiner Freude darüber Ausdruck, wenn das Gerücht, der Berghauptmann Gerhard sei zum Direktor des schlesischen Oberbergamts ernannt worden, begründet wäre, denn er ehre ihn ganz nach seinen allgemein bekannten Verdiensten und hoffe von dessen freundschaftlichen Gesinnungen gegen ihn die werktätigste Unterstützung bei seinen Dienstgeschäften. Aber noch fruchtbarer, glaubte er, würden diese werden, wenn der Minister ihn zum Beweis der Allerhöchsten Zufriedenheit mit seinen Bemühungen, die ihm anvertraute Betriebspartie in gehörigem Gang zu erhalten, zum zweiten Direktor beim schlesischen Oberbergamte mit dem Charakter eines Vizeberghauptmanns ernenne.

Angenehm berührt wird der Minister von dem Schreiben Einsiedels wohl nicht gewesen sein, denn er befahl dessen Sekretierung. In seiner Antwort vom 13. April gab Dohna dann Einsiedel die Versicherung, daß dessen Vorgesetzte ihm längst den Diensteifer gerühmt hätten, mit dem er seinem Berufe sich widme, auch sei ihm die Rückständigkeit in Einsiedels Besoldungsverhältnissen bekannt. Hierauf solle bei der Neuregulierung des schlesischen Oberbergamtsetats Rücksicht genommen werden. „Bei dem mir gemeldeten Gerücht der Ernennung eines schlesischen Berghauptmanns", lautet es weiter in der Antwort, „kann ich nicht umhin, Euer Hochgeboren zu ersuchen, dergleichen[1]) nicht weiter zu verbreiten. Es können leicht bei noch unentschiedenen Angelegenheiten Personen kompromittirt werden, und im wesentlichen helfen dergleichen Gerüchte nichts. Sie verbinden damit Ihren Wunsch, zum Vice-Berghauptmann befördert zu werden, allein so sehr ich Ihren wie der übrigen von Ihnen gerühmten schlesischen Bergbeamten Patriotismus[2]) gern Gerechtigkeit widerfahren lasse, so finde ich doch keinen Grund, deshalb einen solchen, in Sachsen und am Harz zwar, bei uns aber nicht üblichen leeren Titel bei Sr. Majestät dem Könige in Antrag zu bringen." Eigenhändig fügte der Minister diesem Karstenschen Entwurf die Worte hinzu: „Übrigens

[1]) (Gerüchte?) [2]) Siehe ob. S. 328.

werden Ew. Hochwohlgeboren selbst zu ermessen belieben, daß dergleichen Anträge um Beförderung eben nicht geeignet sein können, den Zweck zu befördern“ [1]). Graf Einsiedel mußte dann noch verschiedene Jahre auf die Stillung seiner Sehnsucht warten; erst 1819 wurde er schlesischer Berghauptmann (bis 1833, wo er starb) durch den Einfluß des Ministers Schuckmann, der ihn dem weit genialeren und tatkräftigeren Hüttenkarsten vorzog, weil dieser inzwischen die Stelle eines Vortragenden Rates im Ministerium erhalten hatte.

Die offizielle Anfrage des Ministeriums bei Gerhard, ob er die Stelle annehmen wolle, erfolgte erst am 7. Mai 1810 [2]). Außer den bereits bekannten Bedingungen und den üblichen Entschädigungen auf Dienstreisen versprach der Minister ihm noch im Fall der Annahme die Schaffung ganz ähnlicher Verhältnisse, wie sie Graf Reden als Berghauptmann bekleidet hatte. Dohna fügte hier Karstens Entwurf hinzu: „jedoch mit der möglichsten, der Natur des Verhältnisses irgend angemessenen Selbständigkeit“. Außer dem ersten Posten bei dem schlesischen Oberbergamte sollte er auch noch eine Stelle als Mitglied bei der statt des aufgelösten Bergwerksdepartements nunmehr errichteten General-Bergbau-Direktion dergestalt erhalten, daß er während seiner Anwesenheit in Berlin, die von Zeit zu Zeit bei Verhandlungen über wichtige neue Bergbaupläne oder über wesentliche Etatsveränderungen nötig sein werde, in der Generaldirektion Sitz und Stimme habe. Seine Hauptbestimmung solle aber immer in Schlesien außer der Direktion des Oberbergamts die Kontrolle des technischen Betriebes sein. Deshalb werde Gerhard sich häufig in die Bergamtsreviere selbst zu begeben haben. Sollten diese Anerbietungen seinen Wünschen entsprechen und Gerhard sich dadurch bewogen finden, dem Rufe zur Rückkehr in das Vaterland, in welchem ihn ohnehin in Zukunft ein väterliches Erbe erwarte, zu folgen, so bat der Minister um baldige Erklärung, denn je eher Gerhard den Posten antreten werde, um so lieber werde es ihm, dem Minister, sein [3]). Gerhard sollte indessen das Amt als schlesischer Berghauptmann in dem vorstehend näher bezeichneten Umfange nicht antreten. Am 20. Mai 1810 starb bereits Karsten, und da konnte es sich in richtiger Erkenntnis der Sachlage jetzt nur noch darum handeln, Gerhard an die Spitze des gesamten preußischen Berg- und Hüttenwesens zu stellen.

Was die Pensionierung Gerhards des Älteren betrifft, so war diese vom König genehmigt worden. Um dem alten Beamten wegen seiner langjährigen treuen Dienste und weil er das Wohlwollen des Königs genoß, die erzwungene Pensionierung weniger bitter zu machen, hatten die Minister die Pension etwas

[1]) Berl. Minist. f. H. u. Gew. A. III. 1. Nr. 6, Vol. I.
[2]) Das ursprüngliche Datum 22. April ist ausgestrichen.
[3]) Berl. Minist. f. H. u. Gew. A. III. 1. Nr. 6, Vol. I.

hoch, wie sie selbst zugaben, mit 2000 Tlr. angesetzt; außerdem genoß Gerhard als Mitglied der Akademie ein Gehalt von 600 Rtl., das ihm verblieb. Der König bewilligte auch diese Pension mit dem eigenhändigen Zusatz: „ein mir persönlich bekannter alter treuer Diener". Wie wenig kannten indes König und Minister diesen „alten treuen Diener", wenn sie voraussetzten, er werde diesen Gnadenakt bei seinen 42 Dienstjahren und seinem Alter von 72 Jahren dankbaren Herzens hinnehmen. Die Nachricht traf ihn vielmehr nicht allein unerwartet, sie erschütterte ihn sogar bis ins Innerste, besonders da eine Kabinettsordre vom 6. August 1807 ihm des Königs Vertrauen zu seiner Treue und Anhänglichkeit bezeugt und eine andere vom 5. August 1808 ihm das Lob eines bewährten Staatsdieners gezollt hatte. Als Geheimer Finanzrat wollte er sich daher nicht ungehört pensionieren lassen. Er fühlte sich körperlich wie geistig durchaus noch nicht untauglich und beantragte ärztliche Untersuchung. Nach seiner Überzeugung hatte er seit August 1807 die Geschäfte des Berg- und Hüttendepartements und des damit verbundenen Salzwesens mit Treue und Eifer verwaltet und niemand ihm nach dieser Richtung hin einen Vorwurf gemacht. Ihm war, wie er behauptete, zu verdanken, daß während der feindlichen Invasion dem Könige 600000 Rtl. gerettet wurden, obgleich er hierbei die Freiheit, ja selbst das Leben hätte verlieren können[1]). Von dem Minister Altenstein sei ihm überdies schriftlich ein seinen Kenntnissen angemessener Wirkungskreis versprochen worden. Dazu habe er das Bewußtsein, bei seinen erworbenen Kenntnissen nicht stehen geblieben, sondern mit den Fortschritten der Bergbau- und der zugehörenden Hilfswissenschaften mitgegangen zu sein. Und nun werde ihm der Kummer, auf seine alten Tage, die nach seiner Ansicht mehr Aufwand als die Jugend erforderten, mit einem Verluste von 1286 Rtl. Einkommen leben zu müssen, grade zu einer Zeit, in der er durch Einquartierung, Kontribution, Gehaltsabzüge und die Wertverminderung liegender Gründe, in denen sein ganzes Vermögen bestehe, einen ansehnlichen Teil seines früheren Einkommens verloren habe. Dies alles kränkte ihn um so mehr, als der Dienst alle Zeit seine Glückseligkeit gewesen sei, und der König (wie er diesem in seiner Immediateingabe vom 16. April 1810 vorhielt) andere Staatsdiener von gleichem Alter wie er im Dienste behalte, andere wieder, wie den Geheimen Finanzrat Palm und den Geheimen Oberbaurat Riedel den Älteren, mit vollem Gehalte zur Ruhe gesetzt habe. Wo er solche triftige Gründe habe, könne er nur an den Gerechtigkeitssinn des Königs appellieren. Er bat daher um Wiedereinsetzung in seinen vorigen Posten oder um Ersatz der 1286 Tlr., die er verlieren solle, oder um einen anderen Wirkungskreis, der ihm diesen Ausfall er-

[1]) Man weiß hierüber zwar sonst nichts; auch sind die von Gerhard angeführten kgl. Anerkennungsschreiben an das Departement gerichtet und der Sacksche Immediatbericht nennt ganz andere Namen, nur nicht den Namen Gerhards. Vgl. darüber ob. S. 330 ff.

setze. Schließlich machte er noch darauf aufmerksam, daß er von seinem Gehalte 2355 Rtl. in Gold erhalte, so daß er also das Agio verlieren würde, wenn er die Pension nicht in Gold bekäme. Er betonte ferner, daß in den 3286 Rtl. Gehalt von der Gesetz-Kommission 200 Rtl., jährliche Gratifikation 200 Rtl., für das Mineralienkabinett 200 Rtl. enthalten seien. Das Gehalt von der Gesetz-Kommission habe er aber seit Oktober 1806, die Gratifikation seit 1807 nicht erhalten. Die 200 Rtl. jährlich für das Mineralienkabinett stammten daher, daß er seine Privatmineraliensammlung dem Bergwerksdepartement für eine lebenslängliche Rente von 200 Rtl. jährlich verkauft hatte[1]).

Der Geheime Ober-Finanzrat Karl Abraham Gerhard, der langjährige erste Beamte im Berg- und Hüttendepartement, mit dem wir uns schon wiederholt — und nicht immer erfreulich — zu beschäftigen hatten[2]), wurde am 26. Februar 1738 zu Lerchenborn bei Liegnitz geboren und stammte aus einer alten schlesischen Pastorenfamilie. Sein Vater Wolfgang Abraham Gerhard starb 1758 als Senior zu Sandewalde, Kr. Guhrau[3]). Nachdem er zu Frankfurt a. O. Medizin und Naturwissenschaften studiert und 1760 das Doktorexamen mit der Abhandlung „de Granatis Silesiae et Bohemiae" gemacht hatte, wurde er im März 1768 auf Befehl des Königs von der Kgl. Akademie der Wissenschaften in Mechanik, Experimentalphysik und Mineralogie geprüft. In der Mineralogie hatte er sich besonders ausgezeichnet. Die Akademie erkannte ihn für befähigt, in der Experimentalphysik und in der Mechanik den Offizieren Unterricht zu geben, — wie er es bereits seit mehreren Jahren getan —, ferner einen erledigten Posten beim Generaldirektorium für Physik und Mineralogie zu übernehmen („pour examiner les diverses productions des provinces dans les Etats de Votre Majesté et les projets relatives au physique") und schließlich als ordentliches Mitglied in die Klasse für Experimentalphysik an der Akademie einzutreten[4]). Der König ernannte darauf Gerhard zum Bergrat beim Generaldirektorium und zum ordentlichen Mitglied an der Akademie. Gerhard traf es günstig. Das neue Bergwerksdepartement war soeben ins Leben gerufen worden. Als geborner Schlesier machte er seinen Chef auf den Reichtum seines Heimatlandes an mineralischen Schätzen aufmerksam. Er wurde deshalb im Frühjahr 1769 auf Befehl des Königs mit dem Geheimen Finanzrat Reichardt und dem Oberbergmeister Elster zur Aufsuchung bauwürdiger Örter dorthin gesandt[5]), wobei er den besondern Wunsch des Königs auf Er-

[1]) Berl. Geh. Staatsarch. Rep. 89. B. VII. 113. 1, Vol. I.

[2]) Siehe z. B. ob. S. 9 ff., 35 ff., 101 ff., 145, 211 ff.

[3]) Stammbaum i. Bresl. Oberbergamt I. I. I. A. 46. Vol. I.

[4]) Wir folgen dabei seinem dem Immediatbericht beigelegten „Kurzes Conte rendu über meine 42jährige Geschäfts-Führung" i. Berl. Geh. Staatsarch. a. a. O.

[5]) Ausführliches darüber bei Sechner Bd. 49 (1931), S. 45 ff. Siehe auch ob. S. 9 ff.

öffnung eines Blaufarbenwerkes in Schlesien vor allem zu befriedigen suchte. Gerhard entdeckte auch zu Querbach Kobalterz und bewog — so stellte er wenigstens die Sachlage dar — den Grundherrn, den Grafen von Schaffgotsch, zur Übernahme des Baues auf eigene Kosten, sodaß seit 1776 die schlesischen Bleichen mit der blauen Farbe versorgt werden konnten, das Geld dafür im Lande blieb und den kgl. Kassen eine jährliche Revenue von 2000 Rtl. zufloß. Im Jahre 1770 bereiste Gerhard darauf mit dem Geheimen Finanzrat Ernst die Westfälischen Provinzen und entwarf das Projekt für die Ruhrschiffahrt zur bequemeren Abfuhr der Steinkohlen. Im Jahre 1771 übernahm er sämtliche Eisenhütten der Kurmark, Neumark und von Pommern, und von dieser Zeit an datiert, wie er sich rühmte, die Brauchbarkeit und Ertragsfähigkeit dieser Hütten. Dann goß er 1775 zu Vietz und 1776 auf der Spandauer Gewehrfabrik, über die Querstange, die ersten eisernen Kanonen, die wegen ihrer Leichtigkeit, ihres akkuraten Schusses und ihrer Dauerhaftigkeit großen Nutzen gewährten. Gleichzeitig übernahm er die Ausbildung junger Leute im Berg- und Hüttenfach[1]). 1779 begleitete er den Minister Heinitz nach Schlesien und half den Grund zu dem später so wichtig gewordenen Eisenhandel legen[2]). 1782 wurden unter seiner Leitung in Spandau die ersten Gewehrläufe aus schlesischem Eisen angefertigt, die sich bei der Probe in Potsdam so gut wie die von schwedischem Eisen bewährten. 1787 übertrug ihm Heinitz die Untersuchung aller inländischen Salzwerke, hierbei und 1793 bei der Übernahme des Schönebecker Salzwerkes aus der Entreprise (Verpachtung) in Staatsbetrieb erzielte er große Ersparnisse. Als 1806 die feindliche Invasion drohte und der damalige Chef (Reden)[3]) in Schlesien weilte, da habe er, Gerhard, alles irgendwie entbehrliche Geld gerettet und durch Kommissare die Waren und Gelder aus den Werken in die Festungen Küstrin, Stettin und Graudenz bringen lassen. Allein

---

[1]) Vgl. darüber P. Krusch, Die Geschichte der Bergakademie zu Berlin (1904), S. IV ff.

[2]) Dieses Verdienst schrieb sich aber Rosenstiel zu, s. ob. S. 428.

[3]) Gerhard der Ältere war wegen seiner unangenehmen Charaktereigenschaften allgemein unbeliebt; dem Grafen Reden, mit dem er vielfach zu tun hatte, weil Gerhard im Departement vorzugsweise die schlesischen Sachen bearbeitete, war er direkt widerwärtig. In ihren Aufzeichnungen sagt die Gräfin Reden in ihrer milden Art gelegentlich über ihn (zum Juli 1785) „Reden trägt ihn mit Geduld". 1797 Okt. 16 sagte Reden in einer Rechtfertigungsschrift an den Minister Heinitz u. a., er handle, wie Pflicht und Gewissen es ihm eingeben; „ein Gerhard und Consorten sehen freilich oft mehr auf den Bericht wie auf die Sache". Der Minister Stein, damals westfälischer Oberbergamtsdirektor, urteilt in seinen Briefen an Reden auch wiederholt sehr scharf über Gerhard. Er schreibt ihm z. B. aus Wetter am 26. Febr. 1785: „Gerhards Seichtigkeit macht ihn zu einem schlechten Arbeiter und seine kleine Eitelkeit, sein Streben nach dem Besitz einer Menge elender Vorzüge, wo er doch der Gehaltszulagen und Gratifikationen zu ihrer Zeit eingedenk ist, würdigen ihn sehr herab". Dieses Urteil stimmte leider auch noch 25 Jahre später.

bei der schnellen Übergabe der Festungen Küstrin und Stettin fielen sie teils an diesen Orten, teils unterwegs dem Feinde in die Hände.

Wenn Gerhard in seiner Immediatvorstellung an den König diese seine Verdienste hervorhob, so unterließ er in Erinnerung zu bringen, daß er ohne Bedenken dem Feinde noch während des Krieges den Treueid geleistet hatte. Dagegen rühmte er weiter, daß bereits während der feindlichen Invasion 576000 Rtl. gerettet worden seien (wie das Bergwerksdepartement darüber am 1. Dezember 1807 an den König berichtet hatte), woran allerdings Graf von Reden den meisten Anteil habe; dagegen die Rettung von 585524 Rtl. 8 Gr. 10 Pfg. (laut Bericht vom 7. Februar 1809 an das Ministerium) sei ihm zum größten Teil zuzuschreiben und nicht seinen damaligen Kollegen, denn von diesen hätte der verstorbene Geheime Finanzrat Wehling nur in Salzsachen gearbeitet, der Staatsrat Rosenstiel wäre zu der Zeit im Berliner Comité administratif tätig und der Staatsrat Karsten krank und zu seiner Erholung auf einige Monate verreist gewesen. Also sei alles dies sein ausschließliches Verdienst, wobei er den Kriegsrat Meves und den Holzinspektor Bensch zu Hilfe genommen habe. Es sei dies aber mit großer Gefahr für ihre Freiheit, selbst für ihr Leben verbunden gewesen, weil sie die Sache nicht allein bewerkstelligen konnten, sondern sich der Hilfe gemeiner Leute, wie Holzsetzer und Holzwärter, bedienen mußten. Schließlich ließ Gerhard nicht unerwähnt, welche große Vorteile er unaufgefordert dem Potsdamer Waisenhaus durch die Erhaltung des Freienwalder Alaunwerkes gestiftet habe.

Allein diese selbstgefällige Betrachtung all der Verdienste, die Gerhard um den Staat sich erworben hatte oder erworben haben wollte, schlug beim König nicht durch. Er war empört über den krassen Egoismus eines alten Staatsdieners, dem die Notlage des Staates wenig oder nichts galt, wenn er nur sein hohes Gehalt weiter bezog. Allerdings hatte unter dem 15. Dezember 1808 der Minister von Altenstein ihm auch seine Anerkennung mit den Worten ausgesprochen: „Es wird mir sehr interessant sein, von der in der Zwischenzeit unter E. Hochwohlgeb. pflichteifrigen und einsichtsvollen Leitung geführten guten Administration des Bergwerks- und Hüttenwesens nähere Kenntniß zu erhalten" 2c. Gerhard hielt es aber auch für angemessen, die dem ganzen Departement oder einem Teil der Mitglieder gebührende Anerkennung sich als dem ältesten leitenden Mitglied zuzuschreiben und auf sich zu lenken. So, wenn die Minister Altenstein und Dohna am 22. Februar 1809 den Leistungen des Departements [1]) Lob spendeten und diesem

[1]) „Aus der uns von Einem Königl. Bergwerks- und Hütten-Departement mit dem Gefälligen vom 7. d. M. eingereichten Übersicht dessen, was bei der Salzfabrications- und Verschiffungspartie während der feindlichen Invasion und seit dem Tilsiter Frieden geschehen ist, geht hervor, daß Ein Kgl. Bergwerks- und Hütten-Departement auch in dieser Partie unter sehr schwierigen

ſchließlich der König ſelbſt ſeinen Dank unter dem 4. März 1809 dahin kundgab: „Nicht unbekannt iſt Seiner Kgl. Majeſtät das Verdienſt geblieben, welches die Mitglieder des B. u. H. D. in Berlin ſich bei dem Betrieb der Salz-Sabrications- und Verſchiffungsangelegenheiten während der franzöſiſchen Verwaltung erworben haben. Sie bewährten auch dadurch unter ſehr ſchwierigen Umſtänden ihren Dienſteifer auf eine ausgezeichnete Weiſe, und S. Kgl. Maj. können es Sich nicht verſagen, ihnen Allerhöchſtſelbſt dafür Ihren Dank und Ihre Zufriedenheit zu bezeigen."

Gerhards Eingabe hatte den König, wie dieſer ihm (dd. Potsdam 18. Mai 1810) eröffnete, deshalb befremdet, weil er, der König, vorausgeſetzt hatte, daß eine Penſion von 2000 Rtl. neben den 600 Tlr. von der Akademie der Wiſſenſchaften alle Wünſche Gerhards befriedigen würde. „Wer in Eurem Alter ehrenvoll mit einer jährlichen Einnahme von 2600 Rtl. in den Ruheſtand verſetzt wird, hat keinen Grund, ſich zu beſchweren, am wenigſten in der jetzigen Zeit. Nur Eure ausgezeichneten Verdienſte konnten mich beſtimmen, ſo weit über das Bedürfnis hinauszugehen, und Ich hoffe daher, daß Ihr dies nicht unerkannt laſſen werdet" [1]). Damit war Gerhard abgetan [2]).

Aus jenen trüben Tagen, in denen die finanzielle Lage des preußiſchen Staats oft genug ſo verzweifelt war, daß man nicht wußte, woher das tägliche Geld nehmen, wo man Schleſien aufopfern wollte, um der Zahlung der Kriegskontribution überhoben zu ſein, und wo Undankbarkeit von Beamten, auf deren Treue und Ergebenheit der König bauen zu dürfen geglaubt hatte, bei manchen Gelegenheiten hervortrat, ſei wenigſtens eines Ereigniſſes gedacht, das einen gewiſſen Lichtſtrahl in das verdüſterte Gemüt Friedrich Wilhelms III. zu werfen Veranlaſſung geben konnte, die Hoffnung, daß durch einen neuen Zweig der Bergbauunternehmung den Finanzen des Staates eine reiche Erwerbsquelle erſchloſſen werden dürfte.

Unter dem 3. Mai 1810 berichteten nämlich die Miniſter Altenſtein und Dohna dem Könige, wie man ſchon ſeit geraumer Zeit Verſuche, Zink zu gewinnen, namentlich in England angeſtellt habe und wie dann in Oberſchleſien einem Berg-

---

Umſtänden ſeine Treue, ſeinen Dienſteifer und ſeine Umſicht auf eine ausgezeichnete Weiſe bewährt hat. Wir unterlaſſen daher nicht, Einem Kgl. Bergwerks- und Hütten-Departement unſere beſondere Zufriedenheit und den verdienten Beifall darüber hiermit zu äußern und haben Veranlaſſung genommen, auch Sr. Majeſtät den König von der Verdienſtlichkeit E. K. B.- u. H.-D. zu unterrichten. Zugleich aber geht aus dieſer Darlegung die unter den gegenwärtigen Umſtänden obwaltende Gefahr hervor, in dem Betriebe von dergleichen Geſchäften für Rechnung des Staats ein ſo bedeutendes Capital anzulegen und bloszuſtellen. Es wird erforderlich ſein, auf Mittel zu denken, dieſes Verhältnis für die Zukunft zweckmäßig zu ändern."

[1]) Berl. Geh. Staatsarch. Rep. 89. B. VII. 113. 1, Vol. I.

[2]) Gerhard ſtarb den 9. März 1821, 84 Jahre alt, zu Berlin, vgl. P. Kruſch a. a. O. S. XXXI. Eine Würdigung ſeiner wiſſenſchaftlichen Verdienſte als Gelehrter und Mineraloge i. d. Allgem. Deutſchen Biographie Bd. VIII, S. 772/773.

beamten des Fürsten von Pleß (gemeint ist der Kammerassessor Ruberg[1]) gelungen sei, aus dem Zinkschwamm oder Ofenbruch Zink herzustellen[2]). Das hergestellte Quantum reichte aber zur Deckung der Nachfrage nicht aus. Alle diese Umstände, heißt es im Bericht, bewogen das Breslauer Oberbergamt, gegen Ende des Jahres 1807 auf die früheren Ideen selbst ernstlich zurückzugehen, teils mit dem Eisenhüttenabgang, teils auch mit Zinkerzen, die in der Standesherrschaft Beuthen unter dem Namen Galmei vorkamen und noch vorkommen, Versuche im Großen anstellen zu lassen, um sowohl diesen neuen Zweig der Gewerbsamkeit seinerseits mehr zu beleben, als auch zum Vorteil der kgl. Einkünfte dadurch mitzuwirken. Die Aufgabe sei schwierig gewesen. Es mußte nicht allein die beste Methode, das verlangte Metall rein auszuscheiden, auf mancherlei Wegen ausgemittelt, sondern es mußten auch eigene Öfen dazu erst konstruiert werden und für letztere tragbare Gefäße (Muffeln) zur Aufnahme der zinkhaltigen Materialien, die bei der zur Zinkdestillation erforderlichen außerordentlichen Hitze weder springen noch schmelzen durften. Bergrat Karl Joh. Bernhard Karsten — sein Name ist untrennbar mit der Lydogniahütte und der gesamten oberschlesischen Hüttenindustrie verbunden[3]) — leitete mehrere Monate lang persönlich die Versuche dergestalt, daß durch seinen ausdauernden Eifer und durch die tätige Unterstützung seiner Untergebenen im Königshüttenamt alle vielfältig eintretenden Hindernisse überwunden wurden, so daß Oktober 1808 bereits 5 Zinköfen und gegen Mitte 1809 10 Öfen mit 40 Feuern in vollen und glücklichen Betrieb gesetzt waren. „Die Geschichte der deutschen Hüttenkunde hat kein zweites Beispiel eines ebenso glücklichen Erfolgs aufzuweisen." Prophetisch fast erklingen diese Worte der beiden Minister. Sie hatten die volle Tragweite dieser neuen metallurgischen Entdeckung schon bei ihren ersten Anfängen erkannt.

Bereits im ersten Jahre der Betriebseröffnuug hatte Karsten, lautet der Bericht weiter, einen Überschuß von 13686 Rtl. 4 Gr. 9 Pfg. erzielt, und damals bereits brachte Zink, das meistenteils nach Rußland ging, in dem armen Oberschlesien eine um 40000 Rtl. jährlich vermehrte bare Geldzirkulation hervor. Allein Karsten blieb dabei nicht stehen, das gewonnene Zink unmittelbar von der Hütte in Stangenform zu verkaufen. Er nahm eine weitere Verarbeitung des Metalls vor. Er ließ aus Zink allerlei Geschirr anfertigen, Draht ziehen und

[1]) Siehe ob. S. 434. — Über Ruberg und die erste Zinkgewinnung in der Wessolaer Hütte ist ein Bericht der Plesser Verwaltung v. J. 1810 i. Bresl. Staatsarch. Rep. 199 MR Suppl. D Nr. 132. Siehe auch ob. S. 180.

[2]) Die neueste beste zusammenfassende Darstellung darüber bietet Fr. Krantz, Die Entwickelung der oberschlesischen Zinkindustrie ꝛc. (1911).

[3]) Vgl. über ihn u. a. Umrisse zu Karl Joh. Bernhard Karstens Leben und Wirken i. Karstens Archiv Bd. 26 (1854), S. 228 ff.

Bleche in dünnſten Platten walzen, indem er ſie einige 70 Male glühend durch die Walzen gehen ließ. Wozu alles konnte man nun nicht das Zink verwerten! Man dachte ſchon an die Bedachung der Gebäude mit Zink, an das Beſchlagen der Schiffe ſtatt mit Kupferblech, an Pontons aus Zink, an allerhand Klempnerarbeiten uſw., kurz eine Perſpektive, die um ſo lockender war, als gerade damals der Eiſenabſatz faſt vollſtändig ſtockte.

Daher baten die Miniſter den König um eine im vorliegenden Fall vorzüglich verdiente Gratifikation für das daran beteiligte Hüttenperſonal, welches mit einem ſeltenen rühmlichen Eifer und z. T. mit Aufopferung der Geſundheit die Ausführung bewirkt hatte, und zwar für den Bergrat Karſten 300 Rtl., den Baudirektor Wedding auf der Königshütte 200 Rtl., den Hüttenfaktor Stünkel 150 Rtl., den Materialienfaktor Kalide 100 Rtl., den Hüttenſchreiber Freytag 100 Rtl. und den Kaſſierer Böhniſch 50 Rtl. Man kann wohl verſtehen, daß dem Könige ein ſolcher Bericht, wie er am 11. Mai antwortete, nur erfreulich ſein konnte und daß er „ſehr gern“ die vorgeſchlagenen Remunerationen bewilligte[1]).

Bei dem Könige hatte der Name Karſten bereits einen guten Klang, noch nicht durch den jungen, genial aufſtrebenden Bergrat K. J. B. Karſten, wohl aber durch deſſen älteren Vetter, den Staatsrat Dietrich Ludwig Guſtav Karſten.

D. L. G. Karſten[2]), am 5. April 1768 zu Bützow i. Mecklenburg geboren, lenkte frühzeitig die Aufmerkſamkeit des Miniſters Heinitz, der ihn auch für das Bergfach gewann, auf ſich. Unter Werner auf der Bergakademie zu Freiberg i. S. in den bergmänniſchen Wiſſenſchaften ausgebildet, verbreiterte er ſeine allgemeinen Kenntniſſe dann noch auf der Univerſität zu Halle und wurde ſchon frühzeitig literariſch tätig. 1789 ward er als Aſſeſſor an das Oberbergamt zu Berlin berufen, 1792 wurde er Bergrat, 1797 Oberbergrat, 1803 Geheimer Oberbergrat und Mitglied des Miniſteriums für Bergwerksangelegenheiten. Sein Hauptdenkmal hat er ſich in der Kgl. Mineralogiſchen Sammlung geſetzt und ſich einen geachteten Namen in der wiſſenſchaftlichen Welt durch ſeine Schriften und ſeine reiche Korreſpondenz mit den Gebr. v. Humboldt[3]), L. v. Buch, Cuvier, Blumenbach uſw. geſchaffen. Mit allen Vorzügen des Geiſtes und des Herzens reich geſchmückt, genoß er bei einer oft ſich ſelbſt vergeſſenden Beſcheidenheit und Liebenswürdigkeit ſeines Charakters überall Liebe und Verehrung, im Gegenſatz zu ſeinem unbeliebten, vorher charakteriſierten Kollegen Gerhard.

Karſtens allgemeine Beliebtheit, ſein wiſſenſchaftlicher Ruf, ſeine unermüd-

[1]) Berl. Geh. Staatsarch. Rep. 89. B. VII. 113. 1, Vol. I.

[2]) Seine warm empfundene Lebensſchilderung i. Karſtens Archiv Bd. 26 (1854), S. 204 ff. Über ſeine ſchleſiſche Dienſtreiſe im Herbſte 1809 vgl. Bresl. Oberbergamt Nr. 281, Vol. II.

[3]) Siehe ob. S. 273.

liche Tätigkeit und seine Tüchtigkeit veranlaßten den König nach Gerhards Verabschiedung und Rosenstiels Versetzung in das Finanzministerium, ihm unter Ernennung zum Staatsrat im April 1810 die Leitung des ganzen Bergwesens im preußischen Staate zu übertragen[1]). Heinitz hatte bereits 1800 in seiner dem Könige eingereichten Konduitenliste über ihn dahin geurteilt: „Ein wahrer, von seinem gelehrten Vater, der Professor in Halle war, angezogener Gelehrter in chemischen, physischen, mineralogischen und mathematischen Wissenschaften, der sich als Geschäftsmann jetzt mit Vorzuge exhibirt, durch Nacheiferung seiner Collegen sich ihnen schon gleich gemacht, alle Etablissements bei Local-Recherchen kennen gelernt hat und, wenn es seine Gesundheit verstattet, zu irgend einer Direction sehr brauchbar ist und alle ihm aufzuerlegende Berufe gewissenhaft erfüllen wird“ [2]).

Am 18. April 1810 eröffnete der Staatsrat Karsten im Sessionszimmer der Kgl. Generalbergbaudirektion im königlichen Schlosse zu Berlin vor versammelten Mitgliedern und Subalternen die erste Sitzung dieses neuen Kollegiums. Vor Beginn des gewöhnlichen Vortrags teilte er als Direktor dieses neuen Kollegiums nach einer kurzen Anrede den allgemeinen Inhalt des Ministerialreskripts mit, erinnerte die Beamten an ihre Amtspflichten und die Treue gegen den König und verpflichtete sie dann auf ihren Diensteid mit Handschlag[3]). Damit schien eine neue Epoche in der Entwicklung des preußischen Berg- und Hüttenwesens ihren Anfang nehmen zu sollen und das goldene Zeitalter unter Heinitz und Reden mit dem Verlust der Selbständigkeit als eigenes Ministerium geschwunden zu sein.

Die Auflösung des Bergwerks- und Hüttendepartements in der bisherigen Form und die Bildung einer besonderen Abteilung im Ministerium des Innern als General-Bergbau-Direktion, sowie die ihm übertragene Leitung der Direktion, in welcher die Oberbergräte Klügel und Martins zu Mitgliedern ernannt waren, gab Karsten unter dem 17. April 1810 dem schlesischen Oberbergamte bekannt. Eine vollständige Organisation des letztern wurde auch in baldige Aussicht gestellt. Vorläufig verkündete Karsten nur, daß die Oberbergamts-Assessoren Karsten und v. Mielęcky zum Beweise der Allerhöchsten Zufriedenheit zu Bergräten ernannt und der Bergrat Reichardt zu Reichenstein mit Pension entlassen sei. An Stelle des Letzteren solle der Bergassessor Meyer Direktor des Münsterberg-Glatzischen Bergamts werden, und der Bergrat v. Mielęcky sofort nach Waldenburg sich begeben, um dort den Bergrat v. Charpentier abzulösen und mit Beibehaltung der Direktion des Jauerschen Bergamts zugleich die des Schweidnitzschen zu über-

[1]) Vgl. darüber seinen Brief an K. J. B. Karsten v. 17. April 1810 i. Karstens Archiv Bd. 26 (1854), S. 236/237.

[2]) Berl. Geh. Staatsarchiv. Rep. 89. 71. L.

[3]) Protokoll i. Berl. Minist. f. H. u. Gew. A. III. 1. Nr. 6, Vol. II.

nehmen. Charpentier wurde nach Breslau berufen, wo er gemeinschaftlich mit dem Oberbergrat Grafen Einsiedel die Bergbaupartie bearbeiten sollte, Einsiedel speziell das Departement des oberschlesischen und des Jauerschen Reviers, Charpentier das des Schweidnitzer und des Münsterberg-Glatzischen Reviers; beide müßten sich gegenseitig vertreten, sowohl in Krankheitsfällen, wie auch während der vorkommenden Recherchen [1]).

Schon wenige Wochen darauf, am 20. Mai 1810, entriß ein frühzeitiger Tod den Staatsrat Karsten seinem neuen Amte. Der König sandte der Witwe aus Potsdam am 25. Mai ein Beileidsschreiben, in welchem er die schönen Worte niederlegte: „Der Verlust Eures Ehegatten ist zugleich ein vielleicht unersetzlicher Verlust für den Staat. Der Männer sind nur wenige, die Talent, Gelehrsamkeit, Geschäftskenntnis und Liebe zur Sache in so ausgezeichneter Übereinstimmung mit selten gewordenen Eigenschaften des Herzens in sich vereinigen, und es ist daher innige Theilnahme, die Ich Euch hierdurch bezeige, und mit welcher Ich die Zusicherung Meiner besonderen Fürsorge für Euch und Eure Kinder verbinde als Euer gnädiger König" [2]).

Die interimistische Verwaltung der General-Bergbaudirektion führte inzwischen bis zur Ernennung eines neuen Chefs der Oberbergrat Klügel, der unter dem 29. Juni 1810 eine Verfügung an das schlesische Oberbergamt über die Geschäftsverteilung erließ, wobei er zum Schlusse auf die kollegiale Dienstverfassung des Oberbergamts mit den Worten hinwies: „Uebrigens verstehet es sich von selbst, daß alle Sachen collegialisch und nicht einseitig bearbeitet werden dürfen, sodaß es jedem Mitglied des Oberbergamts frey stehet, seine Meinung abzugeben und, falls eine Verweigerung nicht stattfindet, sie in den an die General-Bergbau-Direction zu erstattenden Berichten, mit Gründen unterstützt, zur Entscheidung vorzutragen" [3]).

Inzwischen schwebten, wie erinnerlich, Verhandlungen über die Auswahl eines neuen Chefs für das preußische Berg- und Hüttenwesen. Auf beteiligter Seite dachte

---

[1]) Orig. i. „Aa Gen. betr. die Einrichtung des Kgl. Schles. Oberbergamts" Vol. I i. Bresl. Oberbergamt I. I. I. Nr. 1138.

[2]) Konzept i. Geh. Staatsarch. Rep. 89. B. VII. 113. 1, Vol. I. — 1910 Juni 3. Stein an Reden: „Soeben erfahre ich Karstens Tod. Es ist ein großer Verlust für die Wissenschaft, Geschäftsführung und Familie und für seine Freunde. Er gehörte zu denen wenigen, die es alles Wechsels des Schicksals ohnerachtet blieben — für die dieses Verhältnis nicht ein Rechnungs-Exempel des Egoismus war." 1809 Okt. 2. Stein an die Gräfin Reden: „Le séjour du bon et honnête Karsten aura certainement été agréable à vous et à Reden. Il est du petit nombre de personnes qui sont reconnaissants et restent attachés, si même leur intérêt personnel n'a plus rien à attendre." Am 3. Nov. schreibt Stein an dieselbe u. a.: „Le bon Karsten est venu nous voir (in Trautenau), il est toujours également doux, complaisant, actif, aimant le bien et le faisant. Son cousin (K. J. B. Karsten, der Hüttenkarsten) et compagnon de voiage m'a beaucoup plu; je lui crois plus d'énergie qu'à notre ami." Orig. i. Buchwald i. R.

[3]) Orig. im Bresl. Oberbergamt Nr. 1138. [4]) Siehe ob. S. 436.

man selbstverständlich mit Trauer und in Liebe des früheren unvergeßlichen Chefs, der seit seiner Verabschiedung zurückgezogen in seinem herrlich gelegenen Buchwald lebte, aber doch in steter Verbinduug mit seinen früheren Untergebenen blieb, namentlich mit dem älteren Karsten. Schon im November 1808 hatte der Minister Stein bei seinem Rücktritt seinen alten Freund Reden dem Könige zur Wiederberufung als Oberberghauptmann, aber vergeblich, vorgeschlagen[1]). Wahrscheinlich würde Reden auch jetzt noch mit Freuden dem Rufe gefolgt sein, wenn er auch unter veränderten Verhältnissen, mit verminderter Selbständigkeit uud Machtbefugnis hätte wirken müssen. Aber der König konnte ihm den Treueid an Napoleon noch nicht vergessen. Karsten hatte nur widerwillig die Stellung übernommen, denn ihm lag bei seinem schlechten Gesundheitszustand der Gelehrtenberuf viel näher als die Tätigkeit eines Verwaltungsbeamten. Die Zahl der für die Stelle Berufenen war sehr gering. Ein Sachmann sollte und mußte es sein, aber wen von den preußischen Bergbeamten sollte man nehmen, der nicht zu gewaltig gegen einen Heinitz und einen Reden abstach? Da konnte nur einer in Betracht kommen, der ein würdiger Nachfolger seiner großen Vordermänner zu werden versprach, der in Redens Achtung hoch stand[2]) und auch bereits zu seinem Nachfolger als Berghauptmann in Schlesien in Aussicht genommen worden war. Es war der im besten Mannesalter stehende 42jährige Ludwig Gerhard, der im Frühjahr 1806 preußischer Geheimer Oberbergrat und Direktor des niedersächsisch-thüringischen Oberbergamts geworden war, nach der Katastrophe von 1806/07 in preußische Dienste nicht mit hatte übernommen werden können und so, wenn auch widerwillig, in seiner bisherigen Stellung als westfälisch-französischer Untertan unter König Jérôme hatte bleiben müssen. Schon Karsten war mit ihm wegen Rückgewinnung für den preußischen Dienst als Berghauptmann von Schlesien in geheime Verbindung getreten[3]). Er hatte den Geh.-Sekretär Koch zum Überbringer eines Briefes an den Berghauptmann Gerhard benutzt, aber wenige Tage nach Karstens Tode trug Klügel am 24. Mai 1810 gegenüber dem Minister Dohna Bedenken, den Koch abermals damit zu beauftragen, weil dessen nochmalige Reise nach Rothenburg a. S. auffallen würde. Er schlug deswegen eine andere vertrauenswürdige Person, den aus Rothenburg gebürtigen Assistenten Zimmermann, der nach Schlesien versetzt war und zuvor noch seine Verwandten in Rothenburg besuchen wollte, zur unauffälligen Mitnahme des ministeriellen Briefes an Gerhard vor[4]). Dohna war damit einverstanden und befahl, dem Überbringer seines Schreibens an Gerhard Eile sowie Diskretion und Umsicht einzuschärfen.

[1]) M. Lehmann, Freiherr vom Stein II (1903), S. 603. — S. a. o. S. 410/411.
[2]) Siehe ob. S. 374. [3]) Vgl. ob. S. 433.
[4]) Berl. Minist. f. H. u. Gew. Geh. Registr. I. Beamte. Pers. Gerhard.

Die Berufung als schlesischer Berghauptmann, worauf der König bereits früher auf den Vorschlag des Ministers Dohna eingegangen war, hatte für Gerhard schon viel Verlockendes gehabt, noch mehr wird dies aber jetzt bei der Aussicht, Chef des gesamten preußischen Berg-, Hütten- und Salzwesens zu werden, der Fall gewesen sein[1]). Gerhard fühlte sich außerdem als Direktor des Bergbaues bei Halle gedrückt und gequält, wie sein Freund, Henrick Steffens, damals Professor der Naturwissenschaften an der Hallenser Universität, der mit seiner Hilfe — aber vergeblich — ein Bergwerksinstitut an der Universität zu begründen versucht hatte, in seinen Lebenserinnerungen verzeichnet, und suchte gleich seinen intimen Freund Reil aus dem kgl. westfälischen Dienste sich zurückzuziehen[2]). Sein löblicher patriotischer Eifer, den Dohna rühmte, ließ ihn dann auch nicht zögern, seinen lukrativen und angesehenen Posten im kgl. westfälischen Dienste aufzugeben[3]). Andrerseits waren ihm aber die unklaren Verhältnisse, in welchen sich damals das ganze Berg-, Hütten- und Salzwesen durch die wiederholten Veränderungen bei den Behördenorganisationen befand, nicht unbekannt geblieben, auch hatte er von der Voreingenommenheit, wenn nicht Mißgunst erfahren, die in gewissen einflußreichen Kreisen gegen diese ganze Partie herrschte. Nur dem Minister Stein war es doch zu verdanken gewesen, wenn 1807/1808 das ehemalige Bergwerks- und Hüttendepartement nicht völlig aufgelöst und unter die einzelnen Provinzialverwaltungen gestellt wurde, sondern zusammenblieb und eine gewisse Selbständigkeit als Abteilung, aber nicht als Sektion im Ministerium des Innern bewahrte[4]).

Gerhard erachtete es deshalb für erforderlich, sich über den Umfang und die Befugnisse seiner neuen Stellung zu vergewissern und diejenige Selbständigkeit innerhalb seines Wirkungskreises sich auszubedingen, die erforderlich war, um mit Erfolg das ihm angetragene Amt verwalten und vertreten zu können. Er kam deshalb nach Berlin und stellte (27. Juli) dem Minister Dohna eine Anzahl von Bedingungen, unter denen er „noch sehr dankbar bereit" war, den ehrenvollen Ruf als Chef anzunehmen. Als Vorbedingung erhob er die Forderung, daß der Minister dieser Staatsbranche die nötige Achtung im Publikum wieder verschaffe, die sie bedürfe, um den möglichsten Nutzen für den Staatshaushalt daraus zu ziehen; diese Achtung des Publikums würde wieder vorhanden sein, wenn der Bergverwaltung ihre Selbständigkeit zurückgegeben würde. Dohna war nicht wenig betreten über diese Forderung Gerhards, denn er verstand nicht, was Gerhard damit meinte. Das könne nur ein Mißverständnis Gerhards sein, antwortete

[1]) Bericht Dohnas an den König v. 6. Oktober 1810 i. Berl. Geh. Staatsarchiv Rep. 89. B. VII. 113. 1, Vol. I.

[2]) Henrick Steffens, Was ich erlebte, Bd. VI (1842) S. 21 und S. 24, Bd. VII (1843), S. 17.

[3]) a. a. O. wie [1]).

[4]) Publikandum vom 16. Dezember 1808, Gesetzsammlung Nr. LIX.

er, denn die nötige Achtung wäre der Berg- und Hüttenverwaltung nie entzogen worden, am wenigsten mit Absicht der Regierung[1]). Wir wissen aber, was Gerhard meinte, den Verlust der Selbständigkeit, und den wollte er seinem Beruf wieder erringen. Hingegen schlug auch wieder viel zu stark sein treues Preußenherz, als daß er bei der jetzigen traurigen Lage des Staates eigenwillig und rechthaberisch auf Erfüllung aller seiner Forderungen und Vorschläge bestanden hätte.

Als unerläßliche Bedingungen für seinen Übertritt in den preußischen Dienst erklärte Gerhard aber folgende Punkte: 1. Die Generalbergbaudirektion wird eine selbständige Sektion für das Berg-, Hütten- und Salzwesen im Ministerium des Innern; 2. zu dieser Sektion gehören die bisher zum Finanzfach gezählte Kalksteinbruchspartie, die Salzfabrikationspartie und die Torfpartie, die also zurückgegeben werden; 3. die Salzfabrikation wird vom Oberbergamt weg und unmittelbar zur Sektion genommen; die Salzgabelle (Salzsteuer) bleibt aber bei der Sektion der Abgaben; 4. die Vorschriften und Gesetze des Allgemeinen Bergrechts in betreff des gewerkschaftlichen Bergbaues werden aufrecht erhalten; 5. es wird eine Instruktion zur Geschäftsführung für die Sektion von dem Könige vollzogen, die zur unabänderlichen Norm im Geschäftsgange dient; 6. der Chef der Sektion wird vollkommen selbständig. Er erhält als Berghauptmann alle Vollmacht und Verantwortlichkeit und tritt in alle Verhältnisse der übrigen Geh. Staatsräte und Sektionschefs, mit denen er in gleichem Range und Einkommen steht. Er wohnt in Berlin, recherchiert jedes Werk wenigstens einmal des Jahres und ist überhaupt so viel als möglich auf den Werken; 7. der Berghauptmann setzt die Offizianten im technischen Sach und die Federsubalternen an; die Assessoren können nur von dem Minister des Innern ernannt werden; die Räte erhalten ihre Bestallung vom Könige; 8. die Anstellung von Offizianten geschieht in jedem Fall nur auf den Vorschlag des Berghauptmanns oder nach Anhörung seines Gutachtens in dem Sinne, daß die Offizianten so viel als möglich nur aus dem Korps der Berg- und Hüttenleute genommen werden; 9. es werden die Vorschläge des Berghauptmanns über die neue noch ganz rückständige Organisation des schlesischen Bergwerkspersonals, auch über die notwendige Modifikation in der Geschäftsführung des Brandenburg-Märkischen Oberbergamts gehört und mit ihm beraten; 10. die kollegialische Verfassung hat so wenig in der Sektion, als in den Oberberg- und Bergämtern statt. Sie tritt nur in Rücksicht des wissenschaftlichen Einwirkens der Gesetzgebung, insofern solche zur Deliberation bei diesen Behörden kommen kann, und bei den Etatsarbeiten ein. In allen technischen und die Administration

[1]) Dohna an den Staatskanzler Hardenberg am 14. August im Berl. Geh. Staatsarch. Rep. 74. K. XVII.

Schlesische Lichtdruck- u. graph. Kunstanstalt, Breslau II.

HAUPTBÜCHEREI DER KÖNIGL. TECHNISCHEN HOCHSCHULE BRESLAU

betreffenden Gegenständen entscheidet der eigene Entschluß des Berghauptmanns, wie bei den Unterbehörden der des in jedem Sach besonders verantwortlich gemachten Offizianten[1]).

Man sieht, es waren ganz erhebliche, z. T. in die bisherige Verfassung der Bergverwaltung tief einschneidende Veränderungen, die Gerhard verlangte. Völlig grundstürzend war z. B. die Forderung, daß das bisherige Kollegialsystem bei den Bergbehörden dem Direktorialprinzip weichen solle. Dohna trat mit Gerhard in mündliche Verhandlungen ein und unterbreitete dann (14. August) dem Staatskanzler Hardenberg seine Ansicht darüber, die im allgemeinen sich zustimmend, bei einzelnen Punkten jedoch abweichend äußerte. Vor allem betonte er, daß es ebenso gerecht wie billig und den so sehr ausgezeichneten Verdiensten Gerhards vollkommen entsprechend sei, daß dieser in Rang und Einkünften den Geheimen Staatsräten gleichgesetzt werde. Da zu Gerhards Besoldung das Gehalt des verstorbenen Staatsrats Karsten mit 4000 Rtl. und das der seit Redens Abgang vakanten Stelle eines Berghauptmanns von Schlesien mit ebenfalls 4000 Rtl. disponibel waren, so konnte die Besoldungsfrage keine Schwierigkeiten bereiten. Auch stimmte Dohna für möglichste Selbständigkeit des neuen Chefs unter voller Verantwortlichkeit. Nur wo sein Wirkungskreis mit einer andern Verwaltungsbehörde sich berühre oder kreuze, solle Gerhard die ministerielle Zustimmung nach der Verordnung vom 24. November 1808 einholen. Mit dieser Modifikation hätten die Bedingungen zu 7—9 keine Bedenken.

*Hardenberg, der stets den Blick auf das Ganze zu richten wußte und mit* Details sich nicht gern abgab, lieber die Sachen in seiner Art als Grandseigneur verbindlich, aber nicht bindend, abtat[2]), ging auch in diesem Falle auf Gerhards Bedingungen und Dohnas Bemerkungen dazu nicht näher ein. Er mochte denken, habe ich erst den Mann, dann wird sich auch das übrige finden. Er schrieb an Gerhard (dd. Berlin, 31. Aug. 1810), Graf Dohna habe ihm sein Promemoria vom 27. Juli mit den Bedingungen, unter welchen er die Direktion des „diesseitigen" Bergbauwesens zu übernehmen schlüssig sei, mitgeteilt: „Da ich Ihr Engagement angelegentlichst wünsche", fuhr er dann fort, „so darf ich Ihnen nicht erst versichern, wie gern ich die möglichste Erleichterung in die Sache zu bringen bemühet seyn werde, und bin ich bei dem Drange der Geschäfte durch meine Abreise zu sehr übereilt, als daß eine völlige Entscheidung vorher noch erfolgen könnte. Ich bitte aber versichert zu sein, daß solche nach meiner kurzen Abwesenheit mit das erste Geschäft seyn und zu Ihrer völligen Zufriedenheit

[1]) Orig. i. Berl. Geh. Staatsarch. Rep. 74. K. XVII. (Geh. Registr. des Staatskanzlers.)
[2]) Treitschke, Deutsche Gesch. i. 19. Jahrh. Bd. I (1879), S. 367.

ausfallen wird“ [1]). Hochbeglückt erwiderte Gerhard aus Rothenburg am 7. September, daß er dadurch beruhigt sei und sein Dienstverhältnis als definitiv bestimmt ansehe. Er gelobte, alle seine Kräfte dem Staate zu widmen und bat um die Erhaltung von des Staatskanzlers Gnade und Vertrauen. Vor Ende September gedachte er in Berlin zu sein, und voller Eifer wollte er bereits noch im Oktober, was ihm notwendig zu sein scheine, die schlesischen Werke bereisen [2]). Am 10. Oktober 1810 erfolgte darauf durch Friedrich Wilhelm III. die Ernennung Gerhards zum Chef des gesamten preußischen Bergwesens mit dem Titel eines Berghauptmanns und dem Range eines Geheimen Staatsrats. Da Gerhard auf freie Wohnung und freies Holz, die mit der Stellung verbunden waren, keinen Anspruch machte, wurde sein Gehalt im Übereinkommen auf 5000 Rtl. jährlich angesetzt. Für die Dienstreisen wurden ihm freier Vorspann oder die dafür zu gewährende Vergütung sowie die den Geheimen Staatsräten zustehenden Diäten und für seine Versetzung von Rothenburg nach Berlin 500 Rtl. bewilligt [3]). Am 13. Oktober führte Gerhard bei der Generalbergbaudirektion im Ministerium des Innern auf dem Kgl. Schlosse sich selbst ein und übernahm nach Verlesung der Kabinettsordre vom 10. Oktober die Leitung mit Vertrauen auf die kollegialische(!) Mitwirkung der im Sessionszimmer versammelten Mitglieder der Direktion und in der Hoffnung, daß sie vereint das Interesse Sr. Majestät nach allen Kräften befördern würden [4]).

Johann Karl Ludwig Gerhard war am 23. Januar 1768 zu Berlin als Sohn des uns bereits bekannten Geheimen Bergrats Gerhard geboren. Wie bei so vielen andern im Bergfach wird auch bei ihm der Beruf des Vaters schon frühzeitig auf sein späteres Lebensschicksal bestimmend eingewirkt haben. Bereits als Knaben von fast 12 Jahren nahm ihn Heinitz durch Ministerialerlaß vom 25. November 1779 als Bergeleven an mit der Erlaubnis, die Subalternuniform zu tragen. 1784 wurde er dann vereidigt und am 26. März 1786 zum Bergkadett ernannt. Jetzt ging er zunächst in den praktischen Dienst, und zwar nach Oberschlesien, wo der wiedererweckte Tarnowitzer Bergbau damals die hohe Schule für die bergmännische Praxis bildete. Reden fand hier seinen späteren Nachfolger sowie den späteren Geheimen Oberbergrat La Roche am 18. Mai 1786 als junge Bergbaubeflissene vor [5]). Nach erlangter praktischer Vorbildung begab der junge Gerhard sich auf die Bergakademie zu Freiberg i. S., um an dieser berühmten Stätte unter der Leitung des trefflichen Werner Theorie und Wissenschaft des Berg- und Hütten-

[1]) Orig.-Konz. (eigenhändig) i. Berl. Geh. Staatsarch. a. a. O. [2]) Orig. ebendas.

[3]) Berl. Geh. Staatsarch. Rep. 74. K. XVII. und Rep. 89. B. VII. 113. 1, Vol. I, ferner Minist. f. H. u. Gew. Geh. Reg. I. Beamte Pers. Gerhard. Desgl. Bresl. Oberbergamt Nr. 407, Vol. I und II.

[4]) Minist. f. H. u. Gew. Pers. Gerhard.

[5]) Aufzeichnungen der Gräfin Reden unter diesem Datum.

weſens in gleichzeitiger Verbindung mit praktiſchen Übungen zu ſtudieren. Er unternahm auch z. T. auf eigene Koſten weite Reiſen zur Beſichtigung fremder Bergwerke. Der damalige ſächſiſche Berghauptmann von Heinitz, ein Verwandter unſeres Heinitz, zog den intelligenten, ſtrebſamen, jungen Mann zu ſich, bediente ſich ſeiner beim dortigen Bergbau und ſtellte ihm ein gutes Zeugnis aus. Das veranlaßte den Miniſter Heinitz, Gerhard in die höhere Berglaufbahn unter Ernennung zum Bergaſſeſſor am 9. Juli 1789 aufzunehmen und in Berückſichtigung eines Wunſches von Gerhards Vater als Obereinfahrer bei dem dem Magdeburg-Halberſtädter Oberbergamte unterſtehenden Wettiner Bergamte anzuſtellen, wo man unter des bekannten Berghauptmanns v. Veltheim[1]) Leitung damals beſtrebt war, den dortigen Bergbau auf eine höhere Stufe unter Bewältigung der techniſchen Schwierigkeiten zu bringen. Der junge Gerhard erhielt den Auftrag, ſich alsbald von Freiberg nach Rothenburg a. S. zu begeben, ſich von dem dortigen Berghauptmann vereidigen zu laſſen und ſein neues Amt mit einem vorläufigen Gehalt von 278 Rtl. auf dem Schachtberge anzutreten. Hierzu erhielt er eine ausführliche Dienſtinſtruktion, an deren Entwurf Heinitz, Gerhard (Senior), Karſten (Senior) und Veltheim ſich gemeinſam beteiligten. Man kann daraus ermeſſen, daß man kein Bedenken trug, den jungen Bergbeamten bereits jetzt mit wichtigen Aufgaben zu beauftragen, und welches Vertrauen man in ſeine Fähigkeiten ſetzte. Daß Gerhard nicht bloß der Sohn ſeines im Miniſterium einflußreichen Vaters war und ſeine ſchnelle Beförderung nicht allein dem Wohlwollen oder gar ſchwächlichem Nepotismus von Heinitz verdankte, bewieſen bald ſeine glänzenden Leiſtungen und ſeine unermüdliche Tatkraft. Neben aller Beſtimmtheit des Auftretens muß er auch eine friſche, fröhliche Art, ein angenehmes, verbindliches Weſen gehabt haben, denn ſo unſympathiſch z. B. der Vater dem zurückhaltenden Reden war, ſo angenehm war ihm der Sohn, dem er ſein Wohlwollen ſtets bewies und der ihm auch Dankbarkeit und Treue über das Grab hinaus hielt.

Gerhard wurde mit Rückſicht auf ſeine Kenntniſſe, ſeinen vorzüglichen Fleiß und Eifer bereits im Februar des nächſten Jahres von Heinitz dem Könige zum Bergrat vorgeſchlagen. In ſeiner Beſcheidenheit bat jedoch Gerhard (25. Febr.) den Miniſter, vorläufig von dem Titel, den Rechten und Prärogativen des Bergratscharakters keinen Gebrauch machen zu dürfen, um nicht den Neid ſeiner älteren Mitarbeiter zu erregen und dadurch, wie er befürchtete, zur Schädigung des kgl. Dienſtes beizutragen. Heinitz freute ſich dieſer feinfühligen Zurückhaltung Gerhards, die ihm wohl noch nicht oft begegnet ſein mochte, und ſtellte Gerhard frei, von dem ihm erteilten Bergratspatent Gebrauch zu machen, ſobald er es für zweck-

[1]) Siehe ob. S. 260.

mäßig erachte. Gleichzeitig wurden ihm unter abermaliger Erteilung einer genauen Instruktion bei 340 Rtl. Gehalt die Geschäfte eines Vizeoberbergmeisters in den oberen und niederen (Mansfelder) Revieren unter Einräumung einer Dienstwohnung im Burgörner Revier anvertraut. Durch Patent vom 16. November 1793 erfolgte sodann seine Ernennung zum Oberbergmeister und die offizielle Beilegung des Charakters als Bergrat. Damit standen ihm nunmehr bei seiner jeweiligen Anwesenheit in Wettin der Vorsitz und die Befugnisse des Direktors zu. Schon 1796 mußte aber der Wettiner Bergbau gänzlich von dem Verwaltungsbezirke des Oberbergmeisters Gerhard abgetrennt werden, weil letzterer mit andern Geschäften überhäuft war. Infolgedessen hatte Gerhard seine Aufmerksamkeit und seine bergmännischen Kenntnisse, wie Heinitz ihm am 17. Juni 1796 schrieb, nun desto mehr dem Rotenburger und den übrigen Revieren zu widmen.

Seitdem griff die dienstliche Tätigkeit Gerhards weit über seinen engeren Amtsbezirk hinaus. Er wurde mehrfach zur Mitwirkung an den Betriebs- und Etatsarbeiten nach Berlin berufen. Auch wurde ihm 1799 eine zweimonatige Bereisung der schlesischen Bergreviere gestattet, um die dortigen polizeilichen und technischen Einrichtungen genau kennen zu lernen[1]). Wie Graf Reden s. Zt. vom Minister Heinitz zu seiner Entlastung und Unterstützung bei den jährlichen Revisionsreisen herangezogen worden war, um diese allmählich auf Reden als seinen geborenen Nachfolger übergehen zu lassen, so wurde Gerhard neben dem älteren Karsten, den oft Kränklichkeit behinderte, erst ab und zu, dann allmählich ständig die rechte Hand Redens in Ausführung jener Dienstreisen. Nachdem Gerhard 1801 eine Untersuchung der Westfälischen und Sayn-Altenkirchener Bergreviere unternommen hatte, wurde er in Anerkennung der hierbei erwiesenen Verdienste am 9. März 1802 zum Oberbergrat ernannt. In dem diese Auszeichnung befürwortenden Bericht vom 4. März 1802 an den König brachte Heinitz gleichzeitig die Ernennung des berühmten Professors an der medizinischen Fakultät zu Halle Dr. Reil zum Oberbergrat in Vorschlag mit dem Bemerken, das einzige Bedenkliche dagegen sei, daß der zu Rotenburg wohnende Bergrat und Oberbergmeister Gerhard sich dadurch zurückgesetzt fühlen könne und daß deshalb und mit Rücksicht auf Gerhards Kenntnisse, seinen hervorragenden Fleiß und sein ausgezeichnetes sittliches Betragen, auch die Beförderung Gerhards zum Oberbergrat erbeten werde[2]). In dem Patente wurde Gerhard vornehmlich wegen der zweckmäßigen Anwendung seiner mannigfaltigen, besonders praktischen Bergbau- und Haushaltskenntnisse, wegen seines musterhaften Fleißes und der geschickten Ausführung der ihm aufgetragenen

[1]) Am 20. Juli 1799 trug sich der Bergrat und Oberbergmeister L. Gerhard ins Tarnowitzer Fremdenbuch ein.

[2]) Berl. Geh. Staatsarch. Rep. 89. 14. C.

kommissarischen Aufträge gelobt. Zugleich wurde ihm in Berlin, wo ihm sein Patent persönlich überreicht wurde, eröffnet, daß er wegen Behinderung des Direktors des Westfälischen Oberbergamts fortan zu den Lokalrevisionen der diesem Amte unterstellten Werke regelmäßig zugezogen werden solle.

Am 15. Februar 1806 starb der Geheime Oberbergrat Samuel Christian Eckardt, Direktor des niedersächsisch-thüringischen Oberbergamts, im Alter von noch nicht 63 Jahren an den Folgen der Überarbeitung unter Hinterlassung von einer Frau und acht z. T. unerzogenen und z. T. kränklichen Kindern. Obgleich Gerhard die Todesanzeige des Oberbergamts an das Berliner Ministerium erst an dritter Stelle unterzeichnete, wurde ihm dennoch vor den älteren dortigen Räten Kleemann und Bückling auf den Vorschlag des inzwischen an Heinitz' Stelle zum Bergbauminister ernannten Grafen Reden durch Allerhöchstes Patent vom 4. März 1806 die Direktion des niedersächsischen Oberbergamts [1]) übertragen. „Der Oberbergrat Gerhard hat sich", schrieb Reden an den König, „durch pflichtmäßiges Benehmen, durch Unverdrossenheit, Beharrlichkeit und redliche Erfüllung aller seiner Dienstobliegenheiten oder anderweitig ihm erteilter Aufträge rühmlich ausgezeichnet. Er ist von dem Antritt seiner praktischen Laufbahn an in dem Distrikt des niedersächsischen Oberbergamts angestellt gewesen, hat eine genaue Bekanntschaft mit dem dortigen Kupferschiefer-, Stein- und Braunkohlenbergbau durch spezielle Leitung desselben in der Qualität eines Oberbergmeisters erlangt, hat vorzüglich zu dem guten Verhältnisse, worin das Oberbergamt mit dem officio der benachbarten sächsischen Bergwerke steht, durch persönliche Mitwirkung beigetragen und ist mit den allgemeinen Dienstverhältnissen des Oberbergamts ebenso vertraut, als mit der übrigen Provinzial-Verfassung bekannt" [2]). Bei diesem warmen Lob und da der König den jüngeren Gerhard ebenso wie den Vater persönlich kannte, zögerte Friedrich Wilhelm III. nicht mit der Ernennung Gerhards zum Direktor. Gerhards Name war und blieb ihm wohlbekannt. Als er dann im Jahre 1810 nach dem plötzlichen Tod Karstens einen neuen Chef des gesamten preußischen Bergwesens brauchte, ist es der König vielleicht selbst gewesen, der auf Gerhard zurückgegriffen hat.

Durch die Ernennung zum Rothenburger Oberbergamts-Direktor vergrößerte sich Gerhards Einkommen um zirka 600 Rtl. jährlich, so daß sein nunmehriges Einkommen 1800 Rtl. betrug (Gehalt 1000 Rtl., Emolumente 800 Rtl.). Zugleich stiegen aber auch, wenn es noch möglich war, die an ihn gestellten Ansprüche. Er

[1]) 1803 wurde das Rothenburger Oberbergamt umgenannt, vgl. Hertzberg, Gesch. der Stadt Halle a. S. Bd. III (1893), S. 237/238.

[2]) Weitere Specialia über Gerhards Tätigkeit im niedersächsischen Oberbergamte, besonders während des westfälischen Königtums, vgl. i. Oberbergamt zu Halle J.-Nr. 1966/13.

wurde beauftragt, unter dem Grafen v. d. Schulenburg bei der Administrations-Kommission an der Untersuchung des Zustandes der Berg- und Hüttenwerke am Harz und in Hannover teilzunehmen. Da ihm in dem diesen Auftrag erteilenden Erlaß versehentlich der Charakter als Geheimer Oberbergrat beigelegt worden war, wurde ihm dieser dann tatsächlich durch Patent erteilt[1]). Als im Herbste 1806 der Krieg mit Napoleon begann, schaute das Oberbergamt sehnsüchtig nach seinem damals abwesenden Chef aus, dessen jugendliche, schneidige Energie es schmerzlich vermißte. Gerhard blieb dann während all dieser Kriegswirren auf seinem Posten zu Rothenburg und trat, sobald es wieder möglich war, in Verbindung und eifrige Korrespondenz mit dem Berliner Bergbauministerium und seinem verehrten Chef Reden, der mit seinem Verhalten, besonders bei seinen Verhandlungen mit dem französischen Kontrolleur Froissard, einverstanden war[2]). Daß er auch, wie Reden und die vortragenden Räte im Bergwerksministerium, noch während um Preußens Existenz im Osten der Monarchie mit Kaiser Napoleon gerungen wurde, diesem den Treueid geleistet hat, dürfte nach seinem ganzen bisherigen Verhalten und seiner impulsiven Tatkraft im Befreiungskrieg ausgeschlossen sein. Es scheint vielmehr, daß er erst nach dem Tilsiter Frieden, als der König durch ein besonderes Publikandum vom 29. August 1807 seine früheren linkselbischen Beamten von dem ihm geleisteten Treueid löste, „um sie unsrerseits an der Übernahme neuer Dienstpflicht zur Fortsetzung ihrer Ämter auf keine Art zu hindern“ [3]), und als der preußische Staat für Gerhard keine Verwendung mehr hatte, unter Beibehaltung seiner bisherigen Stellung in die königlich westfälischen Dienste getreten ist[4]), die er dann sofort aber trotz finanzieller Opfer aufgab, als das preußische Vaterland ihn wieder rief. Nunmehr (1810) war er Chef des gesamten preußischen Berg- und Hüttenwesens geworden. Bei seinem Abschiede von Rothenburg wurde ihm zu Ehren am 17. August 1810 ein feierlicher Aufzug der Berg- und Hüttenleute veranstaltet und von sämtlichen Beamten und Repräsentanten der Knappschaften und Brüderschaften eine Adresse überreicht, in der sein rastloser Diensteifer, sein entschlossener und standhafter Mut, sein Wohlwollen und seine väterliche Fürsorge für die Beamten und Arbeiter der Berg-, Hütten- und Salzwerke, sein unermüdliches Streben zur Hebung des Wohlstandes der ihm anvertrauten Werke

---

[1]) Berl. Minist. f. H. u. Gew. Geh. Registr. I. Beamte Pers. Gerhard.

[2]) Ebendas. A. XIX. 2. 2. [3]) Goecke-Ilgen, Das Königreich Westfalen (1888), S. 35.

[4]) Die Bergbeamten des Rothenburger Bezirks leisteten im März 1808 dem Könige von Westfalen den Treueid; vgl. Akten des Halleschen Oberbergamts Gen. Cap. X. h. Nr. 38. — Es wurde dabei eine „Berghauptmannschaft von der Elbe“ oder „für die Elbdivision“ unter dem Berghauptmann Gerhard angesetzt, vgl. Hertzberg, Gesch. der Stadt Halle a. S. Bd. III (1893), S. 379/380.

und ihrer Angehörigen gepriesen, sowie dem Gefühl des innigsten Bedauerns über seinen Verlust in würdigen Worten Ausdruck verliehen wurde[1]).

In dem Schreiben vom 31. August 1810 hatte der Staatskanzler dem Berghauptmann Gerhard die möglichste Erleichterung in dem neuen Amte in baldige Aussicht gestellt und in seinem gutherzigen Leichtmut sicherlich das weitere der Zukunft überlassen. Wenige Monate später, am 27. Oktober desselben Jahres, erschien nun unter seiner Gegenzeichnung in der Gesetzsammlung (1810 S. 3) eine königl. Verordnung über die veränderte Verfassung aller obersten Staatsbehörden in der preußischen Monarchie. Es wurden 5 neue Ministerien mit Abteilungen, deren jede einen besonderen Chef erhalten sollte, gebildet. Aber weder beim Ministerium des Innern noch bei dem der Finanzen finden wir das Berg- und Hüttenwesen als besondere Abteilung aufgeführt. Es erscheint nur bei dem Ministerium des Innern unter „B. Abteilung für den Handel und die Gewerbe", welche zu ihrem Geschäftskreise alles, was auf den Gang der Gewerbe bei der Nation, also auf Produktion, Fabrikation und Handel Bezug hatte, vereinigen sollte, als 6. Unterabteilung: „Das gesamte Berg- und Hüttenwesen mit Inbegriff der Braunkohlen und des Torfs auf Domänengründen und der Ausübung des Bergregals und der Bergpolizei, die landesherrlichen Gießereien, besonders des Geschützes und der Ammunition, der Gewehrfabriken und Pulvermühlen, in Konkurrenz mit dem Kriegsdepartement." Unmittelbar unter dem Gewerbedepartement sollten stehen: „7) die Leitung des Salz-, Berg- und Hüttenwesens, dem ein Berghauptmann als Direktor vorgesetzt ist, unter dem alle Salzwerks-, Berg-, Hütten-, auch Torfämter und Behörden stehen; 8) die Direktion der Porzellanmanufaktur."

Die gewünschte Selbständigkeit als Sektionschef für seine Unterabteilung hatte hiernach Gerhard trotz aller Versprechungen Hardenbergs nicht erreicht. Erleichtert wurde ihm jedoch das Verbleiben auch unter diesen Verhältnissen dadurch, daß infolge der Entlassung Dohnas[2]) Hardenberg vorläufig neben dem Ministerium der Finanzen auch das des Innern übernahm. Es war dabei ausgeschlossen, daß der Staatskanzler in vollem Umfange auch diese beide Ministerien tatsächlich führen

---

[1]) „A[a] betr. die Ernennung und Bestellung der Herren Berghauptleute bei der Elbdivision" i. Oberbergamtsarch. zu Halle Gen. Cap. V, Nr. 20. I. — Über die energische Tätigkeit Gerhards i. J. 1807 zur Rettung der seiner Leitung unterstellten Betriebe vgl. das Aktenstück i. Magdeburger Staatsarch. Rep. A. 7, Nr. 115.

[2]) Damals wurde auch bei der Übernahme Wilhelms von Humboldt in das Ministerium die Frage in Erwägung gezogen, ihm die Sektionen für die allgemeine Polizei und Gewerbepolizei und die Oberaufsicht über die Bergwerkspartie zu übertragen, vgl. B. Gebhardt W. v. Humboldts Ausscheiden aus dem Ministerium 1810 i. Sybels Histor. Zeitschr. Bd. 74 (1895), S. 66.

konnte. Nur die Leitung im allgemeinen und in wichtigen Gegenständen wollte er in der Hand haben, während die Hauptzweige dieser Verwaltungen besonderen, dem Staatskanzler für die Ausführung verantwortlichen Chefs anvertraut wurden. Unter Vorbehalt weiterer Regelung bestimmte der König, daß die General-Bergbau-Direktion die Geschäfte wie bisher fortsetze und ihre Allerhöchsten Orts zu erstattenden Berichte dem Staatskanzler zustelle (Mitteilung Gerhards bezw. der General-Bergbau-Direktion im Königl. Ministerium des Innern, wie der amtliche Titel jetzt lautete, an das schlesische Oberbergamt vom 4. November 1810)[1]. Die vom König in Aussicht gestellten näheren Anordnungen ergingen durch Kabinettsordre vom 20. November. Es wurde hierin verfügt, daß der Geheime Staatsrat v. Schuckmann fortan Chef der Abteilung im Ministerium des Innern, welche aus den Sektionen für Handel, Kultus usw. sich zusammensetzte, sein solle. Die Sektion für das Salz-, Berg- und Hüttenwesen war zwar in jener Abteilung mit inbegriffen, ihre Führung wurde jedoch dem Berghauptmann möglichst unbeschränkt und unvermindert anvertraut und von dem König die Erwartung ausgesprochen, daß der Berghauptmann im Einverständnis mit dem Geheimen Staatsrat v. Schuckmann schleunigst Vorschläge zur zweckmäßigen Führung der dem Berghauptmann anvertrauten Sektion einreichen und die erforderlichen Einrichtungen treffen werde (Mitteilung der „Sektion im Königl. Ministerio des Innern für das Salz-, Berg- und Hüttenwesen", wie nunmehr die Berg- und Hüttenabteilung genannt wurde, an das schlesische Oberbergamt vom 22. November 1810)[2].

Wenn auch durch diese neue Bestimmung noch nicht alle Wünsche Gerhards in Erfüllung gegangen waren, so konnten er und das preußische Bergwesen sich doch dazu Glück wünschen, daß sie als Chef wenigstens einen Mann bekommen hatten, der dem Bergbaubetriebe doch nicht fernstand, sondern als schlesischer Oberbergrichter 1790—1795 genug Gelegenheit gehabt hatte, das Bergwesen kennen und, wie er selbst wiederholt bezeugte, lieben zu lernen[3]. Schuckmann hielt es außerdem, als er sich durch Schreiben vom 23. November dem schlesischen Oberbergamt vorstellte, für zweckdienlich, darauf hinzuweisen, daß das Verhältnis des schlesischen Oberbergamts und das der sämtlichen Berg-, Hütten- und Salzoffizianten zu dem Berghauptmann Gerhard dadurch nicht verändert werde. Die Berichte sollten daher wie bisher an die Sektion des Berg- und Hüttenwesens gerichtet werden. Gleichzeitig erledigte er sich aber noch eines kgl. Auftrages, der

[1] Orig. i. Bresl. Oberbergamt „A[a] Gen. von Einrichtung des kgl. Schles. Oberbergamts" Vol. I, Nr. 1138.

[2] Orig. ebendas. Dort auch die weiteren Erlasse des Oberbergamts, von Steinbecks Hand entworfen, in dieser Angelegenheit an das kgl. Oberschles. Berg- und Hüttenamt zu Tarnowitz ꝛc.

[3] Siehe ob. S. 267, Anm. 3.

dazu bestimmt war, in der bisherigen Auffassung über den ganzen Bergbaubetrieb, wie Heinitz und Reden ihn eingerichtet und ihm ihre Eigenart eingeprägt hatten, Wandel zu schaffen. Schon König Friedrich Wilhelm II. war ein Feind aller Monopole gewesen, fast noch mehr sein Nachfolger, der anscheinend überhaupt für den ganzen Bergbau kein rechtes Verständnis und keine Sympathie hatte, weil er durch ihn die Rechte des Grundbesitzes vielfach beeinträchtigt sah und in der Auffassung über die Verwertung der Berg- und Hüttenprodukte besondere Wege ging. Friedrich Wilhelm III. hatte außerdem gerade durch die Stein-Hardenbergsche Reform jeden Zwang, jede Sonderbegünstigung in Handel und Gewerbe aufgehoben, Freizügigkeit geschaffen und Handels- und Gewerbefreiheit gegeben. Immer mehr griff die neue nationalökonomische Lehre mit ihrem Schlagwort: „Freies Spiel der Kräfte“ um sich, und da sollte allein vor dem Bergbau mit seinen Begünstigungen und Vorrechten noch Halt gemacht werden? Der König machte deshalb Schuckmann bei seiner Anstellung, wie dieser dem Oberbergamte mitteilte, ausdrücklich auf den in allen neueren Verordnungen ausgesprochenen Grundsatz aufmerksam: „Die Gewerbefreiheit nach Möglichkeit zu befördern und die Hindernisse, welche dem Gewerbefleiße entgegenstehen, aus dem Wege zu räumen.“ Schuckmann fügte hinzu: „welches ich den Behörden bekannt zu machen verpflichtet bin, wenngleich in ihren Instruktionen und ihrer eigenen sachkundigen Erkenntnis hinreichende Aufforderung liegt, diesen vorgezeichneten Gesichtspunkt bei ihren Verfügungen und Anträgen nie aus dem Auge (zu) verlieren“. Steinbeck erwiderte hierauf am 30. November 1810 namens des Oberbergamts: „Wir nehmen hiervon umsomehr den größten Anteil, da E. H. mit der Verfassung der Berg- und Hüttenpartie auf das genaueste bekannt sind, da der größte Teil der Berg- und Hütten-Offizianten in Schlesien die Ehre hat, nach seiner Brauchbarkeit von E. H. gekannt zu seyn und wir uns E. H. Protection schmeicheln können, wenn wir die dem Staate schuldigen Pflichten erfüllen. Dieser Verbindlichkeit in ihrem ganzen Umfange zu genügen, wird stets unser und gewiß aller schlesischen Berg- und Hütten-Offizianten größtes Bestreben sein“ [1]).

Im Frühjahr 1811 gedachte Gerhard seine erste Inspektionsreise, deren Hauptzweck die Reorganisation des Bergwesens war, nach Schlesien anzutreten. Vorher wollte er jedoch Klarheit darüber haben, wie er sich wegen der Behandlung der schlesischen Berg- und Hüttenwerke, die durch das Säkularisationsedikt vom 30. Oktober 1810 für Staatseigentum erklärt worden waren, verhalten solle. Denn mit Recht befürchtete er, daß ihr Verkauf an Private geplant sei, wie es mit den Klostergütern bereits geschehen oder beabsichtigt war, und daß dadurch bei

[1]) Bresl. Oberbergamt a. a. O. Nr. 1138.

den jetzigen politischen Verhältnissen und der gedrückten Lage des Eisenhandels tiefe Schädigung des Staatsinteresses eintreten könne. Hauptsächlich kamen die Hüttenwerke der Klöster Rauden und Czarnowanz in Oberschlesien in Betracht. Letzteres besaß einen Hochofen mit 2 Frischfeuern und lieferte ein Eisen, das im Rufe vorzüglicher Güte stand; ersteres hatte gleichfalls einen Hochofen, ferner drei Frischöfen, einen Zainhammer und, als das einzige seiner Art in Schlesien, ein Drahtwerk. Wenn man diese Werke in kgl. Verwaltung übernahm und mit der kgl. Hüttenverwaltung vereinigte, erwuchs dieser daraus ein großer Nutzen. Unter Anwendung zweckmäßiger Maßregeln konnten dann zwei andere Hochöfen eingehen und der Holzverbrauch bedeutend vermindert werden, ohne daß die Roheisenfabrikation geschwächt wurde. Die Stabeisenfabrikation konnte dann ferner weit zweckmäßiger geleitet, die Zahl der Offizianten vermindert und außerdem in Verbindung damit die z. T. noch sehr unvollkommene Armaturfabrikation zu Malapane verbessert werden. Gerhard unterbreitete daher (dd. Berlin, 4. April 1811) dem Staatskanzler Hardenberg den Vorschlag, die Berg- und Hüttenwerke der Klöster seiner Sektion zuzulegen oder, wenn dies aus höheren Gründen jetzt noch nicht angängig sei, ihn zu einer Untersuchung der Werke und zur Aufstellung eines Verwaltungsplanes mit der Maßgabe zu ermächtigen, daß ohne Gerhards Zustimmung eine Änderung an dem gegenwärtigen Zustande nicht vorgenommen werden dürfe. Hardenberg erklärte sich mit den Vorschlägen Gerhards einverstanden, behielt aber die Überführung der klösterlichen Betriebe in die Verwaltung des kgl. Berg- und Hüttenwesens einer späteren Umänderung des Geschäftskreises der Säkularisationskommission vor (17. April)[1].

Gleich seinen beiden großen Vorgängern war Gerhard auch bemüht, tüchtige Kräfte seines Faches aus dem Auslande für den preußischen Dienst zu gewinnen. Verlockend war allerdings der preußische Dienst in jenen Tagen nicht. Aber die sittlichen Kräfte, die eine Wiedergeburt Deutschlands nur von Preußen erhofften, versagten sich nicht, jeder an seinem Teil an Preußens Erstarkung mitzuwirken. Denn wenn es auch hieß, daß der preußische Staat das, was er an äußeren Kräften verloren habe, durch geistige zu ersetzen suchen müsse, so mußte schließlich die geistige Befreiung auch zu der politischen führen. Hierbei erwies auch Gerhard seine glückliche Hand. Noch während seiner westfälischen Dienstzeit hatte er den durch verschiedene mineralogische Arbeiten wissenschaftlich bekannt gewordenen Karl von Raumer kennen gelernt und für seine Bergschule[2] zu gewinnen gesucht. Der ideal gesinnte junge Gelehrte (geb. 1783 zu Wörlitz), ein Schüler des berühmten Freiberger Mineralogen Werner, lehnte damals jedoch Gerhards Ansinnen ab,

[1] Berl. Geh. Staatsarch. Rep. 74. M. XXII. [2] Vgl. ob. S. 447.

weil ihm für seine mineralogische Weiterbildung eine Studienreise nach Paris noch durchaus notwendig schien[1]). Gerhard hatte ihn inzwischen keineswegs vergessen. Als Raumer nach dem Zusammenbruch seiner pädagogischen Ideale in dem Pestalozzischen Institut zu Yverdon nach Berlin zu seinem Bruder Friedrich von Raumer, der damals einflußreicher Regierungsrat beim Staatskanzler war[2]), fast schiffbrüchig kam, bot Gerhard ihm eine Stelle bei sich als Geheimer expedierender Sekretär mit 600 Taler Besoldung an. Auf des Bruders Zureden nahm der fast an allem verzagt Gewordene schließlich die Stelle an. Gerhard schätzte ihn hoch und machte ihm den Weg zur akademischen Laufbahn frei[3]). So wenig wie Raumer seinen Eintritt in den Dienst des preußischen Staates zu bereuen hatte, so sehr konnte der Staat sich der Annahme dieses neuen Beamten erfreuen. Raumer wie sein Freund Steffens haben 1813 die dem preußischen Staate gegenüber eingegangene Dankesschuld mit Wucherzinsen abgezahlt.

Raumers neue Stellung brachte ihn in tägliche Verbindung mit Gerhard, da er den Sitzungen der Sektion beizuwohnen und seinen Chef auch auf Dienstreisen zu begleiten hatte. Die engen Beziehungen des Bergdepartements zur Artillerie gaben Raumer auch Gelegenheit, beim Probieren einer neuen Art von Achsen für die Kanonen den Mann kennen zu lernen, auf dem die Hoffnungen aller preußischen Patrioten ruhten, den General Scharnhorst, dieses Muster eines deutschen Mannes von imponierendem Ernst und wenigen Worten. „Er machte den Eindruck der mutigsten, zuverlässigsten Ehrenhaftigkeit", verzeichnet Raumer in seinen Lebenserinnerungen[4]). Raumer durfte sich auch des Umgangs von Schleiermacher, Savigny, Reimer u. a. erfreuen; die Not des Vaterlandes verband alle edlen Charaktere aufs engste zu gegenseitiger Tröstung und Stärkung.

Im Mai 1811 begleitete Raumer Gerhard nach Breslau, wo es genug Arbeit, aber auch nicht minder Schmausereien mit vielem Ungarwein gab. Denn es galt hier in Schlesien, den neuen Chef zu begrüßen, was nach Schlesierart ohne Gasterei nicht angängig war. Raumers Stellung brachte es dann mit sich, daß er bei Gerhard förmliche Adjutantendienste zu leisten hatte, z. B. die Masse der Besuchenden zu unterhalten, bis sie bei Gerhard vorgelassen werden konnten u. dgl., Funktionen, die ihm, dem stillen Gelehrten, wenig lagen. Gerhard bemerkte auch bald, daß Raumers Fähigkeiten besser anderweit verwendet werden könnten und betätigte diese Erkenntnis alsbald, indem er eines Morgens Raumer den Auftrag

---

[1]) Karl v. Raumers Leben. Von ihm selbst erzählt (Stuttgart 1866), S. 139, und Henrik Steffens, Was ich erlebte, Bd. VII, S. 17.

[2]) Er wurde später Professor der Geschichte und Staatswissenschaft in Berlin und Breslau und machte sich als Verfasser der Geschichte der Hohenstaufen einen Namen.

[3]) Steffens a. a. O. VII, S. 17. [4]) Karl v. Raumers Leben S. 145.

erteilte, für einen Geognosten, der das Riesengebirge untersuchen sollte, eine Instruktion auszuarbeiten.

Man solle nicht glauben, daß diese Instruktion und diese Untersuchung eine vielleicht unnötige Arbeit gewesen sei, weil man doch schon seit Redens Zeiten das Riesengebirge geognostisch zur Genüge untersucht hatte. Gerade weil Preußen seine wichtigen Bergwerke jenseits der Elbe, z. B. die wichtigen Mansfelder Kupferschiefergruben, verloren hatte, mußte man um so mehr, wie das Oberbergamt in seiner Eingabe an Stein vom 20. September 1807[1]) hervorgehoben hatte, in Schlesien nach Ersatz suchen, sowohl in Erz wie in Salz. Der bisherige Überfluß an preußischem Siedsalz war ebenfalls durch den Verlust der Salinen von Halle, Schönebeck usw. bitterem Mangel gewichen; die dürftige Kolberger Saline konnte nicht einmal die Provinz Pommern versorgen.

Raumer unterzog sich der Aufgabe mit aller Gründlichkeit und stellte, wie er gesteht, nicht geringe Ansprüche an den designierten Geognosten. Gerhard las die Schrift, äußerte seine Zufriedenheit und gab sie Raumer mit den Worten zurück: „Die Instruktion ist für Sie. Sie sollen das Riesengebirge untersuchen." „Wer war froher als ich", schrieb Raumer, „daß ich vom Aktenlesen, Protokollieren, offiziellem Briefschreiben usw. befreit, wieder in die Berge zurückkehren konnte. Mein gütiger Chef hatte wohl bemerkt, daß das Sekretariat mir nicht zusagte und ich eine wahre Sehnsucht nach dem Gebirgsleben hatte, wie ich das ja selbst gegen ihn äußerte. Nun gewährte er meinen Wunsch und auf der Stelle reiste ich von Breslau ins Gebirge". Trotz der Hitze des heißen Kometensommers 1811 trieb Raumer sich rastlos in den Bergen umher und traf eines Tages in Waldenburg mit Gerhard, der inzwischen die Recherche der Gruben und Hütten aufgenommen hatte, zusammen. Gerhard war das ausdauernde Fußreisen Raumers unbegreiflich, während er es selbst im Wagen vor Hitze nicht aushalten konnte. Raumer durfte auch leicht beschwingt sein, denn ihm winkte das Doppelamt als Breslauer Universitätsprofessor der Mineralogie und als Bergrat am Oberbergamt, und gegen alle Hoffnung konnte er nunmehr schon im Herbst die geliebte Braut heimführen. Er schließt seine Aufzeichnungen über diesen Abschnitt seines Lebens mit den Worten: „Wie soll ich dem treuen Gott danken, der mich auf dem so ganz dunklen Lebenswege mit Mutterhänden leitete und zuletzt zu einem Ziele führte, von dem ich keine Ahnung hatte. Lobe den Herrn, meine Seele, und was in mir ist Seinen heiligen Namen. Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was Er dir Gutes gethan hat. Ihm allein die Ehre"[2]).

Dieses freundliche Bild von dem Verhältnis Gerhards zu Raumer ergänzt

[1]) Siehe ob. S. 392. [2]) Raumer a. a. O. S. 147/148.

wohltuend den lediglich auf die Akten gegründeten Eindruck von der Persönlichkeit Gerhards. Nach diesen erscheint er unermüdlich tätig, energisch und im erforderlichen Falle auch rücksichtslos schroff; ja man kann sagen, nur als der strenge Vorgesetzte, der an sich und seine Untergebenen unerbittlich die höchsten Anforderungen stellte.

Gerhard sah nun seine Aufgabe in Schlesien vornehmlich darin, den infolge der unglücklichen Ereignisse von 1806/7 daniedergeworfenen Bergbau aufzurichten, durch sorgfältig ausgearbeitete Betriebspläne wieder in geregelten Gang zu bringen, Verbesserungen vorzunehmen, neue Betriebe zu eröffnen und dergleichen mehr. Seine besondere Aufmerksamkeit widmete er den kgl. Eisenhütten. Denn dort wurden in aller Stille die Kanonen und Kugeln gegossen, die dem Korsen die Quittung für all die jahrelangen Bedrückungen und Erpressungen zu geben bestimmt waren. Hierfür hatte Gerhard in dem Hütten-Karsten einen kongenialen Mitarbeiter vorgefunden.

Von Königshütte aus (am 5. Juli 1811) erstattete Gerhard auftraggemäß dem Staatskanzler Hardenberg Bericht über die Ergebnisse der von ihm vorgenommenen Besichtigung der Hüttenwerke der aufgehobenen Klöster zu Czarnowanz und Rauden. Er war dabei zur Überzeugung gekommen, daß diese Werke, für sich allein betrieben, dem Staate keinen Vorteil bieten würden. Der Bauzustand, mit Ausnahme des Zylindergebläses zu Stodoll, war so schlecht und der Betrieb der wirklich noch unter Feuer befindlichen Hütten so mangelhaft, daß ohne Umbau und ohne sachkundige Verwaltung dieser Werke, sowie ohne ihre Verbindung mit den übrigen königlichen Werken, besonders mit den neuen Kokes-Eisenhüttenanlagen, kein befriedigender Plan zu ihrer künftigen Bewirtschaftung sich entwerfen ließ. Gerhard begründete dies näher und schlug dem Staatskanzler vor, die Czarnowanzer und Raudener Eisenhüttenwerke der Bergbehörde abzutreten. Hardenberg genehmigte dies. Im Anschluß hieran wurden weitere Verhandlungen über die Abtretung der Herrschaft Rauden an den Fürsten von Sayn und Wittgenstein erforderlich, besonders deshalb, weil die Frage wegen Regulierung der Lieferung des erforderlichen Holzes aus den Raudener Forsten für die Rybniker Eisenhüttenwerke sorgsam erörtert werden mußte. Hierbei konnte der Staatskanzler gelegentlich nicht umhin, Gerhard das Kompliment zu machen, er hätte nichts gegen den ausgemittelten Anschlag zu erinnern, da er „unfehlbar mit derjenigen Sorgfalt gemacht und geprüft sein wird, durch welche die Bergwerksparthie sich bekanntlich auszeichnet“ [1]).

Sobald Gerhard nach Berlin zurückgekehrt war, hielt er mit seinem Vorgesetzten, dem Geheimen Staatsrat v. Schuckmann, über die Reorganisation des

[1]) „A[a] betr. das Bergwerks- und Hüttenwesen auf den ehemals geistlichen Gütern in Schlesien“ i. Berl. Geh. Staatsarch. Rep. 74. M. XXII, Nr. 1.

gesamten Betriebes und besonders des schlesischen Bergwerksdistrikts Beratung. Schuckmann unterbreitete darauf die von Gerhard gemachten Vorschläge dem Staatskanzler und dem Könige. Beide genehmigten sie am 7. Dezember[1]). Darauf wurde von Schuckmann und Gerhard dem schlesischen Oberbergamt unter dem 15. Dezember 1811 eine ausführliche Instruktion erteilt, die wir im Wortlaut wiedergeben[2]), weil durch sie dem schlesischen Oberbergamt die seit 1807 gefährdete Stellung als selbständige Bergbehörde gesichert und den schwankenden Betriebsverhältnissen feste Grenzen gesetzt wurden:

1811 Dez. 15.

„Nachdem Se. Majestät der König durch die Allerhöchste Cabinets-Ordre vom 7. hujus die Reorganisation des Schlesischen Bergwerks-Distrikts zu genehmigen und das dieserhalb Erforderliche zu bestimmen geruhet haben, wird dem Schlesischen Ober-Berg-Amte hierdurch eröfnet, daß nach diesen Allerhöchsten Festsetzungen das bisher bestandene Ober-Berg-Amt für das souveraine Herzogthum Schlesien und die Grafschaft Glatz nebst denen demselben untergeordneten 4 Berg-Ämtern zu Reichenstein, Kupferberg, Waldenburg und Tarnowitz bestätiget worden ist.

Hierbei ist aber in Gefolge jener Bestimmungen eine schärfere und genauere objective Eintheilung bei der Verwaltung gegeben, und eine bestimmte geographische Begrenzung der 4 Berg-Amts-Reviere unter sich angenommen worden, und wird demnach hierdurch festgesetzet:

1) daß der Wirkungskreis des Schlesischen Ober-Berg-Amtes von nun an nicht mit den Provincial-Grenzen gegen die Neumark anfängt, vielmehr ein Theil von Niederschlesien an das Brandenburg-Preuß. Ober-Berg-Amt abgegeben werden soll. Dieser Theil wird durch eine Linie bestimmt, welche von Fraustadt an längs der Landstraße über Glogau bis Jacobsdorf, von hier längs der Lübenschen und Bunzlauer Kreisgrenze bis an die Landstraße, und auf dieser fort über Bunzlau bis Naumburg am Queis gezogen wird, so daß der von dieser Linie aus nach der jetzigen Neumarck zu liegende Theil zum Brandenburg-Preußischen, der nach Schlesien zu liegende Theil aber zum Schlesischen Ober-Berg-Amte gehöret.

Demzufolge wird das Schlesische Ober-Berg-Amt hierdurch angewiesen, dem Brandenburg-Preuß. Ober-Berg-Amte, welches nun über den abgenommenen Theil alle Pflichten und Befugnisse ebenso ausüben muß, wie bisher das Schlesische, alle Acten, Rechnungen und andere die Verwaltung und Beaufsichtigung der darum liegenden berg- und hüttenmännischen Etablissements betreffende Dienstsachen zu übergeben und, wie solches geschehen ist, der unterzeichneten Section anzuzeigen.

2) Daß der ganze hiernächst übrigbleibende Theil von Schlesien rücksichtlich des Bergbaues und Hütten-Betriebes der Verwaltung des Schlesischen Ober-Berg-Amtes anvertraut bleibt und zu dem Ende in 2 Distrikte,

den Niederschlesischen
und Oberschlesischen,

getheilt werden soll.

---

[1]) Die Vorgänge darüber im Berl. Geh. Staatsarch. Rep. 74. K. 3. XVII.

[2]) Orig. i. Bresl. Oberbergamt Nr. 1138. A. 1, Vol. I.

Die Grenzen zwiſchen dieſen beiden Diſtrikten beſtimmt eine Linie, welche von dem Schneeberge in der Grafſchaft Glatz an längs der Landesgrenze, zwiſchen dieſer und Oeſterreichiſch-Schleſien bis Reichenſtein, von hier in gerader Linie bis an die Neiße bei Patſchkau, dann längs dem Laufe der Neiße bis zu ihrem Zuſammenfluß mit der Oder, längs dieſer hinauf bis zur Stoberau und endlich längs der Stoberau bis an die Warſchauiſche Landesgrenze gezogen wird.

3) Daß der Niederſchleſiſche Diſtrikt in 3 Berg-Amts-Reviere getheilt werden ſoll, deren Jedem ein beſonderes Berg-Amt vorgeſetzt wird.

Dieſe 3 Berg-Aemter heißen nach wie vor:

das Jauerſche,
= Schweidnitziſche,
und Münſterberg-Glaetziſche,

und behalten ihren Sitz zu Kupferberg, Waldenburg und Reichenſtein.

Ihrem Wirkungskreiſe nach faßt aber von nun an:

a) Das Jauerſche Revier den Kupfer-, Arſenik-, Schwefel-, Vitriol- und Kobalt-Bergbau und Hütten-Betrieb zu Kupferberg, Rudelſtadt, Altenberg, Schoenbach, Rohnau, Schreibershau und Querbach, den ehemaligen Zinn-Bergbau zu Giehren, Eiſenſtein- und Blei-Bergbau zu Schmiedeberg, Kupferſchiefer-Bergbau zu Haſel und Prausnitz, Goldbergbau zu Goldberg und Nickolſtadt pp. und den Steinkohlen-Bergbau zu Loewenberg.

b) Das Schweidnitziſche Revier dagegen den geſamten Steinkohlen-Bergbau zwiſchen Freyburg, Waldenburg, Gottesberg, Landshuth, Friedland und im nordweſtlichen Theile der Grafſchaft Glatz bey Neurode, Eckersdorff und Straußeney pp., den ehemaligen metalliſchen Bergbau zu Weiſtritz, Dittmannsdorff, Gottesberg pp. und

c) das Münſterberg-Glaetziſche Revier den Arſenik- und Vitriol-Bergbau und Hütten-Betrieb zu Reichenſtein und Kamnig und den geſammten ehemaligen metalliſchen Bergbau in der Grafſchaft Glatz in ſich.

Die Grenzen dieſer 3 Reviere ſind hiernach:

a) zwiſchen dem Jauerſchen und Schweidnitziſchen Reviere die Linie von der böhmiſchen Landes-Grenze bei Liebau an über Landshuth, Hohenfriedeberg, Parchwitz und die Straße über Lüben bis an die Grenze des nach vorſtehender Feſtſetzung an das Brandenburg-Preuß. Ober-Berg-Amt fallenden Teils von Niederſchleſien;

b) zwiſchen dem Schweidnitziſchen und Münſterberg-Glaetziſchen Reviere die Linie, welche die Landſtraße aus Böhmen durch die Grafſchaft Glatz über Lewin – Reinerz — Glatz bis zur Grenze zwiſchen Glatz und Schleſien bildet, dieſe herauf bis gegen Silberberg, ſo daß Silberberg zum Münſterberg-Glaetziſchen Reviere kommt, und von da über Nimptſch, Strehlen, Ohlau, Bernſtadt, Wartenberg bis zur Warſchauer Landesgrenze.

4) Daß der Oberſchleſiſche Diſtrikt eigentlich in zwey Berg-Amts-Reviere getheilt werden ſoll, nehmlich:

a) das Tarnowitzer für den geſammten Bley-, Gallmei- und Eiſenſtein-Bergbau, mit dem dazu gehörigen Blei-, Silber- und gewerkſchaftlichen Zinkhütten-Betrieb, und

b) das Rybnicker für den ganzen Oberſchleſiſchen Steinkohlen-Bergbau nebſt dem Alaun-Hütten-Betrieb.

Die Grenze zwischen diesen beiden Revieren wird eine Linie bestimmen, welche von der Warschauer Grenze bey Dombrowka über Beuthen, Gleiwitz, Bauerwitz bis an die Oesterreichische-Schlesische Landesgrenze bey Jaegerndorf sich hinziehet.

Da es indessen für jetzt noch zu zeitig erachtet worden ist, 2 besondere Berg-Aemter in Oberschlesien zu etabliren, so sollen dieselben vor der Hand noch vereint zu Tarnowitz bleiben und durch den Berg-Rath von Boscamp gemeinschaftlich dirigirt, auch die Vorträge für beide in Tarnowitz gehalten werden und die Cassen daselbst noch aufbewahret und in einer gemeinschaftlichen Berg-Amts-Casse vereiniget bleiben. Das Personale ist jedoch für beide Geschäftskreise schon dergestalt getrennt und bestimmt, daß die förmliche Etablirung des Rybnicker Berg-Amtes, sobald der Umfang der Geschäfte es erfordert, ohne Veränderung der jetzt gebildeten Personal-Etats vorgenommen werden kann.

5) Daß die sämtlichen Königlichen Eisenhütten-Administrationen in Oberschlesien nicht zu dem Geschäftskreis der Oberschlesischen Berg-Aemter gehören, sondern wie bisher schon der Fall war, ein für sich bestehendes Ganzes ausmachen sollen. Es soll auch dieserhalb das Nähere noch festgesetzt werden; jedoch kann die unterzeichnete Section die desfalsigen Bestimmungen jetzt noch nicht ertheilen, weil die Hütten-Werke von Czarnowanz-Rauden und Bodland erst neuerdings hinzugetreten sind.

Aus welchen Mitgliedern und Subalternen das Schlesische Ober-Berg-Amt, so wie die von demselben ressortirenden 4 Berg-Aemter künftig bestehen sollen, und wieviel einem Jeden derselben an jährlicher Besoldung bestimmt ist, haben Se. Königliche Majestät durch die in Abschrift beiliegenden Allerhöchstselbst vollzogenen Besoldungs-Nachweisungen folgendergestalt festzusetzen geruhet:

1) Wirklicher Director des Ober-Berg-Amtes wird der diese Geschäfte bisher interimistisch verwaltende Ober-Landes-Gerichts-Director Steinbeck mit einem jährlichen Gehalt von 1400 rtlr. und versieht dabei nach wie vor die Ober-Berg-Richter-Geschäfte.
2) Disponent beim Producten-Comptoir und Cassen-Departements-Rath wird der Ober-Hütten-Rath Abt mit einem jährlichen Gehalt von 2000 rtlr.
3) Der Regierungsrath von Kracker bleibt in seinen bisherigen Verhältnissen beim Schlesischen Ober-Berg-Amte mit dem jetzigen Gehalt von jährlich 300 rtlr., bis wegen seiner ferneren Beschäftigung in seinen anderen Dienstverhältnissen etwa etwas Weiteres bestimmt werden wird.
4) Ober-Berg-Meister für Oberschlesien wird der Ober-Berg-Rath Graf v. Einsiedel mit einem jährlichen Gehalt von 1500 rtlr. und 200 rtlr. Pferde-Gelder.
5) Ober-Berg-Meister für Niederschlesien wird der bisherige Berg-Rath v. Charpentier, mit einem jährlichen Gehalt von 1500 rtlr. und 200 rtlr. Pferde-Gelder, den Se. Königliche Majestät zugleich zum Ober-Berg-Rath ernannt haben.
6) Ober-Hütten-Verwalter für Oberschlesien, auch vor jetzt interimistisch für Niederschlesien, wird der bisherige Berg-Rath Karsten mit einem jährlichen Gehalt von 1500 rtlr. und 200 rtlr. Pferde-Gelder, welchen Se. Königl. Majestät zugleich zum Ober-Hütten-Rath ernannt haben.
7) Zur Bearbeitung der allgemeinen technischen und wissenschaftlichen Sachen und zur Vertretung der Grubensachen in Abwesenheit der Departements-

Räthe rückt der bisher in Kupferberg gestandene Bergmeister und Ober-Berg-Amts-Assessor Wahrendorff als wirkliches Mitglied mit einem jährlichen Gehalt von 500 rtlr. ins Ober-Berg-Amt und ist von Sr. Königl. Majestät, sowie

8) der Lehrer des Schlesischen Eleven-Instituts, Professor der Mineralogie v. Raumer, mit einem Gehalt von 600 rtlr. zum Berg-Rath ernannt worden.

Die hiernach ausgefertigten Bestallungen für diejenigen der vorstehenden Mitglieder des Schlesischen Ober-Berg-Amtes, welche dergleichen für ihren jetzigen Grad nicht schon besitzen, sollen denselben, sobald solche von Sr. Majestät dem Könige vollzogen seyn werden, mitgetheilt werden.

Zu den Subalternen des Schlesischen Ober-Berg-Amtes gehören von nun an:

1) der Ober-Hütten-Inspektor Voß, welcher in Bau-Angelegenheiten bei den Eisenhütten-Werken zu Rathe gezogen werden soll, mit einem jährlichen Gehalt von 300 rtlr.
2) der Kanzelley-Director Mihes, welcher für den Ober-Berg-Amts-Director expediren und alle Knappschafts-Sachen bearbeiten soll, mit einem jährlichen Gehalt von 1000 rtlr.
3) der bisherige Calculator Graff, welcher hierdurch zum 1ten Ober-Berg-Amts-Secretair ernannt wird, als Expedient für den Ober-Hütten-Verwalter und Calculator der Eisen-Hütten-Rechnungs-Sachen, mit einem jährlichen Gehalt von 600 rtlr.
4) der bisherige Expedient Melzer, welcher hierdurch zum 2ten Ober-Berg-Amts-Secretair ernannt wird, als Expedient für beide Ober-Berg-Meisters mit einem jährlichen Gehalt von 500 rtlr.
5) Der erste Ober-Berg-Amts-Registrator Doert mit einem jährlichen Gehalt von 600 rtlr.
6) Ein zweiter Ober-Berg-Amts-Registrator mit einem jährlichen Gehalt von 300 rtlr., worüber die Section Vorschläge des Ober-Berg-Amtes erwarten will, wem dasselbe diesen Posten anzuvertrauen wünscht.
7) Der bisherige Ober-Berg-Amtliche Cassen-Rendant Schroeter, der hierdurch zum Ober-Berg-Zehntner ernannt wird, mit einem jährlichen Gehalt von 1000 rtlr.
8) Der Cassierer Runschke mit einem jährlichen Gehalt von 600 rtlr.
9) Der Ober-Berg-Amts-Revisor Kerl[1]) mit einem jährlichen Gehalt von 800 rtlr.
10) Dem Ober-Berg-Amts-Calculator Wever mit einem jährlichen Gehalt von 600 rtlr.
11) Der bisherige Calculatur-Assistent Hirsch, der hierdurch zum 2ten Calculator ernannt wird, mit einem jährlichen Gehalt von 250 rtlr.
12) Der Berg-Fiscal Koeppen mit einem jährlichen Gehalte von 100 rtlr.
13) Der Ober-Berg-Amts-Actuarius Ludewig mit 100 rtlr. jährlichem Gehalt.
14) Der Bergprobierer Wagner mit 100 rtlr. jährlichem Gehalt.
15) Der Zeichner Gärtner mit 150 rtlr. jährlichem Gehalt, exclusive Zeichen-Gebühren.
16) Der Kanzelley-Inspector Richter mit 600 rtlr. jährlichem Gehalt.

[1]) Siehe ob. S. 241, Anm. 2.

17) Der Kanzelliſt Schmidt mit 300 rtlr. jährlichem Gehalt.
18) 19) Die bisherigen Berg-Eleven Heinze und Proll, welche hierdurch zu calculirenden Kanzelliſten befördert werden, mit einem jährlichen Gehalte von 150 rtlr. für erſteren und 120 rtlr. für letzteren.
20) 21) 22) Die Copiſten Neubauer, Köſchel, Schulze, die auf Copialien ſtehen.
23) Der Caſſen-Diener Blank mit 14 rtlr. und
24) der Kanzley-Diener Wolff mit 9 rtlr. monatlichem Lohn.

Zu dem Jauerſchen Berg-Amte gehören demnach künftig:

als Mitglieder:

1) Der bisher in Tarnowitz geſtandene Einfahrer von Klaß, welcher hierdurch zum Ober-Einfahrer ernannt wird, mit einem jährlichen Gehalt von 500 und 200 rtlr. Pferdegeld; er ſoll interimiſtiſch die Bergmeiſter-Geſchäfte und ſpecialiter die Rudelſtaedter und Kupferberger Gruben verſehen.
2) der bisherige Berg-Cadet Singer, welcher hiermit zum Einfahrer befördert wird und unter dem v. Klaß die Querbacher, Giehrner, Rohnauer Gruben, auch Goldberg und Loewenberg verwalten ſoll, mit einem jährlichen Gehalt von 300 rtlr. und 100 rtlr. Pferdegeld.
3) der für den Niederſchleſiſchen Diſtrikt ernannte Berg-Syndicus Steinbeck mit 50 rtlr. Gehalt und 100 rtlr. Pferdegeld aus dem Jauerſchen Berg-Amts-Reviere.
4) der Geſchworene Neubauer als Betriebs-Officiant für die Uechtritz, Klaerner und Altenberger Gruben mit 500 rtlr. jährlichem Gehalt und 100 rtlr. Pferdegelder.
5) der bisherige Hütten-Aſſiſtent Wolff, welcher hierdurch zum Hütten-Meiſter ernannt wird und ſämtliche Hüttenſachen bearbeiten ſoll, mit 400 rtlr. jährlichem Gehalt und 100 rtlr. Pferdegelder.

als Subalternen:

1) der bisherige Rendant Schroeter, welcher hierdurch zum Berg-Zehntner ernannt wird und nächſt den Caſſen-Geſchäften auch die Factorey-Rendantur verwalten ſoll, mit einem jährlichen Gehalt von 400 rtlr.
2) der bisher beim Schleſiſchen Ober-Berg-Amte in Breslau geſtandene Calculatur-Aſſiſtent Weber, welcher hierdurch zum Reviſor für das Jauerſche Revier ernannt wird, mit einem jährlichen Gehalt von 300 rtlr.
3) der Calculator Hoffmann mit 300 rtlr. Gehalt jährlich.
4) der bisherige Markſcheide-Aſſiſtent Bockſch, welcher hierdurch zum Revier-Markſcheider befördert wird, mit 300 rtlr. Gehalt jährlich, incl. 100 rtlr. Markſcheide-Gebühren und 100 rtlr. Pferdegeld,
5) der Kanzliſt Wiesner mit 50 rtlr. Gehalt jährlich, excluſive Copialien.

Zu dem Schweidnitziſchen Berg-Amte, das künftig in das Waldenburger und Neuroder Revier ſich theilen ſoll, gehören hinführo:

als Mitglieder:

1) der Bergrath v. Mielęcki, welcher die Direction über das Schweidnitzer Berg-Amt führen ſoll, mit 900 rtlr. jährlichem Gehalt und 200 rtlr. Pferdegeld.
2) der bisherige Bergmeiſter Schmidt, welcher hierdurch zum Berg-Inſpector ernannt wird, und die Factorey verwalten, die Wegebau-Sachen, den

Kohlen-Transport nach Maltsch bearbeiten, auch in Abwesenheit des v. Mielęcki erbrechen und präsentiren soll, mit einem jährlichen Einkommen von 700 rtlr. incl. der Sactorey-Gebühren, die auf circa 300 rtlr. angenommen sind.

3) der bisherige Ober-Geschworene Kestermann, welcher hierdurch zum Bergmeister und ersten Revier-Beamten für die Waldenburger und Neuroder Steinkohlen-Reviere ernannt wird, mit einem jährlichen Gehalte von 700 rtlr. und 200 rtlr. Pferdegeld.
4) der Niederschlesische Berg-Syndicus Steinbeck mit 200 rtlr. jährlichem Gehalt und 100 rtlr. Pferde-Geld aus dem Schweidnitzischen Revier.
5) der Markscheider Laenge als Bezirks-Markscheider für Niederschlesien und Revier-Markscheider für Waldenburg und Neurode, auch Lehrer der Berg-Söglinge in Mathematik und Markscheiden, mit einem Einkommen von 900 rtlr. jährlich incl. Markscheide-Gebühren, die pptr. 300 rtlr. betragen mögen, und 200 rtlr. Pferde-Geld.
6) die bisherigen Obersteiger Sleck, Boehne und Vice-Obersteiger Kneisel, welche hierdurch zu Geschworenen
7) ernannt werden, mit einem Gehalt von 400 rtlr. jährlich für den Boehne und von 300 rtlr. für den p. Sleck und
8) Kneisel, auch 100 rtlr. Pferdegeld für Jeden.
9) der bisherige Fahrsteiger Thust, welcher hierdurch zum Vice-Geschworenen ernannt wird, mit 300 rtlr. Gehalt jährlich und 100 rtlr. Pferdegeld.
10) der bisherige Berg-Eleve Snethlage, welcher hierdurch zum Einfahrer befördert wird, und den p. Kestermann unterstützen soll, mit 100 rtlr. Gehalt und 100 rtlr. Pferdegeld jährlich.
11) der bisherige Rendant Herrförth, welcher hiermit zum Berg-Zehntner ernannt wird, mit 600 rtlr. Gehalt jährlich.
12) der bisher in Breslau gestandene Ober-Berg-Amts-Calculator Poerske, welcher hierdurch zum Revisor für das Schweidnitz. Berg-Amts-Revier ernannt wird, mit 500 rtlr. jährlichem Gehalt.
13) der Calculator Niemeyer mit 350 rtlr.
14) der Registrator Herrmann mit 300 rtlr. und
15) der Kanzlist Sommer mit 100 rtlr. Gehalt jährlich.

Zu dem Münsterberg-Glaetzischen Berg-Amte sollen gehören:

als Mitglieder:

1) der bisherige Hüttenschreiber Janson, welcher hierdurch zum Berg-Zehntner ernannt wird und zur Vertretung der Bergmeister-Geschäfte, mit einem jährlichen Gehalt von 600 rtlr. und 100 rtlr. Pferdegeld.
2) Ein Hütten-Meister mit 400 rtlr. Diensteinkommen, incl. 160 rtlr. aus der Kamniger Gewerkschaftlichen Casse, und excl. 100 rtlr. Pferde-Gelder.
3) der Niederschlesische Berg-Syndicus Steinbeck mit 50 rtlr. jährlichem Gehalt aus der Münsterberg-Glaetz. Zehend-Casse.

Als Subalternen:

1) der bisherige Calculator Hüttler, welcher hierdurch mit zum Revisor für das Münsterberg-Glaetz. Revier ernannt wird, mit 350 rtlr. jährlichem Gehalt.

2) der bisherige Berg-Eleve Jüttner, welcher hiemit zum Regiſtrator und Kanzliſt befördert wird, mit 100 rtlr. jährlichem Gehalt excl. Copialien.
3) der bisherige Schichtmeiſter Kaſt, welcher hierdurch zum Materialien- und Factorey-Rendant beſtimmt wird, mit 250 rtlr. jährlichem Einkommen, incl. 20 rtlr. Factorey-Gebühren.
4) der bisherige Markſcheide-Aſſiſtent Merker aus Waldenburg, welcher hierdurch zum Revier-Markſcheider ernannt wird, und auch in der Reviſion und Kanzellen aſſiſtiren ſoll, mit 200 rtlr. jährlichem Gehalt und 100 rtlr. Pferdegeld.

Das vor jetzt noch vereinigte Tarnowizer und Rybnicker Berg-Amt ſoll beſtehen aus:

1) dem Bergrath v. Boscamp als Dirigent mit einem jährlichen Gehalt von 1000 rtlr. und 200 rtlr. Pferde-Gelder.

bei dem Blei- und Gallmei-Bergbau:

2) dem Bergmeiſter Eisleben, für den eigentlichen Tarnowitzer Bergbau, mit 600 rtlr. jährlichem Einkommen und 100 rtlr. Pferde-Geld.
3) der bisherige Berg-Cadet Sello, welcher hierdurch zum Einfahrer ernannt wird und den Gallmei-Bergbau ſpeciell führen ſoll, mit 300 rtlr. jährlichem Gehalt und 100 rtlr. Pferde-Geld.
4) dem bisherigen Markſcheide-Aſſiſtent Renſch, welcher hierdurch zum Revier-Markſcheider befördert wird, einſtweilen aber auch die Geſchäfte des Bezirks-Markſcheiders beſorgen muß, mit 350 rtlr. jährlichem Gehalt, incl. 150 rtlr. Markſcheide-Gebühren, und mit 100 rtlr. Pferde-Geld.

bei der Friedrichshütte:

5) dem Hütten-Inſpector Boutterweck in ſeinem bisherigen Wirkungskreiſe mit 500 rtlr. jährlichem Gehalt.
6) dem Hütten-Meiſter Illing desgleichen mit 450 rtlr. jährlichem Einkommen.
7) dem Hüttenſchreiber Birnbaum desgleichen mit 400 rtlr. jährlichem Dienſteinkommen.

beim Steinkohlen-Bergbau:

8) dem Berg-Inſpector Martini, als 2ten Beamten im Berg-Amte, beſonders für die Steinkohlen-Parthie mit 900 rtlr. Einkommen und 200 rtlr. Pferde-Geld jährlich.
9) dem bisherigen Ober-Berg-Geſchworenen Heinzmann, welcher hierdurch zum Bergmeiſter für die Steinkohlenparthie ernannt wird, mit 800 rtlr. Einkommen und 200 rtlr. Pferde-Geld jährlich.
10) den bisherigen Oberſteigern Starck und Buchbach, welche hiermit zu Ge-
11) ſchworenen, erſterer für das weſtliche, und letzterer für das öſtliche Steinkohlen-Revier ernannt werden, mit 400 rtlr. Einkommen und 100 rtlr. Pferde-Geld jährlich, für Jeden.
12) Dem bisherigen Steiger Degenhardt und den beiden
13) Eleven Pletſchke und Sahlbuſch, welche 3 hiermit
14) zu Fahrſteigern befördert werden, und von welchen der p. Pletſchke den Bergmeiſter Heinzmann, der p. Degenhardt den Geſchworenen für das öſtliche Revier unterſtützen, und jeder ein Einkommen von 156 rtlr. jährlich

erhalten soll. Der p. Sahlbusch dagegen versieht die Officia des Revier-Markscheiders, bezieht dafür die Gebühren und außerdem 100 rtlr. Pferde-Geld jährlich.

beim Bau- und Maschinen-Wesen:

15) dem Maschinen-Inspector Holzhausen mit 600 rtlr. Pferde-Geld jährlich.
16) dem bisherigen Maschinen-Assistent Merker, welcher hierdurch zum Maschinen-Meister befördert wird, mit 250 rtlr. jährlichem Einkommen.
17) dem Bergrichter Cuno als Berg-Syndicus für den Oberschlesischen Berg-Distrikt und das Eisenhüttenwerk Koenigshütte mit 300 rtlr. Gehalt und 200 rtlr. Pferdegeld jährlich.

beim Secretariat pp. aus

18) dem Berg-Secretair und Registrator Menzel mit 500 rtlr. jährlichem Einkommen.
19) dem Berg-Zehntner Geisler, auch Rendant der Tarnowitzer Betriebs-, Oberschlesischen Special-Zehend, Knappschafts-, Special-Steinkohlen-Bergbau-, Hülfs-Steinkohlen-Betriebs-Casse, und Mitglied des Berg-Amtes zu Bearbeitung der Cassen- und Geld-Geschäfte, mit einem jährlichen Gehalt von 1000 rtlr.
20) dem Buchhalter und Controlleur Segeth, welcher auch Natural- und Producten-Rendant seyn soll, mit 500 rtlr. jährlichem Einkommen.
21) dem Cassirer Köschel mit 300 rtlr. jährlich.
22) dem bisherigen Revisions-Assistenten Aust aus Breslau, welcher hierdurch zum Revisor für das Oberschlesische Revier ernannt wird, mit 400 rtlr. jährlichem Gehalt.
23) dem bisherigen Obersteiger Stroh, welcher hiermit zum Calculator und Secretair für die Steinkohlenparthie, auch zum Lehrer der Bergzöglinge ernannt wird, mit 400 rtlr. jährlichem Gehalt.
24) dem bisherigen Assistent Schoen, welcher hiermit zum 2ten Calculator befördert wird, mit 200 rtlr. Gehalt jährlich, und
25) dem Kanzlist Haenel mit 300 rtlr. jährlichem Gehalt excl. Copialien.

Das Bau-Personale soll bestehen aus:

1) dem Bau-Director Wedding für den Ober- und Niederschlesischen Distrikt, mit einem jährlichen Gehalt von 1500 rtlr. und 200 rtlr. Pferdegeld, und
2) dem bisherigen Bau-Eleven Boethke, welcher hierdurch zum Bau-Conducteur befördert wird und unmittelbar unter dem p. Wedding arbeiten soll, mit 200 rtlr. jährlichem Gehalt.

Die übrigen Bau-Beamten sind bei den Eisenhütten-Administrationen besonders angestellet.

Nach diesen Allerhöchst vollzogenen Festsetzungen hat nunmehr das Schlesische Ober-Berg-Amt dessen Subalternen, sowie den Mitgliedern und Subalternen der Berg-Aemter, auch den Revier- und Bau-Bedienten ihre bei der Reorganisirung der Schlesischen Bergwerks- pp. Parthie erfolgte neue Anstellung und Salarirung bekannt zu machen und sofort dafür zu sorgen, daß diejenigen, bei welchen hiermit eine Versetzung entweder aus Breslau in die Reviere oder umgekehrt, oder aus einem Revier in das andere verbunden ist, sich sogleich auf ihren neuen Posten begeben.

Was nun die verschiedenen neuen Besoldungen, so wie das veränderte Dienst-einkommen eines jeden Beamten betrifft: so geben dazu die beiliegenden Personal-Etats schon das Verhalten, jedoch wird das Schlesische Ober-Berg-Amt hierbei noch besonders auf die Etats derjenigen Cassen verwiesen, woraus diese neuen Salarirungen erfolgen, und welche nach Maaßgabe der Allerhöchst vollzogenen Personal-Etats jetzt hier zugelegt werden und demnächst dem p. Ober-Berg-Amte zukommen sollen.

Dabei wird denn auch über die verschiedenen Cassen, die die Besoldungen zu tragen haben, bestimmte Anweisung ertheilt werden, und bemerkt hierbei die unterzeichnete Section nur noch vorläufig:

1) daß sämtliche neue Gehälter, auch die auf 100 rtlr. erhöheten Pferde-Gelder mit dem 1ten Januar 1811 ihren Anfang nehmen;
2) daß bei Regulirung der neuen Besoldungen nach den jetzo allgemein angenommenen Grundsätzen der Staatsverwaltung verfahren worden ist. Es sind demnach sämtliche bei der Ober-Behörde angestellten Beamten ganz fixirt und bei den Berg-Amtlichen Mitgliedern, so wie bei den Revier-Bedienten die Provisionen und Gebühren, nur zum Theil, und zwar insoweit beibehalten worden, als deren Fortdauer dem Zwecke der Vereinigung, des Interesse der Sache und der Person entspricht, dagegen sind die Provisionen vermindert und aus den Sportul-Fonds angemessene Zuschüsse zu den Besoldungen genommen worden.

Die Pferde-Gelder aber sollen von nun an gar nicht mehr als ein Theil der Besoldung angesehen werden. Sie sind der Wahrheit und dem Bedürfnis gemäß erhöhet worden, wofür aber nun auch jeder Empfänger für sein Fortkommen in dem Reviere sorgen muß, und die bei den Berg-Aemtern angestellten Beamten sich der ihnen zukommenden Post nur dann bedienen dürfen, wenn sie aus einem Berg-Amts-Reviere in das andere geschickt werden; die Mitglieder des Ober-Berg-Amtes aber nur dann, wenn sie vom Sitz des Ober-Berg-Amtes zum Sitz eines Berg-Amtes oder von dem Hauptort eines Berg-Amts-Revieres nach dem eines anderen oder zurück zum Ober-Berg-Amte gehen. In Betreff der auf diesen, wie allen sonstigen Dienstreisen der Schlesischen Berg- und Hütten-Beamten zu liquidirenden Diaeten, sollen die bisherigen Sätze vor jetzt noch gelten, auch deren Genehmigung nach wie vor jedesmal nachgesucht werden.

Die unterzeichnete Section behält sich jedoch dieserhalb eine nähere Bestimmung vor, welche nächstens erfolgen wird.

In Ansehung der Dienstführung und Geschäftsverwaltung wird das Schlesische Ober-Berg-Amt nebst den davon ressortirenden Berg-Aemtern im Allgemeinen auf die Schlesische Bergordnung und deren Declaratorien, so wie auf die dieserhalb in älteren Zeiten durch das ehemalige Bergwerks- und Hütten-Departement und neuerdings von der unterzeichneten Section bereits ertheilten Instructionen und Vorschriften verwiesen. Hierbei sind jedoch schon darum Modificationen nöthig, weil der jetzige Director wegen seiner übrigen Dienst-Verhältnisse und Geschäfte im Ober-Landes-Gerichts-Collegio mit dem eigentlichen technischen des Metiers nicht beauftragt werden kann, und dieses daher von dem mitunterzeichneten Berghauptmann specialiter geführet werden soll. Zu dem Ende wird hierdurch Folgendes festgesetzt:

Alle eingehenden Dienstsachen müssen durch das Ober-Berg-Amtliche Vortrags-Journal gehen, sie werden daher, nach wie vor, an das Schlesische Ober-

Berg-Amt eingeschickt, von dem Director praesentiret und nach ihrem Inhalt den betreffenden Räthen und sonstigen Mitarbeitern zugeschrieben.

Zur collegialischen Berathung aber, folglich auch zum Vortrage brauchen nur diejenigen Gegenstände kommen, wobei es auf allgemeine Festsetzungen und Beschlüsse ankommt, desgleichen alle specielle und generelle Werks- und Oeconomie-Plaene und Cassen-Etats, alle Anstellungen, besonders von Cassen- und Justiz-Bedienten, und was außerdem noch hierher gehöret. Alles andere hingegen, besonders diejenigen Sachen, welche den Betrieb und Haushalt einzelner Werke und das Personale dazu betrifft, beruht allein auf der Verantwortlichkeit desjenigen Beamten, der im Ober-Berg-Amte die betreffende Partie bearbeitet.

Diese Gegenstände brauchen daher nicht erst zum Vortrag zu gelangen, nur muß sich der Director die gehörige Controlle verschaffen, daß nichts davon unabgemacht bleibe, weshalb sie auch durch das Journal der Registratur und Kanzley gehen. Über die Cassen und in specie über diejenigen, welche zu dem Ressort einzelner Geschäftskreise gehören, können nun zwar die verschiedenen Departements-Räthe, soweit es der Oeconomie-Plan oder Etat und ihr Ressort erlaubt, disponieren, jedoch ohne Mitwissen und Mitzeichnen des Directors oder des denselben eventualiter vertretenden Raths keine Ausgabe darauf anweisen. — Zu allen im Laufe eines Betriebs-Jahres notwendigen Ueberschreitungen der Etats Königlicher Cassen ist nach wie vor die Genehmigung der obersten Bergwerks-Behörde erforderlich, und gilt dies auch gleich diesen für alle andern Cassen, die unter Curatel des Ober-Berg-Amtes stehen.

Ueber das eigentliche Maniement des gesammten Rechnungs-Wesens, sowie über Gang und Abnahme der einzuführenden Revision in den Revieren wird eine besondere Vorschrift nachfolgen.

Die verschiedenen Departements-Räthe müssen die unterhabenden Werke, und zwar die beiden Ober-Berg-Meisters und der Ober-Hütten-Verwalter, jeder jährlich wenigstens 2 mal bereisen, und in Hinsicht der gesammten Verwaltung der dazu gehörigen Werke recherchiren. Sie bedienen sich zu diesen Reisen der Extrapost und empfangen dabei Diaeten nach den vorstehenden Bestimmungen, die Touren in den Berg-Amts-Revieren selbst machen sie mit ihren eigenen Pferden. Was bei den Bereisungen der Werke von ihnen abzuändern oder neu einzurichten für nöthig erachtet wird, kann, soweit es ihre alleinige Verantwortlichkeit zuläßt, in loco verfügt werden, muß aber in den resp. General-Befahrungs- und Recherche-Protocollen und Berichten mit den Gründen dazu ausgeführet werden. Alles aber, was über ihre alleinige Verantwortlichkeit hinaus gehet, darf nur als Vorschlag oder Antrag in die Recherche-Berichte und nicht eher zur Ausführung kommen, bis die Genehmigung dazu eingegangen ist.

Diese Recherche-Berichte gehen jetzt directe von den Departements-Räthen an den Berghauptmann, jedoch wie alles, was verfügt und berichtet wird, nomine des Ober-Berg-Amtes und in dessen Kanzley ausgefertiget.

An denselben Berghauptmann erstatten die resp. Departements-Räthe auch von nun an alle 4 Wochen einen summarischen Rapport von dem Zustande und Fortgange der unterhabenden Parthie.

Zur Hülfe in den Feder-Arbeiten erhält der Herr Ober-Berg-Amts-Director Steinbeck den Kanzley-Director Mihes zum alleinigen Expedienten. Für den Cassen-Departements-Rath expediert in allen Cassen- und Rechnungs-Sachen der hierzu

per Rescriptum vom 11. hujus in Hinsicht der Maltscher Speditions-Sachen vorläufig bestimmte Regierungs-Calculator Kegel, und in allen Handelssachen ein Beamter des Producten-Comptoirs. Die beiden Ober-Berg-Meisters erhalten einen gemeinschaftlichen Expedienten an dem Ober-Berg-Amts-Secretair Melzer, und die beiden Ober-Hütten-Verwalter, jetzt in der Person des Ober-Hütten-Raths Karsten vereiniget, einen gemeinschaftlichen Expedienten an dem Ober-Berg-Amts-Secretair Graff. — Keiner dieser Expedienten darf aber mit ins Revier genommen werden, sondern sie bleiben während der Abwesenheit des einen Departements-Rathes zur Hülfe des anderen und desjenigen Raths, welcher nach der vorstehenden Bestimmung die Abwesenden vertritt, stets in Breslau. Außerdem sollen noch, theils zur Hülfe der Ober-Berg-Amts-Mitglieder, theils zu ihrer eigenen Ausbildung stets 1 bis 2 junge Leute aus dem Reviere als Referendarien bei dem Ober-Berg-Amte arbeiten, wenn sie die theoretische und praktische Bildungs-Carriere in den Revieren oder auf der Academie zu Berlin und Freyberg gemacht haben. Sie werden mit Expeditionen und eigenen Vorträgen bei allen Branchen der Geschäftsführung beschäftiget und können auch von den Departements-Räthen mit in die Reviere genommen werden, müssen aber durchaus von Jugend auf zum Metier angezogen seyn und wenigstens 1 Jahr beim Ober-Berg-Amte stehen bleiben. Diese Referendarien erhalten als solche weder Diaeten noch Besoldung. In dem Falle aber, wo sie schon in den Revieren angestellt sind und dort Gehalt, Lohn oder Unterstützung erhalten, nehmen sie solches mit während der Zeit ihres Aufenthalts in Breslau. In dieser Art wird jetzt der von Freyberg zurückgekehrte und zum Einfahrer in Tarnowitz ernannte Sello nach Breslau auf einige Monate geschickt und soll daselbst die ihm als Einfahrer ausgesetzten 300 rtlr. Gehalt und 100 rtlr. Pferde-Geld beziehen und nach vorstehender Bestimmung beschäftiget werden. Kein Departements-Rath hat eine besondere Registratur und Kanzlei, sondern alles, was auch speciell von den Departements-Räthen bearbeitet wird, geht durch die Ober-Bergamtliche Registratur und Kanzley.

Das Schlesische Ober-Berg-Amt und namentlich der Ober-Berg-Amts-Director Steinbeck wird nunmehr angewiesen, nach vorstehenden Festsetzungen sofort zu verfahren und die Ober-Berg-Amtlichen Mitglieder anzuweisen, an die Ober-Berg-Amtlichen Subalternen aber, so wie an die Berg-Aemter und deren Beamten das sie betreffende, in Ansehung der Avancements, neuen Salarirungen und sonstigen Einrichtungen zu erlassen und überhaupt darauf zu halten, daß allen diesen Vorschriften, besonders aber auch denen wegen Verlegung der Revisionen in die Reviere, sobald sie erscheinen, genau nachgelebt werde. Schlüßlich wird dem Schlesischen Ober-Berg-Amte noch aufgegeben, bei Vorschlägen zu Anstellung von Feder- und Leder-Beamten, hinführo darauf zu reflectiren, daß zu irgend einem Posten bei der Bergwerks- und Hütten-Parthie von nun an nur diejenigen gelangen können und sollen, die erprobte Kenntnis im Metier haben, und dieses sich bis auf Cassen-, Calculatur-, Registratur- und Canzlei-Bedienten erstrecken soll. Es dürfen daher die Stellen nur aus dem Corps des Berg- und Hütten-Personale besetzt werden, indem von denen zur Betriebsparthie angezogenen Subjekten dermalen schon mehrere vorhanden sind, welche durch körperliche und andere Umstände gezwungen werden, die praktische Laufbahn zu verlassen, und zu Feder-Geschäften noch vollkommen qualificirt sind. — Künftig aber muß die Anziehung der jungen Leute zum Berg- und Hüttenfache auf beide Carrieren gerichtet seyn, und alsdenn über die-

ſelben, nicht nach ihrem eigenen Willen, ſondern nach dem Grade und der Art ihrer Brauchbarkeit, auch nach dem Orte, wo man ihrer eben bedarf, disponirt werden, damit nie mehr zu einer Branche es an Subjekten fehle, während bei der anderen zuviel davon vorhanden ſind.

Berlin, den 15ten December 1811.

Section im Miniſterio des Innern für das Salz-, Berg- und Hütten-Weſen.
Schuckmann. Gerhard.

An das Schleſiſche Ober-Berg-Amt zu Breslau,
die neue Organiſirung der Schleſiſchen Bergwerks-Parthie betreffend".

Von der neuen „Conſtituirung" des ſchleſiſchen Oberbergamts als Provinzial-Landes-Kollegium gab der Chef des Departements für die Gewerbe und den Handel im Miniſterium des Innern, wohl auf Anregung Gerhards, den beiden Regierungen zu Breslau und Liegnitz[1]) unter dem 15. Dezember 1811 Nachricht mit dem Bemerken, daß die Direktion dem Oberlandesgerichtsdirektor Steinbeck als wirklichen Oberbergamtsdirektor mit Ausnahme des techniſchen Teils, welchen der Berghauptmann Gerhard führen ſolle, übertragen worden ſei. Die damit verbundenen weiteren Mitteilungen gingen über den Rahmen ſonſtiger derartiger Benachrichtigungen hinaus und entbehren, da ſie dazu beſtimmt waren, den Gerüchten über eine Auflöſung der Bergbehörden als ſelbſtändige „Partie" ein Ende zu machen und die Rangſtellung des Oberbergamts innerhalb der Provinzialbehörden feſtzuſtellen, des Intereſſes nicht: „Dieſe Beſtätigung des ſchleſiſchen Oberbergamts iſt — heißt es in dem Schreiben — eine Folge der bisherigen Erfahrung, welche gelehrt hat, daß eine Erweiterung des Wirkungskreiſes der Regierungen bei deren ſchon großem Geſchäftskreiſe überhaupt nicht zweckdienlich wäre und am wenigſten für einen ſo ſpeziell techniſchen Betrieb. Das Oberbergamt iſt als Provinzial-Collegium für die Bergwerksſachen zu betrachten und ſteht den andern Provinzial-Landes-Collegien für dieſen Verwaltungszweig in gleicher Linie gegenüber. Demzufolge hat die Kgl. Regierung auch in den Korreſpondenzen mit demſelben dasſelbe Verfahren, denſelben Ton und dieſelbe Schreibart zu beobachten, welche gegen die und unter den andern Provinzial-Landes-Collegien ſtattfindet." Von dieſem Erlaſſe ſetzte Gerhard das ſchleſiſche Oberbergamt (dd. Berlin, 27. Dezember 1811) in Kenntnis. Das Oberbergamt war damit den Oberlandesgerichten und den Regierungen im Range gleichgeſtellt[2]).

Wenn der Berghauptmann damit auch für die Sicherung der Selbſtändigkeit der ihm unterſtellten Partie gegenüber den Provinzialbehörden Sorge getragen hatte, ſo blieb doch ſein Verhältnis zu ſeinem Vorgeſetzten ungeklärt. Es waren

[1]) Die Regierung zu Oppeln exiſtierte damals noch nicht (erſt 1816 gegründet). Oberſchleſien gehörte damals noch zum Breslauer Departement.

[2]) Verfügung des Juſtizminiſters von Kircheiſen dd. Berlin 10. Juni 1812 ebendaſ. Vol. II.

allerdings Gerhard Zusicherungen über die Gewährung größerer Selbständigkeit gemacht worden; allein er hatte bisher in Berücksichtigung der ganzen Zeitumstände sich mit der Erhebung von Ansprüchen aus jenen Zusagen zurückgehalten, weil er der Meinung war, eine Einigung wegen seiner Befugnisse würde möglich sein und der Dienst dürfte dabei nicht Schaden erleiden. Als Chef des Bergwesens wollte er jedoch seine entscheidende Stimme behalten und in der Freiheit seiner Wirksamkeit im inneren Dienst nicht beeinträchtigt werden. Vom Chef des Departements für Gewerbe und Handel und vom Chef des gesamten Bergwesens, dem Berghauptmann, sollten, das wünschte Gerhard in seinem Pro Memoria vom 1. Mai 1812[1]), die gemeinschaftlichen Geschäfte in der Art geführt und dabei der Gesichtspunkt zugrunde gelegt werden, daß ersterer nur primus inter pares sei und bleibe. Durch eine weitere Reihe von Bestimmungen bemühte sich dann Gerhard, seine Stelle als Sektionschef im Verhältnis zum Departementschef in ihrer Eigenart zu wahren; denn dadurch daß die Bergpartie nur noch als Direktion, nicht mehr als Sektion bezeichnet wurde, durfte Gerhard mit Recht eine Minderung befürchten.

Friedrich Wilhelm III. war in einer sehr schwierigen Lage. Die allgemeinen politischen Verhältnisse heischten die gespannteste Aufmerksamkeit. Napoleons Feldzug gegen Rußland drohte einen üblen Ausgang zu nehmen und konnte leicht zu einer Weltkatastrophe führen. Nun noch diese Ressortstreitigkeiten unter seinen obersten Dienern, die in den fortwährenden Änderungen der Ressortverhältnisse begründet waren. Der König suchte den gekränkten Gerhard mit folgenden Worten zu begütigen: „Mein lieber Berghauptmann Gerhard. Bei der Ernennung des Geh. Staatsraths von Schuckmann zum Chef der Abtheilung für den Handel und den Cultus usw. im Ministerio des Innern habe Ich den Gesichtspunkt verfolgt, die oberste Leitung aller Staatsangelegenheiten möglichst zu concentrieren. Bei dem großen Zutrauen, das Ich zu Euren ausgezeichneten Kenntnissen, Eurer Redlichkeit und Eurem Diensteifer hege, war es mir aber gleich wichtig, Euch eine Stellung zu geben, wo Euer Wirkungskreis und Eure Neigung zu den Geschäften möglichst unbeschränkt und unvermindert bleiben konnte. Deshalb ernenne Ich Euch zum Director der Section für das Salz-, Berg- und Hüttenwesen mit einer entscheidenden Stimme im Collegium und allen den Rechten, welche den Direktoren der Sektionen für die Domainen und Abgaben nach dem Edict vom 27. Oktober über die Verfassung der höchsten Behörden zugestanden sind. Ich erwarte von Euch, daß Ihr jetzt im Einverständnis mit dem Geheimen Staatsrath von Schuckmann schleunigst über die zweckmäßige Führung der Euch anvertrauten Section die

[1]) Bresl. Oberbergamt Nr. 1139 A. 1, Vol. I.

nötigen Vorschläge machen und die erforderlichen Einrichtungen treffen werdet“ [1]). Das vertrauensvolle Verhältnis zwischen dem König und seinem Berghauptmann war damit von neuem befestigt.

Inzwischen hatte Gerhard im Herbste 1812 die übliche Bereisung der Berg- und Hüttenwerke vorgenommen, sich diesmal aber auf Schlesien beschränkt. Mitte August war, wie Gerhard dem Breslauer Oberbergamte bereits am 1. August 1812 geschrieben hatte [2]), mit der Recherchierung des Waldenburger Reviers der Anfang gemacht worden, dann folgte das Jauersche und von dort aus ging es durch die Grafschaft Glatz nach Oberschlesien. Für Niederschlesien waren 4 bis 5 Wochen, für Oberschlesien mit Einschluß der Eisenhüttenwerke 6 Wochen veranschlagt worden. Alsdann gedachte Gerhard nach vollendeter Recherchierung Mitte Oktober in Breslau einzutreffen.

Der über die Ergebnisse dieser Befahrung von Gerhard dem Könige unterbreitete Bericht vom 25. Dezember 1812 möge hier noch wiedergegeben werden:

„Ueber die von Euer Königlichen Majestät mir zur Pflicht gemachte Bereisung der Berg- und Hütten-Etablissements in Allerhöchst Dero Staaten wage ich es, folgenden allerunterthänigsten Bericht zu erstatten:

Im laufenden Jahre habe ich nur Schlesien, als die wichtigste Provinz in bergmännischer Hinsicht, besucht und daselbst den Geschäftsgang nach der von mir ausgearbeiteten und durch die Allerhöchste Cabinettsordre vom 7ten Dezember 1811 festgesetzten neuen Organisation eingerichtet und in gutem Gange befunden. Schlesien ist nun in zwey Haupt-Berg-Districte, den Oberschlesischen und Niederschlesischen, getheilt, und jeder derselben hat wieder verschiedene Berg-Aemter als Unterabtheilungen, wie solches auf der anliegenden Karte verzeichnet ist [3]), welche Euer Königlichen Majestät submissest zu überreichen ich mich erdreiste, und worauf außer den Grenzen der Haupt-Berg-Districte und Berg-Aemter auch die Euer Königlichen Majestät zustehenden, sowie die gewerkschaftlichen und Privat-Berg- und Hütten-Etablissements mit einer generellen Nachweisung ihrer Produktion angegeben sind. Der dabey zugleich angegebene Geldbetrag ist sehr mäßig und erreicht bey glücklichen Handels-Conjunkturen eine weit größere Höhe.

In Oberschlesien findet hauptsächlich der Betrieb Landesherrlicher Werke statt und hat durchgehends den besten Fortgang. Sämmtliche Werke würden in dem glücklichsten Zustande seyn, wenn nicht der durch die unglücklichen Conjuncturen herbeygeführte Verfall des Handels und der Gewerbe den Absatz der erzeugten Producte und Fabrikate so sehr erschwerte. Am glücklichsten ist in dieser Hinsicht noch der Tarnowitzer Bley- und Silber-Bergbau mit einer Production von 12—15000 Zentner Bley und Glätte und 14—1600 Mark Silber jährlich. Er giebt überhaupt die erwünschtesten Resultate und ist für die Zukunft durch die Beharrlichkeit, womit Euer Königlichen Majestät damaliger Berghauptmann und nachheriger Etatsminister Graf von Reden vor 30 Jahren dessen äußerst schwierige Wiederaufnahme durchsetzte und ausführte, gesichert. Um auch für die spätesten Nachkommen gesorgt zu haben, ist nur noch eine Arbeit — die Heranbringung

[1]) dd. Potsdam, den 20. Nov. 1812. Berl. Geh. Staatsarch. Rep. 74. K. XVII, Vol. I, fol. 54.

[2]) Bresl. Oberbergamt Nr. 281, Vol. II. [3]) Diese Karte liegt nicht mehr bei.

eines tiefen Stollens zur gänzlichen Wasserbefreyung — nothwendig und wird dazu bereits nach den Kräften der Kassen vorgeschritten. — Das Bleyschmelzen selbst ist noch einer Verbesserung fähig. Die dieserhalb angefangenen Versuche versprechen einen guten Erfolg, und dann kann der Ertrag des Werks noch bedeutend erhöht werden. — Die Bereitung von Bleyweiß und Mennigen steht noch zurück, ist jedoch gleichwohl zu wünschen; weshalb, da sich dergleichen Verfeinerungsarbeiten mehr für die Privatindustrie als zur Administration für Rechnung des Staats qualificiren, Particuliers mit Angebung der Hülfsmittel dazu aufgefordert werden sollen, dergleichen Anlagen zu machen. Eine erst seit 5 Jahren allgemein gewordene Fabrication ist die Educirung des Zinks aus den Gallmeyerzen, sie wurde bisher auf Landesherrlichen und Gewerkschaftlichen Werken sehr vorteilhaft betrieben; der russische Krieg aber hat den Absatz dieses Products ganz gehemmt; indessen kann man sich von dem Handel damit auch künftig einen bedeutenden Gewinnst versprechen, weil dieserhalb angestellte Versuche lehren, daß man sich bey der Messing-Fabrication des Zinks statt des Gallmeyes mit Vortheil bedienen kann und hierdurch ein bedeutender Absatz nach Schweden möglich wird.

Die Euer Königlichen Majestät zustehenden Eisenhütten sind dem höchsten Grade der Vollkommenheit nahe getreten, und die rastlose Thätigkeit der Offizianten hat Eisensteine aufgefunden, deren Verschmelzung und weitere Bearbeitung ein Product liefert, welches dem besten schwedischen Eisen an die Seite gesetzt werden kann. Das beweisen die davon gelieferten und tadellos befundenen Militairbedürfnisse: als die eisernen Axen, die Munition aller Art, das gegossene Geschütz, die Armatur-Theile und endlich die geschmiedeten Kanonen, wobey ich mich durchgehends auf das Urtheil des General-Majors von Scharnhorst und des Prinzen August Ferdinand Königliche Hoheit berufe.

Daß die Flintenläufe noch nicht in solcher Menge geliefert werden, als erfordert wird, liegt in dem Verlangen, nicht nur in Betreff des Gebrauchs tadellose, sondern auch schöne Gewehre zu liefern, wodurch man nicht blos auf Haltbarkeit sehen muß, die gar nicht mehr in Zweifel gezogen wird und werden kann, sondern auch auf Verminderung solcher anfänglich kaum bemerkbarer Flecken, von denen die Militairs fürchten, daß solche bei mehrjährigem Gebrauch einen Nachtheil erzeugen können. — Durch die von Euer Königlichen Majestät mittelst Cabinettsordre vom 26ten vorigen Monats Allergnädigst bewilligte Anlegung einer Armatur-Fabrik zu Czarnowanz wird man in den Stand gesetzt, auch zu dieser Vervollkommnung zu gelangen.

Ganz neu ist der von mir angeordnete und durch die Betriebsamkeit der Eisenhütten-Offizianten glücklich zu Stande gebrachte Versuch, Kanonen aus Eisen zu schmieden, worüber der General-Major von Scharnhorst, welcher auf eine Einladung den desfallsigen Proben in Gleiwitz mit beygewohnt hat, vollständig zu urtheilen im Stande ist, und ich kann nunmehr das Versprechen geben, 3 und 6pfündige Kanonen zu schmieden, die wohlfeiler und leichter als die metallenen und von unzerstörbarer Dauer sind, wie das den Militärbehörden bereits übergebene 3pfündige Kanon beweist. Ob nun, nach solchem Erfolg, die Versuche fortgesetzt werden sollen, wird von Euer Königlichen Majestät Befehlen abhängen. Im Fall der Allerhöchsten Beystimmung bitte ich allerunterthänigst um die Erlaubniß, die dazu nöthigen Kosten aus dem Ertrage der Berg- und Hüttenwerke verwenden zu dürfen, ohne daß dadurch die Etatsüberschüsse alterirt werden sollen.

Zugleich trage ich darauf an: gegoſſenes eiſernes Feldgeſchütz machen zu dürfen, und dazu eine Batterie Allergnädigſt beſtimmen zu wollen. Es ſoll hinlänglich leicht und doch ſo dauerhaft gefertigt werden, daß das metallene Geſchütz mit der Zeit, wie ſchon lange in Schweden, ganz entbehrt werden kann.

Der Handel mit geſchmiedetem Eiſen von den Landesherrlichen Hüttenwerken ſtockt ſehr, weil dieſe ſich noch nicht haben dazu verſtehen können, ihr Fabricat zu ſo niedrigen Preiſen als die durch Armuth dazu gezwungenen Privat-Eiſenhütten und zugleich Guthsbeſitzer zu verſchleudern. Wenn auch dieſen die hierdurch zufließende Unterſtützung in mehrerer Hinſicht zu gönnen iſt, ſo kann doch ſolchem Unfug nicht länger nachgeſehen werden, weil ſich mehrere von ihnen eben dadurch verleiten laſſen, ſchlechtes Eiſen zu verfertigen und ins Publikum zu bringen; dadurch aber das ganze Schleſiſche Eiſen unverdienterweiſe in ſchlechten Ruf kommt, weshalb auch bereits wirkſame Maßregeln hiergegen eingeleitet worden ſind. Ein glücklich zu Stande gebrachter Verein der potenteſten Eiſen-Hütten-Beſitzer wird dieſem Unweſen gänzlich ſteuern.

Die Eiſengießerei zu Gleiwitz gewährt nicht nur die Mittel, die erwähnten Militairbedürfniſſe zu liefern, ſondern ſie ſchafft auch alle Hülfsmittel, Maſchinen jeder Art darzuſtellen: dahin gehören beſonders die Dampfmaſchinen, deren Gebrauch immer ausgebreiteter wird, und ſollen dieſelben im nächſten Jahre nicht nur zur Tageförderung der gewonnenen Erze, ſondern auch zum Betriebe einer Mehlmühle angewendet werden.

Der Steinkohlen-Bergbau in Oberſchleſien breitet ſich von Jahr zu Jahr mehr aus und würde, wenn die Holzpreiſe nicht aus eben dem Grunde, als die Eiſenpreiſe, bis unter den wahren Werth geſunken wären, ſehr lohnend ſeyn, da der Clodnitz-Canal nun ſchiffbar iſt und den Transport zu Waſſer von den Gruben bis zur Oder möglich macht und auf Koſten der Bergwerks-Kaſſen die Wege gebauet und zum Theil ſchon chauſſirt ſeyn oder noch werden. Die Concurrenz mit dem Holze kann bey deſſen itzigen Preiſen nicht ausgehalten werden, und deshalb iſt für die erſten Jahre kein größerer Ertrag möglich. Ihm wäre aber zu Hülfe zu kommen, wenn einige Etabliſſements, wie z. B. die Glashütte zu Czarnowanz, verlegt und auf Steinkohlen eingerichtet würden.

Der Bergbau und Hüttenbetrieb im Niederſchleſiſchen Diſtrict iſt meiſt gewerkſchaftlich und ebenſo, wie in Oberſchleſien, in einem glücklichen Zuſtande. Dem regen Eifer der Offizianten iſt es gelungen, wiederum Kupfererze zu entblößen, auch beſſern Kupfer, wie ſonſt, daraus zu erzeugen. — Der wieder aufgenommene Zinnbergbau zu Krobsdorff ohnweit Friedeberg am Queis iſt nicht ohne Hoffnung. — Die Erzeugung des Vitriols aller Art und des Schwefels zu Rohnau ohnweit Kupferberg iſt zu einer hohen Vollkommenheit gediehen und wird darin durch die lobenswerthe Vereinigung mehrerer Gewerken, an deren Spitze der verdienſtvolle Commerzienrath Weber zu Schmiedeberg ſteht, noch weiter vorſchreiten. — Der bedeutende und weitläuftige Steinkohlen-Bergbau um Waldenburg und Gottesberg wird mehr conſolidirt und vereinfacht. Auch er leidet durch die niedrigen Holzpreiſe und die darnieder liegenden Bleichen; demohnerachtet gehn jährlich 100000 Scheffel ins Ausland.

Der Steinkohlen-Abſatz beträgt nach einem Durchſchnitt jährlich:

| | | |
|---|---|---|
| in Niederſchleſien . . | 1493712 | Scheffel |
| in Oberſchleſien . . | 1987663 | = |
| zuſammen | 3481375 | Scheffel, |

sodaß Schlesien das Surrogat von ohngefähr 300000 Klaftern Holz mit seinen Steinkohlengruben liefert.

Zur Vervollkommnung des gesamten Berg- und Hütten-Betriebes dürfte für die Folge noch nöthig werden:

Die Erbauung eines Schwarzblech-Walzwerks,

Die Errichtung eines Drahtwerks, woran Euer Königlichen Majestät Staaten durchaus noch Mangel haben,

Die Einführung der englischen Eisen-Frischmethode bey Steinkohle.

Euer Königlichen Majestät bitte ich allerunterthänigst um Erlaubniß, dieses von den Bergwerks-Revenuen ausführen zu dürfen, ohne jedoch dem etatsmäßigen Überschuß Eintrag zu thun, denn diese werden, während der Ausführung, wozu ich 3 Jahre bedarf, nicht nur erfolgen, sondern sich dann auch noch beträchtlich vermehren, wie ich denn itzt gleich allerunterthänigst bitte, diejenigen Kosten, welche die Armatur-Anstalt zu Malapane durch die Versuche seit dem Jahre 1807 gekostet hat, und welches Schluß dieses Jahres 22000 Rtl. betragen kann, als einen extraordinairen Ueberschuß verrechnen zu dürfen, sodaß die Schlesischen Berg- und Hüttenwerke bis zum Jahresschluß gegen 57000 Rth. über ihren etatsmäßigen Ueberschuß aufgebracht haben werden, indem sie außer den gedachten Kosten der bis jetzo stattgehabten Armatur-Fabrik noch der hiesigen Haupt-Münz-Kasse eine Schuld von 35000 Rth. theils durch Producte, theils baar zurückgezahlt haben.

Berlin, den 25ten December 1812.

Gerhard."[1])

Man kann sich über den klaren und lichtvollen Bericht Gerhards nur freuen. Eine gleiche Empfindung herrschte bei den Räten des Staatskanzlers, Hippel, Bülow, Beguelin und Rosenstiel. Hippel zeichnete die hauptsächlichsten Forderungen Gerhards zum Vortrage für den Staatskanzler auf und fügte die anerkennenden Worte hinzu: „Der ganze Bericht zeugt von dem lebendigen Bestreben des Berghauptmannes Gerhard, jeden Zweig des Bergbaues auf die möglich höchste Stufe der Vollkommenheit zu heben. Die Einreichung an Se. Majestät hat kein Bedenken. Berlin den 12. Jan. 13." [2])

Zwei Monate später, am 17. März 1813, wußte gleichfalls Theodor Gottlieb v. Hippel ebenso klare, lebendige, aber auch ergreifende Worte in dem Aufruf „An mein Volk" zu finden. Der Befreiungskampf verschob alle vorläufigen Projekte Gerhards bis auf das eine, das Gießen neuer Feldgeschütze, das nun mit aller Wucht und Energie, die Gerhard so hervorragend zu eigen waren, aufgenommen wurde. Wie störend aber alle diese Kriegsvorbereitungen auf einen geordneten Geschäftsgang einwirkten, ergibt sich schon daraus, daß dieses Vortragsblatt Hippels vom 12. Januar 1813 erst am 4. August 1814 zu den Akten gegeben wurde.

[1]) Orig. i. Berl. Geh. Staatsarch. Rep. 74. K. XVII. [2]) Orig. ebendas.

# IX.

# Die 25jährige Jubelfeier der Wiederbelebung des Tarnowitzer Bergbaues i. J. 1809.

„Und sollt diesen Tag haben zum Gedächtnis und sollt ihn feiern dem Herrn zum Fest, ihr und alle eure Nachkommen, zur ewigen Weihe."

2. Mose 12, 14. — Text der Festpredigt des Knappschaftspredigers Naglo am 16. Juli 1809.

Als ein wichtiger Gedenktag für die gesamte oberschlesische Berg- und Hüttenindustrie ist mit vollem Recht der Tag nach Aller Apostel Teilung, der 16. Juli, angesehen worden, denn am 16. Juli 1784 brachte in keuchender Eile, aber glückstrahlend der Steiger Zinke dem um die Erweckung des oberschlesischen Bergbaues hochverdienten Reden den ersten Stufferzanbruch im Rudolphinen-Sundschacht entgegen[1]), eine frohe Botschaft von dem neuen aufgefundenen reichen Bergsegen, von dem ein ganz neues Zeitalter für Oberschlesien ausgehen sollte[2]).

Redens tiefinnerliche Frömmigkeit und sein froher Dank gegenüber dem Schöpfer aller Dinge — er war gerade unterwegs dem Betriebe zu, als Zinke ihn traf; Reden stieg vom Pferde, kniete nieder und sprach ein Dankgebet — fand begeisterten Widerhall bei den Einwohnern der alten freien Bergstadt Tarnowitz. Es wurde aus Anlaß dieser glückbringenden Begebenheit ein Dankgottesdienst anberaumt, dem der damalige Tarnowitzer Prediger Pohle in einer ergreifenden Predigt, die später auf Wunsch gedruckt wurde, Ausdruck verlieh. Die fromme Feier machte auf Belegschaft und Gemeinde einen so tiefen Eindruck, daß man beschloß, sie alljährlich in beiden Kirchen zu wiederholen. Es geschah dies anfangs alljährlich am 16. Juli, dem Gedenktage des ersten Fundes, später am nächstfolgenden Sonntage und geschieht auch noch bis auf den heutigen Tag[3]).

Am 16. Juli 1809 nahte die 25jährige Wiederkehr dieses für den oberschlesischen Bergbau so überaus wichtig gewordenen Tages, und der damalige Direktor

---

[1]) Siehe ob. S. 115.

[2]) H. Koch, Denkschrift zur Feier des 100jährigen Bestehens des Königl. Blei- u. Silbererzbergwerks Friedrichsgrube bei Tarnowitz O.-S. am 16. Juli 1884 (Berlin 1884), S. 1 ff.

[3]) F. Bojanowski, Die Gesch. der evangelischen Kirchengemeinde Tarnowitz. Festschrift zur 150jährigen Gedenkfeier (1892), S. 26. Derselbe fährt fort: „Bis zur Auflösung des Bergamts in Tarnowitz 1861 schloß ein allgemeines Bergfest sich an die Kirchenfeier an; später und heute noch wird der Gedenktag durch feierlichen Gottesdienst von den Beamten der Belegschaft der kgl. Friedrichsgrube und der 1786 gegründeten Friedrichshütte ausgezeichnet."

des oberschlesischen Bergamtes, der Bergrat v. Boscamp, der schon am 4. Oktober 1806 bei den Einweihungsfeierlichkeiten des Gotthelfstollens sein Organisationstalent auch in der Veranstaltung von Festlichkeiten, Aufzügen usw. glänzend bewiesen hatte, sah den diesmaligen Gedenktag für wichtig genug an, um ihn ganz besonders feierlich zu begehen. Denn der Tag war denkwürdig im Rückblick auf die zahllosen Schwierigkeiten, mit denen die Wiedererwecker des Tarnowitzer Bergbaues Heinitz und Reden und ihre getreuen Helfer jahrelang unter unsäglichen Opfern zu kämpfen hatten, und auf das fortgesetzte Ringen mit den tückischen Erbfeinden des Bergmanns, die schließlich doch dem überlegenen menschlichen Geiste und seinem festen Willen weichen mußten; der Tag war bedeutungsvoll im Hinblick auf die Gegenwart, die, wenn auch politisch trübe und unsicher, für den Berg- und Hüttenbetrieb nicht ungünstig lag, namentlich wo man sich jetzt der errungenen Vorteile gegen früher erfreuen konnte, und der Tag war verheißungsvoll im Ausblick auf eine frohe Zukunft, die im rosig lockenden Scheine reichsten Lohn für all die gehabten Mühen und Anstrengungen eröffnete. Aber auch ein Gedenktag sollte es zugleich werden, so wollte es v. Boscamp, für das Andenken der Männer, deren Energie und weitschauendem Blick, deren Sachkenntnis und reichem Wissen man all diesen Bergsegen nächst Gottes Hilfe verdankte, ein Anlaß für die jetzt wirkenden und schaffenden Bergleute, seien sie Beamte oder Arbeiter, zum neuen Zusammenschluß in fester Eintracht bei ihren gemeinsamen Arbeiten und ihrem kollegialen Wirken, zu frohem Meinungsaustausch über gemeinsame frühere Erlebnisse, über gemachte bergmännische Beobachtungen und Erfahrungen und schließlich zu fröhlicher, harmloser Geselligkeit im kameradschaftlichen Kreise unter Austausch und Ausbringen von so manchem aus vollem Herzen klingenden Glückauf.

Zur Erhöhung der Fröhlichkeit am Bergfeste hatte in früheren Jahren die Verwaltung einen Geldbeitrag für Musik, Tanz und Bier bewilligt, eine Annehmlichkeit, die aber in den letzten Jahren, jedenfalls infolge der Kriegsereignisse von 1806/7 und des allgemeinen Unglücks, in Wegfall gekommen war. Der 16. Juli 1809 war aber nach Boscamps Meinung ein viel zu denkwürdiger Abschnitt in der Geschichte des Tarnowitzer Bleierzbergbaues, als daß man nicht den Bergmann durch eine besondere Ergötzlichkeit auf diesen Gedenktag aufmerksam machen und dadurch zugleich ihm ein äußeres Zeichen der Anerkennung für seine Mitwirkung an dem glücklichen Erfolge des verflossenen Jahres und einen Ansporn zu gleichem oder vermehrtem Eifer für das folgende geben sollte[1]).

Boscamp muß ein prächtiger Vorgesetzter gewesen sein. Gewiß stellte er

[1]) Unter Zugrundelegung der Akten des Bresl. Oberbergamts „A[a] betr. die Feier des Bergfestes sowie des 25jährigen Jubiläums zu Tarnowitz" V. I. II. A. I. Nr. 918. 60. VII, sowie der entsprechenden des Tarnowitzer Bergamts (jetzt i. Bresl. Oberbergamt II. I. I. I. A. Nr. 1342).

große Anforderungen an einen jeden und verlangte Dienstwilligkeit und Gehorsam; mit Faulen und Böswilligen umzuspringen wird er gut verstanden haben und sie seinem Willen zu beugen, aber er war auch ebenso gerecht und warmherzig; für jeden hatte er ein offenes Ohr und für den Unglücklichen jederzeit ein stets hilfsbereites Herz und eine offene Tasche trotz häufiger eigener Unzulänglichkeit. Saure Wochen, frohe Feste mochte er denken; deshalb beantragte er bei dem Oberbergamt einen Zuschuß von 160 Rtl. zum Bergfeste für einen Freitrunk und für freie Musik. Aber er gedachte auch derjenigen, das ist wieder ein schöner Zug von ihm, die durch Krankheit oder Unglück am Feste teilzunehmen verhindert waren, der Invaliden, die doch auch wenigstens einen wenn auch bescheidenen Anteil an der allgemeinen Festfreude haben sollten.

Das Oberbergamt, wo z. Z. Graf Einsiedel die Vertretung in der Geschäftsführung ausübte, fand Boscamps Idee, die Knappschaft der Friedrichsgrube und Friedrichshütte bei der Gelegenheit des diesjährigen Bergfestes durch eine besondere Ergötzlichkeit aufzumuntern, in mancher Hinsicht gut und zweckmäßig, aber es sprach dem Oberschlesischen Berg- und Hüttenamt seinen Tadel darüber aus, daß es die „Verhältnisse des Königlichen Oberbergamts und die seinigen, sowie die allgemeinen der gegenwärtigen Zeiten unberücksichtigt gelassen" habe. Denn es konnte der vorgesetzten Behörde nicht angenehm sein, der nachgeordneten gegenüber erklären zu müssen, daß sie zu dieser Verfügung keine Macht habe, sondern wieder erst die Genehmigung einer übergeordneten einholen müsse. Aus eigener Machtvollkommenheit konnte das Oberbergamt die Summe nicht anweisen, sondern mußte erst die Bewilligung in Berlin nachsuchen. Nun war aber das Gesuch des Tarnowitzer Amtes erst am 5. Juli in Breslau eingetroffen, und wenn auch das Oberbergamt gleich am nächsten Tage warm befürwortend nach Berlin weiter berichtete, so konnte die Genehmigung bis zum 16. nach Tarnowitz nicht mehr rechtzeitig gelangen. Das Oberbergamt verlangte deshalb einen Aufschub der Festlichkeit mit der Bergpredigt, oder aber das Bergamt müßte im Falle einer abschlägigen Resolution die Kosten ex propriis tragen.

Inzwischen waren aber alle Vorbereitungen bereits getroffen und im Gange; die Uniformen wurden geputzt, die Bergmannswaffen zu neuem Glanze erweckt, die Festkleider in Ordnung gebracht; Bäcker und Fleischer, den Brauer nicht zu vergessen, rüsteten sich; die Tanzböden wurden gefegt und gereinigt; der unglückliche Knappschaftsälteste schwitzte bereits über seiner Ansprache, mit der er die Festlichkeit eröffnen sollte, der Herr Bergamtsdirektor meditierte über einer möglichst gehaltvollen Gedächtnisrede, der Herr Bergprediger übte sich im schwungvollen Versemachen und feilte an seiner Festpredigt; die Herzen der Mädchen und Frauen waren in Erwartung des Festes schon freudenvoll erregt und konnten vor Aufregung

nicht mehr den Tag erwarten. Und all diese Vorfreude sollte umsonst gewesen sein, das Bergfest ausfallen? Wenn man in Breslau nicht will, gut, machen wir es von uns allein aus, aber gefeiert wird.

Boscamp ließ daher das oberbergamtliche Schreiben, das am 9. Juli eingetroffen war, unter den Beamten zur Meinungsäußerung zirkulieren. Der heißblütige Berg- und Hütteninspektor Martini schrieb daneben: „die Berg-Predigt muß am 16. Juli abgehalten werden, die Knappschaft muß eine eingeschränkte Ergötzlichkeit erhalten; im Verweigerungsfall der Approbation werde ich meinen Theil[1]) ex propriis beytragen". Der oberschlesische Bergrichter und Syndikus Elsner stimmte für Verschiebung des Festes bis zum Eingange höherer Resolution; sollte aber die Mehrheit der Stimmen gegen diese Verschiebung sein, dann müßte auch das ganze Programm ausgeführt werden und er würde seinen Anteil an den Kosten tragen. Dem bedächtigen Hütteninspektor Boutterweck schien die Verschiebung des ganzen Festes unzweckmäßig, indessen die den Berg- und Hüttenleuten zugedachte Ergötzlichkeit würde seiner Meinung nach denselben auch nachträglich ebenso willkommen sein. Man solle daher das eigentliche Bergfest mit Gottesdienst ꝛc. bestimmt am 16. Juli wie gewöhnlich feiern, dagegen die Approbation wegen der 160 Tlr. abwarten und dann nachträglich noch den Leuten ein Nachfest veranstalten. Einen entsprechenden Beitrag im Falle verweigerter Genehmigung zu geben, erklärte er sich nicht in der Lage. Mit Boutterweck stimmten der Bergmeister Eisleben und der Hüttenmeister Illing.

Nachdem Boscamp sich so über die Stimmung unter seinen Beamten vergewissert hatte, ersuchte er (am 10. Juli) die Geistlichen beider Konfessionen, bei Gelegenheit der Mitteilung der Produktionsnachrichten, die im Anschluß an die Festpredigt alljährlich vorgelesen wurden, in der Kanzelrede diesmal auch der 25jährigen Wiederkehr der Erweckung des Bergbaues besonders zu gedenken. Gleichzeitig verfügte er, mit dem Feste bleibe es beim 16. Juli, als dem wahren Gedächtnistage, um so mehr, als ein Vierteljahrhundert gefeiert werde, denn der Eindruck davon dürfe nicht durch einen unzweckmäßigen Aufschub geschwächt werden. Die „Ergötzlichkeit" könne man allerdings von der Feier trennen und später geben. Wolle das Bergdepartement das Geld dazu nicht bewilligen, so werde man schon zusehen, wie sie selbst, z. B. Martini, Elsner, Boscamp und andere die Kosten hierzu aus der eigenen Tasche aufbringen würden. Die Mannschaften sollen daher, dekretierte er weiter, zu der festgesetzten frühen Stunde vor den Karlshof geführt werden, wo dann das Bergamtspersonal die Leitung übernehmen würde.

---

[1]) Das Gesperrte ist im Text unterstrichen.

Jetzt hieß es nun schleunigst eine genaue Disposition zu der ganzen bergmännischen Feierlichkeit entwerfen. Mit großem Eifer unterzog sich am 11. Juli Boscamp dieser Aufgabe. Darnach sollten am 16. früh um $6^1/_2$ Uhr die Knappschaften von der Friedrichsgrube, der Friedrichshütte und den Galmeiwerken mit ihren Offizianten auf dem freien Platz vor dem Karlshofe antreten, desgleichen sollten die Bergleute der näher gelegenen Kohlengruben, welche vereidet oder zu Häuern ernannt werden sollten, zur Teilnahme an der Feierlichkeit bestellt und sämtliche nahe und entfernte Beamte des ganzen oberschlesischen Bergdistrikts dazu eingeladen werden. Im Festzuge selbst sollten die Bergleute mit vollständiger Uniform und mit weißen Unterkleidern zusammen rangiert werden, ebenso die, welche zwar Uniform, aber nur schwarze Unterkleider hätten. Diejenigen, welche keine Uniform besaßen, hatten in dem gewöhnlichen schwarzen Berghabit mit Leder und Schachthut zu erscheinen. Buntscheckige Uniformen wurden untersagt, ebenso Spazierstöcke. Wer nicht mit der eingeführten Keilhaue erscheinen konnte, durfte nichts in der Hand tragen. Um $6^3/_4$ marschierte dann die Fahnenwache vom Karlshof ab, um vom Bergamtshause die Fahnen abzuholen. Für die Fahnenwache wurden 24 Berg- und Hüttenleute bestimmt, sämtlich reglementsmäßig uniformiert; ihre Anführung wurde einem Offizianten (Hüttenschreiber Birnbaum), 2 Steigern, einem Schmelzer und einem Tambour übertragen; außerdem wurden zu ihr als Fahnenjunker die Bergeleven v. Wallenberg, Pyrkosch und v. Paczensky delegiert. Die Fahnen selbst trugen am Festtage der alte Obersteiger Bernert, der bereits am 4. Oktober 1806 die Ehre gehabt hatte, die von der Gräfin Reden gestiftete Stollenfahne zu tragen, und die Steiger Degenhard und Hoffmann. Nach dem Einschwenken der Fahnenwache sollte dann um 7 Uhr vom Karlshofe unter Feldmusik und Trommelschlag abmarschiert werden, voraus die Hautboisten, dann die Tambours, darauf die Fahnenwache mit dem Offizianten an der Spitze. Nun folgten die einzelnen abgeteilten Korps, von Offizianten geführt, zuerst die Bergleute in reglementsmäßiger Uniform, dann die Bergleute in schwarzen Kitteln, hierauf die Hüttenleute und zum Schluß die Bergleute in Uniform mit schwarzen Beinkleidern.

So sollte es in wohlgeordnetem Zuge unter Musik durch das Krakauer Tor in die Stadt hineingehen. Musik und Fahnenwache in Gliedern zu 6 Mann, die Knappschaft paarweise, bei der Kirche vorbei und in weitem Kreise um das Bassin herum bis vor das Bergamtshaus, sodaß Musik und Fahnenwache in der Mitte blieben und die Knappschaft in großem Bogen den ganzen Raum umringte.

Leider fiel der ganze geplante Einmarsch und Aufzug ins Wasser; es herrschte ein gräuliches Wetter. Als Ursache hierfür gab Boscamp später (in einem Schreiben vom 30. Oktober 1809 an den Oberbergrat Karsten) folgende

Begründung an: „Beraubt von der Anwesenheit eines hohen Vorgesetzten, um diese Feier für das Gemüt zu verherrlichen, schien das Trauergesicht unserer unbefriedigten Sehnsucht auch im unfreundlichen Wetter am 16. Juli d. J. von der Natur eine Billigung zu erhalten". Unter diesen Umständen drängte sich alles unter den bedeckten Gängen am Ringe zusammen und sammelte sich, so gut es ging. Die Fahnenwache holte die Fahnen, und nun bewegte sich unter Anführung von Boscamp und Martini der Festzug um den Ring, voran die Tambours, dann die Musik, darauf die Fahnen mit der Fahnenwache, hierauf alle einheimischen und die von auswärts gekommenen Berg- und Hüttenbeamten und im Anschluß daran unter Vortritt des Bergmeisters Eisleben, als des unmittelbaren Vorstehers des gesamten Bleierzbergbaues, die Knappschaft in der schon besprochenen Aufstellung. Als man vor dem Bergamtshause angelangt war, schwenkte man in der angeordneten Weise in einem großen Halbkreise ein.

Nachdem die Aufstellung beendet und Ruhe eingetreten war, wurden zunächst 36 Mann unter Auflegung einer Keilhaue zu Häuern und 15 weitere zu Lehrhäuern unter Vermahnung zu fernerem Fleiß ernannt und jedem darüber ein Schein gegeben. Darauf wurden 43 Mann in deutscher und polnischer Sprache nach Maßgabe der Konfession, welcher sie zugetan waren, vor den Fahnen feierlich vereidigt. Nach einer kurzen Pause trat dann der Knappschaftsälteste Häusler hervor und hielt „im biederen Tone eines gutgesinnten Kameraden" eine Anrede an die Knappschaft, die in einem Dank an Gott, den Schöpfer des Bergsegens von Erz und Steinkohlen, und in einem Glückauf für das Wohl ihres geliebten Landesherrn Friedrich Wilhelm III. ausklang. Nunmehr trat der Bergrat v. Boscamp hervor und hielt „mit Ernst und Würde" die Festrede unter Hinweis auf die Bedeutung des Tages, „auffordernd zu ehrerbietigen Empfindungen gegen jene Chefs Heinitz und Reden, welchen die Existenz des hiesigen Bergbaues und mit ihm die Erhaltung mehrerer Tausende zu danken ist".

Die Erhaltung dieser Festrede verdanken wir wohl in erster Linie dem Hüteninspektor Boutterweck, der unter den offiziellen Festbericht die Worte schrieb: (Er) „bittet zugleich dringendst um gefällige Beifügung der v. Boscampschen Rede, durch deren Mangel das Ganze zu sehr verlieren würde". Boutterweck war zu alt und nach allem, was wir von ihm wissen, eine zu ehrliche Natur, außerdem mit Boscamp befreundet, als daß er eine plumpe Schmeichelei hätte aussprechen können oder wollen. Die andern Bergamtsmitglieder schlossen sich seiner Bitte an, und da die Rede in ihrem ganzen Aufbau und ihrer Ausgestaltung ganz eigenartig ist, die inneren Gefühle des langjährigen, um den Tarnowitzer Bergbau so hoch verdienten oberschlesischen Bergamtsdirektors wiedergibt, so verdient sie, schon um Boutterwecks Wunsch zu ehren, auch an dieser Stelle ihre Wiedergabe; sie ist ge-

wissermaßen ein Seitenstück zu der großen Rede, die Reden am 4. Oktober 1806 bei der Einweihung des Gotthelfstollens gehalten hat[1]). Sie läßt uns den wahren Boscamp aus ihrem Inhalt klar und deutlich erkennen, der, wenn er auch nach eigenem Geständnis kein Redner war, für die Gestaltung seiner Gedanken nach Worten suchen und um den entsprechenden, packenden Ausdruck ringen mußte, so doch Gedankentiefe mit schwungvollem Geiste zu verbinden wohl im Stande war.

Boscamps Rede hatte folgenden Wortlaut:

„Eines Jahrhunderts erstes Viertel ist abgelaufen und wir feiern heute am 25ten Jahrestage die Erinnerung an eine für uns wichtige Begebenheit — die Wiederaufnahme des hiesigen Blei- und Silber-Bergbaues. — Ja, Amts- und Berufs-Gefährten! es sind 25 Jahre, daß mit dem Rudolphine-Schacht die Erze allhier nach beinahe 100jährigem Stillstand erfunden wurden. Unwillkürlich und mächtig ergreifen mancherlei Gefühle jeden hier anwesenden Bergmann bey dieser Erinnerung. Wir sind auf dem Wege, in denen der Gottesverehrung gewidmeten Tempeln beider Glaubensbekenntnisse von den geistlichen Lehrstühlen herab der Volkslehrer Betrachtungen anzuhören, würdig der Empfindungen der heutigen Festesfeyer in religiöser Hinsicht. Doch laßt uns, Knappschafts-Genossen! ehe wir diese Stelle verlassen, zuvor gemeinschaftlich noch einen ernsten Blick zurückwerfen auf die durchlaufene lange, mühevolle Bahn. Die unaufhaltsame Zeit rollte 25 Betriebsjahre schon auf, seitdem durch Friedrichs des Einzigen großen Königlichen Geist belebt, unvergeßliche erhabene Staatsverweser, Männer von ausgezeichnetem Verdienst, von Kraft und feurigem Eifer, den hiesigen, schon in früheren Jahrhunderten berühmten, sehr ausgebreiteten Bergbau dem langen Schlaf und vielleicht künftiger Vergessenheit entrissen. Jetzt steht das große Werk da, fest begründet, wieder berühmt durch sich selbst, berühmt durch deren Namen. Kenner des Metiers aus entfernten Landen dadurch hergezogen, huldigten öfter hier der Weisheit des Plans, den jene unvergeßlichen Männer entworfen und ausführen ließen. Dem Königlichen Staats-Minister, Oberberghauptmann Friedrich Anton Freyherrn von Heinitz, und seinem Nachfolger in diesen Würden, Friedrich Wilhelm Grafen von Reden, Excellenzien, verdankt der jetzt allhier umgehende, wichtige Bergbau seine Wiedergeburt. Sie waren es, welche diesen auf bergmännischen Fleiß und Kunst berechneten Betrieb, für späte Nachkommen, zum Seegen des Landes, in jene angestrengte Tätigkeit versetzten, deren Früchte wir jetzt schütten sehen. Schmeicheleien und leere Lobeserhebungen waren stets fremd unserm ernsten Berufe. Erwarten Sie, meine Kameraden, am wenigsten von mir — arm an Redner-Gabe — jetzt, da ich in unser aller Namen eine geheiligte Pflicht erfülle, die unserer Führung anvertraute Knappschaft anzureden, erwarten Sie nicht den hinreißenden Zauber einer der Würde des Gegenstandes entsprechenden Rede. Wir überlassen uns — ohne Hilfe der Kunst, der Natur treu — bloß der reinsten Empfindung. Nehmt also vorlieb, lieben Berufsbrüder! Heinitz und Reden! Diese theuren Namen allein vermögen ehrerbietig-dankbare Herzen zu ergreifen. An diese Namen reihen sich Gefühle, die mehr werth sind, als der hinreißendsten Reden höchster Schwung. Heinitz und Reden! Waren das nicht stets unsere Loosungs-

[1]) Siehe ob. S. 185.

Worte, wenn es galt zu bekämpfen die widerſtrebenden Naturkräfte, zu beſiegen der vereinigten Elemente unüberwindlich ſcheinende Allgewalt? Dieſer erleuchteten Führer weiſe, kraftvolle Leitung, die Anwendung der von ihnen vorgezeichneten Mittel, ihr uns geſchenkter Beifall, ihre Beharrlichkeit halfen kundigen Bergleuten erreichen das ſchöne Ziel, an welchem wir jetzt ſtaunend ſtehen. Hier, unter des blauen Himmels Gewölbe über uns, deſſen Gewölke ihre Waſſerſtröme über uns ergießen, laßt uns danken denen unvergeßlichen Stiftern des geſamten Bergſeegens in der ganzen Preußiſchen Monarchie, dieſen hochverdienten Stiftern unſers bergmänniſchen Daſeins, unſer aller Ehre. Danken wir Ihnen nicht mit bloßen Worten, nein! ſtets durch die That, durch erneuerte Opfer unſerer Kräfte, ja, unſeres Lebens. So geloben wir denn auch heute unſern hochverehrten Chefs feierlich, beim Beginn des zweiten Betriebs-Viertel-Jahrhunderts, immer ſo fortzufahren. Wir überliefern dieſes Gelübde unſern Nachkommen als ein heiliges Vermächtniß auf folgende Jahrhunderte. Wen unter uns der Vorſehung Wille die Feyer des 50ten Jahrestages nicht erleben läßt — wie mancher wird früher enden! —, der verfahre ſeine letzte Schicht, wie jene würdige Kameraden, die uns vorangingen und — wie herrlich belohnt! — er nehme hinüber euren Beifall, Vater Heinitz, erhabener Reden!

Auf aller Geſichtszüge erblicke ich hoher Freude Ausdruck in Wehmuth übergehend. Euren Lippen, meine Kameraden und braven Bergleute! ſcheinen theure Namen entſchweben zu wollen. Der getrübte, zur Erde geſenkte Blick ſucht vergebens Berufsgefährten, die nicht mehr ſind. Ja! ſie ſind würdig unſerer Sehnſucht, würdig an dieſem feſtlichen Tage unter uns wieder laut genannt zu werden. Geſeegnet blieb uns deren Andenken, geſeegnet ſey uns ſtets auch die Erinnerung an die geheiligte Pflicht der Dankbarkeit. Wir haben Eurer nicht vergeſſen! — o nein! Auf Euren Grabhügeln, theure Verblichne, ſtreuen wir unvergängliche Blumen, deren Saamen Eurem thätigen Wirken und Redlichkeit entwuchs. Wir nennen Euch, ſtolz auf unſere Verbrüderung mit Euch: Bogatſch, Oberberg-Amts-Aſſeſſor und Direktor hierſelbſt, dem ſo viele unter uns Bildung und Brauchbarkeit im Dienſte des Vaterlandes verdanken, der unſer Vorbild und Lehrer war, dem ich im Grabe noch vorzüglich mich verpflichtet dankbar laut bekenne. Langwald, Ober-Geſchworener, deſſen Thätigkeit und individueller Werth als Bergmann jetzt noch, da er längſt nicht mehr iſt, in ſo manchem Zögling ſichtbar geblieben, in ſo mancher Anlage verewigt worden. Birnbaum[1]), Hütten-Inſpector, mit ihm begruben wir einen großen Schatz aufblühender Talente, ausgebreiteter Kenntniſſe und thätiger Kräfte, ich verlor — ſo wollte es das unerbittliche Geſchick — den treuſten, einzigen Buſenfreund. Auch ein Graf Reden beweinte ihn. Pochhammer, zuletzt Oberbergmeiſter, verblich fern von uns in Berlin, nachdem er früher ein ehrenvolles Andenken hier ſich geſtiftet, und nahm das ihn hochehrende Bedauern eines Grafen Reden mit hinüber. Seiner außerordentlichen Thätigkeit, ſeiner raſtloſen Arbeitſamkeit vergeſſen wir nie. Zinke, Stollenſteiger, der unvergeßliche, nie ermüdende Veteran, ſo mancher brave Bergmann! — Sie ſind uns alle theuer, und heut — gerade heut — da Ihr uns fehlt, fühlen wir von neuem bitter, was wir an Euch verloren. Lange ſchon modern Eure Gebeine, aber Euer Andenken grünt und blühet noch unter uns; denn Ver-

[1]) Der Ältere. Siehe ob. S. 269, Anm. 1.

dienſt um das Vaterland, Gemeinnützigkeit ſterben nie. Männer wie dieſe waren, leben fort im Nachruhm und hören nicht auf, zu wirken in Nachfolgern, die ſich beſtreben, in ihre Fußtapfen zu treten und ihnen nachzuahmen.

Dieſes zu thun, ſei unſer feſter Vorſatz. Unſer höchſtes Ziel ſei, nützlich zu ſein, wenn auch unberühmt. So wie die Verblichenen hat großentheils in dieſer Verſammlung jeder mehr oder weniger, längere oder kürzere Zeit dazu beigetragen, daß der ſeinen Bergſegen jetzt ruhig ſchützende Tarnowitzer Bergbau und die übrigen Oberſchleſiſchen Bergwerke zur ergiebigen Quelle der Staatskräfte gediehen. Sie verſiegten nicht, ſelbſt unter den gewaltſamen Erſchütterungen, welche der halbe Erdkreis empfunden, die auch unſer Vaterland zerriſſen. Es überlaſſe ſich hierbei jeder ſeinen eigenen Gefühlen. Heute hauet die Geſchichte des vaterländiſchen Gewerbefleißes in die Wand der immer fortſchreitenden, nie endenden Zeit für den Tarnowitzer Bergbau die 25jährige Jahresſtufe. Jeder unter uns, der ſich ſagen kann, auch ich ſchrämte meinen Theil in manchem Tagewerk an dieſem wichtigen Gruben-Gebäude, der gehe belohnt von dannen durch das innere Bewußtſein und fahre an ſein künftig Tagewerk, beglückt dadurch, mit neuem Muthe ausgerüſtet, im Vollgenuß ruhiger Genügſamkeit.

Er trage auf ſeinen ferneren Berufswegen in ſeiner Bruſt das ſchöne unbezahlbare Gefühl, das einzige Gefühl, womit der Bergmann und jeder nützliche Menſch froh und wohlgemuth die tägliche und unerſchrocken am Ende ſeiner irdiſchen Fahrt die letzte Schicht verfährt.

So weihen wir dann heute, Hand in Hand, alle unſere Kräfte aufs neue dem Dienſt und Nutzen Sr. Majeſtät, unſeres Allergnädigſten, geliebteſten Königes und oberſten Bergherrns. Seegen, Heil und ungetrübtes Glück ihm auf ſeinem Throne und Seegen ſeinem Königl. Hauſe ruft dem theuren Landesvater zu ſein getreues Bergvolk im allumfaſſenden, uralten Glück auf!“ [1])

Es iſt wohl anzunehmen, daß Boscamps Rede auf die Zuhörer ihren Eindruck nicht verfehlt hat; waren doch die meiſten noch Teilnehmer an den Verſuchs- und Vorarbeiten geweſen; hatten ſie doch unter Bangen und Hoffen den Bergſegen zuerſt noch in weiter Ferne liegen ſehen, ehe ihn all dieſer Männer Tatkraft in greifbare Nähe gezwungen hatte; waren ſie doch auch Zeugen geweſen der großen feſtlichen Veranſtaltung anläßlich der Einweihung des Gotthelfſtollens am 4. Oktober 1806, wo ihr Chef, ihr allverehrter Graf Reden, der jetzt untätig ihrem Wirken zuſchauen mußte, den ſie und der ſie nicht laſſen konnte, in ihrer Mitte geweilt hatte. Bringt es doch gerade der Bergmannsberuf mit ſich, daß jeder, der in dieſem Berufe tätig iſt, Untergebener wie Vorgeſetzter, miteinander in perſönliche Fühlung tritt und daß auch die rein dienſtlichen Beziehungen leicht einen wärmeren Ton anklingen laſſen. Mithin dürfen wir es wohl glauben, wenn der offizielle Feſtbericht in ſeiner Darſtellung vom Verlauf des Feſtes fortfährt: „Ernſt war unter der Verſammlung unverkennbar verbreitet; alles ſchien nur von dem Gefühl der Wichtigkeit des Tages dankbar durchdrungen zu ſein.“

---

[1]) Das Konzept i. Bresl. Oberbergamt II. I. I. I. A. Nr. 1342.

Nach einer kurzen Pause ordnete sich der Zug wieder und begab sich nunmehr nach der evangelischen Kirche. Für den Gesang beim Gottesdienste waren aus dem bekannten Bergreihenbuch zweckentsprechende Lieder ausgesucht worden. Beim Eintritt in die Kirche wurde das Lied gesungen:

„Des Höchsten Lob zu singen,
Ist aller Schichten erste Schicht", usw.

und vor der Predigt:

„Glückauf dem Schöpfer der Natur,
Dem Geber aller Gaben,
Dem Berge, Klüfte, Thal und Flur,
Ihr Seyn zu danken haben", usw.

„Nach einer wohlbesetzten und gut aufgeführten Musik" bestieg der Kgl. Bergprediger, der wackere Pastor Naglo, die Kanzel und begann die Festpredigt. Er eröffnete sie mit folgendem, von ihm selbst zu diesem Tage in Versen verfaßten „Gebeth":

„Glück Auf! Glück Auf! zum Jubelfest
Von unsers Bergwerks Seegen.
Bringt Dank dem Gott, der nie verläßt
Auf des Berufes Wegen
Den braven Bergmann, welcher hier
Trotz der Gefahr! zu Nutz und Zier:
Der Erde Schätze holet.

Das edelste Metall im Krieg!
Wird hier bei uns gewonnen.
Gott geb' der deutschen Freiheit Sieg,
Sie ist noch nicht gewonnen.
Er gebe Friede bald der Welt;
Dann sey ihm Alles heimgestellt,
Gott wird es wohl schon machen.

Er hat durch fünfundzwanzig Jahr
Der hies'gen Knappschaft Streben,
Den Bergbau, der verfallen war,
Neu wieder zu beleben,
Und seinen großen Bergmannsruhm
Zu heben wie im Alterthum
Recht sichtbarlich gesegnet.

Ihm sey auch bis zur fernsten Zeit
Das hies'ge Werk empfohlen.
Er segne Mann und Obrigkeit
Bley, Silbererz und Kohlen.
Er laß' Gallmey und Eisenstein
Um Tarnowitz hier stets gedeyhn
Zu Nutz und Ruhm der Gegend.
Amen".

Ist es schon auffallend, wenn der Festprediger in seinem Anfangsgebet darauf hinweist, daß das edelste Metall des Krieges, das Blei, in Tarnowitz gewonnen werde, und daß als den Hauptzweck des Bleies er, der Friedenshirt, seine Verwendung für den Krieg hinstellt, so steigt bei dem folgenden unsere Verwunderung, daß er von Gott den Sieg der deutschen Freiheit herabfleht, denn sie sei noch nicht gewonnen. Wenn wir aber dann den Anfang seiner Festpredigt hören, so sollten wir glauben, daß man damals unmittelbar am Vorabend großer Ereignisse stand, wie etwa im Frühjahr 1813 beim Ausbruch des deutschen Befreiungskrieges, wo fieberhaft erregt alle Gemüter waren, Worte des Ingrimms und lang zurückgehaltener leidenschaftlicher Empörung ihren Ausweg von den Lippen, selbst auch von denen der Geistlichen von der Kanzel herab fanden, die sonst in kummervoller Brust sorgsam verschwiegen wurden. Preußen lag allerdings nach seiner

furchtbaren Niederlage von 1806/07 im tiefsten Frieden mit seinem Sieger, und die französischen Peiniger verstanden es so gut, das arme ausgesogene Volk noch immer weiter auszupressen und immer tiefer zu knechten. Aber grell zuckten schon am nächtlichen Firmament die Blitze und verhießen eine blutige Morgenröte, den Tag der Vergeltung, der Rache, der Freiheit, von der unser Naglo singt. Österreich rang gerade in jenen Tagen noch einmal in verzweifeltem Kampfe mit Napoleon; es kamen die herrlichen Tage, die jedes deutsche Herz höher schlagen ließen, der Sieg von Aspern (22. Mai); dicht an der oberschlesischen Grenze kämpften österreichische Truppen mit den polnischen Insurgenten; das schöne Land Tirol war im offenen siegreichen Aufruhr wie das ferne Spanien; an den verschiedensten Orten loderten in Deutschland bereits die Flammen der Empörung; die mutigen Taten der schwarzen Schar des Herzogs von Braunschweig entfachten allenthalben Begeisterung und der Heldentot eines Ferdinand von Schill [1]) zu Stralsund (31. Mai) den Durst nach Rache. Ernst Moritz Arndts Worte:

„Da schläft nun der fromme, der tapfere Held,
Ihm ward kein Stein zum Gedächtnis gestellt,
Doch hat er gleich keinen Ehrenstein,
Sein Name wird nimmer vergessen sein.

Denn sattelt ein Reiter sein schnelles Pferd,
Und schwinget ein Reiter sein blankes Schwert,
So ruft er zornig: „Herr Schill, Herr Schill!
Ich an den Franzosen Euch rächen will."

spiegelten die Gefühle der Besten des Volkes wieder und wurden bald ein Gemeingut des deutschen Volkes. Alles drängte in jenen Tagen in Preußen, die Waffen gegen Napoleon zu ergreifen und dem österreichischen Bruder zu Hilfe zu kommen. Es sollte noch nicht sein, noch war die Zeit dafür nicht gekommen; Preußens König schwieg — die Gründe hierfür sollen an dieser Stelle nicht erörtert werden —, und damit war ein großer Augenblick verpaßt, aber nicht verloren, denn die Ereignisse von 1809 sind die Vorbereitungen zum glorreichen Befreiungskriege geworden, und Preußen stärkte sich durch seine Neuorganisationen und seinen Neuausbau.

In den oberschlesischen Eisenhütten, besonders in Malapane [2]), wurde emsig an den Waffen zur Wehrhaftmachung des Volkes gearbeitet [2]). Die Männer, die 1809 nur die Faust in der Tasche ballen durften, haben sie 1813 in wildem Drange ge-

[1]) Die Oberschlesier können Ferdinand v. Schill mit Recht als den Ihren ansprechen, hatte er doch in Oberschlesien, wo sein Vater das Gut Sodow besaß, seine Jugend verlebt. Im Pfarrgarten zu Sodow hat ihm der dortige Pfarrer Urban ein Denkmal aus Findlingen gesetzt, vgl. Zeitschr. f. Gesch. Schlesiens Bd. 39 (1905), S. 305 ff.

[2]) Gentzen, Denkschrift zur Feier des 150jährigen Bestehens der Kgl. Hütte zu Malapane (1904), S. 23.

wappnet dem Feinde entgegengeſtreckt. Zur ſelben Stunde am 16. Juli 1809 ſaß auch in der Tarnowitzer Bergkirche ſo mancher Held von 1813 zu Füßen ſeines Seelſorgers, der ihn wenige Jahre ſpäter zum Kampfe um die Freiheit des Vaterlandes einſegnen ſollte, und lauſchte verſtändnisinnig und eifrig den Ausführungen dieſes ungemein beliebten Knappſchaftspredigers [1]), deren Anfangsworte wenigſtens wir auch hören wollen: „Abermals iſt es hingeſchwunden ins Meer der grauſen Ewigkeit mit eurem Leben zugleich, das Jahr eures bergmänniſchen Berufs, ehrſame Knappſchaftsgenoſſen, und noch ſind ſie nicht ganz erfüllt worden, die hehren Wünſche des goldenen Friedens und ſeiner ſeligen beglückenden Folgen, welche wir ſchon vor zwei Jahren bei ſeiner Verkündigung an dieſem Feſte in grünender Hoffnung hegten. Noch halten feindliche Schaaren fremder Krieger unſre Feſten tief im Herzen des Landes beſetzt, noch fließt das Mark des Landes und aller ſeiner ergiebigen Quellen beſter Segen in fremde, uns unterjochende Länder, und der Bewohner Silefias blicket mit der Thräne im Auge und mit bitterer Wehmut im Herzen ſeinem ſaueren Schweiße und den geliebten Denkmälern voriger glücklicherer Zeiten nach; vermißt noch immer ſeinen angebeteten Fürſten, durch den Drang der Umſtände verhindert, im Kreiſe ſeiner ihn liebenden Kinder [2]); ſieht noch immer gelähmt Handel und Fleiß der Induſtrie und der Wiſſenſchaften und Künſte nöthige Erhebung trotz der unendlichen Anſtrengungen ſeines ſein Volk ſo gern beglückenden Königs in neuen Ordnungen und Formen, die den Geiſt des Gemeinſinns wieder überall neu beleben ſollen [3]); ja zittert nicht ohne Grund, daß die mit mitternächtigem Dunkel geſchwärzten, die Länder ſeiner Nachbarn überſchattenden, donnerſchwangeren und Verheerung drohenden Wetterwolken auch im Ausbruch ſeine noch nicht von ihren ſchmerzlichen Wunden geheilten Fluren gänzlich vernichten werde, und hebt demnach nicht das Haupt heiter empor, ſtimmt ſein Herz noch nicht zum lauten Jubel der Freude, wenn ſich ihm auch eine feſtliche Gelegenheit hierzu darbietet". Nun ging Naglo, indem er die traurige Gegenwart für Augenblicke vergeſſen wollte, auf die doppelte Veranlaſſung des jetzigen Tages ein, auf das Stiftungsfeſt des Tarnowitzer Bergbaues und auf deſſen 25jähriges Silberjubiläum über, wobei er die Worte der Heiligen Schrift 2. Buch Moſes, Kap. 12 Vers 14: „Und ſollt dieſen Tag haben zum Gedächtnis und ſollt ihn feiern dem Herrn zum Feſt, ihr und alle eure Nachkommen, zur ewigen Weihe" zugrunde legte. Indem er ſchließlich noch die Bergleute zu Treue gegen Gott, ihren Beruf, die Vorgeſetzten und ſich ſelbſt ermahnte, endete er ſeine Predigt mit den Verſen:

---

[1]) Über Naglo vgl. Bojanowski a. a. O. S. 28 ff.

[2]) Der König weilte noch immer im fernen Königsberg.

[3]) Damals war gerade die Städteordnung eingeführt worden, vgl. Fiekurſch, Das Ergebnis der friederizianiſchen Städteverwaltung und die Städteordnung Steins (1808), S. 137 ff.

„Laßt uns unsern größten Ruhm
In der Pflichterfüllung finden,
Und in diesem Heiligthum
Heute uns dazu verbinden. —
Dann wird uns des Himmels Segen
Leiten hier auf allen Wegen“ [1]).

Hierauf verlas der Geistliche den üblichen Jahresbericht über den Bergbau in Oberschlesien im Jahre 1808. Darnach wurden gefördert: 1) Auf der Friedrichsgrube 2666½ Ztn. Stuferze und 160762 Kübel Lettenerze. Hieraus erfolgten: 14638¼ Ztn. Waschерze, 1453½ Ztn. große Graupen, 164½ Ztn. kleine Graupen und 5460 Ztr. Schlieche. 2) Auf der Friedrichshütte wurden aus 22050 Ztn. Eisen und 37720 Ztn. Schmelzabgängen produziert: 1666 Mark 12½ Lot Brandsilber, 6051 Ztn. 120 Pfund Blei und 8990 Ztn. Glätte. Diese Produkte betrugen an Wert ungefähr 180000 Rtlr. Seit der Erhebung dieses Werkes waren produziert worden: 143160 Ztn. 58 Pfund Blei, 133574 Ztn. 116 Pfund Glätte, 33409 Mark 11 Lot 1⅗ Grän Silber, im Werte von ungefähr 3300000 Rtlr. 3) Auf den gesamten Steinkohlenwerken waren gefördert worden 998835¼ Scheffel Kohlen, wovon nach dem Auslande 154914 Scheffel abgesetzt wurden, wofür zusammen 89612 Rtlr. 11 gg. 9⅕ Pfg. in den verschiedenen Grubenkassen in Umlauf gesetzt wurden. 4) Bei dem Galmeibergbau wurden 27078 Kübel roter und weißer Galmei gefördert. 5) Auf den gesamten Gruben und Hütten des Tarnowitzer Bergreviers waren im Laufe des verflossenen Jahres angefahren: 860 Bergleute, und diese hatten 552 Weiber, 574 Söhne und 523 Töchter, so daß mithin 2509 Personen sich unmittelbar vom Bergbau genährt hatten. 6) In den Berglazaretten waren insgesamt 350 Kranke behandelt worden. Hierunter befanden sich 39 in der Grube Beschädigte. Als gesund waren aus der Kur 341 Mann entlassen worden; verunglückt und auf der Stelle totgeblieben 3 Mann.

Nachdem diese amtliche Zusammenstellung von der Kanzel verkündet worden war und als Schlußlied

„Nun danket alle Gott,
Der durch sein treues Walten
Uns alle väterlich
Versorget und erhalten,
Der unsern Bergbau schützt
Und ihn mit Segen krönt,
Daß fröhliches Glückauf
Um unsere Halden tönt“ usw.

[1]) Der offizielle Bericht äußerte sich über diese Predigt folgendermaßen: „Angemessen dem Gegenstande der heutigen Feyer nahm er Bezug auf die unter der weisen Regierung unserer Könige glücklich vollbrachten 25 Jahre im Vergleich gegen die vergangenen Jahrhunderte, wo unglückliche Kriege den früheren Bergbau gestört hatten, erweckte durch überzeugende Beredsamkeit die Gemüter der Zuhörer zu dankbaren Empfindungen gegen die Wohlthaten des Schöpfers und stärkte ihr Vertrauen zu seinem ferneren Beistande.“

unter Mitwirkung des katholischen Kirchenmusikkorps mit seinen Instrumenten gesungen worden war, verließen die Festteilnehmer die Kirche.

Die Knappschaft, nunmehr begünstigt durch „erheitertes Wetter", ordnete sich wieder auf die vorige Weise und marschierte paarweise vom rechten Flügel ab, geführt wie vorher, bei dem Bergamte vorbei nach der katholischen Kirche. Hier sprach der Erzpriester aus Kamieniez über den Wert eines jeglichen Menschen bei treuer Erfüllung seiner Berufspflichten und ermahnte mit Ernst und Würde zu ihrer ferneren Erfüllung (laut Festbericht). Der Rede folgten ein Tedeum und eine feierliche Kirchenmusik.

Nach dem Schluß des katholischen Gottesdienstes wurden die Fahnen durch die Fahnenwache wieder nach dem Bergamtshause gebracht, worauf sich dann der Zug auflöste und die Mannschaften nach Hause zurückkehrten. Die Beamten aber, die aus Nah und Fern zu dieser Gelegenheit zusammengekommen waren, vereinigten sich mit den Geistlichen beider Konfessionen noch zu einem gemeinschaftlichen „frugalen" Mittagessen. An der geselligen Tafel fand ein lebhafter Meinungsaustausch statt; lange getrennte Freunde und Bekannte trafen sich hier wieder; man frischte Erinnerungen auf, besprach die vergangenen Jahre, gedachte der Zeit Friedrichs des Großen und seines großen Ministers Heinitz. Heiße Wünsche für den Landesherrn, den sorgenden Vater seines Volkes, und für ihren nicht minder allverehrten Reden, den Schöpfer des oberschlesischen Bergbaues, wie sie ihn priesen, entströmten den Lippen der Festteilnehmer, dankbar gedachte man mancher Kameraden und manches redlichen Mitarbeiters, die Zeit und Schicksal von ihnen schon getrennt hatten; eifrig erörterte man die Zeitereignisse und Weltbegebenheiten, debattierte lebhaft über die Zukunft des Bergbaues, denn die kaiserlose, die schreckliche Zeit nach Redens Entlassung, das Interimistikum, sollte nun ein Ende haben und der Bergbau wieder einen neuen Chef erhalten; allerdings nicht, wie man gehofft hatte, den unvergeßlichen Reden. Auch auf die Worte des evangelischen Predigers kam man zurück, und die Frage wurde aufgeworfen, wer denn von ihnen wohl das nächste 25jährige Jubiläum, das goldene, noch mitmachen würde. Alle gelobten sich, wenn sie dann noch am Leben wären, sich wieder zusammenzufinden, und keine Entfernung solle sie daran hindern. Allgemein bedauert wurde auch, daß man der Knappschaft an diesem Tage nicht auch durch eine Ergötzlichkeit die ihr schuldige Dankbarkeit für ihre tätige Mitwirkung an dem glücklichen Erfolg der verflossenen letzten Jahre habe bezeugen, und daß man ebenso wenig der Invaliden, die ihre Kräfte der Überwindung der ersten Schwierigkeiten beim Tarnowitzer Bergbau aufgeopfert hatten, durch ein Geldgeschenk hätte gedenken können; aber man rechnete mit dem Wohlwollen der oberen Behörden und hoffte auf ein baldiges Eingehen der Bewilligung. Man ging aber nicht eher

auseinander, ehe man nicht nach alter guter Bergmannssitte für die Lazarettkranken eine milde Gabe eingesammelt hatte.

Der Abend versammelte die Festteilnehmer zu einem Ball in dem Hause von Barbarinos Erben, an dem sämtliche Bergbeamte, die gebildeten Stände der Stadt und der benachbarte Adel auf Einladung teilnahmen. Der Hüttenschreiber Birnbaum und der Bergeleve von Klaß hatten sich um das Arrangement große Mühe gegeben und für geschmackvolle Anordnung des Ganzen bis ins Einzelnste Sorge getragen. Kränze und Guirlanden zierten die Wände, das Ganze gewährte einen „lieblichen Anblick". Dem Eingang des Saales gegenüber sah man in Transparent die antiken Büsten der Minister Heinitz und Reden und zwischen ihnen im Hintergrunde das Bild Friedrichs des Großen zu dankbarer Erinnerung an diejenigen, denen man eigentlich den heutigen Festtag zu verdanken hatte. Bald lagerte sich eine allgemeine fröhliche Stimmung über der 200 Personen starken Gesellschaft und mit allgemeiner harmloser Fröhlichkeit wurde der festliche Tag beschlossen.

Daß dem aber auch wirklich so gewesen, bezeugten durch ihre Namensunterschrift unter dem offiziellen Festbericht: Bergrat v. Boscamp, Direktor des Oberschlesischen Berg- und Hüttenamts in Tarnowitz; Hüttenbaudirektor Wedding, Hütteninspektor Boutterweck (vom Unterharze gebürtig); Berg- und Hütteninspektor Martini; Heinrich Heintzmann aus Westfalen, Berggeschworner und Bergamtsassessor; Hüttenmeister Illing vom Oberharze; Heppner, Berggeschworner beim Galmeibergbau; Wilhelm Ferdinand Elsner aus Tarnowitz, oberschlesischer Bergrichter und Syndikus des Oberschlesischen Berg- und Hüttenamts ad interim; Birnbaum, kgl. Hüttenschreiber auf der Friedrichsgrube; Geißler, Berg- und Hüttenkassenrendant; Karl Friedrich Eduard v. Klaß, Berg-Kadett aus Berlin; Obersteiger Stark; Nehler, Schichtmeister des kgl. Werks zu Zabrze und Assistent auf der Gleiwitzer Eisengießerei; A. Snethlage aus Westfalen, Bergeleve; Heinrich v. Paczensky, Bergeleve, Schlesier; Segeth, Berg- und Hüttenamts-Kassen-Buchhalter, Oberschlesier; Ernst Michael Mentzel, Kontroleur, Registrator und Aktuarius; Karl Friedrich Haenel, Bergamtskanzellist, Sachse; Samuel Gotthelf Prentzel, Schichtmeister beim Galmeiwerk, Nieder-Schlesier; Friedrich Rensch, Revier-Markscheider aus der Grafschaft Mansfeld; Hautzinger, Privatgruben-Schichtmeister zu Slupna; v. Pannewitz, Bergwerks-Expektant aus Schlesien; Bergmeister Eisleben; Henckel, Knappschafts-Chirurgus, Lizentiat der Medizin und Accoucheur aus Niederschlesien; Obersteiger Bernert; Ernst Merker, Maschinenassistent, aus Sachsen gebürtig; Friedrich Pletschke, Bergeleve, Schlesier.

Jetzt war noch die Frage, wird man in Berlin den Berg- und Hüttenleuten das Bergfest bewilligen? Dort hatte man allerdings, wie das Oberbergamt richtig

vorhergesehen hatte, nicht die Eile mit der Geldbewilligung, die das oberschlesische Bergamt voraussetzte. Gegen die Veranstaltung der Feierlichkeit an sich war man ja durchaus nicht, und man wollte auch die Summe gern gewähren, aber man traute jedenfalls den heißblütigen Leuten da oben nicht recht, ob sie nicht das Fest zur Veranlassung für irgend welche politische Demonstrationen benutzen und damit die feinen, verborgenen Fäden der offiziellen Diplomatie, die damals Ruhe, absolute Ruhe und Ergebung unter den Willen Napoleons predigte und das Heil Preußens in dem Aufgeben jedwedes Selbstbestimmungsrechts sah, verwirren könnte. Man kannte doch Boscamp und so manchen andern noch von 1807 her, wo diese Leute recht unbequem geworden waren. Nur unter der Voraussetzung, daß das Fest „ohne weiteres nachtheiliges Aufsehen" würde begangen werden, weil es der Knappschaft allerdings zur Aufmunterung gereichen würde, und in der Gewärtigung, daß die vom Oberschlesischen Berg- und Hüttenamt abgelegten Versprechungen dabei genau erfüllt werden würden, genehmigte das Departement unter dem 20. Juli 1809 die Nachfeier. Es unterzeichneten Gerhard (der Ältere), Rosenstiel und Karsten (der Ältere). Bewilligt wurden die erbetenen 160 Rtlr., die halb auf die Friedrichsgruben- und zur Hälfte auf die Friedrichshütten-Provisionskasse übernommen werden sollten, wogegen Boscamp ursprünglich zur Deckung der Kosten den Fonds für Bewirtung der Fremden aus der Zehntkasse, der mit jährlich 80 Tlr. ausgesetzt und in den Jahren 1807/08 nicht zur Verwendung gekommen war, vorgeschlagen hatte. Am 26. Juli konnte das Oberbergamt diese frohe Nachricht nach Tarnowitz weitergeben, wo sie am 3. August in Boscamps Hände einlief.

Es ist nun nicht ersichtlich, aus welchem Grunde man mit der Veranstaltung der für die Knappschaft in Aussicht genommenen Festlichkeit noch einige Wochen zögerte und sie an verschiedenen Tagen vornahm. Allerdings hatte man die Knappschaft in ihren verschiedenen Revieren bewirten wollen. So wurde die Hüttenmannschaft bereits Sonntag den 20. August mit Freitrunk und Musik auf der Friedrichshütte erfreut; das Hauptfest wurde aber am 27. und 28. August auf der Kolonie Bergfreiheit zu Alt-Tarnowitz veranstaltet. Am 24. erging die offizielle Benachrichtigung und Einladung von seiten des Oberschlesischen Berg- und Hüttenamts an die Knappschaft wie auch an die Bergbeamten, die durch ihre Anwesenheit die „Ergötzlichkeit" für die Mannschaft erhöhen sollten, auf Freitrunk, Musik und Tanz. Besondere Einladungen erhielten außerdem der regierende Standesherr der freien Herrschaft Beuthen Major a. D. v. d. Armee Graf Henckel von Donnersmarck auf Schloß Neudeck als Mitzehntherr und der damalige Besitzer von Alt-Tarnowitz, Herr v. Büttner, als Grundherr. Beide erschienen und erhöhten, wie der Festbericht besagt, durch ihre Gegenwart „unstreitig" die Ergötz-

lichkeit der Knappſchaft, nicht minder aber wohl auch durch die Extraſpende, mit der ſie ihren Dank für die Einladung bezeigten.

Um Platz zum Unterkommen für die über 400 Perſonen ſtarke Mannſchaft zu erhalten, waren eiligſt die beiden Stuben des noch im Bau begriffenen neuen Zechenhauſes notdürftig vorgerichtet und außerdem die unteren Stuben von drei Familienhäuſern für dieſe Tage von ihren Bewohnern geräumt worden; für die Beamten hatte der Zechenwirt eine beſondere Stube hergerichtet. Die Feſtlichkeit begann um 3 Uhr nachmittags mit dem Abholen der Fahnen aus dem Bergamtshauſe; der Augenblick, wo ſie vor dem Zechenhauſe aufgeſtellt wurden, war das Signal zum Beginn der Muſik und des Tanzes. Die frohe Stimmung wurde abends noch dadurch erhöht, daß in der Zechenſtube die transparenten Büſten der Miniſter Heinitz und Reden aufgeſtellt wurden. Eine zahlreiche Beamtenſchaft beteiligte ſich auch noch am zweiten Tage neben den Bergleuten an einem Ball, zu dem Herr Rektor Kruppa aufſpielte. Für den Ball wurde ein Entree von 8 g. Gr. erhoben, womit die Extrakoſten für die Muſik (10 Tl.), das Abendbrot für die Muſikanten (1 Tl.), die Beleuchtung mit 13 Pfd. Lichtern à 14 Gr. (6 Tl. 1 Gr. $7^1/_2$ Pfennig) und das Böllern des Kanoniers (14 Sgr. $4^1/_5$ Pfennig) gedeckt wurden. Der offizielle Feſtbericht ſchließt mit den Worten: „Lebhaft äußerte ſich die Zufriedenheit der Knappſchaft und die Befriedigung ihrer Wünſche und die Ergötzlichkeit endigte ſich, ohne daß durch Zuſammentreffen einer ſo großen Menge Menſchen irgend eine Störung entſtanden wäre.“

Die Angabe des Feſtberichts dürfte auf Wahrheit beruhen. Unmäßigkeit war, abgeſehen von der den Bergleuten innewohnenden Diſziplin und Selbſtzucht, ſchon dadurch vermieden worden, daß der Bergmeiſter Eisleben, 3 Steiger und 3 Hüttenmeiſter die Beaufſichtigung bei der Ausgabe der Getränke übernommen hatten: Von den angeſchafften Vorräten blieben 30 Quart Branntwein und $12^1/_2$ Achtel Bier ungetrunken; die Beamten erhielten Doppelbier; anderſeits zeugt aber auch für das Wogen der Geſelligkeit der doch immerhin bedeutende Poſten über 13 Tlr., der für zerſchlagene halbe Topfgläſer, Quartgläſer, Fenſterſcheiben und Lampen in Rechnung geſetzt wurde. Die Muſik beſorgte auch am erſten Tage Herr Rektor Kruppa, und zwar an zwei verſchiedenen Orten (für 18 Rtl.) und außerdem noch ein Herr Lange (für 4 Rtl.). Getrunken wurden 25 Achtel Bier (à 4 Rtl. 4 g. Gr.) und 25 Quart Doppelbier für die Offizianten und Gäſte (à 1 Sgr.). Auch den Namen der braven Wirtin wollen wir nicht vergeſſen anzuführen; es war die Frau Rauin.

Getreu der alten guten Bergmannsſitte vergaß man auch der Invaliden und Kranken nicht. Jeder von ihnen erhielt nachträglich ein kleines Geldgeſchenk, wofür man noch Geld in Berlin, wo man über den Verlauf des Feſtes ſich höchſt befriedigt erklärte, erwirkte.

Aber noch einen andern harmonischen Nachklang sollte dieses Silberjubiläum des Tarnowitzer Bergbaues im Gefolge haben. Man hatte bei dem Feste der Minister Heinitz und Reden, des Stifters und des Begründers der oberschlesischen Montanindustrie, in Ehren gedacht und ihr Gedenken gefeiert. Der Eine, „Vater Heinitz, aus einer vollkommeneren Welt auf uns herabsehend", (wie Boscamp in jenen Tagen am 30. Oktober an den Geheimen Oberbergrat Karsten schrieb), konnte nur noch in seinem Gedächtnis geehrt werden, aber der andere, ihr teurer Reden, lebte noch, zu unfreiwilliger Muße gezwungen und sich in Sehnsucht nach seinem heiß geliebten Beruf verzehrend. Wie konnte man ihn besser ehren, ihn, dem der Tarnowitzer Bergbau doch so recht sein Wiedererwachen verdankte, als daß man ihm einen Bericht über den Verlauf des 25jährigen Stiftungsfestes übersandte und dadurch auch bewies, daß er nicht zu den bereits Vergessenen gehörte, daß sein getreues Bergvolk ihn stets im Herzen trug und auch laut sich zu ihm bekannte!

Vielleicht ist dieser Plan bereits auf dem Feste am 16. Juli gefaßt worden, denn bald darauf ließ Boscamp von dem Oberbergamts-Expedienten Melzer einen offiziellen Festbericht ausarbeiten, für dessen Richtigkeit er durch seine Unterschrift eintrat, und dieses Protokoll unter den Beamten mit dem Ersuchen zirkulieren, ihre Unterschrift mit Beifügung ihres vollständigen Charakters und Aufenthaltortes beizufügen. Es ist dies der Bericht, dessen bereits [1]) Erwähnung geschehen ist. Ihm wurde dann noch nachträglich ein kurzer Bericht über die Feier vom 27. und 28. August hinzugefügt.

Die Absendung dieses Protokolls verzögerte sich jedoch. Es kam die übliche General-Recherche des Herbstes, die diesmal durch den Geheimen Oberbergrat Karsten (den Älteren) vom Departement aus Berlin und dem Oberbergrat Grafen Einsiedel vom Oberbergamt aus Breslau ausgeführt wurde.

Die menschenfreundliche Gesinnung Boscamps und seine warmherzige Fürsorge für seine, mit Entbehrungen aller Art ringenden, von den Freuden und Annehmlichkeiten des Lebens im damaligen unwirtlichen Oberschlesien so gut wie ausgeschlossenen Bergleute tritt in schönem Lichte in einem Promemoria hervor, das Boscamp bei Gelegenheit dieser Generalrecherche unter dem 30. Oktober 1809 dem Geheimen Oberbergrat Karsten überreichte[2]). In diesem erörterte er u. a. die Frage, wie dem für den Bergbau doch so wichtigen Pulvermangel und der Teuerung abzuhelfen sei, die Knappschaft mit billigem Brot oder Getreide versehen werden könne. Aber neben des Leibes Nahrung und Notdurft wollte er

[1]) Siehe ob. S. 495.

[2]) Orig. i. Bresl. Obergamt V. Gen. Sect. III. Cap. II „A[a] Gen. betr. die Haupt-Recherche des Oberschles. Berg-Districts", Vol. II.

ihnen auch Freude ſpenden. Dazu ſollte die Generalbefahrung des Tarnowitzer Bergwerks die Gelegenheit bieten. Er äußerte ſich darüber folgendermaßen:

„So ehrbar alte Herkommen auch ſind, woher auch die General-Befahrungs-Zechen nach beendigten Bergbau-Betriebs-Recherchen ſind, ſo ſcheint es doch weniger die Abſicht der Alten geweſen zu ſein, den Beamten, als dem armen Bergvolke eine Ergötzlichkeit zu verſchaffen. Mit der Zeit nimmt manche löbliche Sitte und Gewohnheit einen fremden Charakter an, und der Zweck wird entrückt.

Ich fühle mich überzeugt, daß der höhere Beamte ſeine Ergötzlichkeit und Erholung nicht ſo wohl in eigener Beluſtigung, als im Frohſein ſeiner Pflegbefohlenen findet. Der arme Bergmann ſieht uns ſpeiſen, hört Geräuſch der Freude in Muſik und Geſundheit trinken; es ſchleicht dabei mancher traurig zu ſeiner Mangel leidenden Familie vorbei, mit dem Gedanken, die Herrn leben gut, und ich muß das ſchwer erworbene Commis-Brodt unter Weib und Kinder zu rathe erhalten, um das Leben zu friſten. Wäre es nicht menſchlicher und dem Zweck unſerer Vorfahren angemeſſener, dem armen Bergmann nach der General-Befahrung einen guten Tag zu verſchaffen?

Ich wage, den Gedanken höherer Einſicht zur Prüfung vorzutragen und zugleich die Bitte und den Vorſchlag die ausgeſetzte Summe von 30 Rthr. auf den Friedrichsgruben-Etat anders wie bisher zur General-Befahrungs-Zeche für uns Officianten zu verwenden. Man hebe das Officianten-Mahl auf, die doch alle es gern aufopfern werden, und gebe dieſe 30 Rthr. zum Beſten den Steigern und Häuern, damit ſie an einem Sonntag nach der General-Befahrung davon freien Trunck, Muſik und Beleuchtung im Zechenhauſe haben und gewiß, es wird glückliche und frohe Menſchen machen.

Der Officiant wird dabei wahre Ergötzlichkeit genießen, ſeine Leute vergnügt mit ihren Familien zu ſehen, und der gemeine Bergmann wird es fühlen, daß die Beamten für ihn da ſind und nicht er für die Beamten. Ich kann mir den Zweifel an der Gutheißung dieſes Vorſchlags nicht dencken, und erlaube mir den andern; eine Summe von 30 Rthr. für die Zabrzer Mannſchaft und 30 Rthr. für die Königs-Gruben-Mannſchaft auf die reſpectiven Betriebs-Etats zu bringen, damit dieſe Knappſchaften auch alle Jahre eine General-Befahrungs-Zeche genießen und ſich ihrer Arbeit freuen mögen.

Gut wäre es allerdings, wenn auch die Gewerkſchaften angehalten oder diſponirt würden, für jeden Häuer und Lehrhäuer auf den Gruben-Ausgabe-Etat zur General-Befahrungs-Zeche 8 Gr. Real-Werth wenigſtens herzugeben.

Man kann nicht genug thun, um an des Bergmanns ſchweren Beruf einige kleine Lebensfreuden zu knüpfen, die ihm ſeine Lebenslaſt verſüßen und die Überzeugung geben, daß ſeine Officianten ſich nicht allein Freuden vorbehalten, ſondern ſie ihm zuwenden und ſchaffen wollen. Welcher Officiant, der da fühlt, warum er da iſt, und der da weiß, was man durch Theilnahme an dem Schickſal des gemeinen Mannes ausrichtet, würde mir wohl hierin nicht beipflichten und gern ſeinen Antheil an den General-Befahrungsſchmaus nicht gern aufopfern? Unſere Leute froh und des Lebens ſich freuen ſehen, ſich unter ihnen miſchen zu können, iſt ein reeller Gewinn für die Aufopferung eines Mahls.

Goethe beſuchte uns vor mehreren Jahren mit ſeinem Fürſten und ſchrieb ſchriftlich beim Abſchiede an die Knappſchaft: Fern von gebildeten Menſchen, am Ende des Reichs uſw.

Denn noch wilder und ärmer an physischer und moralischer Cultur als jetzt, erschien ihm die hiesige Gegend. Die Officianten thaten, was in ihren Kräften stehet, dem Bergvolke Hang zur Ansiedelung beizubringen. Dieses ist in dem Pro Memoria ausgeführt, welches das Berg-Amt wegen Formirung eines Berg-Sänger- und Music-Corps überreicht hat, welches dermalen dem Herrn Geheimen Ober-Berg-Rath Karsten vorliegt, und welches denen Officianten aus eigenen Mitteln ein Opfer von mehr als 800 Rthr. Real-Werth bereits gekostet hat.

Die Bitte, dieses Unternehmen zu unterstützen, wodurch unschuldige Fröhlichkeit und die dem Bergmann überall angebohrne, hier nur fremd gewesenen Genüsse der wohlthätig wirksamen Musik erhöhet werden sollen, wage ich hier in Erinnerung zu bringen, und mich der Hoffnung zu überlassen, daß auch der Oberschlesische Bergdistrict einer höchst erbetenen Unterstützung dieses beginnenden Instituts werthbefunden werden wird.

Das weiße Tuch zu Beinkleidern für den Bergmann ist kostbar und nicht leicht reinlich zu erhalten.

Es würde sehr wohlthätig sein, wenn Erlaubniß bewürckt würde, daß sowohl Bergleute als Officianten statt tuchene weiße, im Sommer zum alltäglich weiße leinene Ueber-Beinkleider und sonst grau melirte tuchene Beinkleider tragen, und damit in der Interims-Uniform dienstmäßig erscheinen dürften, als welches oeconomisch und reinlich ist. Denn das schwarze Tuch zu Beinkleidern für die Interims-Uniform ist wegen der fressenden Farbe nicht von Dauer, also kostbar und an sich theuerer als das graue."

Boscamps Anregung fiel auf nicht unfruchtbaren Boden. Im nächsten Jahre sowie 1811 wurden z. B. die gewöhnlichen Kosten der Generalbefahrungszeche von 30 Tl. erspart und zur Bezahlung der beim Tarnowitzer Bergfest und der Musterung der dortigen Knappschaften für die stattgefundene „Ergötzlichkeit" aufgelaufenen Kosten mitverwendet[1]).

Gleichzeitig benutzte Boscamp die Anwesenheit Karstens in Oberschlesien, als er hörte, daß dieser auf seiner Rückreise den Minister Reden in Buchwald besuchen wolle, um durch ihn, als Redens alten Freund, das Protokoll über das Tarnowitzer Silberfest mit den Unterschriften der Beamten dem Grafen Reden zum Beweis dafür überreichen zu lassen, daß seine Person auf dem Feste ihrer „unaussprechlichen Dankbarkeit Gegenstand" gewesen sei. In feiner Schmeichelei bemerkte er in seinem Anschreiben an Karsten (dd. 30. Oktober, Tarnowitz), daß dem Grafen Reden durch die Persönlichkeit des Vermittlers und Überbringers diese Huldigung seiner alten Getreuen und des Bergnachwuchses annehmbarer und angenehmer würde.

Kurz vor seiner Abreise von Tarnowitz wurde das Anschreiben des oberschlesischen Bergamts nebst Protokoll Karsten überreicht, so daß er nicht mehr so-

[1]) Bresl. Oberbergamt „A[a] betr. die Feier des Bergfestes" 2c. i. 918. 60. VII.

gleich antworten konnte, sondern erst seine Ankunft in Breslau abwarten mußte. Sofort setzte er sich dann (3. November) hin und dankte für die Aufmerksamkeit. „So wichtig es war", schrieb er, „das Andenken an den ersten Tag dieser neuen metallurgischen Schöpfung feierlich zu begehen, so würdevoll ist die Ausführung der dazu vortrefflich entworfen gewesenen Disposition gerathen". Aber ungern vermißte er unter den Beilagen des Protokolls eine Abschrift der von dem Bergrat v. Boscamp gehaltenen und mit so vielem Beifall aufgenommenen Rede. Er bat daher, ihm diese mit der „umlaufenden" reitenden Post zu senden und versprach dann alle diese Piecen dem Minister Grafen von Reden entweder persönlich zu überreichen oder aber im Fall sein Rückweg nach Berlin über Buchwald nicht gehen sollte, alles schriftlich an Se. Exzellenz zu befördern. Am 13. November sandte Boscamp namens des oberschlesischen Bergamts eine Abschrift seiner Rede an Karsten mit der Versicherung ein, „daß Se. Excellenze huldvolle Aufnahme eines so schwachen Beweises unserer unbegrenzten Verehrung nur durch Hochdero Vermittlung wir theilhaftig zu werden uns schmeicheln konnten".

Karsten, der bereits auf seiner Hinreise der Familie Reden seinen Besuch in Buchwald gemacht und darauf zusammen mit seinem jüngeren Vetter K. J. B. Karsten, damals Assessor am Breslauer Oberbergamt, den im Exil lebenden Minister Stein in Troppau besucht hatte[1]), wird jedenfalls auch die Heimreise über Buchwald angetreten[2]) und bei dieser Gelegenheit nicht verfehlt haben, jene ihm von den Tarnowitzern übergebenen Merkmale der Liebe und Verehrung seiner Getreuen dem Grafen Reden auszuhändigen. Sicherlich hat er dann auch in Berlin von dem schönen, so gut gelungenen Bergfeste mit seinem vielen Einzelheiten erzählt. Außerdem hatte das Departement vom Breslauer Oberbergamt einen Bericht darüber erhalten. Es sprach daher (6. Dezember) seine volle Zufriedenheit aus und begehrte zugleich Abschriften von der Rede Boscamps, von der Predigt des Pastors Naglo und von dessen bei dieser Gelegenheit verfaßten erbaulichen Liedern (wir wissen nur von einem, welches wir oben wiedergegeben haben). „Besonders ist dem Oberschlesischen Berg- und Hüttenamt darüber Zufriedenheit zu bezeugen, daß es dem unvergeßlichen Stifter dieses wichtigen Bergbaues und seinem würdigen Nachfolger die beiden gebührende Achtung öffentlich bewiesen, auch denen so thätigen und treuen ehemaligen Mitgliedern des Bergamtes die ihnen gebührende Gerechtigkeit wiederfahren lassen, welches beides dem moralischen Charakter der

---

[1]) Siehe ob. S. 445, Anm. 2.

[2]) Die Gräfin Reden an Frau v. Itzenplitz Herbst 1809 (nicht Frühjahr, wie fälschlich bei Reuß, Friederike Gräfin Reden I, S. 199 angenommen ist): „Wir hoffen, Karsten noch auf seiner Rückreise zu sehen und zu sprechen. — Ich hoffe, daß er unsern Freund in Troppau noch angetroffen hatte."

jetzt wirkenden Mitglieder desselben zur Ehre gereicht." Zugleich wies es eine Summe zur Deckung des entstandenen Defizits an.

Daß der Wunsch des Berliner Departements nach dem Besitz der Rede, der Predigt und des Liedes sofort erfüllt wurde, braucht wohl nicht erst erwähnt zu werden. Gern wird man auch diesem Begehren nachgekommen sein; ging doch daraus hervor, daß man in Berlin die Männer und den im oberschlesischen Bergamt herrschenden Geist schätzen und respektieren gelernt hatte. Das gab aber Aussicht auf eine frohe Zukunft, die dann 1813 die herrlichsten Früchte zeitigen sollte.

# X.

# Der Anteil der ſchleſiſchen Berg- und Hüttenleute am Befreiungskriege 1813/1814.

Mein deutſches Volk!

Mein Volk, was biſt du heut? An Zahl ſo groß,
An Ländern reich, an Habe wohlbeſtellt.
Vor hundert Jahren trugſt du hartes Los,
Warſt klein und arm — und trotzteſt einer Welt!

Da lohte deiner Seele edle Glut
Und ein Gedanke hob dich, ſtolz und rein:
Das Vaterland, dein höchſtes, beſtes Gut! —
Mein Volk, was biſt du heut? Was wirſt du ſein?

Zerfallen mit dir ſelbſt, in Wohlſein ſchlaff,
Hältſt du auf einſtiger Größe ſchlummernd Raſt?
Steh auf in Einheit, zielbewußt und ſtraff!
Sei wachſam! Hüte, halte, was du haſt!

Bewahre dir der Väter ſchlichten Sinn,
Der reinen Sitte urgeſundes Mark,
Und deutſche Treue ſetz' als Hüterin
Des Gottesglaubens: dann, dann biſt du ſtark!

A. v. Gaudy.

„Kein Volk hat beſſeren Grund als wir, das Andenken ſeiner hart kämpfenden Väter in Ehren zu halten, und kein Volk, leider, erinnert ſich ſo ſelten, durch wieviel Blut und Thränen, durch wieviel Schweiß des Hirnes und der Hände ihm der Segen ſeiner Einheit geſchaffen wurde."

Treitſchke i. d. Zueignung ſeiner Deutſchen Geſchichte im 19. Jahrhundert Bd. I (1879), S. VII.

Die mächtige Große Armee von einer halben Million Streiter, mit der der Imperator auch Rußland unter ſein Joch hatte beugen und damit endgültig die franzöſiſche Herrſchaft über den europäiſchen Kontinent feſtlegen wollen, war durch ein furchtbares Gottesurteil in den ruſſiſchen Steppen und Eiswüſten zugrunde gegangen.

„Mit Mann und Roß und Wagen —
So hat ſie Gott geſchlagen!
Es irrt durch Schnee und Eis umher
Das große mächt'ge Franzoſenheer.
Der Kaiſer auf der Flucht,
Soldaten ohne Zucht;
Trommler ohne Trommelſtock,
Küraſſier im Weiberrock;
Ritter ohne Schwert,
Reiter ohne Pferd.
Mit Mann und Roß und Wagen —
So hat ſie Gott geſchlagen!"

jubelte der Dichter[1]) in Anlehnung an das grimme altteſtamentariſche Triumphlied der Mirjam nach dem Untergange des die Kinder Iſraels verfolgenden Pharao und ſeines Heeres.

---

[1]) Nicht von Jahn ſtammt, wie man früher annahm, dies Lied her, ſondern der Dichter iſt Ernſt Ferd. Auguſt (geb. 1795 zu Prenzlau, † 1870 zu Berlin), bekannter Mathematiker; 1813 Primaner am Gymnaſium zum grauen Kloſter, dann Lützower, vgl. Allgem. Deutſche Biogr. I, S. 683 ff.

In mitleiderregendem, erbärmlichem Aufzuge fluteten die Reste in größeren oder kleineren Trupps, meist waffenlos, über die preußischen Grenzen zurück. Napoleon eilte, nicht ohne zweimal ernstlich am Leben bedroht zu werden, in der Verkleidung eines Sekretärs seines Gesandten Caulaincourt in schneller Flucht über Wilna, Warschau, Schlesien, Dresden nach Paris, wo sein Erscheinen höchst notwendig war. Der volle, ganze, ungeheure Umfang der Katastrophe kam aber erst allmählich zur Kenntnis. Hätte man in Preußen schnell zugegriffen, als vom General York, diesem Manne des altpreußischen eisernen Pflichtgefühls durch seine Konvention von Tauroggen die rettende Tat ausging und nicht kostbare Wochen nutzlos verstreichen lassen, wodurch die Reste der großen Armee in den behaglichen Quartieren der Zwangsbundesgenossen sich wieder erholen, sammeln, kräftigen und durch die Heranziehung von Reserven verstärken konnten, so wären, meinen viele, auch noch in Preußen durch einen sofortigen allgemeinen Aufstand wahrscheinlich die Franzosen, wenn nicht überhaupt gefangen genommen, so doch sicherlich über den Rhein geworfen und Deutschland damit befreit worden. Allerdings mußte man dann auf alle Fälle mit einem Rachezuge Napoleons rechnen, waren doch außerdem noch die preußischen Festungen Danzig, Stettin, Küstrin, Glogau, Spandau in den Händen der Franzosen, und mit einem verzweifelten Endkampf um die Freiheit. Hierzu waren wohl die preußischen Patrioten jederzeit bereit, und sie scheuten nicht den Waffengang; lieber den Untergang in Ehren als weitere französische Knechtschaft. Nicht so aber dachte Friedrich Wilhelm III. Er hoffte mit einer kriegerischen Demonstration, mit einer bewaffneten Friedensvermittlung zwischen Rußland und Frankreich unter Anlehnung an Österreich auskommen zu können. Man rechnete in Berlin sogar mit der Möglichkeit, daß Napoleon im Frühsommer 1813 mit einer neuen Armee von 400000 Mann erscheinen und bis an die Weichsel zum neuen Kampfe gegen Rußland vorgehen werde[1]). Maßgebende Kreise in Preußen waren bereit, dem Lande abermals diese ganze, furchtbare, ja unerhörte Last eines Durchzugs einer solchen Armee, die bereits 1812 die Bevölkerung in Schlesien zur Verzweiflung, ja stellenweise fast zur Empörung getrieben hatte, aufzubürden. Wenn dann Frankreich und Rußland wieder aneinander geraten wären, dann sollten Preußen und Österreich gemeinsam den Krieg erklären und Napoleon im Rücken angreifen. Als ob dies dann noch möglich gewesen wäre und Napoleon nicht vorher schon Preußen so zertreten hätte, daß es eines Wiederaufbäumens überhaupt nicht mehr fähig gewesen wäre. Allerdings waren der mächtigen französischen Partei am Hofe, die nur im engsten Anschluß an Frankreich ihr eigenes Heil erblickte, die

[1]) Zwiedineck-Südenhorst, Deutsche Geschichte von 1806—1871, Bd. I (1897), S. 293/300; desgl. Friederich, Die Befreiungskriege 1813/1815, Bd. I (1911), S. 84 ff.

preußischen Patrioten, Männer wie Gneisenau, Scharnhorst, Stein, Blücher ein Gräuel. „Durch solche exaltirte Schwindeleien", schrieb der Minister Fürst Wittgenstein dem schlesischen Oberpräsidenten Massow am 13. Mai 1812, „könnte der preußische Staat schwer kompromittirt werden" [1]). Die Diplomatie sollte gegenüber einem Napoleon mit Zunge und Feder die Wunderdinge verrichten, die allein ein scharf geschliffenes, rücksichtslos geführtes Schwert auszuführen in der Lage war. Drohten sogar doch noch die durch Schlesien vor den nachdringenden Kosaken fliehenden Franzosen mit baldiger blutiger Rache [2]).

Zum Glück für Preußen war der Gang der politischen Ereignisse ein ganz anderer, als der Gedankengang der Ängstlichen und Lauen am preußischen Hofe gewesen war. In jenen Tagen zeigte es sich wieder, was die Energie von Männern bedeutet. Stein traf in Ostpreußen ein, Gneisenau kam aus England zurück und folgte dem Rufe des Generals Borstell in Kolberg, sich den alten Waffengefährten wieder anzuschließen. Vom alten deutschen Ordenslande aus erfolgte der erste Anstoß zu Preußens Wiedergeburt und zum Befreiungskrieg. Es galt zunächst, den König aus der Nähe der Franzosen und aus seiner Umgebung zu bringen. In der Hoffnung, daß Friedrich Wilhelm III. „in Schlesien ein anderer Mann sein werde als in der Mark", beschwor ihn der Staatskanzler Hardenberg, sich unverzüglich nach Breslau zu begeben, weil die Franzosen planten, sich seiner mit Gewalt zu bemächtigen. Am 25. Januar 1813 traf der König mit dem Kronprinzen und der königlichen Familie in Breslau ein, von der Bevölkerung mit Jubel begrüßt. Zwar trog die Hoffnung, als gebe der König damit das Zeichen zur Erhebung gegen den Erbfeind, vielmehr hatte Napoleon seine Zustimmung zu der Reise erteilt [3]), aber Hardenberg hatte trotzdem richtig gerechnet. Die andere Umgebung wirkte auf den König günstig ein, und von seinem Einzug in Breslau datiert die Wandlung in der preußischen Politik.

Breslau wurde nun das Zentrum der preußischen Regierung, der Sammelpunkt aller derjenigen, die nur in einem völligen Umschwung aller Dinge ihr Heil sahen. Hier von Breslau aus erfolgte der Ruf zur Erhebung, und Gneisenaus Wunsch, daß „das schöne Schlesien als die rettende Provinz zur Verwunderung der Zeitgenossen und Nachwelt" sich erweisen möchte [4]), sollte herrlich in Erfüllung gehen.

Jetzt überstürzten sich die Ereignisse, die den König mit fortrissen. Er tat notgedrungen einen Schritt nach dem andern, sodaß es für ihn bald kein Zurück mehr gab. Er rief das Volk unter die Waffen. Wenngleich der eigentliche Zweck zunächst noch nicht ausgesprochen wurde, das Volk wußte, um was es sich handelte;

[1]) O. Linke, Friedr. Theodor v. Merckel im Dienste fürs Vaterland II (1910), S. 222.
[2]) Linke a. a. O. S. 237. [3]) Zwiedineck-Südenhorst a. a. O. S. 309.
[4]) Linke a. a. O. S. 299.

es konnte ja nur gegen Napoleon gehen. Jetzt fand auch der König das Vertrauen zu sich und den Glauben an sein Volk, die ihm die Ereignisse von 1806/7 geraubt hatten, wieder. Es erfolgte unterm 17. März 1813 der bekannte Aufruf „An Mein Volk", dem Theodor von Hippel so ergreifende Worte zu geben wußte. König und Volk waren eins geworden im Kampfe um die Befreiung vom Fremdjoch.

Bereits am 3. Februar 1813 war von Breslau aus die königliche Bekanntmachung über die Errichtung von Jägerdetachements ergangen „mit der vertrauensvollen Erwartung, daß der bekannte Gemeinsinn der Staatseinwohner nicht verabsäumen werde, durch zahlreichen Beitritt zur Verteidigung des Vaterlandes den darauf gegründeten Hoffnungen zu entsprechen" [1]).

„Die eingetretene gefahrvolle Lage des Staats", heißt es eingangs dieses ersten Aufrufes, „erfordert eine schnelle Vermehrung der vorhandenen Truppen, während die Finanzverhältnisse keinen großen Kostenaufwand verstatten. Bei der Vaterlandsliebe und der treuen Anhänglichkeit an den König, welche die Bewohner der Preußischen Monarchie von jeher beseelt und sich in den Zeiten der Gefahr immer am lebhaftesten geäußert haben, bedarf es nur einer schicklichen Gelegenheit, diesen Gefühlen und dem Durste nach Tätigkeit, welcher so vielen braven jungen Leuten eigen ist, eine bestimmte Richtung anzuweisen, um durch sie die Reihen der älteren Verteidiger des Vaterlandes zu verstärken und mit diesen in der schönen Erfüllung der ersten von den uns obliegenden Pflichten zu wetteifern". Um nun denjenigen Bevölkerungsklassen, die nach den bisherigen Kantongesetzen vom Dienst befreit, andererseits aber auch wohlhabend genug waren, sich selbst bekleiden und beritten machen zu können, den Eintritt ins Heer zu erleichtern und lockender zu gestalten, befahl der König die Formierung von Jägerdetachements bei den Infanteriebataillonen und Kavallerieregimentern. Hierdurch sollten die gebildeten Kreise, der Mittelstand, wie der Verfasser dieses Aufrufes, Scharnhorst [2]), mit Recht voraussetzte, in einer ihrer Erziehung und ihren übrigen Verhältnissen angemessenen Form zum Militärdienst aufgefordert und vorzüglich solchen jungen Männern Gelegenheit zur Auszeichnung gegeben werden, die durch ihre Bildung und ihren Verstand sogleich ohne vorherige „Dressur" gute Dienste leisten und demnächst geschickte Offiziere oder Unteroffiziere abgeben konnten. Die Jägerdetachements sollten bloß aus Freiwilligen bestehen, die zu jeder Zeit, nur nicht im Laufe des Feldzuges und nicht detachementsweise, den Dienst verlassen konnten. Die Kleidung sollte dunkelgrün, die Montierungsstücke und die Armatur denen der Regimenter gleich sein; dagegen waren eigene Büchse, Degen oder Säbel erlaubt; die Besoldung erfolgte nach der Truppengattung. Einem jeden stand die Wahl

[1]) Gesetz-Sammlung für die Königlichen Staaten, Jahrgang 1813 Nr. 3.
[2]) Lehmann, Scharnhorst II, S. 514 und S. 530.

des Regiments und Bataillons frei. Kein freiwilliger Jäger sollte zum gemeinen Kommißdienst verwendet werden dürfen. Unter gewissen Voraussetzungen durften sie sich ihre Offiziere und Unteroffiziere aus den eigenen Reihen wählen, wie ihnen auch solche Stellen im stehenden Heer offen sein sollten. Ebenso sollten diejenigen, welche bei diesen Detachements sich durch Tapferkeit, Diensteifer und Patriotismus auszeichneten, auch in ihrer dereinstigen Zivillaufbahn, soweit es ihre Qualifikation erlaubte, vorzugsweise berücksichtigt werden. Alle jungen Leute zwischen 17 und 24 Jahren, soweit sie in keinem aktiven königlichen Dienst standen, wurden aufgerufen, zu den Waffen zu eilen. Natürlich sollten diejenigen, die älter als 24 Jahre waren, wie die Deklaration vom 10. Februar ergänzend bemerkte, von der Ehre eines freiwilligen Vaterlandsverteidigers, wenn ein innerer Beruf sie zu den Waffen führe, nicht ausgeschlossen sein.

Aber es sollte nicht allein ein Vorrecht aller gebildeten Jünglinge und in das Belieben eines jeden gestellt sein, als Freiwilliger bei den Jägern zu Fuß oder zu Pferde, wie auch bei der Artillerie, die gleichfalls freigegeben wurde, dem Vaterlande zu dienen; vielmehr mußte bei der Not des Vaterlandes es die unbedingte Pflicht eines jeden waffenfähigen Bürgers sein, das Vaterland, durch dessen Erhaltung ihm allein Schutz und die gesetzliche bürgerliche Freiheit gewährt wurde, mit den Waffen verteidigen zu helfen. Deshalb wurde durch Verordnung vom 9. Februar[1]) die bisherige Kantonverfassung aufgehoben und die allgemeine Wehrpflicht unter gewissen Beschränkungen eingeführt. Befreit bleiben sollten z. B. die im Königlichen Dienst stehenden aktiven und besoldeten Offizianten, sowie die in geistlichen Ämtern stehenden jungen Männer[2]). Wer sich nicht freiwillig binnen 8 Tagen nach der Publikation dieser Verordnung bei der Ortsobrigkeit meldete, verlor das Recht der Wahl des Truppenteils und sollte bei derjenigen Truppengattung angestellt werden, bei der es die Militärbehörden für gut befanden. Von neuem gab der König die Versicherung, daß jeder im Militärdienst Angestellte ohne Unterschied des Standes und Vermögens nach seinen Fähigkeiten und nach seinem Verhalten zum Offizier oder Unteroffizier befördert werden und vorzugsweisen Anspruch auf Versorgung im Zivildienst erhalten sollte.

Der Erfolg war ein ungeahnter. Mit Begeisterung eilte alles zu den Waffen. Die Hörsäle, Schulen, Werkstätten, Schreibstuben leerten sich. Aus Feld und Wald eilte man herbei. Da konnten auch Berg und Hütte nicht feiern. Denn allzeit ist es ein Vor-

[1]) Gesetz-Sammlung für 1813 Nr. 3. Daß die Verordnung vom 9. Februar in der Gesetz-Sammlung vor der Bekanntmachung vom 3. Februar steht, erklärt sich aus der zaghaften Haltung der Ober-Regierungs-Kommission in Berlin, die aus Furcht vor den Franzosen die freiwilligen Jäger anfangs verleugnete. Lehmann, Scharnhorst II, S. 530, Anm. 1.

[2]) Den Berg- und Hüttenleuten war erst noch durch kgl. Kabinettsordre vom 12. Februar 1792 die Kantonfreiheit ausdrücklich bestätigt worden.

recht des Bergmannsstandes gewesen, Dank seiner Eigenart, seiner ihm eigentümlichen, besonderen Organisation und seinem stets hochgehaltenen Standesbewußtsein, wie die Geschichte lehrt, als Korps geschlossen für die Verteidigung des Vaterlandes einzutreten.

An der Spitze des damaligen preußischen Salz-, Berg- und Hüttenwesens stand als Nachfolger des um den preußischen Bergbau so hochverdienten Ministers Grafen Reden der Geheime Staatsrat und Berghauptmann Gerhard. Ungleich seinem berühmten Vorgänger, dem seine etwas verschwommenen weltbürgerlichen Ideen es gestattet hatten, noch während des Krieges dem Kaiser Napoleon den Treueid zu leisten und seine Dienstgeschäfte als preußischer Staatsminister unter französischem Oberbefehl weiterzuführen [1]), war Ludwig Gerhard ein Beamter von altpreußischen Traditionen. So ernst der Aufruf des Königs gemeint war, so entschlossen war sein Berghauptmann, für die unbedingte Durchführung mit aller Energie innerhalb seines Wirkungskreises Sorge zu tragen und dort, wo die jungen Leute es etwa an der nötigen Begeisterung fehlen ließen, nachzuhelfen.

Aber zuerst erlebte er nur helle Freude. Denn kaum war der Aufruf vom 3. Februar nach Berlin gedrungen, als sich sofort bei ihrem Chef eine Anzahl junger Bergbeflissener als Freiwillige meldete und nicht nur solche, die noch nicht, wie der Aufruf verlangte, im königlichen Dienst als Aktive und besoldete Offizianten standen, sondern auch bereits ältere in Amt und Würden stehende Beamte. Denn erst in der ergänzenden Bestimmung vom 19. Februar über die Verhältnisse bei den Jägerdetachements wurde der Eintritt auch allen Beamten, soweit es irgendwie der Dienst gestattete, freigegeben und den Zivilbehörden anbefohlen, anzuzeigen, ob von ihren Untergebenen, welche in die Kategorie der aufgebotenen freiwilligen Jäger gehörten, nicht einige zurückgeblieben wären, die sich nicht zum Eintritt in die Detachements gemeldet hätten.

Anscheinend als erster von den Bergeleven meldete sich Fritz v. Itzenplitz, der 18jährige älteste Sohn der besten Freundin der Gräfin Reden [2]). Bereits am 13. Februar (dd. Berlin) konnte der Vater sich bei dem Berghauptmann dafür bedanken, daß dieser sich seines Sohnes gütigst erinnert habe, mit der gleichzeitigen Bitte, den Sohn dem General v. Scharnhorst empfehlen zu wollen. Der junge Bergeleve war zum sofortigen Abgang nach Schlesien bereit gewesen, wenn nicht der Vater, der seinen Sohn bei einem ihm bekannten Eskadronchef unterbringen

[1]) Näheres darüber s. ob. S. 355.

[2]) Die Gräfin Reden schreibt dd. Buchwald 22. Februar 1813 an ihre Freundin Frau v. Itzenplitz u. a.: „Carl Reck . . . geht morgen mit Anton (Graf Stolberg) nach Breslau. Schock (Heinrich LX. Reuß) erwarten wir morgen — unser guter junger Fritz (v. Itzenplitz) bleibt gewiß nicht zurück. . . . In Breslau stellte sich der ganze junge Adel" ꝛc. Fürstin Reuß, Friederike Gräfin v. Reden. Ein Lebensbild. Bd. I (1888), S. 225.

wollte, noch eine vorherige Anfrage beim Könige für erforderlich gehalten hätte. Auf die Antwort des Königs (v. 15. Februar), er bedürfe dazu keines besonderen Befehls, er solle sich nur an den Kommandeur desjenigen Regiments wenden, in welchem er den Sohn dienen lassen wolle, konnte der Vater dann am 20. Februar dem Berghauptmann berichten, daß sein Sohn bereits am 18. nach Breslau zu seiner Bestimmung abgegangen wäre [1]).

Bis zum 12. Februar hatten sich bereits 18 Freiwillige bei ihrem Chef gemeldet, unter ihnen schon Leute, auf deren Eintritt noch gar nicht der Aufruf vom 3. gerechnet hatte. Es waren dies der Justizrat und Oberbergamtsassessor Eckardt, der Kondukteur Wittich, die Beamten und Bergeleven Roeseler, Eiselen I, Lauer, Vorpahl, v. Kummer, Abt, Raspe und v. Itzenplitz, Eiselen II, Bath I, Bath II, Barth, v. Billerbeck, Prillwitz, Scholz und Arnecke. Die ersten 10 hatten sich für Breslau entschieden, die übrigen 8 wollten nach Kolberg gehen. Weitere Freiwillige konnte dann das Berliner Oberbergamt seinem Chef u. a. am 25. Februar melden.

Beglückt berichtete der Berghauptmann daher am 13. Februar dem General v. Scharnhorst nach Breslau, daß gleich nach dem Erscheinen des Aufrufs vom 3. sich mehrere Offizianten der kgl. Bergamtsbehörden und besonders alle Eleven des brandenburgischen Bergdistrikts freiwillig gemeldet hätten. Er rühmte sie alle als von gleichem Eifer beseelt. Besonders hob er aber den dem General gewiß schon bekannten Justizrat Eckardt hervor, den sein unablässiger Eifer für alles Gute eine glückliche Dienstlage mit einem sehr ansehnlichen Gehalt aufopfern ließ, um dem Vaterlande jetzt auf eine andere Art zu dienen. Eckardt wie auch der Kondukteur Wittich waren weit über das 24. Jahr hinaus. Wittich galt als einer der besten Zeichner bei den Bergbehörden, als ein sehr guter Feldmesser und hervorragend in schneller Terrainaufnahme. Gerhard glaubte daher, daß dieser der Militärbehörde durch seine Kenntnisse sehr nützlich werden könnte. Vorpahl wünschte bei der reitenden Artillerie angestellt zu werden, v. Kummer und Raspe wegen ihres sehr kurzen Gesichts bei dem Mineurkorps. Alle diese empfahl Gerhard dem Wohlwollen des Generals in warmen Worten und erbat sich die Erlaubnis, die Freiwilligen, die aus den Provinzen sich nach und nach noch melden würden, allmählich ihm mitteilen zu dürfen, ebenso die Eleven, die sich ihrer Studien wegen im Auslande aufhielten. Mit Recht hob er weiter hervor, daß die Meldungen nicht so schnell einlaufen könnten. Deshalb hätte er auch gewünscht, daß die Verordnung vom 9., wodurch die Stellung als Zwang bekannt gemacht worden war, noch nicht sogleich erschienen, sondern erst

[1]) „Aa wegen der zum Militärdienst freiwillig sich gemeldeten Bergwerks- und Hüttenoffizianten, Eleven und Arbeiter ꝛc. 1813/1815“ i. Minist. f. Handel u. Gew. Allgemeine Beamten-Angelegenheiten. Gen. A. IX. 12. 3, Vol. I.

später bekannt gemacht worden wäre, denn dadurch würde das Verdienst des freiwilligen Eintritts den Entferntwohnenden geschmälert. Stolz durfte Gerhard von seinen Beamten rühmen, daß noch viele von den festangestellten Beamten weit über die 24 Jahre hinaus sich nicht hätten wollen zurückhalten lassen mitzugehen, wenn er es nicht ihnen im Interesse der Sicherung der Verwaltung hätte verbieten müssen. Aber es war sein Bestreben, allmählich ihre Wünsche zu erfüllen und sie zu entlassen, sobald ein Abkommen wegen ihrer Vertretung getroffen worden wäre. Darüber würde er von Zeit zu Zeit dem General Mitteilung machen.

Mit Freude nahm Scharnhorst diesen Eifer und diese Begeisterung, die ihm auch aus dem Bergmannsberuf entgegenschlug, wahr, und er verfehlte nicht, obgleich er doch gerade in diesen schweren Tagen als der Reorganisator des preußischen Heeres und Organisator des Freiheitskampfes die ganze schwere Verantwortung mit einer unendlichen Arbeitslast auf seinen Schultern zu tragen hatte, in einem eigenhändigen Briefe dem Berghauptmann seinen Dank auszusprechen. Haben doch Militär und Bergmann stets in einem besonders vertrauten Verhältnis gestanden. Verehrt doch die Artillerie gemeinsam mit dem Bergkorps die heilige Barbara als Schutzpatronin. Feiern doch beide auch heute noch deren Namenstag, den 4. Dezember. Ist doch Deutschlands größter Staatsmann jener Tage, der Schulter an Schulter mit dem ihm geistes- und sinnesverwandten Scharnhorst gegen das napoleonische Fremdjoch kämpfte, der Freiherr vom Stein, auch Bergmann gewesen. Und war nicht just in jenen schweren Tagen, wo das verarmte Vaterland seinen Söhnen nicht hinreichend Geschütze, Waffen, Pulver und Blei geben konnte, der Kriegsmann ganz besonders auf den Berg- und Hüttenmann angewiesen, auf den Bergmann, der ihm das Blei für die Kugeln, das Eisen für die Waffen aus dem Erdinnern gewann, auf den Hüttenmann, der ihm das Geschütz und die Kugel goß, den Flintenlauf streckte und den Säbel reckte? Wo hätte denn die Artillerie ihre Geschütze und die Geschosse hernehmen sollen, wenn nicht die oberschlesischen Eisengießereien zu Gleiwitz, Malapane und Kreuzburg unter der unermüdlichen Tatkraft des genialen Karsten das Äußerste geleistet hätten?[1]) Deshalb verstehen wir auch, wenn Scharnhorst am Eingang seines Schreibens die Achtung, die er stets für die Bergoffizianten gehegt hätte, hervorhob, wenn wenig später (am 9. März) der Chef des preußischen Artilleriewesens, der treffliche Prinz August von Preußen, dem Berghauptmann, der ihm einen Freiwilligen (den Baukondukteur Boethke) besonders empfohlen hatte, antwortete, es gereiche ihm zum besonderen Vergnügen, wenn er Veranlassung fände, zu be-

[1]) Die landesherrlichen Gießereien, besonders des Geschützes und der Ammunition, der Gewehrfabriken und Pulvermühle standen damals in Konkurrenz mit dem Kriegsdepartement unter dem Berg- und Hüttenwesen. Siehe ob. S. 461 u. S. 476 ff.

tätigen, wie groß die Achtung und die Wertschätzung wäre, die er ihm entgegenbrächte.

Der bisher unbekannt gebliebene Brief Scharnhorsts möge daher an dieser Stelle in vollem Wortlaut wiedergegeben werden:

„Die mir durch Ew. Hochwohlgeboren Schreiben vom 13. h. bekannt gewordene höchst lobenswerthe patriotische Gesinnung der Bergofficianten bestätigt die Achtung, die ich stets für sie gehegt habe. Ich bin überzeugt, daß Se. Majestät der König diesen Beweis wahrer Aufopferung und Vaterlandsliebe hoch aufnehmen wird. Die 10 Herren, welche sich nach Breslau begeben wollen, werden sehr willkommen sein und hier ihre Anstellung finden, wie es sich nur immer mit ihren Wünschen vereinigen lassen wird. Dem mir als guten Zeichner angerühmten Conducteur Wittich werde ich sogleich eine Stelle als Portepeefähnrich bei den Ingenieuren verschaffen und sein weiteres Fortkommen wird mir angelegen sein. Was den Justiz-Rath Eccardt betrifft, so wäre es mir angenehm, wenn ich seinen Wünschen in Ansehung der Wahl der Truppenart, in welcher er dienen möchte, entgegen kommen könnte; da er auch schon einen bedeutenden Civil-Posten bekleidet, so ist es billig, daß er als Officier angestellt wird, welchem Posten er um so eher vorstehen wird, als er sich schon mit Sachen, welche in das Militärfach schlagen, beschäftigt hat.

Die sich nach Colberg begeben, haben sich dort nur bei dem Herrn General von Borstell zu melden, welcher das weitere darüber bestimmen wird.

Der gute Geist und die Vaterlandsliebe der Officianten und Eleven des Bergbaues wird durch die aus dem Auslande später sich Einfindenden nicht verkannt oder ihr freier Wille als Zwang angesehen werden, indem man auf ihre Unbekanntschaft mit der ersten Aufforderung sicher rechnen kann. Ew. Hochwohlgeboren werden mich übrigens sehr verbinden, wenn Sie mir von den nach und nach sich noch anstellen lassen wollenden Officianten Nachricht ertheilen.

Breslau, den 16. Februar 1813. Scharnhorst." [1])

Aber des Berghauptmanns Gerhard Eifer für die gute Sache bewährte sich noch weiter. Unter dem nämlichen 13. Februar ergingen an das Kgl. Jauersche Bergamt zu Kupferberg, das Schweidnitzsche zu Waldenburg, das Münsterberg-Glatzische zu Reichenstein, das Oberschlesische Berg- und Hüttenamt zu Tarnowitz, desgleichen an die kgl. Hüttenämter zu Malapane, Kreuzburg, Gleiwitz, Königshütte und Rybnik unter „Citissime" Schreiben, in denen er die sichere Hoffnung aussprach, daß bei der Gefahr, die dem Vaterlande drohe, alle inaktiven Eleven und wer sonst geeignet, dem kgl. Aufruf folgen und unter die Waffen eilen würden. Die Betriebsämter erhielten die Anweisung, dieses Vorhaben aufs möglichste zu unterstützen, den sich Meldenden Unterstützungsgelder auszuzahlen und ihm sofort anzuzeigen, wer zur Armee abgegangen sei. Weiter ging er aber selbständig über die Begrenzung des Aufrufs vom 3. Februar hinaus und verfügte bereits ganz im Sinne der kgl. Verordnung vom 19. Februar, wonach der König von den

[1]) Eigenhändig geschriebenes Orig. i. Minist. f. H. u. Gew. Allgem. Beamten-Angelegenheiten. Gen. A. IX. 12. 3, Vol. I. — Praes. 20. Febr. 13. v. Kloeber.

Zivil- und Militärbehörden erwartete, daß sie allen jungen Leuten den Eintritt in die Detachements mit allen ihnen zu Gebote stehenden Hilfsmitteln erleichterten: auch den bereits aktiven Eleven und Offizianten solle es unbenommen sein, dem Rufe des Vaterlandes zu folgen. Jedoch erwarte er bestimmt, niemand werde seinen Posten so augenblicklich verlassen, daß er nicht vorher seiner vorgesetzten Behörde davon Anzeige mache und daß derselben genügend Zeit zu den erforderlichen Vorkehrungen wegen Vertretung und eventueller Unterstützung bleibe. Gleichzeitig erhielt das schlesische Oberbergamt zu Breslau von dieser Verfügung Kenntnis mit der Anweisung, auch seinerseits alles mögliche beizutragen, um die dem Vaterland drohende Gefahr abzuwenden.

Inzwischen war Gerhard in geradezu rührender Weise bemüht, seinen Untergebenen durch Empfehlungsschreiben an Scharnhorst und an andere höhere Militärs, z. B. den Quartiermeister im Generalstabe Oberstleutnant v. Rauch, an den Prinzen August, an den General v. Borstell, der in Pommern kommandierte, je nach ihrer Veranlagung geeignete Stellungen zu verschaffen. Aber er konnte auch seine rauhe Seite zeigen. So hatte sich der junge Sohn des in vielfacher Hinsicht hochverdienten schlesischen Oberhüttenrates Abt, der Hütteneleve an der Berliner Eisengießerei Karl Abt, gleichfalls zu den freiwilligen Jägerschützen gemeldet, wollte aber leichtsinniger Weise ohne Berichtigung seiner Schulden nach Breslau abgehen. Sehr unangenehm war dies Gerhard, und er hätte lieber die Schulden, wie er dem Vater schrieb, vorschußweise aus der Hauptelevenkasse bezahlt, als ihn, mit Schulden belastet, fortziehen lassen. Er hatte indessen noch Gelegenheit, dem jungen Mann, als dieser sich bei ihm verabschiedete, sein leichtsinniges Benehmen vorzuhalten. Es müssen harte Worte gewesen sein, denn der junge Abt wagte nichts zu erwidern und bat dann schriftlich von Breslau aus unter Gelobung von Besserung um Verzeihung. Gerhard erwiderte (dd. Berlin, 18. Febr. 1813): „Ich nehme das Versprechen des Hütteneleven Karl Abt, daß derselbe seine bisherigen und zwar zuletzt hier noch begangenen Vergehen durch ein künftiges gutes Betragen zu decken sich bestreben wolle, hierdurch gern an und sichere Ihnen dagegen, wenn Sie Wort halten, meine Verzeihung zu."

Die erste Kunde aus Schlesien über die Wirkung der Aufforderung des Berghauptmanns kam von Waldenburg (dd. 16. Februar). Hier hatte der Bergamtsdirektor, Bergrat v. Mielęcky, sogleich nach Eingang der beiden Aufrufe vom 3. und 9. Februar die Aufforderung an sämtliche ihm untergeordnete Knappschaften unter die Waffen zu gehen, gerichtet und war mit dem Bergmeister Kestermann von Grube zu Grube gefahren, um zugleich auch die Bergbeamten sowie die Knappschaften zu Beiträgen für die Bekleidung der Freiwilligen aufzufordern. Die Knappschaften erklärten sich alsbald bereit, den Betrag einer Schicht für diesen

guten Zweck zu opfern. An Beiträgen für die Bekleidung der freiwilligen Jäger kamen vorläufig 150 Rtl. zusammen. Als Freiwillige meldeten sich die Eleven Friedrich v. Rohr, v. Sydow und Förster, sowie zunächst 4 Bergleute[1]). Den Bergrichter und Kreisjustitiar Ämilius Steinbeck (den Jüngeren), den späteren Geschichtsschreiber des schlesischen Berg- und Hüttenwesens (* 1785), hinderte langwierige Krankheit, selbst die Waffen zu ergreifen, so mußte er sich damit begnügen, seinen patriotischen Eifer gleich wie 1806/7 durch Teilnahme an den Maßregeln der Landesverteidigung und der Ausrüstung der Freiheitskämpfer zu betätigen[2]).

Sofort (20. Februar) meldete Gerhard dem General Scharnhost diese neuen Freiwilligen und empfahl sie seiner Gnade. Um aber auch seine anderen Untergebenen zu gleichem Eifer anzuspornen, gab er dem schlesischen, wie auch dem brandenburgisch-preußischen Oberbergamt in ausführlicher Weise von dem Schreiben des Generals Scharnhorst mit dem Bemerken Mitteilung, derselbe hätte den lobenswerten Beweis von Aufopferung und Vaterlandsliebe hoch aufgenommen und versprochen, die sich Meldenden möglichst nach ihren Wünschen zu plazieren und Sr. Majestät dem Könige namentlich bekannt zu machen. Von Letzterem steht eigentlich

---

[1]) „Als aus dem Waldenburger Bergwerks-Revier 13 Bergleute und 3 Bergeleven nach Breslau zum Waffendienst unter den freiwilligen Jägern aufgebrochen waren (die ersten der Bergknappen, die sich damals zur Vertheidigung des Vaterlandes in Reih' und Glied stellten), schossen für sie die Bergbeamten und Knappschaften des gedachten Reviers 221 Thlr. 6 Gr. 9 Pf. zusammen. Da die Mehrzahl der Bergknappen zu arm war, um die Beiträge hierzu aus ihrem Vermögen zusammenzubringen, so erboten sie sich, über die gesetzte Zeit hinaus zu arbeiten, und so gelang es ihnen, unter der Erde ihre Theilnahme an dem zu bethätigen, was die Hoffnung der ganzen Nation auf derselben damals so lebhaft beschäftigte. Von dem Districte des Oberschlesischen Berg- und Hütten-Amtes gingen 35 Mann als freiwillige Jäger ab; zu ihrer Unterstützung steuerten die zurückbleibenden Beamten und Knappen 400 Thlr. bei." J. Kutzen, Schlesiens Bedeutung und Leistungen für den Freiheitskampf (1864), S. 6. — „Zu allen Thoren der alten Stadt (Breslau) zogen die Haufen der Freiwilligen herein. Unter den ersten waren dreizehn Bergleute mit drei Eleven aus Waldenburg, Kohlengräber, die ärmsten Leute; ihre Mitknappen arbeiteten so lange umsonst unter der Erde, bis sie zur Ausrüstung für die Kameraden 221 Thaler zusammenbrachten; gleich darauf folgten die oberschlesischen Bergleute mit ähnlichem Eifer. ... Justizrath Eckert in Berlin leistet auf seinen Gehalt von 1450 Thalern Verzicht und tritt als Cavalerist in Dienst." G. Freytag, Bilder aus der deutschen Vergangenheit. Bd. IV. Aus neuer Zeit. 23. Aufl. (1900), S. 411. — „Der Bauer verließ den Hof, der Handwerker die Werkstatt, rasch entschlossen, als verstände sich's von selbst: die Zeit war erfüllet, es mußte sein. War doch auch der König mit allen seinen Prinzen ins Feldlager gegangen. In tausend rührenden Zügen bekundete sich die Treue der kleinen Leute. Arme Bergknappen in Schlesien arbeiteten wochenlang unentgeltlich, um mit dem Lohne einige Kameraden für das Heer auszurüsten. ... Mit Verwunderung sah das alte Geschlecht alle jene herzerschütternden Auftritte, woran der Ernst der allgemeinen Wehrpflicht uns Nachlebende längst gewöhnt hat." Treitschke, Deutsche Gesch. I, S. 430. — Weiteres über die Beteiligung der Waldenburger an den Befreiungskriegen siehe bei Pflug, Chronik der Stadt Waldenburg (1908), S. 102 u. bei Brieger, Kriegstagebücher des Leutnants Alberti 2c. (1913).

[2]) Vgl. G. Nowak, Schlesisches Schriftstellerlexikon III (1838), S. 138/139.

nichts im Scharnhorstschen Schreiben, und es ist wohl eine von Gerhard im Interesse der guten Sache beabsichtigte Übertreibung gewesen.

Die Begeisterung, die sich nun bald zeigte, war unter den Bergbeamten allgemein. Wen nicht Alter, Krankheit oder Unabkömmlichkeit vom Dienst hinderte, der eilte zu den Fahnen. Wer nicht mitgehen durfte, gab wenigstens sein Scherflein. Wir lesen, wie alles von einem gleichen Eifer für das allgemeine Beste beseelt war. Verfuhren die Knappschaften Freischichten, so übernahmen die Beamten außer ihren freiwilligen Beiträgen zur Bekleidung und fortlaufenden Unterstützung der unvermögenden Freiwilligen noch unentgeltlich die Dienstverrichtungen ihrer ins Feld rückenden Kollegen. Ebenso verzichteten verschiedene, es seien nur die Namen Wedding, Boscamp, Steinbeck (der Jüngere) genannt, auf einen mehr oder minder großen Teil ihrer Bezüge [1]). Der Präsident Frhr. v. Lüttwitz gab die Hälfte seines Gehaltes von 1250 Rtl. und seine Breslauer Amtswohnung als Lazarett für die Verwundeten der schlesischen Landwehr. Sein vorschneller Eifer, den König zur Abreise nach Schlesien und zum Losschlagen zu drängen, hatte ihm sogar längere Haft eingebracht [2]). Ja, dem Eifer mußte vielfach gewehrt werden. Wie die große Mehrzahl der Beamten der Berliner Oberbergbehörden ohne weiteres hatte eintreten wollen, so stellte sich auch in Breslau z. B. das gesamte Kollegium der Regierung mit seinem Präsidenten Merckel an der Spitze dem König für den Waffendienst zur Verfügung. Wenn Hardenberg im Auftrage des Königs dieses hochherzige Anerbieten mit der Erklärung ablehnte, daß der Eintritt in den Kriegsdienst nur von denjenigen Zivilbeamten erwartet werde, die jung und gesund genug seien, die Beschwerden des Krieges zu tragen (2. März) [3]), dann war dabei nicht etwa der schwächliche Geist von 1806, nach welchem wegen eines Krieges nirgends der Betrieb stocken durfte, maßgebend — denn schließlich ist doch eine stattliche Zahl von Räten mit ins Feld gezogen —, sondern der wohlüberlegte Plan, daß erst bei wirklicher Annäherung des Feindes alle staatliche Ordnung sich auflösen, jede behördliche Wirksamkeit aufhören sollte, wie dies mit grimmer Entschlossenheit das Landsturmgesetz vom 21. April 1813 verlangte.

Daß dies der Berghauptmann Gerhard auch mit eiserner Konsequenz durchzuführen gewillt war, sollte sich bald zeigen.

In jenen Tagen allgemeiner Begeisterung, wo Bildung und Besitz es als ihre Pflicht erkannten, für die Verteidigung und die Befreiung des Vaterlandes selbst einzutreten und diese Ehrenpflicht nicht länger einem bestimmten Stande zu überlassen, wo der Gedanke der allgemeinen Wehrpflicht wie ein zündender Blitz durch

[1]) Vgl. darüber Anhang II. Ehrentafel 2c.
[2]) Frhr. v. Lüttwitz, Vater, Sohn und Enkel v. Lüttwitz 2c. (1887), S. 1 ff.
[3]) Lehmann, Scharnhorst II, S. 532/533.

die Gemüter fuhr, tauchten auch so manche gutgemeinte Vorschläge darüber auf, wie man am besten dem Vaterlande nützen und zu Hilfe kommen möchte. Wie man aus Förstern, Jägern, Waldarbeitern, sogar aus Raubschützen eigene Korps zu bilden sich bemühte, wie die freiwilligen Jägerdetachements ständige Einrichtungen bei fast allen Regimentern wurden, so mußte auch die Geschlossenheit der Bergmannskorps mit ihrer eigenartigen Uniform und mit ihrem Sonderleben unter eigenen Gesetzen und Gewohnheiten die Aufmerksamkeit auf sich lenken und Gedanken nahe legen, auch diese vom Militärdienst bisher befreit gewesene Truppe mit ihren vielen wertvollen, für den Kriegsdienst so recht geeigneten Eigenschaften zum Kampfe um die vaterländische Erde möglichst fruchtbringend zu verwerten.

Von dem Gedanken ausgehend, daß bei den jetzigen Zeitverhältnissen, wo es die Selbständigkeit und die Ehre der Nation gelte, es eine heilige Pflicht für jedermann sei, als Soldat für das Vaterland einzutreten und zu den Waffen zu greifen, und daß man zu dem Zwecke auch den Esprit de corps verwerten müsse, wies ein gewisser Elsner[1]) in einer Eingabe an den Staatskanzler Hardenberg auf die Bergleute hin, die unter allen Klassen der Staatsbürger am meisten zu Soldaten geeignet seien. Von Jugend auf mit Gefahren vertraut, allen Unfreundlichkeiten ihres unterirdischen Gewerbes ausgesetzt und der meisten Bequemlichkeiten des Lebens entwöhnt, böte diese Klasse Menschen Leute dar, die mit Mut und Körperkräften die größte Abhärtung gegen Strapazen verbänden. Aber gerade diese allgemeine Übereinstimmung ihrer Eigenschaften hätte wie überall im Leben eine Harmonie ihrer Seelen und einen Korpsgeist gebildet, der die Bergleute, weil sie ohnehin schon wie unter einer militärischen Verfassung lebten, noch mehr von den übrigen bürgerlichen Klassen abhöbe. Elsner schlug daher dem Staatskanzler vor, die Bergleute, zumal sie schon uniformiert seien, besonders zu bewaffnen und zu organisieren. Man formiere sie als ein eigenes Korps, lasse ihnen ihre Vorgesetzten zu Anführern und gebe diesen nur militärische Ratgeber an die Hand, die zu dem Anführer der Bergleute in dem Verhältnis eines Adjutanten ständen. Man reiche ihnen täglich, statt der 2 Sgr. gewöhnlicher Soldatenlöhnung, 3 Sgr. Sold, eine Auszeichnung, die sie verdienten und die ihnen Lust machen würde. Dies könne auch um so eher geschehen, als sie doch ihre Uniformen bereits besäßen und dem Staat dadurch Ausgaben ersparten. Man lasse ihnen ferner diese ihre besondere Uniform, jedoch mit der Maßgabe, daß ihre Offiziere während des Krieges das Feldzeichen der Armee trügen, eine Form, die wegen des Verhältnisses zu andern Truppen notwendig sei. Man sichere den Verheirateten Unterhalt ihrer Frauen und Kinder während des Krieges, sowie für den Fall des

[1]) Vielleicht der Justizrat Elsner zu Gleiwitz.

Todes im Kriege zu, und schließlich gewähre man gleichfalls den Offizianten Beibehaltung ihrer Ämter und den durch Verwundung zu Krüppeln Gewordenen lebenslängliche Unterstützung vom Staate. Auf diesem Wege, versicherte Elsner, würde der Staat ein Korps erhalten, welches mit den bravsten seiner Armee wetteifern würde [1]).

Es mag so manches in den Elsnerschen Vorschlägen gewesen sein, das den Staatskanzler zur Beachtung anregte und ihn trotz seiner ungeheuren Inanspruchnahme gerade in jenen sturmbewegten Tagen veranlaßte, dieses Schriftstück nicht einfach bei Seite zu legen, sondern dem Breslauer Oberbergamte zum gutachtlichen Bericht, ob und wie man die Vorschläge realisieren könne, am 1. März zuzusenden. Das Oberbergamt unterzog das Schriftstück sofort einer Durchprüfung und sprach bereits am 3. März seine erheblichen Bedenken dagegen aus. Es wies darauf hin, daß die junge Mannschaft in sämtlichen Revieren sich bereits größtenteils zum Militärdienst erboten und zur Erreichung dieses Zwecks teils nach Breslau, teils in die schlesischen Festungen begeben habe. Was jetzt noch von Bergleuten übrig sei, bestehe größtenteils aus alten Männern, die es beim Militär nicht lange aushalten würden. Denn seit dem letzten Kriege habe sich überhaupt die Zahl der Bergleute in Schlesien sehr vermindert. Durch die erleichterte Einfuhr ausländischer Bergprodukte, sowie durch Stockung des Handels sei der Absatz der schlesischen Bergprodukte sehr gesunken. Daher konnten die Gruben nicht mehr so stark wie vor dem Kriege belegt werden, und man wurde genötigt, eine Menge Bergleute zu entlassen. Die ausländischen Bergleute verließen außerdem zum guten Teil freiwillig den schlesischen Bergbau, weil die Knappschaften bei der Reorganisation des Staates ihre alten Privilegien, wie die Akzisefreiheit, die Befreiung von allen Kommunallasten usw. verloren hätten und die Ausländer sich hieran um so weniger hätten gewöhnen können, als diese Vorrechte in ihrer Heimat noch bestehen geblieben wären. Wollte man jetzt noch, warnte das Oberbergamt, einen weiteren beträchtlichen Teil der Bergleute zum Militär ziehen, so würde der Betrieb der Gruben eingestellt werden müssen. Dadurch werde man aber der guten Sache mehr Schaden als Nutzen bringen, denn den Festungen, deren Feuerungen auf Steinkohlen eingerichtet seien, könne man dann das erforderliche Brennmaterial nicht mehr liefern, ebensowenig dem Militär das Blei zu den Kugeln, noch das Eisenerz zum Ammunitionsguß. Allerdings sei, argumentierte das Oberbergamt weiter, der Bergmann mancherlei Gefahren ausgesetzt, indessen seien diese sehr verschieden von der des Soldaten, und mit 3 Sgr. täglichem Sold würde der an einen höheren Lohn gewöhnte Bergmann, wenn er dazu noch Frau

[1]) Orig. i. Berl. Geh. Staatsarch. Rep. 74. O. Z. Vol. I, fol. 132.

und Kinder zu ernähren hätte, unmöglich auskommen; eine außerordentliche Unterstützung könnte ihm jedoch aus den Grubenkassen nicht gewährt werden, weil diese mit Sistierung des Betriebes aufhören würden. Von den Bergoffizianten hätten sich außerdem sowieso bereits diejenigen zum Militär gemeldet, welche vor der Hand durch Vertretung seitens der übrigen Offizianten entbehrt werden könnten. Sollten noch mehr Bergbeamte ihren gegenwärtigen Geschäftskreis verlassen, so würde dieses dem Bergbaubetrieb zum Nachteil gereichen, weil es dann an Stellvertretern und an Aushilfe fehlen würde. „Wir schmeicheln uns", schloß die Auskunft des Breslauer Oberbergamts, „mit der angenehmen Hoffnung, daß Ew. Excellenz unser gegenwärtiges freimüthiges Gutachten nicht mißdeuten werden, da Ew. Excellenz weise Absicht wegen Vermehrung des Militärs gewiß nicht dahin geht, hierdurch eine Stockung im Geschäftsgange und im Betrieb des dem Staate so nützlichen Bergbaues zu veranlassen, zumal der Bergbau, wenn er einmal zum Liegen kommt, nicht so leicht wieder belebt werden kann" [1]).

Hardenberg war durchaus nicht der Meinung, wie er dies schon gegenüber der Breslauer Regierung durch die Bekanntmachung vom 2. März wegen des Übertritts der Zivilbeamten in den Militärdienst bewiesen hatte [2]), daß die Verwaltung bei den Staatsbehörden und den Staatsbetrieben durch die Volkserhebung lahm gelegt werden dürfe; ebensowenig wollte er daher auch davon etwas wissen, daß die dem Bergbau nötigen Arbeitskräfte dem Betrieb entzogen würden. „Bei diesen Grundsätzen", schloß er daher seine Erwiderung (dd. Breslau, 10. März 1813), „vertraue ich dem Gemeinsinn und der Vaterlandsliebe des Oberbergamtes, daß dasselbe gewiß jener meiner Erklärung nur die Auslegung geben wird, durch welche die Erreichung des großen, wichtigen Zweckes am wenigsten verhindert und dabei doch der Fortgang des Bergbaues nicht unterbrochen wird" [3]).

An Begeisterung und Opferwilligkeit gab der Bergbeamte gewiß den andern Beamten in nichts nach, aber so manchen quälte doch der Gedanke, was aus ihm nach der Rückkehr werden würde, ob ihm seine Stellung, die Anciennetät, das Avancement gesichert bliebe. Und wovon sollten sie schließlich leben, lediglich vom Solde? Woher aber sollte der von Napoleon ganz ausgesogene Staat das Geld allein zur Löhnung überhaupt nehmen, wo im März 1813, als der Kampf begann und die Abertausende Freiwillige sich gesammelt hatten, in der Kriegskasse des Heeres knapp 3000 Taler waren und Wochen hindurch der Staat den Sold schuldig

[1]) Orig. i. Berl. Geh. Staatsarch. a. a. O. Fol. 130 ff. — Abgedr. bei v. Pflugk-Harttung, Das Befreiungsjahr 1813 ꝛc. (Berlin 1913), S. 45 ff.

[2]) Siehe ob. S. 516.

[3]) Entwurf (von Hippels Hand) i. Berl. Geh. Staatsarch. a. a. O. Fol. 134.

bleiben mußte?[1]) Ist es da nicht erklärlich, daß so mancher, der bereits nach Breslau zu den Fahnen geeilt war, doch noch bedenklich wurde und seinen Chef mit Bitten um Offenhaltung seiner Stellung und Belassung seines Gehaltes während des Krieges bestürmte, obgleich ihm sein Vorgesetzter, wie z. B. der Oberhüttenrat Karsten dem Baukondukteur Boethke aus Königshütte, der ihn als einen „eifrigen Patrioten" mit Recht rühmte (Schr. v. 21. Febr.), Hoffnung auf Fortbezug seiner Bezüge gemacht hatte, weil sein Dienst von den andern unentgeltlich mitversehen würde? Hier griff Gerhard ratend, ermahnend, vertröstend, ermunternd ein. Die Offenhaltung der Stellung versprach er unbedingt, aber die Fortdauer der Bezüge oder eine laufende Unterstützung während des Militärdienstes konnte er bei der Leere der Kassen nicht in Aussicht stellen, sondern nur eine Unterstützung zur Ausrüstung. Tatsächlich ist es Gerhard auch noch möglich geworden, so manchem jungen Bergoffizianten auszuhelfen.

Vom Jauerschen Bergamt hatten sich die Bergeleven Plümicke und Ziegert als Freiwillige gemeldet, allerdings sehr zum Mißvergnügen ihres Vorgesetzten, des Bergrats Wahrendorf. Diesem merkwürdigen Herrn[2]), dem man bereits 1807 wegen der saumseligen Geschäftsführung einen jungen, energischen Beistand (den Bergassessor v. Mielęcky) hatte geben müssen, schien die ununterbrochene Dauer seiner barometrischen Höhenmessungen und Thermometerbeobachtungen wichtiger, als daß der ihm zur Hilfeleistung zugeteilte Eleve Plümicke, ohnehin von schwächlicher Natur und den Strapazen nicht gewachsen, den Krieger spielte. „Mein Wunsch ist daher, daß er nicht bei dem Militär angenommen werde, und wenn anders das Gesetz in gegenwärtigem Falle es erlaubt und es ohne Nachteil der einstigen Beförderung des Plümicke geschehen kann, so bitte ich Euer Hochwohlgeboren unterthänig, denselben durch Hochdero gnädiges Vorwort davon die Dispensation zu bewirken." Sollten aber Plümicke und Ziegert wirklich zur Armee abgehen, so bat er sich als Gehilfen für seine barometrischen Höhenmessungen den Markscheider Bocksch aus, da die Markscheidearbeiten bei den Gruben seit einiger Zeit sich beträchtlich vermindert hätten (Schr. dd. Kupferberg, 15. Febr. 1813). Mit seinem Gesuche kam Wahrendorf bei dem Chef aber übel an. Dieser eröffnete ihm, dem Antrage könne er keineswegs entsprechen, jeder junge Mann müsse mit, also auch Plümicke. „Übrigens gereicht es dem Plümicke", fuhr Gerhard fort, „eben so sehr zum Lobe, daß er sich, nach dem Dato Ihres anliegenden Berichts zu schließen, noch vor meiner desfallsigen Aufforderung an das Jauersche Bergamt als Freiwilliger gemeldet hat, als es mich befremden muß, daß Sie glauben, er könne

[1]) Lehmann, Scharnhorst II, S. 525.

[2]) Über ihn siehe auch die ungünstigen Urteile ob. S. 71. Über seine Ernennung zum Bergrat 1811 siehe ob. S. 464/465.

von diesem höheren Berufe abgehalten werden" (Schr. dd. Berlin, 25. Februar). Plümicke wurde dann in der Tat als untauglich zurückgewiesen, von Gerhard aber an das Breslauer Oberbergamt zur Aushilfe für seine ins Feld gezogenen Breslauer Kollegen versetzt, zugleich ihm auch anheimgegeben, die für ihn passenden Vorlesungen an der Universität zu seiner weiteren Ausbildung zu hören.

„Fern von gebildeten Menschen", wie Goethe 1790 in das Tarnowitzer Fremdenbuch einschrieb, hatte deutsche Bildung und deutsche Tatkraft unter der Leitung von Männern wie Heinitz und Reden aus der unwirtlichen Einöde Oberschlesiens ein blühendes industrielles Gefilde, welches Tausenden Nahrung und Beschäftigung bot und das Erstaunen aller Besucher erregte, entstehen lassen. Umgeben von der feindseligen polnischen Bevölkerung hatte in den traurigen Kriegsjahren von 1806/7 das oberschlesische Berg- und Hüttenwesen besonders stark leiden müssen; vielen Feindseligkeiten waren die deutschen Berg- und Hüttenbeamten ausgesetzt gewesen, sodaß selbst der tatkräftige oberschlesische Bergamts- und Hüttendirektor v. Boscamp eine Zeit lang hatte weichen müssen. Aber alles Ungemach hatte ihre Energie, ja ihren Trotz nicht beugen können. Auch jetzt nach dem Rückzuge der Großen Armee war die Lage der oberschlesischen Werke stark gefährdet. In der unmittelbaren Nähe der Grenze stand noch das polnische Kontingent, ein Rest der Großen Armee. Czenstochau war noch unbezwungen in den Händen des Feindes; es wurde erst im April eingenommen. Wie leicht konnten da die Polen über die Grenze kommen, die Betriebe, besonders die Eisenwerke, zerstören und die im Gange befindlichen Rüstungen empfindlich unterbrechen! Deshalb wurde Anfang März das russische Korps Sacken von Warschau aus in die Gegend von Tarnowitz, die Front ostwärts gerichtet, beordert und zum Schutz der Betriebswerke, bevor die Russen einrücken konnten, ein preußisches Detachement (unter Oberstleutnant v. Kamptz) bei Gleiwitz aufgestellt[1]).

Dies alles hielt jedoch die oberschlesischen Berg- und Hüttenleute nicht ab, zu den Fahnen zu eilen. Am 18. Februar meldete das Hüttenamt zu Malapane als Freiwillige — wir wollen ihre Namen hier verzeichnen — den Registrator Karl Chuchul, den Bauzögling Franz Langos, den Hüttenbeflissenen Ferdinand Chuchul, den Obermeister Joh. Richtarsky, den Hüttenschreiber Gustav Breustedt, den Former Ernst Chuchul, den Baubeflissenen Eduard Richter, einzigen Sohn des Kantors Richter, und den zweiten Sohn des Hütteninspektors Fabricius, den Expektanten Ludwig Fabricius[2]). Am gleichen Tage meldete die Königshütte eben-

[1]) Lehmann, Scharnhorst II, S. 567/568, S. 577 u. S. 605.

[2]) Bevor diese acht Beamten und Beamtensöhne die Heimat verließen, warfen sie auf der Rehdantzinsel in Malapane gemeinsam einen Hügel auf und pflanzten dort ein jeder eine junge Birke. An deren Fuß legte dann jeder einzelne eine mit seinem Namen versehene, von

falls 16 Mann, alle „mit vollem Mut für die gute Sache gestimmt", die ihre Kräfte getreu dem Vaterlande darbringen würden; es waren 1 Baukondukteur, der bereits genannte Boethke, 2 Hütteneleven, Einike und Rosenblatt, der Bergeleve Schmidt, 2 Maschinenzöglinge, Noak und Kaleja, 3 Bergleute, „sittsame, gute, fleißige Arbeiter", 1 Zinkarbeiter, 3 Schmiedelehrlinge, 1 Tischler-, 1 Fleischer- und 1 Maurerbursche. Die ersteren 8 empfahl das Hüttenamt wegen Equipierung und Ausstattung dem Wohlwollen des Berghauptmanns; für die übrigen 8 wollten die Beamten des Hüttenamts nach ihren Kräften sorgen, um den Mut, den diese Leute so schön äußerten, zu unterstützen und so ihr Scherflein auf dem Altar des Vaterlandes darzubringen. Die interimistische Verteilung der Geschäfte ordnete das Oberbergamt sofort an, bis der Oberhüttenrat Karsten, der sowieso nach Malapane des Armaturbauplans wegen abgehen sollte, eine weitere Geschäftsverteilung mit den dortigen leitenden Beamten vereinbaren würde. Die Eisengießerei bei Gleiwitz stellte 7 junge Leute als Freiwillige [1]).

Erfreut zeigte Gerhard diesen Zufluß von neuen Freiwilligen unter dem 25. Februar dem General Scharnhorst an, indem er sie gleichzeitig seiner Wohlgeneigtheit und Obhut empfahl. Besonders machte er dabei auf den Baueleven Gardt als einen im Bau- und Maschinenfach geschickten jungen Mann aufmerksam. Von den im Ausland befindlichen Baueleven hatte er bisher nur von dem Bergbaubeflissenen v. Schuckmann, der bereits seine Rückreise aus dem Mansfeldschen angetreten hatte, Nachricht erhalten. Dieser, ein Sohn des Geheimen Staatsrats und späteren Ministers v. Schuckmann, der 1790—1793 Oberbergrichter bei dem Breslauer Oberbergamt gewesen war, hatte sich bereits bei den Gardejägern mit Genehmigung des Königs durch die Vermittlung seines Vaters angemeldet [2]).

Inzwischen liefen weitere Meldungen aus den einzelnen Ämtern ein, wenngleich die Anmeldung der jungen Eleven dem Berghauptmann nicht schnell genug ging und er nach Durchsicht der Liste unter Namhaftmachung der Einzelnen dem

---

ihm selbst gegossene Tafel nieder; schließlich zogen sie noch einen Wassergraben um den Hügel. Zwei von diesen acht Freiwilligen fanden bei Leipzig den Heldentod, Gustav Breustedt, Leutnant im Jägerdetachement des 2. Schles. Inf.-Reg., und Eduard Richter, Oberjäger ebendaselbst; letzterer starb an seinen bei Leipzig erhaltenen Wunden am 11. Nov. im Lazarett zu Altenburg. Ihnen wurde in der Nähe der acht Birken ein Denkmal, das die sechs Heimgekehrten selbst für die beiden Gefallenen geformt und gegossen hatten, ein Würfel mit einer Urne, errichtet. Die feierliche Einweihung geschah am 18. Okt. 1818. Später errichtete außerdem noch einer dieser Freiheitskämpfer inmitten der acht Birken ein schlichtes Sandsteindenkmal mit den acht Namen. Vgl. L. Wachler, Geschichte des ersten Jahrhunderts der Kgl. Eisenhüttenwerke zu Malapane (1753—1854), S. 32, und die Monatsschrift Oberschlesien Febr. 1913, S. 593/594.

[1]) Bresl. Oberbergamt VIII. II. III. VI. „A[a] betr. die Recherche des Kgl. Eisenhüttenwerks zu Gleiwitz" Vol. XIV.

[2]) Er starb 1841 als Oberbergrat.

schlesischen Oberbergamte den Auftrag gab, genau nachzuforschen, weshalb sich die jungen Leute noch nicht gemeldet hätten, und sie, wenn ihre Entschuldigungsgründe nicht von der Art wären, daß sie als gesetzlich eximiert betrachtet werden könnten, noch zur augenblicklichen Meldung aufzufordern, damit sie sich nicht gegenüber ihren freiwilligen Kameraden der Beschämung aussetzten, hinterdrein zwangsweise ausgehoben und untergestellt zu werden. (Schr. vom 25. Februar.)

Diese ungnädige Stimmung kam auch gegenüber dem Waldenburger Bergamt zum Ausdruck, als dieses in Ergänzung seines Berichtes vom 16. Februar nach Eingang der behördlichen Anweisung vom 13. am 19. meldete, daß außer den 3 genannten, bereits nach Breslau abgegangenen Eleven, im ganzen sich noch 13 Bergleute gemeldet hätten. Gewissermaßen zur Entschuldigung fügte es hinzu, gewiß hätten sich noch mehr Beamte und noch mehr Bergleute gemeldet, wenn erstere sich nicht versichert gehalten hätten, auch in ihren gegenwärtigen Dienstverhältnissen dem Vaterlande nützlich werden zu können. Unter den Bergleuten waren allerdings sehr viele bejahrte mit zahlreicher Familie, weil das Bergamt vor 1½ Jahren sich genötigt gesehen hatte, wegen Einschränkung des dortigen Steinkohlenbergbaues gegen 200 Mann ihrer rüstigsten Burschen teils nach Oberschlesien zu senden, teils ganz abzulegen. Sollte der Staat aber ihrer Arme bedürfen, dann erboten sich die Beamten, an der Spitze ihrer Knappschaften dahin zu eilen, wo ihre Gegenwart für notwendig erachtet würde. „Das würde was Schlechtes werden", lautete Gerhards Randnotiz, und zu der triumphierenden Meldung, daß sie ohne das Neuroder Revier die gewiß nicht unbeträchtliche Summe von über 221 Rtl. gesammelt hätten, bemerkte er: „ich wollte, es wären mehr Menschen und weniger Geld". In diesem Sinne erfolgte auch die Antwort, denn nach Gerhards Ansicht mußten im Schweidnitzer Revier unter den Eleven und Bergleuten noch mehr Dienstfähige sein. Diese sollten sich beizeiten freiwillig melden und sich nicht der Beschämung aussetzen, zwangsweise ausgehoben zu werden. Um so liebreicher war er dann zu denjenigen, bei welchen er Begeisterung und Aufopferungsfähigkeit sah. Der Fahrsteiger Friedrich v. Pannewitz am schlesischen Oberbergamt[1]), von wo sich u. a. auch der Referendar Brassert, Sohn des Hofrats Brassert, der Eleve v. Paczensky[2]), die Kanzleiassistenten Osterheld und Koschel gemeldet hatten, berichtete in einem schlichten, zu Herzen gehenden Schreiben seinen Abgang, und zwar seinen Eintritt als Gemeiner bei den schlesischen Kürassieren, weil er seine Mutter, eine geb. Gräfin v. Stosch, die noch ihre andern Kinder bei ihren bedrängten Verhältnissen zu ernähren hätte, mit den bedeutenden Equipierungs-

[1]) 1851 als Bergrat und Bergmeister zu Tarnowitz pensioniert. Seine Personalakten im Bresl. Staatsarch. Rep. 47 (ehemals Akten des Bresl. Oberbergamts).

[2]) Seine Personalakten ebendas.

kosten nicht belästigen wolle. Dem Gesetz der Ehre gemäß dürfe und wolle er aber nicht zurückbleiben. Man kann ihm nachempfinden, daß er diesen Schritt, als Gemeiner eintreten zu müssen, doch „mit zerrissenem Herzen" tat. Bei ihm wie bei fast allen seinen Kollegen kommt dabei immer wieder die heiße Liebe zu ihrem Beruf zum Ausdruck, und niemand ist nach Beendigung des Krieges, soviel wir sehen können, seinem Beruf untreu geworden trotz aller Lockungen, die vielfach an sie herantraten. Denn gerade die Kommandeure hatten den Wert gebildeter und unterrichteter Leute als Offiziere während des Krieges kennen und schätzen gelernt und wollten sie gern bei der Front erhalten, besonders die Bergleute als Ingenieur- und Artillerieoffiziere. „Ich liebe mein bisheriges Metier über alles", schrieb der vorgenannte Pannewitz an seinen Berghauptmann, „und kannte keine glücklichere Hoffnung, als die, als Revierbeamter künftig für das Wohl des vaterländischen Bergbaues wirken zu dürfen. Auch jetzt, da ich mich bei dem Schlesischen Cuirassier-Regiment und dessen 4ten Esquadron angeworben habe, wie ich dies schon mündlich gemeldet, lasse ich diese Hoffnung noch nicht sinken und bitte demnach ganz gehorsamst, auf mich hochgeneigtest nach gemachtem Kriege Rücksicht nehmen zu wollen, wenn ich heimkehren sollte." Für so lobenswerte Aufopferung zeigte Gerhard seine besondere Zufriedenheit. Selbstverständlich sicherte er Pannewitz wie den andern bereits angestellten jungen Leuten nach der Rückkehr ihre Posten und, sollten sie invalide werden, nach Möglichkeit ihre Versorgung zu (Schr. v. 5. März an das Oberbergamt). Seinen jungen Beamten Pannewitz, und damit auch sich selbst, ehrte er noch mit folgenden Worten: „Daß Sie dem ehrenvollen Rufe zur Verteidigung des Vaterlandes gefolgt, sowohl, als die Art, wie Sie dies gethan haben, zeugt von Ihrem wahren Eifer für die gute Sache und hat meinen völligen Beifall. Zugleich versichere ich Ihnen, daß Sie mir nicht allein jederzeit, wenn Sie nach beendigter Campagne oder sonst durch Umstände genötigt, in Ihren Posten zurückkehren wollen, sehr willkommen sein werden, sondern auch ich, um Sie für die lobenswerte Aufopferung, mit welcher Sie Ihren Eintritt in Militärdienste bezeichnet haben, zu belohnen, von dem Kgl. Schles. Oberbergamte Vorschläge erfordern werde, welche Unterstützung Ihnen nach der letzten desfallsigen Allerhöchsten Verordnung in betreff der dem Aufruf folgenden, schon besoldeten Offizianten fernerhin gereicht werden kann. Ebenso werde ich es zu bewirken suchen, daß Sie in Ihrer Militärkarrière selbst bald in ein besseres und passenderes Verhältnis kommen, als diejenige ist, worin Sie solche begonnen haben." (Schr. dd. Berlin, 3. März 1813.)

Lebhaft gab Gerhard aber seinem Mißfallen Ausdruck, wenn er bei einem seiner Untergebenen Lauheit in der Auffassung seiner Pflichten dem Vaterlande gegenüber wahrzunehmen glaubte. Die Kreuzburgerhütte hatte z. B. angezeigt,

daß die ganze junge Mannſchaft auf ihrem Werke und in der Kolonie Friedrichsthal kantonpflichtig, daß aber den noch vor dem kgl. Aufrufe nach der Königshütte abgegangenen Hüttenſchreiber der Vater, ein Oberförſter, nicht gern ins Feld ziehen laſſen wollte, weil er bereits den zweiten Sohn gegeben hätte und für ſeine Geſundheit beſorgt wäre. Bei dieſer Verſicherung konnte Gerhard ſich umſoweniger beruhigen, als der Hüttenſchreiber, wie er wußte, doch früher bei den anſtrengendſten Hüttenarbeiten ſich als ein kraftvoller junger Menſch bewieſen hatte, ſodaß er gerade von ihm die Erwartung gehabt hatte, derſelbe würde einer der erſten ſein, die dem ehrenvollen Rufe zur Verteidigung des Vaterlandes folgen würden. Im übrigen gehöre die Beurteilung, fügte er ſcharf hinzu, ob jemand zum Militärdienſt tauglich ſei, überhaupt nicht zur Kompetenz des Hüttenamtes. Das würde die Militärbehörde ſchon prüfen laſſen. Er erwarte daher mit umgehender Poſt die Erklärung, ob der Hüttenſchreiber bei ſeinem Entſchluß beharre, und in dieſem Fall auch ein Atteſt des Arztes über den Geſundheitszuſtand. Sollte dieſes nicht ganz überzeugend ausfallen, dann könne er auf ein weiteres Avancement des Hüttenſchreibers keine Rückſicht nehmen, denn ſeine freiwillig dem kgl. Aufruf gefolgten Kameraden verdienten auf jeden Fall den Vorzug und dieſen müßten daher alle für ſie paſſenden, offenwerdenden Poſten reſerviert werden.

Dieſe kraftvolle Sprache mit ihrem mehr oder minder ſanften Zwange, die Gerhard auch ſonſt noch wiederholt anzuwenden wußte, verfehlte ihre Wirkung nicht. Schwächlichkeit, ſtarke Kurzſichtigkeit, Kleinheit, Unabkömmlichkeit und dergleichen, nichts verfing bei ihm. Auch das Breslauer Oberbergamt bekam es (am 6. März) ſehr deutlich zu hören, daß demſelben die Beurteilung über Militärtauglichkeit gar nicht zuſtehe. Seine Randbemerkungen an dem Bericht laſſen nichts zu wünſchen übrig: „Das geht ja das Oberbergamt gar nichts an" ꝛc., ebenſo ſeine Antwort vom 18. März: Die Beurteilung, ob körperliche Konſtitution und Fehler zum Militärdienſt untauglich machen, komme nicht den Behörden zu, welche die jungen Leute abſenden, ſondern denjenigen, welche ſie annehmen. Es dürfe daher kein junger Mann unter dieſem Vorwande zurückgehalten, noch weniger aber dürfe, wenn er zu denjenigen gehöre, die ihrem Alter und ihren Dienſtverhältniſſen nach dem kgl. Aufruf folgen könnten und müßten, dieſes eigenmächtige Wegbleiben entſchuldigt oder gar in Schutz genommen werden. Es ſolle und müſſe ſich jeder freiwillig melden. Sei er wegen ſeiner körperlichen Konſtitution nicht brauchbar, ſo werde er ſchon zurückgewieſen werden. Damit erhalte er ja auch die Beruhigung, ſich nicht des Vorwandes körperlicher Gebrechen wegen ſeines Zurückbleibens gegenüber den Kameraden bedient zu haben, und die Sicherſtellung vor der Beſchämung einer nachherigen zwangsweiſen Aushebung. Als das Hüttenamt der Eiſengießerei bei Gleiwitz berichtete, daß die von dort abgegangenen Freiwilligen

nicht von der Hüttenkasse, sondern aus der eigenen Tasche der dortigen Beamten Unterstützungen erhielten und daß auch trotz des Abganges dieser Freiwilligen Störungen des Betriebes nicht eintreten würden, gab Gerhard zur Antwort (19. März): „Daß diese Freiwilligen durch ihre Vorgesetzten und Kameraden zu ihrem Vorhaben unterstützt worden sind, zeugt von einem lobenswerten Bestreben dieser, auch nach ihren Kräften und Verhältnissen zur Beförderung der guten Sache beizutragen. Ich setze hierbei jedoch voraus, daß keiner hierunter ist, dessen Alter und Dienstverhältnisse gestattet hätten, selbst mitzugehen, und der anstatt dessen gemeint habe, die Sache mit Geld abmachen zu können, so wie ich, obgleich mir die Anzahl der sich Gemeldeten für die Gleiwitzer Knappschaft gering zu sein scheint, hoffen will, daß keiner derjenigen Eleven und Arbeiter, welche nach den desfalsigen Allerhöchsten Verordnungen zu den Militärpflichtigen während des itzigen Krieges gehören, anstatt als Freiwilliger gegangen zu sein, es darauf ankommen lassen wird, sich der Beschämung auszusetzen, hinterdrein zwangsweise ausgehoben zu werden."

Es werden mannigfaltige Gründe gewesen sein, welche verschiedene junge Leute im Berg- und Hüttenfach abhalten mochten, nicht gleich mit der freudigen Begeisterung, wie Gerhards Eifer es wollte, zu den Fahnen zu eilen. Erstens war der Eintritt in den Militärdienst ihnen, wo sie doch bisher von jedem Kriegsdienst und von der Kantonpflicht durch das Privileg vom 3. Dezember 1769 und durch das Edikt vom 12. Februar 1792 befreit gewesen waren, etwas so Neues und Eigenartiges, daß sie sich erst, der eine schneller, der andere langsamer, an die völlig neue Auffassung vaterländischer Pflicht gewöhnen mußten. Dann wird manch anderm der Ernst der Lage überhaupt erst allmählich aufgegangen sein. Manchen mag sein Gebrechen oder seine körperliche Unzulänglichkeit vor der Hand zurückgeschreckt haben, denn später sehen wir auch solche in den Reihen der Freiheitskämpfer oder lesen in den Listen von ihrer Zurückweisung als dienstuntauglich. Manchen schreckte wohl auch die bittere Armut, welche eigene Equipierung nicht gestattete, zurück, wenngleich wir sagen dürfen, daß die Nichtkombattanten geradezu darin wetteiferten, ihre Kameraden und Untergebenen auszurüsten und zu unterstützen. So manchen hielt auch die Sorge um die Stelle, die dienstliche Besorgnis um die Erhaltung des ungestörten Betriebes des Werkes zurück, die ja 1806/7 ihr allverehrter Chef, der Minister Reden, als die wahre Pflichterfüllung des Zivilbeamten gepriesen hatte, mitunter wohl auch eine gewisse Bequemlichkeit des Vorgesetzten, der die Untergebenen nicht ziehen lassen wollte, weil ihm sonst die Arbeit übrig oder liegen blieb. Doch da räumte Gerhard mit seinen geharnischten Erlassen gründlich auf. Reichlich verteilte er Lob und Tadel, griff hier tatkräftig durch und half dort ermunternd nach. Der Erfolg blieb nicht aus. In immer steigendem

Maße wuchsen die Listen der sich Meldenden, immer von neuem konnte er von der Vergünstigung Scharnhorsts, auch nachträglich neue Freiwillige melden zu dürfen, Gebrauch machen. Wie er mit Stolz das eigenhändige Schreiben Scharnhorsts vom 16. Februar und die zuvorkommende Antwort des Prinzen August vom 4. März über seinen Pflichteifer gelesen haben mochte, so durfte ihm auch die Antwort des kommandierenden Generals in Pommern, v. Borstell[1]), dem er mehrmals Freiwillige empfohlen hatte, besondere Freude über den Triumph der guten Sache bereitet haben. Denn dieser General, der als Offizier altpreußischer Tradition, als Querkopf dem genialen Reformator Scharnhorst hartnäckigen Widerstand entgegengesetzt hatte[2]), erwiderte (dd. Stargardt, den 4. März 1813), mit der Versicherung, die jungen Leute würden ganz nach Gerhards Wunsch angestellt werden, dem Berghauptmann: „Euer Hochwohlgeboren danke ich verbindlichst für die Zuweisung derselben, und werde ich es sehr gern sehen, wenn Sie in der Art fortfahren". Diese Umwandlung in den Anschauungen der Militärs aus alter Schule, die erst mit unverhohlener Geringschätzung auf diese Federfuchser und Stubenhocker herabgesehen hatten und zunächst auch lebhafte Gegner der Landwehr gewesen waren, war in der Tat bei der Kürze der Zeit überraschend und auffällig. Bald konnte kein Kommandeur Freiwillige genug haben, und wer aus Ungunst der Verhältnisse, des Standquartiers usw. wenige oder gar keine erhalten konnte, war untröstlich. Eine ähnliche Umwandlung machte auch General Yorck, der Held von Tauroggen und Wartenburg, die eiserne Klammer im Freiheitskriege, durch. So erklärt es sich auch, daß Gerhard es auf sich nahm, dem General Yorck, als dieser am 17. März mit seinem Korps seinen Einzug in Berlin unter der allgemeinen Begeisterung der Bevölkerung gehalten hatte[3]), seinen Geheimen Expedierenden Sekretär Koch, der trotz seiner 36 Jahre und seiner schönen Stellung bei der Bergwerksfektion in Berlin es sich nicht versagen wollte, als Freiwilliger beim Jägerdetachement des 1. Ostpreußischen Infanterieregiments zu dienen, zur Berücksichtigung zu empfehlen (20. März). Ebenso gab er gern dem Bergassessor v. Kloeber zu Berlin, der als geborener Schlesier[4]) bei dem Schlesischen National-Kavallerieregiment einzutreten gedachte, seine Erlaubnis und Unterstützung (22. April). Andererseits mochte es ihm aber wohl schwer fallen, der abschlägigen Antwort des Breslauer Oberbergamts auf die Bitte des Hüttenmeisters Benninghauß um Entlassung zur Armee bei der Beschaffenheit seiner Stellung und der Unmöglichkeit eines Stellvertreters zuzustimmen. Er rühmte des Benninghauß Patriotismus; aber gerade auf seinem Posten könne dieser dem Vaterlande doch jetzt

[1]) Siehe ob. S. 513 u. S. 514. [2]) Vgl. Lehmann, Scharnhorst II, S. 18 u. S. 509.
[3]) Vgl. des Bergrats Karl v. Raumers Leben, von ihm selbst erzählt (1866), S. 158.
[4]) Sein Vater ist der bekannte schlesische Historiker und Freund Redens, s. ob. S. 151.

die besten Dienste leisten; daher müsse er es ihm vielmehr zur Pflicht machen, der Geschützfabrikation mit dem bisherigen Eifer vorzustehen; jeder neue Beweis ausgezeichneter Dienstleistung hierin würde ebenso anerkannt werden, als sein Anerbieten, mit seiner Person das Vaterland zu verteidigen (Schr. v. 20. März). Benninghauß erhielt dann auch das Eiserne Kreuz. Anderen, wie dem Geheimen Bergsekretär Sahlbusch, dem Bergmeister Heintzmann zu Zabrze konnte Gerhard erst für später die Erlaubnis in Aussicht stellen, weil doch die Verwaltung nicht ganz liegen bleiben dürfe, denn die Verordnung über den Landsturm erging erst am 21. April. „Solange noch der Staat", schrieb er an Heintzmann (23. März), „nicht soviel Menschen braucht, daß auch der Bergbau alle seine Arbeiter dazu hergeben muß", hätte Heintzmann ja jetzt durch erhöhte Tätigkeit im Betriebe, die ihm sowieso durch den Abgang verschiedener Kameraden bereits erwachsen wäre, doppelte Gelegenheit erhalten, seine treue und tätige Anhänglichkeit an den preußischen Staat auch in seinem gegenwärtigen Wirkungskreise [1]) an den Tag zu legen. Andrerseits holte er sich selbst aus der Ferne unsichere Kantonisten, wie z. B. einen Bergeleven, der in Freiberg in Sachsen seinen Studien oblag, sie anscheinend auch nicht gern abbrechen wollte und Gebrechlichkeit angab, mit sehr energischen Worten und unter Androhung des Verlustes auf jede Anstellungsfähigkeit im preußischen Dienste herbei. Dieser trat darauf als Freiwilliger bei dem Lützowschen Korps ein.

Wir finden daher im April von den schlesischen Berg- und Hüttenoffizianten und Eleven, soweit es sich feststellen ließ, folgende als Freiwillige im kgl. Militärdienst: beim Hauptquartier als Ingenieur den Referendar Brassert und den Baukondukteur Boethke, im Bureau des Generals v. Blücher als Zivilkommissarius den Referendar Heinke [2]), den Bergrat v. Raumer bei der Landwehr, bei den Gardejägern die Kopisten Koschel und Osterheld, die Eleven v. Rohr und Förster, die Maschinenzöglinge Noack und Kaleja, der im Juli auf dem Felde der Ehre bei Gr.-Görschen fiel, den Bauzögling Illgner, die Expektanten Rosenblatt, Kalide und Schmidt und den Hüttenschreiber Liebeneiner; im 3. Reservebataillon des 2. Ostpreußischen Infanterieregiments den Eleven v. Paczensky, im Schlesischen Kürassierregiment den Fahrsteiger v. Pannewitz; im Lützowschen Freikorps als Jäger zu Fuß oder zu Pferde den Expektanten Siegert, die Eleven v. Sydow und

[1]) Heintzmann stammte aus Westfalen, vgl. ob. die Jubelfeier von 1809, S. 495.

[2]) Vermutlich der spätere Breslauer Polizeipräsident (gest. 14. März 1857); Nekrolog i. d. Schles. u. i. d. Bresl. Zeitung vom 17. März. Er war zuerst Bureaubeamter, trat nach der Schlacht bei Lützen in den aktiven Militärdienst über und focht als Leutnant im 8. Schles. Landwehr-Kav.-Reg. bei Kulm und Leipzig mit. Ein unglücklicher Sturz mit dem Pferde im Treffen bei Montmirail machte ihn für längere Zeit dienstunfähig. Ferdinand Heinke fand dann Pflege in Weimar und entzündete die Herzen der beiden Freundinnen Ottilie v. Pogwisch, die spätere Schwiegertochter Goethes, und Adele Schopenhauer.

v. Derſchau, den Geſchwornen Snethlage, den Eleven Thürnagel; beim 1. Schleſ. Inf.-Regiment den Expektanten Janſon und den Fahrburſchen Weiß; beim 2. Schleſ. Inf.-Regiment als Jäger die Expektanten Vogel, Exner und Fabricius, den Regiſtrator Karl Chuchul, den Obermeiſter Richtarsky, den Hüttenſchreiber Breuſtedt, ferner vom Malapaner Hüttenamt Langos, Ferdinand Chuchul, Ernſt Chuchul und Richter; bei den Pionieren zu Neiße den Eleven v. Helmrich; beim ſchleſiſchen Huſarenregiment die Kalkulaturgehilfen Illing und Stephan; bei der Artillerie in Neiße den Baueleven Gardt und als Bombardiere bei der ſchleſ. Artilleriebrigade Ludwig Abt und Karl Abt; bei den ſchleſiſchen Ulanen ſchließlich den Hüttenſchreiber Dieterich. Die Namen aller Berg- und Hüttenleute aus den einzelnen ſchleſiſchen Berg- und Hüttenrevieren, die, obgleich z. T. Nichtpreußen, als Freiwillige eingetreten ſind, aufzuführen, dürfte ſich erübrigen. Es ſeien nur die Truppenteile, denen ſie angehörten, genannt. Aus dem Waldenburgſchen hatten ſich bis Anfang März 22 gemeldet, darunter 1 Ansbacher und 1 Weſtfale; 12 davon traten in das Petersdorfſche Freikorps als Huſaren oder Jäger, einer in das Lützowſche Freikorps ein, die andern gingen als Pioniere nach der Feſtung Glatz. Das Neuroder Revier ſtellte nur 5 Mann Freiwillige, die gleichfalls Pioniere in Glatz wurden. Aus dem Jauerſchen Revier war gar nur ein Freiwilliger zur Armee abgegangen, der ſchon genannte Ziegert aus Glatz, der als Jäger beim Petersdorfſchen Freikorps eingetreten war. Nach der Schlacht bei Leipzig finden wir ihn in Thüringen als Werber für das Lützowſche Freikorps. Dieſen befremdlichen Mangel an Patriotismus entſchuldigte das Bergamt damit (5. März), daß die Knappſchaft infolge des allmählichen Erliegens verſchiedener beträchtlicher Werke ſehr zurückgegangen ſei und daß es nur die erfahrenſten Leute behalten, die jüngeren aber hätte ablegen müſſen. 10 Mann hätte es darauf ausgeſucht und als Pioniere nach Glatz geſchickt, 8 wären als unbrauchbar zurückgewieſen worden. Nachträglich meldete ſich noch als Freiwilliger der Schichtmeiſter Eisler von dem inzwiſchen eingeſtellten Hoffnungsthaler Werke in Rohnau.

Sehr zum Verdruß Gerhards ſtellte auch das Reichenſteiner Bergamt nur 5 freiwillige Jäger nach Glatz, die überdies ſämtlich als unbrauchbar zurückgeſchickt wurden. Aus dem Schreiberhauer Vitriolwerk ſtellte ſich der Schichtmeiſter Enke, deſſen Beiſpiel in der öffentlichen Gemeindeverſammlung, als der Aufruf vorgeleſen wurde, noch 6 andere zur Meldung veranlaßte. Die geſamte Königshütter Mannſchaft wurde von Karſten bei dem Gardejägerdetachement untergebracht (Bericht vom 28. Febr.). Das Waldenburger Revier gab 7 Freiwillige, darunter einen Mansfelder und einen Joachimstaler; ferner wurden 7 Bergleute zur Abſendung nach der Feſtung Neiße ausgehoben (Bericht v. 2. März); wenige Tage ſpäter (5. März) konnte es noch melden, daß bis zu dieſem Augen-

blick bereits 30 Mann unter den Waffen ständen. Wie sich die Beamten dieses Reviers erboten, trotz ihres Alters und obgleich Familienväter im Notfalle unter die Waffen zu treten, so konnten sie auch folgende Kabinettsordre vom 2. März 1813 stolz ihrem Chef vorlegen: „Durch den Vortrag des Staatskanzlers bin ich von dem treuen Sinn verschiedener Bergleute in Kenntnis gesetzt worden, mit dem dieselben, unterstützt durch einen ansehnlichen Geldbetrag der Zurückbleibenden, zu den Fahnen eilen. Ich darf von diesen kräftigen, an Arbeit und Beschwerden gewöhnten Leuten etwas Vorzügliches erwarten und trage Ihnen (dem Bergrat v. Mielęcky) daher auf, denselben als den ersten Bergknappen, die sich in die Reihen der Vaterlandsverteidiger freiwillig stellen, meinen Beifall und mein Wohlwollen zu versichern." Als der Berghauptmann hiervon Kenntnis genommen, sprach er im Anschluß daran die Erwartung aus, daß nun auch die bisher Zurückgebliebenen ihren vorangegangenen Kameraden nacheifern würden, um sich gleiche Ansprüche auf die kgl. Gnade zu erwerben.

Von der Eisengießerei zu Gleiwitz wurden, wie bereits erwähnt [1]), nur 7 Mann, damit der Betrieb nicht gestört werde, zur Armee abgegeben.

Das Tarnowitzer Oberschlesische Berg- und Hüttenamt konnte außer 7 Beamten, die sich z. T. selbst beritten gemacht, von seinen Berg- und Hüttenleuten 27 Mann, auf Kosten der Beamten, Gewerken und Knappschaft eingekleidet, stellen; 5 andere waren als „dienstuntauglich" zurückgewiesen worden; weitere 5 gingen als Pioniere nach Neiße. Außerdem standen Freiwillige noch in Aussicht, deren Abgang erfolgen sollte, sobald es der Betrieb gestattete; am liebsten wollten alle ohne Rücksicht auf Kraft, Gesundheit und Alter mitgehen. Gemeldet hatten sich 170. Nicht ohne eine gewisse Selbstgefälligkeit verzeichnete bei der Berichterstattung hierüber der leitende Direktor Bergrat v. Boscamp, er selbst habe wie bereits bei dem vorigen Kriege (von 1806/7) auf ¼ seines Gehalts verzichtet, desgleichen der Berg- und Hütteninspektor Martini, weshalb der Chef ihren Eifer wohl beifällig bemerken werde (4. März). Auch den Abgang der Freiwilligen aus Tarnowitz zum Heer am 24. Februar wußte Boscamp recht feierlich zu gestalten und der Bergprediger Naglo hielt eine weihevolle Ansprache.

Gerhard und Boscamp müssen sich damals noch nicht in einander haben schicken können. Beide waren selbstbewußte Persönlichkeiten, jeder eifersüchtig auf die Wahrung seiner Autorität, aber Boscamp war der Untergebene. Gerhards Antwort lautete daher auch anders, als sie Boscamp wohl erwartet hatte. Wie dieser wiederholt Verwarnungen erhielt, weil er eigenmächtig, ohne das Oberbergamt oder den Chef um Erlaubnis zu bitten, verschiedenen Freiwilligen Vor-

[1]) Siehe ob. S. 525/526.

ſchüſſe auf ihre Bezüge gegeben hatte, — denn mittlerweile hatte der König verordnet, daß den Staatsbeamten, welche als Freiwillige dienten, ihr Gehalt belaſſen würde[1]), — ſo wurde Boscamp auch jetzt darüber belehrt, wer mitzugehen und wer darüber zu beſtimmen habe. Hinſichtlich der freiwilligen Beiträge hoffte Gerhard, daß jeder nur nach ſeinen Verhältniſſen gegeben und ſich nicht damit derangiert hätte, „weil dadurch nur der Dienſt leiden würde und die kgl. Kaſſen am Ende doch zur Aushülfe in Anſpruch genommen werden, auf deren Hülfe aber bei den jetzigen Zeitumſtänden gar nicht zu rechnen iſt, worauf daher das Bergamt bei dergleichen Anerbietungen pro nunc et futuro ſorgfältig zu ſehen hat“[2]). Auf Gerhards Vorhaltung ſuchte nun Boscamp das Verfahren des Oberſchleſiſchen Berg- und Hüttenamts zu rechtfertigen (29. März). Aber Gerhard wies dieſes mit dem Bemerken zurück: Wer nicht als Jäger mitgehen könne, müſſe als Pionier ſich melden, wie die Aufforderung in allen preußiſchen Zeitungen zu leſen wäre. Jeder ſolle ſich freiwillig melden; werde er nicht angenommen, ſo ſei er von jedem ſpäteren Zwange frei: Atteſte des dortigen Knappſchaftsarztes wären für die Militärbehörde nicht maßgebend; auch wäre es ihm (Gerhard) lieber geweſen, eine weniger pomphafte Ankündigung der Geldbeiträge in den öffentlichen Blättern zu leſen und dafür mehr Mannſchaften als Freiwillige geſtellt zu ſehen (7. April). Boscamp blieb die Antwort nicht ſchuldig: Wenn bisher dem Oberſchleſiſchen Berg- und Hüttenamt durch ſein Verhalten noch nicht die höchſte Zufriedenheit geworden ſei, ſo getröſte es ſich, eine derartige Äußerung künftig zu erwarten, wenn befunden würde, daß es ſich darin durch keinen anderen Stand habe zuvorkommen laſſen, weder bei früherer Gelegenheit noch bei der gegenwärtigen, und durch das Bewußtſein, in der dortigen Gegend Nacheiferung erweckt zu haben. Nicht nur die junge Mannſchaft habe ſich in ſo bedeutender Zahl zu den Freiwilligen gemeldet, daß ſie ohne empfindlichen Nachteil des kgl. Bergwerksintereſſes nicht hätte vermißt werden können, wenn alle hätten untergebracht werden ſollen, ſondern auch das geſamte Offiziantenkorps ohne Rückſicht auf Alter und Körperkraft ſei bereit, ſich zu ſtellen. Soeben ſeien aus der Zahl der Freiwilligen, die aus Mangel an Mitteln nicht mehr hätten equipiert werden können, bereits 12 zu den Pionieren nach Koſel und Neiße abgegangen. Mehr wolle die Militärbehörde überhaupt nicht, ſondern ſich lediglich je nach Bedürfnis komplettieren. So oft Mineurs und Pioniere gebraucht würden, erteile auf Begehren des Allgemeinen Kriegsdepartements und auf Requiſition der Regierung das Oberbergamt Anweiſung zur Abſendung. Wirklich körperlich unfähige Leute abzuſenden, hätte doch keinen

[1]) Vgl. die kgl. Ordre v. 18. März 1813, Geſetzſammlung Nr. 164.

[2]) Es war dies eine nicht eben zarte Anſpielung auf Boscamps nichts weniger als glänzende Vermögensverhältniſſe, vgl. darüber das Kapitel w. u. über Boscamp.

Zweck, abgesehen davon, daß die Atteste ihres Bergarztes auch sonst bei allen gerichtlichen Verhandlungen für das Militär Gültigkeit hätten und daß derselbe Knappschaftsarzt jetzt bei der Landwehr vom Ausschuß ebendazu gebraucht werde. Das wäre doch unnötige Kosten- und Zeitvergeudung. Ebenso energisch wies Boscamp Gerhards malitiösen Vorwurf der pomphaften Ankündigung der von ihm und andern gespendeten Geldbeiträge durch die Zeitungen zurück[1]). Sie seien hinlänglich dafür bekannt, daß sie im Stillen wirkten. Die Veröffentlichung ihrer Beiträge zur Equipierung in den Zeitungen entspräche jedoch dem Willen des Königs und der Aufforderung der höchsten Behörden, um dadurch andere zur Nacheiferung anzuspornen. Übrigens hätte er, Boscamp, nicht die Befugnis gehabt, dem ausdrücklichen Verlangen der Knappschaften und der Offizianten sich zu widersetzen, und darum sei die Einrückung in die Zeitungen geschehen, die sonst nicht üblich sei. Von jetzt an würden sie sich namentlich bei der Einrichtung der Landwehr ausschließlich nach den Bestimmungen des Oberbergamts richten, denn durch dieses sollten sie ja beschieden und belehrt werden, was die Auffassung der höchsten Staatsbehörden sei.

Gerhard wußte darauf nichts zu erwidern, sondern verfügte: „bedarf keiner weiteren Resolution, sondern geht ad acta." Boscamp bemühte sich dann auch in der Folge, eigenmächtige oder selbständige Schritte zu unterlassen. Ja, es hat den Anschein, als ob er geflissentlich auch bei der größten Kleinigkeit die Belehrung der vorgesetzten Behörde erbat. Eine Zeitlang verschwinden in den Akten überhaupt die Unterschriften der Mitglieder des Oberschlesischen Berg- und Hüttenamts und dafür unterzeichnet allein der Breslauer Oberbergrat Graf von Einsiedel, der Oberbergmeister von Oberschlesien war. Andrerseits vermied aber anscheinend auch Gerhard nun weitere Ausfälle kleinlicher Bevormundung, die gegenüber einem solchen tüchtigen Mann wie dem hochverdienten Boscamp wahrhaftig nicht angebracht waren.

Indessen hatte das oberschlesische Bergamt mit seiner vorgesetzten Behörde, dem Breslauer Oberbergamt, noch einen harten Zusammenstoß, bei dem Boscamp, hinter dem geschlossen die Mitglieder seines Kollegiums standen, an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig ließ. Der Sachverhalt ist folgender:

Der Kgl. Hüttenschreiber Birnbaum zu Friedrichshütte hatte seiner Zeit um die Erlaubnis gebeten, sich in die Reihen der Vaterlandsverteidiger stellen zu dürfen,

[1]) „Nachweisung der Officianten und Bergleute, welche aus dem Oberschles. Berg-Amts-District freiwillig zu denen Jäger-Detachements ꝛc. abgegangen sind und Übersicht der von denen zurückgebliebenen Bergwerks- und Hütten-Officianten, wie auch Gewerken und Knappschaften zu Bekleidung dieser zum Militär abgegangenen Bergleute durch baare Beiträge zusammen gekommenen Gelder." Schlesische Zeitung 1813 Nr. 60. — Siehe auch w. u. Anhang II, **Ehrentafel.**

war aber vom Oberbergamt zu seinem Schmerze abgewiesen worden. Jetzt bei der Errichtung der Landwehr hoffte er mitgehen zu dürfen, besonders nachdem er zum Offizier im Infanteriebataillon des Beuthener Kreises gewählt worden war. Er bat deshalb den Berghauptmann (dd. Friedrichshütte 11. April) um Genehmigung zur Annahme der auf ihn gefallenen Wahl, denn wenn auch kein geborener Preuße, so wollte Birnbaum doch für die 17 Jahre lang genossenen Wohltaten sich als dankbarer Sohn zeigen. Gerhard hatte keine Bedenken und äußerte zu Karsten, der damals in Oberschlesien tätig war, man könne den Birnbaum ruhig ziehen lassen und durch eine andere Geschäftsverteilung jede Störung vermeiden (17. April)[1]). Dabei hatte das Oberbergamt bestimmt, daß der Hüttenschreiber Birnbaum während seiner Wirksamkeit als Landwehroffizier ein Drittel seines Gehaltes erhalten solle, was monatlich 5½ Rtl. ausgemacht haben würde.

[1]) Was Gerhard eigentlich mit dieser Willfährigkeit bezweckte, ergibt sich aus einem Schreiben an das Oberbergamt vom 26. April. Bei seiner letzten Anwesenheit auf der Friedrichshütte hatte er sich leider von neuem überzeugen müssen, daß der dortige Betrieb und Haushalt, der früher in einem guten Zustande und Fortgange war, jetzt von Jahr zu Jahr sank. Schuld daran war ihm die dort herrschende Planlosigkeit und das ständige Schwanken bei der Ergreifung der Maßregeln, in der mangelhaften Geschäftsführung seitens der dortigen Beamten. Der Hütteninspektor Boutterweck war ihm zu nachlässig und bequem, der Hüttenmeister Illing, außerdem kränklich, nur mit der Treib- und Seinbrennarbeit gehörig bewandert, der Hüttenschreiber Birnbaum höchst unzuverlässig. Er meinte daher, wenn nicht rechtzeitig noch eingegriffen würde, ehe das Übel tiefer einwurzele, um so schwerer würde dann überhaupt die Ausrottung*). Jetzt bot sich die glückliche Gelegenheit durch die erfolgte Wahl des Birnbaum zum Offizier. Wenn man an die Stelle des Boutterweck einen andern tüchtigen Mann setzte, dann konnte nach Gerhards Überzeugung der ganze Betrieb und Haushalt der Friedrichshütte durch einen einzigen Offizianten besser geführt werden als jetzt durch drei, und Illing blieb den Rest seines Lebens hindurch bei seiner Treib- und Seinbrennarbeit ungestört, über welche hinaus gewiß auch keiner seiner Wünsche mehr gehen mochte. Er schlug daher vor, den zu einem alleinstehenden Beamten hinlänglich qualifizierten Inspektor Martini auf die Friedrichshütte zu nehmen, dem Bergmeister Heintzmann, wie derselbe es selbst schon wiederholt gewünscht hatte, die Steinkohlenpartie allein zu übertragen und Boutterweck zur Hilfe in das Bergamt zu Tarnowitz für die Federarbeiten zu nehmen. Über dieses Arrangement sollten sich der oberschlesische Oberbergmeister, der schlesische Oberhüttenverwalter und der oberschlesische Bergamtsdirektor verständigen und dem schlesischen Oberbergamt ihre Anträge über die Ausführung vorlegen. Sollte diesem Arrangement etwas im Wege stehen, dann solle das Oberbergamt schleunigst berichten, damit alle Hindernisse ebenso schnell beseitigt und die zum Besten des Friedrichshütter Betriebs und Haushalts zielenden Anstalten ohne Zeitverlust ins Werk gesetzt werden könnten. Karsten als Departementsrat der Friedrichshütte konnte mit dieser Disposition nur zufrieden sein, weil er die Tüchtigkeit des Martini hoch einschätzte, aber er fürchtete Schwierigkeiten in der Ausführung und daß man ihn nicht würde von Tarnowitz ziehen lassen. Martini wäre auch wegen seiner polnischen Sprachkenntnisse und seines vorzüglichen Einvernehmens mit den Gewerken, wie auch wegen der strengen Aufsicht, die er über den Grubenhaushalt führe, in seinen jetzigen Verhältnissen einfach unentbehrlich;

*) Orig. i. Bresl. Oberbergamt V. I. I. Nr. 396 „A[a] von Einrichtung des kgl. Oberschlesischen Bergamtes", Vol. II.

Hiergegen protestierte ganz energisch das Tarnowitzer Bergamt, unterzeichnet von v. Boscamp, Boutterweck, Illing, Martini, Heinzmann, Cuno, Geisler. Ohne Pflichtverletzung, erklärte es, könne es so etwas nicht gutheißen, solange noch ein jedes Mitglied des Kollegiums auf Rechtlichkeit und reines Gefühl Anspruch erheben wolle. Nach § 4 der kgl. Verfügung vom 27. Februar hätte Birnbaum auf sein ganzes Diensteinkommen Anspruch zu erheben zur Unterstützung der zurückbleibenden Seinigen, und sollte ein Chef wegen Auslegung dieser Bestimmungen im Zweifel sein, so habe doch der König aus väterlicher Fürsorge gegen seine treuen, ihm mit Gut und Blut dienenden Untertanen bestimmt, daß ihm solche zweifelhafte Fälle selbst zur Entscheidung vorgelegt würden. Das Bergamt forderte daher vom Oberbergamt die Weitergabe dieser Vorstellung ohne Zeitverlust. Dann hob es weiter mit Recht hervor, daß ganz deutlich nach § 2 des kgl. Erlasses dem Birnbaum seine Stelle bis zu seiner Rückkehr reserviert bleiben müsse — Gerhard hatte aber das Gegenteil bestimmt —, und schließlich ersuchte es um ausdrückliche Genehmigung des Birnbaum gewährten Vorschusses, damit keine Undeutlichkeit bleibe. Aber noch kräftigere Töne wußte das Bergamt anzuschlagen, indem es schrieb: „Da des Königs Majestät dem Staatskanzler Excellenz schließlich auftragen (sc. in der Verfügung v. 27. Febr.), die Behörden anzuweisen, der guten Sache bei harter Ahndung nicht hinderlich zu sein, sondern sie nach allen Kräften zu befördern, so haben wir nicht allein die unbefohlene, jedem ins Herz geschriebene Pflicht erfüllt, sondern auch des gerechtesten Königs strengen Befehl vor Augen, dessen kgl. Entscheidung nicht anders als nach unserm Wunsch ausfallen kann. Daher wir nochmals dringend gehorsamst bitten, unsern gegenwärtigen Bericht höheren Orts vorzulegen" (20. Mai). Das Oberbergamt begnügte sich, diese Verwahrung mit der Bitte an Gerhard um Vorbescheidung weiter zu geben (24. Mai). Diese Vorbescheidung fehlt aber. Gerhard weilte inzwischen in Schlesien, und da wird er sicherlich Anlaß zu mündlicher Rück- und Aussprache gefunden haben. Boscamp, der seine ganze rührige und energische Natur grade in diesen kritischen Zeitläufen voll entwickeln konnte, kam nach Breslau; dort hatte er für das Militärgouvernement, da Graf Goetzen Boscamps Fähigkeiten von 1807 her kannte, verschiedene wichtige Aufträge, z. B. zu den Russen nach Czenstochau, auszuführen. Da werden die beiden pflichtgetreuen, aber ebenso eigenwilligen Männer sich gefunden haben. Denn als Boscamp dem Berghauptmann seine Ernennung zum Unterkommandanten des

---

ebenso hatte er dem Bergrat v. Boscamp viele Schreibarbeit mit Angaben, Berichten und Korrespondenzen abgenommen, die Boscamp allein nicht besorgen konnte und deshalb den einen Gehilfen oder Expedienten haben mußte (21. April). Das sollte aber eben Boutterweck nach Gerhards Meinung werden. Dobers-Althans, Die Kgl. Friedrichshütte bei Tarnowitz (Festschrift 1886), bringt nichts über diese Vorgänge.

Landsturms mit der Bitte um Genehmigung anmeldete, erwiderte Gerhard aus Gleiwitz (3. Juni) mit den schmeichelhaften Worten: „Anlangend die Ew. Hochwohlgeboren übertragene Unter-Commandantur zum Landsturm kann ich nicht anders als der guten Sache Glück wünschen. Diese wird gedeihen bei Ihrem bekannten Eifer für solche“ [1]). So erklärt es sich, daß kein weiterer Schriftwechsel in dieser peinlichen Sache erfolgte, vielmehr Karsten auf das Überreichungsschreiben des Oberbergamts, das am 27. Mai bereits eingegangen war, erst am 18. Juli dd. Eisengießerei bei Gleiwitz vermerkte: „Da bereits die Genehmigung ertheilt ist, daß der Hüttenschreiber Birnbaum zu seiner und der Seinigen Unterhaltung sein ganzes Gehalt in monatlichen Raten, so wie es fällig ist, erheben kann, so geht dies ad Acta“ [2]).

Mit dem stehenden Heere und den Freiwilligen allein, das sah man bald ein, konnte der Kampf gegen die französische Übermacht nicht aufgenommen werden. Es gehörte dazu ein Volk in Waffen. Der Verzweiflungskampf der Spanier, der Aufstand der Tiroler, der Brand von Moskau und das allgemeine Aufgebot im heiligen Rußland wiesen auf den Weg hin. Aus Breslau wieder erscholl am 17. März der königliche Ruf, „daß Gott die Völker in seinen besonderen Schutz nimmt, die ihr Vaterland in unbedingtem Vertrauen zu ihrem Beherrscher mit Standhaftigkeit und Kraft gegen fremde Unterdrückung verteidigen. Preußen! würdig des Namens! Auch Ihr hegt den Wunsch, von fremdem Druck Euch zu befreien. Preußen! Zu diesem Zweck ist es notwendig, daß eine allgemeine Landwehr aufs Schleunigste errichtet und ein Landsturm eingeleitet werde. Eile ist nötig. Der gute Wille eines jeden Einzelnen kann sich hier zeigen. Mit Recht vertraue ich auf ihn. Mein getreues Volk wird in dem letzten entscheidenden Kampfe für Vaterland, Unabhängigkeit, Ehre und eigenen Herd alles anwenden, den alten Namen treu zu bewahren, den unsere Vorfahren uns mit ihrem Blute erkämpften. Wer aber aus nichtigen Vorwänden und ohne Mangel körperlicher Kraft sich Meinen Anordnungen zu entziehen suchen sollte, den treffe nicht nur die Strafe des Gesetzes, sondern die Verachtung aller, die für das, was dem Menschen ehrwürdig und heilig ist, das Leben freudig zum Opfer bringen. Meine Sache ist die Sache des Volkes und aller Gutgesinnten in Europa!“ [3]). Im Anschluß hieran wurden verschiedene Modalitäten im Interesse der Verwaltung oder des Allgemeinen Besten über die Befreiung von der Landwehr getroffen und verordnet, wer von der Landwehr ausgenommen wäre, hätte ohne Ausnahme dem Landsturm beizutreten,

[1]) Berl. Minist. f. H. u. Gew. A. I. 6. 101, Vol. I.

[2]) Birnbaum war übrigens Ende Juni bereits Leutnant im Garde-Füsilier-Bataillon und Ritter des Eisernen Kreuzes. 1817 war er Hüttenmeister in Reichenstein.

[3]) Abgekürzt wiedergegeben aus der Ges.-S. Nr. 163.

auch erwarte der König, daß deren Patriotismus es sich nicht nehmen lassen werde, als Entgelt dafür je nach den Vermögensumständen die völlige Ausrüstung eines Landwehrmannes zu Fuß oder zu Pferde freiwillig zu übernehmen [1]).

Der König stellte sich und alle Prinzen seines Hauses an die Spitze der Landwehr. Dadurch allein schon war mit einem Schlage der Landwehr eine Ehrenstellung und die Gleichberechtigung mit dem stehenden Heere zuerkannt. Den Ständen wurde die Errichtung der Landwehr überlassen; jeder Kreis sollte eine der Bevölkerung angemessene Abteilung für sich aufstellen. Sie sollte weiter aus Freiwilligen und den wehrhaften Männern vom 17. bis zum 40. Jahre bestehen, die Offiziere bis einschließlich zum Kompagnie- oder Schwadronchef sollten ohne Rücksicht aufs Alter aus der ganzen Volksmenge gewählt werden; die Wahl der Unteroffiziere hatte durch die Offiziere zu geschehen [2]).

Hatte schon die Stiftung der Landwehr mit ihren demokratischen Einrichtungen die völlige Abkehr von der altpreußischen Militärverfassung zum Entsetzen der noch zahlreich vorhandenen Vertreter des alten Regime bedeutet, hatte die erhebende Stiftung des schlichten Eisernen Kreuzes vom 10. März [3]) dem Kampfe um das Vaterland wieder eine besondere, fast symbolische Weihe gegeben, so atmete die Verordnung über das Aufgebot des Landsturms vom 21. April [4]) eine solch finstere Entschlossenheit, einen solch trotzigen Mut der Verzweiflung, einen solch unauslöschlichen Haß gegen den Erbfeind, daß es jedem sofort klar sein mußte, man war entschlossen, lieber mit dem Vaterlande zugrunde zu gehen, als dem Feinde sich zu unterwerfen.

Mit welch' wuchtigen Worten wird hier der letzte Kampf um die Existenz des Vaterlandes gepredigt! Man höre:

> „Jeder Staatsbürger ist verpflichtet, sich dem andringenden Feinde mit Waffen aller Art zu widersetzen, seinen Befehlen und Ausschreibungen nicht zu gehorchen, und wenn der Feind solche mit Gewalt beitreiben will, ihm durch alle nur aufzubietenden Mittel zu schaden. Um diese Verpflichtung mit mehr Zweckmäßigkeit zu erfüllen, sollen die im Lande befindlichen Streitkräfte, wenn der Feind dem Lande sich naht, zu einem Landsturm aufgeboten werden. Jeder Staatsbürger, der nicht schon bei dem stehenden Heere oder der Landwehr wirklich fechtend gegen den Feind steht, ist verpflichtet, sich zum Landsturm zu stellen, wenn das Aufgebot eintritt. Ist der Fall des Aufgebotes eingetreten, so ist der Kampf, wozu der Landsturm berufen wird, ein Kampf der Notwehr, der alle Mittel heiligt. Die schneidendsten sind die vorzüglichsten, denn sie beenden die gerechte Sache am siegreichsten und schnellsten. Wo nur Mut und Körperkraft gelten und entscheiden, bei nächtlichen Überfällen, beim Stürmen, wie auch beim hartnäckigen Behaupten von Verschanzungen und Wällen, kann der Landsturm vom regulären Militär zur Hülfe verlangt und aufgeboten werden. Um mit

[1]) Kabinettsordre v. 31. März, Ges.-S. Nr. 170.
[2]) Die Ausführungsbestimmungen s. i. d. Ges.-S. Nr. 196. [3]) Ges.-S. Nr. 163.
[4]) Ges.-S. Nr. 184. Vgl. auch die Modifikationen v. 17. Juli in Nr. 185.

mehrerer Leichtigkeit den Landsturm einzeln, teilweise und im Ganzen auftreten zu lassen, soll das ganze Land in Landsturmbezirke geteilt werden. Die landrätlichen Kreise werden als solche Bezirke betrachtet. Diese Kreise zerfallen in Unterbezirke. Nach Publikation gegenwärtiger Verordnung sind die Gemeinden der verschiedenen Dorfschaften und Flecken in den Kreisen zu versammeln. Die Besitzer und Inhaber von Grundstücken (welcher Art, ist gleichgültig) wählen einen Ausschuß aus ihrer Mitte, welcher aus den Deputirten der Unterbezirke besteht. Jeder Unterbezirk wird durch einen Deputirten vertreten. Diese Ausschüsse erhalten den Namen Schutzdeputation, halten sich in der Nähe der Bezirksanführer auf, die ihnen vorsitzen oder sind wenigstens auf deren Einladung augenblicklich bei ihnen zu erscheinen verbunden. Die Schutzdeputationen verfertigen genaue Listen aller zum Landsturm tauglichen Jünglinge und Männer von 15 bis 60 Jahren. Nur Gebrechlichkeit, Kindes- und Greisenalter schließen davon aus. Sie notiren auch die Zahl der Pferde in ihren Distrikten. Feige und solche, die ihren anvertrauten Posten ohne Not verlassen, sollen die Waffen verlieren. Ihre gewöhnlichen Abgaben und Leistungen sollen verdoppelt werden. Sie sollen der körperlichen Züchtigung unterworfen werden. Wer Sklavensinn zeigt, ist als Sklave zu behandeln. Die Hauptleute werden in den ersten drei Monaten von den Distriktskommandanten ernannt, nachher bei eintretenden Vakanzen von der Mannschaft. Die übrigen Oberoffiziere und die Unteroffiziere werden von der Mannschaft gewählt. Alle diese Wahlen können aber zuerst nur auf Grundbesitzer und Eigentümer, Staats- und Kommunalbeamte, Schulzen, Ökonomieverwalter, Schöppen, Förster, Schullehrer gerichtet werden. Jeder Unterbezirk hat ein Waffendepot. Vorgeschriebene Waffen gibt es eigentlich nicht, jedoch hat sich jeder Reiter wenigstens mit einer Pike, einem Beile, das Fußvolk mit einem Beile und einer Heugabel zu versehen. Die Waffen sind: alle Arten von Flinten mit und ohne Bajonett, Spieße, Piken, Heugabeln, Morgensterne, Säbel, Beile, gerade gezogene Sensen, Eisen ꝛc. Die Waffendepots sind nie an der Heerstraße, sondern in Wäldern und wenig zugänglichen Örtern anzulegen. Wer dem Feinde ein Waffendepot verrät, wird erschossen. Das Exerciren des Landsturms soll an Sonn- und Festtagen, sowie in den Abendstunden geschehen und darin bestehen, die Mannschaft zu gewöhnen, in Massen und Gliedern zusammenzustehen und sich zu bewegen, geräuschlos und schweigend zu marschieren, mit Piken und Heugabeln umzugehen, damit die feindliche Kavallerie zurückzuweisen, diejenigen, die Feuergewehre haben, im Schießen zu üben. Auf das erste Sturmzeichen eilt alles zu den Waffendepots. Nach dem Muster spanischer Guerillas werden jeder Kolonne geübte Landwehrmänner, auch wohl reguläres Militär oder Reserven beigegeben. Selbst ohne dringende Gefahr unternehmen die mobilen Kolonnen bei Nacht und Tage häufige Streifzüge, auf Entfernung von 6—7 Meilen. Ein Gefangener, der gewaltsam entweichen will, wird niedergestoßen; die man beim Plündern ertappt, werden ebenso behandelt. Erbeutete Waffen, Munition, Proviant gehören der Gemeinde; Geld und andere Dinge behält, wer sie gewinnt. Wer dem Feinde eine Wasserfurt freiwillig verrät, Mann oder Weib, oder ihm als Wegweiser dient, wird erschossen“ [1]) ꝛc.

Dieser Auszug dürfte zur Genüge die feste Entschlossenheit des Königs und seiner Ratgeber hinsichtlich des bald zu erwartenden Feindes beweisen.

Wie aber, wenn der Feind siegreich vordrang? Dann sollte ihm sein Vordringen auf jede mögliche Weise erschwert werden. Eine helle Freude mußte die

[1]) Ges.-S. Nr. 184.

Besten des Landes erfassen bei den hierfür gegebenen Bestimmungen, die im schneidendsten Widerspruch zu der schwächlichen Haltung von Regierung und Bevölkerung i. J. 1806/07 standen. Galt vordem das Wort: „Ruhe ist die erste Bürgerpflicht" als der Weisheit letzter Schluß, ermahnten damals die Behörden, die fast überall ruhig im Amte blieben, dem Kaiser Napoleon den Treueid leisteten, und für den Feind das Land weiter verwalteten, als wäre das selbstverständlich, die Bevölkerung, dem Feinde recht freundlich entgegenzukommen und alles für ihn bestens bereit zu halten, so hieß es jetzt 1813:

„Unter den Vorräten ist das Mehl zuerst fortzubringen oder zu verderben. Die Getränke Bier, Wein und Branntwein lasse man auslaufen. Die Mühlen werden in den zu verlassenden Gegenden verbrannt, die Brunnen verschüttet. Nach der Vertreibung des Feindes sind Brunnen und Mühlen auf Kosten des Staats wiederherzustellen... Korn und Getreide jeder Art, wenn es der Reife nahe, wird in Asche verwandelt... Postofficianten mit allen Pferden, Landräthe, Regierungen, alle administrierende und andere Behörden, Ärzte, Apotheker, Chirurgen, Bader 2c. haben sich mit ihren Arzeneien und Instrumenten jedesmal zuerst zu entfernen... Alle Fischer, Fährleute, Brückenaufseher 2c. sind bei Annäherung des Feindes sogleich zu ermahnen, sich zu bereiten, Kähne, Fähren und Brücken auf das erste (schriftliche) Geheiß des Militär-Gouverneurs der Provinz zu verbrennen... Wenn eine Stadt oder ein Bezirk so plötzlich vom Feinde überfallen und eingenommen wird, daß die Bewohner nicht mehr entfliehen können, so sind alle Behörden ohne weiteres als aufgelöst zu erachten, und niemand ist mehr schuldig, ihnen zu gehorchen. Bei Todesstrafe darf niemand dem Feinde freiwillig einen Eid leisten. Wird er mit Gewalt dazu gezwungen, so bindet ihn kein gezwungener Eid. Erpreßt der Feind Nachrichten, so ist jeder verpflichtet zu verschweigen, was er kann. Zerstört oder verwüstet werden die Städte in der Regel nicht, wie die Dörfer... Dem Feinde das Leben möglichst zu erschweren, sich allen seinen Anordnungen mit Gewalt zu widersetzen, ihn einzeln zu vernichten und Abbruch zu thun, ist aber auch ihre Pflicht... In einer vom Feinde besetzten Stadt wird, wie bei tiefster Trauer verboten, irgend ein Schauspiel, Ball oder öffentliche Lustbarkeit zu besuchen. Kein Geistlicher darf darin ohne besondere Erlaubnis einer dem Feinde nicht unterworfenen höheren Behörde ein Paar ehelich einsegnen. Ich erachte es als überflüssig, meine getreuen Unterthanen besonders zu ermuntern, gegenwärtige Verordnung unverzüglich und strenge in Ausübung zu bringen" 2c.

Wer solche Worte finden und ein solches Vertrauen zu seinem Volke haben konnte, der mochte auch des endlichen Erfolges gewiß sein, und mit Stolz durfte Friedrich Wilhelm seinen Namen durch die Unterzeichnung eines solchen Erlasses verewigen und im festen Vertrauen die Schlußworte seinem Volke zurufen: „Ein solches Volk und solche Anstrengungen segnet Gott!"

Wie ernst es den obersten Landesbehörden mit der Durchführung der rigorosen Bestimmungen der Landsturmverordnung vom 21. April war, nach welcher (§ 75) beim Nahen des Feindes sämtliche Behörden, ja selbst Ärzte, Apotheker, Bader u. a. mit allen ihren Hilfs- und Heilmitteln sich sofort auf Anordnung entfernen oder bei plötzlichem Überfall oder Einnahme der Stadt oder der Landschaft durch den Feind als aufgelöst und außer Tätigkeit gesetzt betrachten mußten, sollte

bald durch die Tat erwiesen werden. Auch bei den Berliner Behörden war die Frage, wie man sich in einem solchen Fall verhalten solle und was dabei zu tun sei, nicht nur wiederholt erörtert worden, sondern man hatte auch bereits Vorkehrungen getroffen und die nachgeordneten Behörden mit näheren Anweisungen versehen.

Dies traf besonders bei der Berg- und Hüttenverwaltung zu. Am 12. Mai, abends 8 Uhr, erließ der Geheime Staatsrat Sack, Chef des Departements für die Gewerbe und den Handel im Ministerium des Innern, zu dem nach Auflösung des ehemaligen selbständigen Departements das Salz-, Berg- und Hüttenwesen als Sektion gehörte, infolge der vom Staatskanzler Hardenberg zugegangenen Nachrichten die Aufforderung an den Berghauptmann Gerhard, als den Chef dieser Abteilung, sofort die vereinbarten Vorsichtsmaßregeln in Ausführung zu bringen. Gerhard war um so mehr zur sofortigen Abreise gerüstet, als er damit auch eine Inspektion des schlesischen Berg- und Hüttenwesens verbinden wollte. Außerdem hatte man höheren Orts seine Anwesenheit auf den oberschlesischen Werken wegen der enorm gesteigerten Lieferungen für das Militär für notwendig erachtet. Zu seiner Begleitung nahm Gerhard den Geheimen Oberbergrat La Roche, den Kanzleisekretär Sahlbusch und einen Bedienten mit. Ebenso wurden die Etats, die wichtigsten Akten, Dokumente ꝛc. an das Oberbergamt nach Breslau geschickt, die Kassenbestände, Munitions-Modelle usw. von Berlin weggeschafft und die Behörde aufgelöst. Den Oberbergrat v. Billerbeck beorderte Gerhard über die Oder, um von dort aus die Werke in der Neumark und in Pommern auf dem rechten Oderufer zu leiten, sowie um dort die Militärbedürfnisse so rasch als möglich fertigen zu lassen. Der brandenburgische Oberbergamtsdirektor Martins erhielt die Weisung, vorläufig noch in Berlin zur weiteren Leitung der dortigen Eisengießerei, des bedeutenden Messingwerkes zu Heegermühle [1]) und der andern am linken Oderufer liegenden Werke zu bleiben; auch sollte er im Unglücksfall wegen Zerstörung dieser Werke das Nötige veranlassen und dann in den Landsturm eintreten [2]).

Am 21. Mai traf Gerhard in Breslau ein. Das Zurückweichen der Truppen brachte ihn aber in die Gefahr, eine Zeitlang von den Werken und den übrigen königlichen Staaten, wie er sich ausdrückte, völlig abgeschnitten und in die Notwendigkeit versetzt zu werden, einen sicheren Zufluchtsort in Österreich suchen zu müssen. Er bat deshalb noch am Tage seiner Ankunft den ihm wohlbekannten

---

[1]) Es wurde mit oberschlesischem Galmei versorgt, vgl. die Festschrift von G. v. Giesches Erben 1904 Bd. I, S. 74.

[2]) Ber. v. 12. Mai an den Staatskanzler Hardenberg i. „A[a] betreff. Vorsichtsmaßregeln bei der Gefahr des Einrückens feindlicher Truppen" i. Minist. f. H. u. Gew. Allgem. Landessachen A. I. 6. 100, Vol. I.

preußischen Gesandten Frhrn. v. Humboldt in Wien um Beschaffung eines Passes für sich, seine Frau und seine 2 Töchter (im Alter von 14 und 12 Jahren), für die Schwester seiner Frau (die Oberbergrätin Bückling) mit Tochter (von 18) und Sohn (von 14 Jahren), sowie für die Familie des Geh. Oberbergrats v. La Roche (Frau, Tochter von 19 und Sohn von 15 Jahren, ferner deren Schwester Fräulein v. Stein von 24 Jahren). Die Pässe wurden ihm auch, allerdings erst am 10. Juni, zugestellt.

Gleich bei seiner Ankunft in Breslau erhielt Gerhard zu seiner Überraschung von dem schlesischen Zivil-Gouverneur, dem Minister v. Altenstein, die Nachricht, der König habe befohlen, daß die aus Berlin in Breslau ankommenden Behörden zurückkehren sollten[1]). Er kam jedoch mit Altenstein dahin überein, daß dieser Befehl auf ihn keine Anwendung finde, weil das Berg- und Hüttenwesen Schlesiens so bedeutend sei, daß er hier notwendiger als event. in Pommern sei. Außerdem beabsichtigte er ja, wie er in seinem Bericht an den Staatskanzler Hardenberg vom 22. Mai geschrieben, seine Anwesenheit in Schlesien für die alljährlich stattfindende, notwendige Recherche der Werke zu benutzen. Mit Niederschlesien gedachte er anzufangen, in Waldenburg seinen Hauptsitz zu nehmen und dann nach Oberschlesien sich zu begeben. Allein die Folgen der Schlacht bei Bautzen, sowie der Rückzug der Verbündeten, der, wie man befürchtete, bis auf das rechte Oderufer hinübergehen würde, und in Verbindung damit die drohende Preisgabe von Breslau, warfen seine Pläne über den Haufen.

Als am 3. Mai das Breslauer Oberbergamt sämtlichen schlesischen Berg- und Hüttenämtern ein Exemplar der bei Wilh. Gottlieb Korn zu Breslau gedruckten Verordnung über das Landsturmaufgebot zur Kenntnis und Nachahmung zuschickte, fügte es hinzu, es werde noch nähere Bestimmungen darüber erlassen, wie es, falls wider Erwarten der Landsturm in Tätigkeit treten müßte, mit den Kassenbeständen und mit den Natural- und Produktenvorräten gehalten werden solle. Am gleichen Tage noch bat es die vorgesetzte Berliner Behörde um nähere Anweisung[2]) wegen Befolgung der Verordnungen über den Landsturm. Steinbeck setzte den Entwurf in breiter Ausführung auf. Nur machte es ihm Sorge, wie es mit den Waren des Breslauer Berg-Produkten-Kontors und den Beständen auf den Gruben und Hütten gehalten werden solle; denn daß sie nicht in die Hände des Feindes fallen durften, war doch klar. Er und das Kollegium wußten jedoch kein hinreichendes Mittel, wie dieser Absicht zu genügen sei. Ein plötzlicher Transport der Produkte in die zum Teil weit entlegenen Festungen war nicht möglich,

[1]) Vgl. dazu Zeitschr. f. Gesch. Schlesiens Bd. 47 (1913), S. 39 ob.
[2]) Dieselbe liegt nicht vor, weil Gerhard inzwischen nach Schlesien gekommen war.

ihre Vernichtung erlaubte nicht ihre Beschaffenheit, ein Not- oder Scheinverkauf war nur unter größtem Verlust möglich. Nicht ohne Genugtuung rühmte Steinbeck sich seiner im letzten Kriege hierbei gemachten Erfahrungen. Bei und vor der Belagerung Breslaus hätten sie sich vergeblich bemüht, ein Handelshaus zu finden, welches sich dazu verstehen wollte, die Waren des Berg-Produkten-Kontors ganz oder teilweise zu nehmen, und nun merkt man es ihm förmlich an, wie verfehlt er diese ganze jetzige Maßregel hielt, wenn er fortfährt: „Durch unsere Gegenwart waren wir damals so glücklich, den größten Teil der Bestände zu retten. Jetzt würde unser Aufenthalt hierselbst bei Anwesenheit des Feindes ein Verbrechen sein, und wenn wir nicht entfliehen könnten, so würden wir uns doch in Rücksicht der Geschäftsverwaltung nach Maßgabe des § 79 obiger Verordnung als aufgelöst betrachten müssen und nicht befugt sein zu unterhandeln, ja wir würden vielmehr jede Gelegenheit ergreifen müssen zu entkommen." Den Herrn Vize-Präsidenten und Oberbergamtsdirektor mochte bei dem Gedanken kaltes Entsetzen packen, in seinem Alter die schöne Dienstwohnung verlassen und aus Breslau flüchten zu müssen.

Welche frische Luft wehte dagegen im oberschlesischen Bergrevier! Kaum war das eine Exemplar der Landsturmordnung nach Tarnowitz, wo es bisher noch ganz unbekannt war, gelangt, als der dortige Bergamtsdirektor, Bergrat v. Boscamp, um schleunige Übersendung von noch wenigstens 60 Exemplaren zur schnellen und allgemeinen Verteilung an die dortigen, wie auch an die Revier- und Grubenbeamten zur allgemeinen Bekanntmachung bat (7. Mai). Bereits einen Monat vorher hatte ebenfalls das Malapaner Hüttenamt angefragt, wo denn die in Aussicht gestellte Landsturmverordnung bleibe und ob dann nicht das Hüttenamt mit seinen Hüttenarbeitern, Armaturfabrikanten und Köhlern ein besonderes Korps in Stärke von 200 Mann unter Führung der Offizianten bilden könne[1]).

Schneller als Steinbeck geahnt, nahte sich der Feind Breslaus Mauern. Am 27. Mai erließ Gerhard an das Breslauer Oberbergamt in der Erwägung, daß die Kriegsereignisse den Zeitpunkt herbeigeführt hätten, in welchem die höheren Orts befohlene Auflösung der Verwaltung und Entfernung der Offizianten notwendig geworden, dahingehende Verfügungen. Der oberschlesische Oberbergmeister Graf v. Einsiedel sollte sich nach Oberschlesien begeben und daselbst hinsichtlich des Bergbaues die Maßregeln treffen, die für den jetzigen Zweck dienlich und notwendig seien. Der Aufenthaltsort wurde Einsiedel zwischen Tarnowitz, Gleiwitz, Ratibor und Hultschin freigestellt. Vorläufig sollte er jedoch noch in Breslau verbleiben, um die andern ihm bereits erteilten Aufträge auszuführen, und Breslau erst in dem unglücklichen Falle verlassen, daß es vom Feinde besetzt werde. Der niederschlesische

[1]) Bresl. Oberbergamt Nr. 251 „A[a] betr. die Organisirung des Landsturms".

Oberbergmeister v. Charpentier sollte seinen Sitz einstweilen in Reichenstein nehmen, falls er in Waldenburg nicht mehr sicher bleiben könne, und von dort aus die Verbindung mit dem Jauerschen und dem Schweidnitzschen Bergamt unterhalten. Der schlesische Oberhüttenverwalter Karsten sollte sich nach Oberschlesien und zwar zuerst nach Malapane begeben, um die bereits mündlich verabredeten Veranstaltungen wegen der eventuellen Zerstörung der Fabrikanlagen einzuleiten. Dann sollte er auf den andern kgl. Hütten, besonders in Gleiwitz, für die Vernichtung der vorrätigen Waren Sorge tragen, sofern sie nicht schon mit den Beständen des Bergwerksproduktenkomptoirs verkauft seien oder fortgeschafft werden könnten. Die letztere Bestimmung zielte besonders auf die Munitions- und Geschützmodelle ab. Die Effekten und Kassenbestände sollten nach der mit dem Direktor des Oberbergamts getroffenen mündlichen Abrede in Sicherheit gebracht werden, und der Oberbergzehntner und Oberrendant Schroeter mit den Papieren der Kasse sich dahin begeben, wohin die übrigen Provinziallandesbehörden ihre Kassen in Sicherheit zu bringen hätten. Hierüber würde der Präsident Steinbeck das Erforderliche verfügen. Dasselbe galt von den Etats und den wichtigsten Papieren der Registratur. Dem Oberhüttenrat Abt wurde die Wahl seines Aufenthaltsorts freigestellt, da seine Geschäfte als Landesdepartementsrat, wie die des Handels, mit dem Augenblick der wirklich eintretenden Gefahr sowieso aufhörten. Jedoch sollte er, wie alle übrigen Departementsräte, den Präsidenten Steinbeck über seinen Aufenthaltsort auf dem Laufenden erhalten und mit ihm nach Möglichkeit in Verbindung bleiben. Unmittelbar nach dieser Verfügung wurde er jedoch mit Aufträgen nach Rybnik und Ratibor weggeschickt. Die Subalternbeamten des Oberbergamts erhielten die Anweisung, sich zu zerstreuen und dem Landsturm anzuschließen. Die Verpflichtung zum Eintritt in den Landsturm galt Gerhard als heilige Sache, der sich niemand entziehen durfte, „wie jeder von Uns, sobald der Landsturm die Gegend des ihm übergebenen Wirkungskreises ergreift und er zu würken außer Stande gesetzt ist, auch sich überzeugt, daß es nicht nur eine temporelle Unterbrechung ist, die bald gehoben und er wieder in Tätigkeit zu treten im Stande ist." Die Gehälter sollten, soweit es die baren Kassenbestände erlaubten, auf einen Monat vorausbezahlt werden, und ebenso sollten den auf Grund der allgemeinen höheren Bestimmung sich entfernenden Beamten zwar ihre Reisekosten erstattet, aber keine Diäten bewilligt werden[1]).

Ob Gerhard seine Entschlossenheit sämtlichen Mitgliedern des Kollegiums mitzuteilen gewußt hat?

---

[1]) Von Gerhard vielfach korrigiertes Konzept in „A[a] betr. Vorsichtsmaßregeln" ꝛc. im Minist. f. H. u. Gew. Geh. Registr. I. Allgem. Landessachen A. I. 6. Nr. 101, Vol. I.

Manchen mag wohl ein bängliches Gefühl bei dem Gedanken, die Stadt verlassen und womöglich gar noch in den Landsturm treten zu müssen, ergriffen haben. Soweit man die Sachlage zu beurteilen imstande ist, atmeten Karsten, Abt und die Leiter der oberschlesischen Betriebe Gerhards Energie. Mit dem niederschlesischen Oberbergmeister hatte dieser indessen wiederholt ernste Auseinandersetzungen während dieser kritischen Zeit. Es paßte ihm durchaus nicht, daß Charpentier sich sogleich in dem abseits von seinem Wirkungskreise gelegenen Reichenstein, wohin schwerlich feindliche Truppen kommen mochten und von wo man außerdem bequem über die nahe Grenze schlüpfen konnte, ohne erst vor dem nahenden Feinde flüchten zu müssen, behaglich niederließ, statt im Zentrum seines Wirkungskreises, in Waldenburg, das allerdings in der Nähe oder gar inmitten des Kriegstheaters lag, zu bleiben. Ebenso tadelte Gerhard mehrfach die Saumseligkeit, mit der Charpentier es unterließ, ihn, seinen Chef, auf dem Laufenden zu erhalten.

Es scheint allerdings vorgekommen zu sein, daß die Beamten die notwendige Auflösung ihres Amtes mitunter geradezu als eine angenehme Unterbrechung des Dienstes und als einen unerwarten Sommerurlaub betrachteten, und daher gern die Gelegenheit ergriffen, beim ersten Gerücht vom Nahen des Feindes ihre Behörde für aufgelöst anzusehen; denn das Kgl. Militärgouvernement verfügte (dd. Neiße, 2. Juni 1813), daß zwar die Kassen und die wichtigsten Aktenstücke beizeiten in Sicherheit gebracht werden müßten, die Beamten aber ihre Posten erst mit den zurückgehenden Truppen verlassen, sich nicht willkürlich entfernen dürften und außerdem immer bei der Hand sein müßten, um bei dem ersten Vorrücken der Truppen den Dienst gleich wieder antreten zu können. Der Präsident der Breslauer Regierung, Graf Reichenbach, übermittelte diesen Erlaß (dd. Neiße, 3. Juni) an den z. Z. auf der Gleiwitzer Eisengießerei weilenden Gerhard, und dieser setzte am 12. Juni die sämtlichen ihm unterstehenden schlesischen Berg- und Hüttenbetriebe davon in Kenntnis mit der Anweisung, sich danach zu richten und wenn der Fall, sich entfernen zu müssen, eingetreten sei, den jedesmaligen Aufenthaltsort bei strenger Verantwortung sowohl ihm, dem Berghauptmann, als auch dem Schlesischen Militärgouvernement und zwar mit den Gründen und Umständen des „Rückzuges" und einstweilig gewählten Aufenthalts unverzüglich anzuzeigen, damit jederzeit die nötigen Dispositionen getroffen werden könnten.

Inwieweit nun während der Okkupation Breslaus durch die Franzosen vom 1.—9. Juni die Mitglieder des Oberbergamts im Anschluß an die andern kgl. Behörden die Stadt tatsächlich verlassen oder sich bloß als zeitweilig suspendiert betrachtet haben, ließ sich nicht feststellen. Als die Regierung am 28. Mai auf Grund des Landsturmediktes den Breslauer Magistrat anwies[1]), sich gleichfalls aufzu-

[1]) H. Wendt, Die Stein'sche Städteordnung in Breslau Bd. I (1909), S. 216 ff.

lösen, gelang es einer Abordnung des Magistrats und der Stadtverordneten, vom König eine Abänderung dieser Ordre dahin zu erzielen, daß der Magistrat sowie die Bürgergarde zur Erhaltung der Ruhe und zum Schutz der Bürgerschaft in Tätigkeit bleiben durften, also wie 1806. Man hat nun das Verhalten des Magistrats und der Stadtverordneten in diesen Tagen der zweiten französischen Invasion als ein Zeichen von Mut und Ausdauer hinstellen wollen, als solches gepriesen und gemeint, daß dadurch allein schon die Stadt als der verhaßte Mittelpunkt der Empörung gegen das französische Joch vor dem Schlimmsten bewahrt worden wäre, während die Bevölkerung in arger Verblendung die kgl. Behörden schmähte, weil diese im Augenblick der Not geflohen wären und sich in Sicherheit gebracht hätten[1]), obgleich diese doch nur einem höheren Befehl und vielfach wohl auch recht unlustig gefolgt waren. Es bleibe auch dahingestellt, ob die Audienz Breslauer Bürger bei Napoleon in Neumarkt tatsächlich eine milde Behandlung ihrer Stadt erzielt hat, ob nicht vielmehr dies bei Napoleon eine schon vorher beschlossene Sache war, weil die Waffenstillstandsverhandlungen im Gange waren und Napoleon nicht eine Stadt betreten mochte, die er dann wieder mit Schädigung seines Prestige hätte verlassen müssen, denn Breslau lag innerhalb der Neutralitätszone[2]). Jedenfalls behauptet der Breslauer Oberbergfaktor Heyse in einer Schilderung der Ereignisse in Breslau während der Franzosentage an den Berghauptmann (dd. 11. Juni)[3]), der Marschall Ney habe sich zu der Breslauer Deputation dahin geäußert, daß man, da kein Landsturm organisiert worden sei, die größte Manneszucht halten und das Eigentum der Einwohner unangetastet lassen wolle. Allerdings der Landsturm, das Volk in Waffen, das war das unheimliche Schreckgespenst, das Napoleon und seinen Marschällen den Schlaf raubte, das den Imperator in Spanien seine besten Kräfte opfern ließ, das in Tirol nur mit Mühe niedergehalten wurde und ein Jahr zuvor auf Rußlands eisigen Gefilden seine stolzeste Armee zerschmettert hatte. Auch jetzt ließ es ihn seiner Siege bei Gr.-Görschen und Bautzen gegen das verhaßte Preußenvolk nicht froh werden, und an ihm sollte er sich auch verbluten.

Bei der Audienz der Breslauer Deputation spielte dieses Schreckbild gleichfalls eine Rolle[4]). Ebenso kam Napoleon in seinen Gesprächen mit einfachen Landleuten immer wieder auf dieses rätselhafte, aber unheimliche Ungetüm zurück, welches den Franzosen auch die angenehmen Quartiere in den behaglichen Bres-

[1]) Grünhagen, Eine Audienz Breslauer Bürger bei Napoleon I. i. J. 1813 (Breslau 1878), S. 6, und Wendt a. a. O. S. 219. — Über Napoleons Äußerung zu der Bresl. Deputation siehe Lehmann, Stein III, S. 285.

[2]) Diese ansprechende Vermutung bei Wendt a. a. O. S. 216.

[3]) Vgl. darüber Wendt, Die Franzosen in Breslau, 1.—9. Juni 1813, i. d. Schles. Geschichtsblättern 1913, Nr. 2, S. 41 ff., wo auch der Bericht Heyses abgedruckt ist.

[4]) Grünhagen a. a. O. S. 19.

lauer Bürgerhäusern verleidete. Blinder Feuerlärm ließ in ihrem Wahn die Schreckenstage vom Moskauer Brand angstvoll wieder aufleben; der unvermutete Lärm eines Nachtwächterhorns erklang ihnen als der Ruf zum allgemeinen Aufgebot, zur Blutrache; ein zufälliger Griff des Oberbürgermeisters nach dem Klingelzuge soll den mit Erpressungen drohenden kommandierenden französischen General Lauriston haben zusammenfahren und bescheidener werden lassen, denn er wähnte, der Oberbürgermeister wolle damit das Zeichen zum Aufgebot des Landsturms geben[1] [2]).

Neun Tage, vom 1. bis 9. Juni, beglückten die Franzosen Breslau mit ihrer Anwesenheit. Überall spürten sie nach königlichem und Staatseigentum; aber dieses war nach Möglichkeit in Sicherheit gebracht worden; den kgl. Eisendebit, sowie den vorrätigen Salzbestand hatte man teils Kaufleuten zur Verrechnung übergeben, teils diesen käuflich überlassen[3]). Aber trotzdem war den Franzosen manches noch in die Hände gefallen. So gibt der bereits erwähnte Oberbergfaktor Heyse, der in Breslau zur Bewachung des Bergwerksproduktenkontors zurückgeblieben war, in seinem Bericht, den er zwei Tage nach dem Wegzug der Feinde an seinen Chef, den Berghauptmann Gerhard, richtete, an, daß die Salz-Partie, das Proviantwesen und die Artillerie viel verloren hätten, während die Bergwerkspartie, also die in Breslau auf dem Bürgerwerder lagernden Materialienbestände des Bergwerksproduktenkontors, dank den von Gerhard getroffenen Maßregeln ganz verschont geblieben wäre. Denn rechtzeitig waren die von Seiten des Kontors mit den Lagerbeständen beladenen Kähne nach Ohlau und darüber hinaus nach Kosel gekommen, während viele mit Artillerie, Proviant und Blessierten beladene Kähne von dem nachsetzenden Feinde eingeholt und dann in umgekehrter Richtung die Oder hinab nach Glogau geschafft worden waren. „Hier herrscht jetzt eine Totenstille, Handel und Wandel liegt ganz darnieder, und wir beschränken uns auf den Detailhandel unter der bekannten Firma", schließt Heyse seinen Bericht. Um vor der Beschlagnahme durch den Feind sicherer zu sein, hatte man nämlich nach altem Gebrauche dem Bergwerksproduktenkontor eine kaufmännische Firma gegeben, um den Anschein zu erwecken, es sei ein privates Handlungsunternehmen.

---

[1]) Wendt a. a. O. S. 216/217.

[2]) „Noch stärker war die Wirkung auf die Feinde, die nach ihren spanischen Erfahrungen nichts so sehr fürchteten als einen Krieg Aller gegen Alle. Schon der glücklich gewählte Name dieses Volksaufgebotes erregte Schrecken im Lager der Rheinbündner; wie unheimlich klang das Landsturmlied:

Ha, Windsbraut, sei willkommen,
Willkommen, Sturm des Herrn."

Treitschke, Deutsche Gesch. I, S. 440.

[3]) Grünhagen a. a. O. S. 7.

Gerhard war bei der Auflösung der Breslauer Behörden unschlüssig gewesen, ob er nach Reichenstein oder nach Tarnowitz gehen sollte, oder wenn er diese Orte nicht mehr erreichen könnte, wie so viele Breslauer Flüchtlinge[1]), nach der Grafschaft Glatz. Zuletzt entschloß er sich für Gleiwitz, einem Auftrage des Staatskanzlers folgend, und verlegte dorthin auf mehrere Monate das Feld seiner für das Vaterland so ersprießlichen Tätigkeit.

Die Gleiwitzer Eisengießerei verdankte dem Schöpfer des schlesischen Berg- und Hüttenwesens, dem Grafen Reden, ihre Existenz[2]). 1796 gegründet, nahm die Hütte bald einen ungeahnten Aufschwung, 1804 begann sie mit dem Gießen von Geschütz und Kanonenkugeln. Kurz nachdem ihr Gründer sie im September 1806 zum letzten Male besichtigt hatte, kamen im November die Franzosen als ungebetene Gäste und nahmen sich als Andenken die Bestandgelder der Hüttenkasse mit; später erhielt die Hütte gegen derartige Freibeutereien einen Schutzbrief. Trotzdem wirkten die Kriegsereignisse lähmend auf den Betrieb ein. Nach der Räumung des Landes durch die Franzosen 1809 nahm man auch die Anfertigung metallener Geschütze auf, wozu der Direktor Reisinger von der Berliner Stückgießerei mit zwei Gehilfen dorthin gesandt wurde. 1813 wurde das Ehrenjahr für das Werk. Wie es die Ehre haben durfte, aus schlesischem Eisen das Eiserne Kreuz zu gießen, so hatte es auch den Vorzug, das Geschützmaterial und die Munition den Vaterlandsverteidigern zu liefern. Tag und Nacht ruhte jetzt die Arbeit nicht, brannten die Öfen. Den ungeheuren, an sie gestellten Anforderungen konnte die Hütte nur dadurch nachkommen, daß 5 Öfen 1 Monat hindurch wechselweise Tag und Nacht in schwunghaftem Betriebe gehalten und die Former auch des Sonntags zur Arbeit herangezogen wurden. 79 eiserne Geschütze im Gewicht von 858 Zentner 54 Pfd., 38 metallene Geschütze im Gewicht von 411 Zentner 78 Pfd., Munition in allen Kugelformen im Gewicht von 9625 Zentner 106¾ Pfd. erzeugte sie[3]), eine enorme Leistung für die damalige Zeit. Dazu kamen noch die nicht minder ebenbürtigen Leistungen der Königshütte, der Frischfeuer zu Malapane, Kreuzburgerhütte u. a.

Hier in Gleiwitz war Gerhard neben seinem genialen Gefährten, dem Metallurgen Karsten (dem Jüngeren), so recht auf dem Felde seiner Tätigkeit; hatte er doch auch die Berliner Geschützgießerei bei seinem Abgange von Berlin hierher verlegt und die Berliner Modelle ebendorthin schicken lassen. Aber es schien,

---

[1]) Vgl. v. Holtei, Vierzig Jahre, Bd. I, S. 228.

[2]) Vgl. R. Seidel, Kgl. Hütteninspektor, Die Kgl. Eisengießerei zu Gleiwitz. Denkschrift zur Feier des 100jährigen Bestehens. Berlin 1896.

[3]) B. Nietsche, Gesch. der Stadt Gleiwitz (1886), S. 710 ff. Vgl. auch Serlo, Beitr. z. Gesch. des schles. Bergbaues in den letzten hundert Jahren (1869), S. 102/103.

als sollten die Franzosen abermals als ungebetene und unerwünschte Gäste eintreffen. Es war ja anzunehmen, daß dem Feinde alles daran liegen mußte, die Stätte, welche dem preußischen Staate zu seinem Verzweiflungskampf um die Existenz Geschütz und Munition lieferte, in seine Hände zu bekommen, um diese wichtige Bezugsquelle dem Gegner zu verschließen, zu vernichten oder sich selbst dienstbar zu machen. Daß letzteres nicht eintreten konnte, daß die schmachvollen Vorgänge von 1806/07 sich nicht wiederholten, wo die preußischen Geschützgießereien für den Feind Kanonen und Kugeln gießen und die Hilfsmittel zur Bekämpfung der eigenen Truppen geben mußten, dafür hatte Gerhard schon gesorgt. Aber bis zum letzten Augenblick wollte er bleiben, bis zur letzten Stunde das Geschütz und die Kugel zum Empfange des Feindes fertigen, ehe er das Hüttenwerk in die Luft sprengte. Deshalb erbat er vom Kommandanten der Festung Kosel, Generalmajor v. Kamptz, als die Gerüchte vom Andringen der Franzosen nicht verstummen wollten, darüber (dd. 1. Juni) durch einen reitenden Hüttenoffizianten sofortigen Bescheid; über den Stand der Dinge wollte er dann von Zeit zu Zeit von ihm Erkundigungen einziehen; andrerseits ersuchte er ihn beim Eintritt dringender Gefahr um sofortige Benachrichtigung durch Estafette. In Kosel bezweifelte man das Gerücht von dem Einmarsch der Franzosen in Breslau, denn dieser konnte nach der dort verbreiteten Ansicht doch nicht eher geschehen, als bis die vereinigte russische und preußische Armee, die bei Schweidnitz stand, geschlagen sei. Im übrigen versprach die Koseler Kommandantur, jedes wichtige Ereignis, welches für das Berg- und Hüttenwesen einen nachteiligen Einfluß haben könnte, dem Chef desselben sofort per Estafette anzuzeigen. Im Augenblick des Abganges dieser Antwort schrieb v. Kamptz eigenhändig als Nachschrift unter den Bescheid: „So eben gehet die officielle Nachricht ein, daß der Feind den 1. d. Mts. Breslau besetzt hat und daß der General v. Schuler[1]) und v. Sacken mit circa 30000 Mann bey Ohlau stehen."

Auch bis nach Tarnowitz war bereits das Gerücht von dem Herannahen des Feindes gedrungen und alles war dort bestürzt, zumal die Post aus Breslau und aus Brieg nicht eingetroffen war, sondern nur die aus Oppeln. Die Offizianten verlangten bereits die Auszahlung des nächsten Quartalsgehalts, um sich reisefertig zu machen. Da auch der Oberbergmeister, der eigentlich in Tarnowitz sein sollte, bisher dort nicht angekommen war, erbat der Bergwerksdirektor v. Boscamp, der von sich aus ohne Ermächtigung nichts anordnen wollte, von Gerhard (dd. Tarnowitz 2. Juni) Anweisung darüber, ob er das in 4 Wochen fällige Gehalt bereits

[1]) Schuler hatte ursprünglich Breslau decken sollen, aber es gegen Napoleons Übermacht nicht vermocht.

jetzt auszahlen solle und wie er sich zu verhalten habe, falls der Oberbergmeister nicht bald käme und inzwischen Ereignisse einträten, „wo gehandelt werden muß, nach Allerhöchster Königl. Vorschrift“ [1]), wenn die Gegend vom Feinde durch Streifzüge bedroht und heimgesucht würde. „Denn sobald ein Commissarius statt des aufgelösten Ober-Berg-Amts anhero bestimmt ist, so hört meine Wirkungskraft auch bei dem besten Wissen und Willen auf“ [2]). Boscamp hatte sich soeben Gerhards besondere Anerkennung wegen der Geschicklichkeit erworben, mit der er verschiedenen Aufträgen des Militärgouvernements nach Breslau und nach Czenstochau, von wo er Geschütze und Munition geholt hatte, nachgekommen war. Deshalb bemühte sich Gerhard, den heißblütigen Direktor, den der Gedanke schon aufregte, daß ein Beamter des Breslauer Oberbergamts ihm als Kommissarius vorgesetzt werden könnte, zu beruhigen, indem er die Gefahr als gar nicht so dringlich hinstellte, sodaß man mit dem Auszahlen des Gehaltes noch ruhig warten könnte. Er teilte ihm mit, die Verhaltungsmaßregeln würden rechtzeitig ergehen und fügte begütigend die bereits an anderer Stelle hervorgehobenen Worte hinzu [3]): „Anlangend die Ew. Hochwohlgeboren übertragene Unter-Commandantur zum Landsturm kann ich nicht anders als der guten Sache Glück wünschen. Diese wird gedeihen bei Ihrem bekandten Eifer für solche.“

In seinem Schreiben an den Koseler Festungskommandanten hatte Gerhard noch um Auskunft über den augenblicklichen Aufenthaltsort des Zivilgouverneurs Minister von Altenstein gebeten, denn ihn quälte außer dem Gerücht vom Vordringen des Feindes noch eine zweite, gleich schwere Sorge, die vielfache Unzuverlässigkeit, ja der böse Wille, wie er es nennt, der dortigen Landbevölkerung und die Gefahr, die damit drohe, wenn man die Leute noch zum Landsturm aufbot und bewaffnete. Die Bergwerks- und Hüttenbevölkerung hatte ja eine ausgezeichnete Gesinnung. Deshalb wollte sie auch als besonderes Korps auftreten, ein Wunsch, der dann auch erfüllt wurde. Sollte man aber auch sonst nicht an der guten Sache verzweifeln und jeden weiteren Widerstand als doch vergeblich aufgeben, sich geduldig ins Unabänderliche fügen? Sollten die klugen Ratgeber von 1806 nicht doch Recht behalten, die gelehrt hatten, das Weiseste und Vernünftigste sei, sich ins Unvermeidliche rechtzeitig zu schicken; der Stern Napoleons strahle unverrückbar, das Beste sei, sich seiner Gnade und Gunst zu empfehlen, um zu retten, was noch möglich? Gerhards Spannkraft stieg mit den Widerwärtigkeiten. Er ordnete alles für den Transport der Militärbedürfnisse in die Festungen an und bereitete alles vor. Altenstein billigte diese Maßregeln; auch teilte er Gerhards An-

[1]) Die gesperrten Stellen sind von Boscamp in der Vorlage unterstrichen.
[2]) Also wie 1806 siehe ob. S. 298. [3]) Siehe ob. S. 535.

sichten über die Lage der Verhältnisse in der dortigen Gegend und versprach für die Aufrechterhaltung der Ordnung unter der dortigen Bevölkerung Anstalten zu treffen. Weiter ermahnte er ihn, mit der Anfertigung von Militärbedürfnissen möglichst tatkräftig fortfahren zu lassen, die Lage sei nach seiner Vermutung für die dortige Gegend nicht so bedenklich; erhalte er irgend eine Nachricht, die für Gerhard von einigem Interesse sein könnte, würde er sie ihm unverzüglich mitteilen. „Mit dem herzlichsten Wunsche, daß es Ihnen recht wohl gehen möge, empfehle ich mich Ihrer Freundschaft" (Neiße, 5. Juni).

Leider wollten die trüben Nachrichten nicht abreißen. Der Bergfaktor Gorche in Oppeln meldete Gerhard (3. Juni), daß die dortigen Kassen Befehl erhalten hätten, nach Kosel und Neiße vor der Hand zu ziehen und daß die Akzise eingestellt worden sei. Von der Kreuzburger Hütte lief die Mitteilung ein, die Hochofenarbeiter in Bodland seien zum Landsturm aufgeboten worden und Karsten habe aus Malapane (4. Juni) den Befehl ergehen lassen, die dortigen Öfen sogleich niederzublasen und die Arbeiter, sobald sie zum Landsturm aufgefordert würden, nicht länger zurückzuhalten[1]). Schweren Herzens mußte nun Gerhard für das Tarnowitzer Bergamt die Verhaltungsmaßregeln niederschreiben. Denn es hatte den Anschein, als solle der Verzweiflungskampf dort, an der äußersten Ecke Schlesiens, zum letzten bitteren Ende ausgefochten werden. Er bestimmte daher: 1. Die vorhandenen Blei- und Glättebestände sollen so viel als möglich verkauft werden und zwar unter dem Tagespreise zu 9 und 10 Rtl. 2. Die nicht gleich umzusetzenden Bestände sollen, solange es möglich ist, nach Gleiwitz an den Wasserbauinspektor gesandt werden, der sie weiter nach Kosel zu Wasser in einem Tage schafft. 3. Das vorhandene feine Brandsilber wird unter dem Preise verkauft, jedoch nur im Fall der höchsten Not zu 12 Rtl. die Mark fein. 4. Der Hüttenbetrieb wird, solange es geht, aufrecht erhalten; die erzeugten Produkte werden möglichst gleich zu jedem annehmbaren Preise verkauft. 5. Die auf der Hütte befindlichen Bestände an weichen Erzen und Schlichen werden schnell durchgejagt, wenn dabei auch wirklich reichere Rückstände als gewöhnlich fallen sollten. Diese sind besonders zu stürzen. 6. Kohlen und andere Materialien werden immer nur so viel angefahren, als man von einem Tage zum andern gebraucht. 7. Alle Tagebauten auf der Friedrichshütte und auf der Friedrichsgrube werden eingestellt, die bereits angeschafften Materialien möglichst gut verwahrt und auf die Seite geschafft. 8. Die Pochwerke und Wäschen werden eingestellt; desgleichen bleibt die Fuhre von den Gruben zu den Pochwerken und Wäschen ausgesetzt; was auf den Wäschen und auf den Gruben von weichem Haufwerk und Schlichen liegt,

[1]) „Aa betr. die Organisierung des Landsturms" 2c. i. Bresl. Oberbergamt Nr. 251.

wird mit neuer Förderung überſtürzt, und nur wenn es die Umſtände nicht erlauben, werden Berge darüber gezogen. 9. Wegen der Förderung ſelbſt behält er ſich noch weitere Beſtimmungen vor, bis der z. Z. unpäßliche Bergmeiſter Eisleben mit ihm Rückſprache genommen, aber unbedingt — ſo ordnete er an — muß ſie eingeſchränkt, auch darf auf keinen Fall eine Förderung zu Tage gebracht werden. 10. Das Kgl. Bergamt hat ſich, ſobald der Feind Tarnowitz ſelbſt zu beſetzen droht, aufzulöſen. Der Zehntner geht mit den Kaſſenbeſtänden ſeiner kurrenten Kaſſe, den Büchern und Belägen fort in Sicherheit; auch wird die Regiſtratur, ſoweit ſie die Etats betrifft, nach den bereits beſtimmten Punkten fortgeſchafft. Wegen der Entfernung der übrigen Beamten, ſoweit ſie nicht gleich dem Landſturm beitreten müſſen, wie auch wegen der Zerſtörung der Hütten und Werke ſoll das Nähere noch ergehen.

Am 5. Juni nahm Gerhard eine Lokalbeſichtigung des Kgl. Hüttenamts zu Rybnik vor und erließ im Anſchluß daran über die Fortſetzung des Betriebes eine Reihe von Vorſchriften, zunächſt wegen der gerade im Bau befindlichen Häuſer, dann wegen der Erz- und Roheiſenanfuhr, des Schlagens des Kohlenholzes und des Verkohlens. Alles dieſes ſollte zur Erſparung der Koſten ſogleich ſiſtiert werden. Fehle es dem Rybniker Hammer, der mit allen andern Friſchfeuern möglichſt zu ſchwächen und wo möglich ganz einzuſtellen ſei, an Kohlen, ſo könnten dieſe von den Paruſchowitzer Hochöfen angefahren werden. Die Beſoldungen und fixen Löhne dürften erſt im Augenblick der Gefahr, wo die Notwendigkeit der Entfernung wirklich einträte, ausgezahlt werden, womit auch der Betrieb aufhöre und dergleichen mehr.

Ebenſo gab Karſten als Departementsrat für die Friedrichshütte eine genaue Inſtruktion über ihr Verhalten in Feindesgefahr, aus der die Beſtimmung hervorzuheben iſt, daß die unverheiratete Mannſchaft und die Vorarbeiter ſich entfernen ſollten, damit ſie von dem Feinde nicht zwangsweiſe zur Fortſetzung des Betriebes angehalten werden könnten. Zugleich benutzte Karſten die Gelegenheit zu einer Perſonalveränderung, die durch den Abgang des Hüttenſchreibers Birnbaum zur Armee[1]) ſich ermöglichen ließ. Hierüber berichtete er an Gerhard mit folgenden einleitenden Worten (dd. Friedrichshütte, 9. Juni): „Euer Hochwohlgeboren haben oft ſelbſt den Grundſatz geäußert, daß es zum Beſten des Dienſtes und zur regelmäßigen und pünktlichen Führung der Geſchäfte durchaus nötig ſei, die Anzahl der Beamten auf einem Werk zu beſchränken und womöglich nur einen tüchtigen und zuverläſſigen Beamten anzuſtellen, dem durch einen brauchbaren und treuen Arbeiter die nötige Hilfe geſchafft werden müſſe. Dieſer Grundſatz iſt

[1]) Vgl. darüber ob. S. 532 ff.

vollkommen richtig und ſtimmt mit meinen Wünſchen und Anſichten ſo völlig überein, daß ich mich ſehr freue, jetzt die Gelegenheit vor mir zu ſehen, auf der Friedrichshütte das erſte Beiſpiel davon aufſtellen zu können.“[1])

Inzwiſchen war der Tarnowitzer Zehntner Geisler ſelbſt nach Koſel gefahren, um zu verſuchen, ob er nicht die Lagerbeſtände an die dortigen Kaufleute verkaufen könnte. Aber da die Sperrung der Feſtung drohte, hatten dieſe faſt allen Mut verloren und wollten ſich in keinen Ankauf von Silber, Blei, Glätte oder andern Produkten einlaſſen. Nur der Kaufmann Graf war bereit, einen Scheinkauf auf die Kohlenbeſtände und, wenn es verlangt würde, auf ein beliebiges Quantum Blei einzugehen, dieſes auch in ſeine private Verwahrung zu übernehmen, ohne allerdings irgend eine Verpflichtung bei gewaltſamer Wegnahme, Brand ꝛc. einzugehen. Seine Bereitwilligkeit knüpfte Graf aber an die Bedingung, daß ihm à Conto einer Forderung von 17000 Taler, die er noch an die Regierung hatte, Steinkohlen zu billigen Preiſen überlaſſen würden (Bericht v. 8. Juni). Gegen einen Scheinkauf hatte Gerhard erhebliche Bedenken, dagegen war er mit dem Kohlenverkauf à Conto, wenn er nur den Preis wüßte, einverſtanden. Andrerſeits war in Tarnowitz der Glättedebit bereits vollzogen worden, ſodaß wenigſtens die Betriebsgelder zur Hand waren.

Eine weitere Sorge für Gerhard waren die verſchiedenen Bergwerksproduktenkontore, die das Berg- und Hüttendepartement zu beſſerem und ſchnellerem Verkauf der Berg- und Hüttenprodukte, ſowie zur billigen Spedition angelegt hatte. Es waren dies u. a. die Orte Koſel, Oppeln, Breslau, Maltſch, wohin von Waldenburg die Kohlenſtraße ging, und Schwuſen bei Glogau. Aus Breslau hatte, wie wir ſchon gehört, der rührige und umſichtige Oberbergfaktor Heyſe rechtzeitig die Beſtände vor dem nahenden Feinde oderaufwärts retten können[2]). „Mit Vergnügen“ hatte dies Gerhard vernommen. Was war aber aus den Beſtänden zu Maltſch und Schwuſen geworden? In Maltſch ſollten bisher die Kohlenbeſtände unverſehrt geblieben ſein, das war alles, denn ſichere Nachricht war nicht zu erlangen. Der Bergrat v. Mielęckŋ, der Direktor des Waldenburger Bergamts, erhielt daher von Gerhard den Auftrag, zu verſuchen, ob er nicht Näheres über das Schickſal jener Beſtände ermitteln könne. Es ließ ſich darüber noch folgendes feſtſtellen: Bei dem Nahen der Franzoſen war der dortige Speditionsfaktor am 28. Mai mit der Kaſſe und der Regiſtratur geflüchtet, am gleichen Tage traf der Kontroleur Winkler dort ein und übernahm die Spedition. Obwohl die Franzoſen ſehr übel gehauſt hatten, hatte die „Ablage“ nur wenig Schaden erlitten; im ganzen waren nur 2 Scheffel Kohlen verloren gegangen. Um den Feind beſſer

[1]) Weiteres darüber ſ. ob. S. 533, Anm. 1. [2]) Siehe ob. S. 545.

täuschen zu können, war bereits vorher der Spedition die fingierte Eigenschaft einer kaufmännischen Firma, nämlich unter dem Namen Bibrach und Weißenborn per Winkler, beigelegt worden; an die Frau des Winkler gingen die gewöhnlichen Geschäftsbriefe. Infolge des inzwischen eingetretenen Waffenstillstandes hatten die Franzosen Maltsch wieder verlassen, denn Maltsch gehörte zur neutralen Zone, über welche eine scharfe und genaue Sperre verhängt war.

Der inzwischen am 4. Juli zu Pläswitz geschlossene Waffenstillstand[1]), der dann bis Mitte August verlängert wurde, nahm vorläufig Gerhard den Kummer, seine Werke mit eigener Hand zerstören zu müssen, um sie nicht in die Hände der Feinde fallen zu lassen. Ebenso freute er sich, daß das Waldenburger Bergamt, das vor dem Feinde nach Cudowa geflüchtet war, wieder seine Tätigkeit eröffnet hatte (Bericht v. 4. Juli). Er nahm hieraus Veranlassung, den etwas bequemen niederschlesischen Oberbergmeister v. Charpentier zur schnelleren Erledigung in der Ablieferung des Salpeters, Schwefels und Pulvers nach Schweidnitz, Glatz und Neiße in die Artilleriedepots anzuhalten. Denn alles, was an derartigen Materialien sich auftreiben ließ, wurde von den Militärbehörden entweder zu eigenen Zwecken in Anspruch genommen oder, wie der rohe und geläuterte Schwefel des Rohnauer Werkes, in Sicherheit vor dem Feinde gebracht.

Wiederholt hatte sich Gelegenheit geboten, den rühmlichen patriotischen Eifer der oberschlesischen Berg- und Hüttenleute hervorzuheben und im Gegensatz dazu die vielfach unzuverlässige Gesinnung der umwohnenden ländlichen Bevölkerung zu vermerken, die hauptsächlich durch fremde Emissäre veranlaßt und geschürt wurde. Jetzt, wo die oberschlesischen Eisenhütten fast die letzten Bezugsquellen für den preußischen Staat waren, mochte dem Feinde sehr viel daran liegen, diese Hütten auszuspionieren und womöglich dem verhaßten Gegner unbrauchbar zu machen. Boscamp war wieder der erste, der rechtzeitig warnend sich dagegen betätigte. Es fanden sich nämlich auf der Friedrichshütte mit Pässen wohl versehene Fremde aus Polen ein, die die Werke gern besichtigen wollten und die Absicht bekundeten, auch zur Gleiwitzer Eisengießerei sich zu begeben. Hiervor warnte er den Berghauptmann (9. Juni) und schlug vor, bei den jetzigen Kriegszeiten die Besichtigung der oberschlesischen Berg- und Hüttenwerke, die in Friedenszeiten sonst unbedenklich war[2]), allgemein zu verbieten und dies höchstens preußischen und russischen Militärs auf vollgültige Pässe hin zu gestatten. Dabei berichtete er, er habe bereits die Kommandantur zu Czenstochau und den russischen Zivilgouverneur hierauf aufmerksam gemacht, allerdings nicht aus eigener Machtvoll-

[1]) Vgl. Granier i. d. Ztschr. f. Gesch. Schlesiens Bd. 38 (1904), S. 362.

[2]) Es existierte sogar ein eigener Fonds für die Aufnahme und Bewirtung der Fremden vgl. die 25jährige Jubelfeier ꝛc. ob. S. 496.

kommenheit, sondern, wie er vorsichtig zur Schonung der Empfindlichkeit Gerhards in derartigen Sachen hinzufügte, vermöge einer Vollmacht des Militärgouvernements von Schlesien vom 5. d. M. Sofort griff Gerhard diese Anregung auf und erließ (dd. Hüttenwerk Gleiwitz, 12. Juni) an sämtliche oberschlesischen Berg- und Hüttenämter, vor allem an die Armaturkommission zu Malapane, die strenge Anweisung, keinem Fremden, unter welchem Vorwande es auch sei, die Besichtigung der Werke zu gestatten und die Türen der Hütten und Werkstätten, soweit es irgendwie tunlich, ständig geschlossen zu halten. Preußische und russische Militärs, wenn sie sich gehörig legitimieren könnten und zuvor sich im Hüttenamt oder bei dem Betriebsoffizianten gemeldet hätten, dürften die Werke besichtigen.

Der bereits erwähnte Wunsch[1]) der Berg- und Hüttenleute, bei dem Landsturm ein eigenes Korps für sich zu bilden, griff inzwischen immer mehr um sich und fand auch bei den Vorgesetzten lebhaften Beifall. In gleicher Hinsicht befürwortete Karsten bei Gerhard ein derartiges Gesuch der Malapaner Hütte. Er machte geltend, die Hüttenarbeiter, mit dem übrigen Bauernvolk gemengt und von ihnen ganz unbekannten Menschen angeführt, würden lange nicht das leisten, was sie unter Anführung der ihnen bekannten Beamten tun würden; auch erforderten es die derzeitigen Umstände durchaus, die Hüttenarbeiter von dem vielleicht launenhaften Willen des Unterbezirkskommandanten nicht abhängig zu machen (22. Juni). Ein Ausschluß von dem Landsturm sollte damit jedoch keineswegs beabsichtigt sein, denn dem Beitritt durften sich auch die kgl. Beamten, sobald sie zu Offizieren gewählt wurden, auf keine Weise entziehen. Allerdings sollten Rendanten und ähnliche Beamte, welche für die Sicherung der Kassen Sorge zu tragen hatten, nicht zu Sturmhauptleuten und andern Stellungen gewählt werden, aber jeder andere zum Offizier gewählte Beamte mußte unweigerlich die Wahl annehmen, und die nicht zu Offizieren Gewählten hatten unter die Gemeinen einzutreten.

Demgemäß hatten auch die Knappschaften zu Gleiwitz und Zabrze auf Befehl Gerhards einen besonderen Landsturmbezirk unter dem Maschineninspektor Holzhausen als Hauptmann gebildet, und zwar die Knappschaft von Zabrze, da sie nur einige 60 diensttaugliche Mann stark war, mit der Maßgabe, daß sie entweder unter dem Schichtmeister Nehler zu den Gleiwitzern stoßen oder je nach den Umständen durch diese verstärkt werden solle. Die Wahl der Feldwebel und Unteroffiziere sollte zwar der Knappschaft überlassen bleiben, jedoch erhielt die Schutzdeputation von Gerhard den Auftrag, dafür zu sorgen, daß die Wahl zweckmäßig erfolge und deshalb durch sie womöglich zu leiten sei. Ebenso ernannte Gerhard

[1]) Siehe ob. S. 548.

die Mitglieder der Schutzdeputation und bestimmte ihre Aufgaben, nämlich die Besorgung der inneren Organisierung des Zabrzer Landsturmes, die Verabredung der Sammelplätze und der Signale, sowie vor allem die Sorge für die Bewaffnung der sturmfähigen Mannschaft.

Zu den von ihm über die Bildung eigener Korps innerhalb des Landsturms getroffenen Anordnungen holte Gerhard, wozu er auch verpflichtet war, von dem Militärgouvernement die Genehmigung ein, schon um desto tätiger in der weiteren Organisation seiner Mannschaften sein zu können. (2. Juli.) Er betonte, daß nach dem Geist des Zusammenhaltens und der Gesinnungen seiner Berg- und Hüttenleute für König und Vaterland er diese Bildung besonderer Korps als notwendig erkannt hätte, denn im Verein mit anderen Leuten zusammengewürfelt und unter fremdem Kommando würden sie das bei weitem nicht leisten, was man von ihrem Mut, ihrer Arbeitsgeschicklichkeit und ihrer Kraft mit vollem Recht erwarten dürfe. Auf Waldenburg konnte er mit Stolz hinweisen, wo bereits 621 Mann, z. T. mit Feuergewehren, z. T. mit Piken, außerdem mit Beilen, Schaufeln, Keil- und Lettenhauen, Sägen usw. bewaffnet, sodaß sie auch stündlich als Pioniere zu verwenden waren, bereit standen. In Oberschlesien, inmitten der polnischen Bevölkerung, wo so viele unzuverlässige Elemente waren, war dies direkt eine Lebensfrage. Gerhard wie so viele andere warnten davor, die oberschlesische Bevölkerung zu bewaffnen; dieses Experiment könne höchst gefährlich ausschlagen. Die bergmännische Knappschaft dort oben bestand dagegen damals zum größten Teil aus Deutschen, und Gerhard hoffte auch noch die Privateisenhüttenwerke zum Anschluß bringen zu können, wodurch die ganze Angelegenheit eine nicht unbedeutende Verstärkung erhalten würde. An Ordnung und strenge Subordination gewöhnt, mußten die Berg- und Hüttenkorps den andern Haufen ein leuchtendes Vorbild werden, in Oberschlesien zugleich wie ein Militärkommando auf die zu Unruhen und Widerspenstigkeit geneigte und aufgehetzte polnische Bevölkerung wirken. Wollte man sie aber mit dieser vermischen, dann konnten sie überhaupt nichts leisten, weil die wenigen rechtlich Denkenden von der Überzahl der Übelwollenden mit fortgerissen worden wären. Die nahen Grenzen boten außerdem den Schlechtgesinnten der polnischen Bevölkerung Gelegenheit genug, um durch Flucht sich dem Landsturm und den Waffenübungen zu entziehen. Gerhard war für strenge Bestrafung, denn nur ein abschreckendes Beispiel konnte nach seiner Meinung „bei den schlechten und für die innere bürgerliche Ruhe des Staats wirklich sehr gefährlich gesinnten Einwohnern" noch wirken. Auch die Sorge um den Fortgang des ungestörten Betriebs seiner oberschlesischen Hüttenwerke, die ohnehin an Leutemangel erheblich litten, und die Erwägung daß, um den ungeheuren Bedarf der verbündeten Armeen an Geschütz, Munition und sonstigen Kriegsbedürfnissen

zu decken, sie in voller Tätigkeit erhalten werden mußten, waren für Gerhard ein wichtiger Grund, seine Mannschaften auf den Betrieben zusammenzuhalten und erst bei der äußersten Gefahr geschlossen ausrücken zu lassen[1]). Der neue rührige und tüchtige Kommandeur des Landsturms im Kreise Beuthen, v. Tieschowitz, denn Graf Henckel war inzwischen zur Landwehr abgegangen, empfahl gleichfalls aufs dringendste die Genehmigung der von Gerhard getroffenen Anordnungen, die er als höchst glücklich bezeichnete. Auf das gesamte platte Land sei in Hinsicht des Landsturms garnicht zu rechnen. Er besorgte allerdings die sehr große Gefahr, daß „dieses achtungsvolle, patriotisch gesinnte Corps alsdann bei etwanigen Aufruf des Landsturms nicht nur allein im hiesigen Kreise, sondern meist in ganz Ober-Schlesien ganz allein dastehen würde[2]) und sich auf diese Art zwar sehr rühmlich, allein gegen den Vortheil der Werke opfern würde und der Feind dadurch vielleicht umsomehr gereizt, im Fall es zu befürchten wäre, daß er an irgend einem Orte Herr über die Berg- und Hüttenwerke werden könnte, diese vielleicht sodann härter aus Rache für den bewiesenen guten Willen mitnehmen würde“[3]). Dem Militärgouvernement war die in jenen Gegenden herrschende ungünstige Stimmung sehr wohl bekannt; es sah den Grund dafür „vorzüglich in dem Druck des gemeinen Mannes“, jedoch hielt es den Gedanken, jenen Kreis von einer Maßregel auszuschließen, für nicht angängig; wenn er gehörig geleitet würde, müßte es fürs Ganze von größtem Erfolg sein. Gleichzeitig wurden an Stelle der bisherigen Unterkommandanten (des obengenannten v. Tieschowitz und des Bergrats v. Boscamp) der Amtmann Godulla zu Ruda und der Stadtrichter Ulrich in Tarnowitz zu Unterkommandanten ernannt[4]).

Mit unermüdlichem Eifer sorgte Boscamp für die militärische Ausbildung seiner Mannschaften, die er in 2 Bataillone mit 7 Kompagnien eingeteilt hatte. Auf eigene Kosten hielt man sich invalides Militär für die Ausbildung. Der Eifer seiner Leute war geradezu erhebend. Wenn sie ermüdet und von Nässe triefend des Sonnabends von der Nachtarbeit heimkehrten, fanden sie sich bereits wieder Sonn- und Feiertags früh willig auf den Exerzierplätzen zu den Übungen ein. Um aber sein Korps formidabler zu machen, verlangte Boscamp noch weitere Unteroffiziere und Gefreite aus dem Beuthener Feldlazarett, die auf Kreiskosten verpflegt und bezahlt werden sollten, ferner ein Exerzierreglement, Bestimmungen über Signale, 900 Bajonettgewehre. Desgleichen stellte er den Antrag, daß die

---

[1]) Bresl. Staatsarch. Rep. 199 MR Suppl. F Nr. 125 „A[a] Gen. betr. die Einrichtung der Landwehr in Schlesien“.

[2]) Im Text unterstrichen.

[3]) Bericht v. 20. Aug. 1813 i. Bresl. Staatsarch. Rep. 199 MR Suppl. F Nr. 131.

[4]) Verf. v. 27. Aug. 1813 ebendas.

Mannschaften vereidigt und dem Militärstrafreglement unterstellt würden (Schr. v. 23. Aug.). Dies ging dem Militärgouvernement denn doch zu weit, denn Boscamp schoß damit weit über das dem Landsturm gesteckte Ziel hinaus; es erfolgte daher eine besänftigende, zugleich auch ablehnende Antwort, in der besonders darauf hingewiesen wurde, daß die von Boscamp gemachten Vorschläge der mit Gerhard getroffenen Vereinbarung widersprächen und daß man diesen zuwider doch nicht handeln dürfe (17. Sept.)[1].

Um alles kümmerte sich nun Gerhard bis ins Einzelste. In seinem heroischen Eifer hatte er die ganze Leitung an sich gerissen und bestimmte, allerdings gegen den Geist des Landsturmgesetzes, alles von sich aus. Aber sein Ungestüm riß auch alle mit sich fort, begeisterte, ja fanatisierte förmlich seine Mannschaft. Beim Lesen seiner Verfügungen und drängenden Anfeuerungen hat man das Empfinden, daß er am liebsten als Berghauptmann an der Spitze seiner Berg- und Hüttenleute, in einem geschlossenen Sturmhaufen ganz in dem früheren mittelalterlichen Sinn, wo der Berghauptmann im Frieden wie im Krieg das Haupt seines Korps war, in den heiligen Kampf gezogen wäre. Daher war auch eine Hauptfrage für ihn, wie er seine Mannschaften bewaffnen sollte. War die Ausrüstung des stehenden Heeres schon vielfach mangelhaft, mußte die Landwehr, in erster Zeit erbärmlich bewaffnet, ja zum guten Teil nur mit Piken ausgerüstet ausziehen, wo sollte man da die Waffen für den Landsturm hernehmen? Deshalb forderte Gerhard fortgesetzt von den einzelnen Ämtern Verzeichnisse der Landsturmpflichtigen und der Art ihrer Bewaffnung ein. Der Landsturm der Malapaner Hütte z. B. machte mit den bei der Armatur- und der Kartätschenkugelfabrikation aus den benachbarten Dörfern Angestellten 210 Mann aus. Der größte Teil dieser Arbeiter wußte mit dem Schießgewehr sehr wohl umzugehen. Trotzdem hatte man nur 50 Gewehre zusammenbringen können. Das Hüttenamt bat um weitere 100 Musketen aus einem Militärdepot, weil es dann 150 mit Schießgewehr und 60 mit bereits vorrätigen Piken Bewaffnete hätte; auch verlangte es Pulver für die Schießübungen. Seit 4 Wochen, hob es hervor, würde schon fleißig geübt (Bericht vom 15. Juli); die jüngeren Offizianten, welche täglich einexerziert würden, seien schon völlig ausgebildet.

Diese Sonderstellung der Berg- und Hüttenleute unter eigenen Kommandos paßte natürlich verschiedenen Unterkommandanten nicht. So richtete denn auch der Oberförster Tschampel an das Malapaner Hüttenamt die Anfrage, woher es diese Sonderstellung beanspruchte und teilte ihm mit, er werde seinen Vorgesetzten, den Oberkommandanten, davon in Kenntnis setzen, um von dem Militärgouverne-

[1] Bresl. Staatsarch. Rep. 199 MR Suppl. F Nr. 132.

ment, welches nach den gesetzlichen Bestimmungen allein über den Landsturm zu gebieten hätte, die näheren Verhaltungsbefehle einzuholen (Krascheow, 12. Juli). Der Berghauptmann wußte aber auch seine Anordnungen bei dem Militärgouvernement durchzusetzen, und sie blieben bestehen.

Einen eigenen Landsturmbezirk bildete ferner auf Befehl des Berghauptmanns die Knappschaft der Königshütte, der Lydogniahütte und der Königsgrube. Auch hier ernannte Gerhard die Offiziere. Hauptmann wurde der Berggeschworene Buchbach. Die Anzahl der sturmfähigen Mannschaft betrug 151 Köpfe. Ihre ganze Bewaffnung bestand aus 15 Flinten, 2 Pistolen und 15 Seitengewehren, so daß zur weiteren Bewaffnung sogar die Piken noch angeschafft werden mußten. Vor der Hand wurden Marschübungen in Massen, in Reihen und geschlossenen Gliedern vorgenommen. Die innere Organisation war Aufgabe der Schutzdeputation, die aus dem Baudirektor Wedding, den Hütteninspektoren Kalide und Stünkel, sowie dem Berggeschworenen Buchbach sich zusammensetzte.

Nach alledem stellten die oberschlesischen kgl. Hüttenetablissements 3 Landsturmbezirke:

1) Malapane und die zugehörigen Werke mit 191 Mann,
2) Gleiwitzer Eisengießerei und Zabrze mit 148 Mann,
3) Königshütte, Lydogniahütte und Königsgrube mit 151 Mann,

zu je einer Kompagnie und mit je einem Sturmhauptmann.

Die bestmontierte Kompagnie war die von Malapane mit 5 Büchsen, 62 Flinten, von denen 50 aus der Neißer Gewehrreparaturanstalt geborgt worden waren, 2 Pistolen, 3 Seitengewehren, 3 Piken.

Gewissermaßen die Elite von ihnen, die Armaturfabrikarbeiter und die Kartätschenschmiede, nahm Gerhard für den Fall der Not heraus. Diese sollten, sobald der Zeitpunkt zum „Auseinandernehmen" der Werke eingetreten und diese Arbeit verrichtet war, unter Führung des Hüttenschreibers Benninghauß nach Neiße abgehen oder, wie Gerhard sich ausdrückte, „hinweg und nach Neiße gebracht werden, damit keiner dem Feinde in die Hände fallen kann".

Die Kreuzburger und die Rybniker Werke hatten eine so unbedeutende Knappschaft, daß sie kaum eine Korporalschaft bilden konnten. Deshalb und weil sie von den anderen Werken zu entfernt lagen, wurden ihre Belegschaften in die Ortslandsturmbezirke eingereiht.

Tarnowitz selbst stellte 4 Kompagnien zu je 132 Mann und eine Reservekompagnie zu 88 Mann. Zusammen hatten diese 7 Büchsen, 22 Flinten, 6 Pistolen, 37 Seitengewehre, 12 Pferde, 72 Piken.

Ebenso eifrig und lebhaft wie Boscamp nahm der Direktor des Waldenburger Bergamts, der Bergrat v. Mielęcky, Boscamps Widersacher von 1807

her[1]), die ihm anvertraute Aufgabe als Unterkommandant eines Landsturmbezirks wahr. Unmittelbar vor den Toren seines Distrikts lag der Feind. Das Waldenburger Gebirge hatte nach Ablauf des Waffenstillstandes den ersten Anprall des Feindes zu gewärtigen, also vornehmlich die Gelegenheit und die Pflicht, die Brauchbarkeit des Landsturmes zu erweisen. Hier in Waldenburg hatte sich auch zuerst die Knappschaft als ein besonderes Korps im Landsturm gebildet, Gerhard sogleich die Zweckmäßigkeit dieser Einrichtung erkannt und ihre Nachahmung bei den andern kgl. Ämtern angeordnet. Der Landsturmkommandant des Schweidnitzer Kreises, der damals den Waldenburger mit umfaßte, v. Mutius, berichtete am 29. Juni aus Altwasser dem General-Zivil-Kommissar Merckel, daß sein Revier 13 Bezirke mit 8407 Mann umfasse. Den ersten Bezirk kommandiere der Bergrat v. Milinsky, dessen Bergmannskorps aus 674 Mann in 5 Kompagnien bestehe, und zwar seien es 5 Hauptleute, 10 Leutnants, 50 Unteroffiziere, 599 Gemeine, 1 Adjutant, 1 Fähnrich, 1 Chirurg, 7 Hautboisten. Diese Zugabe von 1 Adjutanten, 1 Fähnrich, 1 Chirurg und 7 Hautboisten konnte kein anderer Bezirk aufweisen, nur der Bezirk von Tannhausen hatte 2 Ärzte. Zur Erläuterung fügte v. Mutius hinzu: „Was das zu Waldenburg formirte Bergwerksknappschaftskorps anbetrifft, so ist solches gegenwärtig 664 Mann stark, bewaffnet und uniformirt, und bemerke ich nur, wie dieses Corps schon seit vielen Jahren existirt und von dem damaligen Minister Frhrn. v. Heinitz errichtet worden ist, und da es meiner Bestimmung gemäß einen eignen Bezirk ausmacht, jenes Corps das erste sein konnte, was sich zum Allerhöchst verordneten Landsturm qualificirt, weil es schon organisirt war“[2]).

Der Feuereifer, mit dem der Bergrat v. Mielęcky seine begeisterte Hingebung für die große Sache des Landsturms betätigte, brachte ihn mit dem niederschlesischen Oberbergmeister v. Charpentier in Meinungsverschiedenheiten. Mielęcky scheint auch seine Stellung als Landsturmvizekommandant etwas zu militärisch aufgefaßt haben. Er ließ z. B. täglich eine Wache von 4 Mann und 1 Unteroffizier aufziehen und für diese im Bergamtshause ein eigenes Wachtlokal einrichten. Dieser wohl etwas lärmende Kriegseifer mochte dem bequemeren Herrn v. Charpentier, der als niederschlesischer Oberbergmeister sein Vorgesetzter war, während Mielęcky andrerseits als Vizekommandant im Ernstfalle sein Vorgesetzter werden konnte, lästig geworden sein. Denn Herr v. Charpentier machte sich zum Sprachrohr der Beschwerden der Offizianten und der Knappschaft wegen der übertriebenen Anforderungen, die Mielęcky an sie stelle, so daß Gerhard es doch geraten fand, Mielęcky bei aller Anerkennung seines Eifers und mit dem Ausdruck

[1]) Siehe ob. S. 303 ff. [2]) Bresl. Staatsarch. Rep. 199 MR Suppl. F Nr. 131.

seiner vollen Zufriedenheit über die von ihm getroffenen Einrichtungen zur Mäßigung gegenüber den Beamten und der Knappschaft zu ermahnen, damit weder der Betrieb unnötig beeeinträchtigt noch der gute Geist statt gestärkt, zurückgehalten werde. „Ich habe übrigens" — schreibt Gerhard wörtlich — „das Vertrauen zu Ihnen, daß Sie die Waldenburger Knappschaft nicht gegen andere Unterthanen zu sehr angreifen werden, weshalb es gut sein wird, mit dem Niederschlesischen Oberbergmeister in Übereinstimmung zu handeln und ihn von allem in Kenntnis früh genug zu setzen. Sollte übrigens der Landsturm wirklich zum aktiven Selddienst aufgerufen werden, so bin ich überzeugt, daß Sie überall mutvoll mit gutem Beispiel vorangehen und alles beitragen werden, um den Zweck des Landsturms der darüber gegebenen Verordnung vom 21. April a. c. gemäß in völlige Wirksamkeit zu bringen."

Andererseits hielt Gerhard dem Oberbergmeister v. Charpentier aber auch sein Mißfallen darüber vor, daß dieser es für nötig gefunden hätte, ihm die angeblichen Beschwerden gegen Mielęcky zu hinterbringen, statt auf dessen Seite zu treten, zu beschwichtigen und nach beiden Seiten hin zur Mäßigung zu raten. Er verhehlte ihm durchaus nicht, daß Mielęckys Eifer seine volle Anerkennung gefunden habe und ließ ihm auch sein Schreiben an Mielęcky in Abschrift zur Kenntnisnahme zugehen. Im Einzeln ging Gerhard die Beschwerdepunkte durch, legte dar, daß Mielęcky immer nach den Artikeln des Landsturmedikts gehandelt habe und hob nachdrücklich hervor, daß er sich veranlaßt gefunden hätte, Mielęcky zur Wiederaufnahme der Waffenübungen aufzufordern, weil diese in den §§ 46 und 47 des Edikts ausdrücklich vorgeschrieben seien, und die Notwendigkeit jedem einleuchten müsse. Dann führte er noch folgendes aus: Die Anschaffung von Brotsäcken, Feldflaschen und Tornistern sei in § 42 ausdrücklich verordnet, auch leicht zu bewirken, weil sie doch nicht montierungsmäßig zu sein brauchten. Daß ein Offiziant täglich die Tour habe, müsse er gleichfalls zweckmäßig finden. Dieser könne ruhig dabei seinen übrigen Geschäften nachgehen. Wenn nur der gute Wille vorhanden, brauche man eine Vernachlässigung des Dienstes dabei nicht zu befürchten. „Aus dem Angeführten", erklärte Gerhard weiter, „und wenn Sie das Landsturmedikt aufmerksam durchlesen, werden Sie sich überzeugen, daß eine Abstellung in der Art, wie Sie darauf antragen, dem Königlichen Allerhöchsten Willen entgegen sein würde, indem danach der Sturmmannschaft noch weit mehr auferlegt ist, als Sie angeführt haben. Ich trage Ihnen auf, die sich beschwerenden Beamten und Knappschaftsmitglieder zu beruhigen und sie aus dem Sturmedikt zu belehren, welches ihnen nicht gehörig bekannt zu sein scheint, auch sie besonders darauf hinzuführen, daß jetzo freilich keine ruhige Zeit des Friedens ist und der Staat allerdings verlangt, daß ein jeder mit verdoppelter Anstrengung neben der

vollständigen Erfüllung seiner Friedensberufspflichten auch zum Kriege, soviel es möglich ist, vorbereite, ohne zu murren und sich demselben entziehen zu wollen. Sie werden dabei ganz vorzüglich bemüht sein müssen, den guten, den jetzigen Zeiten angemessenen Geist auf alle Weise zu unterhalten und zu wecken und werden alles so behandeln, daß dieser Geist nicht geschwächt werde. Im übrigen aber werden Sie sich mit dem v. Mielęcky über die Sachen besprechen und mit ihm dasjenige ermäßigen und abwenden, was dem Zivildienste ohne weiteren Nutzen zum Nachtheil gereichen müßte" (dd. Gleiwitzer Eisengießerei, 17. Juli 1813). Charpentier hat dieses an ihn 14 Tage später (am 2. August) gelangte Schreiben erst am 28. Dezember in den Geschäftsgang gebracht und dann kurzer Hand zu den Akten geschrieben[1]). Ob Gerhard hierbei nicht zu milde gewesen ist und die Widerstrebenden schärfer hätte anfassen sollen, sei dahingestellt. Es gab ja in jener großen Zeit auch noch so manchen, der den ganzen bitteren Ernst der Lage nicht zu fassen vermochte, dem die augenblickliche Behaglichkeit des Daseins über alles ging, dem die Massenbewaffnung, die Volksbegeisterung etwas Unangenehmes, ja Vulgäres war, der den Stern Napoleons noch immer bewundernd anbetete und wie Goethe sagen mochte: „Schüttelt immer an euren Ketten, ihr werdet sie nicht zerbrechen, der Mann ist Euch zu groß" [2]). Auch Charpentier, der über eine sehr spitze Zunge verfügte[3]), mochte wohl das ganze Landsturmaufgebot als etwas Seltsames erscheinen, und war ihm sein Shakespeare geläufig, dann konnten ihm beim Anblick dieser exerzierenden Landsturmmänner in ihrer oft unglaublichen Kleidung und mit ihren oft unmöglichen Waffen die Falstaffschen Gestalten in ihrer ganzen wunderlichen Aufmachung einfallen. Aber bei dieser spottlustigen Betrachtung des äußerlichen Aufputzes[4]) wurde das Wesent-

---

[1]) H. v. Festenberg-Packisch, Die Entwickelung des Niederschlesischen Steinkohlenbergbaues ꝛc. (1892), S. 22/23, gibt an, daß man den Bergrat v. Charpentier als einen äußerst tätigen Mann und gründlichen Kenner des Bergwesens geschildert hat. Er war bis 1810 Direktor des Waldenburger Bergamts, ehe er an das Oberbergamt berufen wurde, und 1836 bis 1847 schlesischer Berghauptmann.

[2]) Arndt, Meine Wanderungen u. Wandelungen m. d. Reichsfreiherrn H. K. Fr. vom Stein (Leipzig, Reclam), S. 124.

[3]) Der Freiwilligen-Offizier, spätere Hofrat Wilhelm Dorow, der Charpentier in der Breslauer Gesellschaft kennen lernte, sagt von Charpentier, daß dieser „ein dreischneidiges Schwert in seiner Zunge führt" (Erlebtes a. d. Jahren 1813—1820" Bd. I (1843), S. 9).

[4]) H. Granier, Schlesische Kriegstagebücher a. d. Franzosenzeit 1806/1815 (1904): „Unsere Armirung war übrigens so, daß nur zwei Glieder Gewehre hatten, das eine aber mit Lanzen (versehen mit eisernen Spitzen) bewaffnet war. Bei diesem Gliede hatte man denn, nach welcher Bestimmung ist mir unbekannt geblieben, jedem sogenannten Pickenierer eine Schaufel und ein Beil angehangen, gleichsam als wenn wir die Franzosen wie die Füchse ausgraben sollten" ꝛc., S. 51. „Obgleich unsere Gewehre auch von mehrerlei Caliber waren, so war es doch in aller Art besser, so wie uns der Verkauf der Lanzen an den Landsturm, der im Glatzer Kreise aus

liche überſehen oder unterſchätzt: der Ernſt, der Geiſt, der die Maſſen durchdrang und in ihnen lebendig wirkte, der heilige Eifer für die gute, große Sache. Auch verabſäumte das Militärgouvernement nicht, bei jeder ſchicklichen Gelegenheit Ernſt und Würde in die Sache zu legen und ihr dadurch diejenige Bedeutung zu geben, die ſie haben mußte, wenn das geplante großzügige Werk zu dem beabſichtigten Ziel gedeihen ſollte[1]). Die Untergebenen Charpentiers ſcheinen ihn als einen dieſer Mißvergnügten angeſehen zu haben. Hierauf deutet das unangenehm vertrauliche Schreiben des Vizeberggeſchwornen Kneiſel aus Neurode (vom 24. Juli) hin, in dem dieſer ſich über den Befehl Mielęckys, auch unter ſeinen Bergleuten in der Grafſchaft Glatz den Landſturm in der Art wie in Waldenburg geſchehen, zu organiſieren, beſchwerte und ſich dahin zu äußern für angebracht hielt: „da aber in der Grafſchaft Glatz in dieſer Hinſicht alles ruhig zugeht, habe ich dagegen Vorſtellung gemacht, weil ich glaubte, daß es unſchicklich und lächerlich ſein müßte, wenn ein ſo kleines Häuflein als die hieſige Knappſchaft kriegeriſche Vorkehrungen treffen wollte." So nachdrücklich Mielęcky ihm dieſe Einwendungen verwies und ihn zur Befolgung ſeiner Anordnung anhielt, ſo wenig wagte Charpentier, das ungehörige Schreiben des Herrn Kneiſel dem Berghauptmann vorzulegen; er gab es erſt ſpäter zu den Akten des Oberbergamts. Der rührige Bergamtsdirektor Mielęcky ließ ſich auch durch ſolchen mehr oder minder verſteckten Widerſtand in ſeinem Eifer für die tüchtige Ausbildung ſeiner Landſturmmänner nicht behindern. Er kaufte allein für die Unvermögenden 630 Piken für 105 Tlr. 12 Gr. und ließ ſo eifrig exerzieren und Waffenübungen ſeiner Pikeniere anſtellen, daß ſeine Knappſchaft ſchon in Beſorgnis geriet, ſie ſolle zum regulären Militär ausgebildet werden. Gerhard mußte alles aufbieten, um die Leute zu beruhigen und ihnen die feſte Zuſicherung geben, daß dies nicht beabſichtigt ſei. Gleichzeitig konnte er aber auch nicht unterlaſſen, erneut zu mehr Mäßigung und Vorſicht trotz aller Anerkennung zu ermahnen, „um nicht im weſentlichen der Sache mehr zu ſchaden als zu nutzen, indem die Mannſchaft ſorgſam und verdrießlich gemacht wird, während der Landſturm ſicher nur da am rechten Ort handeln wird, wo eine mutvolle innere Überzeugung eintritt". Er erwartete daher von Mielęckys bewieſenem Eifer, daß dieſer alles anſtellen werde, um die Knappſchaft bei gutem Mute und gutem Willen zu erhalten, auch alle unnötigen Koſten, ſei es für die königlichen,

allen männlichen Einwohnern von 15 bis 60 Jahren gebildet wurde (deren Exerzieren aber ohne Lachen nicht angeſehen werden konnte), ebenfalls Vortheil brachte, da wir aus dem dafür und für die nunmehr abgeſchafften und veräußerten Schaufeln und Beile (von denen wir das nöthige Schanzzeug für eine Section behielten) gelöſten Gelde das Schuhwerk etwas repariren laſſen konnten", S. 56.

[1]) Bericht des ſchleſiſchen Militärgouvernements an den Staatskanzler Frhrn. v. Hardenberg v. 4. Okt. 1813 i. Bresl. Staatsarch. Rep. 199 MR Suppl. F Nr. 126.

sei es für die gewerkschaftlichen Kassen und für die ohnedies mit Armut ringende Mannschaft vermeide. Auch insofern sah sich Gerhard genötigt, den weitergehenden Wünschen Mielęckys dämpfend entgegenzutreten, als er ablehnen mußte, dessen Antrag auf Lieferung von 400 Gewehren zur besseren Bewaffnung seines Landsturms zu unterstützen, weil selbst beim Militär und bei der Landwehr noch großer Waffenmangel herrschte (Gleiwitz 12. Aug. 1813).

So war Gerhard mit weiser Mäßigung, aber voller Eifer unermüdlich bedacht, wie er seine Landsturmkorps zum Besten des Vaterlandes gebrauchstüchtig machen könne. Nach Möglichkeit hatte er unter starker Inanspruchnahme seiner Kassen die Bewaffnung ergänzt. Wer eine Pike führte, sollte als Ergänzung auch einen Säbel oder ein Beil erhalten, jede Kompagnie sollte mit Schippen, Keilhauen usw. versehen sein. So wurde, da die Bergleute geborene Pioniere sind, das Geniekorps fertig. Deshalb stellte er beim Militärgouvernement den Antrag, „die Bergleute, wie sie jetzt bewaffnet sind, bei Annäherung des Feindes und dem Zurückzuge der Armee zum Pionierdienste, bei letzterem gegen Verabreichung der Verpflegung des gemeinen Mannes, aufzunehmen". Ohne weiteres erkannte das Militärgouvernement die große Zweckmäßigkeit dieses Vorschlages und erklärte, im Bedarfsfalle gern davon Gebrauch zu machen[1]). Gerhard hatte die Freude, an dem Tage, wo er in Gleiwitz die frohe Nachricht von der glorreichen Schlacht an der Katzbach empfing (3. Sept.), diese den Bergmannsstand ehrende Anerkennung dem schlesischen Oberbergamt zur unverzüglichen weiteren Veranlassung zu übermitteln. Er sprach dabei ausdrücklich aus, es sei nicht die Absicht, die Knappschaften eher den Werken zu entziehen, als bis der Landsturm wirklich in Aktivität treten müsse, also die Gegend vom Feinde überschwemmt werde. Hiernach müßten sich die Berg- und Hüttenämter, wenn es die Umstände erforderten, streng richten, sich an die Armeekorps anschließen, deshalb bei dem Kommandanten sich melden und dessen weitere Anweisungen mit der ihnen gegen das Vaterland obliegenden heiligen Pflicht treu und mutig erfüllen. Es war eine der ersten Handlungen des wieder zusammengetretenen Breslauer Oberbergamts, diese Verfügung den nachgeordneten Ämtern mitzuteilen (September 11).

Gerade in den Tagen, wo nach Ablauf des Waffenstillstandes und bei einer Rückwärtsbewegung des Marschalls Vorwärts vor der Übermacht Napoleons ängstliche Gemüter in Breslau bereits vor einer abermaligen französischen Invasion zitterten, wo auch der Oberbergamtsdirektor Steinbeck (der Ältere) dd. Breslau, 21. August seinem Chef meldete, daß der Staatskanzler Frhr. von Hardenberg

[1]) Schr. v. 13. Aug. Vgl. darüber auch die Akten betr. die Einrichtung des Landsturms in Schlesien Vol. I i. Bresl. Staatsarch. Rep. 199 MR Suppl. F Nr. 125.

„bei den jetzo eingetretenen Verhältnissen" sich mit seinem Bureau über Glatz nach Prag begeben habe und daß diesem dorthin alle Dienstsachen nachgesandt werden sollten, wo der Kommandant von Kosel sich auf eine zweite ruhmreiche Verteidigung der Festung gleich seinem unvergeßlichen Vorgänger Oberst v. Neumann vorbereitete und für eine langdauernde Belagerung Anstalten traf, befreite Blücher durch den Sieg an der Katzbach am 26. August die Provinz Schlesien von den Franzosen. Und gleichzeitig mit dem Eintreffen dieser Siegesnachricht lief außerdem noch bei Gerhard neben dem bereits erwähnten Schreiben des Militärgouvernements eine Anfrage des nach Kosel mit der Breslauer Oberbergamtskasse und den Effekten geflüchteten Oberrendanten Schröter (v. 30. Aug.) ein, wie er der Aufforderung des Kommandanten um bestimmte Erklärung darüber nachkommen solle, ob man im Fall der Einschließung in der Festung bleiben wolle und sich für diesen Fall vom Tage der Einschließung an auf 6 Monate verproviantieren könne. Freudigen Herzens konnte Gerhard (am 3. September) ihm antworten, er habe soeben die nötigen Verfügungen über die Wiederaufnahme der Tätigkeit des schlesischen Oberbergamts erlassen. Schröter solle deshalb mit der ihm anvertrauten Kasse und den Effekten nebst dem Kassierer wieder nach Breslau gehen, jedoch nur gleichzeitig in Verbindung mit der Regierungshauptkasse. In fliegender Eile warf Gerhard all die Verfügungen hin, mit denen er die Oberbergamtsmitglieder als Kollegium wieder zusammenrief und die nachgeordneten Behörden hiervon in Kenntnis setzte. Man merkt es seinen Schriftzügen förmlich an, wie freudig erregt Gerhard die Verfügung an Steinbeck fertigte: „Da es nun nicht mehr zu bezweifeln, daß die Provinz Schlesien und namentlich die Stadt Breslau von allen feindlichen Invasionen befreit bleiben wird, so hat es auch kein Bedenken mehr, die alte Verwaltung wieder antreten zu lassen, besonders da schon wirklich die Landesregierung und das Gouvernement nach Breslau zurückgekehrt sind. Ich bestimme daher auch, daß das schlesische Oberbergamt wiederum und zwar sogleich in Tätigkeit trete" 2c.[1]).

Gerhard selbst gedachte zur Bearbeitung einiger die übliche Recherche behandelnden Gegenstände noch bis Ende des Monats in Schlesien und zunächst noch weiter in Gleiwitz zu bleiben, wohin er auch von den dem Breslauer Oberbergamt nachgeordneten Behörden in außerordentlichen oder dringenden Fällen unmittelbaren Bericht erwartete. Anfang Oktober wollte er dann seiner dienstlichen Verhältnisse wegen wieder in Berlin sein. Bereits Mitte September begann er die mit Unterbrechungen geplante Heimreise vorzubereiten. Am 18. September machte er schriftlich allen schlesischen Behörden seinen Abschiedsbesuch, auch bei

[1]) Berl. Handelsminist. I. Allgem. Landessachen A. I. 6, Nr. 101.

dem Prinzen August, Chef der kgl. preußischen Artillerie zu Teplitz, dessen etwaige Befehle in Geschütz- und Munitionssachen er nach Berlin erbat, nachdem er bereits am 8. September seinem Chef, dem Staatskanzler Frhrn. v. Hardenberg, die Wiederaufnahme der Tätigkeit des Breslauer Oberbergamts, seine bevorstehende Rückkehr nach Berlin und die baldige Einsendung seines Rechenschaftsberichtes über seine diesjährige Tätigkeit in Schlesien gemeldet hatte[1]). Am 23. September war Gerhard noch in Gleiwitz und stellte seinem Geh. Sekretär, der die Akten und Effekten des Departements mit Extrapost nach Berlin zurückbringen sollte, einen Paß aus. Am 2. Oktober präsentierte Gerhard bereits verschiedene Schreiben aus Schlesien in Berlin.

Bei Gelegenheit des an den Staatskanzler erstatteten Berichts über den Zustand der Bergwerks- und Hüttenetablissements in den beiden Bergdistrikten hatte Gerhard Veranlassung genommen, ausführlich auseinanderzusetzen, was im gegenwärtigen Kriege bei Anfertigung des Geschützes und der Munition jeder Bergdistrikt besonders geleistet hatte. Der König, dem hierüber Vortrag gehalten wurde, sprach durch Kabinettsordre vom 7. Dezember seine Allerhöchste Zufriedenheit über diese Leistungen und zugleich dem kgl. Schlesischen Bergwerkspersonal seine Anerkennung aus. Ferner gab der König seine Zustimmung zu der Absicht des Staatskanzlers, diejenigen Personen, die Gerhard in seinem Bericht als besonders verdienstlich bei der Geschütz- und Munitionsfabrikation namentlich aufgeführt hatte, nämlich den Oberhüttenverwalter Karsten, den Oberhütteninspektor Breustedt, den Hütteninspektor Schulze und den Hüttenmeister Benninghauß bei vorkommender Gelegenheit möglichst zu berücksichtigen. Mit Vergnügen kam der Berghauptmann dem kgl. Befehl, dies dem kgl. Oberbergamt zur weiteren Mitteilung bekannt zu machen, durch Schreiben vom 20. Dezember 1813 nach[2]).

In voller Zuversicht darf man sagen, die Berg- und Hüttenkorps würden das Vertrauen ihres Chefs im Kampfe für Haus und Hof vollauf gerechtfertigt haben. Zum Glück aber brauchte dieses Opfer auf dem Altar des Vaterlandes nicht mehr dargebracht zu werden, denn die Franzosen hatten am 1. September bis auf die Festung Glogau den schlesischen Boden geräumt. Sogleich hinter dem Rücken der weichenden Feinde hatte Gerhard aus den Bergleuten des Bergreviers Jauer ein neues Landsturmkorps eingerichtet, wobei die Giehrener und Schreiberhauer Knappschaft wegen zu großer Entfernung vom eigentlichen Korps eine eigene selbständige Kompagnie bilden sollte. Gerhard hatte, wie wir gesehen

[1]) Die korrespondierenden Akten des Staatskanzlers im Berl. Geh. Staatsarch. Rep. 74 K. XVII. — Dieser Rechenschaftsbericht Gerhards war leider nicht zu ermitteln.

[2]) Abgedr. i. Arch. für Mineralogie, Geognosie, Bergbau u. Hüttenkunde edd. Karsten und Dechen Bd. 26 (1854), Anhang 8.

haben, von Anfang an zielbewußt darauf losgesteuert und durchgesetzt, daß seine Berg- und Hüttenleute für sich gesonderte Korps bildeten. Gekrönt wurde dieses Bestreben Gerhards durch die mit dem Militärgouvernement vom 25. August getroffene Vereinbarung, daß fortan die bergmännische Knappschaft in Schlesien eine für sich bestehende Abteilung des Landsturms bilden solle. Zu Unterkommandanten dieses Landsturmes wurden von Gerhard ernannt für die Schweidnitz-Neuroder Mannschaft der Bergrat v. Mielęcky, für das Jauersche Revier der Obereinfahrer v. Klaß zu Rudelstadt, für das Münsterberg-Glatzische Revier der Bergmeister Janson, für das oberschlesische Revier der Bergrat v. Boscamp und für die Malapane-Kreuzburger Werke der Hütteninspektor Breustedt. Gerhard wies diese in seiner Mitteilung hiervon (dd. Berlin, 5. Oktober 1813) an das Oberbergamt an, sich den Anordnungen ihrer Oberkommandanten willig zu unterziehen[1]).

Der Landsturm brauchte nicht mehr in Wirksamkeit zu treten, weil die Schlacht bei Leipzig Deutschlands Boden für immer von dem Erbfeind befreite. Wäre es aber nötig gewesen, die Landsturmkorps trotz ihrer örtlich verschiedenen Lage zu einer Kolonne zu vereinigen, sicherlich hätte der Berghauptmann keinen Augenblick gezögert, sich selbst als Oberkommandant an die Spitze seiner Berg- und Hüttenleute zu setzen, als Sturmfahne neben sich in Boscamps Händen die prächtige, von der Gräfin Reden gestiftete und gewirkte Tarnowitzer Knappschaftsfahne. Und wäre es zum Entscheidungs- und Verzweiflungskampfe um die Heimaterde und um die Freiheit gekommen, wir dürfen gewiß sein, das Berg- und Hüttenkorps hätte gleich den Goldberger Bergknappen in der Schlacht vom 9. April 1241 auf der Wahlstatt bei Liegnitz gegen die Mongolen, wie die Tradition erzählt, sich bewährt, und der ganze reisige Haufen hätte sich wohl bis auf den letzten Mann niederhauen lassen, ohne auch nur einen Fuß breit zu weichen, und ihr Berghauptmann mitten unter ihnen. Fürwahr, er wäre der Mann dazu gewesen!

Inzwischen hatten die kriegerischen Ereignisse ihren Fortgang genommen. Die Heere der Verbündeten, um hier nochmals darauf des Zusammenhangs wegen zurückzugreifen, hatten vor dem anrückenden, überlegenen Heere Napoleons bis nach Schlesien zurückweichen müssen; die Schlachten bei Groß-Görschen (2. Mai), wo der Bergeleve Kaleja auf dem Felde der Ehre blieb, und bei Bautzen gingen zwar verloren gegenüber den kriegserfahrenen Truppen Napoleons, aber in den preußischen Scharen wehte jetzt ein anderer Geist. Nicht wie bei Jena und Auerstädt 1806 griff Mutlosigkeit, sondern über die erlittenen Schlappen wilder Ingrimm um sich. Entbehrungen, Strapazen, Hunger, das peinliche Gefühl min-

[1]) Bresl. Staatsarch. Rep. 199 MR Suppl. F Nr. 126.

derwertiger und mangelhafter Bewaffnung, alles wurde gern ertragen, wenn das Endziel, die Befreiung Deutſchlands, damit errungen werden konnte. Mußte man auch Schritt für Schritt kämpfend zurückweichen, ſo wußte man, daß fortgeſetzt friſche Truppen unterwegs waren, um in die Reihen der Kämpfenden zu treten, daß immer neue Scharen zur Landwehr ſtrömten.

Die Berg- und Hüttenleute durften dabei nicht feiern. Über ihren Anteil an den Kämpfen ſelbſt ſind wir leider recht dürftig unterrichtet. Nur der Breslauer Bergrat und Univerſitätsprofeſſor der Mineralogie, Karl von Raumer, der trotz Weib und Kind in die Reihen der Landwehr eingetreten war, dann aber bald in Blüchers Hauptquartier verſetzt wurde, hat neben ſeinem Kollegen Steffens über ſeine Kriegserlebniſſe höchſt anſchauliche Aufzeichnungen hinterlaſſen[1]). Sonſt vermögen wir nur einzelne gelegentliche Notizen zu bringen[2]).

Nunmehr war auch weiter durch Gerhards Eifer eine ganze Anzahl von Berg- und Hüttenoffizianten, denen vordem aus Betriebsrückſichten der Eintritt ins Heer als Freiwillige oder Landwehrleute verwehrt worden war, und mit ihnen ganze Reihen von Berg- und Hüttenleuten ins Heer eingetreten. Denn das uralte Privileg der Militärfreiheit der Bergleute, das Friedrich der Große 1769 und Friedrich Wilhelm II. 1792 beſtätigt hatten, war bei den jetzigen Zeitumſtänden, wo alles zu den Waffen gerufen wurde, nicht mehr angebracht. Sachgemäß war es aber nur, daß man die Berg- und Hüttenleute wegen ihrer vielfachen manuellen Geſchicklichkeit mit Vorliebe nur zu beſtimmten Truppenteilen nahm. So verwendete man die Bergleute vornehmlich zu Pionier- und Mineurdienſten. Wie ſchon beim Anfang des Krieges König Friedrich Wilhelm III. in ſeinem Schreiben an den Bergrat v. Mielęcky ſchmeichelhafte Worte für ſeine getreuen Bergleute gefunden hatte, ſo verfügte er in gleichem Sinne unter dem 14. Auguſt: „Wenngleich das Privilegium vom 3. Dezember 1769 die Werbefreiheit der Bergleute betreffend, den gegenwärtigen Zeitumſtänden nicht mehr angemeſſen iſt, ſo will ich doch zum Beſten des Bergbaues und Meiner treuen Bergleute in Betracht der Fährlichkeit und Mühſamkeit ihres Berufs jene in vielen andern Ländern in gleicher Weiſe übliche Begünſtigung jedoch mit der Beſchränkung aufrecht erhalten, daß künftighin die Bergleute, wenn ſie zum Kriegsdienſt ausgehoben werden, nur zum Mineur-

[1]) Karl v. Raumers Leben, von ihm ſelbſt erzählt. Stuttgart 1866. — „Als Steffens und mein Bruder zu den Waffen griffen, lag es mir ſehr nahe, ihrem Beiſpiel zu folgen; ſie thaten das Rechte für ſich, ſie handelten ihrer Natur gemäß; ich kann aber dasſelbe für den entgegengeſetzten Beſchluß behaupten. Ich verletzte durch denſelben kein Geſetz, ich blieb nicht hinter meinen Pflichten zurück. Im Felde wäre ich nur als Gemeiner brauchbar geweſen und an ſolchen fehlte es nicht; daheim hoffte ich mich zum wiſſenſchaftlichen Offizier auszubilden." Friedr. v. Raumer, Geſchichtsprofeſſor, Lebenserinnerungen (1861), I, S. 250.

[2]) Daß die brandenburgiſchen Kollegen den ſchleſiſchen an Eifer für die gute Sache nicht zurückſtanden, beweiſen ebendieſelben Akten.

oder Pionierdienst gebraucht werden sollen; dagegen bleibt ihnen nach wie vor unbenommen, als Freiwillige unter meine Fahnen in Reihe und Glied zu treten" [1]).

Als Freiwillige für die Landwehr oder um die Erlaubnis zur Annahme der Offizierswürde bei ihr meldeten sich, soweit sich feststellen ließ, fortgesetzt neue Berg- und Hüttenleute bei Gerhard, u. i. der Revisor Weber aus Waldenburg, der Bergamtskalkulator Hoffmann und der Bergfaktor Wiesner aus Kupferberg, der Fahrsteiger Pletschke aus Zabrze, der Kontrolleur Riediger aus Oppeln, der Wagemeister Mikasch von der Friedrichshütte, der Bergamtskanzlist Heidrich aus Tarnowitz, der Hüttenschreiber Proske aus Malapane. Aus dem Waldenburger Revier wurde kein Bergmann zur Landwehr ausgehoben, da bereits vorher 25 von ihnen als Freiwillige sich gemeldet und 22 Mann für das Pionier- und Mineurkorps gewonnen worden waren; der Rest war untauglich, oder man wollte die Leute im Interesse des Betriebes, namentlich von den Steinkohlenbergwerken, nicht wegnehmen. Es kam hinzu, daß man vorhatte, die 1808 mit Hilfe der Kupferberger und Waldenburger Bergleute demolierten Werke der Festung Schweidnitz mit Hilfe der Waldenburger Bergleute wiederherzustellen (Oberbergamt vom 21. April). Vielleicht wehte in jenen Tagen, wie auch so manches Mal später noch bei patriotischen Feiern, dem Waldenburger Landsturmkorps die Fahne voran, welche der französische General Junot den Waldenburger Bergleuten damals als Zeichen der Anerkennung für ihre Tätigkeit bei der Niederlegung der Wälle der Festung Schweidnitz mit der Inschrift: „Le général Junot aux braves mineurs de Waldenburg" geschenkt hatte [2]). Von Tarnowitz waren 12 Mann freiwillig zu den Pionieren nach Neiße und Kosel gegangen, wo sie aber zu den gewöhnlichsten Arbeiten herangezogen und hinsichtlich der Löhnung und Behandlung drangsaliert wurden, sodaß auf Vorstellung Boscamps Gerhard den Kommandeur des Pionierkorps (dd. Gleiwitz den 12. Juni 1813) um sofortige Abstellung der Beschwerde und angemessene Verwendung seiner Leute ersuchen mußte. Wegen Gestellung der erforderlichen Mannschaften geriet dann aber wiederum Boscamp mit seinem alten Freund, dem Landrat des Beuthener Kreises, Graf Henckel, wiederholt in Konflikt. Andrerseits verwendete er sich jedoch bei Gerhard in seiner gutherzigen Weise für 30 Mann Freiwillige, die ihm aus Buchwitz bei Bohrau, Kr. Breslau, folgendes originelles Bittgesuch übersandt hatten:

> „Wärthgeschätzter Herr von Boscamp. Wir wollen Ihnen zu wissen thun, daß wir einen neuen Kapitän bekommen haben, daß wird Ihnen wohl sehr gut bekannt seyn, daß es uns sehr schlecht gegangen ist und nocht geht. Da wollen wir das Hochlöbliche Bergamt um eine kleine Steuer alle Monate erschuchen,

[1]) Ges.-S. Nr. 193.

[2]) H. v. Festenberg-Packisch, Die Entwickelung des Niederschlesischen Steinkohlenbergbaues ꝛc. (1892), S. 23.

daß wir doch keine so große Noth dürften leiden, und auch um etwas zu unser Bekleidung, denn man hat hier weder Hemde, Hosen und Stiefel, die gut währen, denn keine Ansprüche haben wir nicht, daß wir etwas bekommen könnten; es heißt, wir sind Freywillige, wir sollen sich selbst bekleiden. So denken wir, daß doch das Hochwohllöbliche Bergamt die unsere Bitte nicht abschlagen wird. Von uns sind 6 Plesierte Salm, Rauer, Heinrich Schmidt und Johan Schmidt, Busch und Schernitz und 2 Mann im Lazareth und 22 Mann noch frisch und gesund. Unsere Freywilligkeit ist uns sehr sauer gemacht worden. Wir alle mit einander wünschen dem Hochwohllöblichen Bergamt ein Glückauf. Itzt stehen wir in Kantonirung in Buchwitz bey Borau. Das schreiben ist von uns allen. Wir verbleiben Ihre getreue und gute Bergleute.

Buchwitz, den 23. Juni 1813."

Mit Rücksicht hierauf ersuchte Boscamp das Militärgouvernement um fortan regelmäßige Überweisung seiner Gehaltsrate, auf die er zugunsten der allgemeinen Sache verzichtet hatte, an diese oberschlesischen Bergleute, was auch versprochen wurde[1]).

Bei dieser Gelegenheit wollen wir noch eines andern schönen Zuges der kameradschaftlichen Gesinnung der oberschlesischen Bergleute aus jener Zeit gedenken. Im Anschluß an die Tarnowitzer Jubel- und Gedenkfeier hatte sich in Oberschlesien ein jährliches Bergfest, das an einem passenden Sonntage in mehr oder minder großem Verbande stattfand, eingebürgert, wo es von Staats wegen Freibier gab und für jede Grube und Hütte im Etat eine bestimmte Summe dazu ausgeworfen wurde[2]). Auf den kgl. Steinkohlenwerken hatten 1813 die Knappschaften wegen der Zeitverhältnisse um Vertagung der Spendung dieses Freibiers gebeten und bei ihrem Bergmeister beantragt, daß die dazu bewilligten Gelder in Verwahrung genommen würden, damit dann bei dem allgemeinen Friedensfeste ihre jetzt im Felde stehenden Kameraden auch daran teilnehmen könnten. Sollte dies nicht bewilligt werden, so beantragten sie, dieses Freibiergeld zum Nutzen ihrer unter den Fahnen stehenden Kameraden verwenden zu dürfen (Antrag des Tarnowitzer Bergamts v. 14. Jan. 1814)[3]). Gern genehmigte das Oberbergamt das erste Anliegen, daß das Geld bis zur Rückkehr der ruhmgekrönten Bergleute aufbewahrt würde und schlug dann weiter im Juli vor, das übliche Tarnowitzer Bergfest (16. Juli) mit der Friedensfeier zu verbinden. Weil sich diese jedoch sehr verzögerte, wurde vom Oberbergamt am 10. August 1814 bestimmt, daß ersteres am 21. August gehalten werden solle. Unterdessen lagerte das Freibiergeld von 1813 noch immer in der Amtskasse. Da traten im November 1814 die Knappschaften der drei kgl. Steinkohlenwerke Königsgrube, Königin Luise nebst Hauptschlüsselstollen und Hoymgrube zusammen und beantragten durch ihre Knapp-

[1]) Vgl. Anhang II. Ehrentafel.

[2]) Siehe über die Bemühungen Boscamps deswegen ob. S. 500.

[3]) Bresl. Oberbergamt „A[a] betr. die Feier des Bergfestes" ꝛc. Nr. 918. 60. VII.

schaftsältesten und durch erwählte Häuer, daß sie dieses Geld aus Dankbarkeit ihren ins Feld gezogenen Kameraden, die Pioniere mit einbegriffen, zuwenden dürften, und zwar sowohl denjenigen, die bereits zurückgekehrt seien, wie auch denjenigen, die noch unter den Fahnen weilten. Wer von den letzteren verheiratet wäre oder arme Eltern hätte, dessen Anteil solle an diese ausgehändigt werden. Das Oberbergamt genehmigte (13. Febr. 1815) diesen Antrag unter der Voraussetzung, daß es der einstimmige Wille sämtlicher Knappschaftsmitglieder sei und daß der Anteil der im Feldzug Gebliebenen, insofern sie keine nächsten Verwandten hätten, unter die übrigen Kameraden verteilt werde.

Hatte die Erschöpfung der Kassen es Gerhard nicht so, wie er gern wollte, gestattet, den abgerissenen Vaterlandsverteidigern eine Unterstützung zur Deckung ihrer Blöße zu geben, so wollte er doch, was nicht unvermerkt bleiben soll, das Andenken der für das Vaterland Gefallenen geehrt wissen. Sein Herz empörte sich, als er vernahm und es bestätigt fand, daß die blessierten Vaterlandsverteidiger, wie er selbst sie nennt, die im Lazarett zu Gleiwitz gestorben waren, an der Landstraße nahe der Schinderei und wo ehemals das Hochgericht gestanden, begraben worden waren. Er ersuchte deshalb den zu Königshütte befindlichen Karsten, ihm Vorschläge zu machen, „welches Denkmal diesen verdienten Mitbürgern gesetzt werden kann, weil ich gewilligt, auf ihrer Grabstätte ein eisernes Denkmal ihnen errichten zu lassen, um zu beweisen, daß jene Verteidiger der gerechten Sache auch hiesigen Orts — sein Schreiben datiert von Gleiwitz, den 25. Juli — wenigstens durch die Berg- und Hüttengenossen noch nach ihrem Tode geehrt und ihr Andenken dankbar erhalten wird. Sehr zweckmäßig wäre es, wenn wir den Namen und Geburtsort der dort Begrabenen erfahren könnten." Ehre einer solchen Gesinnung! Das Denkmal kam auch zur Ausführung und hat jetzt einen Ehrenplatz auf der Gleiwitzer Promenade[1]).

Als dann Waffenstillstand herrschte, der bis zum 12. August, wo die lang ersehnte Kriegserklärung Österreichs an Napoleon erfolgte, dauerte, benutzte man beiderseits die Waffenruhe, um die stark mitgenommenen Heere zu ergänzen und neue Massen aufzubieten. Preußischerseits war bereits in bisher ungeahnter Weise die Bevölkerung zu den Waffen herangezogen worden; aber es wurde noch mehr verlangt; vor allem wurde jetzt die Landwehr weiter ausgebaut. Oft genug mußte dabei rücksichtslos zugegriffen werden und wir hören da von mancher Härte beim Vorgehen, namentlich da ja das volkreichere und wohlhabendere Nieder-

[1]) „A[a] betr. die Befriedigung des Begräbnisplatzes der 1813 in Gleiwitz an ihren Wunden gestorbenen Krieger". Bresl. Oberbergamt VIII. II. III. VII. Nr. 1185. — Eine Abbildung des von Kalide entworfenen Löwendenkmals auf seinem ehemaligen Standorte in der Monatsschrift Oberschlesien, Febr. 1913, S. 591.

schlesien infolge der Demarkationslinie zu Napoleons Machtbereich gehörte. Dies machte sich auch bei dem Gruben- und Hüttenbetrieb empfindlich bemerkbar. Ende Juli war die Friedrichsgrube mit 44 Mann belegt, die für den Betrieb als hinreichend galten, die Friedrichshütte hatte 525 Mann, während der Betrieb 558 erforderte, 33 Mann waren ihr durch Militäraushebungen entzogen worden; sie konnten aber durch die Mannschaft der Stolarzowitzer Galmeiförderung ersetzt werden. Die Giesche'schen Berg- und Hüttenwerke hatten nur 22 Mann, die jedoch bei dem derzeitigen schwachen Betrieb angemessen waren. Auf der Königsgrube arbeiteten 74 und auf der Königin Luisegrube 69 Mann, mit denen die Betriebsdispositionen zur Not erfüllt werden konnten. Die Steinkohlengrube Hoym zu Birdultau war mit 14 Mann belegt; es fehlten ihr zum Betriebe noch 8 Mann. Sämtliche gewerkschaftlichen Steinkohlengruben einschließlich Zinkhütte Leopoldine, Alaunhütte Lucretia und Alaunhütte Czernitz hatten eine Belegschaft von 268 Köpfen, die für den Sommer, wo der Debit gewöhnlich stockte, hinlänglich war. Nach Möglichkeit suchte man ja die Berg- und Hüttenleute von der Aushebung zur Landwehr, namentlich zur Reservelandwehr, zu befreien, da sie vornehmlich zum Festungs- und Pionierdienst bestimmt, auch sonst vielfach schon wegen der Herstellung der Kriegsbedürfnisse und des Betriebes unentbehrlich waren. Um diese Sonderstellung aber nicht zu auffällig zu machen und damit bei den Landwehrpflichtigen böses Blut zu erregen, hatte der damalige Zivilgouverneur von Schlesien, Merckel, den Ausweg getroffen (Verfügung vom 2. Mai), daß die Berg- und Hüttenleute sich zwar zur Auslosung stellen mußten, daß aber der Berg- und Hüttenmann, den das Los traf, von seiner Behörde als unentbehrlich zurückgefordert wurde. Wer freiwillig sich noch zum Kriegsdienste meldete, wurde gern genommen. Es sei hier aus den ersten Augusttagen der 16½jährige Bergzögling Gustav Conicer, dem Boscamp das beste Zeugnis über sein sittliches Betragen und seinen Fleiß ausstellte, verzeichnet. Er ging als Freiwilliger zum Jägerdetachement der Füsiliergarde; der Vater selbst holte ihn ab und kleidete ihn völlig ein. Ende August meldete sich noch als freiwilliger Jäger ein Tarnowitzer Knappschaftsmitglied von der Friedrichsgrube, der Bergmann Andreas Eichler aus Opperoda bei Ballenstädt; ferner Ende September der Maschinenmeister Mercker aus Tarnowitz trotz seiner Kränklichkeit und seines Alters. Als dann der vereidigte und verehelichte Bergmann Tschöpe, freiwilliger Jäger im 2. Schles. Inf.-Reg., aus Böhmen als Blessierter in der Schlacht bei Lützen nach Tarnowitz zurückkam und Aufnahme in dem dortigen Lazarett fand, fragte es sich, wie es allgemein damit gehalten werden solle. Gerhard entschied (5. Oktober), daß höchstens freie Medizin aus der Knappschaftskasse bewilligt werden könnte, aber nicht eine besondere Geldunterstützung während der Kur; denn das würde zu „Exemplifikationen", die Gerhard so haßte,

führen und die Kräfte der Knappschaftskasse übersteigen. Auch waren ohne Frage die Gemeinden verbunden, in solchen Fällen freien Unterhalt zu gewähren. Außerdem ordnete er an, daß noch festgestellt werde, ob der Tschöpe das Militärlazarett rechtlich und mit Zustimmung seines militärischen Vorgesetzten verlassen hätte, widrigenfalls er dahin zurückgewiesen werden müßte. Anordnungen, die im Einzelfalle leicht als Härte angesehen werden konnten, bei Verallgemeinerungen jedoch sich als notwendig herausstellen mußten.

Es konnte nicht ausbleiben, daß die Bestimmung, nach welcher die Berg- und Hüttenleute, weil sie für den Festungs- und Pionierdienst bestimmt waren, zurzeit nicht ausgehoben werden durften, bei den Landräten, den Landwehrausschüssen, Dominien und Gemeinden nicht immer die nötige Nachachtung fand, sondern daß man sich gern Übergriffe erlaubte, sogar unter Anwendung von entehrenden Gewaltmaßregeln. Boscamp, der mehrere solcher Fälle mit der dringenden Bitte um durchgreifende Abhilfe durch Bestrafung der pflichtwidrigen Behörden seitens des Militärgouvernements zur Sprache brachte, sah den Grund darin, daß Dominien und Gemeinden, weil sie von den Bergarbeitern wenig Vorteil zu ziehen Gelegenheit hatten, obwohl die Provinz und sie selbst vom Bergbau den größten Nutzen zogen, gern Gelegenheit nahmen, sich an ihnen zu reiben und sie indirekt zu verfolgen suchten. Sollten die Bergleute, rief er emphatisch aus, auch noch von jedem willkürlich ausgehoben, in Fesseln gelegt und gemißhandelt werden können, wofür er Beispiele brachte, so müßten am Ende alle Bergleute bei ihrer schweren Arbeit, dem geringen Verdienste und der geschehenen Aufhebung ihrer Privilegien wohl das Zutrauen gegen ihre Oberen und die Lust zum Weiterdienen gänzlich verlieren (Schreiben vom 23. August). Man kann Boscamps Klagen von seinem Standpunkt aus begreifen, hingegen darf auch nicht verschwiegen werden, daß im polnischen Oberschlesien, das vielfach durch Emissäre aufgehetzt wurde, die Behörden bei der Aushebung nicht selten auf Schwierigkeiten und offene Widersetzlichkeit stießen. Die ausgehobenen Reserve-Landwehrmänner desertierten und mußten dann durch Militärkommandos aufgehoben werden. Hierbei ging es aber nicht immer säuberlich ab, und um die verlangten Ziffern voll zu machen, nahm man sich auch manchen Bergmann mit (Bericht dd. Zabrze, 8. Juli). Die Malapaner Hütte hatte ja auch den schlechten Geist der umliegenden Bevölkerung beklagt und deshalb im Landsturm ein eigenes Korps bilden wollen [1]).

Nachdem der Kampf gegen die napoleonische Weltherrschaft wieder ausgebrochen war, wurde durch den Beitritt Österreichs, das unter Metternich die Leitung mit großem Geschick an sich zu ziehen und zu seinem Vorteil gegenüber Preußen zu verwerten wußte, der Hauptkampfplatz nach Böhmen verlegt, von

[1]) Siehe ob. S. 541 u. S. 553.

wo aus die Hauptarmee den Vorſtoß nach Dresden und damit ins Zentrum der Aufſtellung Napoleons zu machen beſtimmt war. Die ſchleſiſche Armee befehligte Blücher, der, wie bereits erwähnt, durch den Sieg an der Katzbach und deſſen energiſche Ausnutzung Schleſien vom Feinde befreite. Ein Mitkämpfer, Heinrich LXIII. Graf Reuß, ſchrieb darüber der Gräfin Reden u. a.: „Wir haben am 26. einen herrlichen Sieg erfochten. Ich kann nun einmal aus voller, heiterer Bruſt ſagen, daß es uns allen und mir wohlgeht. Unſere Soldaten ſtehen zwar viel aus, aber wenn ſie gleich am Tage durch angeſchwollene Flüſſe bis an den Leib waten und Nachts unter freiem Himmel auf der durchweichten Erde liegen, murrt keiner; alle ſind froh; haben wir doch geſchlagen, heißt es, es lebe unſer König! Es iſt faſt nur eine Stimme des Dankes gegen Gott. Auch die Landwehr hat ſich wie Helden benommen. Ich ſpreche vom gemeinen Mann, ſonſt dürfte ich als Offizier nicht mitſprechen; doch von denen verſteht es ſich von ſelbſt, daß ſie ihre Schuldigkeit tun“ [1]).

Es folgte die Völkerſchlacht bei Leipzig vom 16. bis 18. Oktober, die Deutſchland vom franzöſiſchen Joch befreite. Lebendig ſchildert alle dieſe Vorgänge der Bergrat Karl von Raumer in ſeinen Lebenserinnerungen, ſowie ſein Freund und Univerſitätskollege, der Naturforſcher und Geologe Steffens [2]). Raumer ließ z. B. auch gegen die flüchtenden Franzoſen die Sturmglocken läuten und bot die Bauern auf, damit dieſe nach ſpaniſchem und ruſſiſchem Vorbild die Flüchtigen töteten oder gefangen nähmen. Als dann die Heere nach dem Rhein zu rückten und die Preußen, weil die Ruſſen die Eiſenhütten in den Weſergegenden für ſich mit Beſchlag belegt hatten, an Munition Mangel litten, lenkte Raumer das Augenmerk des Generals Gneiſenau auf die Menge Eiſenhütten der jenſeitigen Rheinlande und ſchlug vor, von den oberſchleſiſchen Eiſenhütten, die anerkannt vorzügliche Munition göſſen, eine Anzahl geſchickter Former unter einem Direktor zur Armee zu ſchicken; dieſe könnten das Heer überall hin begleiten und müßten Modelle mit ſich führen. Gneiſenau war (nach Raumer) [3]) mit dieſen Vorſchlägen ſehr zufrieden. Er beantragte auch einen Vorſtoß über den Rhein und die Beſetzung von Belgien, ſtieß jedoch im Hauptquartier mit ſeinem Vorſchlag auf allerhand Bedenklichkeiten, ſodaß der kühne Plan unterblieb.

Mit dieſen Ereigniſſen wird wohl auch ein Auftrag des Staatskanzlers Hardenberg aus Freiburg im Breisgau vom 31. Dezember 1813 an Gerhard als den Chef des geſamten Berg- und Hüttenweſens zuſammenhängen, in dem er

[1]) Eleonore Fürſtin Reuß, Friederike Gräfin von Reden. Ein Lebensbild. Bd. I (1888), S. 229, desgl. 2. (verkürzte) Aufl. (1897), S. 147.

[2]) H. Steffens, Was ich erlebte Bd. VII (1843), S. 281 ff.

[3]) Karl v. Raumers Leben, von ihm ſelbſt erzählt (1866), S. 200.

einen von Gerhard bereits fünf Monate früher unter ganz andern Verhältnissen angeregten Gedanken wieder aufgriff und in Ausführung zu bringen jetzt befahl. Während des Waffenstillstandes war, wie bereits erwähnt[1]), Gerhard in Gleiwitz fieberhaft tätig gewesen, um die so sehr mangelhafte und unzureichende Bewaffnung des preußischen Heeres, soweit es ihm möglich war, aus den oberschlesischen Hüttenwerken zu vervollständigen. Mit Recht konnte daher später der oft genannte Hüttenkarsten in seiner Schrift: „Über den Wert des Bergbaues und über die Pflicht des Staates, ihn aufrecht zu erhalten" rühmen: „Da war es Oberschlesien, welches dem siegreichen Heere, von dem übrigen Teile der Monarchie auf kurze Zeit getrennt, nur allein die notwendigsten Bedürfnisse an Munition zur Fortsetzung des Kampfes zuführen konnte. Daß dies geschehen, in sehr kurzer Zeit geschehen ist und daß dadurch wohl nicht unwesentlich zu dem glorreichen Erfolge des Feldzuges mitgewirkt ward, das darf doch wohl als eine heilbringende Folge für die landesherrlichen Hüttenwerke in Erinnerung kommen?"[2]) In jenen Tagen nun, wo es galt, alles dranzusetzen, um das preußische Heer für den Endkampf mit Napoleon auszurüsten, wo der Mangel an Geschütz, Waffen und Munition entmutigend wirken mußte, verfiel Gerhard auf den Gedanken, die Glocken der durch das Säkularisationsedikt von 1810 aufgehobenen schlesischen Klöster und Kirchen einzuschmelzen und zur Herstellung von metallenen Kanonen zu verwenden. Am 30. Juli unterbreitete er dem Staatskanzler diesen Vorschlag, fand aber zunächst kein Gehör. Erst unter dem 31. Dezember 1813 kam Hardenberg darauf zurück und erteilte Gerhard einen dahin gehenden Auftrag. Allein es wurde schließlich nichts daraus trotz aller Bemühungen Karstens, weil man zunächst die hierfür entbehrlichen Glocken nicht auffinden konnte oder wollte und die weiteren Kriegsereignisse diesen Notbehelf einer schlimmen Zeit erübrigten[3]).

Sonst hören wir von bergmännischer Seite aus über den ferneren Verlauf des Kampfes und über die Schlachten, sowie über Erlebnisse, nur ganz gelegentlich aus einzelnen Schreiben, deren eigentlicher Zweck Bittgesuche um Unterstützung waren. Hierbei tat sich in mancher Beziehung der Bergeleve Siegert[4]) hervor, der als Freiwilliger zum Lützowschen Freikorps gegangen war. Er reiste z. B. in Sachsen und Thüringen als Werbeoffizier für sein Korps umher, machte aber dabei schlechte Geschäfte, kam auch gleich nach der Völkerschlacht bei Leipzig dorthin und teilte dann Gerhard seine dortigen Erlebnisse mit. Es sei daraus nur folgendes ange-

[1]) Siehe ob. S. 546.

[2]) Vgl. Gentzen, Denkschrift zur Feier des 150jährigen Bestehens der Kgl. Hütte zu Malapane (1904), S. 23.

[3]) Bresl. Oberbergamt VIII. II. VII. II. B. Nr. 770 „A[a] betr. die Versuche über die Umschmelzung des Glockenguts und dessen Zubereitung als Kanonengut".

[4]) Siehe ob. S. 520 u. S. 528.

führt: „Der schöne Richtersche Garten, durch welchen die Retirade zum Teil gegangen, sowie die Ranstädter Vorstadt geben noch jetzt einen Zeugen der ungeheuren Verwüstung. Noch täglich werden Leichname aus dem Wasser gefischt und erst kürzlich ist man mit Beerdigung der auf dem Schlachtfeld Gebliebenen fertig geworden. Die Franzosen wandeln Gespenstern ähnlich in Leipzig herum, bettelnd und aus den Rinnsteinen Nahrung suchend, fristen sie ihr Leben. Daß der französische Kaiser unterm Galgen gesessen und von da aus die Armee kommandiert hat, wie in Berlin gesagt wurde, ist gegründet. Die Königin von Sachsen, als Napoleon Abschied von ihr genommen, soll zu ihm gesagt haben: daß er ihren Gemahl hintergangen, verzeihe sie ihm; daß er ihm aber die Liebe des Volkes geraubt, könne sie ihm nie vergeben. Eine große Menge Artillerie nebst Bagage und Munitionstrains steht noch bei Leipzig aufgefahren, obgleich täglich davon vieles weggefahren worden ist." Dann folgt das übliche Gesuch um eine abermalige Unterstützung. Am 30. Januar 1814 jammert er von neuem aus Freiberg i. S., daß die Werbegeschäfte dort äußerst schlecht gingen und wiederholte Gesuche, in andern Gegenden werben zu dürfen, abgeschlagen worden seien. „Dabei höre ich von dem Lützowschen Corps nicht das Vorteilhafteste; in den Zeitungen und Armeeberichten wird es gar nicht mehr erwähnt." Er bat deshalb Gerhard um Rat, ob er noch länger bei den Lützowern bleiben oder zu einem andern Detachement gehen solle. Seinen Freiberger unfreiwilligen Aufenthalt benutzte Siegert, dem seine Vorgesetzten ein gutes Zeugnis gegeben hatten, zu seiner weiteren Ausbildung beim dortigen Bergbau, wo damals an der Bergakademie der berühmte Mineraloge und Geognostiker Werner noch lehrte. Gerhard antwortete, der Austritt stehe ihm ja jeder Zeit frei, er möge sich selbst entscheiden (12. Febr. 1814).

Der Oberjäger Fröbel glaubte gleichfalls jetzt seine Schuldigkeit bei diesem Korps getan zu haben und bat (Berlin, 20. Febr.) um Gerhards Verwendung für seine Anstellung am kgl. Mineralienkabinett der Universität oder im Bergdepartement. Der Hüttenschreiber Birnbaum war als Leutnant bei dem Blokadekorps vor Erfurt tätig und wurde dann Ende des Jahres 1813 zu dem Belagerungskorps vor Glogau beordert (Bittgesuch dd. Berlin, vom 30. Dez.). Ihn zierte das Eiserne Kreuz. Er stand im Mai 1814 in Silberberg in Kanton. Der Bergeleve v. Rohr war unglücklich, daß seine schwächliche Gesundheit, die ihn bereits dreimal ins Lazarett gebracht, bisher gehindert hatte, Offizier zu werden. Bei Pont sur Saône zog er sich ein Fieber zu und wurde mit einem Krankentransport bis nach Neufchâtel gebracht, wo er liegen blieb. Er hoffte aber, bald wieder zur Armee abgehen zu können (22. Febr.).

Der feierliche Einzug der Verbündeten in Paris am 31. März 1814 hatte den Sturz Napoleons zur Folge und damit die Aussicht auf baldigen Frieden eröffnet,

der dann auch am 30. Mai erfolgte. Jetzt, wo der Kampf um die Befreiung des Vaterlandes zu siegreichem Ende geführt worden war, hatte Gerhard als erste Sorge, den Bergwerks- und Hüttenbetrieb wieder in vollem Umfange aufzunehmen. Waren doch auch die ehemalig preußischen Betriebe westlich der Elbe, die 1806 an Napoleon hatten abgetreten werden müssen, sogleich wieder in Besitz genommen worden. Hier war zwar vom Feinde die altangestammte Liebe zum Herrscherhause gewaltsam niedergehalten worden, hatte aber doch nicht unterdrückt oder gar ausgerottet werden können. Dabei taten sich sogleich auch wieder die Bergleute hervor. Schon 1806 bei der Okkupation des Halleschen Oberbergamtsbezirkes durch die Franzosen hatten die Mansfelder Bergleute einen Beweis ihres Patriotismus gegeben, indem eine Anzahl von ihnen aus Anhänglichkeit an ihr Königshaus nach Schlesien auswanderte, weil sie nach Abtretung ihrer Heimat an das Königreich Westfalen Preußen bleiben wollten[1]). Als jetzt die Preußen wieder siegreich vordrangen, bat der ehemals preußische Bergkadett v. Veltheim, 1813 kgl. westfälischer Oberbergmeister zu Eisleben († 1839 als preußischer Oberberghauptmann), Friedrich Wilhelm III. unmittelbar nach der Leipziger Schlacht um die Erlaubnis, aus den Bergleuten des Mansfeldschen und der benachbarten Bergreviere ein Pionierkorps von Freiwilligen bilden und selbst bei diesem eintreten zu dürfen. Ihm wurde auch die Bildung eines Mansfeldschen Pionierbataillons übertragen. Beamte und Bergleute wetteiferten in der Anmeldung, bald waren 800 Mann ausgewählt und zu einem Bataillon formiert. Der Staat gab die Waffen, und die Gewerken brachten freudig große Opfer, um die Ausrüstung zu fördern[2]).

In seinem Eifer wollte Gerhard nicht erst warten, bis seine Beamten und Leute mit ihren Regimentern zurück aus Frankreich kämen, sondern forderte von dem Kriegsdepartement und von den betreffenden Kommandos ihre sofortige Rücksendung als für den Betrieb unentbehrlich, allerdings nicht immer mit dem gewünschten Erfolg. Den Anfang machte er mit dem brandenburgischen Oberbergamt, und da mochte ihm beim Durchsehen der Liste wohl das Herz aufgehen. Seine Beamten und Eleven waren fast alle zu Offizieren befördert worden. Die schlesischen standen aber darin durchaus nicht zurück, es seien hier nur die Namen Birnbaum, Richtarsky, Snethlage, Breustedt, der am 16. Oktober bei Leipzig fiel[3]), Hoffmann, Barth, v. Helmrich, Einicke, Eisler, Liebeneiner, Wiesner genannt; so manchen, z. B. Birnbaum, Einicke, v. Raumer, v. Boscamp, zierte das Eiserne Kreuz.

---

[1]) v. Festenberg-Packisch, Die Entwickelung ꝛc. S. 25.
[2]) Der Bergmannsfreund II (1840), S. 383. [3]) Siehe ob. S. 521, Anm 2.

Das Breslauer Oberbergamt ersuchte unter dem 2. Mai die durchaus nötige Zurückberufung des Eleven v. Helmrich, des Kalkulators Hoffmann, des Rendanten Wiesner, des Eleven Gardt, des Geschwornen Snethlage, des Fahrsteigers Thürnagel [1]), des Hütteneleven Ferdinand Chuchul und des Hüttenschreibers Liebeneiner. Von den Arbeitern erbat es zunächst die kürzlich zu dem Pionierkorps nach Berlin abgesandten 54 Mann zurück, was Gerhard aber als nicht angängig bezeichnete, dann aus dem Schweidnitzer Bergamtsbezirke 18 Mann vom Lützowschen Freikorps, 4 von dem Gardejägerdetachement, 7 von dem Pionierkorps der Festung Glatz, 2 desgl. von der Festung Silberberg, 13 von der Festung Neiße. Das oberschlesische Bergamt wünschte eigentlich alle Mann zurück, besonders aber die Häuer, Lehrhäuer, Schlepper, Zimmerlinge und Schmiedegesellen. Der Mangel an Mannschaft machte sich sowohl in den oberschlesischen, wie in den niederschlesischen Revieren empfindlich fühlbar.

Aber auch die Bergleute selbst sehnten sich nach Hause. Es ist besonders ehrenvoll für sie, daß verschiedene Kommandeure sie zu überreden suchten, bei der Truppe zu bleiben, ja zum Teil die Entlassungsgesuche nicht weiter gaben. Aber wohl allen ging es so, wie dem Premierleutnant Einicke (dd. Töttelstadt bei Erfurt, 17. Mai 1814), sie hatten ihren Beruf viel zu lieb gewonnen, als daß sie ihn jetzt noch mit einem andern zu vertauschen Neigung gehabt hätten.

Auch der Bergrat Karl v. Raumer, der im Gefolge Blüchers die denkwürdigen Kämpfe in Nordfrankreich weiter mitgemacht hatte, sehnte sich nach der Einnahme von Paris nach den Seinen zurück und bat um seinen Abschied aus dem Kriegsdienste. Er wurde ihm mit folgenden Worten bewilligt:

> „Sie sind dem Ruf zur Verteidigung des Vaterlandes mit so rühmlichen Eifer gefolgt, daß ich Ihren Wunsch um Entlassung aus dem Militärdienst, den Sie in dem Schreiben vom 4. d. ausdrücken, nur als einen neuen Beweis Ihres Bestrebens ansehe, dem Staate da zu dienen, wo Sie ihm am nützlichsten werden können. Ich ertheile Ihnen daher sehr gern die Erlaubnis zur Rückkehr in Ihr Civilverhältnis und den dazu erforderlichen Abschied aus der Landwehr. Hauptquartier Paris 4. Mai 1814. Friedrich Wilhelm." [2])

Ebenso meldete sich der Oberjäger Siegert bei Gerhard zu seinem Berufe wieder [3]), diesmal aus Oudenarde (16. Mai 1814). Auch er wollte nicht mehr Soldat bleiben, sondern zum Bergbau zurückkehren, weil er bloß seinen Anteil an der Befreiung des Vaterlandes hatte beitragen wollen. Desgleichen führte den derzeitigen Leutnant v. Paczensky „die Vorliebe für seinen Stand, an welchen ich von meiner frühen Jugend an attachirt bin", trotz aller Lockungen seitens der Militärbehörde zum Bergfach zurück (6. Septbr.) [4]). Der frühere Schichtmeister, jetzige Leutnant Eisler beim 2. Schles.

[1]) Nach Boscamps Tode († 1830) sein Nachfolger als Direktor des oberschles. Bergamts.
[2]) Karl v. Raumers Leben (1866), S. 239/240. [3]) Siehe ob. S. 573/574.
[4]) Personalakten über ihn im Bresl. Staatsarch. Rep. 47.

Landw.-Kav.-Reg. hatte sich auch sogleich nach geendigter Campagne zum Wiedereintritt in seine früheren Verhältnisse gemeldet; das Regiment hatte ihn jedoch noch Mitte November nicht entbehren können. Sein Kommandeur v. Prittwitz rühmte ihn als einen Mann „von schönem Ehrgefühl und Zuverlässigkeit" und stellte ihm (Breslau, 29. Okt. 1814) das „schönste Zeugnis nach Pflicht und Gewissen" aus.

Der Chef des Allgemeinen Kriegsdepartements, Generalmajor v. Rauch, konnte (dd. Paris, 1. Juni 1814) dem Berghauptmann in Aussicht stellen, daß auf Grund kgl. Befehls sämtliche zum Berg- und Hüttenwesen gehörigen Personen, soweit sie nicht vor dem Feinde geblieben oder sich dem Militärdienst ganz gewidmet hätten, mit dem nächsten auf ihren Posten sich wieder einfinden würden, zumal bereits die Auflösung der freiwilligen Detachements befohlen worden wäre. Auf Grund dieser Auskunft ersuchte Gerhard nun den Oberstleutnant v. Lützow um Erteilung des Abschieds für den Infanterieleutnant Bergeleven Reil[1]) und den Husarenleutnant Bergeleven Bückling, damit sie ihre angefangenen Studien vollenden und dem Staate nützliche Dienste leisten könnten (12. Juni). Beiden stellte (dd. Leuverghem in Flandern, 26. Juni) Lützow das Zeugnis aus, daß sie sich „die Achtung ihrer Kameraden in hohem Grade erworben, so wie ich sie ungern verliere". Bückling hatte selbst bereits den Abschied beim Könige nachgesucht und benutzte seine Rückreise, um sich unterwegs noch Kenntnisse in seinem Sache zu erwerben. Reil war mit den freiwilligen Jägern nach Berlin marschiert. Lützow schrieb über ihn an Gerhard: „ich hoffe, ihn wieder zu uns zurückkommen zu sehen". Wenn Gerhard ein Fragezeichen dabeifügte und die Stelle unterstrich, so hatte ihn sein Vertrauen zu seinen Leuten auch hierin nicht getäuscht. Den Einzug des Lützowschen Freikorps in Berlin machten dann auch die schlesischen Bergleute z. T. mit, aber im traurigsten Zustande, abgerissen und von allem Gelde entblößt, so daß Gerhard ihnen zur Rückkehr nach Waldenburg namhafte Geldbeiträge zuwenden mußte. Andere dagegen vom Lützowschen Korps konnten trotz ihres öfteren Bittens um Entlassung, weil sie gern wieder zu ihrem Beruf zurückkehren wollten, den Abschied nicht erhalten und mußten Gerhard um seine Vermittlung anflehen (21. Juli). Noch am 2. Oktober 1814 jammert der alte Häuer Hölzemann zu Altwasser um seinen Sohn und die Bergmannsfrau Johanna Fischer ebendaselbst um ihren Mann. Abermals muß Gerhard dringend um die Entlassung aller Bergleute, die keine besondere Neigung zum Soldatenstande hätten, ersuchen (dd. Breslau, 3. Okt.). Mitte November standen noch immer mehrere Bergleute im Lützowschen Kantonierungsquartier zu Cleve; Lützow wünschte sie womöglich bis zum nächsten

[1]) Über denselben berichtet der General Yorck von Wartenburg dd. Breslau 13. Mai 1815, „er sei ein sehr ausgezeichneter Offizier". Reil starb 1858 als Geheimer Bergrat.

Frühjahr zu behalten. Ebenso hatte die Neißer Artillerie den dringend zurückgeforderten Sormer Tretten, den sie noch für einige Arbeiten im dortigen Pulvermagazin bis Mitte September verwenden wollte, Mitte Oktober 1814 noch nicht entlassen. Alle diese Reklamationen zogen sich dann noch längere Zeit hin.

Es würde gewissermaßen verwundern, wenn wir von dem rührigen oberschlesischen Bergamtsdirektor v. Boscamp nichts mehr inzwischen hätten vernehmen sollen. Dem ist auch nicht so. Wiederholt kam er, wie bereits berührt, nach dem Friedensschluß um Rückbeorderung seiner Beamten und Arbeiter in ihren Dienst ein. Als er nun diese „ruhmvoll aus dem beendeten Völkerkampfe zurückkehrenden freiwilligen Jäger, Landwehrmänner, Pioniere ꝛc. ꝛc." allmählich entblößt und hilflos dort oben ankommen sah, jammerte es ihn, denn den armen Vaterlandsverteidigern fehlte es durchaus an Mitteln, nicht nur sich zu kleiden, sondern sich auch das nötige Grubenzeug wieder anzuschaffen. So mußten sie sich gleich, um wieder arbeitsfähig zu sein, in drückende Schulden stürzen. Dagegen empörte sich sein ganzes Empfinden (Bericht v. 12. Okt. 1814). Auch Gerhard teilte seinen Standpunkt, wie er ihm mündlich versicherte, und erklärte seine Bereitwilligkeit zur Aufbringung von Mitteln. Von Boscamps Unterstellten waren 36 Mann als freiwillige Jäger, 108 als Landwehr ꝛc., 42 als Pioniere in den Militärdienst getreten, inzwischen (21. Oktober) waren 24 freiwillige Jäger und 10 Landwehrmänner zurückgelangt. Er berechnete, daß noch weitere 107 Mann (27 freiwillige Jäger, 40 Landwehrmänner und 40 Pioniere) zur Bergarbeit zurückkehren würden, und beantragte für sie eine Unterstützung von 300 Rtl., die je nach der Bedürftigkeit verteilt werden sollten[1]). Jedoch nicht allein diese vorgeschlagene Unterstützung bewilligte Gerhard ohne Anstand und auch andere, sondern auch das Breslauer Oberbergamt konnte es sich nicht versagen, den durchpassierenden Bergleuten die erbetenen Reisegelder bei ihrer hilfsbedürftigen Lage zu gewähren.

Gerhard sorgte aber auch weiter für seine Untergebenen, die sich im Kriege bewährt hatten, und suchte ihnen günstige Stellungen zu verschaffen. In diesem Sinne gab er seinen nachgeordneten Behörden wiederholt Auftrag, auf gewisse Offizianten und Bergleute besondere Obacht zu geben, ob dieselben nicht eintretenden Falls bei Beförderungen zunächst berücksichtigt werden könnten. So hatte er auch wegen des ehemaligen Schichtmeisters Eisler[2]), dem sein Kommandeur das glänzendste Zeugnis über seine Leistungen im Kriege ausgestellt hatte, bei dem Breslauer Oberbergamt angefragt. Dieses hatte dann vom Jauerschen Revier, namentlich hinsichtlich

[1]) Sieht man die Namen der in der beigefügten Liste aufgeführten Krieger an, so fällt auf, daß von den 24 freiwilligen Jägern nur 3 polnische Namen tragen, von den 10 Landwehrmännern 3 bzw. 4.

[2]) Siehe ob. S. 575 u. S. 576.

des Rechnungswesens, über Eisler die recht unbefriedigende Auskunft erhalten: Eisler eigne sich nur zu einem untergeordneten Revierbeamten bei guter Kontrolle. Diesem Urteil schloß sich das Oberbergamt an, weil es den Eisler während seiner früheren Anstellungen nicht von vorteilhafter Seite kennen gelernt hätte. Es wüßte übrigens vor der Hand überhaupt keine Vorschläge wegen seiner Plazierung zu machen; Ansprüche hätte er nicht, da er zuletzt nur gewerkschaftlicher Schichtmeister gewesen sei (16. Dezember 1814). Gerhard war mit dieser Auskunft keineswegs einverstanden. Er entgegnete: „Diejenigen, welche die Waffen für König und Vaterland im heiligen Kampfe ergriffen und sich während ihrer militärischen Dienstzeit tadellos benommen haben, sollen nach den höheren Befehlen, wenn sie in ihr voriges Sach zurücktreten wollen, eine gleichweise Versorgung erhalten." Das Oberbergamt habe deshalb schleunigst anderweitige Vorschläge zu tun [1]).

Am heiligen Abend des Jahres 1814 schrieb Gerhard diese schönen Worte. Mit Freude und Genugtuung konnte er auf dieses gnadenreiche Jahr zurückblicken. Im heiligen Kampfe, wie er ihn selbst nennt, war das Vaterland befreit worden. Wenn dann sein Blick nachdenklich und sinnend in Erinnerung an all das Große, das 1813/14 gebracht, auf der Zierde an seinem Rocke ruhen mochte, da durfte er sich mit Genugtuung sagen, daß auch er ein gutes Teil an der Befreiung des Vaterlandes für sich buchen dürfe und daß er mit Recht das Eiserne Kreuz trage, welches er durch Kabinettsordre aus dem Hauptquartier Paris, den 30. Mai 1814, mit den Worten erhalten hatte: „Ich habe beschlossen, Ihnen wegen der für die Sache des Vaterlandes von Ihnen bethätigten treuen Gesinnungen das Eiserne Kreuz der zweiten Klasse am weißen Bande zu verleihen" [2]). Und als dann die Festglocken den Ruf erhoben, dem Herrn die Ehre zu geben, da wird der glaubensstarke Berghauptmann der von Gottvertrauen getragenen Dichterworte des Heldenjünglings, jenes ehemaligen Freiberger Bergeleven, der im Kampf für das Deutsche Vaterland sein Grab unter der Eiche von Wöbbelin gefunden hatte, eingedenk gewesen sein und demütigen Herzens Gott gedankt haben, daß er sie so sichtbar hatte in Erfüllung gehen lassen:

„Der Herr ist unsre Zuversicht,
Wie schwer der Kampf auch werde.
Wir streiten ja für Recht und Pflicht
Und für die heil'ge Erde.
Drum, retten wir das Vaterland,
So tat's der HERR durch unsre Hand,
Dem Herrn allein die Ehre!" [3])

[1]) Weiteres über Eisler in Bd. IV der vorbezeichneten Ministerialakten A. IX. 12. 3.

[2]) Orig. i. Berl. Minist. f. H. u. Gew. Geh. Registr. I. Beamte Pers. Gerhard, Vol. II.

[3]) Als die Rückkehr Napoleons aus Elba im Frühjahr 1815 einen abermaligen Feldzug erforderlich machte, da fehlten wiederum nicht die Bergleute als freiwillige Jäger oder als

Landwehrmännner; ebenſo traten die Berg- und Hüttenoffizianten, ſoweit es irgendwie der Betrieb erlaubte und Gerhard ſie deshalb freizumachen ſich bemühte, wieder in ihre Regimenter als Offiziere ein. Da aber dieſe Vorgänge ſich mit den oben geſchilderten von 1813/1814 decken, ſo braucht im einzelnen auf ſie nicht näher eingegangen zu werden. Es ſei nur erwähnt, daß am 20. März 1815 der Sitz des ehemaligen Bergbauminiſters Grafen von Reden, das herrlich am Fuße des Rieſengebirges gelegene Buchwald, 880 Mann Landwehr Einquartierung bekam und daß alle Offiziere im Schloſſe einlogiert wurden. Die Gräfin Reden ſchreibt darüber: „Beſonders angenehm war es uns, daß unter den Herren ſich drei Bergoffizianten fanden, wovon zwei meinem Mann ihre ganze Exiſtenz verdanken. Sie können denken, wie glücklich ſie waren, ihren Wohltäter zu ſehen und nochmals ſeinen Segen zu erhalten." (Fürſtin Reuß, Friederike Gräfin Reden I, S. 239.) — Am 3. Oktober 1815 klagte das Breslauer Oberbergamt, um dies noch anzuführen, über den Mangel an Leuten im Niederſchleſiſchen Steinkohlenrevier und bat dasſelbe mit der Aushebung von Pionieren nicht nur zu verſchonen, ſondern auch mit neuer Mannſchaft, deren fehlende Zahl auf 352 Mann ausgemittelt war, zu unterſtützen. Die Anfrage, ob man nicht mit Bergleuten aus dem Mansfeldſchen oder dem Weſtfäliſchen Revier zu Hilfe kommen könnte, bezeichnete Gerhard (9. Okt.) als unmöglich; man müſſe verſuchen, die in den Linien- und Landwehrregimentern ſtehenden Bergleute, ſoweit ſie nicht zum Pionierdienſt gebraucht würden, zurückzubekommen. Ähnliche Klagen erhob (dd. 13. Okt. 1815) Boscamp über den drückenden Mangel an Mannſchaft; nun würden ihm auch von der ſchleſiſchen Militärbehörde ſeine als Militärinvaliden entlaſſenen Bergleute für den Garniſondienſt noch weggenommen und er ſogar dieſer ſchwachen Werkzeuge beraubt ꝛc.

# XI.

# Theodor Körner als Bergmann und in seinen Beziehungen zu Schlesien.

„Wohl wieget eines viele Thaten auf:
Das iſt um Deines Vaterlandes Not
Der Heldentod.“ Uhland.

„Nach hundert Jahren klingt
Sein Wort und ſeine Tat dem Enkel wieder.“
Goethe.

„Und von Enkeln zu Enkeln ſei's nachgeſagt:
Das war Lützows wilde verwegene Jagd.“
Körner.

Nur wenigen Sterblichen hat das Geſchick das freundliche Los geworfen, wonach ihnen ſtatt eines langen, aber ruhmloſen Lebens ein nur kurzes, jedoch vom Schimmer eines glänzenden Nachruhms auf ewig verklärtes Daſein zuerkannt wurde. Wer denkt dabei nicht an die lichten, das Herz der Jugend begeiſternden Geſtalten, die auch das Alter in der Erinnerung zu erwärmen vermögen, eines Achilles, eines Siegfried, eines Alarich, eines Konradin und neben ihnen unter dem Eindruck der jetzigen Tage eines Theodor Körner? Der ſchnellfüßige Pelide fand ſeinen unſterblichen Sänger in Homer, der Wälſungenſohn in der germaniſchen Heldenſage und deren Liedern, Alarichs unbekanntes Grab umſchließen noch heute geheimnisvoll des Buſento Wellen, der letzte Sproß des glänzenden Hohenſtaufengeſchlechts harrt noch immer des ihm ebenbürtigen Sängers. Und wenn wir jenen hehren Namen, die Dichtung, Sage oder die ehrwürdige graue Vorzeit mit verklärendem Glanze umwoben hat, eine Jünglingsgeſtalt beigeſellten, die im ſcharf umriſſenen Lichte jüngſter Vergangenheit daſteht, ſo dürfen wir dies wagen, weil ihm von allen Lieblingen das ewig thronende Schickſal wohl den ſchönſten und ruhmreichſten Lorbeerkranz um die lockige Stirn gewunden hat: Theodor Körner durfte im Befreiungskampfe für ſein deutſches Vaterland den Heldentod ſterben und ſich im eigenen Lied die Unſterblichkeit erſingen. Er war „zugleich ein Sänger und ein Held“.

Die äußeren Vorbedingungen und die ganze erſte Entwicklung des Lebensganges, bis ſie mit der äußerlich lockenden Stellung eines k. k. privilegierten Hoftheaterdichters den erſten Abſchluß fand, alles dies deutete auf ein vielleicht langdauerndes und ehrenwertes Leben in geachteter Stellung hin, in dem Theodor Körner ſich wohl eine Namensnennung und ein paar Gedächtniszeilen in einer

gründlichen Literaturgeschichte erwerben konnte, aber nicht auf den jähen Abschluß einer kurzen Heldenlaufbahn mit dem soeben erst als Schwanengesang gedichteten Schwertlied auf den ersterbenden Lippen: „Der Hochzeitsmorgen graut. Hurra, du Eisenbraut!“

Karl Theodor Körner wurde am 23. September 1791 zu Dresden als Sohn des sächsischen Appellationsrates Dr. Christian Gottfried Körner und seiner Ehefrau Minna geb. Stock nach einer älteren Schwester als einziger Sohn geboren. Seine Geburt stand unter einem guten Stern. Das Körnersche Haus ist allein schon durch Schillers Genius für immer der dankbaren Nachwelt gewahrt. Daher durfte unter den glücklichsten Aspekten der frühzeitig geweckte Knabe in einem geistig hochangeregten Hause, wo Kunst und Wissenschaft bei behaglichen bürgerlichen Verhältnissen das Dasein verschönten, aufwachsen und die vielseitigsten Anregungen in sich aufnehmen. Als Knabe war er munter, oft wild, sogar leidenschaftlich, aber gutartig; jedoch war er wieder zu leichtsinnig und unstät, um seine Fähigkeiten, unter denen schon frühzeitig seine musikalische Begabung hervortrat, richtig zu gebrauchen. Am meisten Freude machte beim Unterricht dem Knaben das Rechnen[1]). Sein Vater hatte bei der Erziehung seiner beiden Kinder, der er sich angelegentlich widmete, den schönen Grundsatz, sich nicht Mühe zu geben, seine Kinder vor der Zeit alt zu machen[1]).

Die in dem Knaben schlummernden Anlagen und Neigungen entfalteten sich mehr und mehr. Die stete Berührung mit der Natur schärften seine Sinnesgaben; Auge, Ohr und Hand waren bei ihm glücklich organisiert und wurden zeitig geübt. Besondere Neigung zeigte Karl — denn so wurde er zu Hause stets gerufen und erst als Dichter auf Wunsch seiner Patin, der Herzogin Dorothea von Kurland-Sagan, Theodor genannt — für Mathematik, Naturkunde und Geschichte, während er den Sprachen weniger Neigung und Talent entgegenbrachte, ja gegen das Französische stets einen ausgesprochenen Widerwillen hatte. Neben seinem musikalischen Talent — er spielte Klavier, Violine, Flöte, Zither und Guitarre, um der letzteren schließlich treu zu bleiben — trat auch frühzeitig eine auffallende Vorliebe für die Dichtkunst hervor. Im Körnerschen Hause herrschte natürlich das Weimarer Dioskurenpaar, und an Schillers Balladen scheint Körners poetische Begabung, die der Vater zuerst wenig begünstigte, weil er von der Poesie eine zu hohe Vorstellung hatte, sich zuerst entwickelt zu haben. Mit $13\frac{1}{2}$ Jahren durfte er bei verteilten Rollen Schillers Tell in der Wohnung des oft kränkelnden Hausfreundes, des schlesischen Grafen Geßler, mitlesen; um so schwerer wird des Knaben Gemüt die Kunde von Schillers Tod am 9. Mai 1805 getroffen haben. Der Vater

[1]) Unter hauptsächlicher Benutzung von E. Peschel u. E. Wildenow, Theodor Körner und die Seinen, Bd. I (1898), S. 95 ff.

hatte gerade von seinem Herzensfreunde bei des Sohnes immer üppiger emporquellenden Dichterfreude viel für diesen erhofft. Konnte Schiller auch nicht mehr persönlich auf ihn wirken, so stand doch sein Bild lebendig vor des jungen Körner Seele. Der Einfluß von Schillers unsterblichen Werken auf ihn ist mächtig und nachhaltig geworden.

Frühzeitig (1806) wurde schon vom Vater der zukünftige Beruf des Sohnes in Erwägung gezogen. Sein Wunsch war, daß Beruf und Neigung zusammentrafen. Waren die finanziellen Verhältnisse des Vaters auch erfreuliche, sodaß er in Dresden ein großes geselliges Haus führen konnte, so waren sie doch nicht derartig, daß der Sohn in Erwartung eines bedeutenden Vermögens von einer Berufswahl absehen durfte. Die Vorliebe für die Natur und die Naturwissenschaften, nicht minder die Poesie, hatten Theodor Körners Aufmerksamkeit frühzeitig auf den Bergbau gelenkt, der für ihn viel Anziehendes durch seine poetische Seite und durch die vielfältige Anregung hatte, die die bergmännischen Hilfswissenschaften boten. Gymnastische Übungen mancherlei Art hatten außerdem seinen Körper in hohem Maße gekräftigt. Er galt später als ein Meister in den Künsten des Schwimmens, Reitens und Fechtens, sodaß er auch den erforderlichen körperlichen Anstrengungen des Bergbaubetriebes völlig gewachsen war. Auch die Mutter war mit der Wahl des Berufes, den Vater und Sohn ausgesucht hatten, ganz zufrieden; ja, sie hielt diese Wahl für glücklich, denn der kluge Bergmann findet, wie sie an Charlotte v. Stein am Beginn des Jahres 1807 schrieb, überall sein Brot, wenn es auch nicht im Vaterlande ist. Außerdem war es für das Mutterherz beruhigend, daß der Sohn vorläufig nicht zu weit vom Elternhaus gehen würde, auf die nahegelegene Freiberger Bergakademie.

Mit der klugen Berufswahl hatte die Mutter so Unrecht nicht. Die Freiberger Bergakademie genoß damals einen hohen Ruf; sie galt mit Recht als die Hochschule der Bergbauwissenschaft. Zu ihr strömten aus allen Ländern Deutschlands, ja Europas Schüler und Zöglinge, die dann die gewonnenen Kenntnisse fruchtbringend in der Heimat und im Ausland verwerteten. Besonders in Preußen war unter Heinitz und Redens umsichtiger Leitung der Bergbau mächtig emporgediehen. Heinitz selbst war Sachse, Reden Hannoveraner; beide begünstigten das Einströmen talentvoller junger Berbaubeflissener in den preußischen Bergbaudienst. Goethe selbst quälte sich auf Grund seiner naturwissenschaftlichen und geologischen Neigungen mit der Wiederbelebung des Ilmenauer Bergbaues; Herders Sohn August, der auch in Freiberg Bergfach studiert hatte, sollte in preußische Dienste treten, um dort die hohe Schule beim oberschlesischen Bergbau durchzumachen[1]);

[1]) Siehe ob. S. 133 u. S. 272.

ein Alexander von Humboldt, auch ehemals Freiberger Schüler und damals Oberbergmeister in den preußisch-fränkischen Fürstentümern, verkehrte mit seinem Bruder Wilhelm im Körnerschen Hause. Da mögen oft die Worte Flözbildung, Gangtheorie, Urgebirge, Eruptivgesteine und Basaltbildung, Schichtenlagerung, Verwerfungen usw. im Gespräche von geistvollen Lippen gefallen sein, und der junge, rasch auffassende und wißbegierige Sohn des Hauses wird dabei schon manches kluge Wort in dem damals tobenden Streit zwischen Neptunismus und Vulkanismus aufgefangen haben. Hatte Körner erst in Werners tüchtiger Schule zu Freiberg ordentlich den Bergbau gelernt, brauchte man um sein Fortkommen in der Tat nicht bange zu sein, zumal über die ersten mageren Jahre das väterliche Vermögen hinweghelfen konnte, vorausgesetzt, daß es nicht die Kriegswirren gefährdeten; denn inzwischen hatte der preußisch-französische Krieg getobt, und man litt auch in Sachsen unter den Nachwehen. Deshalb ist es zu verstehen, daß der Vater an die zukünftige Gestaltung des Lebensschicksals seines Sohnes, dessen nicht gemeine Fähigkeiten er genau erkannt hatte, ernstlich dachte und darüber am 9. Februar 1808 seinem Freunde Zacharias Becker schrieb: „Auf Pfingsten kommt er auf die Bergakademie nach Freiberg. Aus eigener Bewegung hat er dies Fach gewählt, und ich freue mich darüber, weil es ihm ein unabhängiges Kapital im Kopfe sichert, wenn andere Kenntnisse oft durch politische Verhältnisse ganz unbrauchbar werden."

Am 7. Juni 1808 traf Theodor Körner in Begleitung seiner Eltern und seiner Schwester, die ihm das Geleit gaben, zur Aufnahme seiner Bergbaustudien in Freiberg ein, nachdem der Vater vorher die erforderliche Erlaubnis zur Teilnahme an den Vorlesungen auf der Bergakademie zu Freiberg und zur Befahrung der Freiberger und Obererzgebirgischen Bergwerke eingeholt hatte[1]). Die Bergakademiker zerfielen damals in 2 Klassen, in solche, die auf Staatskosten studierten und sächsische Staatsangehörige sein mußten, und in solche, die auf eigene Kosten studierten und meist Ausländer waren. In die letztere Klasse konnten aber auch diejenigen Inländer eintreten, die sich keiner Aufnahmeprüfung unterwerfen, die Vorlesungen nach eigener Auswahl hören und von den Zwischenexamina entbunden sein wollten. In diese Klasse wurde anfänglich auch Körner eingereiht, bis er auf die Bitte des Vaters vom Freiberger Oberbergamt, das die Aufsicht über die Akademie führte, zu den kgl. Benefiziaten unter der Verpflichtung übernommen wurde, sich den allgemeinen und speziellen Regeln zu unterwerfen.

Der Wechsel, den der Vater seinem Sohn bewilligte, war ansehnlich, außerdem flossen diesem von verschiedenen Seiten nicht unbeträchtliche Zuschüsse zu. War

[1]) Peschel u. Wildenow a. a. O. S. 150 ff.

der junge Bergakademiker in jeder Weise wirtschaftlich günstig gestellt, auch mit einer gewissen Leichtlebigkeit begabt, so vermochte er doch dank der vortrefflichen Erziehung im väterlichen Hause bei allem Frohsinn und aller Ungebundenheit des Freiberger Studentenlebens auch dort, wo den vielen vermögenden Studierenden namentlich in den Kaffeehäusern, wie man euphemistisch so manche berüchtigte Stätte nannte, mannigfache Gefahren drohten, in den schicklichen Grenzen zu verbleiben und seinen sittlichen Kern zu erhalten. Hierfür sorgte auch unablässig der Vater, der ihm immer mehr der ältere Freund zu werden trachtete, ihn mit väterlichen Ermahnungen verschonte und nur die Erfahrungen des älteren Freundes auf ihn wirken lassen wollte. Das Vorbild des Vaters, der in der Erziehung dem griechischen Schönheitskultus huldigte, dem die mens sana in corpore sano das Ideal aller Erziehungslehre war, behielt der Sohn stets im Auge; zwischen beiden verblieb Zeit des Lebens ein herzliches Einvernehmen. Ein lebhafter Briefwechsel, dem der Vater, wie verständlich, stets eifriger obgelegen zu sein scheint, stärkte dieses Band. Indem er den Sohn mit munterem Geplauder über kleine Ereignisse aus dem schönen Elbflorenz zu unterhalten suchte, vergaß er auch nicht, die ernstere Seite anklingen zu lassen.

Theodors fachliche Ausbildung übernahm der dem Körnerschen Hause befreundete berühmte Mineraloge, Bergrat Abraham Gottlob Werner (geb. 1750 zu Wehrau in der Oberlausitz unweit der schlesischen Grenze, gest. 1817 zu Dresden), dem die Freiberger Bergakademie nicht zum mindesten ihren damaligen Weltruf verdankte[1]). Zuerst widmete Theodor sich der praktischen Ausbildung; in Kittel, Leder und Kappe, mit der Blende auf der Brust, fuhr er nach dem Wunsche des Vaters wie jeder Bergmann morgens früh um 4 Uhr in die Grube und kam erst um 12 Uhr mittags zurück. Seine körperliche Ausbildung, die er weiter eifrig mit Tanzen, Fechten, Schwimmen, Reiten, Schlittschuhlaufen betrieb, ließ ihn die körperlichen Strapazen leicht ertragen; diese lockten ihn eher, und die Neuheit des Berufes mit all den Eigenheiten des Bergmannslebens im Gezimmer der Erde bei den Berggeistern reizten ihn, unermüdlich das Fäustel zu schwingen, so daß Eltern, Verwandtschaft und Bekanntschaft bei seinen Besuchen in Dresden die vom Loshauen des Gesteins arg zerschundenen Hände anstaunten, die bewiesen, daß der junge Bergbeflissene keine Arbeit scheute. „Sie glauben nicht", schrieb die Mutter an die Erbtante Ayrer, „wie robust der Mensch geworden ist, wie die Strapazen seinen Körper bilden; er wird ein wenig zu groß für einen Bergmann". Daneben war Theodor Körner ein fleißiger Besucher der Kollegs; wie viele

[1]) Hasse, Denkschrift zur Erinnerung an die Verdienste des Bergrats Werner ꝛc. (1848); Werner in Europa, Aufsatz i. d. Schles. Prov.-Bl. 1817 Nov., S. 427 ff.; A. Ledebur, Über die Bedeutung der Freiberger Bergakademie für die Wissenschaft ꝛc. (1903), S. 6 ff.

Anfänger übernahm er sich anfangs dabei. Vor allem hörte er bei Werner die Vorlesung über Bergbaukunst, bei dem nicht minder tüchtigen Lampadius Chemie, ferner Vorlesungen über Physik, höhere Mathematik, Feldmeßkunst usw. Er war auf dem besten Wege, die Mahnung des Vaters getreulich zu erfüllen: „Dich muß als Bergstudent keiner übertreffen."

Körners dichterische Begabung erhielt durch das geheimnisvolle Dunkel seines unterirdischen Berufes neue Nahrung. Bald entströmten seinen Lippen außer anderen Gedichten manche den Bergbau behandelnde Lieder. Sein „Bergmannsleben" beginnt mit den Versen:

„In das ew'ge Dunkel nieder
Steigt der Knappe, der Gebieter
Einer unterird'schen Welt.

Er, der stillen Nacht Gefährte,
Atmet tief im Schoß der Erde,
Den kein Himmelslicht erhellt." usw.

„Der Kampf der Geister mit den Bergknappen" schildert die Fährnisse des Bergmannsberufes, den Kampf der Bergleute mit den unterirdischen Mächten und ihren Sieg über diese. Das Gedicht schließt mit den Worten:

„Jetzt treibt's uns hinan
Durch die felsichte Bahn,
Durch den Schacht auf der schwindelnden Fahrt hinauf
Zum rosichten Lichte. Glück auf! Glück auf!"

Dieselben Gedanken kehren auch mehr oder minder variiert in seinem „Bergliede" wieder:

„Glück auf! Glück auf! in der ewigen Nacht
Glück auf! in dem furchtbaren Schlunde.
Wir klettern hinab durch den felsichten Schacht
Zum erzgeschwängerten Grunde.
Tief unter der Erde, von Grausen bedeckt,
Da hat uns das Schicksal das Ziel gesteckt.

Da regt sich der Arm, der das Säustel schwingt;
Es öffnen sich furchtbare Spalten,
Wo der Tod aus tausend Ecken uns winkt
In gräulichen Nebelgestalten.
Und der Knappe wagt sich mutig hinab
Und steigt entschlossen ins finstere Grab." usw.

Und die schöne Gabe, die ihm das Vaterhaus als Stecken für seine irdische Bergfahrt mitgegeben, die tief innerliche Frömmigkeit, die uns besonders in Körners Liedern von 1813 so herzerhebend entgegenklingt, strömt auch hier in den Schlußzeilen hervor:

„Und bricht einst der große Lohntag an,
Und des Lebens Schicht ist verfahren:
Dann schwingt sich der Geist aus der Tiefe hinan
Aus dem Dunkel der Schächte zum Klaren.
Und die Knappschaft des Himmels nimmt ihn auf
Und empfängt ihn jauchzend: Glück auf! Glück auf!"

Glück auf! Dieser schöne Bergmannsgruß war ihm bald zu eigen; er grüßte nie anders als mit diesen Worten und gebrauchte ihn nicht selten in Briefen, die er auch mit den Bergmannszeichen, Schlägel und Eisen, gern verzierte. Nicht minder liebte er die Bergmannstracht, blieb ihr auch später treu, ja, als er sich am 19. März 1813 in der Gaststube des Goldnen Zepters zu Breslau in die Stammrolle des Lützower Freikorps eintragen ließ, trug er gleichfalls den Bergkittel[1]).

Der Sohn aus gutem Hause mit den geselligen Talenten, angenehmen Manieren, der musikalischen und dichterischen Begabung wurde natürlich überall gern gesehen. Körners Muse beschränkte sich aber bald nicht mehr auf Gedichte und Gelegenheitsscherze, sondern wagte sich auch an dramatische Versuche, und der Vater ließ ihn jetzt gewähren. Dadurch wurde indessen das Studium etwas zurückgedrängt, und nicht ohne Besorgnis schrieb ihm die Mutter: „Zeichne dich durch deinen Fleiß, durch deine Sitte ebenso aus, als dein Geist deine Freunde erfreut." Der Bergmannsberuf fing außerdem an, den Reiz der Neuheit zu verlieren, und seine praktische Ausübung ließ doch manche rauhe Seite in der Wirklichkeit hervorkehren, die poetischer Schimmer nicht immer wegzutäuschen vermochte. So gewannen die Hilfswissenschaften immer mehr Körners Interesse. Er begann sie um ihrer selbst willen zu studieren, namentlich als er bei Werner über Geognosie und Oryktognosie (soviel wie Mineralogie) hörte. Diese beiden Disziplinen hatten besonders den Ruhm Werners durch die ganze Welt getragen und Freiberg zum Stelldichein nicht nur für die den Bergbau und die Naturwissenschaften studierende Welt, sondern auch für die bereits in Amt und Würden Stehenden gemacht. Werner sah zu seinen Füßen Männer sitzen mit Namen von Weltruf wie Friedrich Wilhelm v. Reden, den Wieder-Begründer des oberschlesischen Bergbaues, den Freiherrn vom Stein, Alexander von Humboldt, Leopold von Buch, Karsten, Raumer usw. in glänzender Folge. Deutsche, Engländer, Spanier, Franzosen, Italiener, Russen ꝛc., alles drängte sich um Werners Lehrstuhl, angezogen durch den Zauber der persönlichen Liebenswürdigkeit dieses Mannes, durch die Klarheit seiner Vorträge, durch die Vielseitigkeit seines Wissens[2]). Er fesselte auch unsern Körner. Voller Begeisterung schrieb dieser nach Hause: „Jetzt sieht man ihn in seiner Pracht. Er ist ein Heros der Wissenschaft. Alles andere verliert neben der Geognosie und neben der ganzen Naturgeschichte, was bei mir den Plan erweckt hat, den ich dir, liebster Vater, im nächsten Brief, wo ich mehr detaillieren werde, erzähle"[3]). Damit hatte der Bergbau, wie der Vater richtig erkannte, für Theodor Körner das Interesse verloren; aber ebenso klar sah er in seiner väterlichen Liebe, daß es gegenüber seinem reichbegabten Sohne unverantwortlich wäre, wenn dieser widerwillig einen Teil seiner

[1]) Siehe darüber w. u. [2]) Hasse a. a. O. S. 134 f. und Ledebur a. a. O. S. 9.
[3]) Peschel u. Wildenow a. a. O. S. 173.

ſchönſten Jahre aufopfern ſollte, um nachher noch lange auf eine Anſtellung zu warten, die vielleicht gegen des Sohnes Neigung wäre; außerdem mußte man nach dem Urteil des Vaters, um ſich in einem bergmänniſchen Amte wohl zu fühlen, beſonders lebhaft zu dem Bergbau ſich hingezogen fühlen. So hatte er nicht mehr den Mut, dem Sohne zur Fortſetzung des Bergſtudiums zuzureden, doch wünſchte er, daß dieſer ſich noch dem Oſtereramen unterziehe, damit es nicht ſcheine, als ob er es fürchte.

Mit wahrem Feuereifer warf ſich Theodor Körner nunmehr auf das Studium von Chemie, Phyſik, Zoologie und namentlich Oryktognoſie und Geognoſie, machte im Frühjahr und Sommer 1809 fleißig Exkurſionen in der Umgegend zu geognoſtiſchen Forſchungen und Unterſuchungen, legte eine Mineralienſammlung an, übte ſich fleißig im Zeichnen geognoſtiſcher Karten und Profile und erwarb ſich ſehr anerkennende Zeugniſſe von ſeinen Lehrern.

Im Sommer ſollte auch die erſte geologiſche Studienreiſe vor ſich gehen, und zwar ins Rieſengebirge, aber die kriegeriſchen Ereigniſſe drohten ſtörend dazwiſchen zu treten. Die Erhebung Öſterreichs gegen Frankreich 1809 iſt das Vorſpiel der Erhebung von 1813. Sie mit allen ihren Begleiterſcheinungen, wie der Todesritt Schills und die Durchquerung Deutſchlands durch den Herzog von Braunſchweig mit ſeiner Schwarzen Schar machten wenig Eindruck auf das ſonſt ſo empfängliche Gemüt des reifenden Dichters; ſie glitten noch an ſeinem gut königlich ſächſiſchen Herzen ſpurlos ab. Dafür hatte er aber die Freude, im Bergkittel mitſamt der Knappſchaft und mit dem Oberbergamt in Gala König Jérôme, Napoleons Bruder, in Freiberg empfangen und auf dem Amalgamierwerk mitbegleiten zu dürfen. Vater und Sohn teilten damals noch gemeinſam die Empfindungen, denen folgende Verſe Theodors Ausdruck verliehen:

„Laßt uns nicht bangen im Kampfe der Zeit,
Tobt auch auf den Feldern der blutige Streit;
Wem das Herz in heiliger Ruhe ſchlägt,
Der wird nicht vom Sturm des Schickſals bewegt."

Als Vorbereitung für die Fahrt ins Rieſengebirge machte Ende Juli Theodor Körner mit drei Freunden aus Dresden eine Fußtour ins Elbſandſteingebirge, auf der er nicht verſäumte, die Bergwerke, Gruben, Hüttenwerke und Kalkſteinbrüche zu Berggießhübel, Borna, Altenberg uſw. zu befahren und zu beſichtigen.

Am 10. Auguſt 1809 trat Theodor Körner dann in Bergmannstracht mit ſeinem Jugendfreund Henoch von Dresden aus die Fußreiſe nach Schleſien an. Wir ſind über dieſe Reiſe abgeſehen von verſchiedenen Briefen hauptſächlich durch ein loſe von ihm geführtes Tagebuch mit flüchtigen Aufzeichnungen, geologiſchen Notizen und Skizzen, Bleiſtiftzeichnungen vom Kynaſt und Zackenfall, Typen und Trachten der Gebirgsbevölkerung uſw. unterrichtet.

Der erste Tag führte die beiden Wanderer, die auf ihrem Marsche eifrig geognostische Studien trieben, über Bischofswerda nach Bautzen, der zweite durch das schöne Spreetal bis Reichenbach, wo der Stern seine Strahlen, wie Körner scherzend nach Hause schrieb, während der Nacht schützend über sie breitete, der dritte auf die Landeskrone, dessen herrliche Rundsicht sie genossen und in das nahe, freundlich gelegene Görlitz, wo sie am Nachmittag noch das Haus der Oberlausitzer Gesellschaft der Wissenschaften und deren Naturaliensammlungen, die Peterskirche und des Theosophen Jakob Böhme Grab besichtigten[1]). Der vierte Tag (13. Aug.) brachte sie bis nach Löwenberg. In der Frühe des nächsten Tages wanderte Körner zunächst nach dem $^3/_4$ Meilen entfernten Dorf Wenig-Rackwitz, um das dortige Steinkohlenbergwerk (die 4 Jahre später aufgegebene Gottessegengrube) zu befahren. Der Steiger war zum Unglück abwesend und die andern dortigen Bergleute wollten ihn, weil er keinen Erlaubnisschein vom Schichtmeister hatte, nicht einfahren lassen. Körner mußte sich daher mit einer Besichtigung der Tagesanlagen begnügen, auch konnte er von der gewonnenen Kohle nichts zu sehen bekommen, weil man noch mit dem Treiben eines Stollens aus dem Tale beschäftigt war, der bisher nur taubes Gestein durchquert hatte. Körner begnügte sich unter diesen Umständen mit dem Besuch des nahegelegenen Steinbruchs, der für ihn, weil er bis jetzt noch keinen Sandstein in der dritten Formation gesehen hatte, besonderes Interesse bot. Mittags machten beide Freunde einen Abstecher nach dem Schloße Hohlstein. Dort residierte die Prinzeß Hohenzollern, Tochter der Herzogin Dorothea von Kurland, einer Freundin des Hauses Körner und Patin unseres Theodor. Einer der Empfehlungsbriefe, mit denen Körner reichlichst versehen war, verschaffte ihm die liebenswürdigste Aufnahme, deren Dauer leider nur kurz bemessen werden konnte, weil noch Greiffenberg als Nachtziel erreicht werden sollte. Auf dem Wege dorthin wurde der Talkenstein aufgesucht, der mit seinem schroffen und kahlen, mitten aus der Fläche emporragenden Quarzfelsen einen pittoresken Eindruck auf die Freunde zu machen nicht verfehlte. Am nächsten Morgen bestiegen beide die romantisch gelegene Ruine der Burg Greiffenstein[2]). Mittags

[1]) Unter Benutzung von Peschel und Wildenow a. a. O. S. 196 ff.; Adalb. Hoffmann, Deutsche Dichter im schlesischen Gebirge (1897), S. 91 ff., und Heinr. Schubert, Der Dichter und Freiheitskämpfer Theodor Körner in Schlesien (1913), S. 5 ff.

[2]) Körner schrieb in seinen Reisebemerkungen darüber folgendes nieder: „Schon von weitem erblickt man das romantische, alte Schloß, und je näher man kommt, je interessanter wird auch die Ansicht der Ruine, die wohl eine der schönsten ist, die ich je gesehen habe. Manche Theile des Schlosses, einige Kammern, Keller und vorzüglich die eine Stube des Thurms sind noch ziemlich gut erhalten und werden dem Besteiger als deutliche Zeichen einer vergangenen Welt höchst wichtig und merkwürdig. Die Aussicht gegen Nord und Ost ist die weiteste. Die gegen Süd und Westen wird freilich durch die nahen Schlesischen und Oberlausitzer Berge sehr verengt, ist aber dadurch auch die, welche den größten Eindruck macht und

waren sie bereits in dem damals schon stark besuchten Badeort Flinsberg, wo sie sich den Spaß machten, an der table d'hôte mitzuspeisen. Jedenfalls waren sie nicht dementsprechend angezogen und erregten gewiß — vielleicht hielt man Körner für einen einfachen Bergmann — einiges Aufsehen, weshalb Körner in seinem Briefe über die Tischgesellschaft hervorhob, „wo wir den ächten schlesischen Adelston beobachten konnten. Es war zu komisch".

Mittwoch, den 15. August, machten die beiden Wanderer einen anstrengenden Marsch über die Tafelfichte — ein Gedenkstein erinnert dort an Körners Besuch — und den Iserkamm nach Schreiberhau, das ihnen in der oberen Schenke (Marienthal) miserable Kost und schlechtes Nachtlager gewährte. Der nächste Tag entschädigte sie voll durch die herrliche Aussicht auf dem Kamm und durch den genußvollen Aufstieg am „wunderschönen" Zackenfall vorbei, den Körner durch fünf Distichen verherrlichte und in seinem Reisebüchlein aufskizzierte, über die Alte Schlesische Baude zum Elbbrunnen. Dort wurde der Eltern Gesundheit „still und feierlich" getrunken. Es ging dann noch zum Pantschefall, zum Elbfall, auf die große Sturmhaube und auf den Spitzberg (jetzt Weigelstein). Überall konnte Körner sich an den schönen Ausblicken nach Schlesien, Sachsen (Oberlausitz) und Böhmen nicht satt sehen. Die Nacht brachten sie in der Alten Schlesischen Baude auf dem Heuboden zu. Am nächsten Morgen gingen sie nochmals zum Elbfall, dann über den Kochelfall nach Schreiberhau zurück. Nachmittags bestiegen sie den Kynast, bewunderten von dort bei herrlichstem Wetter den Sonnenuntergang und schlugen schließlich ihr Nachtquartier im Schwarzen Adler zu Warmbrunn auf. In diesem damals sehr vornehmen Badeorte verbrachten sie zwei Tage.

Welche Eindrücke das majestätische Gebirge bei dem schönen Wetter und den herrlichen Fernblicken auf das empfängliche Dichterherz und die schönheitstrunkene Seele des Jünglings gemacht hat, beweisen seine sofort sich ihm gestaltenden Lieder auf die Elbquelle, auf den Zackenfall und auf die schöne Wirtstochter Veronika Hollmann in der Alten Schlesischen Baude, die in einem auf 12 Gesänge berechneten, aber Fragment gebliebenen Idyll „Die Reise ins Riesengebirge" besungen wurde. Auch die Kunigundensage des Kynast regte seine Phantasie an. Sie ist später im Juni 1811 zu einer Ballade von 39 Strophen von ihm verarbeitet worden.

---

ohne Zweifel mahlerischer ist, als jene. Die Städte Lauban, Löwenberg, Friedeberg, welche man alle sehr deutlich sieht, verschönern das reitzende Bild nicht wenig. — Die Mauern selbst, die meistens noch dem Zahn der Zeit widerstehen, nachdem ein Blitz und ein daraus entstehender Brand einen großen Theil davon vernichtet hat, sind größtentheils aus Basaltsäulen und wenigen Gneusstücken gebaut, und ein Mörtel, wie man ihn nur bei alten Gebäuden finden kann, verbindet sie zu einer völligen Felsenmasse, die noch lange der Zerstörung Trotz bieten wird." A. Hoffmann a. a. O. S. 102/103.

Theodor Körner

Schlesische Lichtdruck- u. graph. Kunstanstalt, Breslau II.

HAUPTBIBLIOTHEK DER KÖNIGL. TECHNISCHEN HOCHSCHULE BRESLAU

Montag, den 21. August, erstiegen die beiden Wanderer bei Nebel und Sturm die Schneekoppe; ihre Beharrlichkeit belohnten der schönste Abend und der herrlichste Sonnenuntergang. Der überwältigende Eindruck begeisterte Körner zu den tief empfundenen Versen „Auf der Riesenkoppe“:

„Hoch auf dem Gipfel
Deiner Gebirge
Steh' ich und staun' ich,
Glühend begeistert,
Heilige Koppe,
Himmelanstürmerin!
Weit in die Ferne
Schweifen die trunk'nen
Freudigen Blicke:
Überall Leben,
Üppiges Streben,
Überall Sonnenschein.“ usw.

Auf der Koppe konnte man damals noch nicht übernachten; so ging es zur Wiesenbaude, wo auf dem Heuboden bei offener Tür mit dem Blick auf die in das Silber des Mondes getauchte Koppe die Nacht zugebracht wurde. Am andern Morgen wurde nochmals die Koppe bestiegen und der beobachtete Kampf zwischen Nebel und Sonne in dem Sonnett „Sonnenaufgang auf der Riesenkoppe“ geschildert. Jedenfalls war beiden Freunden aber in der Morgenkälte trotzdem wenig warm ums Herz geworden; sie eilten in die Wiesenbaude zurück und bestiegen mittags zum dritten Male die Koppe, wo sie nunmehr durch einen heiteren Horizont erfreut wurden. Die Nacht verlebten sie in vergnügter Gesellschaft in der Hampelbaude, um das fröhliche Baudenleben so recht kennen und genießen zu lernen.

Am 23. August wurde die Wanderung über Krummhübel, Steinseifen und Pfaffengrund nach Buchwald fortgesetzt, dem herrlich gelegenen Edelsitz des Ministers Grafen Reden, an den Körner einen Empfehlungsbrief des Grafen Geßler in der Tasche trug. Mit besonders hochgespannten Erwartungen wird der junge Bergmann die Freitreppe des Schlosses emporgestiegen sein, um dem Manne seine Aufwartung zu machen, dessen Name in der ganzen Bergmannswelt gefeiert wurde, dem der Freiberger „Heros“ Werner ein alter Freund war, den der Vater Körner auch verehrte und durch dessen Vermittlung der junge Körner, als er sich noch mit dem Gedanken trug, praktischer Bergmann zu werden, hoffen durfte, die beste Förderung in seinem Berufe zu gewärtigen. Denn Reden war bis zu seiner Entlassung Ende August 1807 preußischer Minister des Bergwerks- und Hüttendepartements gewesen. Aber auch jetzt, wenngleich Graf Reden zurückgezogen hier in Buchwald in Hoffnung auf bessere Tage für sein Vaterland und für sich lebte, und im Stillen seinen Patriotismus bewährte, konnte der Minister durch Empfehlungen dem jungen Wandersmann bei seinen geologischen und mineralogischen Streifzügen von großem Nutzen sein. Eine Unterhaltung mit dem vielseitig gebildeten, angenehm in verbindlichem Tone plaudernden Grafen und mit seiner nicht minder gebildeten, warm und feinfühlenden, lebhaften Gemahlin mußte für den jungen Mann, in dessen väterlichem Hause die ersten geistigen Größen zu verkehren pflegten,

eine Quelle hohen Genusses und vielfacher Anregung sein, namentlich wenn Bergbau, Geologie und Mineralogie Gegenstand des Gesprächs wurden. Leider sind wir über den Eindruck, den Körner auf das gräfliche Ehepaar gemacht hat, nicht unterrichtet.

Der schlesische Graf Karl Friedrich von Geßler, ein ebenso intimer Freund des Körnerschen wie des gräflich Redenschen Hauses, ein glühender preußischer Patriot, der erst im Anfang dieses Jahres 1809 den vom Kaiser Napoleon geächteten Minister Stein im Verein mit Reden über die preußische Grenze bei Schmiedeberg nach Böhmen in Sicherheit gebracht hatte, wurde gerade zu Mittag bei Redens erwartet. Körner war dies um so angenehmer, als seine Reisekasse bereits bedenklich zusammengeschmolzen war und er seinen Paten, nach dem er Karl hieß, in Anspruch nehmen wollte. Geßlers Ankunft scheint sich aber verzögert zu haben. Körner und sein Freund Henoch gingen am selben Tage noch nach Warmbrunn, wo sie sich getrennt zu haben scheinen, zurück, und hier traf dann Theodor Körner mit seinem väterlichen Freunde zusammen. Am 25. war er mit ihm bei Redens, und es hat fast den Anschein, als ob er vorher am 23. den Grafen Reden selbst noch nicht oder nur flüchtig hat sprechen können. Denn kurz zuvor (19. August) war Reden infolge Umwerfens des Wagens so erheblich an den Beinen verletzt worden, daß er noch Ende September mit Krücken gehen mußte; dazu litt Reden an gichtischen Schmerzen [1]). Jetzt war Körner begeistert über den Empfang und den dortigen Aufenthalt. Er schrieb darüber am 28. August von Schmiedeberg aus an die Eltern: „Gestern war ich mit Geßler in dem göttlichen Buchwald bei den herrlichen Redens, wo mir der Minister Empfehlungen nach Oberschlesien zu geben versprach. — Buchwald, lieber Vater, das wäre so ein Aufenthalt für Dich, zumal bei der liebenswürdigen Redenschen Familie. Es ist in der Tat ein großer Genuß, mit diesen trefflichen Menschen umgehen zu dürfen. Doch über die Lage von Buchwald kann man bloß sprechen und nicht anders als in Sonetten." Er hat dann auch eine Charade in Sonettform mit der Auflösung „Buchwald" und nach der Abreise ein vierstrophiges Lied auf Buchwald verfaßt:

„Ich grüße Dich mit meinem schönsten Liede,
Mit meines Herzens stiller Huldigung.
Dein reizend Bild lebt tief mir im Gemüte
In süßer, lieblicher Erinnerung.
Hier, wo Natur in ihrer schönsten Blüte,
Im goldnen Farbenglanz, im Frühlingsprunk,
Mit stiller Lust und glühendem Verlangen
Die große Weihe hoher Kunst empfangen.

Der süße Wunderschein auf allen Fluren,
Des Tages Glanz, licht, wie der junge Mai,
Die Felsen, die in kräftigen Konturen
Den Himmel stürmen, mächtig, groß und frei,
Und überall der Liebe stille Spuren,
Das bleibt dem Herzen ewig jung und neu!
Denn wo die Kunst sich zur Natur gestaltet,
Da wird des Lebens schönste Pracht entfaltet."

[1]) Eleonore Fürstin Reuß, Friederike Gräfin v. Reden, geb. Freiin Riedesel zu Eisenbach. Ein Lebensbild nach Briefen und Tagebüchern I (1888), S. 203.

Vielleicht hatten der gehaltene Ernst des Grafen Reden, seine Gespräche über den Bergbau und die Gesteinsbildung der schlesischen Gebirge, die er aus seiner langjährigen Tätigkeit aufs genaueste kannte, auf den leichten Sinn unseres fahrenden Gesellen nachhaltigeren Eindruck gemacht. Denn wir finden jetzt, daß Körner an den Orten, wo in bergbaulicher, geologischer und oryktognostischer Beziehung etwas zu sehen und zu lernen war, sich länger aufhielt und daß seine Briefe jetzt mehr von seinen geognostischen Studien handelten.

Graf Reden wird ihm sicherlich auch manchen wertvollen Fingerzeig für die nähere und weitere Umgebung Buchwalds nach dieser Richtung hin gegeben haben. Im nahen Schmiedeberg war jahrhundertelang ein eifriger Eisenerzbergbau gewesen, der zur Zeit allerdings ruhte; dafür war ein anderer auf silberhaltigen Bleiglanz eröffnet worden, aber mit geringer Ergiebigkeit. Dagegen war in Kupferberg und Umgegend damals der Betrieb noch lebhaft im Gange, und Gebirgsbildung und Gangformation bei Kupferberg konnten dem mineralogisch geschulten Auge viel Sehenswertes bieten. So tummelte sich Körner drei Tage bis zum 29. August in dieser Gegend umher, besuchte am 28. August die Schwefelkiesgruben mit dem Vitriol- und Schwefelwerk zu Rohnau und berichtete am 29. abermals von Schmiedeberg den Seinen: „Heute bin ich wieder eingezogen, nachdem ich in Kupferberg viel Interessantes für Mineralogie gesehen habe. Morgen wandere ich wieder zum Minister von Reden nach Buchwald, übermorgen nach Waldenburg, von da über Neurode nach Reichenstein und dann bis[1]) Tarnowitz hinauf, von wo ich dann meinen Weg über Oppeln, Reichenbach, Striegau ꝛc. nehmen werde. In Kupferberg habe ich den Grafen Einsiedel gesprochen, der mir Adressen an alle Bergämter gegeben hat. Ich freue mich sehr auf diese Tour, da sie mir so viel Nützliches in bezug auf Oryktognosie lehren und zeigen wird. Graf Geßler hat mich mit dem nötigen Gelde versorget und nun hält mich nichts mehr... Ich werde wohl von dieser Reise erst ganz zu Ende September zurückkommen, denn sie hat sich weiter erstreckt, als ich vermutete... Übrigens bin ich als dichtender Wanderer ziemlich auf dem Zeuge, und es regnet Sonette."

Dieser dichterische Regen sollte dann auch bald den geologischen Eifer unsres jungen Freundes dämpfen und bewirken, daß die schönen Empfehlungen des Oberbergrats Grafen Einsiedel, des späteren (seit 1819) schlesischen Berghauptmanns († 1833), zum guten Teil in der Tasche ungebraucht blieben.

Am Donnerstag, den 31. August, marschierte Körner über Landeshut nach Waldenburg, wo er abends „ziemlich auf dem Hund" eintraf, denn der Schuster hatte die Zwecken auf den Schuhsohlen durchgeschlagen. Hier fand er sehr freund-

[1]) Bei Hoffmann a. a. O. S. 126 irrtümlich „über".

liche Aufnahme bei dem Direktor des Schweidnitz-Waldenburger Bergamts, Bergrat Toussaint von Charpentier (1830 Berghauptmann zu Dortmund, 1836 von Schlesien, † 1847)[1]), dem er gewiß Empfehlungen aus Freiberg mitgebracht hatte, denn ein Charpentier hatte auch an der Freiberger Akademie gelehrt[2]). Der Bergrat gab dem jungen Mineralogen vollständige Auskunft über die für sein Studium besonders merkwürdigen Gegenstände und verschaffte ihm zugleich alle Erleichterungen, um sie mit Nutzen zu betrachten. Zuerst geognosierte Körner in der Gegend umher und ging (am 1. September) nach dem nahegelegenen Altwasser, damals noch als Badeort sehr besucht, später durch Bergbau und Industrie der Reize beraubt. Der Altwassersche Sauerbrunnen schmeckte Körner wunderschön, und er trank soviel davon, daß er „kaum fortkonnte". Sonnabend fuhr er auf dem schiffbaren Fuchsstollen, ein beliebtes Vergnügen der damaligen Kurgäste, das auch Körner sehr romantisch erschien. Dann besichtigte er noch das Steinkohlenbergwerk Segen Gottes. Abends verweilte er in Altwasser und aß dort am nächsten Sonntag Mittag an der Table d'hôte, wobei er verschiedene Bekanntschaften machte. Die Leute wußten anscheinend nicht so recht, was sie aus dem eleganten jungen Bergmann machen sollten. Abends auf einem Ball zeichnete er bei dem Tanze besonders die Tochter des Gottesberger Bürgermeisters v. Salawa aus. Zu Körners Glück, wie er berichtet, fuhr sie nächsten Morgen ab, er wäre sonst noch in Altwasser „kleben geblieben".

Charpentier, mit dem er den Fürstenstein besuchte, besorgte ihm einen Reisepaß folgenden Inhalts:

„Reisepaß für den Bergeleven Herrn Körner.

Vorzeiger dieses, Eleve Herr Körner, reiset von hier in die Gegend von Reichenbach und die Grafschaft Glatz. Um auf diesen Touren ungehindert passieren zu können, ertheilen wir demselben gegenwärtigen Reisepaß und ersuchen demnach alle, Hohe und Niedere, sowohl Militär- als auch Civilbehörden dienstergebenst, gedachten Bergeleven, Herrn Körner, in dortigen Gegenden frei und ohne Aufenthalt seine Reise fortsetzen zu lassen.

Signatum Waldenburg, den 4. September 1809.

(L. S.) Kgl. Preuß. Bergamt des Fürstenthums Schweidnitz.
v. Charpentier. Schmidt. Kestermann."[3])

Montag, den 4. September, verließ darauf Körner Waldenburg und erreichte am Abend Neurode. Dort fand er für die Wissenschaft zwar viel Interessantes, aber auch ein schändliches Nachtlager, in dem die „ganze Entomologie (Insekten der schlimmsten Art) aufgeboten" war, um ihn nicht schlafen zu lassen. Dienstag

[1]) Siehe über ihn auch ob. S. 558 ff.

[2]) Ledebur, Über die Bedeutung der Freiberger Bergakademie ꝛc. (1903), S. 6.

[3]) Orig. im Körner-Museum zu Dresden. Abgedruckt bei Peschel u. Wildenow, Theodor Körner und die Seinen, Bd. II (1898), S. 203/204.

durchquerte er die herrliche Grafschaft Glatz nach Reichenstein hinüber und besichtigte am anderen Tage die dortigen Arsenikwerke, in denen er viel Lehrreiches sah, aber auch viel schlechte Luft einatmete.

Die Einladungen des bei dem nahen Reichenbach begüterten Grafen Geßler und des Bergrats von Charpentier, dessen Schwiegervater Graf Pfeil dort ebenfalls Güter besaß, lockten unsern Reisenden von seiner geplanten Tour ab und veranlaßten ihn, den Besuch der oberschlesischen Berg- und Hüttenwerke aufzugeben. Was er allerdings in Schlesien bisher an Bergbaubetrieb gesehen hatte, war, wenn auch in vieler Beziehung interessant, doch nicht überwältigend. Der Waldenburger Bergbau steckte vor 100 Jahren noch in seinen Kinderschuhen. Wenn Körner aber seinen ursprünglichen Plan ausgeführt hätte und nach Oberschlesien gekommen wäre, wo Technik und Betrieb damals bereits, wie heute, ihre Triumphe feierten und den staunenden Bewunderer nicht von sich ließen, wieviel weniger erst den Fachmann — dies beweisen die Eintragungen im Fremdenbuch der Friedrichsgrube bei Tarnowitz —, wer weiß, ob die alten Berggeister den Bergeleven, als welcher doch Theodor Körner Schlesiens Land und Leute, Berg- und Hüttenwerke kennen zu lernen suchte, nicht wieder in ihren Bann gezogen und dann dauernd gefesselt hätten.

So aber zum Glück für seinen Dichterruhm und für die Nachwelt vermied Körner diesen Bannkreis und löste nach und nach die Beziehungen, die ihn mit dem Bergmannsberuf verbanden, sodaß ihm schließlich nur noch der alte Bergmannsgruß Glückauf verblieb.

Körner ging nunmehr, statt die Straße ostwärts über Neiße einzuschlagen, gen Norden über Frankenstein nach Gladishof, wo die Familie Charpentier ihn sehr freundlich aufnahm, und besuchte am nächsten Tage (Freitag, den 8. September) Charpentiers Schwiegervater, den Grafen Pfeil auf Klein-Ellguth, dessen Chrysoprasbrüche er sich ansah. Darauf ging er wieder zurück nach Gladishof. Erst in stockfinsterer Nacht erreichte er Neuhof, das Gut des Grafen Geßler. Geßler war gerade in Peterswaldau bei der gräflich Stolbergschen Familie und ließ am andern Tage seinen jungen Freund mit dem Wagen herüberholen. Hier verlebte Körner, wie er nach Hause schreibt, „in der herrlichen Stolbergschen Familie schöne Stunden". Bis mindestens 12. September verblieb er dann bei dem Grafen Geßler auf dessen Besitzungen und datierte von hier aus seinen letzten vorhandenen Reisebericht in die Heimat: „Dies wird wohl der letzte Brief sein, den Ihr von mir erhaltet. Ich gehe von hier nach Kupferberg und dann über das Riesengebirge nach Friedeberg, wo ich dann sächsischen Boden wieder betreten werde. Den 22. September (d. h. am Tage vor seinem Geburtstage) b
Euch. Glückauf!"

Im allgemeinen hat Körner auch dieses Programm innegehalten; allerdings erlaubte er sich dabei einige Abweichungen; so besuchte er noch einmal das Baudenwirtstöchterlein Veronika Hollmann, dann besichtigte er beim Heimweg über Schreiberhau zu Querbach die Schaffgotschschen Kobaltwerke und anderes.

Nicht minder zufrieden wie der Sohn war mit den Ergebnissen der Reise der Vater. Er hatte mit Interesse des Sohnes Reiseberichte gelesen und dabei sich besonders über die freundliche Aufnahme im Redenschen Hause, das er schon dem Rufe nach als ein interessantes kannte, gefreut, ebenso über die beim Grafen Geßler, dessen Kenntnisse, vielseitige Empfänglichkeit und warmes Herz der Vater rühmte. Auf des Sohnes Gemüt haben aber die Schönheit und der Reiz der durchwanderten schlesischen Gebirgsgegenden nachhaltend eingewirkt. Theodor Körner hat, wie der Vater später niederschrieb, diesen Aufenthalt in Schlesien zu den glücklichsten Tagen seines Lebens gerechnet. Vielleicht hat die Erinnerung an diese Tage ihn, wenn auch unbewußt, im Frühjahr 1813 mit nach Schlesien von neuem gezogen, um von hier aus im Kampfe für das Vaterland mit Leier und Schwert den Weg zur Unsterblichkeit zu beschreiten.

Seinen Geburtstag verlebte Theodor Körner, wie er es in seinem Briefe vom 12. September angedeutet hatte, im elterlichen Hause. Am Abend des 28. war er wieder in Freiberg, wo Professor Lampadius mit dem Beginn seiner Vorlesung über analytische und technische Chemie auf seine Rückkunft gewartet hatte; ebenso kam Körner noch zu Werners Vorträgen, denen er wieder mit Eifer folgte, zurecht. Bei allem Studieren überließ er sich aber auch ungezwungen der Geselligkeit und den studentischen Freuden mit ihren zuweilen lästigen Nachwirkungen, ohne dabei jedoch, wie sein Vater von ihm berichtet, je in Frivolität und Zügellosigkeit auszuarten, denn Theodor Körner besaß die schöne Gabe, sich ganz dem Genuß der Gegenwart zu widmen, um in den nächsten Stunden mit ganzer Seele ernsten Studien sich hinzugeben. In der Tabelle für 1810 gab Werner ihm als Zeugnis: vorzüglich hinsichtlich seines Talentes, gut für Fleiß, Applikation und sittliche Aufführung. Lampadius stellte ihm ein ähnliches aus. 1812 bescheinigte Werner nachträglich auf des Vaters Wunsch: „daß Herr Theodor Körner aus Dresden in den Jahren 1809 und 1810 meine Vorlesungen über Oryktognosie, Geognosie und Bergbaukunst mit aller Aufmerksamkeit und Fleiß gehört und besonders in der Oryktognosie recht gute Fortschritte gemacht hat, wird von mir Endesunterzeichneten pflichtmäßig bezeugt." Wie sehr Werner seinen Schüler in sein Herz geschlossen hatte, beweist u. a. der Umstand, daß er ihm Weihnachten 1809 eine welsche Nuß, die in ihrem Innern die Nachbildung eines Bergwerks im Kleinen zeigte, mit folgenden launigen Versen schenkte:

„Damit Sie, junger Freund, der Sie das Reisen lieben
Und oft sehr lange Zeit von Freiberg weggeblieben,
Vom Bergbau künftig nichts im Praktischen verlieren,
So ließ ich einen Schacht in diese Nuß placieren.
Ist das nicht sehr bequem? Sie müssen es gestehn,
Der Vorteil, den es bringt, ist nicht zu übersehn.

Kein Bergstudent läuft mehr so weit nach einer Grube,
Er lernt so's Praktische und bleibt doch in der Stube.
Drum laß ich auch davon manch's Dutzend noch vollenden
Zum heil'gen Christgeschenk für fleiß'ge Bergstudenten.
Man kann es auch sehr leicht auf Reisen mit sich führen
Und selbst zu Leipzig noch praktisch exercieren.

Nur bitt' ich, wenn man fährt, ein wenig sich zu schmiegen,
Man könnte sonst dabei verschied'ne Beulen kriegen.
Indes, ein Mann wie Sie, schickt sich in alle Lagen
Und wird, wenn er sich stößt, nicht über Schmerzen klagen.
Drum bin ich unbesorgt und bleibe, lieber Körner,
Wenn Sie hübsch fleißig sind, Ihr

Freund und Lehrer
Werner."

Inzwischen regte der von der Schillerschen Muse geküßte Sohn des Körnerschen Hauses immer stärker seine dichterischen Schwingen, und mit Einwilligung des Vaters veröffentlichte er im August 1810 eine Gedichtsammlung unter dem Titel „Knospen", die im allgemeinen freundliche Aufnahme fand und ihn zu weiteren literarischen Plänen anregte. Gleichzeitig hatten mit dem Juni 1810 seine Studienjahre in Freiberg ihren Abschluß gefunden. Für den Juli war eine geognostische Tour durch Böhmen geplant. Er begleitete auch die Eltern nach Karlsbad, wo er wohl recht fleißig im Dichten und anderen Verrichtungen war, „denn schöne Frauen horchten gern auf meine Lieder, und meine Muse war gar freundlich und willig gestimmt", aber ans Geognisieren wurde nicht gedacht.

In den ersten Tagen des August zog Körner mit der Guitarre auf dem Rücken, ein moderner Troubadour, in Leipzig ein, wo er sich bald dem studentischen Leben mit überschäumender Jugendlust hingab. Die alte Burschenherrlichkeit mit ihrem Zauber nahm ihn gefangen, bald sah man ihn mit Band und Mütze einherschreiten, und er gehörte zu jenen eifrigen Musensöhnen, die vom breiten Stein nicht wankten und nicht wichen. In jenen Tagen vollzog sich auch die Trennung von dem Berufe, in dem er ursprünglich sein künftiges Lebensglück zu finden geglaubt hatte; denn immer mehr hatte er als seinen eigentlichen wahren Beruf die Poesie erkannt. Ihr gedachte er sich fortan ausschließlich zu weihen, und seine Universitätsstudien sollten diesem Zwecke gewidmet sein. Aber die Gegenwart nahm ihn zunächst völlig in Anspruch; er ließ sich in die an der Universität Leipzig damals recht lebhaften Studentenhändel ein, und als Senior der Thuringia mußte

er sich schließlich durch die Flucht der Universitätsgerichtsbarkeit entziehen. Er ging nach Berlin, wo die soeben gegründete Universität ihn am 27. März 1811 in die philosophische Fakultät aufnahm.

Der treusorgende Vater war vermöge seiner vielen weitreichenden Beziehungen nicht nur bemüht, durch alle möglichen Empfehlungen dem Sohne den Aufenthalt in Berlin zu erleichtern und angenehmer zu gestalten, sondern suchte auch seinen Einfluß in Sachsen zur Erwirkung von mildernden Umständen für die Ausschreitungen seines Sohnes geltend zu machen. Trotzdem wurde die Relegation über Theodor Körner ausgesprochen, und da die Berliner Universität dem Hochschulverbande beigetreten war, wurde Körner durch Beschluß des akademischen Senats auch von Berlin exkludiert. Der König von Sachsen hat dann auf Immediateingabe des Vaters hin den Sohn im Februar 1812 unter gewissen Bedingungen rehabilitiert.

Es kam hinzu, daß Theodor Körner erkrankte. Am 4. Juni verließ er Berlin. Trotz des immerhin kurzen Aufenthaltes nahm er doch so manche fruchtbare Anregung aus der preußischen Hauptstadt mit. Im Gegensatz zur phäakischen sächsischen Residenz, deren Bewohner im Napoleonkultus sich oft nicht gut genug tun konnten, war Berlin unter der harten französischen Faust, der Not und dem Elend des Vaterlandes eine ernst gestimmte Stadt geworden. Fichtes Reden an die deutsche Nation und Schleiermachers Predigten übten einen nachhaltigen Eindruck aus. Körner hatte in Berlin auch mit Jahn und Friesen verkehrt. Da lernte das Weltbürgerkind wohl zuerst ahnen, daß über ernsterer und vergnüglicher Poeterei und heiterem Lebensgenuß doch noch höhere Ideale ständen, daß des Mannes Stolz und höchstes Gut sein Volk, sein Vaterland sei, daß es ein deutsches Volk gäbe, welches unter dem französischen Joche schmachtete, und daß es eine Schmach sei, ruhig mitanzusehen oder gar mitzuwirken, wie das eigene Volk vom Fremdherrn geknechtet würde. Preußische Eigenart, preußischen Patriotismus und preußischen Stolz hatte er kennen gelernt, und wie mächtig all dies in dem Innersten seines Herzens Wurzeln geschlagen hatte, bewies wenige Jahre später seine glühende Begeisterung für den Kampf gegen Napoleon und sein früher Tod für das deutsche Vaterland.

In jenen Tagen entstand sein erstes patriotisches, später oft gesungenes Lied:

„Es wogt im Herzen hoch und hehr,
Wir sind ja alle Brüder,
Von einer Flamme angefacht,
Dem deutschen Volke sei's gebracht,
Auf daß es glücklich sei
Und frei und frei!"

Ebenso pries er in seinem im Sommer 1811 gedichteten Liede „Sehnsucht nach dem Rhein" den Rhein als deutschen Strom, obgleich er doch damals in fran-

zösischen Banden lag und die deutschen Rheinufer von französischen Präfekten beherrscht wurden.

Er singt von der Väter goldenen Zeiten, wo noch ein freier Geist jene Gegenden an diesem deutschen Strome beschernte:

„Aber nicht nach Griechenlands reichen Palästen,
Nicht nach dem ewigen, herrlichen Rom:
Es zieht mich hinüber, es zieht mich nach Westen,
Zu dir, zum Rhein, an den deutschen Strom.

Wo Leben und Lieben mit tieferen Freuden
In heiligen Tönen die Seele hebt,
Und wo aus der Väter goldnen Zeiten
Ein freier Geist noch die Fluren durchwebt."

Mitte August 1811 machte sich Theodor Körner von Karlsbad aus, wo er mit den Eltern zur Stärkung der Gesundheit das Bad benutzt hatte, auf den Weg nach Wien. In Karlsbad hatte er u. a. in dem kurzen Verlauf von vier Tagen eine romantische Oper „Die Bergknappen" geschrieben. Ein kurzer Besuch in Freiberg, wo noch verschiedene seiner früheren Studienfreunde weilten, hatte ihn abermals für die romantischen Reize und Schönheiten des Bergmannslebens entflammt und zu einer poetischen Verherrlichung des Berufes, den er sich einst erwählt hatte, begeistert.

Mit der Reise nach Wien trat Theodor Körner in einen neuen Abschnitt seines Lebens ein, der sich anders gestalten sollte, als seine Angehörigen und er gedacht hatten. Denn ursprünglich sollte diese Fahrt lediglich eine Besuchsreise werden. Der Vater hatte zu dem Zwecke den Sohn dem ihm befreundeten Wilhelm von Humboldt, dem damaligen preußischen Gesandten am österreichischen Hofe, empfohlen, und Ende Oktober gedachte Theodor Körner in Berlin wieder einzutreffen. Unterdessen bereitete dem Vater die Zukunft seines Sohnes ernstliche Sorgen. An Schiller hatte er gesehen, wie mißlich es sei, wenn ein Dichter bei aller Begabung nur auf den Ertrag seiner Muse angewiesen wäre. Wenn er, der Vater, nun auch in behaglichen Verhältnissen lebte, so war sein Vermögen doch nicht der Art, daß der Sohn dereinst mit Familie von den Zinsen sorgenfrei würde auskommen können. Er ermahnte daher seinen Sohn in einem ernst gehaltenen, liebevollen Schreiben aufs eindringlichste zur Wiederaufnahme der naturwissenschaftlichen Studien.

Berlin konnte jedoch als Universität nicht mehr in Frage kommen, denn Freund Schleiermacher schrieb, daß Theodor für den Winter noch nicht nach Berlin kommen solle, sondern erst zu Ostern, und dann nicht als Student. Man hielt daher Umschau, welche Universität sonst in Betracht käme. Der erste Gedanke fiel dabei auf Breslau, wo die neue Universität mit Leipzig noch nicht im Kartell stand, wo der Naturwissenschaftler Steffens und der Historiker Bredow

des Vaters gute Bekannte waren. Allein der Vater hatte die Bedenken, daß leicht auch die alten Bekannten des Sohnes von Leipzig her ebenfalls dorthin gehen und den Sohn dann wieder im Umgange den gleichen Zähmnissen wie in Leipzig aussetzen würden. Daher kam er von selbst auf Wien. Der Sohn war natürlich ganz Feuer und Flamme dafür. „Fünf Theater sind hier, drei davon vortrefflich. Welcher Genuß in jeder Kunst! Welche Gegend, welche Mädchen! Freund", schrieb er seinem getreuen Schmidt, „ich beneide mich selbst um mein Glück". Mit Wonne warf sich Theodor Körner der geliebten Muse in die Arme, und er entwickelte eine staunenswerte Fruchtbarkeit in der Gestaltung seiner dichterischen Schöpfungen. „Geradezu", schrieb er am 6. Januar 1812 dem Vater, „ich überzeuge mich alle Tage mehr, daß eigentlich Poesie das sei, wozu mich Gott in die Welt geworfen. Ein Talent ist nicht das Eigentum eines einzelnen Menschen; es wird das Eigentum der Nation, und die verlangt, daß man ihr Pfund wuchern lasse". Aber Theodor war inzwischen auch männlich trotz aller überschäumender Lebenskraft geworden; dem Vater wurde er der Freund, und seine kindliche Liebe war zum männlichen Vertrauen gereift. In ihrem Briefwechsel besprachen jetzt Vater und Sohn alles, was gegenseitig das Herz bewegte. Über die politischen Vorgänge äußerte sich der Vater jedoch recht vorsichtig, der Sohn dagegen zeigte jetzt sein starkes deutsches Empfinden. In demselben Brief vom 6. Januar 1812, in dem Theodor Körner auch über seine Zukunftspläne spricht, kommen schon die gedankenvollen Worte vor: „So mein Plan für die Zukunft. Er könnte nur durch den Krieg mit Preußen geändert werden, wo ich, wenn die Sache je ein insurrektionsartiges Ansehen erhielte, meine deutsche Abkunft zeigen und meine Pflicht erfüllen müßte. Man spricht so viel von Aufopferung für die Freiheit und bleibt hinter dem Ofen. Ich weiß wohl, daß ich der Sache den Ausschlag nicht geben würde, aber wenn jeder so denkt, muß das Ganze untergehen. Man wird vielleicht sagen, ich sei zu etwas Besserem bestimmt; aber es giebt nicht Besseres, als dafür zu fechten und zu sterben, was man als das Höchste im Leben erkennt. Ich würde Euch manche traurige Stunde kosten; aber die That wäre nicht gut, wenn sie nicht ein Opfer kostete. Euch unruhige Minuten zu verschaffen, ist das drückendste Gefühl für mich. Da mein ruhiges Bewußtsein zu opfern, wäre der härteste Kampf, den ich höher anschlage als das bischen Leben, was ich dabei verlieren könnte."

Wir sehen also, Körner ist schon 1812 entschlossen, wenn Preußen gegen Napoleon sich erhebt, wenn das deutsche Volk insurrektionsmäßig aufsteht, dann auch freiwillig zu den Waffen zu eilen. Aber er mußte sich noch gedulden. Preußen wurde zunächst gezwungen, mit Frankreich gegen Rußland zu ziehen.

Der Gedanke des Sohnes, als Deutscher seine Pflicht gegen das deutsche

Vaterland mit der Waffe zu erfüllen, beunruhigte zuerst lebhaft den Vater, aber schließlich, wie auch er sich unter dem napoleonischen Drucke aus dem Weltbürger zum Deutschen entwickelt hatte, lernte er den Charakter und die feste Willenskraft des Sohnes darin schätzen und achten. Er merkte, daß es bei seinem Theodor aus dem Tiefsten eines reichen Innern quoll und daß der Sohn einen geraden Weg ging, wenn auch vielleicht seinen Schicksalsweg. Von ihm konnten Theodor auch, als der Tag der Entscheidung anbrach, weder eine unter den glücklichsten Vorbedeutungen eröffnete Laufbahn als kaiserlicher Hoftheaterdichter, noch der Besitz einer in jeder Beziehung liebenswerten Braut zurückhalten. Wohl aber vermochte die hochbegabte Künstlerin Antonie Adamberger in jener schweren Schicksalsstunde in tiefstem Herzen zu verstehen, was ihren Verlobten zwang, alles hinzugeben, für das Vaterland das Höchste, die eigene Person einzusetzen, den Dichterlorbeer einzutauschen gegen den vaterländischen Eichenkranz. Wie sicher und gefestigt klingen die Worte an den Vater: „Zwar werde ich das, was ich glaube und fühle, gern zu jeder Stunde auch mit dem Blute besiegeln; dazu hast du mich erzogen; und mein Wort, Vater, lieber auf dem Schilde als ohne ihn; aber Studentengeschichten habe ich satt und wegen solcher Spielerei will ich mein gutes Leben nicht wieder in die Schanze schlagen."

Am 30. Dezember 1812 wurde sein Heldenschauspiel „Zriny", diese Verherrlichung der Vaterlandsliebe, unter großem Andrang in Wien aufgeführt und brachte dem Dichter viele Ehrungen. Zur selbigen Zeit war Napoleon flüchtigen Fußes aus Rußland nach Frankreich zurückgeeilt, um durch neue Rüstungen seine wankende Machtstellung zu sichern. Körners sicheren Augen entgingen die Bewegungen nicht, die das deutsche Volk durchzuckten, und wenn auch die obersten Leiter der Staatsgeschicke noch zögerten, so wußte er, daß der elementare Wille des Volkes zum Kampf um die heiligsten Güter der Erde unwiderstehlich alles mit fortreißen werde. Ihm war ebenfalls klar, daß auch seine Stunde bald zum Abschiednehmen schlagen werde. Da griff er noch einmal zur Feder, um mit dem Worte zu wirken, bevor das Schwert sprechen mußte. In seinem Trauerspiel „Joseph Heidrich oder Deutsche Treue", das eine Episode aus dem Feldzug von 1800 behandelt, tritt unverhüllt die Absicht des Dichters hervor, die Volksseele aufzurütteln und der soldatischen Pflichttreue, die ausharrt bis zum Tode, ein hohes Lied zu singen. „Zum Opfertode für die Freiheit und für die Ehre der Nation", findet Theodor Körner darin die hochgemuten Worte, „ist keiner zu gut, wohl aber sind viele zu schlecht dazu". Das Stück schließt mit den Worten: „Vaterland, sieh her! Solche Herzen schlagen in Deinen Söhnen, solche Thaten reifen unter Deiner Sonne. — Vaterland, Du kannst stolz sein."

Am 15. März 1813 verließ Theodor Körner Wien, nachdem ihm der Vater

geantwortet hatte: „Du haſt Dich in mir nicht geirrt. Wir ſind einverſtanden.“ Den wackern, jungen Deutſchen, wie Erzherzog Karl, der Sieger von Aſpern, ihn am 4. Januar noch ehrend genannt hatte, zog es nach dem Norden, wo gleichgeſtimmte Seelen zur Rettung Deutſchlands, zum Befreiungskrieg ſich zuſammenſcharten. Auf den Weg geleiteten ihn die verheißungsvollen Worte, die am Weihnachtstage der Wiener Chorherr Jakob Kühnel von St. Stephan ihm ahnungsvoll zugerufen hatte:

„Steig, junger Aar! Dich wird der Äther tragen!
Der Sonne warmen Glanz trinkſt Du mit Luſt,
Und wie die Sittiche die Lüfte ſchlagen,
So ſchlägt das Herz Dir kräftig in der Bruſt.

Steig', edler Aar! Der Menſchheit gute Geiſter,
Lieb', Freundſchaft, Vaterland, Religion,
Umſchweben Dich und grüßen bald Dich: Meiſter.
O, ſei es ſtets nach deutſcher Art, mein Sohn.“

Mit Kurierpferden eilte Theodor Körner der ſchleſiſchen Grenze zu. Der Weg führte über Brünn, Olmütz und Sternberg in Mähren, wo er mit ſeinem Reiſegefährten Gelegenheit hatte, als die erſten eine Feuersbrunſt löſchen zu helfen, nach Troppau. Die nächſte Station war Jägerndorf. Am folgenden Tage (18. März) begrüßte ihn auf der Poſtſtraße kurz vor Neuſtadt O.S. der preußiſche Grenzadler, der ihn zu dem herrlichen Sonett, in dem er ſein Geſchick ſich weisſagte, begeiſterte:

„Sei mir gegrüßt im Rauſchen deiner Flügel!
Das Herz verheißt mir Sieg in deinem Zeichen.
Durch! edler Aar! Die Wolke muß dir weichen!
Fleug rächend auf von deiner Toten Hügel.

Das freie Roß gehorcht dem Sklavenzügel,
Den Glanz der Raute ſeh' ich welk verbleichen,
Der Löwe krümmt ſich unter fremden Streichen,
Du nur erhebſt mit neuem Mut die Flügel.

Bald werd' ich unter deinen Söhnen ſtehen,
Bald werd' ich dich im Kampfe wiederſehen,
Du wirſt voran zum Sieg, zur Freiheit wehen!

Was dann auch immer aus dem Sänger werde,
Heil ihm! Erkämpft er auch mit ſeinem Schwerte
Nichts, als ein Grab in einer freien Erde.“

Die Reiſe ging den Tag noch weiter bis nach Neiße, und am 19. traf Körner über Ohlau in der ſchleſiſchen Landeshauptſtadt ein. Kaum in Breslau angekommen, ging er ſofort nach dem Gaſthof „Zum Goldenen Zepter“ auf der Schmiedebrücke, wo ſich das Werbebureau des Lützowſchen Freikorps befand, um ſich in dieſe Heldenſchar, in der ſich die Blüte der Jugend von ganz Deutſchland zum Kampfe für das Vaterland zuſammengefunden hatte und in der nach Immermanns ſchönem Ausſpruch „die Poeſie des Heeres“ ſich verkörperte, bei den Büchſen-

jägern aufnehmen zu lassen. Körners Waffengefährte Karl Horn, später Pastor zu Badresch in Mecklenburg-Strelitz, berichtet darüber: „Wir jungen Leute von Universitäten, meist Jenenser, dann auch Hallenser, Berliner 2c., saßen jubelnd an einem langen Tische, an welchem der alte Jahn, Friesen und andere uns präsidierten. Es öffnete sich rasch die Tür, und ein in Jugendfrische blühender junger Mann in Bergmannstracht erschien fragend, ob Jahn zugegen sei. Als dies bejaht wurde, wandte er sich zu demselben und verschwand bald meinen Augen wieder; erst in Zobten traf ich wieder mit ihm zusammen."

Auffällig ist es immerhin, daß Körner damals in der Tracht eines Bergmanns einherging. Vielleicht haben ihn einige Erwägungen praktischer Art dazu bewogen, schon um sich äußerlich als einem bestimmten, in Schlesien wohl bekannten und allgemein geachteten Stand zugehörig erkennbar zu machen. Seinen ehemaligen Beruf hatte der jetzige k. k. Hoftheaterdichter keineswegs vergessen; sein Lieblingsgruß in seinen Briefen blieb: Glückauf! Bergleute als Kriegskameraden fand er unter den „schwarzen Gesellen" auch so manchen. Es seien nur die Namen Ziegert, von Sydow, von Derschau, Snethlage, Thürnagel aus dem schlesischen Bergrevier genannt[1]). Mit der Einkleidung mußte er allerdings bei dem großen Andrang noch einige Tage warten. Er beschreibt aus Breslau am 22. März seine Uniform folgendermaßen: „Lassen Sie mich jetzt eine kleine Beschreibung machen, wie Ihr Freund aussieht. Ein schwarzer, kurzer Waffenrock mit rotem Vorstoß, gleichfarbige Pantalons, ein Tschako, Schuhe und Gamaschen bedecken den Körper notdürftig. Eine Büchse auf dem Rücken, Hirschfänger und Pistolen im Gürtel, Pulverhorn, Feldflasche und Dolch auf der Brust machen die Bewaffnung und Verproviantierung aus. Ein Schnurrbart giebt dem Gemälde die letzten militärischen Drucker; das Ränzel und der Mantel auf dem Rücken bezeugen die Sorgsamkeit des Trägers. So ziehe ich heut aus gen Zobten, wo unser Hauptquartier ist. In wenig Tagen, vielleicht morgen schon, marschieren wir, und in zehn Tagen stehen wir vor dem Feind. — Mein Herz dreht sich gewaltig um, wo ich nur eine Büchse blinken sehe. Gott! Was ist es für eine große herrliche Zeit! Alles geht mit so freiem, stolzem Mute dem großen Kampfe fürs Vaterland entgegen; alles drängt sich, zuerst für die gute Sache bluten zu können. Es ist nur ein Wille, ein Wunsch in der ganzen Nation, und das abgenutzte: Sieg oder Tod! bekommt eine neue heilige Bedeutung"[2]).

Während dieser Tage in Breslau traf er mit seinem Vetter Friedrich Benedikt Weber, Professor an der Universität, zusammen und machte Besuche bei dem Minister von Hardenberg und dem ihm von 1809 her wohlbekannten Oberberg-

[1]) Siehe ob. S. 528/529 u. S. 577. [2]) Peschel u. Wildenow a. a. O. II, S. 27.

rat von Charpentier [1]), während er den General Gneiſenau, an den ihm Wilhelm v. Humboldt einen Brief mitgegeben hatte, nicht mehr antraf. Er mußte ſich daher begnügen, den Brief mit einem Begleitſchreiben, in dem er für den kampfluſtigen Sänger um Gneiſenaus gnädigen Schutz bat, dieſem nachzuſenden [2]).

In Zobten begannen ſogleich die Exerzier- und Schießübungen, aber es blieb ihm noch Zeit, den alten Freund ſeiner Familie, den Grafen Geßler [3]), in Reichenbach zu beſuchen, der ſelbſt mit voller Seele an der Einrichtung der Landwehr teilnahm und ſeinen jungen Freund als Vaterlandskämpfer aufs herzlichſte begrüßte. Im Sturme hatte Körner auch die Herzen ſeiner Kameraden gewonnen; man überließ ihm willig den Platz als Flügelmann, und ſeine Kriegslieder liefen bald von Mund zu Mund. Am 26. März, am Tage vor der Einweihung der Schwarzen Schar in der Dorfkirche zu Rogau, ſchrieb Körner: „Wie doch das Glück ſpielt! Erſt Bergmann, dann relegierter Student, verbannt, verſtoßen aus dem Vaterlande, dann auf dem Gipfel der Freude, Theaterdichter, im wärmſten Sonnenſcheine mich bewegend, und nun — Flügelmann von der Büchſenkompagnie des Freikorps! ... Die Mannſchaft ſingt ſchon eine Menge Lieder, die aus meiner Feder gefloſſen ſind. Auch für morgen bin ich ſchon tätig geweſen. Morgen nämlich werden wir in der evangeliſchen Kirche zu Rochau (!) feierlich eingeſegnet und müſſen den Kriegseid ſchwören und enden dann den Gottesdienſt nach gehaltener Predigt mit dem alten guten Liede: Ein feſte Burg iſt unſer Gott. Den Anfang der Feierlichkeit macht ein Lied von mir. ... Aber man vergißt alles, wenn man den allgemeinen Geiſt des Korps betrachtet, wie gewaltig er Aller Herzen gefaßt hat. Es iſt nun bei allen Schwarzen zur Überzeugung gekommen, daß der zweite Mann verloren iſt; aber es rührt ſie gar nicht. Ich habe in einem Liede ihnen vorgehalten, daß wir keinen Pardon kriegen könnten: des freut ſich die entmenſchte Schar und meinten, ſie wollten's den Franſch ſchon erſparen" [4]).

In ſeinem Briefe an die Eltern vom gleichen Tage leſen wir die Worte: „In Gottes Namen. Um die Hände in den Schoß zu legen, ward ich nicht Soldat. — Das Korps ſingt ſchon viele Lieder von mir, und ich kann Euch gar nicht beſchreiben, wie angenehm das Verhältnis iſt, in dem ich lebe, da die gebildetſten und ausgeſuchteſten Köpfe aus ganz Deutſchland neben mir in Reih und Glied ſtehen. Man könnte einen großen Plan mit lauter Schriftſtellern ausführen; ſo viele ſtehen bei den Schwarzen. Es gilt ein großes Werk. Wer ſein Sandkorn nicht mit dazu legt, ſoll ſich nicht in ſeinem Schatten freuen dürfen. Gott ſchütz

[1]) Siehe ob. S. 596 und Schubert a. a. O. S. 34.
[2]) A. Pick, Aus der Zeit der Noth 1806 bis 1813 ꝛc. (1900), S. 254.
[3]) Siehe ob. S. 584 u. S. 593 ff.
[4]) Peſchel u. Wildenow a. a. O. S. 30, wie auch ſonſt.

Euch! Glück auf! Übermorgen marschieren wir; morgen werden wir in der Kirche eingesegnet."

In feierlicher Weise geschah am 27. März in der Kirche zu Rogau die Einsegnung der Schwarzen Schar und der Treueschwur, welcher Feierlichkeit Theodor Körner eine noch höhere Weihe durch sein „Weihelied" gab:

„Wir treten hier im Gotteshaus
Mit frommem Mut zusammen,
Uns ruft die Pflicht zum Kampf hinaus
Und alle Herzen flammen;
Denn was uns mahnt zu Sieg und Schlacht,
Hat Gott ja selber angefacht.
Dem Herrn allein die Ehre!

Der Herr ist unsre Zuversicht,
Wie schwer der Kampf auch werde.
Wir streiten ja für Recht und Pflicht
Und für die heil'ge Erde.
Drum retten wir das Vaterland,
So tat's der Herr durch unsre Hand.
Dem Herrn allein die Ehre!" 2c.

Unter Glockengeläute erfolgte in der Frühe des 28. März der Ausmarsch der Lützower mit Sang und Klang; in Striegau wurde Quartier bezogen. Am 29. ging der Marsch bis Jauer, am 30. war Ruhetag, den Körner zu einem Besuch des Hedwigsbrunnens bei Jauer benutzte, wo das stimmungsvolle Sonett: „Wie sprech ich's aus, was meine Brust durchzittert?" entstand. Am 31. März war das Marschziel Goldberg. Hier muß den gottbegnadeten Dichter ein ganz besonders starker innerer Drang ergriffen haben, als man sich dem Feinde und zugleich auch Körners Vaterlande immer mehr näherte, sodaß man glauben mußte, bald zum Kampfe zu kommen. Hier in Goldberg entrang sich seinem Herzen das neben seinem „Schwertlied", seinem „Gebet während der Schlacht" und seinem „Lützows wilde Jagd" wohl gewaltigste seiner Kriegslieder:

„Frisch auf, mein Volk! Die Flammenzeichen rauchen,
Hell aus dem Norden bricht der Freiheit Licht.
Du sollst den Stahl in Feindesherzen tauchen;
Frisch auf, mein Volk! Die Flammenzeichen rauchen
Die Saat ist reif; ihr Schnitter, zaudert nicht!
Das höchste Heil, das letzte, liegt im Schwerte!
Drück Dir den Speer ins treue Herz hinein!
Der Freiheit eine Gasse! — Wasch' die Erde,
Dein deutsches Land mit deinem Blute rein!

Es ist kein Krieg von dem die Kronen wissen,
Es ist ein Kreuzzug, 's ist ein heil'ger Krieg!
Recht, Sitte, Tugend, Glauben und Gewissen
Hat der Tyrann aus Deiner Brust gerissen;
Errette sie mit Deiner Freiheit Sieg! ....

Der Himmel hilft, die Hölle muß uns weichen!
Drauf, wack'res Volk! Drauf, ruft die Freiheit, drauf!
Hoch schlägt dein Herz, hoch wachsen Deine Eichen,
Was kümmern dich die Hügel deiner Leichen?
Hoch pflanze da die Freiheitsfahne auf! —
Doch strahlst Du dann, mein Volk, bekränzt vom Glücke,
In Deiner Vorzeit heil'gem Siegerglanz,
Vergiß die treuen Toten nicht und schmücke
Auch unsre Urne mit dem Eichenkranz!"

Weiter wurde am 1. April von Goldberg nach Löwenberg marschiert, am 2. kam das Korps bis Lauban, wo Körner zum Oberjäger befördert wurde. Hiermit hatte man Schlesien verlassen; man befand sich nunmehr auf sächsischem und damit auf feindlichem Boden. Mit der Avantgarde eilte Körner dem Korps voraus und konnte am 6. April vormittags in die Arme der beglückten Eltern sinken.

Die Hoffnung der Freiheitskämpfer, bald an den Feind zu kommen, um ihren Tatendurst und ihren Heldendrang in dem Blute der Franzosen zu kühlen, sollte nicht so bald in Erfüllung gehen. Es blieb ihnen gleichfalls versagt, an den großen Kämpfen teilzunehmen. Ja, selbst der eigentliche Zweck ihrer Errichtung und ihres Ziels, im Rücken des Feindes den Kleinkrieg zu führen, das weite deutsche Vaterland in den Massen aufzuwühlen und durch ihr Erscheinen mit sich fortzureißen, scheiterte an der Schwerfälligkeit weiter Volkskreise außerhalb Preußens. Somit hat die „Schwarze Schar" nur im Kleinkrieg gewirkt und zu den großen Entscheidungen nicht viel beigetragen. Jedoch wäre es falsch, wenn man Lützows wilde verwegene Jagd und ihre Bedeutung für den Befreiungskrieg deshalb unterschätzen oder gar ableugnen wollte. Die Schwarze Schar verkörperte die Einheit des deutschen Volkes, ihr Idealismus rief auf zum Kampf gegen die Unterdrücker um die heiligsten Güter der Erde. Instinktiv fühlte hier der Korse, daß ihm in der Schwarzen Schar der deutsche Geist, Deutschlands Hoffnung und Zukunft entgegentrete, daß er gegenüber einem solchen Todesmut mit seinen sonstigen Machtmitteln nicht auskommen konnte. Ihm waren diese in Freiheitsdurst erglühten deutschen Jünglinge und Männer nur „die schwarzen Räuber" (les brigands noirs), die wie die gleich verhaßten Mitglieder von „le Tugendverein" rücksichtslos vernichtet werden mußten und für die es weder Kriegsrecht noch Gesetz gab. Ihre in Sachsen und Westfalen heimatberechtigten Mitglieder wurden deshalb vom Franzosenkaiser öffentlich geächtet, darunter Jahn, Körner und Friesen, und die Vernichtung dieser Briganten, wo man sie fände, anbefohlen [1]). Trotz des Waffenstillstandes wurde dann am 17. Juni das Lützowsche Korps bei Kitzen unweit Leipzig verräterisch überfallen und fast aufgerieben. Auch Körner wurde dabei schwer verwundet; er rettete sich jedoch durch seine Geistesgegenwart unter Freundeshilfe nach Leipzig und von da nach Karlsbad, wo er Genesung suchte.

Trotz der schweren Kopfwunde und der erlittenen Strapazen blieb Theodor Körner seiner Sache treu. Er schrieb dem Vater zum Geburtstag z. B.: „Gott gebe Dir, Dein nächstes Fest im freien Vaterlande zu feiern... Allen Freunden einen Gruß, Dir einen tüchtigen deutschen Händedruck und die heilige Versicherung,

[1]) Pick a. a. O. S. 268/269 und Peschel und Wildenow a. a. O. S. 65 ff.

daß ich auch in den furchtbarsten Augenblicken der vergangenen Tage der guten Sache auch mit keinem Gedanken untreu geworden bin" [1]).

Am 15. Juli brach Körner von Karlsbad auf und erreichte Reichenbach in Schlesien am 20. Die Reise war für ihn zu anstrengend gewesen, und die Ungunst der Witterung hatte auf seine kaum vernarbte Wunde schädlich eingewirkt. Bei seinem Paten, dem Grafen Geßler, fand er abermals [2]) liebevolle Aufnahme und Pflege, die ihm bis zum 31. Juli zuteil wurde [3]). Der unfreiwillige Aufenthalt konnte den ungeduldigen Freiheitskämpfer mit seinem Mißgeschick insofern versöhnen, als in Reichenbach damals das Hauptquartier der Verbündeten war und Körner dadurch Gelegenheit fand, den Freiherrn vom Stein, Geßlers Jugendfreund, ferner seinen Bruder im Apoll und gleichgestimmten Freiheitsdichter Ernst Moritz Arndt kennen zu lernen; ebenso hatte er die Freude, die alten Freunde seiner Familie, die Generalstabsoffiziere v. Thielmann und v. Pfuel, hier wieder begrüßen zu können.

Am 30. Juli verließ Theodor Körner Geßlers gastliche Wohnung [4]) und begab sich über Strehlen, Ohlau, Öls, Trebnitz, Trachenberg, Züllichau, Kroffen und Frankfurt nach Berlin. Auch hier mußte er wegen seiner noch immer nicht ganz geheilten Kopfwunde, die ihm nur eine leichte Feldmütze zu tragen verstattete, vom 4. bis 9. August bei dem alten väterlichen Freunde, dem Verlagsbuchhändler Parthey, liegen bleiben. Mitte August stieß er in Ratzeburg wieder zu seinen Waffengefährten, die ihn, den Totgeglaubten, mit herzlicher Freude und hellem Jubel begrüßten.

Lützow, der sich gleichfalls aus dem Überfall bei Kitzen hatte retten können, war es nämlich inzwischen gelungen, sein Korps zu reorganisieren; es wurde aber jetzt der Wallmodenschen Armee an der unteren Elbe beigegeben. Bald erwarben sich die Lützowschen Jäger von neuem den Ruf kühner Verwegenheit durch listige Streifzüge und in den vielen Vorpostengefechten; große Schläge konnten sie aber nicht vollziehen, schon weil das Korps fast nie beisammen war. Bei einem dieser Streifzuge, als es galt, einen feindlichen Transport von Munition und Lebensmitteln aufzuheben, am 26. August — zwei Tage nach der Dichtung seines Schwanengesanges, des „Schwertliedes", — fiel in dem bei der Verfolgung der Feinde an der Straße von Gadebusch nach Schwerin sich entspinnenden Gefechte

---

[1]) Peschel u. Wildenow a. a. O. S. 81/82. [2]) Siehe ob. S. 584, S. 594, S. 597 u. S. 606.

[3]) Der damalige verwundete Freiwillige Jägeroffizier, spätere Hofrat Dr. Wilh. Dorow behauptet in seinen allerdings unzuverlässigen Annalen (Erlebtes a. d. Jahren 1813—1820 Bd. I [1843], S. 6): „Der liebe Dichter Körner kam auch nach Reichenbach. Die kurze Zeit seines Hierseins wohnte er bei mir und wir waren täglich zusammen. Ich fand an ihm einen lieben herrlichen Mann, den ich wohl wieder auf meiner Lebensreise treffen möchte."

[4]) Peschel u. Wildenow a. a. O. S. 87.

Theodor Körner von einer Kugel getroffen. Er ward bei dem Dorfe Wöbbelin unter einer alten Eiche bestattet.

Theodor Körner ist die ideale Verkörperung des Lützowschen Freikorps und zugleich der hervorragendste Dichter der Befreiungskriege geworden. Seiner Jugendliebe, dem Bergmannsberuf, wurde er allerdings frühzeitig durch den höheren Drang zur Dichtkunst entzogen, aber er hat dem Bergmannsstande stets ein lebhaftes Interesse bewahrt und ihn auch durch sein Lied und seine Dichtung verherrlicht. Der Bergmannsstand kann und darf daher Theodor Körner mit Fug und Recht als den Seinen bezeichnen und ihn als solchen ehren, ihn auch an dieser Stelle im Anschluß an die Befreiungskriege als Freiheitshelden mit warmer Würdigung feiern und seinem Bildnis in Bergmannstracht einen Ehrenplatz einräumen; voll Stolz, daß der ehemalige Bergmannszögling dem deutschen Volke der Dichter geworden ist, der vor andern dazu auserſehen war, kommenden Geschlechtern den hinreißenden Zauber jener großen Tage im Liede zu überliefern; er selbst von den vielen rührenden jugendlichen Gestalten in jener großen Zeit eine der reinsten und herrlichsten im Leben, Lied und Tod[1]).

„Der Hochzeitmorgen graut. —
Hurra, du Eisenbraut!"

Theodor Körner hat durch seinen Heldentod, den er von Anfang an geahnt hat („Und sollt' ich einst im Siegeszuge fehlen") sich unsterblichen Ruhm gewonnen. Ob sein rein dichterischer Ruhm, wenn er nicht durch den strahlenden Glanz der Befreiungskriege verklärt worden wäre, von gleicher Stärke noch heute leuchten würde, darüber gibt Ludwig Uhlands schönes Wort ein vollgültiges Urteil ab:

„Wohl wieget eines viele Taten auf:
Das ist um deines Vaterlandes Not
Der Heldentod."

[1]) G. Freytag, Bilder a. d. deutschen Vergangenheit IV (1900), S. 416.

# XII.

# Redens letzte Lebensjahre und die Errichtung eines Redendenkmals.

„Beſtrebe ſich jeder brave Mann, die Geſinnung und die Liebe für Wahrheit und Freiheit aufrecht zu erhalten; unter ſeinen Umgebungen und beſonders unter der Jugend ſtreue er den Samen des Edlen unverdroſſen aus. Das Schlechte trägt den Keim ſeines Unterganges in ſich und wird nicht ſiegen."

Stein an Reden aus Trautenau am 14. Januar 1809 auf ſeiner Flucht vor Napoleon.

„Un esprit juste éclairé, de l'aménité et de la délicatesse dans le caractère, un coeur sensible à l'amitié, au bon et à l'honnête."

Urteil Steins über Reden. Aufzeichnungen der Gräfin Reden.

„Ich habe ihn nicht nur gekannt, ich habe ihn geſchätzt, geliebt und die herrlichſten Tage und Nächte an ſeiner Seite verlebt, denn wir ſind zuſammengereift, und doch vermag ich nicht, ihn als Bild zu geſtalten, noch mit wenigen Worten zu ſagen, wie er eigentlich war, auf welche Weiſe er ſich im Leben bewegte, welche Anmut und Würde ihn umkleidet hat, denn das war eben das Ausgezeichnete bei ihm, daß keine Eigenſchaft hervorſtechender ſchien als die andern, ſondern alle ſich im gleichen Grade in ihm entwickelt und ausgebildet hatten zu einer ſeltenen Größe."

Goethes Urteil über Reden im Geſpräch vom 9. Oktober 1817.

Der Landrat von Itzenplitz hatte ſeinem Freunde Reden in ſeinem Briefe vom 22. September 1807 aus Bodendorf, Kr. Neuhaldensleben im Magdeburgſchen, zugerufen: „Sie werden Herrn v. Stein nicht allein den Vorzug laſſen, erlittenes Unrecht großmütig zu verzeihen." An eben demſelben Tage hatten auf dem Itzenplitzſchen Gute Kunersdorf auf dem Oberbarnim Stein und Reden zur Zwieſprache ſich eingefunden. Wie letzterer Stein mit Erfolg für das Schickſal ſeines Departements und ſeiner getreuen Bergleute zu gewinnen gewußt hat, ſo ſuchte dagegen dieſer ſeinen in den alten Überlieferungen vielfach noch wurzelnden Freund von der unumgänglichen Notwendigkeit der ſofortigen Inangriffnahme durchgreifender Reformen in dem ganzen preußiſchen Staatsgetriebe ſtatt der bisherigen halben, zaghaften Verſuche zu überzeugen und ſich ſeiner Mitwirkung zu vergewiſſern. Letzteres ſchlug allerdings inſofern fehl, als der König Reden nicht mehr für ein Staatsamt in Anſpruch nahm; für erſteren Zweck überreichte aber Stein Reden Papiere[1]), ſicherlich ſeine berühmte Naſſauer Denkſchrift, deren Zuſendung er ihm ſchon am 3. Juli in Ausſicht geſtellt hatte[2]). „Er wird noch vieles unſerm armen Staat leiſten", vertraute die Gräfin Reden nach ihrer Rückkehr von Kunersdorf am 30. September 1807 ihrer Freundin Itzenplitz an, „und er-

[1]) Fürſtin Reuß, Friederike Gräfin Reden ꝛc. Bd. I (1888), S. 187.
[2]) Siehe ob. S. 378.

ſchien uns groß, edel, vortrefflich. Er hat meinem Mann Papiere mitgegeben, die ihn wahrlich verewigen. Gott erhalte ihn geſund“ [1]).

Stein blieb trotz der großen Arbeitslaſt, die er in Memel am königlichen Hofe zu bewältigen hatte, mit ſeinem Freunde Reden in regem Briefwechſel und ſuchte ihn vor allem für ſeine Reformideen zu gewinnen, ſowie für ihre Durchführung namentlich in Schleſien zur Mitwirkung heranzuziehen. Er wandelte aber dabei vielfach Wege, auf denen ihm Reden nicht folgen konnte, weil dieſer in ihnen nicht immer das Heil Preußens für eine ſegensreiche Entwicklung zu erblicken vermochte. Vielleicht lag auch dieſe Art der Betätigung Reden nicht ſo recht, der wohl ein hervorragend begabter, bahnbrechend wirkender Bergmann war, aber kein reiner Verwaltungsbeamter. Gewiß beſchäftigten den lebhaften Geiſt Redens, der bei ſeiner Vorliebe für engliſches Weſen und engliſche Bildung nach engliſchen Vorbildern ſeine Anſchauungen zu bilden gewohnt war, aufs lebhafteſte die Fragen über Selbſtverwaltung, parlamentariſche Einrichtungen, Verhältnis zwiſchen Regierern und Regierten, aber Reden wurzelte in den Anſchauungen eines engliſchen Hochtory, dem die Maßnahmen Steins und ſeiner Anhänger wie ſo vielen andern im Lande faſt wie von jakobiniſchem Geiſt erfüllt erſchienen. Es kam hinzu, daß Redens von Jugend auf nie recht befriedigender Geſundheitszuſtand jedenfalls infolge der Anſtrengungen und ewigen Aufregungen ſeit dem Winter 1806 und infolge ſeiner ungnädigen Entlaſſung ſehr viel zu wünſchen übrig ließ und die beſorgte Gattin faſt unausgeſetzt in Angſt oder Sorge hielt. Reden blieb deshalb, abgeſehen von wenigen ſeltenen Reiſen nach Berlin, Hannover oder auf die Glatziſchen Güter, ſtändig auf ſeinem Gute Buchwald, deſſen Bewirtſchaftung, Verbeſſerung und Verſchönerung in Verbindung mit Pflege edler Geſelligkeit und Gaſtlichkeit nun beider Ehegatten Kurzweil wurde. Allerdings hieß es gegen früher ſich jetzt einſchränken; denn ehedem hatten ſie 21 000 Taler Einkünfte, jetzt (1809) kaum bar 8000, „aber mit etwas weiſer Sparſamkeit haben wir immer noch genug“, ſchrieb die Gräfin einer Freundin [2]), „um unſere Freunde zu empfangen, viel Gutes zu thun und einfach zu leben“.

Unterdeſſen ſchüttete Stein dem Freunde in der gewohnten unbefangenen und offenen Weiſe ſein Herz aus, wie es ihm in Memel erging, wie er ſich mit den franzöſiſchen Intendanten und ſeinen einheimiſchen Gegnern herumſchlagen müſſe, und verlangte wiederholt Redens Meinung über mancherlei Fragen.

Wir können aus der reichen Fülle hier nur einiges herausgreifen.

Am 17. Oktober 1807 ſchrieb Stein an Reden aus Memel u. a.: „Die hieſigen Beſchäftigungen ſind äußerſt unangenehm, Verhandlungen mit den übermütigen,

[1]) Fürſtin Reuß a. a. O. S. 187. [2]) Ebendaſ. S. 189.

habsüchtigen Franzosen, Auflösung des Innern (?), Reduktion der Gehälter, der Armee, Klagen der Unglücklichen, die es trifft. Es kommt nun auf Reorganisation der Verwaltungsbehörden an und sind wir damit beschäftigt. Die Hauptgesichtspunkte sind mehr Einheit in der Leitung, als unsere viele coexistirende Behörden zuließen, Theilnahme der Nation an der Verwaltung. H(ardenber)g hat mit Altenstein von Riga aus einen Plan bearbeitet[1]) und dem König gegeben, der dieselbe Ansicht hatte, und wünschte ich, mein lieber Reden, ihre Meinung über das, was ich Ihnen mitgeteilt habe[2]), zu erhalten, insbesondere einen Plan zur Organisation der schlesischen Stände mit Ausschluß des Kastengeistes" ꝛc. In einem Briefe vom 8. Januar 1808 kam Stein darauf mit den Worten zurück: „Sie haben mir über Organisation der schlesischen Stände auf der breiten Basis des Eigenthums, Uebertragung gewisser Zweige der Provinzialverwaltung an sie, die Einverleibung einiger ständischen Deputierten in die Kammer nichts gesagt?" Besondere Sorge machte in jenen Tagen die Bezahlung der französischen Kontribution, damit man endlich den Feind aus dem Lande bekäme. Deshalb mußte der einheimische Kredit aufs äußerste angespannt werden. Mit Bezug darauf äußerte sich Stein am 23. Mai 1808 zu Reden: „Die Kräfte der Provinzen sind auf das Aeußerste angezogen, und ich sehe nicht ein, wie man den Kredit der Provinzen, die sich mit Negociren geholfen, bei der Fortdauer einiger Monate wird halten können. Unter diesen Umständen und bei dieser anscheinend längeren Fortdauer ist es sehr zu wünschen, daß auch in Schlesien sich in den Kreisen und der Kammer rechtliche und verständige Männer mit den Verwaltungsbehörden vereinigen und kräftig dem Bösen entgegen wirken. Dieses kann man von Ihnen, lieber Reden, erwarten." Auch für die Gräfin Reden, die Stein aufs innigste verehrte, fand dieser wiederholt Zeit, in Briefen auf ihre kleinen Wünsche und Anliegen mit Freundlichkeit und Eifer einzugehen. Gern schloß er seine Briefe an Reden mit den Schlußworten: „Leben Sie wohl, seien Sie meiner Freundschaft und Anhänglichkeit gewiß und versichern Sie Ihrer vortrefflichen Gemahlin meine innige Ehrfurcht" oder: „Leben Sie wohl, mein alter, braver Freund, und empfehlen Sie mich Ihrer vortrefflichen, liebenswürdigen Gemahlin"[3]).

Reden wie auch der Landrat v. Itzenplitz bemühten sich, in Aufsätzen, der erstere in drei, der letztere in zwei, die Wünsche und Gedanken Steins über die Kreisverfassung nach ihrer Auffassung zu gestalten. Beide wollten die Kreisbehörden aus kleinen Kollegien zusammengesetzt sein lassen. Sie fanden aber damit die Zustimmung Steins nicht, weil ihm diese Behörden zu zahlreich waren und gerade

[1]) Siehe ob. S. 405. [2]) Nämlich zu Kunersdorf am 21./22. September.
[3]) Originalbriefe in Buchwald i. R.

die Instanz, welche vorzugsweise exekutieren sollte, bei kollegialer Gestaltung zu einer schwerfälligen und doch immer nur sehr unvollkommen deliberierenden Behörde gemacht werden würde[1]). Der Gedanke der Aufhebung der Erbuntertänigkeit fand bei Reden, der gegen seine Untertanen von wärmster Humanität erfüllt war[2]), aber das patriarchalische Verhältnis gewahrt sehen wollte, keinen Anklang. Der befreundete und benachbarte Graf Reuß schreibt darüber: „Es hat Reden und mich betrübt, daß Minister Stein dies Proclama mit unterschrieben hat" [3]). Übrigens zog man Reden neben den andern Magnaten Schlesiens wie Graf Reichenbach-Goschütz, Graf Solms-Klitschdorf, Graf Schaffgotsch, Graf Malzahn usw. gern zur Mitunterzeichnung von 15 Millionen Franks Promessen behufs Tilgung der französischen Kriegskontribution heran[4]).

Mitten aus seinem Arbeiten an dem Neuaufbau des preußischen Staates wurde Stein durch einen von den französischen Spähern aufgefangenen Brief gerissen, in dem Stein in seiner sorglosen Art seine Hoffnung über die baldige Abschüttlung des französischen Jochs ausgesprochen hatte. Er nahm, um dem Feinde zuvorzukommen, freiwillig seinen Abschied und gedachte in ruhigem Privatleben sich fortan der Erziehung seiner beiden Töchter widmen zu können. Er antwortete auf einen Brief Redens wegen seiner Zukunftspläne aus Berlin am 22. Dezember 1808: „Lieber Reden. Gold und Kourant brauche ich nicht, wohl aber die Fortdauer der Freundschaft eines braven und edlen Mannes, wie Sie sind. Das Anerbieten, uns in dem schönen Buchwald aufzunehmen, nehme ich an, und wünschte ich, erst im Mai von dieser Einladung Gebrauch zu machen und die rauhen Wintermonate ruhig und mit der Erziehung meiner Kinder beschäftigt in Breslau zuzubringen, wohin ich Ende Januar abgehen werde. Ich fühle mich sehr glücklich, durch einen Windstoß gezwungen worden zu sein, einen Nothafen zu suchen. Dürfte man nur hoffen, von hieraus den Stürmen ruhig zusehen zu können und nicht mit hin- und hergeschleudert zu werden. Die Vorsehung kann Ereignisse herbeiführen, die unsere Wunden heilen, eine bessere Zukunft begründen. Ich mag mich dieser Hoffnung aber nicht überlassen, da das Menschengeschlecht lange noch nicht gebessert ist, noch immer in Egoismus, Vorurteilen und Sinnlichkeit versunken und noch vieler Stöße bedarf, um daraus gerissen zu werden. Die Aeußerungen von niedrigstem Kabalengeist, deren Gegenstand ich war, beweisen, wie sehr ein großer Haufen von Menschen noch verworfen ist und alles aufopfert, um sein elendes Ich zu erhalten" 2c.[5]).

---

[1]) v. Meier, Die Reform der Verwaltungsorganisation, 2. Aufl. (1912), S. 352.
[2]) Siehe ob. S. 113. [3]) Fürstin Reuß a. a. O. S. 190/191.
[4]) O. Linke, Fr. Th. v. Merckel im Dienste fürs Vaterland, Bd. I (1907), S. 58.
[5]) Orig. i. Buchwald i. R.

Als Stein diese Worte an Reden schrieb, hatte der Imperator bereits von Madrid aus die Acht über Stein ausgesprochen. Was das bei der Rachsucht Napoleons bedeutete, war jedermann klar. Wollte Stein sein Leben retten, mußte er sofort aus dem preußischen Staate flüchten[1]). Aber wohin? Da fiel ihm sein getreuer Reden und dessen nahe an der böhmischen Grenze gelegenes Gut Buchwald ein, dessen Reize er in der behaglichen Muße eines Privatmannes im nächsten Frühjahr zu genießen gedacht hatte. Bei Tag und Nacht reiste er dorthin, immer in der Gefahr, erkannt und aufgehoben zu werden; am 9. Januar 1809 traf er unerwartet in Buchwald ein, selbstverständlich mit der herzlichsten Teilnahme aufgenommen. Aber auch hier war seines Bleibens nicht, denn in der nahen Stadt Hirschberg lag französische Besatzung. In Buchwald traf Stein seinen und Redens bewährten Hausfreund Graf Geßler[2]), und beide fuhren in Begleitung Redens im Schlitten über den Schmiedeberger Paß nach Böhmen. Aber auch die Gräfin ließ es sich trotz des Verbots ihres Mannes in ihrer Besorgnis nicht nehmen, den Flüchtigen im Schlitten nachzufahren und sie unweit der Grenze einzuholen[3]).

Mit diesem wahren, aufopfernden Freundschaftsbeweis, mit dieser Rettung Steins vor der Gewalttätigkeit Napoleons, der keinen Hehl daraus machte, Stein, wenn er in seine Hände fiele, erschießen zu lassen, hat Graf Reden auch dem gesamten deutschen Vaterlande einen unvergeßlichen Dienst geleistet, denn er hatte damit beigetragen, dem Vaterlande den Mann zu erhalten, der in erster Linie dazu berufen sein sollte, durch seine Energie und seinen Geist die Ketten des unterjochten Deutschland brechen zu helfen.

Als Stein und Geßler von Trautenau aus am 14. Januar[4]) im Begriffe waren, nach Prag weiterzufahren, schrieb Stein „mit erneuerten Gefühlen der Dankbarkeit und Liebe für die vortrefflichen Bewohner des Buchwalder Thals" einen Dankbrief, „mit ruhigem Hinblick auf die Zukunft und Unwillen über die knechtischen Seelen, die die Sprache der Lüge ausgesprochen haben in den uns mitgetheilten Zeitungsarticuln. Bestrebe sich jeder brave Mann, die Gesinnung und die Liebe für Wahrheit und Freiheit aufrecht zu erhalten; unter seinen Umgebungen und besonders unter der Jugend streue er den Samen des Edlen unverdrossen aus. Das Schlechte trägt den Keim seines Unterganges in sich und wird nicht siegen."

Im Briefe vom 6. März schreibt er: „Von all den neuen Organisationen, von denen Sie sprechen, habe ich nichts gesehen. Wohl wäre es mir angenehm

---

[1]) Lehmann a. a. O. Bd. III, S. 12/13. [2]) Siehe ob. S. 594.

[3]) Pertz, Das Leben des Ministers Freiherrn vom Stein, Bd. II (1850), S. 322 und S. 324; Lehmann a. a. O. Bd. III, S. 18/19 und Fürstin Reuß a. a. O. S. 196/197.

[4]) Bei Fürstin Reuß a. a. O. S. 198 falsch „16. Januar 1809".

gewesen, die gedruckten Piecen zu erhalten, um auch über den Gang, den die öffentlichen Angelegenheiten nehmen, urtheilen zu können. Lassen Sie uns nicht verzweifeln, daß die Menschen, von Sesseln entbunden, ihre Communitaeten, Provinzial-Geschäfte treiben können. Das beweist das Hanoeversche, viele Provinzen in Westphalen, viele Reichs- und Municipalstädte. Daß sie aber, wenn sie gehen sollen, zuerst taumeln oder gleichgültig sind, das ist natürlich und kann nicht anders sein. Als Sie in Schlesien Ihre Fürsten- und Landtäge hatten, so ging fast die ganze Administration durch sie. Sie wurden verdrängt durch Bureaucratie, und nun richtete sich die ganze Thätigkeit auf Gewinn und Eigennutz; der Gemeingeist verschwand, da man alle Opposition unterdrückte und nur Mönchsgehorsam forderte" [1]). Sein Brief vom 19. April enthält die schöne Stelle: „Ich glaube sehr fest an eine gebieterische Pflichterfüllung, an einen höheren Beruf, an eine Einheit und Konsequenz im Charakter und an eine Vorsehung. Ob dieser Glaube mich zu einem ruhigen, behaglichen Leben führt, das weiß ich nicht. Er erhält aber meinen inneren Frieden und giebt mir einen sehr ruhigen Blick in die Zukunft."

Beide Freunde erfüllte die gleiche feste Überzeugung von dem gerechten Walten einer sittlichen Weltordnung, beide Männer schritten, jeder nach seiner Auffassung, nach seiner Begabung und Veranlagung, gerade ihres Weges, und beide fanden sich trotz aller Verschiedenheiten im Naturell und in Anschauungen immer wieder zusammen. Dies beweist aufs treffendste der rege Briefwechsel, den Stein in den nächsten Jahren aus seinem Exil mit Graf und Gräfin Reden pflog. Ihm sei daher in Verbindung mit andern Erlebnissen Redens aus dieser Zeit einige Aufmerksamkeit noch geschenkt, namentlich insoweit er öffentliche Angelegenheiten berührt. Am 8. Februar 1809 schreibt Stein u. a. an Reden aus Brünn: „Ist die neue Städte-Gemeinde-Ordnung in Hirschberg eingeführt und mit welchem Erfolg? Ich halte diese Verfassung für ein kräftiges Erziehungsmittel der Nation, um Bürgersinn und durch ihn Gemeinsinn zu erwecken." In dem Briefe aus Brünn vom 12. Februar finden sich folgende Auslassungen: „Ueber Provinzial-Konstitution, über Staats-Konstitution kennen Sie meine Ansichten. Ich habe meine Meinung darüber in Königsberg abgegeben. Rediger hat vieles Verständige darüber geschrieben [2]). Täglich überzeuge ich mich mehr von dem Zwecklosen und Schädlichen der Bureaucratie, die alles regieren, in alles eingreifen, alles wissen will und alles stört und hindert. Alles kommt darauf an, die Nation zu gewöhnen, selbst ihre Geschäfte zu betreiben, durch Bildung zweckmäßiger Communitaets-, Pro-

[1]) Die Geschichte der schlesischen Stände scheint Stein demnach doch nicht sehr genau studiert zu haben.

[2]) Über den Staatsrat Karl Nik. Wilh. v. Rehdiger, der schlesischer Rittergutsbesitzer war, vgl. Linke, Fr. Th. v. Merckel ꝛc. I, S. 78, Anm. 2.

vinzial- und Staatsverfassungen, und nicht ihre wichtigsten Angelegenheiten besoldeten Mietlingen zu überlassen. Wie dieses unter gegebenen Verhältnissen auf eine diesen angemessene Art zu erreichen, das ist das aufzulösende Problem“ [1]).

Während so bei Steins impulsiver Art, wie es nicht ausbleiben konnte, das verbitterte Gefühl des Verbannten nicht selten ungerecht und verletzend in seinen Briefen zum Ausdruck kam, griff bei Reden allmählich die Resignation Platz. Seine Stellung als Chef des preußischen Berg- und Hüttenwesens, das wurde ihm immer klarer, erhielt er doch nicht wieder, andere Staatsbeschäftigungen lagen ihm nicht; er sah am Hofe und im Staate das Ringen zwischen dem Alten und dem Neuen, vielfach in wenig schöner Art auf dem Schleichwege der Kabale und Intrigue. Da konnte Reden, namentlich bei seinem ungünstigen Gesundheitszustand, nur froh sein, fern vom Weltgetriebe in Ruhe der Cincinatus mit der Harke in der Hand weiter zu verbleiben [2]). Die Gräfin Reden gab diesem Gefühl in einem Schreiben vom 24. Mai 1809 an ihre Schwägerin dahin Ausdruck: „Ach, liebe Karoline, ich kann ja nicht so, wie Du sagst, beweisen, daß ich eine genügsame Frau bin. Hat mir Gott nicht über mein Verdienst alle Genüsse, alle Wohlthaten des Lebens geschenkt? Welch einen Mann... Schon er allein ist ein Schatz, den nichts ersetzen kann... Es ist wahr, mein Mann wurde über allen Ausdruck hart, ungerecht behandelt; aber kam es so nicht, so wären wir jetzt nicht im Genuß dieser Ruhe, so müßte er Theil nehmen an den unglücklichen Verhängnissen des Staates, könnte nicht wie sonst Glück und Freude verbreiten, da es jetzt nur darauf abgezielt ist, die Braven zu entfernen. Es ist wahr, wir hatten sonst 21000 Thaler Einkünfte, jetzt kaum baar 8000. Der Abstand ist groß; aber leben wir darum weniger zufrieden? Sehen wir nicht Alle, die zu uns kommen wollen, so gern wie vorher? Ist unser Tisch, wenn auch weniger stark serviert, nicht ebenso schmackhaft? Wird der Etat nicht erfüllt, stellt mein Mann hier nicht nach und nach ein Beispiel von weiser, kluger Bewirtschaftung auf und findet Mittel, alle Meliorationen, die dazu nötig sind, vorzunehmen? Sind wir darum weniger geachtet und geliebt? Beste Karoline, ich weiß nicht, aber jetzt, da wir darauf eingerichtet sind, scheint es mir, als kämen wir besser mit den 8000 als sonst mit 21000 Thalern aus, und darüber habe ich keinen Augenblick Sorge [3]).“

Inzwischen war der österreichische Kampf gegen Napoleon ausgebrochen, und der Sieg des Erzherzogs Karl bei Aspern hatte alle Herzen höher schlagen lassen. Mußte da nicht der Feuerkopf Stein in die höchste Aufregung geraten, wo er in seiner sanguinischen Art sich das Beste versprach und voll Hoffnung, aber auch mit heimlicher Angst hinspähte, was Preußen tun würde? Voll Freude schreibt

[1]) Orig. in Buchwald i. R. [2]) Siehe ob. S. 399. [3]) Fürstin Reuß a. a. O. S. 201.

er am 10. Juni dem Freunde Reden über all die erfreulichen Nachrichten und all die erhebenden Eindrücke, von der Begeisterung des österreichischen Volkes, deren Zeuge er geworden war. Er rät ihm, alle seine agronomischen Ideen aufzugeben, und nur an medizinisch-chirurgische zu denken, sowie zu glauben, daß sie jetzt im 30jährigen Kriege lebten. „Ich würde mich freuen", fuhr er, sicherlich zum Schrecken der Gräfin Reden, fort, „wenn Sie[1]) für unser deutsches Vaterland bluteten. Soll die Sache der Selbständigkeit und Unabhängigkeit fallen, welchen Wert hat noch das Leben, und wird sie siegen, wie rühmlich ist es, dazu mitgewirkt zu haben! Nur eins ist Noth, kräftig und mit Vertrauen dreinzuhauen ad modum der Spanier, der Österreicher u. s. w."

Allein das österreichische Waffenglück war trügerisch gewesen, und bald strahlte seit Wagram der Stern Napoleons wieder heller als je. Die Franzosen drangen nach Brünn vor; Stein mußte an Flucht denken und bat sich Buchwald als Zufluchtsort für seine Familie aus (Brief v. 27. Juli aus Troppau). Jedoch ließ er deswegen noch keineswegs den Mut sinken. „Ich bin daher sehr entfernt zu glauben, daß wir dem Ende nahe sind. Ich sehe noch eine Folge von Blutvergießen, Zerrüttungen, Kämpfen, Anstrengungen. Siegt das Gute, so werden die Menschen gestählt und, mit den Ideen der Entbehrung und des Todes vertraut, wieder das Zerstörte aufbauen" (13. August). Den alten bewährten Freund hatte er schon vor mehreren Jahren, als dieser noch im Amte war, mit gutherzigem Spott darüber aufgezogen, daß dieser, obgleich er doch als Bergbauminister Blei und Eisen für den Krieg aus der Erde hole, trotzdem unentwegt für den Frieden eintrete[2]). Diese Stimmung hatte sich bei Reden inzwischen eher noch verschärft. Stein antwortete ihm auf eine derartige Äußerung am 30. August: „Ich wünschte auch, lieber Freund, Ruhe und einen ruhigen, ungestört fortschreitenden Wohlstand, eine Verwaltung, die sich nur mit Anwendung der Grundsätze der Nationalwirtschaftslehre beschäftigt, aber alle diese Wünsche sind so vergeblich, als sie es im dreißigjährigen Krieg waren. Also müssen wir singen: Wer Gott vertraut, brav um sich haut, dem muß es stets gelingen."

Aber der arme Reden hatte damals gut singen. Er lag gerade, durch Umwerfen des Wagens (19. August)[3]) erheblich an den Beinen verletzt, auf schmerzhaftem Krankenlager darnieder; es gab eine recht lange Pflege und Geduldprobe, zumal sich auch gichtische Anfälle einstellten. Noch Ende September mußte er mit 2 Krücken gehen, im Oktober mit 2 Stöcken[4]). Einen gewissen Trost mußte dem Patienten,

---

[1]) Unterstrichen. [2]) Siehe ob. S. 403.
[3]) Siehe ob. S. 594.
[4]) Fürstin Reuß a. a. O. S. 202/203.

der sein Leiden mit gewohnter Geduld trug, die allgemeine Teilnahme, die ihm entgegengebracht wurde, sein. Man machte ihm Besuche seitens der Verwandtschaft und der Freundschaft. In jenen Tagen kam auch zu ihm sein alter guter Freund Karsten [1]), ferner ein jugendfrischer Bergeleve, dessen muntere, schwärmerische, auch etwas selbstbewußte, dichtungsfrohe Art dem gräflichen Paar gewiß frohe und angenehme Augenblicke bereitet hat. Dieser Gast, Theodor Körner, vom Grafen Geßler eingeführt, hat den Aufenthalt im gräflichen Hause und das von ihm dichterisch verherrlichte Buchwald nicht vergessen können [2]).

Auch Stein war nicht wenig erschrocken über das Unglück seines Freundes, wie sein Brief an die Gräfin Reden vom 18. September beweist. Er riet am 6. Oktober Reden dringend, zu neuer Anregung einige Wintermonate in Prag zu leben. Stein selbst mag wohl nach seinem ganzen Naturell ein recht unbequemer Patient gewesen sein, um so mehr bewunderte er des Freundes Langmut. „Ich bewundere, lieber Reden, Ihre Hingebung und Heiterkeit bei Ihrem körperlichen Leiden, das, wenn auch nicht von der schmerzlichsten, doch von der verdrießlichsten Art ist. Gott gebe Ihnen wieder Gesundheit und Beweglichkeit und bringe uns wieder zusammen" (Troppau, 6. November 1809). Auch die nächsten Briefe Steins beschäftigten sich mit Redens Gesundheitszustand, der immer wieder zu Unruhe und Besorgnis Anlaß gab, und Stein gab dabei wiederholt seiner Sehnsucht, mit Reden auf einige Zeit zusammen zu sein, Ausdruck. Er bat immer dringender, daß Reden ihn doch besuchen und sich von Buchwald auf längere Zeit losreißen möchte. Im Briefe vom 17. Januar äußerte sich Stein dahin: „Ihre Lage, lieber Reden, ist sehr glücklich. Sie genießen

Ease and alternate labour
Elegant sufficiency, rural retirement

und alle die Güter, die Thomson in dem Schlusse eines seiner seasons beschreibt [3]), die ich nachzuschlagen bitte, um die Stelle mit Ihrer vortrefflichen Gattin zu lesen. Nur glaube ich, daß Sie einige der Wintermonate in einer Stadt zubringen sollten." Wenn es dann doch nicht geschehen ist und Stein seinen alten Freund im September 1810 nur auf wenige Stunden unter ganz anders gedachten Verhältnissen sehen konnte, so lag das zum guten Teil wohl an Redens Gesundheitsumständen, aber einen guten Teil dazu trug auch die Abneigung, die das Redensche Ehepaar gegen Steins Gattin hegte, bei. Die Gräfin Reden schreibt nämlich in ihren Aufzeichnungen über Stein (verfaßt im Oktober 1815): „1810. Viel interessante Briefe von Brünn und Prag, dem Geist der Zeit und des seltenen Mannes entsprechend. Er wünscht

[1]) Siehe ob. S. 501. [2]) Siehe ob. S. 593 ff.

[3]) Thomson († 1748), englischer Dichter. Sein Hauptwerk war das Lehrgedicht „The seasons" (1726).

uns sehr zu sich, möchte uns sehen, und wie gerne hätten wir die Freude genossen, aber die Frau zog nicht an. — Mein Mann sah ihn wenige Stunden in Michelsdorf mit H. v. Hardenberg und fand ihn ganz der Alte“ [1]).

Die Haltung Preußens im Jahre 1809 bei dem Kampfe Österreichs gegen die französische Obmacht hatte Stein tief verstimmt, und dies kam auch in seinen Briefen häufig zum Ausdruck. So ließ er am 31. März 1810 gegenüber Reden die bitteren Worte fallen: „Mit dem Pr. Staat ist es, wie mit dem Todkranken. Man wundert sich jedesmal, wenn man hört, daß er noch lebt — es ist eine unerwartete Erscheinung, ein Ereignis.“ Das Gefühl seiner allmählich immer stärker werdenden Vereinsamung und Verhärtung spricht sich in seinem Briefe vom 15. April 1810 aus: „Ich schreibe Ihnen, lieber Freund, sehr gern und mag mich täglich fester an die wenigen Geprüften und bewährt Gefundenen schließen. . . . . Unsere K(önige) sind zu abhängigen, zerbrechlichen Werkzeugen der ungebundenen, launenhaften Willkür, unsere Schriftsteller zu lügenhaften, kriechenden Schmeichlern und der Handelsstand zu verschmitzten, im Finstern schleichenden, verderbten und Verderbnis verbreitenden Paschern herabgewürdigt. Lieber Reden, ich mag und kann nicht weiter schreiben.“ Am 2. Mai 1810 spricht Stein zu Reden seine Freude darüber aus, daß dieser endlich seine Krücken verlassen und sich wieder allein bewegen könne. Er hofft vom Frühlingswetter die beste Förderung mit dem Erfolge, daß Reden ohne Schmerzen und Hindernisse in seinen schönen Anlagen sich bewegen und ihrer erfreuen dürfe. Auf Redens Klage, daß bei den jetzigen Verhältnissen seine Lage nicht angenehm wäre, wohl wegen der stetig sich vermehrenden Abgaben, Steuern, Requisitionen, Einquartierungen, Gesetzänderungen u. dergl. m., spottet Stein: „Es mag sein, daß Ihr Zustand nicht sehr erfreulich ist, sollte es aber besser sein in dem Land (Frankreich), wo man außer 720 Mill. Livres Abgaben noch 20% additionelle Grundsteuer zu den Verwaltungskosten bezahlt, wo jährlich 40—50 mille Menschen abgeschlachtet werden, um die Liebe zum Frieden zu beweisen und die Freiheit der Meere zu erringen, wo man unter dem Schutz von 18000 Gensdarmen und eines vortrefflich organisierten Spionenwesens den höchsten Grad der bürgerlichen Freiheit genießt, wo man zur Leitung der öffentlichen Meinung einige 30 Detentionshäuser, jedes zu 200 Betten, für diejenigen offen hält, die sie irre führen wollen, wo man jährlich ein nominatives Tableau der Bewohner dieser Häuser mit Anmerkungen über sie von dem Polizeiminister, dem Justizminister unterzeichnet, Sr. Majestät vorlegt, die alsdann die Nieren und Herzen der auf-

[1]) Abgedr. auch von Dr. Scholz-Hirschberg, „Stein und Hardenberg im Riesengebirge“ i. d. Schles. Zeitung v. 29. Juli 1898, desgl. von demselben unter dem Titel: „Stein und Hardenberg in Michelsdorf 1810“ im Wanderer im Riesengebirge 1898 Nr. 12, S. 181, beide Male mit dem sinnentstellenden Fehler „aber die Ferne (statt Frau) zog nicht an.“

bewahrten Zöglinge erforschen und die fortdauernde Verhaftung befehlen. — In diesem Lande ist es,

Wo die Orangen blühn,
Dahin, dahin
Laß uns, mein Gönner, ziehn."

Bei all dem Groll, den Stein gegen die Politik und die innere Entwicklung Preußens haben mochte, verfolgte er alles dort mit gespannter Aufmerksamkeit. Steins Ansehen blieb trotz der längeren Entfernung so groß, daß der Leiter der Geschicke Preußens, Hardenberg, sich mit ihm ins Einvernehmen zu setzen wünschte. Das beste hierfür war eine unmittelbare persönliche Aussprache, die natürlich nur im tiefsten Geheimnis vor sich gehen durfte. Reden erwarb sich auch hierbei wieder das Verdienst, das Zusammentreffen ermöglicht zu haben. In einem Brief vom 22. Juli 1810 an Reden geht Stein näher darauf ein: „Der Plan einer Kreis-Verfassung, den Sie erwähnen[1]), war nach seinen allgeminen Grundzügen schon ao. 1808 im Oktober entworfen; er ging von dem Grundsatz aus, der auch bei der Städteverfassung zu Grunde liegt, die Thätigkeit aller Staatsbürger bei der Staatsverwaltung in Anspruch zu nehmen und nicht alles dem Miethlingsgeist der Bureaux zu überlassen[2]). In der Anwendung ist er vieler Modificationen fähig. Ist die Kreisverfassung gut geordnet, geht die Einrichtung der Provinzial-Behörde um so leichter. . . . Überhaupt ist das jetzige Geschlecht verweichlicht, selbstisch, eifrig und behende im Tadeln und Anklagen anderer, langsam und flau im Selbsthandeln, unfähig auszuharren. Es verdient nichts anderes, als zertreten zu werden. Hol' es der Teufel, daß man nur unter dem Hundezeug leben muß! Verzeihen Sie diese Stoßgebete. Ich glaube, lieber Reden, wir könnten uns besser appointieren in Königgrätz als in Nachod; jeder hätte dann nur 9 Meilen zu machen." Im nächsten Briefe vom 9. August kommt Stein gar nicht auf diese geplante Zusammenkunft zu sprechen; weitere Verabredungen müssen durch direkte Boten oder sonstige Vermittlungen vor sich gegangen sein. Wir besitzen nur einen Zettel von Steins Hand, dessen Datum leider abgerissen worden ist, folgenden Inhalts: „Lieber Reden. Ich erwarte also die nähere Bestimmung des Tages und die Auswahl des Orts. Sollte Königgrätz nicht der schicklichste Ort sein oder Jaromircz? Die Schenke hat vieles unbequeme. Ich empfehle jedem und auch Ihnen, mein Freund, den Text: Wachet, steht im Glauben, seid männlich und stark. I. Cor. 16. Cap. 13. V., denn das Reich Gottes steht nicht in Worten, sondern in Kraft I. Cor. Cap. 11 Vers 20, und dann empfehle I. Cor. 13 Cap. V. 1. Leben Sie wohl — auf Sie freue ich mich" [3]).

---

[1]) Siehe ob. S. 615/616. [2]) Das gesperrt gedruckte ist im Original unterstrichen.
[3]) Ungenau wiedergegeben von Dr. Scholz i. Wanderer im Riesengebirge a. a. O. S. 181.

Unter dem Vorwande eines mehrtägigen Besuches traf der Minister Hardenberg, der durch einen sehr freundschaftlichen Brief sich offiziell angekündigt hatte, am 13. September beim Grafen Reden in Buchwald ein. Hardenbergs Besuch erregte, wie Graf Reuß am 12. September aus dem nahen Stonsdorf an seine Frau schrieb[1]), in Buchwald große Freude; weniger erwünscht waren seine Begleiter, der Präsident v. Erdmannsdorf aus Liegnitz, die Kriegs- und Regierungsräte Sack und Raumer[2]) und der Landrat. Auch der schon bekannte Graf Geßler[3]) wurde erwartet. Da außerdem schon Besuch im Hause war, waren in Buchwald sämtliche kleine Logis besetzt. Am 14. September fand dann im Beisein Redens die Zusammenkunft zwischen den beiden Staatsmännern in der Schenke zu Michelsdorf statt. Der Vorgang wird sich jedenfalls so abgespielt haben, daß Reden und Hardenberg von Buchwald aus in der Richtung nach Schmiedeberg eine Spazierfahrt unternahmen, nach Arnsberg weiterfuhren, dann den Landeshuter Kamm passierten, darauf über Scheibe herab nach den beiden dicht neben einander gelegenen Dörfern Städtisch-Hermsdorf und Michelsdorf fuhren, wo sie, wie verabredet, Stein, der von der nahen böhmischen Grenze her herübergekommen war, im Fürstenkretscham erwartete[4]).

Was die beiden Staatsmänner dort in jenem verborgenen schlesischen Winkel mit einander gesprochen und verabredet haben, ist Geheimnis geblieben[5]). Aber die wohltätigen Folgen für Preußen sind nicht ausgeblieben, und deshalb dürfen wir auch dem preußischen Staatsminister a. D. Reden sein gut Teil daran buchen. Denn daß Reden bei der Unterhaltung selbst zugegen gewesen und gewiß auch manch kluges Wort beigetragen hat, erhellt ohne weiteres; war er doch in die Pläne und den Gedankengang der beiden ihm nahe befreundeten Männer eingeweiht und auch fernerhin ihr Vermittler. Bestätigt wird diese Annahme durch folgende Stelle in Steins Brief aus Prag vom 25. Oktober 1810: „Unser Freund (Hardenberg) muß schlechterdings die Heebezeuge und Zangen, die er gefunden hat, hinwegschmeißen, wenn er seine Schmiede gut betreiben will. So kann es nicht gehen, wie wir damals alle einverstanden waren. Hoffentlich entschließt er sich noch dazu; wenigstens wünsche ich es für ihn, uns und das Ganze." Im Anschluß daran machte er Reden wieder auf den General Gneisenau, der damals unweit von Buchwald einen Teil von Kauffung im Kreise Schönau besaß, mit den

---

[1]) Fürstin Reuß a. a. O. S. 209.

[2]) Friedrich v. Raumer schreibt in seinen Lebenserinnerungen Bd. I, S. 148/149: „dann begab sich der Kanzler nach Buchwald, angeblich um den Grafen Reden zu besuchen. Die Reise hatte noch einen andern Zweck. ... Hardenberg (dem außerordentlich viel daran lag, Herrn von Stein's Ansichten kennen zu lernen und die seinen nöthigenfalls zu berichtigen) verabredete mit ihm eine sehr geheim gehaltene Zusammenkunft im Gebirge an der schlesischen Grenze" ꝛc.

[3]) Siehe ob. S. 617. [4]) Siehe Scholz a. a. O. [5]) Lehmann a. a. O. Bd. III, S. 81 ff.

Caroline Friedel fecit 1815

Henry Meyer. sculpt.

Fredericus Gulielmus,

COMES DE REDEN,

natus Hamelliae in regno Hannoverano.

XXIII°. Martii. MDCCLII,

decessit Buchwaldiae in Silesia.

III°. Julii. MDCCCXV.

Finis vitae ejus nobis luctuosus, patriae tristis, extraneis etiam ignotis quae non sine curâ fuit. Tac: in Agric:

HAUPTBÜCHEREI DER KÖNIGL. TECHNISCHEN HOCHSCHULE BRESLAU

Worten aufmerksam: „Sie werden an Ihrem Nachbarn G. einen gescheuten, ausgezeichneten, kräftigen Mann finden, voll Geist und Leben. Schade, daß er unbenutzt versauert auf dem Lande. Sein Umgang wird Ihnen unterhaltend sein.“ Es hat aber nicht den Anschein, daß Reden dem Freundesrat gefolgt ist. Wir hören nichts davon, daß er zu Gneisenau in Beziehungen getreten ist. Vielleicht waltete eine gewisse Vorsicht dabei ob. Reden wollte nicht in die politischen Wirren und Händel seiner Tage verstrickt werden, sondern ein ruhiges Landleben führen. Gneisenau hatte aber eine sehr exponierte Stellung eingenommen. Erst als nach Redens Tode Gneisenau mit Hilfe seiner Dotation 1816 das Nachbargut Erdmannsdorf erwarb, entspann sich zwischen der Gräfin Reden und der Familie Gneisenau ein sehr inniges Verhältnis, wie verschiedene Briefe Gneisenaus an die Gräfin Reden beweisen[1]).

Etwas über die Zusammenkunft zwischen Stein und Hardenberg scheint doch in die Öffentlichkeit gedrungen zu sein. Wenigstens läßt Stein in seinem Briefe vom 1. November 1810 aus Prag die Bemerkung einfließen: „Was die Gerüchte anbetrifft, so mögen sie leicht ihre Entstehung aus dem Gränzort genommen haben, durch den bekannten Umstand[2]). Man thut am besten, die Sache durch sich selbst sinken zu lassen, und andere Gerüchte werden dieses Gerücht verdrängen. An diesen ist das Zeitalter reich, und verbietet zwar N(apoleon) das Zeitungsschreiben, so kann er doch das Sprechen nicht verbieten“[3]). Der stattliche, liebenswürdige, formgewandte Weltmann Hardenberg, der allerdings in so vielem, im Äußern wie im Innern, das Gegenspiel von einem Stein war, hatte auch in Buchwald nur die angenehmsten Erinnerungen, die er am 22. August 1812 durch einen abermaligen Besuch auffrischte[4]), hinterlassen, denen die Gräfin Reden in einem Briefe an ihre vertraute Freundin Itzenplitz vom 1. Dezember 1810 mit den Worten Ausdruck gab: „Ich liebe und verehre Hardenberg, obgleich der Freund in Prag (Stein) mir noch lieber ist. Solche Männer giebt es nur selten. Sein Briefwechsel ist wahrer Genuß! Einzige Ideen, so klare Begriffe, so seltener Ausdruck geben seinen Briefen einen Schönheitsstempel, welchem ich wenig oder gar nichts zur Seite stellen kann. Er schreibt zwei Mal wöchentlich. Ich hoffe, es wird bald Alles besser gehen und er wieder in Ruhe und aisance sein“[5]). Leider sollten die frohen Erwartungen der Gräfin für die nächsten Schicksale Steins enttäuscht werden.

---

[1]) Abgedr. aus Abschriften von den im Schloßarchiv zu Buchwald befindlichen Originalen von Pick i. d. Forsch. z. brand. u. preuß. Gesch. Bd. X (1898), S. 350 ff.

[2]) ?

[3]) Von österreichischer Seite interzipierter Brief, abgedr. bei A. Fournier, Historische Studien u. Skizzen, 3. Reihe (1912), S. 118/119.

[4]) Lincke, Merckel a. a. O. Bd. II, S. 286. [5]) Fürstin Reuß a. a. O. S. 210.

Stein mußte noch ferner in seinem böhmischen Exil ausharren, bis er im Mai 1812 auf Einladung Kaiser Alexanders I. nach Petersburg ging, um von hieraus den Weltkampf gegen das große Krokodil, wie er Napoleon gern benannte, zu entfachen.

Endlich schien auch über Reden die königliche Gnadensonne wieder aufgehen zu wollen. Hatte man doch dem Könige so oft in eindringlicher Weise die unendlichen Verdienste, die Reden gerade in jenen traurigen Tagen der französischen Okkupation durch sein Verhalten sich erworben hatte, nahegelegt und ihn als den einzigen zur Leitung des preußischen Berg- nnd Hüttenwesens geeigneten Mann gepriesen[1]), daß der König allmählich sein Urteil über Reden wegen des von diesem dem Kaiser Napoleon geleisteten Treueides revidierte. Vielleicht ist auch Hardenbergs Hinweis auf das neueste Verdienst Redens nicht ohne Einfluß gewesen, das dieser sich durch die Veranstaltung der Michelsdorfer Zusammenkunft erworben hatte. Des Königs gnädige Gesinnung kam in der Kabinettsordre vom 8. November 1810 zum Ausdruck, durch die dem Grafen Reden der Große Rote Adlerorden mit den Worten verliehen wurde:

„Mein lieber Staats-Minister Graf von Reden! Ich habe beschlossen, wegen Eurer Verdienste um den Staat, besonders um das Berg- und Hüttenwesen, Euch die Insignien Meines Rothen Adler-Ordens erster Classe zu ertheilen, und übersende Euch daher solche anliegend als Euer wohlaffectionirter König.

Berlin, den 8ten November 1810 Friedrich Wilhelm.“[2]).

Redens Dank an den König lautete:

Au Roi.

Zum Allerhöchst eigenen Erbrechen.

Euer Königl. Majestät und dem Preußischen Staat gewissenhaft zu dienen, ist 30 Jahre lang heilige Pflicht — sowie die Vervollkommnung der mir anvertrauten Verwaltungszweige angenehmer Beruf für mich gewesen.

Euer Königl. Majestät mehrmalen huldreichst bezeugte Zufriedenheit mit diesem Bestreben, welche die Verleihung der Insignien Allerhöchst dero Rothen Adler-Ordens jetzt veranlasset hat, erkenne ich mit ehrerbietigem Dank. Bei jeder sich ereignenden Gelegenheit werde ich mit Aufopferung meiner letzten Kräfte bemühet sein, die treue Anhänglichkeit und beständige Verehrung zu bezeugen, womit ich ersterbe

Ew. Königl. Majestät

allerunterthänigster

Buchwald, den 14. 9br. Reden.“[3])

Große Freude herrschte allseitig über diesen königlichen Gnadenakt, der bewies, daß Friedrich Wilhelm III. seinem getreuen Minister nicht mehr zürne, wenngleich er auch kurz vorher nicht wieder Reden, sondern Gerhard an die Spitze der Verwaltung des preußischen Berg- und Hüttenwesens gestellt hatte[4]). Eine ganze

[1]) Siehe ob. S. 419. [2]) Orig. i. Schloßarch. zu Buchwald i. R.

[3]) Vielfach verbesserter Entwurf i. Schloßarch. zu Buchwald i. R.

[4]) Siehe ob. S. 449 ff.

Reihe mehr oder minder gefühlvoll gehaltener Glückwunschschreiben traf in Buchwald ein. Es fehlten selbstverständlich dabei die getreuen Berg- und Hüttenleute nicht. Für den Berliner Oberbergamtsdirektor Martins[1]) knüpfte sich daran „die wehmütige Erinnerung an unsern Verlust und das drückende Gefühl der Gegenwart". Der Breslauer stellvertretende Oberbergamtsdirektor Steinbeck nahm an der Auszeichnung den aufrichtigsten und größten Anteil, denn den Patrioten müsse es freuen, wenn der Monarch die wahren Verdienste belohne. „Und bei mir mus diese Freude um so größer sein", fährt Steinbeck fort, „da ich das Glück gehabt habe, unter Ew. Excellenz Befehlen die Verdienste gehörig und in ihrem ganzen Umfange kennen zu lernen, die Ew. Excellenz in so großem Maße sich um den Staat erworben haben. Glücklich waren jene Zeiten!" (Breslau, 22. Nov.) Weiter gaben ihrer Freude Ausdruck, um nur noch einige anzuführen, Ludwig Birnbaum (Friedrichshütte, 25. Nov.), Breustedt (Malapane, 25. Nov.), v. Charpentier (Breslau, 19. Nov.), v. Mielęcky (Waldenburg, 22. Nov.), v. Boscamp (Tarnowitz, 21. Nov.) und Graf Einsiedel (Breslau, 10. Dez.)[2]). Den Beschluß möge der Glückwunsch Steins bilden: „Ich freue mich sehr, liebster Freund, daß man endlich doch einmal einigermaßen ein Unrecht wieder gut gemacht und öffentlichen Beweis abgegeben hat, daß man Ihr mannigfaltiges Verdienst anerkennt. Ich wünschte, man benutzte Ihren Rath über die Angelegenheit, die Sie mit so vieler Weisheit, Sachkenntniß und Beharrlichkeit geleitet haben. Vielleicht geschieht es noch, wenn der große Drang der Geschäfte sich ein wenig gemindert hat" (Prag, den 6. Dezember 1810)[3]).

Durch die Ernennung Gerhards zum Chef der preußischen Bergverwaltung war jedoch endgültig jede Hoffnung, Reden werde wieder in öffentliche Wirksamkeit treten, zu Grabe getragen worden. Der Wirkungskreis in Buchwald war damit gegeben, und die Entsagung dürfte Reden jetzt nicht mehr allzu schwer geworden sein. Dafür zeugen folgende Äußerungen seiner Frau: „Wie glücklich, daß unser Loos uns das Landleben anwies, wo wir wirken und nach unserm Sinne handeln können, wo unser Geschmack einfach und genügsam bleibt und unsere Geschäfte nur das Nützliche zum Zweck und Ziel haben können" (Brief der Gräfin Reden vom 24. Oktober 1811)[4]). „Welch eine unruhige, unhäusliche, unangenehme Zeit haben wir in Berlin verlebt . . . eines jeden Klagelieder anhörend, Murren in allen Klassen — wie bekommt mir darauf mein ruhig liebes Buchwald" (Brief der Gräfin vom 2. April 1812)[5]).

In diesem Sinne verfloß dem gräflichen Ehepaar still das Jahr 1811, um so mehr als Reden sich leidlicher Gesundheit erfreute, viel ritt, weniger hustete und

[1]) Siehe ob. S. 417. [2]) Orig. i. Schloßarch. zu Buchwald i. R. [3]) Orig. ebendas.
[4]) Fürstin Reuß a. a. O. S. 215. [5]) Ebendas. S. 219.

munter und tätig war. Im Winter stellte sich aber mit stärkerem Husten ein heftiges Fieber ein. Vergebens bemühten sich Frau und Schwägerin, Reden zu einem Winteraufenthalt in Italien zu bewegen. 1812 hatte die Frau einen schwer kranken Mann im Hause, für den sie im Mai Wärme vom Himmel flehte, dazu kamen Einquartierung, z. B. Italiener, ferner ungeheure Lieferungen, Transportpferdestellung bis Glogau hin usw. Nach einem schlimmen Winter ging es Reden im Frühjahr 1813 wieder leidlich besser. Die Frühlingsluft stärkte ihn sichtlich, weit mehr belebten jedoch sein Herz und seinen Geist die großen Ereignisse, die sich jetzt auf schlesischem Boden in unmittelbarer Nähe von Buchwald abzuspielen begannen, die Erhebung des preußischen Volkes, die Reden mit wärmster Teilnahme verfolgte und nach Maßgabe seiner Kräfte beförderte. „Mein Mann ist rührend in seinem Enthusiasmus und seiner Freude zu beobachten. Die vielen Opfer, die er bringt und heimlich auf den Altar des Vaterlandes legt, müssen ihm Segen bringen“ [1]).

Während des Waffenstillstandes in den Augusttagen hatte Reden dann wieder Gelegenheit, sich mit staatsrechtlichen und staatswirtschaftlichen Anlegenheiten zu beschäftigen. Seine Gedanken hierüber finden wir in einem Schreiben an einen nicht näher bezeichneten Geheimen Staatsrat niedergelegt, der als der letzte Brief Redens von allgemeinerem Interesse nach seinem Wortlaut hier folgen möge:

„Hochwohlgebohrner Herr.

Insonders Hochgeehrter Herr Geheimer Staatsrath.

Ew. Hochwohlgebohren verdanke ich die Bekantschaft von Chalmers domestic Economy or Estimate of the efficient Strength of Gr. Britain and Ireland. Die erste Frucht des gesprengten Continental-System und der wieder eröfneten Communication mit diesen wundervollen Inseln war die Uebersendung von 2 Exemp. dieser meines Erachtens classischen und für jeden Staats-Haushalter unentbehrlichen Zusammenstellung. Die edition ist von 1812 vermehret und erweitert.

Sollten Euer Hochwohlgebohren das Werk noch nicht selbst besitzen und Sie wolten es von mir empfangen als einen Beweis meiner Hochschätzung und als ein Opfer, welches nur denen Staatsmännern gebühret, welche Staats-Vermögen nicht mit National-Kräften, Reichthum und Wohlstand verwechseln, welche nicht die Henne schlachten, um das Ey zu bekommen, welche endlich auf Erfahrung bauen und That-Sachen beobachten, nicht aber an Gemeinsätze theoretischer Grillen glauben und sich Versuchen überlassen, welchen der an Geist und Kräften geschwächte Staats-Cörper unterlieget.

Ich habe völlige Muße, um vergleichende Schätzungen der Staatskräfte unter Friedrich dem Großen und unter denen zwey darauf folgenden Regierungen zu machen und darüber nachzudenken, mich auch zu betrüben über die Einbußen des National-Vermögens, der Handels-Capitalien, des Geistes und des Fleißes, der Sparlichkeit und der Sachkenntnis, welche den Handel und die Gewerbe beleben sollen. Solten beide frey werden, so werden Entkräftung, subjective Erschlaffung und Trägheit, Mangel an Correspondencen und Commissionen auf einer

[1]) Brief der Gräfin, vgl. Fürstin Reuß a. a. O. S. 230.

Seite nachwirken. Auf der andern Seite aber die täuschenden Begriffe von unbedingter Importations-Freiheit schaden.

Berufen, wie Sie sind, diesen Fehlgriffen zu begegnen, verzeihen Ew. Hochwohlgebohren sicher meinen freymüthigen Aeußerungen als den sichersten Beweisen, wie sehr ich Ihren Kenntnissen und geläuterten Grundsätzen Gerechtigkeit wiederfahren lasse, und wie sehr ich überzeuget bin, daß Sie nicht immer nach Ihrer klaren Ansicht noch nach Ihren wohlwollenden Absichten handeln können.

Mit Hochachtungsvoller Ergebenheit habe ich die Ehre zu beharren

Ewr. Hochwohlgebohren

gehorsamster

Buchwald, den 15. Aug. 13. Reden.

Vor Ablauf des Waffen-Stillstandes
und in 6 Stunden Entfernung vom Feinde."

Die rückläufige Bewegung der preußischen Truppen nach Ablauf des Waffenstillstandes zwang auch das gräfliche Ehepaar am 22. August 1813 zur Flucht von Buchwald. Die Gräfin vermerkte darüber in ihrem Tagebuch: „und da der Feind anrückte, mußten wir mit schwerem Herzen fort über Landeshut die Nacht nach Waldenburg, wo wir bis zum 1. September blieben, und es regnete unaufhörlich. Böse und gute Tage wechselten — vom 26ten an segnete Gott unsere Waffen — am 28., 29. u. 30ten hatten wir sehr starke Einquartierung, es geschah viel Uebles" ꝛc. Die glorreiche Schlacht an der Katzbach befreite Schlesien für immer vom Feinde[1]; das Kriegstheater wich immer weiter nach Westen zurück. Wohl konnte man sich in Ruhe wieder der Landwirtschaft hingeben, aber zur Bestellung der Äcker ꝛc. fehlte es infolge der starken Aushebungen, die auch im Dezember sich wiederholten, an Arbeitern. Die ungewöhnlich milde Dezemberluft tat Reden wohl; er konnte täglich noch ausfahren, und dankerfüllt schloß die Gräfin ihr Tagebuch für 1813 mit den Worten: „Wir endigten das Jahr mit der Erkenntniß, wie wohl es uns im Vergleich mit so viel andern ging und dankten gerührt Gott dafür. Freilich ist unsere Wirthschaft in manchem zurückgegangen aus Mangel an Aufsicht (?)[2], an Pferden, durch starke Lieferungen, Transporte ꝛc., aber wir existieren. Die letzten Tage des Jahres gleichen Apriltagen. So freundlich möge das Jahr 1814 werden, reich an glücklichen Begebenheiten für alle und jeden einzelnen"[3].

Mit frohen Augen und freudigem Herzen verfolgte Reden die Erfolge der siegreichen Truppen, ihren Einmarsch in Frankreich und den Abschluß des Friedens. Den Jahrestag der Schlacht an der Katzbach beging er am 26. August durch eine große Festlichkeit am Birkberg, wozu die ganze Nachbarschaft eingeladen war und wobei die Landwehrmänner besonders geehrt wurden. Manch lieber Besuch erfreute das Ehepaar. Bei schönstem Wetter Ende September waren bei ihm der Finanzminister v. Bülow mit Gemahlin, der Oberberghauptmann Gerhard mit

[1]) Siehe ob. S. 562 u. 572. [2]) Unleserlich, vielleicht „Aussaht"?
[3]) Orig. i. Buchwald i. R.

Begleitung und andere zu Gaſte[1]). Der Finanzminiſter, dem damals die Bergverwaltung unterſtellt war, bereiſte nämlich Schleſien, und Gerhard begleitete ihn wegen der Bergwerke und Hütten[2]). Wie die Gräfin Reden ihrer Freundin Itzenplitz ſchrieb, machte der Beſuch Reden mehr Freude als Mühe, und er ſprach ſich mit dem Miniſter über manches aus. Bald darauf hatte die Gräfin auch noch darin eine große Freude, daß die Berliner Porzellanfabrik ihr die lebensgroße Büſte ihres Mannes in Bisquit überſchickte: „ein ſüperbes Geſchenk, ein Kunſtwerk von ſeltener Vollendung, was ich nach ſeinem Werte zu ſchätzen weiß", ſchrieb beglückt die Gräfin einer Freundin[3]). Es war eine der wenigen Freuden, die die Gräfin in jenen Tagen genießen durfte, denn der ſchlechte Geſundheitszuſtand ihres Mannes offenbarte ſich immer mehr, der Verfall ſeiner Kräfte wurde immer ſichtlicher, das langjährige Bruſtleiden hatte ſeine Geſundheit völlig untergraben. In jenen Tagen mag wohl ſeine Schwägerin Karoline Riedeſel das Bild von ihm gezeichnet haben, welches ihn faſt ſchon in ſeiner Auflöſung zeigt[4]). Ihre Jahresbetrachtung ſchloß die Gräfin in ihrem Tagebuch[5]) mit den Worten ab: „Gott ſchenkte uns manche Freude, manchen Genuß, meinem guten Mann manchen leidlichen Tag, manchen leidenden und trüben auch. Gott erhalte ihn mir im künftigen Jahr, und es bleibt mir kein Wunſch übrig."

Es ſollte nicht ſein. Der Frühling ſchien Reden neue Kräfte zu bringen. Die Weltereigniſſe mit der Rückkehr Napoleons von Elba und der Wiederbeginn des Krieges erweckten ſein lebhaftes Intereſſe. Die Folgen des Krieges machten ſich wieder dadurch lebhaft fühlbar, daß alles zu den Fahnen gezogen wurde, ſtarke Einquartierung das Haus drückte. Aber er hatte dabei einmal die wehmütige Freude, unter den Offizieren drei Bergoffizianten zu finden, wovon zwei, wie die Gräfin ſchrieb[6]), ihrem Manne ihre ganze Exiſtenz verdankten. Andrerſeits ſorgten ſie um ihren Freund Alexander von Humboldt, der ſich damals gerade in Paris befand[7]). Ende April kam von Wien her der alte Freund Roſenſtiel zu ihnen zum Beſuch und brachte einige Zeilen vom getreuen Freund Stein, in denen dieſer dem Buchwalder Schloßherrn in der gewohnten großzügigen Weiſe ſeine Auffaſſung über die Weltlage mitteilte:

---

[1]) Fürſtin Reuß a. a. O. S. 233.

[2]) Mitteilung darüber an das Bresl. Oberbergamt vom 12. Sept. 1814 i. Bresl. Oberbergamtsarch. Nr. 281, Vol. II: Am 16. Sept. überſandte Gerhard den Reiſeplan mit dem Befehl, daß jeder Oberbergmeiſter und Oberhüttenverwalter in ſeinem Revier ſein müßte, am 10. Okt. abend ſämtliche Herren in Breslau, weil Se. Exzellenz am 2. dort ſein würde. Ebendaſ.

[3]) Fürſtin Reuß a. a. O. S. 235/236. [4]) Siehe die Abbildung.

[5]) Orig. i. Buchwald (Gebundenes Buch, mit Schlägel und Eiſen eingepreßt).

[6]) Siehe ob. S. 580. — Die Namen werden leider nicht genannt.

[7]) Siehe ob. S. 276.

„Wien, den 23. April 1815.

Den Staats-Rath Roſenſtiel kann ich nicht nach Buchwald reiſen laſſen, ohne mich in dem freundlichen Andenken ſeiner guten Bewohner wieder zu erneuern.

Wir ſtehen nun abermals auf dem Rand des Abgrundes, den wir ausgefüllt zu haben glaubten, und ein neuer Kampf bereitet ſich mit dem Prinzip des Böſen. — Vertrauensvoll auf den Segen der Vorſehung müſſen wir ihn beginnen und das neue Wagniß beſtehen. — Das Loos der gegenwärtigen Generation ſcheint Entbehren und Ringen und Aufopfern zu ſeyn, möge unſern Nachkommen eine reiche Ernte des Guten und Schönen werden, unſer Beruf hat auch viel Lohnendes, es iſt Seelen erhebend, den Sturm und ſeine Schreckniſſe muthvoll zu beſtehen.

Von mir ſage ich Ihnen, meinen lieben Freunden, nichts, vielleicht bringe ich meinen Sommer ruhig in Naſſau zu, vielleicht will das Schickſal wieder anders, und ſo muß man ſeinen Schlüſſen gehorchen — mit Hingebung und in Demuth.

Leben Sie glücklich, ruhig, geſund in ihrem ſchönen Buchwald, und vergeſſen Sie Ihrer Freunde nicht in Ihrem Gebet. K. S. v. Stein."

Die fromme Stimmung Steins fand einen Widerhall bei ſeinem Freunde Reden. Wiederholt hatten wir Gelegenheit, auf Redens ernſten religiöſen Charakter, ſeine tiefinnerliche Frömmigkeit, die ſich z. B. am 16. Juli 1784 bei der Nachricht von dem im Rudolphinen-Sundſchacht gefundenen Stufferzanbruch in einem knieend verrichteten Dankgebet kund tat[1]), hinzuweiſen ohne daß er im Gegenſatz zu ſeiner Frau ein ſogenannter lebendig gläubiger Chriſt nach der Auffaſſung der Poſitiven geweſen wäre[2]). Wenn er daher am 19. Juni 1815 im Schloſſe zu Buchwald eine Bibelgeſellſchaft, die heute noch exiſtiert und wirkt, mit Statuten und einer Bibelkaſſe gründete, ſo ſah er die Sache der Bibelverbreitung wohl mehr als ein Mittel zur Belehrung und Beſſerung des Volkes als eine rein religiöſe Sache an. Er verſchaffte damit vor allem ſeiner geliebten Frau ein neues Gebiet ihrer Werktätigkeit, dem ſie auch mit größtem Eifer in der Folge ſich widmete.

Indeſſen es ging jetzt ſichtbar mit ihm zu Ende. Das fühlte und wußte er. Daher erklärt ſich wohl ſeine Gefühlsaufwallung am 20. Juni, wo er plötzlich im Wagen ſeine Frau an ſich zog und ihr in franzöſiſcher Sprache, um vom Kutſcher nicht verſtanden zu werden, zurief: „Amie de mon coeur, je vous aime, je vous adore"[3]). Reden konnte ſich noch der Kunde von dem herrlichen Siege bei Belle-Alliance freuen, aber das naſſe kalte Wetter verſchlimmerte ſeinen Zuſtand. Am 2. Juli ſagte er ahnungsvoll zu ſeiner Frau: „Frau, du haſt einen herrlichen Geiſt, ein noch ſchöneres Herz, aber nimm dich in Acht, daß es mit dem Kopf nicht durchlaufe"[4]). Am 3. Juli, abends 8 Uhr, entſchlief er, den Kopf auf die Schulter der Frau gedrückt und ihre Hand feſt in der ſeinen haltend, ſanft mit vollem Bewußtſein[5]).

[1]) Siehe ob. S. 115 u. S. 481. [2]) Fürſtin Reuß a. a. O. S. 241.
[3]) Ebendaſ. S. 243/244. [4]) Ebendaſ. S. 244. [5]) Ebendaſ. S. 246 u. S. 254.

Unter dem 5. Juli erließ die Witwe folgende offizielle Todesanzeige an das Breslauer Oberbergamt[1]):

„Nicht in dem Sinne oder in der Absicht einer gewöhnlichen[2]) Todesanzeige, sondern als Organ der mir so genau bekannten Gesinnungen und des Willens meines verewigten Gemahls widme ich dem Königlichen Ober-Berg-Amte zu Breslau hiemit die Anzeige des unaussprechlichen Unglücks, welches mich durch seinen Tod betroffen hat, zugleich aber die Versicherung, daß der Verewigte bis an den letzten Hauch seines Lebens mit unveränderlicher Anhänglichkeit und Liebe an die Getreuen[2]) dachte, mit welchen und an deren Spitze er während seiner langen Preußisch-Bergmännischen Laufbahn zu einem und demselben Ziele zum Nutzen des Staats und seiner Mitbürger und zur Erweiterung der Wissenschaft ohn Unterlaß thätig zu wirken bestrebt gewesen ist. Nach langen Leiden, welche er mit unerschüttertem Gleichmuthe und der Heiterkeit eines wahren Weisen ertrug, entriß ihn mir der Tod am 3ten d. M.

So groß und so gerecht auch mein Schmerz ist, so durfte er mich nicht abhalten, die vorerwähnte Pflicht zu erfüllen, und ich rechne dabei mit gerechter Zuversicht auf die theilnehmenden Empfindungen derer, gegen welche ich sie erfülle. Für mich wird es, so lange ich lebe, zum Trost gereichen, die Empfindungen meines verklärten Mannes gegen seine Freunde und treue Genossen zu nähren und solche bei jeder Gelegenheit an den Tag zu legen.

Buchwald, am 5. Julius 1815. Fritze von Reden."

Seiner Trauer und seinem Schmerze um den Verblichenen gab das Breslauer Oberbergamt mit folgendem Beileidsschreiben an die Witwe Ausdruck:

„Das Ableben unsers ehemaligen hochverehrten Chefs hat uns mit Schmerz erfüllt, da wir auch außer amtlichen Verhältnissen seine Verdienste um den Staat, seinen edeln Charakter und seine Tugenden stets verehrten, und unsere Liebe und Achtung für ihn nie erlöschen wird.

Wir fühlen ganz die Größe des Verlustes Eurer Excellenz und theilen Ihre Trauer und würden unser Gefühl persönlich an dem Sarge des Verewigten ausgesprochen haben, wenn uns die Verhältnisse erlaubt hätten, die letzte Freundespflicht bei seiner Beerdigung zu erfüllen.

So groß aber auch unsre Rührung ist, so wird sie doch durch die frohe Ueberzeugung gemildert, daß, so lange in unserm Vaterlande Bergbau blühen wird, der Name dessen, dem er seinen Flor dankt, nicht in Vergessenheit geraten kann, daß Oberschlesiens schönster Wohlstand ein bleibendes Denkmal des Entschlafenen ist, und daß, von ihm genährt, mit Muth, Anstrengung und Entsagung ausgeführt, so manche große Idee sich entwickelt hat, durch welche für das Wohl künftiger Generationen im voraus gesorgt ward.

Nicht für wenige Jahre physischer Existenz, sondern für die Nachwelt strebte und wirkte Er. — Die Nachwelt wird die Früchte seiner Anstrengungen genießen, sein Gedächtnis ehren, und in ihrem Dank wird ihm ein schönerer Lohn zu Theil, als ihm seine Zeitgenossen zu gewähren vermochten.

Möge Ew. Excellenz die Ueberzeugung, daß der reinste, edelste Nachruhm dem Dahingeschiedenen gewiß ist, einigen Trost gewähren und unsere Theilnahme

---

[1]) Orig. i. Bresl. Oberbergamt I. I. Cap. II. B. Pers. Reden. — Die Todesanzeige an das Waldenburger Bergamt ist gleichlautend.

[2]) Im Text unterstrichen.

an Ew. Excellenz großem Verluſt Hochdieſelben wenigſtens beweiſen, daß wir ſeinen Werth ganz fühlten und ſein Andenken uns ſtets theuer und unvergeßlich bleibt.

Breslau, den 9. Julius 1815.

K. p. O.-B.-A. Steinbeck" [1]).

Kaum war die Trauerkunde in die Bergreviere Kupferberg und Waldenburg gedrungen, als ſich ſämtliche Bergbeamte, die Mehrzahl der Steiger, die Hautboiſten und eine ganze Anzahl der älteren Bergleute dahin einigten, ihrem verewigten früheren Chef, ſoweit es irgendwie der Dienſt geſtatte, das Geleit auf ſeiner letzten Fahrt zu geben. Es war am 7. Juli abends gegen 7 Uhr, als unter ungewöhnlich großer Beteiligung von Nah und Fern die Leiche gehoben wurde. Nächſt dem Sarge folgten vom Trauerhauſe hinaus durch den Park zur Abtei, in deren Gruft Reden ſich ein Erbbegräbnis errichtet hatte, die anweſenden Anverwandten und Zugehörigen des Verewigten, von den Bergbeamten zu beiden Seiten geleitet; dann folgten die Häuer und Bergleute in vollem Trauerſchmucke; an dieſe ſchloß ſich die weitere zahlreiche Begleitung. Unfern der Abtei hielt der Trauerzug; die älteſten Steiger bedeckten den Sarg mit dem Leichentuch der Waldenburger Knappſchaft und trugen unter Führung der Knappſchaftsälteſten die irdiſchen Überreſte ihres innig verehrten Chefs in die Abtei, wo eine Totenfeier abgehalten wurde. Nach Beiſetzung der Leiche ging der Trauerzug nach dem Trauerhauſe zurück, und mit tiefer Rührung von Empfindungen der Verehrung und Dankbarkeit für den Verewigten durchdrungen, heißt es in dem Bericht des Waldenburger Bergamts an das Breslauer Oberbergamt, „verließ jeder die geheiligte Ruheſtätte, welche die Hülle eines uns ſtets unvergeßlichen Vorgeſetzten bewahrt" [2]).

Die Nachricht vom Ableben des allgemein bekannten, hochverdienten ehemaligen preußiſchen Bergbauminiſters erweckte allgemeine Trauer, die ſich weit und breit, auch in Weſtfalen, wo der Name Reden trotz der Franzoſenzeit ſeinen guten Klang nicht verloren hatte, in verſchiedenen Kundgebungen äußerte. Die Berliniſchen Nachrichten von Staats- und Gelehrten-Sachen brachten in der Nummer vom 20. Juli 1815 einen wohl aus dem Berliner Bergwerks-Departement ſtammenden, tief empfundenen Nekrolog, deſſen Anfangsworte lauteten: „Am 4ten (!) d. M. verlor der preußiſche Staat einen der ausgezeichneten Edeln, die vielſeitig gebildet und voll tiefer Einſichten, ihre Kenntniſſe und Kräfte dem gemeinen Weſen freudig widmen, überall mehr leiſten, als Pflicht allein fordert, in dem Gedeihen der ihnen

[1]) Entwurf i. Bresl. Oberbergamt a. a. O. i. Perſ. Reden.

[2]) Bericht v. 16. Aug. 1815 i. Bresl. Oberbergamt Perſ. Reden, desgl. Abſchrift i. Berl. Miniſt. f. H. u. Gew. Friedrichsgrube F. I. e. 1. Nr. 3 „A[a] wegen Errichtung eines Denkmals auf der Friedrichsgrube für die Männer, welche in neuerer Zeit den Tarnowitzer Bergbau wieder aufgenommen und emporgebracht haben."

anvertrauten oder von ihnen neugeschaffenen Anstalten ihre höchste Belohnung finden, denen aber dafür der Dank der Mitwelt und Nachwelt gebührt. Wer den Königlichen Staats-Minister, Herrn Friedrich Wilhelm Grafen von Reden, gekannt, wer während seines fast 30 Jahre langen Geschäftslebens mit Ihm oder unter Ihm gearbeitet hat, wem das Glück, in Seiner Nähe zu sein oder zu wirken, von der Vorsehung zugetheilt war, der wird jetzt dem edlen Verblichenen jenen Dank nicht ohne stille Thränen zollen." Der Nekrolog schloß mit den Worten: „Was und wie Er für den Staat gewirkt, wie er Betriebsamkeit gefördert, schlummernde Kräfte geweckt, todte Schätze zu Tage gefördert, in unwirthbare Gegenden Leben und Thätigkeit gebracht hat, das bezeugen Tarnowitz und Gleiwitz und die Königshütte und der tiefe Schlüsselstollen und der gesammte so höchst wichtige Steinkohlenbergbau und Eisenhüttenbetrieb und die vielen Dampfmaschinen und die hiesige Eisengießerei und die Porzellanmanufaktur und die Industrieschulen und so vieles Andere, was hier nicht Raum findet. Was Er seiner vortrefflichen Gemahlin, der treuen, unermüdlichen Pflegerin während seiner mehrjährigen großen Leiden, was Er seinen theuren Angehörigen, was Er seinen Freunden, allen seinen Umgebungen, allen Bewohnern seiner Besitzungen bis zu seinem Todestage gewesen, das bezeugen die tausend heißen Zähren, die an seinem Sarge und bei der Nachricht von seinem Hinscheiden geflossen sind. Sein Ende war schnell und sanft, wie es nur der Fromme wünschen darf." Auch die in Breslau erscheinenden Schlesischen Provinzial-Blätter brachten im Augusthefte S. 132/136 unter der Überschrift „Suum cuique" eine ausführlichere Würdigung des Lebens und der vielseitigen Wirksamkeit dieses für Schlesien doch ganz besonders hochverdienten Mannes mit den Schlußworten: „Zu der Grabschrift des Mannes, um den wir jetzt trauern, sind nur die Worte nöthig: »Hier ruhet Friedrich Wilhelm von Reden«[1]. Dieser werthe Name wird in dankbarem und ehrenvollem Andenken bleiben, so lange die Welt Früchte von Redens vortrefflichen Anstalten genießt und so lange nützliche Künste und Wissenschaften, Eifer für den Dienst des Vaterlandes, Tugend und Ehre unter uns ihren gehörigen Werth behalten werden."

Man möchte nun annehmen, daß dieser Nekrolog von dem Breslauer Oberhüttenrat Abt, der so manchen Artikel in den Schlesischen Provinzial-Blättern veröffentlicht hat, herrührt. Dem ist jedoch nicht so. Der Herausgeber der Provinzial-Blätter, Streit, hatte sich wohl sogleich, als er im Bade zu Reinerz die Trauernachricht von Redens Ableben empfing, am 14. Juli deswegen an Abt gewandt, erhielt aber aus Breslau am 19. Juli folgende Antwort: „Ich bin eitel genug zu glauben, daß ich hierin wohl etwas zu leisten vermöchte; aber theils müßte ich mir noch erst verschiedene data aus seinem Leben verschaffen, und dann müßte ich

[1] Im Text gesperrt gedruckt.

ohnfehlbar den Aufſatz erſt nach Berlin ſenden, weil ohne licentia superiorum nichts über Bergbau und Hüttenweſen öffentlich bekannt gemacht werden ſoll. Erſteres würde wohl mit der Zeit zu bewirken ſein, aber zu letzterm kann ich mich [nicht][1]) entſchließen. Vestigia terrent. — Roſenſtiel[2]). Da muß alſo das unterbleiben, ſo wohlthuend es auch für meine Gefühle ſein würde, das alles, was in der[3]) Art geſchehen iſt, wovon ich Zeuge, vielleicht Mitwirker geweſen bin, ſo zu recapituliren. Ich breche hier ab und verſichere" ꝛc. Dafür überſandte Abt einen Aufſatz über das Zerbſter Bier in der Vergangenheit[4]).

Der Gräfin Reden werden in jener leidenvollen Zeit, wo ihr Schmerz über den unerſetzlichen Verluſt in rührenden Klagen, die ſie ihrem verſchwiegenen Tagebuche anvertraute, ſich äußerte, ein gewiſſer Troſt und eine ſanfte Linderung die zahlreichen Beweiſe inniger Teilnahme, der Liebe und Verehrung, die ihr unvergeßlicher Gemahl bei allen genoſſen, geweſen ſein. Die unzweifelhaft in großer Fülle im Trauerhauſe in jenen Tagen eingegangenen Beileidsſchreiben werden ſicherlich von der Witwe pietätvoll als Andenken an das Gedächtnis ihres „herrlichen" Mannes ſorgſam aufbewahrt, und ihr, die ihren Gatten noch um ein volles Menſchenalter überlebte, eine Quelle wehmütiger Erinnerung geblieben ſein. Indeſſen hat ſich kein einziges Trauerſchreiben aus dieſer Zeit erhalten, während die Gräfin doch die an ihren Mann bei ſeiner Dienſtentlaſſung 1807 gerichteten Briefe wie ein Vermächtnis gehegt hat. Nur ein Brief iſt uns gerettet worden, die Totenklage Steins um den heimgegangenen Freund. Das Schreiben lag als letzter Brief in der Sammlung der Steinbriefe und mag als Epilog zu dem Freundſchaftsbund zwiſchen Reden und Stein hier ſeinen Platz finden:

„Naſſau, den 18. July 1815.

Auch in dem Augenblicke des Hinſcheidens genoß unſer verewigter Freund ein ſeltenes Glück, die Gegenwart derer, die ſeinem Herzen am theuerſten waren, und dies Bewußtſeyn, daß der Ruhm und die Wohlfarth unſeres deutſchen Vaterlandes durch den herrlichen Sieg vom 18. Juny geſichert ward. Sein Tod war alſo ein ſanftes Einſchlummern ohne phyſiſches Leiden, in dem Genuß des vollkommenſten innern Friedens, den ihm die Erinnerung eines höchſt wohlthätigen, wirkſamen Lebens, um die heitere Ausſicht in die irdiſche und in die Zukunft, ſo jenſeits des Grabes liegt, verſchaffte. Dieſe Troſt-Gründe bieten ſich ſelten vereint denen Hinterlaſſenen an. Ihnen, meine verehrungswürdigen Freundinnen[5]), wurden ſie zu Theil, und Sie verdienen dieſes Glück durch die Liebe, die Sie unſerem Freund widmeten und mit der Sie den Abend ſeines Lebens beglückten.

[1]) Fehlt in der Vorlage. [2]) Worauf Abt hiermit anſpielt, vermag ich nicht zu ſagen.
[3]) Im Text unterſtrichen.
[4]) Konzept dieſes Schreibens i. Bresl. Stadtarch. sub Perſ. Reden. Auf dem ebendaſ. befindlichen Ausſchnitt aus den Prov.-Blättern über Reden ſteht „(Heyſe?)", alſo eine ſpätere Hand hat als den mutmaßlichen Verfaſſer dieſes Nekrologs den Breslauer Oberbergfaktor Heyſe angenommen. (Über Heyſe ſ. ob. S. 544.)
[5]) Die Witwe und ihre Schweſter Karoline Riedeſel.

Meine Frau trägt mir auf, Ihnen ihre lebhafte innige Theilnahme an dem Verluſt, den Sie erlitten, auszudrücken; ſie kannte den Werth des Verewigten.

Ich bin hier ſeit drey Wochen mit meiner Familie vereint und genieße der Ruhe und Unabhängigkeit, auf die man in meinem Alter Anſpruch zu machen berechtigt iſt. Die Geſundheit meiner Frau iſt ſchwankend; ich hoffe aber, daß unſere milde Gebirgsluft ſie wieder herſtellen und befeſtigen werde.

Empfangen ſie die Verſicherungen meiner Ehrfurcht und meiner treuen unwandelbaren Anhängigkeit.

K. S. v. Stein." [1])

Am 19. Juli 1815 war zu Hirſchberg, wo Reden auf dem Stadtgericht ſein Teſtament hinterlegt hatte, die Teſtamentseröffnung. Reden hatte daran in ſeiner letzten Leidenszeit gearbeitet und es im März 1815 abgeſchloſſen. Bei der Abfaſſung des Teſtaments hatte Reden ſich immer vor Augen gehalten, wie er im Eingang hervorhob, daß er ſich lediglich als den getreuen Verwalter des ihm von der gütigen Vorſehung verliehenen Vermögens zu betrachten und dieſes in aller Ordnung und Einfachheit zur Verhütung von Mißverſtändniſſen und Streitigkeiten ſeinen geſetzlichen Erben zu übergeben habe. Nachdem er ſich außerdem von der „Gereiztheit" ſeiner Verwandten, die ſeine Lehns-, Allodial- und teſtamentariſchen Erben waren, überzeugt hatte, wollte er anderſeits ſowohl ſeiner einzigen und allzeit ſehr wertgeſchätzten Schweſter, wie auch ſeiner zärtlich geliebten Gattin Beweiſe ſeiner unveränderten Zuneigung und ſeines unzweideutigen Vertrauens geben und beide ſicherſtellen. Demgemäß fielen ſeine Lehn- und Sideikommißgüter nebſt den Sideikommißkapitalien an ſeine Vettern v. Reden a. d. Haſtenbecker Linie. Seine Schwedeldorfer Güter in der Grafſchaft Glatz ſetzte er auf 100000 Taler bar an und ſtellte ſeinen Lehnsvettern frei, die Güter für dieſe Summe gegen Auszahlung des Kapitals an ſeine Allodialerben zu übernehmen. Zur Erbin ſeines geſamten Allodialvermögens nach Abzug der Vermächtniſſe ernannte er ſeine Schweſter Charlotte Dorothea Wilhelmine v. Münchhauſen, geb. v. Reden [2]), welche dann die Schwedeldorfer Güter, da die Lehnserben deren Erwerbung ablehnten, übernahm und ihren Nachkommen vererbte. Seiner Gattin Johanne Karoline Friederike geb. Freiin von Riedeſel zu Eiſenbach vermachte er außer der bei der Eheſtiftung dd. Trebſchen, den 9. Auguſt 1802, verſprochenen Morgengabe ſein freies adliges Gut Buchwald mit den Pertinenzen Quirle, Drehdichaus uſw. nebſt allen Zugehörungen, Inventarien und Mobilien, ſo wie er alles bei ſeinem Tode hinterlaſſen würde, zu freiem Eigentum (i. Wert von 70000 Rtl.), ferner ſein ſämtliches Mobiliarvermögen, ſeine Pretioſen, ſein Silberzeug, ſeine Schildereien u. dgl., ſeinen großen Diamanten, den er am Halſe getragen, und endlich den Nießbrauch der Zinſen von 20000 Rtl. Kapital. Redens Nichte, Luiſe von Münchhauſen, erhielt zu ihrer Ausſtattung

[1]) Orig. i. Buchwald i. R. [2]) Siehe ob. S. 94.

300 Taler in Gold, sein Vetter, der Vizeberghauptmann Fritz von Reden[1]), der älteste Sohn des verstorbenen Berghauptmanns Klaus Friedrich von Reden[2]), seine zu Hameln aufgestellte Bibliothek und seine zu Hastenbeck z. Z. befindliche Kartensammlung; ferner erhielten seine Beamten und Dienerschaft verschiedene Legate, und schließlich verfügte er noch, daß zur Unterstützung der wirklichen Hilfsbedürftigen und verdienten Armen in Buchwald seine Gattin oder nach deren Ableben der Nachfolger im Besitz von Buchwald jährlich 40 Taler spenden und verteilen solle[3]). Die Gräfin Reden vermachte dann Buchwald ihrer Lieblingsnichte Marline, Tochter ihres Bruders Georg v. Riedesel, die 1830 den Freiherrn v. Rotenhan heiratete und Buchwald ihren Nachkommen aus dieser Ehe hinterließ.

In der Sitzung der Generalverwaltung für das Berg- und Hüttenwesen vom 13. Juli 1815 machte Gerhard, der seit dem 31. März 1815 den Titel eines Oberberghauptmanns führte, weil inzwischen der sächsische und der westfälische Oberbergamtsbezirk mit ihren Berghauptleuten wieder an Preußen gekommen waren, den Vorschlag, dem so hochverdienten, verewigten Minister Grafen v. Reden ein Denkmal aus Gußeisen zu setzen und ferner zum Andenken des Verewigten unter den Bergoffizianten und Knappschaften in jedem Reviere eine Totenfeier zu veranstalten, jedoch ohne Erregung von Aufsehen nur unter den Knappschaftsgenossen. Beide Vorschläge fanden ungeteilten Beifall und einhelligen Beschluß. Über die Wahl des Platzes einigte man sich vorläufig auf die Gegend zwischen Altwasser und Waldenburg in der Nähe der Fuchsgrube. Denn wenn auch Oberschlesien — erwog man — größerer Beweise des rastlosen Wirkens Redens sich zu erfreuen hatte und die Gegend des Mundlochs am Hauptschlüsselstollen zu Zabrze als sehr ansprechender Punkt für die Errichtung eines Redendenkmals erschien, wie der Oberberghauptmann selbst zugab, so war dennoch von ihm die Gegend im Schweidnitzer Revier bevorzugt worden. Grund hierfür war, daß Reden „sein schönes Werk durch die Emporbringung des Steinkohlenbergbaues bei Waldenburg begonnen hat, wodurch nicht nur für Schlesien, sondern auch für die Marken, ja selbst für die Provinz Brandenburg der Segen des Bergbaues sich ausschüttete, indem durch die kräftigen Veranstaltungen des nun verewigten Staatsministers Grafen von Reden das wohlfeilere Brennmaterial bis auf die spätern Nachkommen genannten Provinzen und also auch der Hauptstadt des Staats zugeführt ist." Ein vielleicht für Gerhard nicht minder wichtiger Grund war die Erwägung, daß Oberschlesien ihm zu abgelegen war, das Schweidnitzer Revier dagegen mehr besucht und das Denkmal deshalb dort mehr gesehen werden würde. Wegen der

[1]) Siehe ob. S. 84 ff. u. S. 94. [2]) Siehe ob. S. 94.

[3]) Abschr. d. Testaments ꝛc. i. Bresl. Staatsarch. Rep. 39 Ingrossationsbuch F. Schw.-Jauer III. 20. BB, fol. 459 b ff.

Ausführung des Denkmals selbst übernahmen in jener Sitzung vom 13. Juli die Geh. Oberbergräte Klügel und La Roche es, sich mit dem Geh. Oberbaurat Schinkel in Verbindung zu setzen und ihn namens des gesamten Korps der Bergoffizianten im preußischen Staate um den Entwurf eines Planes zu ersuchen. Für die Totenfeier behielt man sich die Ansetzung des Termins noch vor[1]).

Über die geplante Totenfeier und die Errichtung des Denkmals gingen außer von dem schlesischen Oberbergamt und dem Direktor des oberschlesischen Bergamts, v. Boscamp auch von der Gräfin Reden Vorschläge ein. Sie wandte sich (dd. Buchwald, 30. Januar 1816), als sie aus Breslau von dem Plane gehört hatte, unmittelbar an Gerhard als den Freund und Verehrer ihres „herrlichen Mannes" und schlug ihm vor, ein Monument aus Eisenguß zu errichten, zu dessen Ausführung kein anderer als der Professor Rabe zu Berlin imstande sei, weil dieser der einzige z. T. lebende Baukundige wäre, dessen edler, einfacher und würdiger Geschmack allein ihren Mann angesprochen hätte. Als Stelle kam für sie aber nur Tarnowitz in Betracht. Zugleich regte sie den Gedanken an, zum Andenken ihres Mannes ein Hospitium für mehrere bedürftige alte invalide Bergleute in der Nähe des Monuments zu errichten[2]). In liebenswürdiger Weise ging Gerhard auf die Wünsche der Witwe ein, und Boscamp erhielt wieder den Auftrag zur Unterbreitung von Vorschlägen. Als passende Stelle bezeichnete dann (10. April) die Gräfin Reden den Ort in der Nähe des Rudolphinenschachtes, wo ihrem Mann am 16. Juli 1784, morgens 5 Uhr, der erste Stufferzanbruch entgegengetragen wurde und er vom Pferde stieg, um Gott dafür zu danken. Dorthin wünschte sie auch ihr Hospitium zu setzen[3]).

Der Königliche Bauinspektor Professor Rabe erhielt nun (14. April 1816) vom Oberberghauptmann unter Überweisung eines Situationsplanes die Aufforderung zum Entwurf einer Skizze. Er hatte sich auch zu dieser Arbeit mündlich bereit erklärt, aber Jahr und Tag vergingen, ohne daß der Künstler sich zur Vorlegung eines Entwurfs für das Eisengußdenkmal veranlaßt fühlte, sodaß Gerhard am 23. Mai 1817 sich gezwungen sah, ihm spitzig zu schreiben: „Sie sind noch nicht so geneigt gewesen, mich deshalb mit einer Antwort zu erfreuen, und ich nehme mir daher die Freiheit, Sie daran hierdurch um so mehr zu erinnern, als Sie früher-

[1]) Mitteilungen darüber mit der Aufforderung zu Vorschlägen ergingen an das schlesische Oberbergamt, an das brandenburg-preußische, an die Oberbergamtskommission zu Rothenburg und an die westfälische zu Dortmund i. Berl. Minist. f. H. u. Gew. Friedrichsgrube F. I. f. 1, Nr. 3 „A[a] wegen Errichtung eines Denkmals auf der Friedrichsgrube" 2c.

[2]) „Meine guten Bergleute im Hospital zu Tarnowitz erhalten eine kleine Hülfe; es wird durch freundliche Hand ihnen von mir gespendet werden und ihnen hoffentlich wohl thun." Tagebuchnotiz der Gräfin Reden vom 2. Febr. 1816, siehe Fürstin Reuß a. a. O. Bd. I, S. 263.

[3]) Siehe ob. S. 115 u. S. 481.

hin mündlich bereits verſprachen, dieſe Zeichnung entwerfen zu wollen und wahrſcheinlich nur viele Dienſtgeſchäfte dieſe Arbeit bis jetzt verhindert haben. Meine ergebene Bitte jetzt zu erneuern, ſehe ich mich aber veranlaßt, da ich eben im Begriff bin, nach Schleſien zu gehen und dort an Ort und Stelle die nötigen Einrichtungen zur Errichtung des Denkmals zu treffen wünſche“ [1]). Es liegt indes kein Anzeichen dafür vor, daß der Künſtler nunmehr den längſt verſprochenen Entwurf angefertigt oder auf die Erinnerung auch nur geantwortet hätte.

Aus Anlaß der üblichen Generalbefahrung war der Oberberghauptmann am 9. Oktober 1817 in Tarnowitz und beſtimmte nunmehr als den Punkt zur Aufſtellung des Redendenkmals die Anhöhe weſtlich von der 60″ Maſchine, von welcher aus nicht nur alle Friedrichsgrubenreviere, ſondern auch die Friedrichshütte und ein großer Teil der umliegenden Gegend zu überſehen waren. Einen Entwurf bedauerte er der Verſammlung noch nicht vorlegen zu können, weil die Idee noch nicht vollſtändig in eine Zeichnung gebracht ſei. Er hoffte aber, das Denkmal würde auch in größerem Maße ebenſo einfach und ebenſo geſchmackvoll ausfallen, wie es in hohem Grade bei dem Denkmal geſchehen, „welches Herr Inſpektor Martini [2]) aus eigenen Mitteln auf der Friedrichshütte ihrem hochgefeierten Gründer, dem verſtorbenen Grafen v. Reden, ſtiftete und dadurch einen hohe Achtung verdienenden Beweis von Anhänglichkeit und richtiger Würdigung der großen Verdienſte des unvergeßlichen Mannes an den Tag legte“ [3]). Bei der Wahl des Platzes nahm Gerhard durch Aufgeben des Standortes am Rudolphinenſchacht Rückſicht auf das in der Nähe des Denkmals zu errichtende Hoſpitium [4]). Der Baudirektor Wedding erhielt den Auftrag, die erforderlichen Zeichnungen ſofort anzufertigen, damit die nötigen Materialien bereits im Winter angefahren werden könnten. Außerdem befahl aber noch der Oberberghauptmann, die über

---

[1]) Entwurf im Berl. Miniſt. f. H. u. Gew. a. a. O.

[2]) Über ihn ſiehe ob. S. 484 u. S. 533, Anm. 1.

[3]) Es ſei hier noch angeführt, daß die königl. Eiſengießerei zu Gleiwitz Ende 1816 eine lebensgroße Büſte Redens, die in Berlin modelliert worden war, als erſte Büſte überhaupt goß, vgl. K. Bimler, Die kgl. Eiſengießerei bei Gleiwitz z. J. der Befreiungskriege i. d. Ztſchr. Oberſchleſien Sebr. 1913, S. 574/575. — Das Bresl. Oberbergamt ſchlug am 15. Aug. 1815 dem Oberberghauptmann vor, bei der Totenfeier „nach geendigtem Gottesdienſte einem jeden der verſammelten Knappſchaftsmitglieder ein nach dem von Poſch in Berlin gefertigten Modell auf der Gleiwitzer Hütte in Eiſen abgegoſſenes Medaillon mit dem Bruſtbild des verewigten Grafen v. Reden unentgeltlich zu überreichen“. Berl. Miniſt. f. H. u. Gew. a. a. O. — Die Gräfin Reden ließ die von ihrer Schweſter Karoline angefertigte Zeichnung ihres Mannes in Kupfer ſtechen; die Platte iſt noch in Buchwald. — Siehe die Abbildung. — „Bis auf eine Abweichung an der Naſe iſt es vorzüglich gelungen, und Karoline iſt über die Ausführung ganz entzückt“, ſchrieb die Gräfin am 14. Okt. 1820, vgl. Fürſtin Reuß, Gräfin Reden Bd. I (1888), S. 320.

[4]) Vgl. darüber Bresl. Oberbergamt V. II. I. II. Nr. 1036 „A[a] betr. die Fundirung eines Hoſpitiums zu Tarnowitz für alte invalide Bergleute“, 2. Vol. I.

dem Rudolphinenfundschacht aufgestürzte Halde, weil dieser Schacht als Fundschacht der Friedrichsgrubengebäude denkwürdig sei und als solcher eine Auszeichnung verdiene, noch 12 Fuß aufzutragen und auf der Höhe einen eisernen Würfel auf einem Postament aufzustellen, an dem eine Inschrift die Wichtigkeit dieses Punktes den fernen Nachkommen verkündete[1]).

Die Errichtung des Redendenkmals und des Hospitiums schien nun endlich in Fluß kommen zu wollen. Unterm 31. März 1818 befahl nämlich Gerhard die Erwerbung des erforderlichen Platzes bei der 60″ Dampfmaschine. Gleichzeitig griff er auch auf seinen früheren Plan zurück, dem Grafen Reden beim Stollenmundloch der schiffbaren Fuchsgrube ein Denkmal in Gestalt eines Obelisken zu setzen.

In zarter Aufmerksamkeit legte er der Gräfin Reden abermals seine Pläne und Entwürfe vor, wie er das Andenken an den „Wiederbeleber des Tarnowitzer Bergbaues" zu ehren gedachte. Allein wieder ging ein volles Jahr ins Land, ohne daß mit der Ausführung des Denkmals begonnen wurde; auch die Erbauung des Spitals war, wie das Hauptbereisungsprotokoll für den Bergbau der Königl. Friedrichsgrube (dd. Tarnowitz, 15. Juli 1819) vermerkte, „bis jetzt noch aus mancherlei Ursachen unterblieben". Die Terrainerwerbung sollte aber nunmehr vor sich gehen und ebenso das Aufstürzen der Gedächtnishalde beim Rudolphinenschacht. Der Oberhütteninspektor Martini erwarb im Auftrage des Oberberghauptmanns im November 1819 auch das in Aussicht genommene Terrain von 3½ Morgen, und im Februar 1820 wurden 490 Tl. für die Aufstürzung der Berghalde angewiesen, deren Kosten sich jedoch wegen des Sichsetzens der Halde auf 900 Rtl. erhöhten. Bald aber machte der Verkäufer des in Aussicht genommenen Platzes Schwierigkeiten und nötigte schließlich zur Abnahme des ganzen ihm gehörigen Terrains von mehr als 9 Morgen; als Erwerber wurde die Schlesische Hauptknappschaftskasse grundbuchamtlich eingetragen.

Im April 1821 weilte die Gräfin Reden in Berlin und nahm dabei Gelegenheit, am 15. in einer Unterredung mit dem Oberberghauptmann Gerhard auf die Hospitalangelegenheit zurückzukommen. Dieser schrieb darüber folgenden Vermerk zu den Akten: „Frau Minister von Reden sagt mir heut, sie wolle mündlich wiederholen, was sie schon öfter geäußert, daß sie nehmlich zum Hospitio, welches dem Andenken des verewigten Ministers im Tarnowitzer Revier errichtet werden sollte, die Summe zuschießen wolle, welche die baaren Löhne bei der Erbauung betragen werden, und sie glaube sich zu erinnern, daß dieses 700 bis 800 Rtl. nach dem damaligen Anschlage gewesen sei." Die Erbauungskosten des Invalidenhauses waren von Wedding 1817 mit 1960 Rtl. veranschlagt worden, jetzt (Juli 1821) wurden

[1]) Weiteres über dieses Denkmal s. am Schluß des nächsten Kapitels.

sie bei der Nachprüfung auf 2227 Rtl. angesetzt[1]). Am 16. Juli 1821 sandte Gerhard der Gräfin den Kostenanschlag, nach welchem 803 Rtl. auf ihren Anteil entfielen mit der Anfrage, ob sie damit einverstanden sei. Was das Redendenkmal selbst betraf, so sah er sich nach seinen weiteren Mitteilungen gezwungen, den deswegen Allerhöchsten Orts zu stellenden Antrag mit Rücksicht auf die z. Z. ungünstigen Kassenverhältnisse noch etwas auszusetzen; ferner benachrichtigte er die Gräfin, daß der Professor Rabe trotz wiederholter Erinnerungen auch jetzt noch keine Zeichnung zu diesem Denkmal geliefert habe. Er schlug deshalb vor, nunmehr einen andern Künstler damit zu betrauen. Gerhard gelobte aber, mit allen seinen Kräften sich zu bemühen, daß der ganze Plan baldmöglichst verwirklicht werde, um dadurch sowohl seine unbegrenzte Verehrung gegen den Verewigten, wie auch gegen die Witwe an den Tag zu legen.

Eine Antwort der Gräfin liegt nicht vor. Wenn wir indessen hören, daß sie gerade in dieser Zeit schon einen andern Bau ausführte, der ihr viel Geld kostete, daß sie in ihrem Tagebuch zum 15. Juni notierte: „Bis Johanni geht es pécunièrement schlecht, vielleicht aber gut fürs Ganze. — Das Strecken nach der Decke ist oft sehr wohlthätig", daß sie ferner eine schlechte Ernte hatte und am 31. August 1821 schrieb: „Wir haben jetzt große Geldnoth und oft wird mir bange"[2]), so darf man wohl annehmen, daß die Gräfin Reden damals die als Beitrag zur Errichtung des Hospiz in Aussicht gestellte Geldsumme nicht verfügbar hatte. Dagegen würde man ihrem Gedächtnis zu nahe treten, wollte man glauben, das Bild ihres verstorbenen Gatten sei inzwischen bei ihr verblaßt und sie in der Idee der Errichtung eines Hospitals lau geworden. Das Andenken an ihren Mann und an seine Schöpfungen war ihr heilig; schrieb sie doch gerade in jenen Tagen: „Die Witwe des Grafen Reden zu sein, ist der Jammer und die Ehre und der Trost meines Lebens", desgleichen „wieviel Beruhigung gewährt mir ... dieser Besitz (Buchwald), der so unbeschreiblich lieblich den Sinn seines Schöpfers ausspricht"[3]).

Auch Bedenken gegen die Wahl des Platzes scheinen infolge der durch die Fortschritte des Bergbaues verursachten Terrainveränderungen inzwischen aufgetreten zu sein. Boscamp hatte solche Bedenken in einem Schreiben vom 3. November 1820 gegenüber dem Oberberghauptmann; und man besorgte wohl auch Sachbeschädigung von roher Hand infolge der einsamen Lage. Es kam hinzu, daß der Künstler für den Entwurf noch immer nicht gefunden war. Vorher war es aber nicht angängig, überhaupt die bedeutenden Gelder für das Denkmal zu beantragen. Nach alledem wird auch die von Gerhard bei seiner nächsten An-

[1]) Kostenanschlag mit Zeichnungen i. Berl. Minist. f. H. u. Gew. a. a. O.

[2]) Fürstin Reuß a. a. O. S. 333 u. S. 335. [3]) Fürstin Reuß a. a. O. wie vorher.

weſenheit in Tarnowitz am 1. Auguſt 1822 am Schluſſe der Sitzung gemachte Mitteilung verſtändlich, die Frau Miniſter Reden habe ſich dahin beſtimmt, daß das ihrem verſtorbenen Gemahl zum Gedächtnis zu errichtende Hoſpitium nicht vor die Stadt, ſondern lieber in die Stadt gelegt werden möchte[1]). Kam dies zur Ausführung, dann ließ ſich nicht das Redendenkmal damit in Verbindung bringen. Gerhard kam deshalb wieder auf den früher von ihm ſchon bei der 60″ Maſchine ausgewählten Platz für das Denkmal zurück und verkündigte, daß „deſſen Projektion nun nicht mehr länger auszuſetzen iſt“[2]). Es war ein kühnes Wort bei den damaligen Verhältniſſen.

Während die Gedächtnishalde bei dem Rudolphinenſchacht bis Mai 1824 ſoweit fertig geworden war, daß man an die Aufſetzung des Würfels denken konnte[3]), wurde im Juli 1824 dem Oberſchleſiſchen Bergamt der Auftrag erteilt, über den Ankauf des ſogenannten Liszer Familienhauſes in Tarnowitz zu verhandeln und einen Anſchlag wegen der Höhe des Kaufpreiſes und der Einrichtung des Hauſes für das gräflich Redenſchen Hoſpitium zu machen[4]). Dagegen wurde der für die Errichtung eines Redendenkmals gekaufte Platz zum Verkauf geſtellt, aber, da die Angebote zu ungünſtig ausfielen, zunächſt nur verpachtet.

Der brave Boscamp verfuhr darüber am 25. März 1830 die letzte Schicht ſeines Lebens, ohne ſeinem geliebten früheren Chef ein würdiges Denkmal errichtet zu ſehen. Auch der tatkräftige Oberberghauptmann Gerhard ſchied Ende 1834 aus dem Amt († 6. Juni 1835), ohne ſein der hochbetagten Gräfin Reden wegen der Errichtung des Redendenkmals gegebenes Verſprechen in dem urſprünglich gemeinten Sinne einlöſen zu können. Am 24. Auguſt 1836 berichtete der Finanzminiſter Graf von Alvensleben dem Könige über die Angelegenheit des Hoſpitiums und den dafür angekauften Platz und bat, da die Gräfin v. Reden indeſſen ſpäter die beabſichtigte Stiftung aufgegeben habe und der Platz dadurch entbehrlich geworden ſei, um die Genehmigung zur Veräußerung[5]). Nachdem die königl. Genehmigung unterm 12. November 1836 ergangen war, erfolgte der Verkauf der Parzelle. Damit hatte der anfangs ſo verheißungsvoll und eifrig betriebene Plan zur Errichtung eines Redendenkmals ein unrühmliches Ende gefunden.

Was aber von Staatswegen zu erreichen nicht möglich geweſen war, das ſollte private Tatkraft verwirklichen.

Redens Schöpfungen in Oberſchleſien redeten eine zu deutliche Sprache von

---

[1]) Siehe ob. S. 638, Anm. 2. [2]) Berl. Miniſt. f. H. u. Gew. a. a. O.

[3]) Eine hübſche Zeichnung von dieſer Halde mit Umgebung ebendaſ.

[4]) Bresl. Oberbergamt a. a. O. Nr. 1036, Vol. I. — Was daraus geworden, ſteht nicht in den Akten.

[5]) Berl. Miniſt. f. H. u. Gew. a. a. O.

dem Wert und der Bedeutung ihres Urhebers, als daß sein Name und sein Bild so schnell verblassen und in Vergessenheit geraten konnten. Es gab immer wieder dankbare Herzen, die sich gern des Wiederbegründers des oberschlesischen Bergsegens erinnerten. Wer in harter Arbeit von Jugend auf sich hatte durchringen und den Bergbaubetrieb von der Picke auf hatte erlernen müssen, der vermochte auch einen Reden voll zu würdigen. Ein solcher Mann war Franz v. Winkler, der 1819 als Bergmann seine Laufbahn begonnen hatte, durch den Steigerberuf hindurch gegangen war, sich durch Fleiß und Energie zu einem großen Bergwerks- und Hüttenbesitzer emporgearbeitet hatte und bei der Thronbesteigung Friedrich Wilhelms IV. geadelt worden war. Er nahm den fast in Vergessenheit geratenen Plan, dem Grafen Reden ein Standbild zu errichten, wieder auf. Nachdem bereits 1847 der Gedanke zur Sprache gekommen, aber wegen der damaligen politischen Wirren liegen gelassen worden war, traten auf Einladung Winklers zu Königshütte am 31. August 1850 eine Anzahl hervorragender Beamten, Gewerken und Industrieller in Anwesenheit des schlesischen Oberpräsidenten Freiherrn v. Schleinitz und des Berghauptmanns v. Oeynhausen zur Beratung über die Errichtung eines Redendenkmals zusammen, und man beschloß einhellig die Errichtung des Denkmals aus Erz in 10 Fuß Höhe[1]). König Friedrich Wilhelm IV., der als Knabe so manche fröhliche und genußreiche Stunde in dem gräflich Redenschen Hause verbracht hatte[2]) und mit der Witwe in den vertrautesten Beziehungen schon wegen der gleichen religiösen Richtung geblieben war[3]), begrüßte den Plan aufs freudigste und steuerte zunächst selbst 2500 Taler zum Fonds bei. Den Entwurf des Modells fertigte der Bildhauer Professor Kalide in Berlin an. Es stellt den preußischen Bergbauminister in Bergmannstracht dar, die linke Hand auf einem ausgebreiteten Grubenriß ruhend, die rechte am Grubenhäckel, den linken Fuß auf eine Erzstufe gesetzt. Als Platz wurde die südlich von Königshütte gelegene Höhe des Hedwig-Gruben-Feldes gewählt[4]). Der Minister für Handel und Gewerbe v. d. Heydt versprach (25. Oktober 1850) tatkräftige Unterstützung; die Gewerken zahlten hohe Beiträge; unter den Knappschaftsgenossen wurden Geldsammlungen veranstaltet, auch Freischichten von den Bergleuten verfahren, und so bewirkt, daß beträchtliche Summen bald zusammenkamen. Der König ernannte eine Kommission zur Prüfung des Entwurfs und

[1]) R. v. Carnall, Das Denkmal des Staats-Ministers Grafen v. Reden bei der Königshütte in Oberschles. i. d. Ztschr. f. d. Berg-, Hütten- u. Salinenwesen im preuß. Staate Bd. I, wo auch eine Abbildung des Denkmals.

[2]) Siehe ob. S. 173 u. S. 179.

[3]) Vgl. darüber Fürstin Reuß, Gräfin Reden, besonders Bd. II (1888).

[4]) Bresl. Oberbergamt Nr. 1186. Q. 10. „A[a] betr. die Errichtung eines Denkmals des Grafen v. Reden".

bestimmte, daß über die Ähnlichkeit des Kopfes das Urteil der Gräfin Reden eingeholt werde. Nach dem Urteil der Sachverständigen (unter ihnen der Generaldirektor der Museen v. Olfers, die Bildhauer Drake und Rauch) waren Bewegung und Stellung im ganzen gelungen; über die Ähnlichkeit des Kopfes enthielten sie sich des Urteils, weil ihnen der Dargestellte bei seinen Lebzeiten nicht bekannt gewesen war und sie gute Abbildungen zum Vergleiche nicht zur Stelle hatten[1]). Als Inschrift auf dem Postament wurde gewählt:

„Friedrich Wilhelm Graf v. Reden
geb. 23. März 1752
gest. 3. Juli 1815."

Für die Rückseite wurden die Worte genommen:

„Dem Begründer Des Schlesischen Bergbaues
Die Dankbaren Gruben- Und Hütten-Gewerke Und Knappschaften Schlesiens
1852."

Am 25. September 1852 sollte die Enthüllung stattfinden; sie mußte jedoch noch am 19. September wegen der drohenden Choleragefahr auf unbestimmte Zeit vertagt werden. Am 29. August 1853 fand dann in Gegenwart des Königs die feierliche Enthüllung des Denkmals unter großer Beteiligung statt[2]). Als letzter jener Veteranen, die unter Reden noch 1784 nach dem Bergsegen im Rudolphinen-Sundschacht gesucht hatten, wurde hierbei der 88jährige, noch sehr rüstige Greis, der Obersteiger Schatz aus Birkultau, dem Könige vorgestellt. Am folgenden Tage begab sich Friedrich Wilhelm IV. über Breslau nach Buchwald, um seiner alten Freundin, die wegen Körperschwäche die Beteiligung an der Feier hatte ablehnen müssen, genauen Bericht über die Feierlichkeiten zu Ehren ihres unvergeßlichen Mannes zu erstatten. Es war ihr letztes Wiedersehen mit dem königlichen Freunde[3]). Neun Monate später, am 14. Mai 1854, entschlief sanft die Achtzigjährige und fand ihre Ruhestätte in der Abtei neben ihrem heißgeliebten Manne. Friedrich Wilhelm aber errichtete seiner Freundin angesichts der Kirche Wang im Riesengebirge, der sie beide dort eine herrliche Stätte gegeben hatten[4]), ein eigenartig schönes Grabmonument mit ihrem Profilbild in Relief und mit einer von ihm selbst verfaßten Gedächtnisinschrift.

Die Abtei im Buchwalder Park war der verwitweten Gräfin Reden nach dem Tode ihres Mannes eine Wallfahrtsstätte geworden und wurde ihr, nachdem die darin befindliche Kapelle mit Erlaubnis des Ministeriums und der Regierung im Beisein der Gerichte und der Gemeinde von Buchwald vom Superintendenten

---

[1]) Berl. Minist. f. H. u. Gew. A. I. 5. Nr. 102.
[2]) Näheres darüber bei Carnall a. a. O. [3]) Fürstin Reuß a. a. O. S. 459.
[4]) Pastor Gebhardt, Die Kirche Wang i. R. und ihre Geschichte (1912).

am 12. Mai 1818 feierlich eingeweiht worden war[1]), ein Ort ſtiller Andacht, wo ſie gern das Abendmahl ſich reichen ließ. Leider wurde ihr die wehmütige Feier dadurch getrübt, daß es ihr bisher nicht gelungen war, für die Abtei eine ihrem Gatten würdige Inſchrift zu erhalten[2]). Und wer konnte ihr bei ihrer ſchwärmeriſchen Verehrung für den Heimgegangenen würdiger ſein, eine dieſem angemeſſene Widmung und Huldigung zu geben, als jener Gewaltige im Reiche des Geiſtes, der mit Reden in nahen Beziehungen geſtanden und ihn hoch geſchätzt hatte?[3]) Als Unterlage ſollte ein Lieblingsſpruch Redens aus Pope dienen. Am 29. Januar 1816 wandte die Gräfin ſich daher an Goethe mit der Bitte um eine poetiſche Überſetzung dieſes Spruchs[4]). Ende Februar bei einem Geſpräch mit der Frau von Stein kam Goethe dieſer Wunſch der Gräfin Reden wieder ins Gedächtnis. Er überſandte der Frau v. Stein am nächſten Tage den Brief und die „Aufgabe" der Gräfin mit der Anfrage, ob nicht die Schwägerin der Frau v. Stein eine Überſetzung verſuchen wolle, damit er doch einen Zeugen für die Schwierigkeit hätte. „Auf alle Fälle aber", ſchloß Goethe ſein Billet an Frau v. Stein, „würde jener Wunſch ſo gefördert werden, daß wir darauf, wenigſtens vorläufig, einiges erwidern könnten."

Frau v. Stein muß für die Sache großes Intereſſe gehabt haben, ſchon aus Rückſicht auf ihren Sohn, den Breslauer Regierungsrat Fritz v. Stein, der dem gaſtfreundlichen Hauſe Reden ein lieber Freund war[5]). So fühlte ſie ſich auch der Gräfin gegenüber verpflichtet und ſtellte ihrer Schwägerin Frau v. Schardt die engliſchen Verſe in der Annahme ſofort zu, daß Goethes Vertrauen die Schwägerin ſchon anſpornen werde. Allein ſie hatte ein ſehr richtiges Empfinden, wenn ſie (am 27. Februar 1816) Goethe antwortete: „Indeſſen wird der Gräfin Reden das Einfachſte, durch Ihren Geiſt dem Ruhenden ins Grab geflüſtert, am willkommenſten ſein." Ferner verſprach ſie, am nächſten Tage ihrem Sohn Fritz zu ſchreiben, daß er, Goethe, ſich damit beſchäftige, und es würde ihren Sohn erfreuen, dem Haus, wo man ihm viel Liebes erwieſen, die bevorſtehende Erfüllung des geäußerten Wunſches melden zu können[6]). Indeſſen wartete die Gräfin Reden auf die in Ausſicht geſtellte Goetheſche Inſchrift; aber das Jahr verging, ohne daß ſie einlief. Da faßte die Gräfin ein Herz und ſchrieb, indem ſie ein Anliegen des Herrn v. Stein, ihm für Goethe Knieholzſamen aus dem Rieſengebirge zu

[1]) Fürſtin Reuß a. a. O. Bd. I, S. 297.

[2]) Dieſen Hinweis verdanke ich dem Goethe- u. Güntherforſcher Herrn Landgerichtsrat Hoffmann, Breslau.

[3]) Siehe ob. S. 131 ff.

[4]) Goethes Briefe an Frau v. Stein, 3. Aufl., beſorgt von J. Wahle, Bd. II (1900), S. 661.

[5]) Fürſtin Reuß a. a. O. Bd. I, S. 231.

[6]) Goethes Briefe an Frau v. Stein ꝛc. S. 446/447.

verſchaffen, zum Anlaß nahm, nach Weimar an ihre Schwägerin, die Landmarſchallin v. Riedeſel, ſie möchte doch Herrn v. Goethe ſagen, daß ſie ſich um die Verſchaffung von Knieholzſamen bemühe; vielleicht erinnere ſich Goethe dabei ihrer früheren herzlichen Bitte um eine Inſchrift für die Abtei; denn ſeine ſo oft ausgeſprochene Verehrung für ihren Gatten würde ihm wohl nicht erlauben, ihre Bitte unbeachtet zu laſſen.

Frau v. Riedeſel muß dann Gelegenheit genommen haben, mit Goethe wegen dieſer Inſchrift zu ſprechen. Die Geſtaltung des engliſchen Sinnſpruchs beſchäftigte dann auch Goethe längere Zeit; aber er konnte ſich nicht entſchließen, in epigrammatiſcher Gedrängtheit einen paſſenden und einen eines Reden würdigen Denkſpruch zu geſtalten, ſo wie es ihm bald darauf ſo wunderbar für Blücher gelang:

„In Harren und Krieg,
In Sturz und Sieg
Bewußt und groß:
So riß er uns
Von Feinden los."

oder zuvor ſo ergreifend für ſeinen Freund Schiller in dem Epilog zu Schillers Glocke, woraus manche Teile ſo wahr auch auf Reden gepaßt hätten:

„Und hinter ihm, in weſenloſem Scheine,
Lag, was uns alle bändigt, das Gemeine ...

Ihr kanntet ihn, wie er mit Rieſenſchritte
Den Kreis des Wollens, des Vollbringens maß ...

Er hatte früh das ſtrenge Wort geleſen
Dem Leiden war er, war dem Tod vertraut ...

So feiert ihn! Denn, was dem Mann das Leben
Nur halb erteilt, ſoll ganz die Nachwelt geben."

Goethe hat die paſſenden Worte für das Andenken Redens in dichteriſchem Gewande nicht zu finden vermocht; allein er hat uns doch in einem Geſpräch mit einer Bekannten der Gräfin Reden, der Gräfin Julie Egloffſtein, am 9. Oktober 1817, wie dieſe der Witwe berichtete, herrliche Worte über Reden hinterlaſſen, die uns auch erklären, weshalb es ſeiner wunderbaren Geſtaltungsgabe in dieſem Falle nicht gelingen wollte, die Perſönlichkeit Redens mit wenigen Worten dichteriſch zu umfaſſen. Der Bericht der Gräfin Egloffſtein über die Worte Goethes bezüglich Redens lautet folgendermaßen:

„Er rechnet, ſagte er mit warmem Eifer und wahrer Innigkeit, die nähere Bekanntſchaft mit Graf Reden zu den ſeltenſten und liebenswürdigſten Erſcheinungen ſeines Lebens und ſagte mir noch geſtern buchſtäblich: »Ich habe ihn nicht nur gekannt — ich habe ihn geſchätzt, geliebt und die herrlichſten Tage und Nächte an ſeiner Seite verlebt — denn wir ſind zuſammen gereiſt[2]) —, und doch vermag

[1]) Goethes Briefe ꝛc. a. a. O. S. 661. [2]) Siehe ob. S. 131 ff.

ich nicht, ihn als Bild zu gestalten, noch mit wenigen Worten zu sagen, wie er eigentlich war, auf welche Weise er sich im Leben bewegte, welche Anmut und Würde ihn umkleidet hat. Denn das war eben das Ausgezeichnete bei ihm, daß keine Eigenschaft hervorstechender schien als die andere, sondern alle sich in gleichem Grade in ihm entwickelt und ausgebildet hatten zu einer seltenen Größe.“ [1])

Auch wenige Tage später (am 13. Oktober) sprach er mit dem Kanzler v. Müller über „Graf Redens Persönlichkeit“ [2]). Man ersieht daraus, wie sehr ihn eben damals Redens Wesen und Charakter beschäftigt haben müssen. Aber die Abtei im Buchwalder Park mit der Redenschen Grabstätte ist inschriftslos geblieben.

Die schönen Worte, die der Freiherr vom Stein seinem alten Freunde Reden nachgerufen hat, sind an den Anfang dieses Abschnittes als Motto gestellt worden. Auch des Bildes Redens aus seiner letzten Zeit, unter das ein Freund des Hauses aus dem Agricola des Tacitus die Worte gesetzt hatte:

„Finis vitae eius nobis luctuosus, patriae tristis, extraneis etiam ignotisque non sine cura fuit.“

„Sein Lebensende war uns schmerzhaft, fürs Vaterland trauervoll und selbst für Fremde und Ausländer nicht ohne Kummer.“ [3])

haben wir bereits gedacht [4]).

Entbehrt die Grabstätte Redens somit der Weihe durch eine Inschrift von Goethes Hand, so wollen wir wenigstens Reden zum Geleite die Worte nachrufen, die er selbst in einer Felsengrotte des Buchwalder Parkes seinem Freunde, dem schlesischen Historiker Karl Ludwig v. Kloeber, auf einer Marmortafel zum Gedächtnis gesetzt hat:

„Tretet näher an sein Grab, Ihr Männer von Genie,
Denn Euch war Er nahe verwandt;
Haltet sein Grab von Unkraut rein, Ihr Männer von gutem Herzen,
Denn Er war Euer Bruder!“

---

[1]) Fürstin Reuß a. a. O. Bd. I, S. 292.

[2]) Burkhardt, Goethes Unterhaltungen mit dem Kanzler Friedrich v. Müller. 3. Aufl. (1904, Stuttgart), S. 17, wo es fälschlich Graf Redern heißt.

[3]) Fürstin Reuß a. a. O. I, S. 320. [4]) Siehe ob. S. 630.

# XIII.

# Karl Friedrich Auguſt v. Boscamp,

## Kgl. Preuß. Oberbergrat und oberſchleſiſcher Bergamtsdirektor (1763—1830).

## Ein Lebensbild.

„Nehmt alles nur in allem,
Er war ein Mann."

„Lange schon modern Eure Gebeine, aber Euer Andenken grünet und blühet noch unter uns; denn Verdienst um das Vaterland, Gemeinnützigkeit sterben nie. Männer, wie diese waren, leben fort im Nachruhm und hören nicht auf, zu wirken in Nachfolgern, die sich bestreben, in ihre Fußtapfen zu treten und ihnen nachzuahmen. ... Unser höchstes Ziel sei, nützlich zu sein, wenn auch unberühmt."

Aus der Gedächtnisrede Boscamps zur 25jährigen Jubelfeier des Tarnowitzer Bergbaues am 18. Juli 1809 (s. ob. S. 488/489).

Zu der großen Anzahl hervorragender Männer, die als geborene Nichtpreußen sich besondere Verdienste um ihr Adoptivvaterland und dessen Berg- und Hüttenkunde erworben haben, gehört nicht in letzter Linie der als langjähriger Direktor des oberschlesischen Bergamts am 25. März 1830 zu Tarnowitz verstorbene Karl Friedrich August v. Boscamp, gen. Lasopolski. Schon seine Herkunft ist mehr als interessant. Sein Vater Karl v. Boscamp[1]), der aus einer aus Frankreich nach Holland gekommenen Familie stammte, hatte das Indigenat im Königreich Polen und den polnischen Adelsstand durch Diplom vom Jahre 1778 erlangt[2]). Als Friedrich der Große während des siebenjährigen Krieges an die Türkei eine Gesandtschaft unter dem Obersten v. d. Goltz schickte, um sie zum Kriege gegen die Russen zu veranlassen, bewährte sich als geschickter Gesandtschaftsdolmetscher ein gewisser Biscamp[3]). Koser[4]) bezeichnet ihn als des Königs Residenten in Baktschisarai (Stadt auf der Halbinsel Krim, alte Residenz der Tatarenchane), dem der König im Anfang des Jahres 1762 die Weisung zugehen ließ, die Angriffsgelüste des Tatarenchans von den russischen Grenzen ab- und vielmehr gegen Ungarn zu lenken. Wir dürfen in ihm wohl den Vater unseres Boscamp erblicken. Denn der Breslauer Rektor Schummel gibt in der Beschreibung seiner Reise durch Schlesien, vornehmlich durch Oberschlesien, im Juli und August 1791 ausdrücklich an, daß der „junge, talentvolle Mann", der ihn in Tarnowitz und auf der Silberhütte aufs

---

[1]) Ursprünglich Boisecamp, zu deutsch Waldfeld, polonisiert Lasopolski (las der Wald, opole das Feld).

[2]) Kneschke, Deutsches Adelslexikon I, S. 589.

[3]) Zimmermann, Fragmente über Friedrich den Großen I (1790), S. 156.

[4]) Koser, Friedrich der Große II (1903), S. 303. — Vgl. über Boscamp auch Politische Korrespondenz Friedrichs des Großen Bd. XXI, passim, u. Rud. Porsch, Die Beziehungen Friedrichs des Großen zur Türkei ꝛc., Marburger Dissertation (1897), S. 55 ff.

liebenswürdigſte herumführte, als der Sohn eines Franzoſen und einer Griechin „ohnfern Conſtantinopel" geboren wäre. Schummel ſah dort auch das Bild der Mutter, die er als eine nicht gewöhnliche Frau einſchätzte. In Wahrheit iſt Karl Friedrich Auguſt v. Boscamp nach ſeiner Grabinſchrift am 28. Auguſt 1763 zu Latacz in der Bukowina (jetzt Galizien, Gerichtsbezirk Tluſt) nördlich vom Pruth, alſo unfern der damaligen türkiſchen Grenze, geboren. Sein Vater wurde 1781 kgl. polniſcher Kammerherr und wünſchte dann in Preußen ſich niederzulaſſen und das Gut Bialuken im Kreiſe Neidenburg zu kaufen, was ihm aber durch Kgl. Kabinettsordre vom 30. Juli 1786 abgeſchlagen wurde [1]). Er wurde dann ſpäter von den Polen, wie Boscamp 1809 gelegentlich erwähnt [2]), wegen ſeiner gut preußiſchen Geſinnung ermordet; die Familie verlor während der polniſchen Unruhen ihr geſamtes Vermögen und mußte im Juli 1794 nach Tarnowitz flüchten, wo Graf Reden ſie mit großer Güte aufnahm und für ihr Unterkommen ſorgte [3]).

Über Boscamps Jugendzeit ſind wir nicht unterrichtet. Wir wiſſen nur aus einer gelegentlichen Angabe von ihm, daß er ſeit 1786 in kgl. Dienſten ſtand, anfangs 3 Jahre lang als Volontair Employé. Am 29. Auguſt 1788 leiſtete er zu Berlin den Eid der Amtsverſchwiegenheit und Dienſttreue [4]) mit der Verpflichtung, ſich mit den Dienſtgeſchäften des Bergwerks- und Hüttenweſens bekannt zu machen und den Vorträgen bei der Kgl. Berg- und Hüttenadminiſtration beizuwohnen. Am 1. Auguſt 1789 war er mit dem Oberbergrat Roſenſtiel und dem Bergkadett Dr. D. L. G. Karſten auf der Friedrichsgrube und trug ſich ins Fremdenbuch ein [5]). Am 4. Juni 1790 ernannte ihn der Miniſter v. Heinitz, der auch hierbei wieder ſeine glückliche Hand und ſeine bewährte Menſchenkenntnis bewies, zum Berg- und Hütteninſpektor bei der oberſchleſiſchen Bergdeputation (dem ſpäteren oberſchleſiſchen Bergamt zu Tarnowitz) und bei dem Friedrichshüttenamte an Stelle des in den Ruheſtand getretenen Berginſpektors Gruſt. Heinitz rühmte ihm in der Benachrichtigung an das ſchleſiſche Oberbergamt die vollkommene Kenntnis der polniſchen Sprache nach und daß er außer den erworbenen Kenntniſſen in Berg- und Hüttenſachen noch viele andere ſchätzbare Kenntniſſe und Eigenſchaften beſitze, auch während ſeines Aufenthaltes in Berlin ſich auf Erlernung des Seederdienſtes und der Verfaſſung „appliciret" habe. Boscamp erhielt den Auftrag, ſich Anfang Juli nach Breslau zu verfügen und dort bei dem Oberbergamt zu ſeiner

---

[1]) Kneſchke a. a. O. [2]) Bresl. Staatsarch. Rep. 199 MR Suppl. C Nr. 104.

[3]) Aufzeichnungen der Gräfin Reden zu dieſem Jahre.

[4]) „A[a] betr. die Anſtellung und ſonſtigen Verhältniſſe des Bresl. Oberbergrats v. Boscamp" 3 Voll., ehemals Akten des Bresl. Oberbergamts, jetzt im Bresl. Staatsarch. Rep. 47 sub Perſonalien v. Boscamp.

[5]) Siehe Anhang I. Das Goldene Buch von Tarnowitz.

förmlichen Anstellung zu melden. Als vorläufiges Gehalt wurden ihm 300 Tlr. ausgesetzt und außerdem der bisherige Sportelanteil des Gruft bewilligt. Seinen Sitz erhielt Boscamp [1]) gleich hinter dem damaligen ersten Tarnowitzer Beamten, dem Bergassessor Bogatsch; seine Einführung sollte durch den Departementsrat des oberschlesischen Reviers und der Friedrichshütte erfolgen. Dies geschah auf der Friedrichshütte am 5. August. Die feierliche Einführung in sein Amt geschah durch Graf Reden selbst am 26. September 1790 [2]).

Boscamp kam zu einer für den Bergbau lebhaft bewegten Zeit nach Oberschlesien, dem er nunmehr ununterbrochen in 40jähriger Dienstzeit seine ungewöhnliche Energie, sein reiches Wissen und seine rastlose Tätigkeit widmen sollte. Gerade bei seiner Berufung war die erste Feuermaschine auf dem Wege nach Oberschlesien zur Gewältigung der Grubenwässer im Tarnowitzer Schacht, und damit begann ein neuer ungeahnter Aufschwung im Berg- und Hüttenwesen, an dem ihm bestimmt war, seinen reichlichen Anteil zu nehmen. Seine Haupttätigkeit hatte er zunächst auf der Friedrichshütte zu verrichten, wo er in den unteren Familienhäusern eine Wohnung (bestehend aus Stube, Kammer und einem Gartenfleck) erhielt. Außerdem war es seine Pflicht, auf dem Amte den wöchentlichen Sitzungen beizuwohnen, wobei er besonders diejenigen Sachen, die wichtigere Kontrakte und Vorschüsse betrafen, mit zu beurteilen und anzuweisen, die Hüttensachen vorzutragen und bei den Kassenrevisionen zugegen zu sein hatte. Mitunterschriften sollten von ihm nur dann verlangt oder erwartet werden, wenn er gerade in der Stadt anwesend war, da es bei der Entlegenheit seiner Wohnung sonst zu großen Zeitverlust verursachte.

Bald nach Antritt seines dortigen Amtes wurde ihm ein zwar ehrenvoller, aber doch unangenehmer und schwieriger Auftrag zuteil. Nachdem nämlich der älteste Beamte und stellvertretende Direktor des Breslauer Oberbergamts, der Oberbergrat Krusemarck, bereits im Jahre 1789 den Bergwerksminister Heinitz und seinen Vorgesetzten den Oberbergamtsdirektor Graf Reden während dessen Abwesenheit in England durch sein Verhalten aufs schwerste verletzt hatte, spielten sich im nächsten Jahre ähnliche Vorgänge wieder ab [3]). Krusemarck erklärte sich plötzlich krank, blieb vom Dienst weg und suchte in Berlin um einen sechswöchigen Urlaub nach. Reden hielt diese Erkrankung für fingiert und nahm an, daß Krusemarck damit bloß seine Unentbehrlichkeit beweisen wolle. Reden wollte ihm dagegen dartun und den „galligen Mann fühlen lassen, daß man auch ohne ihn fertig

[1]) Sein Umzugsgepäck bestand aus vier Kolli gebrauchter Kleider und Bücher und aus einem alten Sortepiano. Die Angaben hierüber wie über die Umzugskosten befinden sich merkwürdigerweise in den Personalakten Krusemarcks i. Bresl. Staatsarch. Rep. 47.

[2]) Aufzeichnungen der Gräfin Reden. [3]) Siehe ob. S. 203 ff.

werden könne“ [1]). Boscamp wurde schleunigst nach Breslau zur Aushilfe berufen, und diese Kur tat auch Wunder bei Krusemarck. Er erklärte sich sofort wieder für gesund und schickte Boscamp schleunigst nach Tarnowitz zurück [2]). Boscamp hatte aber an ihm einen Gegner erhalten, wie es sich bald offensichtlich zeigen sollte.

Die erste Zeit seiner Tätigkeit in Tarnowitz wurde Boscamp vornehmlich durch Differenzen mit dem Hüttenfaktor Bergling, der sich durch die Ernennung Boscamps zum zweiten Beamten auf der Hütte zurückgesetzt fühlte, ziemlich verleidet, und das Oberbergamt sah sich gezwungen, beide zur Ruhe und Verträglichkeit zu ermahnen, damit nicht „über dergleichen Redereien die Zeit und das gemeinschaftliche kollegialische Bestreben zum Besten des Dienstes verloren“ gingen (Schr. v. 13. April 1791). Ein Antrag Boscamps, in der Stadt wohnen zu dürfen, wurde abgelehnt mit der Begründung, daß es weder für ihn noch für den kgl. Dienst zweckdienlich sei, weil er die Direktion beim Stollenbetriebe habe und doch dahin öfters gehen müsse. Von Tarnowitz aus würde ihm der Weg noch mehr Zeit rauben, und sein Wohnen auf der Hütte wäre auch deshalb zweckdienlicher, weil er dadurch dort alles besser übersehen und Unordnungen verhüten könne, als bei einem jeweiligen Besuch der Hütte. Da Boscamp aber außerdem noch die Galmeigruben besichtigen, sowie in die Stadt zur Erledigung der Post und zu den wöchentlichen Konferenzen kommen mußte, wurden ihm Pferdegelder von 50 Rtl. jährlich von 1792 ab bewilligt.

Seinem Freunde, dem Oberkonsistorialrat und Berliner Propste Joh. Friedrich Zöllner, der ihn Mitte Juli 1791 auf der Friedrichshütte besuchte, gefiel die Gegend und die ganze Anlage recht gut. Er schrieb darüber in seinen gedruckten Briefen: „Außer der Hütte mit ihren Öfen sind allerlei Schuppen, ein massives Offiziantenhaus nebst zwei Familienhäusern, ein Kalkofen und ein Rösthaus erbaut; und dies alles ist, nebst einem paar hübschen Gärtchen, so regelmäßig verteilt und in einem so einfachen Geschmack gebaut, daß unser Freund, der jetzige Hüteninspektor Hr. v. Boscamp Lasopolski, hier in der That, auch von dieser Seite, einen angenehmen Aufenthalt genießt“ [3]).

Als Zeichen der Zufriedenheit mit seiner Dienstleistung wurde Boscamp 1792 ein Tantiemenanteil von 1/6 gleich den übrigen Hüttenoffizianten bewilligt, und er hatte Mitte Juni dann das Glück, seinen Dank dafür seinem schlesischen Chef, dem Geh. Finanzrat Grafen v. Reden, bei dessen Anwesenheit in Tarnowitz zu bezeugen. Im Herbste desselben Jahres sah er sich aber gezwungen, um einen drei-

[1]) Worte der Gräfin Reden in ihren Aufzeichnungen zu diesem Jahre.

[2]) Siehe ob. S. 236 ff.

[3]) Joh. Friedr. Zöllner, Briefe über Schlesien, Krakau, Wieliczka u. die Grafschaft Glatz auf einer Reise i. J. 1791 (Berlin 1792) I, S. 224.

wöchigen Urlaub nach Polen zur Erledigung von Erbschaftsangelegenheiten zu bitten, dessen Antritt ihm indessen vom Minister Heinitz erst nach abgehaltener Recherche des oberschlesischen Reviers (am 4. Okt. 1792) bewilligt wurde. Seine Reise trat Boscamp dann Ende November an. Er begab sich über Breslau nach Polen. Seine Familienverhältnisse machten indessen auch eine Reise nach dem Hannöverschen notwendig, und hier trat er, wie er in seinem Bericht (dd. Breslau, 24. Jan. 1793) an das Oberbergamt sich ausdrückt, „mit einem dortigen Frauenzimmer in eheliche Verbindung". Es war Dorothea Amalie Elenore Cruse, Tochter des kurfürstlich Braunschweig-Lüneburgschen Predigers Cruse zu Sinsdorf bei Harburg. Den erforderlichen Konsens holte er sich direkt bei Heinitz ein, der ihm diesen auch am 15. Dezember 1792 mit der Aufgabe erteilte, binnen Jahresfrist den geschehenen Beitritt zur Berliner Allgemeinen Witwenverpflegungsanstalt vorzuweisen. Die Umstände, die Boscamp der Schnelligkeit wegen veranlaßten, das Oberbergamt hierbei zu übergehen, trug er dem obenerwähnten Krusemarck auf der Rückreise, die er infolge eines Brustfiebers mit Überschreitung des Urlaubs verspätet angetreten hatte, mündlich vor, sodaß wir nichts Näheres über diesen ganzen Vorgang wissen.

1793 wurde Boscamp nach Tarnowitz versetzt, wo er über die kleine Dienstwohnung von zwei Zimmern, die er ablehnte, über den Zulauf der fremden Bergwerksliebhaber und die kostspielige Haushaltung klagte. 1794 erhielt er durch Verfügung von Reden die Bearbeitung sämtlicher Grubenbetriebe, während Bogatsch die Hüttensachen erledigen sollte[1]). So hatte sich sein Lebenslauf bisher äußerlich unbeachtet abgespielt. Bald sollten jedoch seine Vorgesetzten das Übermaß von Lebenskraft in ihm und seinen Betätigungsdrang kennen lernen.

Man darf vielleicht behaupten, Boscamps adliges Wappen spiegle gewissermaßen seine Charakteranlagen wider. Der schwarze Büffelkopf im Wappenschilde deutet auf seine Starrköpfigkeit und seinen festen Willen, der darüber schwebende silberne Adler auf den kühnen, hochstrebenden Flug seiner Gedanken und seinen Idealismus, der mit Bäumen bestandene, grünende Busch im untern Felde[2]) auf sein sonniges, reines Gemüt. Aber sein gerader, offener Charakter, den alle an ihm so hoch schätzten und ehrten, brachte es mit sich, daß er nicht immer ein bequemer Untergebener war. Schon der wohlwollende, aber zielbewußte Heinitz hatte sich in seiner Instruktion vom 18. Juni 1778 veranlaßt gesehen, über den Geschäftsbetrieb bei der Oberschlesischen Bergdeputation, wie diese Behörde damals hieß, unter § 18 folgendes einzuschärfen: „Übrigens müssen die

[1]) Sechner i. d. Ztschr. f. Berg-, Hütten- und Salinenwesen XLVIII, S. 72, Anm. 13 (Sonderabdruck).

[2]) Frhr. v. Ledebur, Adelslexikon I, S. 91 und III, S. 212.

membra der Deputation alle vorkommenden Geschäfte gemeinschaftlich mit einander erwägen, keines etwas ohne Vorwissen der übrigen vornehmen oder veranstalten, weniger schreiben und lieber thun, sich bei ihren nothdürftigen Schreibereien aller deutlichen Kürze befleißigen, oft zusammenkommen und ihre Dienstgeschäfte nach dieser Instruction, nach der Bergordnung und denen annoch ertheilt werdenden Rescripten und Verordnungen wahrnehmen und verrichten, ihren Untergebenen mit gutem Beispiele vorgehen, sich für Vertraulichkeit mit denselben hüten, stets bedenken, daß von allen ihren und ihrer Subordinirten Handlungen Rechenschaft gefordert wird" u. dgl. mehr[1]). Man sieht, diese Instruktion befleißigt sich ebenfalls nicht der angepriesenen Kürze, aber jedenfalls hatte sie den Vorzug, daß sie da war, um im Notfall auf sie zurückgreifen zu können. Als nämlich die Post Ende März des Jahres 1793 der oberschlesischen Bergbehörde zu Tarnowitz, wie üblich, eine Reihe Verordnungen des Breslauer Oberbergamts brachte, befand sich unter ihnen ein Schreiben vom 23. März mit der Aufschrift „An das Königl. Oberschlesische Bergamt", während die andern die richtige Adresse trugen. Bei den Mitgliedern dieser Behörde, in Wahrheit wohl hauptsächlich bei Boscamp, der über den dienstälteren Bogatsch hinweg inzwischen die treibende Kraft bei der Tarnowitzer Behörde geworden zu sein scheint und auch jetzt wieder die Führung übernahm, erregte dies „eine unangenehme Sensation", und man nahm gern die Gelegenheit wahr, der vorgesetzten Behörde diesen Schreibfehler vorzuhalten. Man sprach daher die gehorsame Bitte aus, ein kgl. hochlöbl. Oberbergamt wolle hochgeneigtest verfügen, daß man in der dortigen Kanzlei wenigstens die Couverts gehörig adressiere. Das Konzept war von Boscamp entworfen und trägt auch nur seine Unterschrift[2]). Am Tage nach dem Abgange dieses Gesuches lief von neuem ein Schreiben des Oberbergamts (vom 25. März) ein, welches die Aufklärung brachte. Danach hatte Heinitz auf Vorschlag Redens unter dem 4. März 1793 namens des Königs verfügt, daß die bisherigen Bergdeputationen zu Tarnowitz, Reichenstein, Gottesberg und Kupferberg sich in Übereinstimmung mit den Hüttenämtern fortan Bergämter und das zu Tarnowitz „Oberschlesisches Bergamt" nennen sollten. In den Ausfertigungen sollte es in dieser Weise sich unterzeichnen, auch entsprechend Siegel und Schild führen. Da man aber diese Sache lediglich als eine Namensänderung ansah, wurde eine Mitteilung hierüber an die andern Behörden für überflüssig erachtet; jedoch sollte darauf geachtet werden, daß bei einem Neudruck der schlesischen Instanziennotiz (dem heutigen Provinzialhandbuch entsprechend) für eine Änderung der Bezeichnung Sorge getragen werde.

[1]) „Aa Gen. von Etablirung und Einrichtung der Oberschles. Berg-Deputation" i. Bresl. Obergamt I. l. I. A. Nr. 396.

[2]) Bresl. Oberbergamt a. a. O.

Die Umänderung des Amtsschildes wurde in Tarnowitz sofort vorgenommen und das vom Oberbergamt in Aussicht gestellte neue Dienstsiegel erwartet, das man dann gleich bei den erforderlichen Mitteilungen benutzen wollte. Zugleich wurde die Bitte ausgesprochen, diese Veränderung in den Zeitungen auf eine für die ehemalige Bergdeputation nicht nachteilige Art bekannt zu machen. Das neue Bergamt glaubte um so eher Anspruch darauf erheben zu können, weil es in seiner Mitte kein Oberbergamtsmitglied zählte. Der erste leitende Beamte Bogatsch war nämlich Assessor, aber nicht, wie es sonst üblich war, zugleich Mitglied des Oberbergamts. Dies mochte er als Zurücksetzung ansehen und fand sich deshalb willig, mit Boscamp zusammen diesen Vorstoß gegen das Oberbergamt zu wagen (2. April 1793).

Bald gab das Tarnowitzer Bergamt wieder Anlaß zu einer neuen formalen Ausstellung, weil es seine Berichte an das Oberbergamt mit der Unterschrift „Kgl. Preußisches Oberschles. Bergamt" versehen hatte. Die vorgesetzte Behörde verlangte, daß diese Unterschrift in Zukunft wegbliebe, worauf das Oberschlesische Bergamt unter dem 20. April erwiderte, es doch dabei bleiben lassen zu wollen, denn es bediene sich dieser Unterschrift lediglich in Analogie der Bergämter in den andern Provinzen des Kgl. preußischen Staates und könne nicht glauben, daß unter den Bergämtern ein Unterschied stattfinde[1]). Das Oberbergamt beharrte aber auf seinem Standpunkte und erklärte, daß den Berichten des Tarnowitzer Bergamts an die vorgesetzten Behörden bei der Unterschrift die Hinzufügung der Amtsbezeichnung nicht gebühre, sondern nur die einzelnen Mitglieder sich unterschreiben dürften (27. April). Die hierfür angeführten Gründe vermochte Boscamp, von dem alle Konzepte entworfen sind, in ihrem Werte nicht zu würdigen. Von ihm wurde zugleich für alle Mitglieder des Bergamts entgegnet: Das Tarnowitzer Bergamt habe sich durch keinen Irrtum verleiten lassen. Wenn es an den König direkt (d. h. das Berg- und Hüttendepartement) zu schreiben hätte, müsse natürlich diese Bezeichnung wegfallen, aber in allen andern Berichten, die nicht an den König gerichtet würden, müsse es sich als Behörde unterschreiben, weil dies Allerhöchst befohlen sei. Wenn es die andern schlesischen Bergämter nicht täten, so könne man das doch nicht als Beispiel anführen, weil diese doch auch Neugründungen wären und deshalb keinen Beweis für die Observanz geben könnten. Da aber das gesamte Berg- und Hüttenwesen unter dem Departement des Generaldirektoriums stehe, auch alle Bergämter in Schlesien denen in den übrigen Provinzen gleichgestellt seien, so beantragte das Tarnowitzer Bergamt, die Frage höchster Entscheidung zu unterbreiten.

[1]) Bresl. Oberbergamt „A[a] betr. die Etablirung des Kgl. Oberschles. Bergamts", Vol. I. V. I. Nr. 396.

Tatsächlich hatte die von Heinitz am 4. März namens des Königs erlassene Verfügung bestimmt, daß die bisherige Bergbaudeputation zu Tarnowitz „sich künftig in ihren Ausfertigungen Oberschlesisches Bergamt zu unterzeichnen" habe. Es war nur eine „Änderung des Namens" und eine „bloße Namensänderung", wie Heinitz selbst in seinem Erlaß hervorgehoben hatte, und an der Dienstpraxis wurde dadurch nichts geändert. Wenn Heinitz von „Ausfertigungen" sprach, hat er sicherlich nicht auch die Berichte an die vorgesetzte Behörde im Sinne gehabt und darin eine Änderung herbeiführen wollen.

Wie jede vorgesetzte Behörde wachte auch das Oberbergamt eifersüchtig über seine Autorität gegenüber den nachgeordneten Behörden und war bestrebt, die Unterordnung und Gebundenheit möglichst aufrechtzuhalten. Hier witterte es den Versuch einer nachgeordneten Behörde, sich unter Benutzung jenes Erlasses eine selbständigere Stellung zu verschaffen. Daher erklärt sich der zwischen beiden Behörden herrschende gereizte Ton und die gegenseitige Animosität. So unbedeutend der ganze Anlaß an sich war, so gewinnt doch der daraus sich entspinnende Konflikt allgemeineres Interesse. Auf Seiten des Oberbergamts entwarf zuerst die Erwiderungen der Hüttenrat Abt, die aber Krusemarck als der damals leitende Beamte im Konzept kräftig erweiterte und dann allein entwarf, weil Abt wohl nicht über die genügende Schärfe verfügte. Der Oberbergrichter Schuckmann, den als Justitiar des Oberbergamts diese Sache am ersten hätte angehen müssen, beteiligte sich daran nur durch Hinzufügung seiner Unterschrift unter die Reinschrift; wenigstens geht aus den Akten nichts darüber weiter hervor. Der herrische Schuckmann wurde später (1810) als Chef der Abteilung für Handel und Gewerbe und (1814) als Minister des Innern der oberste Vorgesetzte Boscamps, und es ist wohl möglich, daß er diese Episode von 1793 nicht vergessen hat. Vielleicht erklärt sich daraus auch der Umstand, daß Boscamp zeitlebens Bergamtsdirektor von Tarnowitz geblieben ist. Der schlesische Oberbergamtsdirektor und Berghauptmann Graf Reden weilte zu dieser Zeit außerhalb Schlesiens und kam erst am 30. Juni nach Breslau zurück [1]).

Unter dem 22. Mai verlangte nun das Oberbergamt nochmals strikte Befolgung seiner Anordnung hinsichtlich der Unterschrift, drohte eine Strafe zur Knappschaftskasse bei weiterer vorsätzlicher Abweichung von der vorgeschriebenen Ordnung an, stellte aber den Beschwerdeweg an das Departement frei. Allein auch jetzt beruhigte sich Boscamp, von dessen Hand alle Konzepte ohne jedes Hinzutun von Bogatsch sind, noch nicht. Er wußte ja auch, daß sein Widersacher

[1]) Aufzeichnungen der Gräfin Reden über das Leben ihres Mannes im Schlosse zu Buchwald i. R.

Krusemarck auch in dieser Angelegenheit sein Gegner war. Die vom Oberbergamt angeführten Gründe erschienen, verwahrte sich das Tarnowitzer Bergamt, keineswegs hinlänglich begründet, daß man daraufhin das Tarnowitzer Bergamt anders als die andern Bergämter behandeln dürfe. Die Mitglieder des oberschlesischen Bergamts hätten mit ihrer Vorstellung nur ihre Pflicht getan und seien berechtigt gewesen zu erwarten, daß das Kgl. Oberbergamt im Notfall selbst die Rechte eines ihm untergeordneten Kgl. Bergamts ebenso erhalten wissen wolle, wie es die andern Oberbergämter täten. „Wir für unsere Personen — sagt der Bericht — sehen diese Sache nicht für wichtig genug an, um darüber bey einem hohen Bergwerksdepartement Beschwerde zu führen, obgleich wir hiermit ganz gehorsamst erklären, daß wir das Verbot, die Benennung „Kgl. Preuß. Obersch. Berg-Amt" zu führen, für eine Kränkung des Bergamts halten, welches demnach in dem Augenblick, da die Unterschrift eines Dienstberichts geschieht, aufhört, ein Kgl. Bergamt zu sein und also desorganisiert und in die Namensunterschrift einzelner Personen zerteilt wird... Nichtsdestoweniger werden wir für das Kgl. Preuß. Oberschl. Berg-Amt nach dem Wunsch eines Kgl. hochlöbl. Ober-Berg-Amts Privatberichte blos mit unserer Namensunterschrift einsenden, weil wir um eines so unbedeutenden Gegenstandes willen keine Schreiberei veranlassen mögen. Doch bitten wir gehorsamst, in Erwägung zu ziehen, daß wir gegen die angedrohte Strafe zur Knappschaftskasse hätten, ohne den schuldigen Dienstgehorsam zu verletzen, protestieren müssen, weil wir um die Entscheidung und Bestätigung einer Bestrafung höchsten Orts gebeten hätten, wohin wir uns jedoch, wie oben gesagt, nunmehr nicht wenden, sondern die Sache auf ihren Wert oder Unwert beruhen lassen, zugleich aber uns vorbehalten werden, nach wie vor Sr. Kgl. Majestät Dienst in der Eigenschaft höchstdesselben Oberschles. Bergamts pflichtmäßig wahrzunehmen" (dd. Tarnowitz, 1. Juni 1793).

Die von Krusemarck entworfene Antwort des Oberbergamts wies diese Auslassungen aber nachdrücklich mit den Worten zurück: „Es ist daher eine sehr unzeitige Rechtfertigung, welche die Kgl. Bergamts-Glieder am 1ten hujus eingereicht haben, welche, wenn man es genau nehmen wollte, auf Kosten des Verfassers — man wußte natürlich in Breslau ganz genau, wer die Triebfeder in Wahrheit war — ohne Decret oder Antwort zurückgesandt werden müßte, zumal darin ein Styl herrschet, welcher sich mit der Subordination nicht wohl verträgt. Blos in der Hinsicht, daß keiner von den drei unterzeichneten Gliedern (Bogatsch, Boscamp, Langewald) bei andern Kgl. Collegiis gestanden und den Dienstgang gelernet hat, ist die pièce praesentiret und die Antwort darauf erteilet. Das Kgl. Ober-Bergamt warnt aber diese unterzeichneten Bergamtsglieder wohlmeinend, sich in ihren Schranken zu halten, damit die angedrohete

Strafe nicht realisiret werden darf. Und damit das Kgl. Bergamt eigentlich wisse, warum nach bisheriger Observanz die Berichte mit dem Rubro: das Oberschlesische Bergamt übergiebt — oder bittet — oder zeiget an — oder berichtet — oder fräget an — oder ꝛc. ꝛc. versehen und blos mit den Namen der Glieder unterzeichnet werden müssen, so wird demselben bekannt gemacht, daß dieses zur Zeit-, Schreibmaterialien-Ersparung und zur Vermeidung aller Curialien geschehen, da sonst, wenn unter den Berichten der Name Kgl. Bergamt gesetzt wird, diese Berichte durchaus mit Curialien abgefaßt werden müßten. Wenn das Kgl. Ober-Berg-Amt also vom Anfange an diese Curialien gar nicht eingeführet, vielmehr von Zeit zu Zeit abgeschafft hat und nun von dieser allgemeinen Einrichtung keine Ausnahme stattfinden lassen will, so wird das Kgl. Bergamt sich umsomehr bescheiden, daß man dessen Ansehen keinesweges zu nahe treten wollen, da vielmehr dasselbe alle übrigen Expeditionen exclusive der Berichte ans Schlesische Ober-Bergamt, mithin selbst Schreiben oder Anzeigen an einzelne Membra desselben, sowie die Schreiben an andere Collegia ꝛc. mit der Unterschrift Kgl. Preuß. Oberschlesisches Bergamt zu bezeichnen berechtigt ist, dergleichen Anzeigen, Schreiben ꝛc. auch nicht halbgebrochen, sondern wie die gewöhnlichen Resolutionen ꝛc. mundiren lassen darf. Nur an die höheren Collegia, als den Staatsrath oder an das General-Direktorium oder dessen einzelne Departements, mithin auch an das Schlesische Hohe Finanz-Departement müssen die Berichte mit Curialien abgefasset und halb gebrochen geschrieben, auch mit Curialien unterschrieben werden. Das Kgl. Ober-Bergamt hofft nach dieser auf die preußische Dienstverfassung sich gründenden ausführlichen Belehrung, daß das Kgl. Bergamt seine durch Abfassung des am 1ten hujus erstatteten Berichts begangene Übereilung selbst empfinden werde, weil, wenn die Sache nicht wichtig genug war, sich deshalb höheren Orts Belehrung zu erbitten, dasselbe sich auch gleich anfänglich nach der Ober-Bergamtlichen Resolution richten und keine weitere Schreiberei machen mußte. Sollte daher nun noch etwas weiteres darüber zum Vorschein kommen, so wird der Referent gewis in 2 Thaler Strafe genommen, indem es wider die Würde des Kgl. Dienstes läuft, anfänglich, wie die Bergamtsglieder gethan, gegen die Namensveränderung der Bergdeputation gleichsam protestiren und dann den Namen Bergamt für etwas mehr halten, mithin mit den Allerhöchsten Verfügungen ein Spiel treiben zu wollen. Das Porto für diese Expedition müssen die den Bericht vom 1ten hujus unterzeichneten Glieder ex propriis tragen, weil das Kgl. Post-Regale nicht geschmälert werden darf" (dd. Breslau, 6. Juni 1783)[1]. Das oberschlesische Bergamt hielt es nunmehr für geraten, den Kampf aufzugeben. Boscamp hätte ihn sicherlich,

[1] Orig. i. I. I. I. A. Nr. 376, Konzept i. V. I. I. Nr. 396.

gerade wegen des schroffen Tones, wieder aufgenommen und den Faden der Polemik weiter gesponnen, aber Bogatsch und Langenwald wollten jedenfalls nicht mehr mittun. So mußte Boscamp sich damit begnügen, unter den oberbergamtlichen Erlaß zu schreiben: „ad acta, mit den nöthigen Marginalien versehen. Tarnowitz, den 14. Juni 1793."

Seine Randbemerkungen lauten folgendermaßen: „Se. Königl. Majestät Allerhöchste Person selbst geruhen, dem geringsten Unterthan Resolution zu erteilen, und erhält niemand ein ohnbeantwortetes Schreiben in der gesitteten Welt zurück. Daher mußte auch wohl Resolution erfolgen. Es gereicht zu keinem Vorwurf, noch bei keinem andern Collegio gestanden zu haben, denn das ist eines jeden Fall und ist's doch so mit mehreren Oberberg-Amts-Mitgliedern, welches kein Recht giebt, darüber seine Anmerkungen öffentlich oder in Acten zu machen." „Ein isolirtes Membrum auch eines noch höhern Collegii, wenn es nicht vigore commissionis wirkt, ist geringer denn das geringste Kgl. Collegium. Wie man übrigens an andere pp. schreibt, ist hier bekannt." „Das Bergamt hat diesen Bericht nicht erstattet, sondern die darunter Unterzeichneten, welche sich damit begnügen, sich über den Gegenstand so deutlich ausgedrückt zu haben, wie es ein Kgl. Hochlöbl. Oberbergamt selbst zu empfinden scheint." „Diese Andichtung ist höchst ungerecht für Leute, die ihrem Souverain mit Ehre, Treue, Eifer und Gehorsam dienen und darum Ein Hohes Departement nicht mit Bagatellen belästigen wollten." „Macht pro Mann 10 Pfg. und ist von H. Rend. Geisler einzuziehen."

Anfang Januar 1795 ging Boscamp in Familienangelegenheiten nach Warschau, wo er gewaltsam über seinen Urlaub hinaus festgehalten wurde. Reden beabsichtigte infolgedessen, für seine Vertretung den Assessor v. Minnigerode zu entsenden, der zugleich auch auf der Friedrichsgrube, auf der Hütte, beim Stollen, bei der Steinkohlenförderung, den Versuchsarbeiten, bei den Galmeigruben, bei der Gleiwitzer Anlage u. dgl. sich weiter ausbilden sollte. Mitte Februar wurde indes die Rückkehr Boscamps gemeldet. Kurze Zeit darauf hatte Boscamp wieder das Unglück, daß ihm in der Nacht zum 22. April seine drei guten Pferde aus dem Stalle gestohlen wurden, so daß er zur Anschaffung eines neuen Dienstpferdes um einen Vorschuß nachsuchen mußte. Verschiedene andere Unglücksfälle, wie auch der Verlust all seines Eigentums in Polen infolge der dortigen Umwälzungen nötigten ihn zu den größten Einschränkungen unter Beiseitesetzung jedweder Bequemlichkeit und Aufgabe seiner Privatwohnung, sowie schließlich zu der Bitte um einen abermaligen Gehaltsvorschuß von 150 Rtlr. Dies mochte ihm um so schwerer fallen, als er bei seiner letzten Anwesenheit in Warschau bei dem dortigen Kontor der Seehandlung in seiner dringenden Verlegenheit gleichfalls schon 150 Rtlr. sich hatte leihen müssen, deren Rückzahlung ihm auch von Heinitz aufgegeben wurde.

Boscamp berechnete sein Gehalt für 1796 mit Tantiemen und Sporteln auf 520 Tlr., wovon er für den Grafen Lazarus Henckel „die letzten" 100 Tlr., also auch eine allmähliche Abtragung einer größeren Schuld, sogleich abrechnete. Die eine Hälfte des Vorschusses konnte er aus den fälligen Tantiemen und Sporteln decken, die andere Hälfte dagegen sollte durch monatlichen Gehaltsabzug getilgt werden. Mithin verblieben ihm dann zum Leben nur noch 200 Tlr., aus denen auch noch die Witwenkassengelder zu bestreiten waren. Das Oberbergamt berechnete aber seine Schuldenlast aus Kassenvorschüssen auf 630 Rtlr. und bestimmte in billiger Rücksicht auf seine bedrängte Lage, daß ihm monatlich vom Gehalt 15 Rtlr. abgezogen werden sollten, so daß die Tilgung also erst in 3½ Jahren erfolgte.

Am 25. September 1796 war Minister Heinitz in Tarnowitz und gab als Ausdruck seiner Zufriedenheit „Diskretionen", wobei der Assessor Bogatsch, der Berg- und Hütteninspektor v. Boscamp und der Obergeschworene Langewald, dessen Eifer und bewiesene Geschicklichkeit bei dem Tarnowitzer Grubenbau Heinitz ganz besonders belobte[1]), je 100 Rtlr. erhielten. 1797 ging Boscamp wieder für sechs Wochen auf Urlaub in Familienangelegenheiten nach dem Hannöverschen. Hierzu ließ ihm Reden 60 Rtlr. als Abschlag auf seine Tantiemen und Sporteln vorauszahlen. Geld wird er von der Reise nicht mit heimgebracht haben, denn er sah sich im Herbst gezwungen, das Oberbergamt von neuem zu bitten, von den Gehaltsabzügen für ein Vierteljahr abzusehen, da ihm sein Dienstpferd gefallen sei, er ein neues erwerben, die Wintervorräte anschaffen müsse ꝛc. Als Sicherheit hinterlegte er einen Witwenkassenschein im Betrage von 240 Rtlr. Die äußeren Umstände Boscamps waren nach alledem recht bedrängter Art. Dazu kam, daß er in Verlegenheit wegen Beschaffung einer neuen Wohnung anstatt seiner vom Bergamt recht entfernt gelegenen geriet. Da half ihm Reden in seiner feinfühligen, verbindlichen Art, indem er ihm die Zimmer in dem neuen Anbau des Bergamts oder einige der bisherigen Kommissionszimmer bis auf weiteres anbot. Boscamp nahm dies gern an und gab seinem Dank für diese Begünstigung, wie auch für das sonst von Reden ihm wiederholt bezeigte Wohlwollen in einem Schreiben vom 3. Juli 1800 besonderen Ausdruck.

Inzwischen war nach Bogatsch' Ableben (1800) Boscamp zum ersten leitenden Beamten des oberschlesischen Bergamts vorgerückt. Seine Geldverlegenheiten wollten aber trotz aller häuslichen Einschränkungen nicht aufhören. Zudem forderte seine nunmehrige Stellung doch immerhin gewisse Rücksichten. Er hatte eine sehr strenge Dienstauffassung, die ihn leicht hart erscheinen ließ, wenn er Gesuche Untergebener um Vorschuß ablehnte. Nun mußte er als Direktor selbst vorstellig

[1]) „Langewaldt fait merveille" ꝛc., siehe ob. S. 151.

werden! Allein die Not zwang. Reden war zwar ein Gegner derartiger Vorschüsse, weil sie vor allem zu Exemplifikationen, denen er besonders abhold war, führten; allein in Betracht der Umstände bewilligte er einen Vorschuß von 140 Rtlr. aus dem Tantiemenfonds. (Die „Anwendung dieses Grundsatzes würden dem petito des ersten Bergamtsmitgliedes vorzüglich entgegenstehen, wenn ich nicht auf der anderen Seite die Richtigkeit der angeführten Betrachtung fühlete", eigenhändiger Einschub Redens in das Konzept v. 1. Januar 1801.)

Bei der Anwesenheit des Ministers Heinitz im Herbste 1801 in Oberschlesien war eine Vereinigung des Tarnowitzer Bergamts mit dem Friedrichs-Hüttenamt sowie eine Neuorganisation, da außerdem noch die neuen polnischen Provinzen Neuschlesien und Südpreußen hinzugekommen waren, beschlossen und dann von Reden (1801) ins Werk gesetzt worden. Gern gab Reden hierbei einer Anregung Boscamps, den er von persönlichem Ehrgeiz frei wußte, Folge. Durch die Umgestaltung der Behörde und ihren sehr erweiterten Geschäftsgang mußte sich die Würde des Kollegiums dieses oberschlesischen Amtes bald heben und eine Wichtigkeit erlangen, die auch auf die äußere Stellung des ersten leitenden Beamten von Einfluß sein mußte. Es erschien gerade in Oberschlesien notwendig, dies auch äußerlich zum Ausdruck zu bringen, wenn der Beamte die nötige Autorität finden sollte. Boscamps tätiger Eifer in der Leitung der Geschäfte, seine unermüdliche Arbeitsfähigkeit, mit der er vielfach auch noch die Geschäfte erkrankter Mitglieder versah, seine Gewissenhaftigkeit und Tatkraft, seine Uneigennützigkeit waren dem Bergbauminister nicht minder gut bekannt wie seinem getreuen Berghauptmann. So fiel auch Redens Anregung, Boscamp zu einer Auszeichnung zu verhelfen, auf dankbaren Boden. Am 24. November 1801 verlieh Heinitz Boscamp in Anerkennung seiner Verdienste das Prädikat Oberbergamtsassessor mit Sitz und Stimme im Oberbergamt, so oft er in Breslau anwesend sein sollte, außerdem das Recht, eine Epaulette auf der linken Schulter zu tragen. Dem Schreiben des Breslauer Oberbergamts, entworfen von Steinbeck, dem Nachfolger Krusemarcks in dessen Stellung als stellvertretender Direktor, welches unter dem 5. Dezember sowohl Boscamp wie auch dem Oberschlesischen Berg- und Hüttenamt hiervon Kenntnis gab, fehlt indessen jede Hinzufügung irgend eines freundlichen Glückwunsches oder einer andern Anerkennung. Steinbeck scheint schon damals für Boscamp wenig Sympathie übrig gehabt zu haben, was vielleicht redlich erwidert wurde. Wenige Jahre später, in Preußens trübster Leidenszeit, kam der Gegensatz zwischen diesen beiden so verschieden gearteten Charakteren unverhüllt zum Ausdruck. Boscamp hingegen stattete seinen Dank für die Mitteilung mit „ungeheuchelter tiefer Empfindung" dem Oberbergamt ab und gelobte, durch verdoppeltes Bestreben in treuer Ausübung seiner Dienst-

pflichten ſich dieſer Auszeichnung immer würdiger zu machen (11. Dezember 1801). Das Jahr ſollte aber nicht vergehen, ohne daß Boscamp noch eine andere kleine Freude erlebte. Unter dem 28. Dezember verlieh ihm Heinitz auf Vorſchlag des Oberbergamts eine Erhöhung ſeiner Dienſtbezüge um 50 Rtl. Dieſe Freundlichkeit des Oberbergamts ſollte aber nicht, wie Heinitz berichtigend bemerkte, eine Gehaltszulage für Boscamp ſein, ſondern lediglich als Futtergeld für ein zweites Dienſtpferd gelten, weil Boscamp mit einem Pferde ſeine Dienſtreiſen nicht weiter beſtreiten könne. In der Mitteilung vom 14. Februar 1802 behalf ſich das Oberbergamt derartig, daß es von einer Gehaltsverbeſſerung von 50 Rtl. zur Unterhaltung eines zweiten Dienſtpferdes ſprach.

Da Boscamp nunmehr auch die Direktion und Leitung der ſüdpreußiſchen Bergbauangelegenheiten mit übernommen und ſein hierbei bewieſener Eifer trotz des ſo ſehr erweiterten Geſchäftskreiſes gute Erfolge erzielt hatte, ſo gewährte ihm am 11. Januar 1804 Reden, der nunmehr nach Heinitz' Ableben Miniſter des Bergwerks- und Hüttendepartements geworden war, als Beweis ſeiner Zufriedenheit eine Remuneration. Boscamp war aufs freudigſte von dieſer unerwarteten Auszeichnung überraſcht. Da das Breslauer Oberbergamt die Mitteilung hiervon mit den Worten geſchloſſen hatte: „Es gereicht uns zum beſondern Vergnügen, E. Hochwohlgeb. dieſes hierdurch bekannt machen zu können", unterzeichnet von Steinbeck, — aber nicht entworfen —, ſo glaubte er annehmen zu müſſen, daß dieſe Remuneration auf Anregung des Oberbergamts erfolgt ſei („daß Hochdaſſelbe aus eigenem Antriebe mir ein ungemein ſchätzbares Wohlwollen an den Tag zu legen ſich hochgeneigteſt bewogen gefunden. Ein hochlöbliches Kollegium wolle daraus hochgeneigteſt ſelbſt ermeſſen, wie mich das zwar ſehnlichſt gewünſchte, vielleicht aber nicht vollkommen verdiente wohlwollende Zutrauen erfreuen wird"). Im nächſten Jahre bewilligte Reden als Zeichen ſeiner Zufriedenheit mit Boscamps Leiſtungen abermals eine Remuneration. Diesmal blieb die verbindliche Floskel des Oberbergamts bei der Mitteilung weg.

Unter dem 9. Februar 1806 ernannte König Friedrich Wilhelm III. den beim oberſchleſiſchen Berg- und Hüttenamt zu Tarnowitz als erſtes Mitglied ſtehenden ſchleſiſchen Oberbergamtsaſſeſſor Karl Friedrich v. Boscamp gen. Laſopolsky wegen ſeiner bisher geleiſteten treuen Dienſte zum Bergrat (gleichzeitig mit dem Aſſeſſor Höhenberger am Oberbergamt). Wenn der König dabei die Erwartung ausſprach, daß Boscamp ihm und ſeinem königlichen Hauſe ferner getreu und gewärtig ſein, ſeinen Nutzen ſuchen, Schaden und Nachteil aber verhüten und abwenden werde, ſo ſollten leider noch in dieſem und im nächſten Jahr der Zuſammenbruch des preußiſchen Staates, die Erbärmlichkeit ſo vieler hoher und höchſter Zivil- und Militärbeamten, das unwürdige Verhalten ſo vieler Behörden Boscamp die viel-

seitigste Gelegenheit geben, seinen Eifer und seine Pflichterfüllung gegenüber König und Vaterland bis zur Aufopferung, ja bis zum Tode getreu zu erweisen.

Vorher durfte er aber in Gemeinschaft mit seinem Chef und seinen Kollegen noch einige glanzvolle Tage in Tarnowitz erleben, die Einweihung des Gotthelfstollens auf dem Durchschlage bei Tarnowitz am 4. Oktober, dessen ganzes prächtiges Arrangement und Zeremoniell bis aufs kleinste von Boscamp ausgearbeitet war und glanzvoll von ihm durchgeführt wurde. In seiner großzügigen Festrede gedachte der Minister Boscamps mit folgenden Worten: „Zur öffentlichen Ehrenbezeugung und zum Beweis besonderer Zufriedenheit haben des Königs Majestät das Bergratspatent für den seit seinem Hiersein und Mitwirkung bei den oberschlesischen Bergbauanstalten sich vorzüglich um die Leitung und Beförderung des Blei- und Silberbergbaues und Stollenbetriebs verdient gemachten Bergrat v. Boscamp ausfertigen lassen, und hoffe ich demselben bald fernere Beweise des in ihn gesetzten Vertrauens geben zu können“ [1]). Ein erneuter Beweis dieses Wohlwollens wurde Boscamp dann auch zuteil. Er hatte sich vor mehreren Jahren eine Beinverletzung zugezogen, die ihn bei seinen vielen erforderlichen Dienst- und andern kommissarischen Reisen zu Pferde sehr behinderte und oft zwang, statt eines Reitpferdes ein Gefährt zu nehmen. Auf Ansuchen gestattete ihm nun Reden, zu den Dienstreisen die Pferde der Friedrichsgrube unentgeltlich zu gebrauchen, soweit es das Interesse des Dienstes gestatte. Außerdem ließ ihm der Minister die für das Jahr 1805 an die Friedrichsgrubenbetriebskasse für diese Pferde bereits von ihm gezahlte Vergütigung zurückerstatten [2]).

Am Schluß seiner Festrede hatte Reden die Teilnehmer ermahnt zur Treue und Anhänglichkeit an den König, „dessen Fahnen jetzt im Felde wehen, um unsere Freiheit zu verteidigen, um unser Eigentum zu schützen und um auch dieses Werk unsrer Hände (nämlich den Gotthelfstollen) zu schirmen“, und den Sieg seiner Waffen erfleht [3]). Man kann es Boscamp nachempfinden, daß er von der Rede ergriffen war. Nur zu bald sollte er den Patriotismus, an den Reden appelliert hatte, durch die Tat beweisen, allerdings in andrer Weise, als sein hoher Chef ihn selbst betätigte.

Als die Feinde sich der schlesischen Landeshauptstadt näherten, hatte die oberste schlesische Bergbehörde in kluger Voraussicht, daß Breslau belagert und sie dadurch von der Verbindung mit den oberschlesischen Betrieben abgeschnitten werden könne, bereits Mitte November den Oberbergamtsassessor Karsten als Delegierten

---

[1]) Bresl. Oberbergamt II. I. A. Nr. 1342.

[2]) Reden an das Oberbergamt dd. Tarnowitz, 8. Okt. 1806 i. Bresl. Staatsarch. Rep. 47 Pers. v. Boscamp.

[3]) H. Koch, Denkschrift zur Feier des 100jähr. Bestehens der Friedrichsgrube (1884) S. 46.

mit Vollmacht und Weisungen nach Oberschlesien entsendet, weil der stellvertretende Oberbergamtsdirektor Steinbeck es nicht für zweckdienlich hielt, das oberschlesische Berg- und Hüttenamt auch nur zeitweilig ohne oberbergamtliche Aufsicht zu lassen. Der Bergrat v. Boscamp nahm es aber gewaltig übel, daß der fast um 20 Jahre jüngere Assessor Karsten (* 1782) ihm vor- oder doch wenigstens zur Seite gesetzt wurde. Er enthielt sich sofort aller Amtshandlung und trug auf seine Dienstentlassung an. Das Oberbergamt verwies ihm „dieses unschickliche Benehmen", worauf Boscamp dann, wie das Oberbergamt in einem Bericht an Reden sich ausdrückt[1]), „wieder vernünftig" wurde. Persönlich schätzte Boscamp den hochbegabten Hüttenmann Karsten sehr und hat dann mit ihm einträchtig „zu möglichster Erhaltung des Bergbaues und Hüttenwesens" zusammengewirkt. Dies gelobten auch beide durch ihre Unterschrift dd. Tarnowitz, 8. Dez. 1806, worüber sie dem Oberbergamt ein Schriftstück zugehen ließen. Gleichzeitig sandte jedoch Boscamp eine geharnischte Erklärung mit, die an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig ließ und in ihrer Unmittelbarkeit gegenüber dem gespreizten Amtsstil Steinbecks ordentlich befreiend wirkt. Er erklärte, diese oberbergamtliche Verfügung als einen unmittelbaren Willensausfluß des Königs, der durch das Kriegsunglück z. Z. an der Kundgebung seines Willens gehindert sei, ansehen, demgemäß befolgen und ihr willig gehorchen zu wollen. „Schande und Verachtung der Nation würde nie mein Lohn geworden sein, denn ich war und bin erbötig, auch ohne allen Offiziantensold, ohne Rang und ohne Mitstimme alle möglichen Dienste zu leisten, bis ich ganz entbehrlich bin. Daß ich so etwas auszuführen im Stande bin, dafür bin ich sattsam bekannt... Auch in Zeiten der Gefahr, Dienste zu leisten, halte ich für nichts mehr als für Schuldigkeit. Diese habe ich fortwährend bis auf diese Stunde gethan, wo nur mein Rath beliebt worden, und werde darin in jedem Verhältnis, solange Gefahr ist, nie wanken, solange mir das Leben mit den erforderlichen Kräften bleibt. Die meinem Herzen geschlagene Wunde ist eine Sache für sich, das Mißverständnis ist meine Schuld nicht, und ich ehre den mir durch ein hochlöbliches Collegium gewordenen Befehl als den meines Souverains, welcher dermalen durch keine andere Behörde[2]) mir werden kann, in unverbrüchlichster gehorsamster Treue."

Es kam dann der Überfall der mit Plünderung und Niederbrennung drohenden Insurgenten auf die Stadt Tarnowitz in der Nacht vom 8. zum 9. Januar[3]). Boscamp und Mielęcky gelang es, durch Herbeischaffung der Brandschatzung, deren Ermäßigung ersterer auch erwirkte, und durch gütliches Zureden, weil sie beide

[1]) Siehe ob. S. 298. [2]) Von Boscamp unterstrichen.

[3]) Dieses Datum gibt Boscamp in seinem Rechtfertigungsbericht vom 9. Okt. 1807 an (im Bresl. Staatsarch. Rep. 199 MR Suppl C. 104, fol. 43. Siehe auch ob. S. 299, Anm. 1).

der polnischen Sprache mächtig waren, und durch die Verehrung eines wertvollen Reitpferdes seitens Boscamps an den Insurgentenführer diesen zum Abzug zu bewegen und dadurch die Rettung des Staatseigentums zu erwirken, das nunmehr schleunigst in Sicherheit, die Gelder z. B. in die Festung Kosel, gebracht wurde. Als dann ein neuer Überfall drohte und alles floh, ging auch Boscamp am 10. weg und blieb Monate hindurch fern. Da nun zwei seiner Untergebenen, wie sie berichteten [1]), es für wünschenswert in Boscamps eigenem Interesse ansahen, wenn er bis zur Wiederherstellung der Ruhe wegbliebe, so schloß das Oberbergamt aus dem Entweichen Boscamps von seinem Amte vorschnell auf feige Flucht aus Angst um die Sicherheit seiner Person. Sein Schreiben vom 8. Dezember, in dem er das Beharren auf dem Posten in Zeiten der Gefahr für einfache Schuldigkeit erklärt hatte, war demnach lediglich als eitel Ruhmredigkeit anzusehen. Wunderbar ist es allerdings, daß das Oberbergamt einen Mann wie Boscamp einer solchen Handlung für fähig halten konnte, ihn nicht besser einzuschätzen gewußt und mißgünstigen Berichten ohne weiteres Glauben geschenkt hat.

Aus „reinstem Ehr- und Pflichtgefühl", das Boscamp sich zur einzigen Richtschnur seines Handelns und Denkens gesetzt hatte, hat er aber in jenen Monaten in der Nähe des Grafen Goetzen, Schlesiens besten Helden in jenen trüben Tagen, geweilt und dort eine Rolle gespielt, die ihm, wenn er von den Franzosen gefaßt worden wäre, sicherlich den Hals gekostet hätte. Wie schwer mag es Boscamp geworden sein, sich von Reden, seinem innig verehrten Chef, trennen zu müssen. Er sah, wohin dessen Weg zu gehen drohte. Denn Reden predigte als das einzig Richtige Unterwerfung unter den Willen des französischen Machthabers und leistete als preußischer Minister dem Kaiser Napoleon sogar den Treueid, während sein König den Widerstand bis zum Äußersten verlangt hatte. Auf welcher Seite da Boscamp zu finden war, braucht nicht erst nachgewiesen zu werden. Als dann auch das Berliner Berg- und Hüttendepartement und das Breslauer Oberbergamt den Treueid leisteten, Goetzens Erlaß vom 3. Dezember 1806 im Namen des Königs aber verbot, solchen Behörden noch fürderhin zu gehorchen, mußte da nicht ein Mann von den Gesinnungen eines glühenden Patrioten wie Boscamp seine bisherigen vorgesetzten Behörden für französische oder für solche ansehen, die unter fremdem Zwange standen? Sah er nicht, wie deren ganzes Verhalten den Feinden geradezu selbst Waffen zur Bezwingung des Königs und Vaterlandes lieferte, wie die gefüllten Kassen und die vollen Lagerbestände leichte Beute und gefundenes Rüstzeug für den Feind wurden? Boscamp hatte gehofft, mit der Verwaltung des ihm anvertrauten oberschlesischen Bergamts einst mit

[1]) Siehe ob. S. 299 u. S. 303 ff.

Ehren bestehen zu können. Der ganze Zuschnitt sei schon so gemacht, schrieb er am 8. Dezember 1806, daß der Bergbau nicht ganz ins Stocken geraten könne. „Der Tarnowitzer Bergbau", fuhr er fort, „ist mit allem ersinnlichen und dem mutigsten Angriff in die Verfassung gebracht kurz vor der feindlichen Erscheinung, auch unter dem Mißgeschick des Krieges selbst einen Stillstand auszuhalten und doch sich selbst wieder beleben zu können. Die Kohlenpartie kann nicht ganz ins Stocken geraten. Die nützlichsten und nothwendigsten Menschen sind reserviret; andere sind so abgelegt und etablirt, daß sie für die Folge unverloren sind. Ansehnliche, großen Wert habende Bestände sind gerettet, und so war ich überzeugt, einst mit Ehren bestehen zu können, wie ich es gewiß werde". Da mußte er sein Werk in der Stunde der Gefahr im Stiche lassen und den Verdacht der Feigheit auf sich nehmen. Er folgte einer noch höheren Pflicht, unbedenklich Leben und Ehre für König und Vaterland aufs Spiel zu setzen.

Bei dem Wohlwollen, das Reden auszeichnete und das er besonders für Boscamp bisher gehabt hatte, glaubte er für dessen persönliche Sicherheit Sorge tragen zu müssen. Er wollte ihn daher in Gleiwitz vorläufig unterbringen und dort nutzbar machen oder aber in Breslau oder in Kupferberg verwenden (Antrag Redens bei Steinbeck v. 28. Jan. 1807). Das Oberbergamt meinte allerdings, Boscamp könne ganz ruhig auf seinen Posten nach Tarnowitz zurückkehren, da sehr strenge Befehle an die Bewohner Südpreußens erlassen worden seien, das Gebiet der angrenzenden Provinz Schlesien in keiner Weise zu verletzen; allerdings machte Graf Einsiedel nachträglich noch die Einfügung in das Konzept vom 7. Febr., „wenn man auf die pünktliche Befolgung dieses Befehls sicher rechnen könnte". Daß man in Breslau für Boscamp keinen passenden Wirkungskreis ausfindig machen konnte, ist sehr begreiflich; er hätte schon damals auf Steinbeck allein direkt aufreizend gewirkt. So empfahl man Kupferberg, wo eine örtliche, sachkundige und einsichtsvolle Leitung der dortigen bergamtlichen Geschäfte dringend notwendig war, wenn nicht binnen kurzem das Ganze in ein Nichts zusammensinken sollte. Boscamp würde unfehlbar diesem Verfall durch seinen Eifer und seine Geschäftsroutine gehörig vorbeugen können und das Oberbergamt könnte beruhigt sein, wenn Reden ihn behufs Übernahme der Direktorialgeschäfte dorthin schickte. Eine anderweitige zweckmäßige Plazierung des dortigen Direktors Wahrendorf[1]) wäre wohl nicht nötig, da Boscamps Anwesenheit in Kupferberg kaum von längerer Dauer sein dürfte[2]). Gegen den Vorschlag des Oberbergamts, Reden möchte dies Boscamp, der in Troppau, Hultschin oder Glatz z. T. sich befinden solle, direkt übermitteln, hatte dieser aber Bedenken und wollte zunächst erst sichere Nachricht

[1]) Siehe ob. S. 520. [2]) Bresl. Staatsarch. Rep. 47 Pers. v. Boscamp, Vol. II.

haben, wo Boscamp eigentlich sich aufhalte (18. Febr.). Da aber dem Oberbergamt offiziell der Aufenthalt Boscamps noch immer unbekannt blieb, und so werden Steinbeck und Graf Einsiedel nicht eben unfroh verfügt haben (2. März): „Das geht ad acta."

In Tarnowitz hatte inzwischen der zweitnächste Beamte, der Bergassessor v. Mielęcky, dessen ruhmredige Berichte wir bereits kennen gelernt haben[1]), an Stelle Boscamps die Leitung der Geschäfte übernommen. Er fand bald, wie es so zu gehen pflegt, daß man den Vorgesetzten gar nicht vermisse und daß alles in der besten Weise auch ohne Boscamp fortgehe (dd. Tarnowitz, 2. März). Das Bergamt wußte auch Ende März noch nicht genau, wo sein Chef sich aufhielt, weil seine Schreiben bald aus Oderberg, bald aus Polnisch-Ostrau und bald aus Oderschi datiert waren. Die Briefe an Boscamp vermittelte dagegen der Grenzzolleinnehmer Ebert zu Klingebeutel (Teil von Kl.-Hoschütz an der österreichischen Grenze) über Ratibor.

Steinbeck machte sich nun das Vergnügen, folgende amtliche Anfrage an seinen ausgesprochenen Gegner selbst aufzusetzen: „Da es dem Kgl. Bergrat Herrn v. Boscamp, Hochwohlgeboren, gewiß nicht unangenehm sein wird, nicht ferner in der gegenwärtigen Untätigkeit bleiben zu dürfen, so fordern wir denselben auf, baldigst anhero anzuzeigen, ob es Ihnen gefällig ist, interimistisch die Direction des Jauerschen Bergamtes zu übernehmen, in welchem Fall wir wegen Realisirung dieses Vorschlages sofort die nöthigen Verfügungen treffen werden" (14. März). Den Mann also, der fast tagtäglich Hals und Kopf für König und Vaterland gefährdete, unermüdlich in Oberschlesien für den Verzweiflungskampf Goetzens durch Herbeischaffung von Geld, Kämpfern, Proviant, Kriegsmaterial wirkte, den zieh man der Untätigkeit! Am 27. April lief Boscamps Antwort ohne jede Formalien ein: „So willkommen es mir auch wäre, bei den gegenwärtigen Verhältnissen im Allerhöchsten Dienste den ersprießlichsten Nutzen leisten zu können, so muß ich doch das hochgeneigte Anerbieten Eines Königl. Hochlöbl. Oberberg-Amts vom 29ten v. M., die Direction des Jauerschen Berg-Amtes einstweilen anzunehmen, gehorsamst ablehnen. Denn einmal ist mir gut bekannt, daß dort dermalen viel weniger Feld zur Thätigkeit vorhanden ist, als im District meiner Oberschlesischen Direction, und dann werde ich nun schon treu denen erhaltenen Allerhöchsten Befehlen und Weisungen gemäß in keinen Rapport mit feindlichen Administrationen treten. Daher werde ich ruhig die Zeit und Begebenheiten abwarten, welche mich auf meinem Posten nicht nur maintenieren, sondern auch meine Dienstführung rechtfertigen müssen, auch Ein Königl. Hochlöbl. Oberberg-Amt dem Allerhöchsten Landesherrlichen Dienst ungetheilt wieder geben werden. Polnisch-Ostrau[2]), den 14ten April 1807."

[1]) Siehe ob. S. 303 ff. [2]) i. Österreichisch-Schlesien.

Wie eine Bombe muß dieses hochgemute, von echtem Preußenstolz erfüllte Schreiben Boscamps ins Oberbergamt eingeschlagen haben. Sagte er doch den Oberbergamtsmitgliedern frei ins Gesicht herein, sie wären eid- und pflichtvergessen, untreu gegen ihren König. Auf Steinbeck selbst muß das Schreiben aber direkt tötlich beleidigend gewirkt haben. Man merkt es den Schriftzügen förmlich an, wie er nach Empfang der Boscampschen Absage vom 14. April sich mit brennendem Kopf an den Schreibtisch gesetzt und seinen Bericht über den Vorgang an Reden niedergeschrieben hat, den wir der Nachwelt zu eigener Beurteilung nicht vorenthalten wollen: „Wir haben den noch immer von Tarnowitz abwesenden Bergrat von Boscamp aufgefordert, die Direction des Jauerschen Bergamtes zu übernehmen, da wir ihm während des Krieges nicht anmuten wollten, sein Officium in Tarnowitz zu verwalten, und überzeugt wären, daß es sein Wunsch sei, sich noch ferner thätig zu zeigen. Hierauf hat aber der Bergrat von Boscamp unterm 14. d. M. aus Pohlnisch-Ostrau eine Antwort erteilt, die wir Einem Hohen Berg- und Hütten-Departement hiebei in Abschrift überreichen und woraus sich deutlich entnehmen läßt, daß der Bergrat v. Boscamp nicht gemeint ist, so lange die gegenwärtige Lage der Dinge dauert, irgend ein Amt in occupirten Provinzen zu verwalten. Wir können uns daher auch mit dem Bergrat v. Boscamp hierüber nicht weiter in Correspondenz einlassen."

Der Minister wird wohl blaß geworden sein, als er die Boscampsche Antwort las. Was er nicht gewagt hatte, alles zu opfern für König und Vaterland, mit dem Feinde nicht zu paktieren und seinem Könige ins Elend zu folgen, das hatte sein Untergebener, der bescheidene oberschlesische Beamte vollbracht, der nichts als die für das Wohl seiner Mitmenschen gemachten Schulden sein Eigen nennen konnte. Gewiß hat Reden nur aus edlen Motiven, um sein Departement vor den Gewalttätigkeiten der Feinde besser zu schützen, gehandelt, und sich nur unter Tränen zu dem Treueid an Napoleon verstanden[1]). Allein er hatte seinen Eid seinem Könige gebrochen und gegen dessen ausdrückliche Befehle gehandelt, ebenso handelte er noch zur Zeit, indem er mit den französischen Behörden in fortwährenden Unterhandlungen stand und gewissermaßen deren Geschäftsträger geworden war. Das kleinliche und gehässige Steinbecksche Begleitschreiben wird er nach seiner vornehmen Natur bei Seite gelegt haben. Er konnte wohl den Boscampschen Charakter verstehen, wenn er auch als Chef das Boscampsche Verhalten als eine direkte Auflehnung gegen seine Autorität und eine Kritik seines eigenen Benehmens angesehen haben wird. Er hat auch Boscamp es nicht nachgetragen, wie dieser ihm auch weiter in unerschütterlicher Verehrung an-

[1]) Siehe ob. S. 359.

hing. Verfügt hat Reden nichts in dieser Sache; er ließ sie still auf sich beruhen.

Am 9. Juli 1807 war der unglückliche Frieden zu Tilsit zwischen Frankreich und Preußen geschlossen worden, aber der Feind blieb im Lande und räumte es nicht. Das Berg- und Hüttendepartement blieb weiter unter der Botmäßigkeit des französischen Intendanten, damit auch das Breslauer Oberbergamt. Jedenfalls war nun doch Waffenruhe eingetreten, so daß Boscamp nach Ansicht des Oberbergamts auf seinen Posten hätte zurückkehren können. Er blieb jedoch weiter fern, sicherlich nicht zum Ärger Mielęckys, der dadurch weiter den Direktor in Vertretung spielen konnte. Dieser hielt es sogar für angebracht, sich Boscamp unangenehm bemerkbar zu machen. Kurz vor dem Ausbruch der Unruhen hatte Boscamp die am 4. Oktober 1806 von der Gräfin Reden bei der Einweihung des Gotthelfstollens der Knappschaft geschenkte Stollenfahne, wohl wegen ihres Wertes und aus dankbarer Gesinnung für dieses hochherzige Geschenk, nach Tarnowitz kommen und dann weiter weg in Sicherheit bringen lassen. Hieran knüpfte nun Mielęcky in einem an Boscamp am 11. Juli 1807 gerichteten Schreiben mit dem Hinzufügen an, da in ihrer Gegend sogleich nach jenen unglücklichen Ereignissen des Monats Januar die Ruhe völlig wiederhergestellt worden sei und der jetzige Waffenstillstand als der Vorbote des allgemeinen Friedens angesehen werde, fordere er ihn auf, diese Fahne sobald als möglich zurückzusenden. Boscamp, den dieser Brief am 20. Juli erreichte, antwortete spöttisch, wenn der Friede nach der Ansicht des Berg- und Hüttenamtes so nahe bevorstehe, so bedürfe es keiner Aufforderung wegen der Stollenfahne. Sobald er auf seinen Posten auf Befehl der dazu kompetenten Behörde zurückkehre, werde sich auch die Fahne mit ihm an Ort und Stelle einfinden. Ohnehin würde er diese Fahne, wie andere von ihm geborgene Sachen, ohne Befehl des vom König eingesetzten schlesischen Generalgouvernements nicht ausliefern lassen (dd. Glatz, 22. Juli).

Bald zeigte sich wieder Gelegenheit, Boscamp Ungelegenheiten zu bereiten. Bei der Einweihung des Gotthelfstollens hatte Reden, wie oben mitgeteilt, Boscamp die Vergünstigung gewährt, die Dienstpferde der Friedrichsgrube bei seinen Reisen zu gebrauchen. Als dann am 10. Januar Boscamp sich aus Tarnowitz entfernte, benutzte er hierzu diese zwei Pferde und nahm auch einen Grubenknecht mit. War Mielęcky mit der Zurückforderung der Fahne abgefallen, so verlangte er nunmehr von Boscamp die Pferde zurück, jedoch ebenfalls ohne Erfolg. Nun beschwerte er sich beim Oberbergamte unter gleichzeitiger Mitteilung des Briefwechsels, woraus dieses entnehmen mußte, daß Boscamp nicht das Oberbergamt, sondern das Generalgouvernement als allein kompetente Behörde

anſah, und bat um Vermittlung, weil man die Pferde zu Erdarbeiten und zum Anfahren von Lettenerzen auf die Grube notwendig gebrauche (25. Aug. u. abermals 29. Aug.). Die Anregung fiel bei Steinbeck auf fruchtbaren Boden. Er meldete dem General-Kommiſſar, dem Geh. Ober-Finanzrat v. Maſſow, der nach der Verabſchiedung des Miniſters Hoym damals die zuſtändige Behörde für Schleſien war, der Bergrat v. Boscamp habe bei ſeiner Abreiſe von Tarnowitz am 10. Januar die zum kgl. Bergwerksdienſt angeſchafften beiden Grubenpferde und eine von den Knappſchaftsfahnen mitgenommen — man beachte die Ausdrucksweiſe — und bat, da die Pferde dringend gebraucht würden, Boscamp zur ſofortigen Rückſendung anzuhalten (13. Sept.). Dies geſchah auch durch Verfügung Maſſows vom 16. September [1]). Boscamp weilte gerade zu dieſer Zeit in Breslau und nahm dabei die Gelegenheit wahr, dem Oberbergamt eine Abſchrift ſeines Berichtes vom 8. Dezember v. J. und der von ihm mit Karſten gemeinſam unterſchriebenen Erklärung vom gleichen Tage [2]) mit der Aufforderung zu übermitteln, zur Verhinderung einer Lücke dieſe beiden Schriftſtücke in die Akten aufnehmen zu wollen (Schr. v. 14. Sept., dd. Breslau). Er mochte ahnen, welche Intriguen gegen ihn angeſponnen wurden, und daß Widerſacher und Feinde, offene und verſteckte, zu Tarnowitz, Breslau und Berlin darauf ſpähten, ob er ſich nicht eine Blöße irgendwie geben würde. Endlich ſchien ſich eine Gelegenheit zu bieten.

Boscamp hatte nämlich ¼ ſeines Jahresgehaltes im Betrage von 137 Rtl. und 12 g. G. als Kriegsbeitrag dem ſchleſiſchen Gouvernement zur Verfügung geſtellt. Unter dem 25. Auguſt hatte die Kgl. Haupt-Rezeptur-Kaſſe zu Glatz den Tarnowitzer Bergwerksrendanten Geisler um die Überſendung des Betrages erſucht. Mielęcky und der dortige Berginſpektor Martini, der damals mit Mielęcky ſo manchen Schritt gemeinſam tat, meldeten dies am 3. September mit dem Bemerken, daß Boscamps Gehalt für das 2., 3. und 4. Quartal noch nicht zur Auszahlung gekommen ſei. Den Betrag würden ſie abſenden laſſen, ſobald das Oberbergamt Reſolution hierzu erteile.

An maßgebender Stelle konnte man doch nur der Überzeugung ſein, daß hier eine neue verſteckte Bosheit und Pflichtwidrigkeit Boscamps vorliege. Die Herren in Berlin und Breslau verzehrten in treuer Pflichterfüllung unter franzöſiſchem Schutze und auf Auszahlungsordre des franzöſiſchen Intendanten hin ihr Dienſteinkommen, und dieſer verſchuldete Beamte mit ſeinem geringen Gehalt gab noch ¼ davon als Kriegsbeitrag her? Das konnte nicht mit rechten Dingen

---

[1]) Näheres darüber auch in den Akten des Zivilkommiſſars v. Maſſow i. Bresl. Staatsarch. Rep. 199 MR Suppl. C Nr. 104.

[2]) Siehe ob. S. 665/666.

zugehen. Hier mußte Klarheit geschaffen werden. Am 8. September ging daher aus Breslau folgendes Schreiben an das Berliner Berg- und Hüttendepartement:

„Der Bergrath v. Boscamp, welcher, wie E. K. M. im Allergnädigsten Andenken ruhet, seinen Posten gleich beim Ausbruch der polnischen Unruhen, mithin zu einer Zeit, da er dem Allerhöchsten Interesse durch seine Gegenwart wesentliche Dienste hätte leisten können, ohne höhere Erlaubnis verlassen hat und nun mit dem Fuhrwerke der Friedrichsgrube in der Provinz zu uns ganz unbekannten Zwecken umherzieht, hat sich unterfangen, von seinen Besoldungsgeldern für das gegenwärtige Jahr 137 Rthl. 12 G. auf die Haupt-Receptur-Kasse zu Glatz anzuweisen, und das General-Gouvernement zu Glatz hat das Oberschles. B.- und H.-Amt zu deren Auszahlung aufgefordert.

Wenn wir von dem Grundsatze ausgehen, daß kein Officiant, noch weniger aber ein an der Spitze der Geschäfte stehender Beamter seinen Posten ohne Erlaubnis seiner Vorgesetzten zu keiner Zeit, am wenigsten aber zur Zeit der Noth und Gefahren, verlassen darf, ohne deshalb zur strengsten Rechenschaft gezogen zu werden; wenn wir ferner annehmen, daß ein solches Subject auf die Besoldungen und Emolumente, welche mit dem willkürlich verlassenen Posten verbunden sind, nicht den geringsten Anspruch machen darf, so müssen wir das Benehmen des p. v. Boscamp äußerst sonderbar finden.

Indessen glauben wir, daß der p. v. Boscamp diese Folgen seiner That schon im voraus berechnet und durch die Tradition eines Theils von seinem Gehalte an die Receptur-Kasse nur einen Versuch hat machen wollen, ob man ihm die Einkünfte überhaupt streitig machen würde oder nicht, alsdann er im letzteren Falle zur Erhebung des Ganzen, ohne Widerspruch befürchten zu dürfen, berechtigt gewesen wäre.

So wenig wir hierzu pflichtmäßig stimmen können, um so mehr sehen wir uns genöthiget, E. K. M. hiermit um Verhaltungsbefehle allerunterthänigst zu bitten, und bemerken nur noch allergehorsamst, daß der p. v. Boscamp das erste Quartal seines Gehaltes für das laufende Jahr vor seinem Abgange von Tarnowitz bereits erhoben hat, und es noch nicht ausgemacht ist, ob er nicht zu dessen Herausgabe angehalten werden dürfte“[1]).

Unterzeichnet ist diese Eingabe von Steinbeck, der also die Verantwortung trägt und den wohl noch ein Rest von Wohlwollen für Boscamp, wie wir es so nennen wollen, bewogen hat, den Schlußpassus „und es noch nicht ausgemacht ist, ob er nicht zu dessen Herausgabe angehalten werden dürfte“ im Konzept zu streichen; aber diese Auffassung der Beweggründe, die Boscamp zum Verlassen seines Postens und zum Fernbleiben veranlaßt haben sollen, muß befremden. Boscamp opfert in unermüdlichem Eifer für eine fast verlorene Sache seine Gesundheit und setzt sich für König und Vaterland den ärgsten Gefahren aus: nach der Anschauung seiner Behörde zieht er mit kgl. Dienstpferden zu eigenem Vergnügen in der Provinz umher. Er opfert auf dem Altar des Vaterlandes ¼ seines Jahreseinkommens: dort heißt es, er tue es nur zu dem Zwecke, um zu sehen, ob er nicht dafür, daß er getreu seinem Diensteid für König und Vaterland alles einsetzte, mit Entziehung des ganzen Gehaltes gestraft werde.

[1]) Konzept i. Bresl. Oberbergamt a. a. O.

Als diese Anzeige in Berlin eintraf, herrschte im Bergwerks- und Hüttendepartement gerade die größte Bestürzung, allgemeine Ratlosigkeit. Denn soeben hatte Reden als Minister in Ungnaden seine Entlassung ohne Pension erhalten, weil, wie Eingeweihte sich zuraunten, er den Franzosen den Treueid geleistet hatte; aus gleichem Grunde waren noch 4 andere preußische Minister entlassen worden[1]). Konnte da nicht auch den andern hohen Beamten der Ministerien, die gleichfalls Napoleon sich mit dem Diensteid verpflichtet hatten, ein gleiches Schicksal drohen? Hieß es nicht ferner, das ganze Bergwerksdepartement solle überhaupt aufgelöst und die Verwaltung den Provinzialregierungen wie ehemals wieder übergeben werden? So war das Departement z. B. wenig geneigt, ein Exempel an einem Beamten zu statuieren, der „pflichtvergessen" genug gewesen war, „ohne höhere Erlaubniß" seinen Posten zu verlassen, um seinem bedrängten König zur Zeit der Not und Gefahr zur Seite zu eilen. Das Departement begnügte sich vielmehr, dem Oberbergamt den Bescheid zu erteilen, es solle dem vom Könige für Schlesien ernannten Generalkommissar den Sachverhalt unter Angabe der Gründe, welche der Bewilligung dieser Besoldungszahlung entgegenstehen, vorlegen, nach dessen Entscheidung in dieser Sache verfahren und dann vom Erfolge dem Departement Anzeige tun (Berlin, 16. Sept.).

In breitester Ausführlichkeit kam das Oberbergamt unter dem 23. September diesem Auftrage nach. Ja, derselbe Schreiber, der das Konzept vom 8. September entworfen hatte, ließ seine Feder noch weiter ausgreifen. Wir wollen nur den einen Satz herausheben: „Da wir vermutheten, daß ihn bloße Furcht vor den Polen zur Flucht verleitet haben möchte, und wir voraussetzten, daß er an einem sichern Orte sich dem Königl. Dienst mit erneuerter Thätigkeit widmen würde, so trugen wir ihm, auf Geheiß des hohen Bergwerks- und Hütten-Departements, auf, die Direction des Jauerschen Berg-Amts zu übernehmen und sich zu dem Behufe nach Kupferberg zu begeben. Allein wider Erwarten hat er durch eine bei uns unterm 14. April eingereichte Eingabe diesen Auftrag von sich abgelehnt, unter dem Vorwande, daß für ihn das Feld der Thätigkeit in Kupferberg nicht groß genug sei und er die Zeit und Begebenheit ruhig abwarten wolle, die ihn auf seinem Posten mainteniren und seine Dienstführung rechtfertigen müsse". Wir wollen annehmen, daß dem Verfasser dieses Schriftstücks das von ihm angezogene Schreiben Boscamps vom 14. April nicht vorlag und er frei aus dem Gedächtnis zitieren mußte, sonst hätten solche fundamentale Verschiedenheiten nicht vorkommen können. Allerdings ging der ganze Zweck verloren, wenn man Boscamps Wort hätte anführen müssen „und dann werde ich nun schon treu denen erhaltenen

[1]) Siehe ob. S. 366 ff.

Allerhöchsten Befehlen und Weisungen gemäß, in keinen Rapport mit feindlichen Administrationen treten". Das weckte doch nur unangenehme Erinnerungen, die gerade in den Tagen ungern heraufbeschworen wurden, wo eine Immediatkommission ihres Amtes zur Prüfung des Verhaltens der hohen Würdenträger waltete. Wohl aus gleichem Grunde ließ man auch Boscamps Schlußsatz weg, er warte „ruhig die Zeit und Begebenheiten" ab, die dann „auch Ein Königl. Hochlöbl. Oberberg-Amt dem Allerhöchsten Landesherrlichen Dienst ungetheilt wiedergeben werden".

Inzwischen mochte Steinbeck zur Überzeugung gekommen sein, daß Boscamp mehr getan hatte, als mit einem kgl. Dienstfuhrwerk zu seinem Privatvergnügen in der Provinz umherzureisen. Mitte September war Boscamp in Breslau gewesen, und da wird man ihn wohl im Verkehr mit allerhand vornehmen Persönlichkeiten bemerkt und gesehen haben, wie er im Oberpräsidialgebäude ein- und ausging. Steinbeck nahm daher in jenem Schreiben einige Abschwächungen vor, z. B. an der Stelle „daß ein an der Spitze stehender Beamter seinen Posten ohne Erlaubnis seiner Vorgesetzten nicht verlassen darf", folgendermaßen: „wenn ihn nicht mit seiner Pflicht unverträgliche Anmaßungen dazu nöthigen" und fügte gegen Schluß vor der Anfrage, ob sie ihm sein Gehalt auszahlen sollen, den Zusatz noch ein: „Sollte der v. Boscamp nach seiner Entfernung von Tarnowitz dem Staat gedient und dafür Emolumente gezogen haben, so würde derselbe nach unserm ohnmasgeblichen Dafürhalten und bei dem gegenwärtigen schlechten Zustand unserer Cassen sich diese Emolumente wohl auf sein Gehalt müssen anrechnen lassen" [1]).

Boscamp war in der Tat dem schlesischen General-Kommissar v. Massow keine unbekannte Persönlichkeit mehr auf Grund folgender Empfehlung des früheren schlesischen Militärgouverneurs Grafen v. Götzen:

„Ew. Hochwohlgeboren

kan ich nicht verfehlen, Überbringer dieses Schreibens, den Herrn Ober-Bergrat (!) v. Boscamp als einen sehr patriotisch gesinnten und thätigen Mann zu empfehlen, der stets unermüdet sich jedwedem Geschäft freywillig unterzogen hat. Ich bin von seinen redlichen Gesinnungen vollkommen überzeuget, und derselbe wird Ew. Hochwohlgeb. über äußerst wichtige Gegenstände mündlich die beste Auskunft geben können.

Der ich die Ehre habe zu sein

Ew. Hochwohlgeboren

Cudowa, ganz ergebenster

den 27. August 1807. Graf v. Götzen." [2])

---

[1]) Orig., unterschrieben von Steinbeck, Abt, Höhenberger und Karsten, im Bresl. Staatsarch. Rep. 199 MR Suppl. C Nr. 104, fol. 19/20.

[2]) Eigenhändiger Brief i. Bresl. Staatsarch. Rep. 199 MR Suppl. C Nr. 104.

Boscamp unterbreitete am 29. August dem Generalkommissar dieses Empfehlungsschreiben, und dieser antwortete am 30. dem Grafen Götzen, die Empfehlung sei ihm so schätzbar, daß er (Massow) es sich zur Pflicht und zum Vergnügen machen werde, dem Herrn v. Boscamp bei vorkommender convenabler Gelegenheit nützlich zu sein. Dieser habe ihm auch über verschiedene wichtige Gegenstände mündlich Eröffnung gemacht.

Jedenfalls hatte Boscamp neben dem Grafen v. Götzen nunmehr auch an dem schlesischen Zivilkommissar, der damals auch Vorgesetzter des schlesischen Oberbergamts war, einen mächtigen Gönner gewonnen. Das war wichtig, weil er ohne Beistand sonst schwerlich über die Machinationen seiner Gegner zu triumphieren vermocht hätte.

Massow war aber das Verhältnis, in welchem Boscamp bisher zu dem Grafen Götzen gestanden hatte, nicht genau bekannt; ebensowenig wußte er genaueres, was es für eine Bewandtnis mit dem Kriegsbeitrage hatte. Er wandte sich daher zunächst an Graf Götzen, um dessen „Sentiment" darüber zu vernehmen (Bescheid an das Oberbergamt vom 27. Sept.). Noch bevor die Auskunft Götzens eingetroffen war, fand Boscamp Gelegenheit, sich bei Massow wegen der Grubenpferde und seiner anhaltenden Abwesenheit von seinem Posten „hinlänglich zu rechtfertigen". Das wurde dem Oberbergamt von Massow unterm 2. Oktober mit dem Bemerken mitgeteilt, daß Boscamp in 10 bis 12 Tagen in Tarnowitz wieder eintreffen und dort in seine bisherigen Dienstverhältnisse zurücktreten werde. Dem Bergrat Boscamp aber, der sich in seinem Verantwortungsschreiben aus Kosel, dd. 26. Sept. 1807, bei Massow aufs bitterste über die seiner Ehre zugefügte Kränkung beschwert hatte, hatte dieser am gleichen 2. Oktober darauf „in Antwort versichert: wie das unterzeichnete General-Civil-Commissariat ganz genau von dem patriotischen Eifer, womit derselbe zeither dem Kgl. General-Gouvernement in Schlesien Dienste geleistet hat, unterrichtet ist. Der H. p. v. Boscamp darf daher in Ansehung der erwähnten Gegenstände weder Vorwurf noch Nachtheil besorgen" 2c.[1]).

So waren diese beiden Angriffe gegen Boscamp erfolglos geblieben, und man mußte sich mit dem Gedanken vertraut machen, daß, wenn er seine neunmonatige Abwesenheit vom Dienste zu rechtfertigen vermocht hatte, ihm auch sein Gehalt ausgezahlt werden müsse. Am 15. Oktober übermittelte aber auch Massow die Auskunft Götzens dem Oberbergamt, „um daraus nicht nur zu entnehmen, daß dem p. v. Boscamp sein Gehalt ohne alle fernere Widerrede allerdings ge-

[1]) Bresl. Staatsarch. Rep. 199 MR Suppl. C Nr. 104.

bühret, sondern sich auch zu überzeugen, daß derselbe, wie ich auch schon in meinem Schreiben vom 2. d. Mts. wegen der Grubenpferde geäußert habe, in Rücksicht seiner Abwesenheit von seinem Posten völlig gerechtfertigt ist, und da der p. v. Boscamp zugleich den Wunsch hegt, daß er mit dem Bergamtsassessor v. Mielęckn außer Verbindung gesetzt werden möchte, so gebe ich Einem Kgl. Ober-Berg-Amte anheim, inwiefern dieser sein Wunsch zu realisiren sein dürfte".

Zu Ehren Boscamps sei auch die Auskunft des Grafen Götzen an den Geheimen Rat v. Massow der Nachwelt überliefert:

„Euer Hochwohlgeboren mittelst geehrter Zuschrift vom 27ten M. pr. mir gefälligst communicierten gegen den rühmlichst bekannten Bergrath v. Boscamp gerichteten Bericht des Schlesischen Ober-Bergamts vom 23ten M. pr., welches anbei dienstergebenst zurückerfolgt, habe ich bis zur Rückkehr desselben von einer ihm aufgetragenen Geschäftsreise liegen lassen müssen. Nunmehr der Bergrath v. Boscamp aber jenen Bericht, wie ich fest überzeugt bin und mir die Wahrheit (von) dessen Behauptungen wohlwissend ist, gründlich und unwiderlegbar beantwortet hat, — gebe ich mir die Ehre, dessen Beantwortung und sein Pro Memoria beides in Abschrift zu übermachen. In letzterem hat derselbe sein zeitheriges und gegenwärtiges Verhältniß erläutert. — Ich finde dabei nichts hinzuzufügen, als den Wunsch, daß ein so ausgezeichneter, treuer, uninteressierter und mit glühendem Eifer Sr. Majestät dem Könige dienender Mann, wie der H. v. Boscamp allgemein und selbst Ew. Hochwohlgeb. dafür bekannt ist, statt sich gekränkt zu fühlen, mit derjenigen Achtung behandelt werden möge, die er nach meinem unpartheyischen Zeugnisse um so mehr verdient, als er gegen jede andere, besonders pecuniäre Belohnung gleichgültig ist, auch der Wahrheit gemäß alle Diäten und Emolumenten-Beihülfe abgelehnt hat, sich blos mit dem Einkommen seines Postens begnügt, davon aber noch 1/4tel zu den Staatsbedürfnissen gewidmet und zur Königl. Haupt-Receptur-Casse von Tarnowitz aus kürzlich eingezahlt hat.

Fehlte es ihm an eigener Empfehlung bei Ew. Hochwohlgeb., so würde ich ihn gewissenhaft Denenselben angelegentlichst empfehlen können, — wie ich dessen gute, nützliche, uneigennützige, treue Dienste bei Sr. Majestät dem Könige um so mehr bemerkbar machen muß, als in der letzten Unglücks-Periode die Wenigen, die sich ausgezeichnet, erwähnt zu werden verdienen.

Scharffeneck, den 10ten October 1807. Graf v. Götzen." [1])

Friedrich Wilhelm Graf v. Götzen, Schlesiens Held in der Franzosenzeit und Vorkämpfer der Befreiungskriege, ist einer der edelsten Männer seiner Zeit gewesen. Wenn wir von Boscamp nichts weiter wüßten, als aus diesem Brief Götzens erhellt, und wenn Hunderte solcher Schreiben wie vom 8. und 23. Sept. gegen Boscamp vorlägen, das Urteil Götzens würde doch schwerer wiegen. Wie Götzen begnügte sich Boscamp mit dem Bewußtsein strengster Pflichterfüllung gegen König und Vaterland.

Man sollte meinen, daß nun die Bergbehörden mit dieser glänzenden Rechtfertigung Boscamps durch den Grafen Götzen sich zufrieden gegeben und das

[1]) Abschr. i. Bresl. Staatsarch. a. a. O., wo auch weiteres darüber.

bittere Unrecht, das sie ihm zugefügt, wenn auch nicht mit Worten, so durch die Tat gut gemacht hätten. Das Oberbergamt aber bezweifelte nörgelnd, ob die Rechtfertigung durch eine fremde Behörde überhaupt Gültigkeit habe, und wenn schon das Departement die Auszahlung des Gehaltes verfüge, ob dem Boscamp dann auch die ihm sonst zustehenden Provisionen gebührten. Hinsichtlich der Erfüllung des Wunsches Boscamps, mit dem Bergassessor v. Mielęcky außer Verbindung gesetzt zu werden, erklärte das Oberbergamt sich außer Stande, Vorschläge zu machen (Steinbeck fügte hinzu: „vor der Hand"); das ginge doch nur durch Mielęckys Entfernung von Tarnowitz, und die könne es nicht beantragen (Steinbeck fügte hinzu: „jetzo noch" nicht), da Mielęcky sich sowohl während der Anwesenheit Boscamps, als besonders nach dessen Entfernung vorzügliche Verdienste durch seine sorgfältige Geschäftsführung erworben habe, sich solche auch in der Folge noch zu erwerben Gelegenheit haben werde und wegen der Südpreußischen Angelegenheiten dort oben noch eine Zeit lang tätig sein müsse. Außerdem glaubte es betonen zu sollen, daß Boscamp hierin keine Wahl zustehe und bei Wahrnehmung des Allerhöchsten Interesses Privathändel (!) nicht in Anschlag kommen dürften (Bericht v. 17. Okt. 1807)[1].

In Berlin hatte man sich inzwischen vom ersten Schrecken erholt und freudig aufatmend zu bemerken geglaubt, daß allmählich doch alles wieder ins gewohnte Gleis zurückkehren werde[2]. Das Bergwerks- und Hütten-Departement knüpfte

---

[1]) Als Mielęcky am 28. September 1807 von Tarnowitz aus dem Minister Grafen Reden zu seiner Entlassung kondolierte (s. ob. S. 382), nahm er darauf Bezug, daß Reden ihm noch am 15. August geschrieben: „daß Sie, wie es sich von selbst versteht, nicht br. m. weggeschickt werden können." Er (Mielęcky) hätte nun nicht geglaubt, daß es trotzdem in so kurzer Zeit geschehen würde. Das schlesische Oberbergamt habe ihm am 21 h. befohlen, die von ihm seit Januar a. c. geführte Direktion dem Bergrat v. Boscamp nach dessen Ankunft br. m. zu überlassen, „und hat mir meine Bitte um eine Commission zur förmlichen Uebergabe meiner bisherigen Geschäfte und zur Rechtfertigung meiner bisherigen Verwaltung als unstatthaft abgeschlagen, auch mir meine künftige Beschäftigung noch nicht bekannt gemacht. Der p. v. Boscamp ist gestern hier unerwartet angekommen und will in 14 Tagen seine vorigen Geschäfte wieder übernehmen. So werde ich binnen kurzem außer Thätigkeit gesetzt und geschäftslos, vielleicht sogar ohne Posten sein, die Belohnung meiner treu erfüllten Pflichten, der Aufopferung und der Gefahren in der letzten unglücklichen Kriegsepoche. Was bleibt mir in diesem Augenblick der allgemeinen Verwirrung, der Auflösung aller bisherigen Behörden anders übrig, als mein Schicksal in Geduld zu erwarten!" ꝛc. — Orig. i. Buchwald i. R. — Mielęcky begab sich dann eigenmächtig nach Breslau, um hier persönlich für sich zu wirken. 1807 Dezember 16. Berlin. Karsten (der Ältere) an Reden: „Die Spaltung der Herren v. B(oscamp) u. v. M(ielęcky) in Tarn(owitz) hat zu nichts Gutem geführt, und es scheint mir sehr tadelnswerth, daß Herr v. M., der sich so viele Verdienste um Oberschl(esien) erworben hat, de facto nach Br(eslau) gegangen ist." — Orig. i. Buchwald i. R.

[2]) Siehe ob. S. 409. — Der Vorsitzende der Immediat-Friedens-Vollziehungskommission, Sack, an den Geh. Ob.-Finanzrat v. Massow dd. Berlin, 17. September 1807: „Es ist zwar nach erfolgter Allergnädigster Entlassung des Chefs des Bergwerks- und Hütten-Departements

daher den Faden da wieder an, wo eine rauhe Hand ihn jäh zerrissen hatte. Es verlangte, ehe es sich überhaupt auf die Frage wegen Auszahlung des Gehaltes einlassen wollte, zunächst Vorlegung des Promemorias, durch welches sich Boscamp gegenüber Götzen und Massow gerechtfertigt hatte. Dieses solle das Oberbergamt zunächst einfordern und dann, mit seinem „Sentiment" hinsichtlich der zeitlichen und örtlichen Verhältnisse „begleitet", an das Departement einschicken (Befehl v. 28. Okt.). Am 16. September hatte es noch angeordnet, „nach der Entscheidung des Herrn Commissarii in dieser Sache zu verfahren", jetzt war dieser Befehl auf Grund der Sackschen Verfügung, daß das Departement vorläufig seine Geschäfte weiterführen solle, wieder vergessen.

Massow bedauerte jedoch, dieses Promemoria nicht übermitteln zu können, weil es inzwischen von ihm dem Grafen v. Götzen „originaliter" zurückgegeben worden sei (Antwort v. 8. Nov.). In Wirklichkeit scheint es Massow nicht aus den Händen haben geben zu wollen, weil er den Inhalt vielleicht für staatsgefährlich gegenüber den Franzosen ansah und weil es vor allem für Boscamp leicht verderblich werden konnte, denn dieser hatte darin seine Behörden und einzelne Mitglieder nicht geschont[1]). Noch lag der Feind im Lande und spielte sich überall als den Herrn auf, überall hatte er seine Spione. Konnte da Boscamp nicht ein Schicksal ereilen wie den Bürgermeister Differt von Obersitzko oder den Bürgermeister von Kyritz? Außerdem herrschte damals ein tiefes Mißtrauen gegen die Zuverlässigkeit eines großen Teils der Beamten wegen ihres Verhaltens

---

vorläufig von Memel aus verfügt worden, daß die Geschäfte dieses Departements mit der Direction der Provincial-Administrationen vereinigt sein sollen. Da jedoch das Berg-Departement sich noch unter specieller Einwirkung eines Französischen Auditeurs befindet, von welchem dieser Zweig der Civil-Administration respizirt wird, da ferner dieser Theil der Staats-Verwaltung, ehe eine gänzliche Umformung geschehen sein wird, füglich nur von hier aus durch das bisherige Departement bearbeitet werden kann, indem eine Trennung der Akten für jede einzelne Provinz noch nicht zu bewerkstelligen ist, da endlich in Sonderheit die Pommerschen und Neumärkschen Werke ihre Betriebs-Gelder nur von hier aus und ihre Betriebs-Materialien nur von Schlesien aus angewiesen erhalten können, beides aber vor der Hand nur von hier aus geleitet werden kann, so hat sich die p. Commission veranlaßt gefunden, die Mitglieder des bisherigen Bergwerks- und Hütten-Departements aufzufordern, daß sie die Leitung des Ganzen nach wie vor noch fortsetzen und keiner Aenderung in den Geschäften der Bergpartie Statt geben möchten. Die p. Commission hat hiervon auch nach Memel Anzeige gemacht und ersucht Ew. Hochwohlgeb. hierdurch ganz ergebenst, die Unterbehörden in Schlesien darnach gefällig zu instruiren, damit das mehrgedachte Departement vor der Hand seine Geschäfte noch ohne Einmischung fortsetzen könne, ebenso wie dies in Absicht des Accise- und Zoll-Departements der Fall ist." — Orig. i. Bresl. Staatsarch. Rep. 199 MR Suppl. C Nr. 104.

[1]) In Wahrheit befindet sich auch dieses Boscampsche Pro Memoria mit andern Schriftstücken von Boscamps Hand in den Massowschen Akten (Bresl. Staatsarch. Rep. 199 MR Suppl. C Nr. 104).

während der Franzosenzeit. In allen Bureaux saßen, wie man befürchtete, heimliche französische Söldlinge. Sogar im Berg- und Hüttenministerium traute man nicht allen, und gewisse Verhandlungen, wie der verschleierte Rückkauf von großen Lagerbeständen, gingen unter der größten Heimlichkeit, ohne daß verschiedene vortragende Räte ins Geheimnis gezogen wurden, vor sich[1]).

Von einem Gesuch an den Grafen Götzen um Überlassung dieses Promemorias versprach sich das Oberbergamt nicht viel, es erwartete — mit Recht — nur eine Ablehnung. Da ergriff das Departement ein anderes Mittel und verlangte unterm 25. November von Boscamp direkt die Vorlegung. Boscamp bedauerte allerunterthänigst, dem Befehl nicht nachleben zu können, weil er von diesem Promemoria selbst kein Konzept behalten hätte. Er führte aus:

„Soviel kann ich jedoch in unverbrüchlichem Gehorsam anführen, daß ich zur Vorlegung meines Standpunktes nach gerettetem Leben und erlittenem Verlust beim Überfall eines ehemaligen Insurgentenhaufens, sowie zur Leitung der hiesigen Geschäfte aus einiger Entfernung unterm 19. Dez. 1806 und 31. Januar 1807 die gemessensten Allerhöchsten Befehle Königl. Immediat-Behörden erhalten, nachher successive die mir befohlenen Dienste jedesmal geleistet, dann unterm 19. u. 30. September, auch 3. Oktober d. J. hierher beordert, unterm 3. Nov. endlich in Breslau entlassen worden bin.

Da ich durch getreue Befolgung der mir ertheilten vielfältigen Allerhöchsten Ordres nebst mehreren Räthen und Beamten in kein verantwortliches Verhältniß gerathen konnte, so geruhe Ein Hohes Bergwerks- p. Departement mich allergnädigst in Ausübung meines hiesigen Officii, wo von Nöthen sein sollte, huldreichst zu souteniren, damit nicht der Allerhöchste Dienst wegen bloßer Mißverständnisse etwa leiden dürfe.

Ein hohes p. Departement geruhe in Allergnädigstem Vertrauen auf meine berührte unverbrüchliche Dienstreue es vorerst bei gegenwärtiger allerunterthänigster Darstellung bewenden lassen zu wollen und mir künftighin allenfalls eine strenge Rechenschaftsablegung huldreichst in Gnaden vorzubehalten.

Tarnowitz, den 14. Dezember 1807. v. Boscamp."

Wenn auch in gebührender Form, so hatte doch in der Sache Boscamp das Verlangen seiner vorgesetzten Behörden auf Vorlegung des Promemorias und Rechtfertigung seines Verhaltens im einzelnen während seiner zehnmonatigen Abwesenheit abgelehnt und nur auf eine eventuelle spätere Rechenschaftsablegung vertröstet. Das Departement stellte sich nun zufrieden und erteilte ihm am 23. Dezember folgende Antwort: „Das Bergwerks- p. Departement hat den Bericht des Bergraths v. Boscamp vom 14. d. Mts., seine zeitherige Dienstführung betreffend, erhalten und erwartet zu seiner Zeit die in fine desselben darüber versprochene Rechenschaft, indem die hierin gegebenen allgemeinen Versicherungen von beharrlicher Erfüllung seiner Berufspflichten außerhalb des ihm angewiesenen Domicilii keine Beweise enthalten.

---

[1]) Siehe ob. S. 330.

Übrigens hat der p. v. Boscamp sich, seinem Wunsche gemäß, allen ihm obliegenden zeitherigen Dienstpflichten fernerweit treu zu unterziehen und den Verordnungen des ihm vorgesetzten Schlesischen Ober-Berg-Amts verfassungsmäßige Folge zu leisten. Unter dieser Voraussetzung ist das Schlesische Ober-Berg-Amt dato angewiesen worden, ihm seine etatsmäßige Besoldung nebst übrigen Emolumenten verabfolgen zu lassen."

Ob Boscamp große Freude über dieses Ministerialschreiben, diese Art von Anerkennung empfunden hat? Sein Leitstern war — und er hat es durch ein langes arbeits- und erfolgreiches Leben bewiesen —: „Unser höchstes Ziel sei, nützlich zu sein, wenn auch unberühmt." Mit Kopfschütteln mag er es gelesen und weggelegt haben. Die Strapazen des Herumkutschierens in der Provinz mit königlichen Dienstpferden hatte ihn krank gemacht, vor allem litt er an den Augen. Aber seine Energie half ihm bald wieder auf, und in eifrigster Erfüllung seiner Tagesarbeit wird er bald den erlittenen Undank und die ihm widerfahrene Mißgunst vergessen haben. Auch die Beflissenheit, mit der die mehr oder minder großen Verdienste Mielęckys um den Tarnowitzer Bergbau während Boscamps Abwesenheit von oben her immer wieder hervorgehoben wurden, mag diesen wohl geschmerzt haben, aber wird von ihm als etwas Unabänderliches hingenommen worden sein.

Am 31. Dezember 1807 gab nämlich das Departement dem Breslauer Oberbergamte seine wohlverdiente Zufriedenheit darüber zu erkennen, daß das oberschlesische Berg- und Hüttenamt im nunmehr verflossenen Jahre sämtliche diesem obliegenden Dienstgeschäfte, insbesondere das Kassenwesen, mit mehr Ordnung, Pünktlichkeit und Zweckmäßigkeit, als zuvor geschehen, geführt hätte, daß dadurch und durch ein gemeinschaftliches Wirken des gesamten Personals die nachteiligen Folgen des Krieges möglichst entfernt und alle der Direktion des Berg- und Hüttenamtes anvertrauten Etablissements in fortwährendem Betriebe erhalten worden wären. Ein gleiches solle das Oberbergamt dem oberschlesischen Berg- und Hüttenamt und dem jetzt in Breslau anwesenden Bergassessor v. Mielęcky, welcher die vices der bergamtlichen Direktion mit so vieler Umsicht und lobenswerter Beharrlichkeit während der Abwesenheit des Bergrats v. Boscamp geführt, zu erkennen geben. Weiteres warmes Lob spendete das Departement dem Berg- und Hüttenamt für die Umsicht, mit der dieses trotz des Verlustes des am 21. November 1806 weggenommenen Barbestandes von 3548 Rtl. 12 Gr. teils durch Verkauf der Hüttenprodukte, teils durch Privatkredit bedeutende Summen sich verschafft und dadurch in den Stand gesetzt hatte, die abgelegte und versprengte Mannschaft nach einigen Wochen wieder an sich zu ziehen und sowohl die Friedrichsgrube, wie auch die königlichen Kohlengruben wieder in lebhaften Betrieb zu setzen.

Das Oberbergamt erledigte sich am 18. Januar 1808 des ihm gewordenen Auftrages durch Übersendung einer Abschrift der Departementsverfügung vom 31. Dezember 1807 unter Beifügung folgender Worte: „Es gereicht uns zur besonderen Freude, dem Kgl. Oberschlesischen Berg- und Hüttenamt die Zufriedenheit eines hohen Bergwerks- und Hüttendepartements über das im vergangenen Jahr bezeugte sehr rühmliche Benehmen mehrerer Mitglieder des gedachten Bergamts zur Beförderung des kgl. Interesses, über die glücklichen Bemühungen, die dortigen Berg- und Hüttenetablissements fortwährend in ungestörtem Gang erhalten, die sachkundigen Beamten, wie auch den größten Theil der Grubenmannschaft conservirt und selbige regelmäßig unverkürzt ausgelohnt zu haben, darlegen zu können. Wir verhoffen, daß das Kgl. Berg- und Hüttenamt fortfahren werde, durch ähnliche Bemühungen, als vorerwähnt worden sind, sich rühmlichst auszuzeichnen, durch ein gehöriges collegialisches Benehmen einer den andern bestmöglichst willfährig zu unterstützen und in jeder Art das allgemeine Beste zu befördern. Hierbei benachrichtigen wir das Kgl. Berg- und Hütten-Amt, daß ein hohes Bergwerks- und Hüttendepartement sich bewogen gefunden hat, dem Assessor v. Mielęcky, welcher auf seinem Posten treu ausgeharret, mit Klugheit und Energie bei seinen Dienstgeschäften sich benommen und die Oberschlesischen bergamtlichen Direktorialgeschäfte mit Ordnung und Fleiß während der Abwesenheit des H. v. Boscamp von Tarnowitz geführt hat, die Direction des Jauerschen Bergamtes zu übertragen" ꝛc.[1]).

Was Boscamp in jener Zeit alles, soweit es zur Kenntnis gekommen ist, geleistet hat, darüber ist bereits an anderer Stelle berichtet worden[2]). Jedoch des Zusammenhanges wegen wollen wir hier nochmals ein zusammenfassendes Urteil darüber anführen:

> „Als Goetzen von Breslau die Nachricht erhielt, daß der Feind die dortige Münze in Stand setze, um Münzen zu schlagen, und daß er dem Hüttendepartement befohlen, zur Belagerung von Neiße Granaten zu gießen, traf er mit den Juden Pinkus und Seligmann und dem Münzdirektor Lessing das Abkommen, die wichtigsten Stücke zur Prägung der Münzen, wie Stempel und Streckwerk, nach Glatz zu schaffen. Dies geschah. Ferner sandte er den Leutnant von Koschützki mit dem Rittmeister von Lüttwitz und einigen Jägern nach Oberschlesien. Diese überfielen die Hüttenwerke, die nur von einigen französischen Artilleristen bewacht waren, und zerstörten glücklich die Formen. Bei dieser tapfern That war der Bergrat v. Boscamp betheiligt, einer der aufopferndsten Patrioten, der rastlos beschäftigt war, Nachrichten aus Oberschlesien und nach dort zurückzubringen, Silber und Waffen anzuschaffen, Gelder

[1]) Bresl. Oberbergamt V. III. II. Nr. 419 „A[a] Gen. betr. die Haupt-Recherche des Oberschlesischen Bergdistrikts" Vol. VI 1805/1809. — Vgl. dazu ob. S. 668, Anm. 1.

[2]) Siehe ob. S. 326 ff.

auszumitteln und den Patriotismus der Schlesier zu beleben, oft nicht ohne Gefahr, immer aber ohne alles persönliche Interesse, aus dem reinsten Pflichtgefühl und der Anhänglichkeit an den Staat“[1]).

Bald nach dem Tilsiter Friedensschluß hatte Boscamp das schlesische Generalgouvernement um seine Entlassung „von denen in unmittelbarem Allerhöchsten Dienst Sr. Majestät des Königs seither übertragenen Geschäften“ gebeten und sich bereit gemacht, auf Ordre der zuständigen Behörde, für welche er den vom König eingesetzten Immediat-Zivil-Kommissar für Schlesien, Geh. Finanzrat und Kammerpräsident v. Massow, ansah, auf seinen Posten zurückzukehren, zugleich auch sich wegen seiner „Dienstführung bei Annäherung und Invasion des Feindes sowohl auszuweisen, als auch um Beseitigung“ des ihm „in denen Kriegstroublen angethanenen Unrechts zu bitten“. Er war indes vom General-Gouvernement, d. h. dem Grafen Götzen, als noch nicht entbehrlich, vorläufig abschlägig beschieden worden. Boscamp glaubte aber annehmen zu müssen, daß Graf Reden auch bereits vom Könige eine gleiche Instruktion wegen „Retablirung der Dienstgeschäfte“, wie es bei den für Schlesien ernannten Immediat-Militär- und Zivilkommissarien geschehen war, erhalten hätte, mit andern Worten, daß Reden in seine Ministerstellung vom König wieder eingesetzt worden sei, und daß er, Boscamp selbst, nunmehr von Reden eine Ordre zu erwarten habe, oder daß er „vielleicht wie andere Zivilbeamte, welche in Schlesien nicht unter der französischen Administration gedient haben, vorerst anderweitig interimistisch“ verwendet werden solle. Er meldete sich deshalb unter Darlegung aller dieser Umstände unter dem 27. August 1807 aus Cudowa, wo sein erkrankter Held zur Heilung seiner Leiden sich aufhielt, bei Reden und zeigte an, daß er in Glatz ständig anzutreffen sei und dort jede höchste Ordre sicher erhalten werde. Zugleich nahm er die Gelegenheit wahr, sich bei Reden dafür zu entschuldigen, daß er dem ihm gewordenen Auftrag, eine genaue Darstellung der Feierlichkeiten bei der Einweihung des Gotthelfstollens[2]) auszuarbeiten, noch nicht habe nachkommen können. Er würde an Ort und Stelle (d. h. wenn er nach Tarnowitz zurückgekehrt sein würde) unter Benutzung der Akten mit Muße den Bericht ausarbeiten, denn auf sein Gedächtnis allein möchte er sich nicht verlassen. Reden, der zur Zeit in seinem geliebten Buchwald weilte, nahm den Brief Boscamps recht kühl auf. Er nahm nur Kenntnis von dem Wunsch Boscamps, nach Oberschlesien zurückzukehren, und von den Umständen, die ihn daran hinderten. „Da nun hierauf und besonders nach der mir gefällig

[1]) Hugo v. Wiese u. Kaiserswaldau, Friedrich Wilhelm Graf v. Götzen, Schlesiens Held in der Franzosenzeit 1806—1807. Nach seinen eigenen Aufzeichnungen und handschriftlichen Quellen dargestellt. Berlin 1902, S. 168/169.

[2]) Siehe oben S. 282.

mitgeteilten Resolution des Grafen v. Götzen, vormaligen Schlesischen General-Gouverneurs, Ihre gegenwärtigen Geschäfte Ihnen keine eigenmächtigen Dispositionen erlauben, auch Ihre künftigen Verhältnisse noch unbestimmt scheinen, da überdem in der gegenwärtigen Crise aller öffentlichen sowohl der äußeren als der inneren Angelegenheiten nicht die persönlichen, sondern nur die Sachverhältnisse in Betracht gezogen zu werden verdienen, so kann ich Euer Hochwohlgeboren nicht anders raten, als da[1]) zu wirken, wo dieselben Sich pflichtmäßig berufen fühlen und vorzüglich nützlich zu werden glauben, so wie ich vom Anfang an gewünscht habe, daß dieselben zum Besten der Ihnen anvertrauten Partieen Sich nicht von Tarnowitz entfernt hätten" (Buchwald, 7. September 1807). Auf die Festschrift über die Einweihung des Gotthelfstollens ging er überhaupt nicht ein. Am gleichen Tage übermittelte er diese beiden Schreiben abschriftlich dem Breslauer Oberbergamte „zur Nachricht" [2]).

Diese Eigenmächtigkeit Boscamps konnte Reden eben nicht gutheißen, und er fühlte sich dadurch wohl direkt verletzt; denn Reden liebte es bei allem persönlichen Wohlwollen, seine Untergebenen in strenger Abhängigkeit zu halten und sie eher zuviel, wie man ihm vorwarf[3]), zu bevormunden. Deshalb ermahnte er noch nach seiner Entlassung am 21. Dezember 1808 aus Buchwald den Geh. Oberbergrat Karsten[4]), den oberschlesischen Bergamtsdirektor recht kurz zu halten („Auf alle Weiß, sagen die Herrn Nachbarn [nämlich die Oesterreicher], welche sich ernsthaft zur Fehde rüsten, müssen Sie dahin trachten, dem Einfluß des Hr. v. B[oscamp] Lasopolsky Schranken zu setzen und seiner ungebundenen Betriebsamkeit regelmäßige Bahn vorzuschreiben. Genug, wenn der Zweck erreichet wird")[5]). Boscamp bewahrte aber seinem früheren Chef ein getreues Gedenken mit inniger Verehrung.

Ende September weilte Boscamp in seinen „anderweitigen commissarischen Dienstverrichtungen" vorübergehend in Tarnowitz, wo er bei seinem Freunde, dem Kriegs- und Steuerrat v. Below, Wohnung nahm, weil er seine Dienstwohnung vielleicht hätte besetzt finden können und sich dieser unangenehmen Situation nicht aussetzen wollte. Zugleich benutzte er die Gelegenheit, sein Quartalsgehalt abzuheben. Ebenso zahlte die Kasse ihm das fällige Gehalt im Oktober anstandslos aus. Wenn über diese Eigenmächtigkeit das Oberbergamt ihr dann auch später einen derben Verweis erteilte, so war es vielleicht im Innern froh, daß die unerquickliche Angelegenheit mit der Gehaltssperre damit praktisch erledigt worden war.

---

[1]) Unterstrichen. [2]) Bresl. Staatsarch. Rep. 47 Pers. v. Boscamp.
[3]) Siehe ob. S. 183. [4]) Siehe ob. S. 407. [5]) Orig. i. Buchwald i. R.

Mitte Oktober hoffte Boscamp seinen Dienst wieder antreten zu können. Dies hatte er schon am 26. September aus Kosel dem Oberbergamt mitgeteilt und zugleich nicht unterlassen können, wie er hinzufügte, dem Kollegium, dessen Mitglied er ja seit 1801 war, seine Freude über die mit demselben wiederhergestellte Verbindung zu äußern, obschon mancher andere Schmerz über folgereiche Begebenheiten und gemachte traurige Erfahrungen jede Freude sehr einschränken müsse. Jedenfalls war auf Seiten des Oberbergamts, wie die Berichte nach Berlin beweisen, die Freude vorläufig noch eine recht geteilte; erst später stellte sich ein leidliches, dann freundliches Verhältnis wieder ein.

Die Dienstgeschäfte in Glatz konnte Boscamp jedoch nicht so schnell abwickeln, wie er geglaubt hatte. Am 18. Oktober weilte er noch auf dem Schlosse des Grafen Götzen zu Scharfeneck in der Grafschaft. Endlich, am 3. November, meldete er aus Breslau dem Oberbergamt, daß er nunmehr definitiv vom Grafen Götzen seine Entlassung erhalten und sich bei dem Zivil-Kommissar gemeldet habe. Er werde nunmehr durch nichts weiter aufgehalten, nach Tarnowitz zurückzukehren, und nehme den Wunsch mit, „daß es uns bald vergönnt sein möchte, in vereinter Thätigkeit unserm biedern Monarchen und dem Staate, ein jeder für seinen Theil die geschlagenen Wunden vergessen zu machen". Am 9. November traf er in Tarnowitz ein und übernahm am 10. wieder die Direktion.

Jedoch bereits Anfang September des nächsten Jahres wurde er wieder nach Glatz berufen. Er fand hier ein Allerhöchstes Reskript auf Seiner Majestät Spezialbefehl (dd. Glatz, 29. Aug. 1808) vor, in welchem er angewiesen wurde, sofort, da seine Anwesenheit in Militärangelegenheiten in der Grafschaft Glatz für notwendig erachtet werde, auf Erfordern der Militärbehörde von seinem Posten in Tarnowitz sich zu entfernen und nach Glatz sich zu begeben unter der Verpflichtung, jedesmal solche Vorkehrungen zu treffen, daß bei der Verwaltung seines Amtes nichts verabsäumt werde. Mit diesem Reskript sollte er sich gegen jedermann, besonders aber vor seiner vorgesetzten Behörde, ausweisen. Wie wir wissen, hatte er beim Grafen Götzen und dem Generalgouvernement während der Kriegsereignisse des Jahres 1807 eine Vertrauensstelle inne und oft genug Gelegenheit gehabt, sich der wichtigsten Dienstleistungen zu unterziehen. Es ist daher erklärlich, daß er bei der darauf erfolgenden Rechnungsablegung wiederholt zu Rate und zur Auskunft gezogen wurde. Dies hat auch im vorliegenden Fall stattgefunden. Indessen muß Boscamp noch zu andern geheimen Missionen gefährlicherer Art verwandt worden sein, denn in einem aus Glatz unter dem 13. September an das Oberbergamt gerichteten Schreiben, in welchem er das Reskript vom 28. August mitteilt, äußerte er sich ganz geheimnisvoll — und Boscamp war doch nicht der Mann eitler Wichtigtuerei —: „Ich habe eine sichere Gelegen

heit, diesen gehorsamsten Bericht wegen Inhalt der Beilage — fehlt leider — bei den gegenwärtigen Zeitverhältnissen zu benutzen, für einleuchtende Vorsichtspflicht gehalten. Indem ich diese erfülle und Ein Königl. Hochlöbl. Oberberg-Amt gehorsamst bitte, mir hochgeneigtest bei Wahrnehmung des Allerhöchsten Dienstes und Nutzens hierin Vorschub zu leisten, trage ich zugleich gehorsamst darauf an, die von mir getroffenen Vorkehrungen bei Verwaltung meines Amtes, wie schon während meines 16tägigen Urlaubs hochgeneigtest beifällig geschehen, auch fernerhin genehmigen zu wollen." Eine Antwort — er bat außerdem um Mitteilung, wann der Oberbergrat Graf v. Einsiedel in Tarnowitz die Generalrecherche vornehmen werde — ersuchte er unter der Deckadresse an den Kaufmann J. G. David in Reinerz zu senden. Das Postamt in Glatz wäre instruiert und würde schon für die richtige Ablieferung des Briefes an ihn Sorge tragen. Steinbeck präsentierte unterm 17. September dieses Schreiben, schrieb es sich zu und verfügte unterm 23. September „ad acta". Anfang Dezember hatte Boscamp in Glatz alle Rechnungsangelegenheiten des vormaligen schlesischen Gouvernements soweit aufgearbeitet, daß er schon jede Stunde zum Abschluß und zur Rückkehr nach seinen gewöhnlichen Berufsobliegenheiten bereit war. Allein Graf Götzen brauchte ihn zu notwendig, als daß er ihn schon jetzt entlassen konnte. Mit Umgehung der Bergbehörden erwirkte er von den Ministern Altenstein und Dohna die Vergünstigung, daß der Bergrat v. Boscamp vor der Hand und, so lange seine Abwesenheit von seinem Posten zu Tarnowitz ohne Nachteil des Dienstes möglich sei, in Glatz bleiben und ihn in seinen Geschäften unterstützen könne, inzwischen aber sein Posten in Tarnowitz ihm reserviert bleiben solle. „Es gereicht uns zum wahren Vergnügen, daß wir im Stande sind, Ihren Wunsch hierin zu erfüllen", lautete die Antwort an Götzen aus Königsberg vom 22. Febr. 1809. Boscamp sehnte sich indessen nach Hause und stellte dem Grafen Götzen die Untunlichkeit seiner noch längeren Abwesenheit von seinen Dienstpflichten vor. Da der König auch inzwischen anderes Dienstpersonal nach Glatz zur Aufarbeitung der Rechnungsablegungen geschickt hatte und Boscamp dadurch abgelöst werden konnte, gab Götzen seinen Bitten insoweit nach, daß er ihn endlich entließ, jedoch unter dem Vorbehalt, ihn, sobald es die Umstände nötig machten, wieder zu sich zu berufen, und daß Boscamp sich jeder Zeit dazu bereit halten solle (Verfügung v. 8. März 1809). Allerdings war Boskamp diese Arbeit durch das Entgegenkommen des Oberbergamts erleichtert worden. Denn dieses hatte ihm den jungen Bergkadetten v. Klaß zur Unterstützung nach Glatz geschickt, der sich auch mit solchem Eifer seiner Aufgabe unterzog, daß er sich überanstrengte und Boscamp eine nachteilige Wirkung für Klaß' Gesundheitszustand befürchtete. So rücksichtslos Boscamp in seinen Dienstanforderungen gegen sich selbst und seine Gesundheit war, so rücksichtsvoll war er leicht gegen

andere. Damit Klaß bei der Rückreise unterwegs nicht erkranke, behielt er ihn noch einige Tage länger als nötig zurück und gab ihm auf, auf der Rückreise dreimal Nachtquartier zu machen, während er selbst umgekehrt z. B. auf der Reise im Dezember 1807 von Tarnowitz nach Glatz kein Nachtlager gemacht hatte, also Tag und Nacht durchgefahren war. Am 28. März war Boscamp wieder in Tarnowitz, und damit scheint endgültig seine Tätigkeit im Dienste Götzens erledigt gewesen zu sein. Dem Oberbergamt drückte er seinen Dank für die ihm bewiesene Unterstützung bei den „gehabten Dienstanstrengungen", auch wegen seiner Vertretung aus, und fügte hinzu, er hoffe, ihn nicht nur dadurch an den Tag gelegt zu haben, daß er zur Allerhöchsten Zufriedenheit die von ihm geforderten Pflichten in Glatz ausgeübt habe, sondern auch durch die Tat in ihrem gemeinsamen bergmännischen Wirkungskreise.

Die Ministerialverfügung über die Verwendung Boscamps für militärische Angelegenheiten zur Dispositionsstellung für Götzen war von Königsberg aus auch dem Berliner Berg- und Hüttendepartement zur Nachachtung zugegangen, ebenso hatte es von dem Breslauer Oberbergamte z. T. Abschrift von dem überaus anerkennenden Zeugnis, das Graf Götzen Boscamp ausgestellt hatte, erhalten. Es durfte auch gewiß sein, daß Götzen seine in diesem Zeugnis ausgesprochene Absicht, bei dem Könige die treuen und uneigennützigen Dienste Boscamps, der zu den Wenigen gehörte, die in der letzten Unglücksperiode sich ausgezeichnet, bemerklich zu machen, in der Tat bei seiner Anwesenheit in Memel im Herbste 1807 ausgeführt haben wird.

Nach seiner Rückkehr und endgültigen Wiederaufnahme seiner vielseitigen amtlichen Tätigkeit hatte Boscamp abermals vollauf Gelegenheit, seinen unermüdlichen Eifer und seine Tüchtigkeit bei Erledigung der Berufsgeschäfte zu erweisen. Auch seine menschenfreundliche Gesinnung und sein humaner Charakter für die Untergebenen betätigte sich in überzeugender Weise von neuem 1809 bei Gelegenheit der 25jährigen Jubelfeier der Wiedererweckung des Tarnowitzer Bergbaues[1]) und durch sein Eintreten für das Wohl seiner Berg- und Hüttenleute bei der im Oktober desselben Jahres vorgenommenen Generalrecherche[2]). Der edle, tüchtige Kern in Boscamp wurde nunmehr im Breslauer Oberbergamt rückhaltlos anerkannt, ebenso manche Eigentümlichkeit und die ihm anhaftende Überschwänglichkeit gern bei dem vielen Guten, was er aufzuweisen hatte, mit in Kauf genommen. In Eintracht walteten fortan Oberbergamt und Bergamt ihrer gemeinsamen Aufgaben. Bei Übersendung des Hauptkonferenzprotokolls über die Generalien bei dem oberschlesischen Berg- und Hüttenamte nach Berlin fällte das Breslauer Oberbergamt

[1]) Siehe ob. S. 481. [2]) Siehe ob. S. 498 ff.

am 28. November 1809 über Boscamp das Urteil[1]): „Seit der im verflossenen Frühjahr erfolgten Rückkehr des Bergraths v. Boscamp von anderweitigen ihm übertragenen Geschäften ist die alte Ordnung der Dinge wieder eingetreten. Der v. Boscamp führt seit dieser Zeit wieder mit seiner bekannten rastlosen Thätigkeit und mit Umsicht, welche von glücklichen Geistesfähigkeiten befördert wird, die Direktorialgeschäfte dieses wichtigen und weitläuftigen Bergdistrikts, und seine Bemühungen gehen nur dahin, in treuer Anhänglichkeit Allerhöchst derselben Interessen aller Orten selbst mit eigenen Aufopferungen ferner zu befördern, so wie dies von ihm bisher immer geschehen ist. Ew. Königlichen Majestät sind die Vorzüge dieses Beamten, sowie seine thätigen Bemühungen, überall das Beste zu befördern, bereits hinlänglich bekannt, ohne daß wir nöthig haben, hier deshalb noch etwas zu bemerken, und wir hoffen daher, daß Allerhöchst dieselben es um so mehr gnädig aufnehmen werden, wenn wir wegen der anerkannten Verdienstlichkeit desselben, dessen in der verflossenen Kriegsperiode erlittenen bedeutenden Schaden zu berücksichtigen und ihm 100 Thaler Remuneration als einige Entschädigung für den in Ew. Kgl. Majestät Diensten erlittenen Verlust und als einen Beweis der Anerkennung seiner Verdienste aus dem Provisionsfonds der Friedrichshütte oder aus der Oberschlesischen Special-Sehndtcasse huldvollst zufließen lassen zu wollen, bitten. Die Bescheidenheit des p. v. Boscamp hat ihm zwar nicht erlaubt, bei uns jemals wegen des vorerwähnten Schadens um Bewirkung einer Entschädigung nachzusuchen; wir sind aber anderweitig davon unterrichtet und führen hier nur beiläufig an, daß der von ihm in 1806 erlittene Verlust seiner Dienstpferde allein über 300 Rtl. beträgt, wobei wir bemerken, daß Ew. Königl. Majestät früher schon huldvollst geruht haben, dem Oberbergamts-Assessor v. Mielęcky den Betrag für die ihm ebenfalls von fremden Truppen weggenommenen Pferde ersetzen zu lassen“[2]).

Boscamps Name hatte jetzt in den weitesten und in den allerhöchsten Kreisen einen guten Klang. Auch das Berg- und Hüttendepartement hatte eine andere, richtigere Auffassung von dem wahren Werte dieses Mannes bekommen, seine Uneigennützigkeit kennen und achten gelernt. Was dieser im Kriege aufgewendet und zugesetzt hatte, nannte er nur pflichtmäßige Aufopferung. So war Boscamp in Schuldenlast geraten. Das Unglück wollte außerdem noch, daß er infolge des Verlustes von Südpreußen, wie so viele andere, den letzten Rest seines dortigen Vermögens und sogar seine baren Geldforderungen verloren hatte. Deshalb mußte er das Departement um einen Gehaltsvorschuß von 300 Rtl. bitten und einen möglichst mäßigen Tilgungs-

[1]) Graf v. Einsiedel war der Konzipient.

[2]) Bresl. Oberbergamt V. III. 2. Nr. 419 „A[a] Gen. betr. die Haupt-Recherche des Oberschlesischen Bergdistrikts“, Vol. II.

v. Moltke

Schlesische Lichtdruck- u. graph. Kunstanstalt, Breslau II.

HAUPTBÜCHEREI DER KÖNIGL. TECHNISCHEN HOCHSCHULE BRESLAU

abzug beantragen, um im Stande zu sein, bei eingeschränktester Lebensweise sich aus seiner unverschuldeten Lage ziehen zu können. Unter warmer Anerkennung seiner Verdienste und seiner persönlichen Aufopferungen kam das Departement seinem Gesuche vom 16. August 1809 unter dem 31. nach und bewilligte ihm die 300 Rtl. Vorschuß, die Boscamp nach eigenem Vorschlag in zwei Jahren tilgen wollte.

Nunmehr wurde Boscamp auch offiziell eine Ehrenerklärung über sein Verhalten in der Insurgentenzeit zuteil, ebenso bewies die Tarnowitzer Bürgerschaft durch Boscamps Wahl zum Kirchenvorsteher an der evangelischen Kirche ihm ihre Hochachtung und ihr Vertrauen. Andrerseits erlitt er im Herbst den Schmerz, daß er am 16. Oktober 1809 in der Frühe seinem besten Freunde, dem von ihm wegen seines Patriotismus hochgeschätzten dortigen Kriegs- und Steuerrat v. Below, die Augen schließen mußte. Da durch dessen Krankheit die laufenden Geschäfte wohl ins Stocken geraten und Rückstände aufgelaufen waren, so erbot er sich, vielleicht um der Witwe Unannehmlichkeiten zu ersparen, sogleich zur interimistischen Übernahme und Leitung der Verwaltung, wofür er die Zeit nicht dem Dienste, sondern seinen Ruhestunden abzubrechen gelobte. Er übernahm gleichzeitig auch noch die Vormundschaft über die zwei Kinder. Später (1813) hat er dann die Witwe geehelicht. Der neue Leiter des preußischen Salz-, Berg- und Hüttenwesens, Gerhard, befürchtete jedoch, die Dienstgeschäfte würden unter der gleichzeitigen Mitverwaltung der steuerrätlichen Geschäfte leiden. Er befahl deshalb (durch Schreiben an das Oberbergamt vom 5. Dez.), daß Boscamp sobald als möglich die bereits übernommenen Geschäfte wieder abgebe. Die Annahme, seine Amtsobliegenheiten könnten darunter leiden, verletzte Boscamp sehr. Er versicherte auf Ehre und Pflicht, daß er nur durch nächtliche Anstrengungen es möglich gemacht habe, die steuerrätlichen Geschäfte zu leiten und zu revidieren, und bat deshalb das Oberbergamt, die Besorgnis der hohen Vorgesetzten darüber zu heben und auch darüber, daß er den Befehl vom 5. Dezember gehorsamst befolgen werde. Dies geschah jedoch nicht, sondern es erfolgte von Steinbeck im Einverständnis mit dem Referenten v. Kloeber die Verfügung „ad Acta“. Sicherlich ist dies im Interesse von Boscamp geschehen. Gerhard hätte die ironische Wendung im Ausdrucke nicht ruhig hingenommen, und zwei starre Köpfe wären aneinander geraten, die auch in der Folge noch häufig genug Gelegenheit hatten, ihre gegenseitige Härte zu messen, bis sie dann in den Nöten des Befreiungskrieges sich ineinander fanden und gut Freund wurden[1]).

[1]) Näheres darüber siehe in dem Abschnitt „Der Anteil der schlesischen Berg- und Hüttenleute am Befreiungskriege 1813/1814“, ob. S. 521 ff.

Boscamps persönliche Bedürfnislosigkeit hatte sich auch in seinen Wohnungsverhältnissen gezeigt. Mit seiner Berufung zum Direktor des oberschlesischen Berg- und Hüttenamts war ihm auch eine Dienstwohnung zugesprochen worden; wegen der engen räumlichen Verhältnisse in dem Bergamtshause hatte er sie aber lange entbehren müssen und sich mit einer Mietswohnung begnügt. Seit Jahren war man mit einem Umbau oder Neubau des Amtsgebäudes umgegangen, hatte indessen bisher die Kosten gescheut. Die Amtsgeschäfte hatten sich mit der Vergrößerung des oberschlesischen Berg- und Hüttenbetriebes ständig vermehrt. Das Rybniker Hüttenamt war mit dem Tarnowitzer, wenn auch nur vorübergehend, vereinigt worden, das Dienstpersonal war gewachsen, die Räumlichkeiten waren schon lange viel zu beengt. Die für Boscamp bestimmten Wohnzimmer in der oberen Etage beherbergten die Kalkulatur, das Sessionszimmer und das Mineralienkabinett. Sein Arbeitszimmer lag im Seitengebäude und war nur ein bescheidener Raum. In der daran anstoßenden kleinen Stube saßen der expedierende Sekretär und ein Kanzlist. So hatte eigentlich der Bergamtsdirektor kein Zimmer für sich; aber er wollte sich mit dem gegenwärtigen Zustande und bei den augenblicklichen Zeitverhältnissen, es war im November des Jahres 1813, zufrieden geben, wenn ihm eine angemessene Mietsentschädigung zugebilligt würde. Das Oberbergamt trat in seinem Bericht vom 23. Januar 1814 an die Berg- und Hüttensektion ungewöhnlich warm für Boscamp ein. Nach eigener Bekanntschaft mit den dort obwaltenden Verhältnissen, den teuren Mietspreisen in Tarnowitz, hielt es für unumgänglich notwendig, dem jeweiligen Bergamtsdirektor Gelegenheit zu verschaffen, eine anständige und geräumige Wohnung mieten zu können, wenn man ihm einpassende Räume im Amtsgebäude nicht zu geben vermöge. Boscamps Gehalt, es betrug damals 1000 Rtl. und 200 Rtl. Pferdegelder, war nicht hinreichend, daß er davon auch noch die Wohnung ohne Hintansetzung seiner sonstigen häuslichen Bedürfnisse bezahlen konnte. Da er bereits im vorigen Jahr ein Mietsquartier in der Stadt hatte nehmen müssen, schlug er vor, auch dieses Jahr ihm nachträglich als jährliche Mietsentschädigung 150 Rtl. zu bewilligen. Die Generalverwaltung des Salz-, Berg- und Hüttenwesens fand es für ratsam, wie Gerhard am 2. Februar 1814 dem Breslauer Oberbergamt antwortete, zur Ersparung der Baukosten und der Unterhaltung für eine größere Dienstwohnung an der Stelle einer freien Dienstwohnung dem oberschlesischen Bergamtsdirektor eine jährliche Mietsentschädigung von 150 Rtl. zu bewilligen[1]). Damit war beiden Teilen gedient.

Das allgemeine Vertrauen, das v. Boscamp in weitem Maße genoß, fand

[1]) Bresl. Staatsarch. Rep. 47 Pers. v. Boscamp, Vol. III.

auch darin seinen Ausdruck, daß der Oberlandesgerichtspräsident Frhr. v. Reibnitz, der als Kommissar die Abgrenzung des Krakauer Gebietes, des Krakauer Freistaates, dieser sonderbaren Schöpfung des Wiener Kongresses, mit den drei angrenzenden Mächten vorzunehmen hatte, neben dem Grafen Mettich auf Dombrowki bei Myslowitz unsern Boscamp Ende November 1815 als seinen Berater in Vorschlag brachte. Boscamp nahm gern an und schlug als seinen Vertreter, da der Inspektor Boutterweck verstorben war, der Inspektor Martini, der Oberhüttenmeister Illing und der Bergmeister Eisleben, weil sie auf der Friedrichshütte wohnten und sich von dort nicht entfernen konnten, nicht in Frage kamen, den Bergmeister Heintzmann vor, den im Notfalle auch der gewandte und erfahrene Bergzehntner Geisler vertreten könnte. Da er selbst nicht dauernd auf mehrere Monate abwesend sein würde, sondern nur von Fall zu Fall, glaubte Boscamp seine Vertretung ohne Schädigung des Dienstes einrichten zu können. Das Oberbergamt benachrichtigte Gerhard (5. Dez. 1815) von dieser Berufung Boscamps in die Kommission. Gerhard war nicht für Ablehnung, denn er meinte, Boscamp werde bei diesem Geschäft öfter Gelegenheit finden, für das Interesse der an das Krakauer Gebiet grenzenden Gegenden von Oberschlesien in mancher Hinsicht wohltätig zu wirken. Auch im Sinne der von Boscamp vorgeschlagenen Stellvertretung entschied Gerhard unter dem 15. Dezember 1815 und genehmigte die Zuziehung Boscamps als Kommissar bei der Grenzberichtigung der freien Reichsstadt (!) Cracau[1]). Im Sommer 1816 war Boscamp dann wiederholt wegen dieser Angelegenheit vom Dienste entfernt und zog noch den Baudirektor Wedding und den Baueleven Rosenblatt zur Hilfe herbei.

Das warme, stets hilfsbereite Herz, die tatkräftige Nächstenliebe, die Boscamp in hohem Maße auszeichnete und ihm allgemeine Beliebtheit und Wertschätzung einbrachte, äußerte sich auch in der Übernahme von Vormundschaften. Wir haben schon gesehen, wie er 1809 die Vormundschaft über die Kinder seines Freundes v. Below übernahm, die dann seine Stiefkinder werden sollten. Eigene Kinder blieben ihm versagt. Die Stieftochter heiratete dann später den Bergbeamten v. Paczensky. Ein gleiches unbedingtes Vertrauen trug ihm sein Freund, der gleich ihm für das Vaterland begeisterte und vor dem Feind als Oberst gebliebene Standesherr Graf Gustav Adolf Henckel von Donnersmarck auf Neudeck entgegen[2]), indem er ihn zum Mitvormund neben seiner Frau über seine drei minorennen Töchter ernannte. Auch die Gräfin selbst bestimmte ihn 1822 zum Vormund der Kinder. Ebenso bereitwillig übernahm er die Vormundschaft über die Kinder ver-

[1]) Orig. i. Bresl. Staatsarch. Rep. 47 Pers. v. Boscamp Vol. III.

[2]) Siehe ob. S. 555.

storbener Kollegen, wie z. B. des Berginspektors Boutterweck (1816). In dem Falle Henckel erteilte das Oberbergamt die nachgesuchte Erlaubnis mit dem Zusatze, „da wir bei Ihrem rühmlichst bekannten Diensteifer nicht befürchten, daß durch Verwaltung dieser Vormundschaft eine Verzögerung oder Nachlässigkeit Ihrer reichlichen Dienstgeschäfte werde verursacht werden".

Reichlich waren in der Tat die Dienstgeschäfte, wohl eher allzu reichlich, die auf seinen Schultern ruhten und an denen auch manch andrer schwer getragen hätte, während Boscamps rastloser Tätigkeitsdrang immer nach weiteren Objekten neuer Betätigung suchte. Er fand ja auch in seinem Berufe ein so weites Feld zur Betätigung seiner Lebensenergie, daß bald die reichsten Früchte emporsproßten und unendliche Keime späteren Gedeihens darniedergesenkt wurden. Hier, wo nicht die bergmännische Einzeltätigkeit Boscamps zu schildern, sondern seine Persönlichkeit in ihrem steten Wirken zusammenzufassen ist, wollen wir uns darauf beschränken, an die schönen Worte zu erinnern, die der Oberbergrat und Bergwerksdirektor Hugo Koch in seiner „Denkschrift zur Feier des hundertjährigen Bestehens des Kgl. Blei- und Silbererzbergwerks Friedrichsgrube (1884)" seinen Verdiensten gewidmet hat[1]): „Dieser brave Bergmann", schreibt Koch, „der mit dem Wissen das Können verband, hat die Geschicke der Friedrichsgrube wie kein zweiter geleitet, indem er ihr die Bahnen der ferneren Entwicklung vorzeichnete, in denen wir heute wandeln. Gleich erfolgreich war seine Tätigkeit in dem dem Bergamte gesteckten weiteren Arbeitsfelde. Nicht allein die übrigen Staatsbergwerke, sondern auch die Privatberg- und Hüttenindustrie fanden in ihm einen tätigen und kundigen Förderer. Insbesondere auf dem Gebiete der Zinkindustrie, die damals einer raschen Entwicklung entgegenging, machte sich sein Einfluß in wohltätigster Weise beruhigend und vermittelnd geltend, als diese Anfangs der 1820er Jahre einer wilden Spekulation und dann vorübergehend einem jähen Verfall anheim fiel. Der gute Name dieses Mannes wird in den Annalen Oberschlesiens dauernd fortleben."

Wegen seiner Verdienste in den Befreiungskriegen zierten ihn das Eiserne Kreuz und der russische Annenorden, hinzu kam später der Rote Adlerorden. Am 30. September 1819 verlieh ihm der König auf den Vorschlag Schuckmanns, der jetzt als Minister des Innern Boscamps Chef war und ihn noch aus seiner Tätigkeit als Bergrichter in den neunziger Jahren her kannte[2]), den Charakter als Kgl. Preußischer Oberbergrat und die Eigenschaft als Mitglied des Oberbergamts[3]), jedoch dergestalt, daß er seine bisherige Stellung beibehalten und nur periodisch an den allgemeinen Beratungen des Oberbergamts teilzunehmen sollte.

[1]) S. 61. [2]) Siehe ob. S. 658.

[3]) Er war doch bereits 1801 als Oberbergamtsassessor Mitglied des Oberbergamts geworden (siehe ob. S. 663).

Für den Posten eines schlesischen Oberbergamtsdirektors hatte man ihn, als 1817 diese Stelle frei wurde, nicht für geeignet gehalten. Er wurde auch gar nicht, wie es den Anschein hat, dafür überhaupt in Erwägung gezogen; so blieb er bis zu seinem Lebensende Direktor des oberschlesischen Bergamts.

Die rücksichtslosen Anforderungen, die Boscamps beweglicher Geist in seinem unermüdlichen Arbeitsdrang fortgesetzt an den Körper stellte, blieben mit dem zunehmenden Alter nicht ohne Einfluß und machten sich durch öftere Krankheitsanfälle immer unliebsamer bemerkbar. Ende 1822 überfielen ihn eine Pleuritis und ein hitziges Fieber, welche ihn tagelang ans Zimmer fesselten. Anfang 1825 hatte er wiederholte Anfälle von Kolikschmerzen, die nach Zeugnis des Knappschaftsarztes Dr. Bannerth (vom 4. Febr. 1825) durch anhaltende Kopfarbeiten am Schreibtisch verursacht waren und eine große Schwächung im nervösen Teil des Unterleibes verursacht hatten. Trotz aller Ermahnungen des Arztes kannte er aber keine Schonung, bis lebensgefährliche Brust- und Kopfkrämpfe sich einstellten. Nun mußte er auf einige Wochen ausspannen, und der Arzt verordnete ihm für die Folge Einschränkung der Arbeit, damit Boscamp die Zeit gewänne, seinem Körper die unbedingt notwendige Bewegung zu verschaffen. Die Genesung ließ aber länger auf sich warten, als der ungeduldige Patient ersehnte. Noch nicht ganz gesundet, übernahm er am 2. April wieder die Direktorialgeschäfte, in denen ihn der Bergjustizrat Krickende vertreten hatte. Anfangs des Jahres 1830 packte ihn von neuem die Krankheit und warf ihn auf ein mehrwöchiges Krankenlager, das er nicht mehr verlassen sollte. Am 25. März früh 2½ Uhr entfloh sein rastloser Geist der geschwächten körperlichen Hülle zu einem bessern Jenseits, an das Boscamp in seiner Frömmigkeit fest geglaubt hatte.

Die Mitteilung des oberschlesischen Bergamts vom Ableben Boscamps nahm das Oberbergamt mit tiefer Trauer auf. „Vom hochlöbl. Bergamte halten wir uns überzeugt, daß dasselbe die bekannten großen Verdienste des Verstorbenen, wie auch dessen edlen, unabläßig auf seine Pflichterfüllung, wie auch aufs Wohlthun für seine Nebenmenschen gerichteten Sinn mit uns vereint, fortwährend gebührend ehren werde“ [1]).

Der Oberberghauptmannschaft meldete Graf Einsiedel (dd. Brieg 28. März 1830) den Tod Boscamps mit folgenden ehrenden Worten:

> „Wir entledigen uns der traurigen Pflicht, Einer hohen Berghauptmannschaft das unterm 25sten hujus nach 5wöchentlichem harten Krankenlager erfolgte Ableben des verdienstvollen Ober-Berg-Raths und Direktors des Oberschles. Berg-Amts v. Boscamp gehorsamst zu melden.
>
> Der Verstorbene diente dem Staat 42 Jahre mit Ehren und ruhmvoller Auszeichnung; im Dienst für König und Vaterland zeigte er seltene, unbegränzte

[1]) Konzept, entworfen vom Berghauptmann Grafen Einsiedel i. Pers. v. Boscamp, Vol. III.

Hingebung, unerschütterliche Treue und musterhafte Zuverlässigkeit. Das Andenken an den hohen, edlen, unabläſſig aufs Wohlthun für ſeine Nebenmenſchen gerichteten Sinn des v. Boscamp, ferner an die lange Reihe ſeiner gemeinnützigen Handlungen, an ſeine vielſeitige Ausbildung wird nie aus unſerm Gedächtnis verlöſchen.

Der v. Boscamp hätte zum Beſten ſeiner Familie ſein Leben noch mehrere Jahre erhalten können, wenn es nicht ſeinen Grundſätzen entgegen geweſen wäre, aus dem ihn ganz beſeelenden activen kgl. Dienſt freiwillig früher auszuſcheiden, ehe Gott gebietet. Ohne Rückſicht auf den ſeit längerer Zeit ſtattfindenden ernſtlichen Krankheitszuſtand unterzog ſich der v. Boscamp fortwährend den größten Anſtrengungen im Dienſt, wodurch er ſeine körperlichen Kräfte vorzeitig aufopferte. So auch führte den v. Boscamp ſein reger Eifer fürs Gute und ſeine große Neigung denen nothleidenden Menſchen kräftig beizuſtehen, weiter, als ſeine pecuniären Kräfte reichten. Der Tod übereilte ihn in ſeinen Bemühungen, ſeine financiellen Verhältniſſe erwünſchtermaßen zu regulieren. Die Schuldenmaſſe, welche der Verſtorbene hinterlaſſen, beträgt daher mehr, als deſſen zeitherige jährliche Dienſteinnahme. Die tiefgebeugte Witwe[1]), welche für den größten Theil dieſer Schulden Bürgſchaft übernommen hat, befindet ſich daher beim gänzlichen Mangel anderweitigen Vermögens jetzt in einer höchſt bekümmernden, hilfsbedürftigen Lage. Hierzu kommt, daß deren Sohn aus der erſten Ehe, v. Below, ſeine akademiſchen Studien zu Bonn nicht beendigt hat und während ſeines Dienſtes als Freiwilliger bei dem zu Bonn garniſonierenden Ulanenregiment bedeutende Geldſummen zu ſeiner Unterſtützung bedarf. Sobald das Oberbergamt näher über die in dieſer Angelegenheit obwaltenden Verhältniſſe unterrichtet worden, wird es pflichtmäßige Anträge zur höchſten Beſtimmung überreichen."

Wir haben das Schreiben des Berghauptmanns Grafen Einſiedel an den Oberberghauptmann Gerhard, der die Todesnachricht von ſeinem alten Kampf- und Sachgenoſſen „mit großer Theilnahme und mit aufrichtigem Bedauern" vernahm, ausführlich wiedergegeben, um zu erweiſen, welche große Liebe und Verehrung der wackre Boscamp allſeitig genoſſen hat, wie gern und unumwunden ſeine warme Nächſtenliebe, die ihn die Sorge ums eigene Wohl und um das der eigenen Familie zu deren ſchwerem Nachteil vergeſſen ließ, von jedermann anerkannt wurde.

Auf dem evangeliſchen Friedhof zu Tarnowitz fand der unermüdliche Boscamp ſeine letzte Ruheſtätte. Ein ſchlichtes Denkmal aus Gußeiſen deckt das noch heute vorhandene, jetzt würdig wiederhergeſtellte Grab. Wie er in den Herzen der Mitmenſchen ſeiner Zeit unvergeſſen geblieben und durch ſeine hervorragenden Verdienſte um das oberſchleſiſche Berg- und Hüttenweſen ſich einen Lorbeerzweig in den Ruhmeskranz, der deutſcher Tatkraft um das Blühen und Gedeihen der ſchleſiſchen Montaninduſtrie unvergänglich blüht, gewunden hat, ſo wollen auch wir an dieſer Stelle ſeines ruhmvollen Anteils und ſeiner ganzen

[1]) Chriſtiane Charlotte v. Boscamp, geb. Freiin v. Reitzenſtein, verw. v. Below, war beim Tode ihres zweiten Mannes im 57. Lebensjahr und ſeit 17 Jahren verheiratet. Von ihrem erſten Manne her bezog ſie aus einer Verſicherung 400 Rtl.

charaktervollen Persönlichkeit verehrungsvoll gedenken. An ihm hat sich erfüllt, was sich sein Freund, der Graf Götzen, als Jüngling sehnsüchtig erträumte: „O, könnte ich sagen: ich habe gewuchert mit dem Pfunde, das Du mir gabst; habe genützt meinem Vaterlande durch Thaten, wie der Bach netzt die Wiese, durch die er fließt; habe gewehrt mit Manneskraft dem Bösen, wie das Sturmgewitter reinigt die Lüfte; habe getröstet den Leidenden, wie der Sonnenstrahl erwärmt den Erstarrten; habe Männer erzogen für die Welt, wie der laue Regen entwickelt die Keime“ [1]). In der Tat hat Boscamp gewuchert mit dem Pfunde, das Gott ihm gab; er hat dem Vaterlande durch Taten genützt; er hat mit Manneskraft dem Bösen gewehrt, und er hat den Leidenden selbst mit Übermaß seiner Kräfte getröstet und gespeist.

Es ist eine stattliche Reihe bedeutender Namen von Heinitz und Reden bis heute herab, die sich einen unvergänglichen Klang in der kurzen und doch so bedeutungsvollen Geschichte der oberschlesischen Montanindustrie erworben haben. Boscamps Name tönt hell und klar unter ihnen. Möge es dem oberschlesischen Berg- und Hüttenwesen mit seiner gewaltigen Industrie auch in der Zukunft beschieden sein, daß es ihr an gleichen tatkräftigen, rechtschaffenen Männern nicht fehle; dann wird auch die oberschlesische Industrie für alle Zukunft wachsen, blühen und gedeihen [2]).

Daß dem stets so sei, daraufhin ertöne der alte deutsche Bergmannssegen:

**Glück auf für die kommenden Jahrhunderte!**

---

[1]) Hugo v. Wiese, Graf Goetzen, S. 278.

[2]) In Ergänzung zu dem auf S. 639/640 (siehe S. 640, Anm. 1) über das Denkmal auf dem Rudolphinenfundschacht Gesagten sei nachträglich noch vermerkt, daß auf der Stelle, wo ursprünglich das Redendenkmal seinen Platz hatte erhalten sollen, am 16. Juli 1884 ein auf dreistufigem Granitsockel stehender Obelisk mit dem Medaillonbild Friedrichs des Großen aus Anlaß des hundertjährigen Betriebsjubiläums der Kgl. Friedrichsgrube enthüllt worden ist. Seit dem Jahre 1910 steht dieses Denkmal, um es vor den Einwirkungen des Bergbaues zu schützen, mit einem Vermerk über den früheren Standort im Stadtpark zu Tarnowitz.

# XIV.

# Die Entwicklung der ſchleſiſchen Bergbehörden im 19. Jahrhundert.

Von Bergaſſeſſor **Forneberg.**

„Staatsverfaſſungen laſſen ſich nicht auf Menſchen, wie Schößlinge auf Bäume, pfropfen. Wo Zeit und Natur nicht vorgearbeitet haben, da iſt's, als bindet man Blüten mit Fäden an. Die erſte Mittagsſonne verſengt ſie." Wilhelm v. Humboldt.

Am 3. Dezember 1769 erfolgte die Gründung des ſchleſiſchen Oberbergamts mit dem Sitz in Reichenſtein. Man wählte dieſe Stadt mit Rückſicht auf das dort ſchon vorhandene ehemalige Bergamt mit ſeinen Beamten und den daſelbſt umgehenden Bergbau, in der Erwartung neuer Betriebe und in der Annahme, daß dieſer Ort als Sitz der Bergbehörde den übrigen Bergämtern und den Gewerkſchaften am bequemſten ſein würde.

Bereits im Herbſt des Jahres 1778 wurde aber im Hinblick auf die Gefahren, die Reichenſtein durch den Ausbruch des bayriſchen Erbfolgekrieges drohten, das Oberbergamt nach Reichenbach verlegt. Reichenſtein liegt hart an der öſterreichiſchen Grenze und war um ſo mehr einem feindlichen Überfall ausgeſetzt, als die Stadt nicht befeſtigt iſt. Da der Feind im Juli und Auguſt die Grafſchaft Glatz mit ſeinen Streifzügen heimſuchte und bis in die unmittelbare Nähe von Reichenſtein vordrang, wurden die Verhandlungen wegen Beſchaffung der erforderlichen Dienſträume in Reichenbach derart beſchleunigt, daß bereits am 7. September der Umzug beendet war. In Reichenbach blieb indes das Oberbergamt nur dreiviertel Jahre, weil nach dem Friedensſchluß das dort garniſonierende Bataillon Infanterie wieder einrückte, und der Kommandeur das Haus, in welchem ſich die Bureauräume ſowie die Dienſtwohnung des Oberbergamtsdirektors befanden, für ſich in Anſpruch nahm. Als das Oberbergamt beim Magiſtrat in der Beſchaffung anderer Amtsräume kein Entgegenkommen fand, wurde durch Allerhöchſtes Reſkript vom 20. Mai 1779 Breslau als Amtsſitz beſtimmt; die Überſiedelung erfolgte im Juli desſelben Jahres.

Durch die Kabinettsordres vom 16. Juni 1816 und 14. Mai 1818 ordnete der König die Verlegung des Oberbergamts nach Brieg an, um dieſer Stadt einen Erſatz für den Verluſt des nach Ratibor verlegten oberſchleſiſchen Oberlandesgerichts zu gewähren. Dieſe Anordnung lag nicht im Intereſſe des Oberbergamts. Obwohl Behörden wie auch Private gegen die Verlegung Bedenken geltend machten, wurden trotzdem höheren Orts die zweifellos wohl begründeten und berechtigten Einwendungen nicht anerkannt.

Mit der Bestimmung der Stadt Breslau als Oberbergamtssitz im Jahre 1779 hatte der Minister Freiherr von Heinitz eine Reihe von Nachteilen beheben wollen, die kleinen Städten wie Reichenbach und Reichenstein als Sitz einer Provinzialbehörde anhafteten. Obwohl Reichenstein zur Zeit der Gründung des schlesischen Oberbergamts und in den folgenden Jahren durch seinen Arsenik- und Vitriolbergbau und seinen Hüttenbetrieb im Vergleich zu den anderen schlesischen Bergbaubezirken an erster Stelle stand, versprach sich Heinitz dennoch nach der vorübergehenden Übersiedelung nach Reichenbach eine bessere Entwicklung des gesamten schlesischen Bergwesens von der Verlegung des Oberbergamts in die Provinzialhauptstadt.

Um die Gründe, die Heinitz zu dieser Maßnahme bewogen, verstehen zu können und weiterhin zu erkennen, welche Nachteile die Verlegung des Oberbergamts nach Brieg mit sich bringen mußte, bedarf es einer kurzen Gegenüberstellung der damaligen oberbergamtlichen Funktionen mit seinen heutigen Aufgaben.

Vergegenwärtigen wir uns die Entwicklung, welche die preußische Berggesetzgebung seit den 50er Jahren des vorigen Jahrhunderts genommen hat, so leuchtet es ein, daß eine örtliche, bei den heutigen Verkehrsverhältnissen nicht so schwer ins Gewicht fallende Verlegung des Oberbergamts zur damaligen Zeit ihre Wirkung auf die gesamte Berg- und Hüttenindustrie nicht verfehlen konnte. Während die Gesetzgebung die Befugnisse des Oberbergamts im Laufe der letzten 70 Jahre derartig verschoben hat, daß von der Berggerichtsbarkeit[1]), der Verwaltung der Knappschaftskassen[2]) und von dem ehemaligen Direktionsprinzip mit seinem weitreichenden Einfluß auf den Betrieb und die Verwaltung der Privatgruben nichts übrig geblieben ist, vielmehr sein Wirkungskreis neben den sonstigen ihm durch das Allgemeine Berggesetz zugewiesenen und einigen anderen ihm als Provinzialbehörde und als „höhere Verwaltungsbehörde" im Sinne einiger Reichs- und Landesgesetze zustehenden Befugnissen, zum weitaus größten Teile auf bergpolizeilichem Gebiete liegt, nahm vor 100 Jahren das Oberbergamt vor allem durch die unmittelbare Einwirkung auf den Betrieb und die Verwaltung der

[1]) Die Berggerichtsbarkeit, welche nach der Bergordnung dem Oberbergamt zustand, wurde, nachdem sie inzwischen seit 1808 den ordentlichen Gerichten überwiesen worden war, durch Edikt vom 21. Februar 1816 den Bergämtern, bzw. den bei denselben eingeführten Berggerichten beigelegt. Durch die Verordnung vom 2. Januar 1849 kam sie wieder an die ordentlichen Gerichte (vgl. Serlo, Beitrag zur Gesch. des schles. Bergbaues in den letzten Hundert Jahren, Breslau und Berlin 1869, S. 27).

[2]) Durch das Gesetz vom 10. April 1854 wurde die Bildung von Knappschaftsvereinen für die Arbeiter aller Bergwerke, Hütten, Salinen- und Aufbereitungsanstalten angeordnet und der Beitritt der Arbeiter obligatorisch gemacht. Die Verwaltung erfolgte nunmehr unter der Aufsicht der Bergbehörde durch einen je zur Hälfte aus den Bergwerksbesitzern und den Knappschaftsältesten gewählten Vorstand.

Gruben Anteil an den wirtschaftlichen Fragen des Bergbaues seines Verwaltungsbezirks.

Es kam damals vor allen Dingen darauf an, dem Lande durch eine entwicklungsfähige Bergwerks- und Hüttenindustrie eine Einnahmequelle zu verschaffen, wozu insbesondere eine großzügige Organisation des Handels mit den im Lande erzeugten Bergwerks- und Hüttenprodukten gehörte. Daher hatte der Minister von Heinitz in den ersten Jahren seiner Amtstätigkeit das Bergwerks-Produktenkontor mit dem Sitz in Breslau ins Leben gerufen. Dieses bildete in der Hauptsache die Einkaufs- und Verkaufszentrale zunächst für die Erzeugnisse der königlichen, dann aber auch bis zu einem gewissen Grade für diejenigen der gewerkschaftlichen Berg- und Hüttenwerke. Das Produktenkontor besaß auf dem Bürgerwerder in Breslau ausgedehnte Magazine und unterhielt Niederlassungen im In- und Auslande.

Von einem Zusammenarbeiten dieses Handelsinstituts mit dem Oberbergamt unter dessen Oberaufsicht in der Provinzialhauptstadt versprach sich Heinitz eine kräftigere Entwicklung des gesamten Aktiv-Handels und infolge eines erhöhten Umsatzes gewerkschaftlicher Produkte eine Steigerung des landesherrlichen Zehnten. Außer diesen handelspolitischen Erfolgen erhoffte der Minister von Breslau im Gegensatz zu Reichenstein und Reichenbach infolge der günstigeren Postverbindungen nach den wichtigsten schlesischen Produktions- und Handelsstätten einen rascheren Geschäftsgang, auch eine zweckmäßigere und bessere Ausbildung der im Vorbereitungsdienst zum höheren Bergfach stehenden Anwärter.

Diese Gesichtspunkte hatten den Minister seinerzeit zur Errichtung des Oberbergamts in Breslau bewogen, und die Entwicklung der Dinge gab ihm Recht.

Besonders zeigten sich bald die erhofften Vorteile aus der Verbindung des Produktenkontors mit dem Oberbergamt, da vor allem die Einwirkung des jeweiligen Hüttendepartementsrats als Aufsichtsorgan über die Tätigkeit des Handelsinstituts eine sachgemäße und gewissenhafte Geschäftsführung gewährleistete. Die Verbindung der Produktenkontorkasse mit derjenigen des Oberbergamts und die Erledigung aller Registratur-, Kalkulatur- und Kanzleiarbeiten in den Bureaux des Oberbergamts brachte gegenüber der früheren getrennten Behandlung eine gewisse Ersparnis und eine bessere Ausnutzung in der Beschäftigung der vorhandenen Bureaubeamten mit sich. Infolge der ständigen Anwesenheit des Departementsrats wurde es jetzt ermöglicht, nach den eingehenden erheblichen Bestellungen ohne weitläufige Korrespondenz und ohne Zeitverluste durch Besprechung mit diesem dasjenige Hüttenwerk bestimmen zu lassen, dem die Ausführung einer solchen Bestellung am zweckmäßigsten aufzutragen sei, wobei gleichzeitig der Departementsrat prüfen und entscheiden konnte, ob die Bestellung in der

verlangten Art überhaupt ausführbar war, um hierüber gegebenenfalls dem Besteller umgehend Nachricht zukommen zu lassen.

Ferner konnten die untergeordneten Berg- und Hüttenämter, wenn sie bei der Anfertigung oder Versendung von Bergwerks- und Hüttenprodukten etwas versahen, auf kürzestem Wege durch mündliche Anzeige seitens eines Beamten des Produktenkontors bei dem zuständigen Departementsrat umgehend durch das Oberbergamt zur Behebung etwaiger Mängel und beschleunigten Absendung der von dem Produktenkontor bestellten Waren angehalten werden.

Von nicht zu unterschätzender Bedeutung war aber auch der Sitz des Oberbergamts in Breslau für den Staat in militärischer Hinsicht geworden. Alle Bestellungen für die Militärbehörden gelangten auf diese Weise zur schnellsten Erledigung. Der Hüttendepartementsrat konnte sofort bei der Bestellung über ihre Ausführung die nötige Anweisung erteilen. Über die Versorgung der Festungen mit Steinkohlen konnten ebenfalls ohne Verzug die erforderlichen Anordnungen getroffen werden. Durch lediglich mündliche Bestellungen war aber besonders vor dem Ausbruch des Krieges im Jahre 1813 wegen des damaligen Verhältnisses zu Frankreich die notwendige geheime Behandlung zu ermöglichen.

Alle diese Vorteile gingen infolge der Verlegung des Oberbergamts nach Brieg verloren.

Breslau als Provinzialhauptstadt und Handelsmetropole unterhielt eine bei dem Stande der damaligen Verkehrstechnik gut organisierte Postverbindungen nach Ober- und Niederschlesien. Es war möglich, die meisten oberschlesischen Berg- und Hüttenämter in dringenden Angelegenheiten innerhalb 48 Stunden zu unterrichten. Durch die Verlegung des Oberbergamts nach Brieg trat zwar eine kleine Verbesserung in der Verbindung nach Oberschlesien ein, dagegen gestaltete sich die Postverbindung von Brieg mit Niederschlesien um so mißlicher. Denn eine direkte Verbindung zwischen Brieg und Waldenburg gab es nicht, vielmehr mußte der Postverkehr mit den Waldenburger Gruben auf Umwegen über Breslau vor sich gehen. Ebenso stand es mit Kupferberg, Giehren usw. Außerdem fehlte es zwischen Brieg und Niederschlesien an guten Landstraßen. Dadurch trat naturgemäß gegen früher eine wesentliche Verzögerung im Verkehr der Behörde mit den Bergämtern und den Bergbautreibenden ein.

In dieser Erkenntnis und in Anbetracht der sonstigen Nachteile, die dem niederschlesischen Bergbaubezirk im allgemeinen und den Bergwerksbesitzern im Schweidnitzschen und im Jauerschen Revier im besonderen aus der Verlegung des Oberbergamts nach Brieg erwuchsen, suchten diese, an ihrer Spitze der Prinz von Anhalt-Coethen als Generalbevollmächtigter des Grafen von Hochberg, die Grafen Magnis und Pilati, in umfangreichen Eingaben mit ihrem ganzen Einfluß an

höchster Stelle von einer derartigen Maßnahme abzuraten. Jedoch auch sie ohne Erfolg.

Weiterhin war die einer technisch-administrativen Behörde so nützliche unmittelbare Verbindung mit den Hilfsquellen des wissenschaftlichen Fortschritts, welche Breslau als eine Universitätsstadt gewährte, besonders für die im Vorbereitungsdienst stehenden, angehenden höheren Bergbeamten von nicht zu unterschätzender Bedeutung. Man muß sich vergegenwärtigen, daß das Studium und der Ausbildungsgang der Bergeleven vor hundert Jahren einen Vergleich mit den heutigen Verhältnissen nicht aushalten kann. Die jungen Anwärter wurden, wenn sie in Breslau studierten, gleichzeitig mit einfachen Arbeiten im oberbergamtlichen Verwaltungsdienst beschäftigt. Eine strenge Unterscheidung zwischen dem eigentlichen Hochschulstudium und der nachmaligen praktischen Tätigkeit im technischen Verwaltungsdienste gab es noch nicht. So war die Verlegung des Oberbergamts jedenfalls auch kein Nutzen für den Nachwuchs der höheren Bergbeamtenschaft. Hinzu kam, daß das Oberbergamt der Universität seiner Zeit eine wertvolle Mineraliensammlung und ein mit beträchtlichen Kosten eingerichtetes hüttenmännisches Laboratorium unter dem Vorbehalt der jederzeitigen Benutzung zur Verfügung gestellt hatte, zwei wissenschaftliche Institute, deren Mitnahme nach Brieg selbstredend ausgeschlossen war.

Sprachen somit berechtigte Interessen der schlesischen Bergwerks- und Hütten industrie und der Bergbehörde, sowie erhebliche Rücksichten der allgemeinen Staatsverwaltung gegen die Verlegung, so wurde endlich selbst für die Stadt Brieg die für die Abwanderung des Oberlandesgerichts beabsichtigte Entschädigung nicht erreicht.

Dem Oberlandesgericht für Oberschlesien war bei seiner Errichtung Oppeln zum Wohnsitz angewiesen worden. Bei Beginn des siebenjährigen Krieges hatte man es für ratsam gehalten, das Oberlandesgericht nach der Festung Brieg zu verlegen. Nach Beendigung des Krieges hat man dann wahrscheinlich zur Ersparung der Umzugskosten eine Zurückverlegung nach Oppeln unterlassen. Ob der Stadt Brieg der dauernde Verbleib dieser Gerichtsbehörde zugesichert worden, ist nirgends ersichtlich, auch nicht wahrscheinlich, weil das Oberlandesgericht in Brieg niemals ein eignes Dienstgebäude besessen hat, sondern bis zuletzt zur Miete im Rathaus untergebracht war. Ebensowenig wie Oppeln seinerzeit für den Wegzug entschädigt worden war, konnte die Stadt Brieg jetzt Anspruch auf irgend eine Entschädigung machen.

Wenn man ihr einen Ersatz gewähren wollte, so bedeutete die Überweisung des Oberbergamts doch nur ein ganz geringes Äquivalent. Denn das gesamte Personal des Oberbergamts betrug alles in allem etwa 20 Personen mit einem Diensteinkommen von rund 16000 Rtlr. gegen 94 Personen des Oberlandesgerichts

mit rund 100000 Tl. Einkünften, abgesehen von den Einnahmen, die der Stadt durch den Aufenthalt der Parteien zuflossen.

Trotz aller dieser Momente blieb die Verlegung des Oberbergamts nach Brieg beschlossene Sache. Das Bergwerks-Produktenkontor ließ man in Breslau; sein Personal mußte infolge der durch die örtliche Trennung eingetretenen, von dem Oberbergamt unabhängigen, eignen Geschäftsführung und der daraus erwachsenden Mehrarbeit um einen oberbergamtlichen Kalkulator als Kassierer und Kontrolleur und einen Kanzleiinspektor vermehrt werden. Die Übersiedelung verzögerte sich allerdings noch bis zum April 1819, weil die Beschaffung geeigneter Geschäftsräume erhebliche Schwierigkeiten bereitete. Man mußte sich anfänglich mit einem Teile der engen, baufälligen und völlig unzureichenden Räume auf dem Rathause begnügen, die vorher das Oberlandesgericht innegehabt hatte. Da dieses keinen diebes- und feuersicheren Raum aufwies, war man genötigt, für die Kasse ein hierzu geeignetes Gelaß in einem Privathause zu mieten. Die Schwierigkeiten, ein geräumiges, den Bedürfnissen einer Provinzialbehörde entsprechendes Unterkommen mietweise zu erhalten, waren indes so groß, daß man sich nach längeren Erwägungen schließlich zum Ankaufe eines Hauses entschloß, dessen Um- und Neubau in den Jahren 1822—1825 vor sich ging und dessen Gesamtkosten sich einschließlich des Grundstückspreises auf 31193 Rtl. beliefen. Zur Beschaffung eines Dienstgebäudes stand dem Oberbergamt der Erlös aus dem Verkaufe des Breslauer Oberbergamtsgebäudes in einer Höhe von 21000 Rtl. zur Verfügung[1]). Diese Summe reichte trotz einiger Tausend Taler Zinsen, die das Kapital inzwischen getragen hatte, nicht vollständig aus, so daß eine Nachforderung aus der Staatskasse von 5840 Rtl. nötig wurde. In dem neuen Dienstgebäude war auch die Dienstwohnung des Berghauptmanns untergebracht.

Unrichtig sind die Ausführungen Serlos[2]), „daß das Oberbergamt das Schloß zu Brieg, nachdem dasselbe zu diesem Zwecke umgebaut war, als ihm eigen gehörendes Gebäude bezog". Das Oberbergamt hat im Brieger Schloß seine Amtsräume niemals gehabt. Wohl trug man sich längere Zeit mit der Absicht, einen Flügel des Schlosses für oberbergamtliche Diensträume umzubauen, ein Plan, der jedoch wegen der vorher angegebenen Lösung der Wohnungsfrage nicht zur Ausführung gelangte[3]).

---

[1]) Durch Kaufvertrag vom $\frac{25.\ März}{5.\ April}$ 1820 war das Breslauer Oberbergamtsgebäude für 21000 Rtl. an die Breslau-Brieger Fürstentumslandschaft übergegangen. — Siehe auch ob. S. 141.

[2]) Serlo, Beitrag zur Gesch. des schles. Bergbaues, Berlin u. Breslau 1869, S. 25.

[3]) Kostenabrechnung hierüber vom 11. April 1829 in den Akten des Handelsministeriums A. IV. 3. 101. Vol. 4.

Die Verlegung des Oberbergamts nach Brieg hatte außer der durch den Verbleib des Produktenkontors in Breslau veranlaßten Beamtenvermehrung noch einige Personalveränderungen beim Oberbergamt selbst im Gefolge. So blieb der Mineralogieprofessor Bergrat von Raumer, der als Universitätslehrer nicht zu den technischen Beamten des Kollegiums gehörte, jedoch für die Vorlesungen, die er den Bergbaustudierenden und Eleven hielt, jährlich 600 Rtl. aus der Staatskasse bezog, in Breslau zurück, um lediglich als Dozent an der Universität zu wirken. Das Gehalt, das er bis dahin bezogen hatte, wurde ihm aus der Elevenkasse weitergezahlt.

Ebenso bezog ein Mitglied der Königlichen Regierung in Breslau nach einer im Jahre 1806 getroffenen Bestimmung aus dem Etat des Oberbergamts, ohne bei demselben zu arbeiten, 300 Rtl., um, wie es in der Bestimmung heißt, die Kommunikation zwischen der Kammer zu Breslau und dem Oberbergamt durch dieses Mitglied zu erleichtern. Auch nach der späteren Organisation der Landesverwaltungsbehörden war diese Zuwendung seitens des Oberbergamts nicht in Wegfall gekommen. Erst durch die Verlegung nach Brieg wurden die 300 Tlr. vom Etat des Oberbergamts abgesetzt[1]).

Die wichtigste Personalveränderung bildete die Neubesetzung der Oberbergamtsdirektorstelle. Nachdem Graf Reden im Jahre 1802 bei seiner Ernennung zum Chef des Bergwerks- und Hüttendepartements seine erfolgreiche Tätigkeit als unmittelbarer Leiter des schlesischen Oberbergamts aufgegeben hatte, wurde diese Stelle dem Oberlandesgerichtsdirektor Steinbeck nebenamtlich übertragen, wodurch zwar eine Gehaltsersparung erreicht, der Gang der Geschäfte aber erschwert wurde. Dies veranlaßte im Jahre 1811 den damaligen Chef der Sektion für das Salz-, Berg- und Hüttenwesen, den späteren Oberberghauptmann Gerhard, Steinbeck, der bis dahin interimistisch die Geschäfte geführt hatte, endgültig zum Direktor zu bestimmen, allerdings mit der Einschränkung, daß sich Gerhard die Leitung in allen technischen Angelegenheiten vorbehielt. In dem hierüber erlassenen Reskript vom 15. Dezember 1811 heißt es:

„Hierbei — nämlich in Ansehung der Dienstführung und Geschäftsverwaltung — sind jedoch schon darum Modifikationen nöthig, weil der jetzige Direktor wegen seiner übrigen Dienstverhältnisse und Geschäfte im Ober-Landes-Gerichts-Collegio mit dem eigentlichen Technischen des Metiers nicht beauftragt werden kann, und dieses daher von dem unterzeichneten Berghauptmann specialiter geführet werden soll“[2]).

---

[1]) Kabinettsordre vom 28. August 1819 in den Akten des Geh. Staatsarchivs Rep. 74 K. XVII. Vol. I. — Siehe auch ob. S. 464.

[2]) In den Oberbergamtsakten Rep. 1138 A. 1, Vol. I. Siehe auch ob. S. 470.

Mit der Verlegung nach Brieg mußte Steinbeck die Stellung eines kommissarischen Oberbergamtsdirektors, die er 17 Jahre innegehabt hatte, aufgeben.

Für die Neubesetzung dieser Stelle kamen hauptsächlich die zwei in Breslau amtierenden Oberbergräte Graf v. Einsiedel und v. Charpentier, sowie der ebenfalls zum Kollegium gehörende Oberhüttenrat Karsten in Frage. Das älteste Mitglied des schlesischen Oberbergamts, der Oberhüttenrat Abt, schien wegen seines hohen Alters und wohl auch wegen seiner einseitigen technischen Kenntnisse zum Oberbergamtsdirektor nicht geeignet. Von den drei Anwärtern war ohne Zweifel Karsten, übrigens damals das jüngste Mitglied im Kollegium, zum Berghauptmann am meisten prädestiniert. Noch ehe die Übersiedelung des Oberbergamts nach Brieg vor sich gegangen war, hatte man Karsten als zukünftigen schlesischen Berghauptmann ausersehen. Um zu vermeiden, daß er den älteren Kollegen unmittelbar vorrücke, berief ihn indes der damalige Minister v. Schuckmann als Hilfsarbeiter zur Vertretung des erkrankten Vortragenden Rates Kölpin ins Ministerium, wo er bald zum Geheimen Bergrat ernannt wurde. Karsten, wissenschaftlich und praktisch für das Berg- und Hüttenwesen ausgebildet, von geradem und zuverlässigem Charakter und im Besitze des für leitende Stellungen unumgänglich nötigen Taktgefühls, hatte früh die Aufmerksamkeit durch mancherlei Verbesserungen und Erweiterungen, die er auf den schlesischen Hüttenwerken einführte, sowie durch umfangreiche literarische Arbeiten, mit denen er sich bleibende Verdienste um das schlesische Hüttenwesen erworben hat, auf sich gelenkt. Schuckmann schildert ihn in seinem Immediatbericht an den König vom 28. Februar 1819, in welchem er die Wahl Karstens zum schlesischen Berghauptmann in Vorschlag bringt, als einen Beamten, „der mit der größten Liebe und Thätigkeit, selbst mit Aufopferung seiner Gesundheit seine Geschäfte regelmäßig verfolgt, von dem ich daher die Einführung und Festhaltung eines geordneten und übereinstimmenden Geschäfts-Betriebes bei dem Oberbergamte, woran es bisher leider fehlte, mir versprechen darf“ [1]).

Mittlerweile starb jedoch Kölpin, und da Karsten seine Brauchbarkeit im Ministerium bewiesen hatte, wurde ihm im August 1819 die etatsmäßige Stelle eines Vortragenden Rates übertragen. Zum Berghauptmann in Brieg dagegen wurde der Graf v. Einsiedel bestellt, der, wie Schuckmann in seinem Immediatbericht an den König ausführt [2]), „wegen seines Diensteifers und seiner lange geleisteten guten Dienste als tüchtiger Betriebsbeamter in dieser Provinz die Beförderung zur Direktorstelle verdient“. Einsiedel blieb bis zum Jahre 1833 Chef des schlesischen Oberbergamts.

[1]) Akten des Geh. Staatsarch. Rep. 74 K. XVII, Vol. I.

[2]) Immediatber. v. 24. Aug. 1819, i. d. Akten des Geh. Staatsarch. Rep. 74 K. XVII, Vol. II.

Zugleich mit der Ernennung des Grafen Einsiedel zum Berghauptmann[1]) erfolgte die Berufung des Justizrats Steinbeck in Schweidnitz, eines Sohnes des ehemaligen Oberbergamtsdirektors, zum Oberbergrat mit der besonderen Verpflichtung, die Generalien, Polizei-, Disziplinar- und Handelssachen unter dem Direktor, sowie die Rechtsangelegenheiten zu bearbeiten.

Verfolgen wir nunmehr die weitere Entwicklung der Lokalbehörden.

Das Emporblühen des niederschlesischen Steinkohlenbergbaues zu Beginn des neunzehnten Jahrhunderts hatte bei dem Waldenburger Bergamt im Gegensatz zu den beiden anderen niederschlesischen Bergämtern zu Kupferberg und Reichenstein einen von Jahr zu Jahr zunehmenden Geschäftsverkehr und dementsprechend eine ständige Vermehrung des Beamtenpersonals nach sich gezogen, so daß schon im Jahre 1819 der Oberberghauptmann Gerhard bei seiner Anwesenheit in Schlesien in Erwägung zog, für die Bezirke Kupferberg und Reichenstein Lokalbehörden von niederem Grade zu bilden oder die Verwaltung der sämtlichen niederschlesischen Werke dem Bergamt zu Waldenburg zu übertragen. Welchen Umfang diese Behörde im Laufe der Zeit angenommen und wie dagegen die beiden anderen Bergämter an Bedeutung verloren hatten, lassen einige Zahlen erkennen, die sich in einem Promemoria[2]) des Oberbergrats v. Charpentier finden. Hiernach verfügte das Bergamt in Waldenburg zu Beginn der 20er Jahre des vorigen Jahrhunderts über einen Beamtenapparat von 14 Personen. Außer dem Bergamtsdirektor, dem Bergrichter und sechs technischen Bergbeamten gehörten zu der Beamtenschaft noch zwei Rechnungsbeamte, ein Rendant, ein Registrator, der zugleich Kanzleiinspektor war, ein Saktor und ein Amtsdiener, während bei den beiden Bergämtern zu Kupferberg und Reichenstein, die einen Direktor gemeinsam besaßen, einschließlich zweier Amtsdiener zusammen nur acht Beamte beschäftigt waren. Die Zahl der Arbeiter betrug im Waldenburger Revier 1400 Mann, der Wert der gewonnenen Steinkohlen 300000 Rtl. und die landesherrlichen Gefälle 35000 Rtl.; dahingegen waren im Bezirk des Jauerschen Bergamts 208 Arbeiter beschäftigt, der Wert der gewonnenen Produkte erreichte eine Höhe von 58000 Rtl. und die landesherrlichen Abgaben beliefen sich auf 3800 Rtl. Noch niedrigere Zahlen hatte der Bezirk des Reichensteiner Bergamts aufzuweisen. Bei einer Arbeiterzahl von nur 107 Mann brachten die Erlöse aus den marktfähigen Berg- und Hüttenprodukten bei 3400 Rtl. landesherrlicher Revenuen nur 37000 Rtl.

Die erwähnte Anregung Gerhards stieß jedoch anfangs beim Oberbergamt

---

[1]) Allerh. Kabinettsordre vom 30. September 1819 i. d. Akten des Geh. Staatsarch. Rep. 74 K. XVII, Vol. II.

[2]) Promemoria v. Charpentiers über die Folgen einer Vereinigung der drei niederschlesischen Bergämter vom 1. Dez. 1823. Akten des Handelsministeriums A. V. 4. 1, Vol. I.

auf Widerstand. Namentlich war es v. Charpentier, der sich von einer Organisation der niederschlesischen bergbehördlichen Einrichtungen im Sinne Gerhards weder eine Ersparung an Gehältern, noch die Herbeiführung eines besseren und schnelleren Geschäftsganges versprach. Erst durch Ministerialreskript vom 4. August 1836, das seine allerhöchste Bestätigung am 30. August fand[1]), wurde mit der Aufhebung der Bergämter zu Kupferberg und Reichenstein und deren Vereinigung mit dem Bergamte zu Waldenburg ein wichtiger Schritt in der Vereinfachung der Geschäftsführung — namentlich der Kassengeschäfte — getan. Obwohl die Bergämter in Kupferberg und Reichenstein in Wegfall kamen, brachte die neue Anordnung eine vollständige Beseitigung dieser Behörden doch noch nicht. Zur unmittelbaren Leitung der Kupferberger und Rudelstädter Werke im Jauerschen Bezirk, sowie des Reichensteiner Arsenerzbergbaues und des Glatzischen Bergbaues im Münsterberg-Glatzischen Bezirk wurden noch sogenannte Lokal-Verwaltungsbeamte mit der Benennung „Kommission" belassen. Die hierüber handelnden Bestimmungen des Reskripts lauten:

„Dem Königlichen Oberbergamte wird auf den Bericht vom 28. Juni d. Js. (1836) wegen künftiger Einrichtung des Niederschlesischen Bergamts Folgendes zum Bescheide eröffnet:

1) Die bisherigen drei Niederschlesischen Bergämter zu Waldenburg, Kupferberg und Reichenstein werden vom 1. Januar 1837 an eine gemeinschaftliche Kasse, und zwar unter der Benennung:

Niederschlesische Bergzehnt-Kasse

erhalten.

2) In dem für diese Kasse zu entwerfenden, und demnächst zur Vollziehung einzureichenden Etat sind die jetzigen Mitglieder aller drei Bergämter, und wie solche unter sich rangiren, aufzunehmen.

3) Die zu Reichenstein und Kupferberg verbleibenden Lokalbeamten sollen mit der Benennung: „Kommission" die Stellung einer mit dem Bergamte, als integrirender Teil verbundenen Behörde erhalten, und sind also alle Verfügungen oder sonstige Mitteilungen des Oberbergamts an dieselben unter der Aufschrift: an die Kommission des Niederschlesischen Bergamts zu Kupferberg oder zu Reichenstein dem Bergamtsdirektor zur Kenntnisnahme und Beförderung zuzusenden.

4) Sämtliche Berichte dieser Kommissionen gelangen daher gleichmäßig an den Direktor des Bergamts zu Waldenburg zur Kenntnisnahme und werden unter seiner Mit-Unterschrift von ihm weiter an das Oberbergamt befördert.

[1]) Akten des Handelsministeriums A. V. 4. 1, Vol. I.

Nur in ganz dringenden Fällen, wo Gefahr im Verzuge ist, wird sowohl die unmittelbare Einsendung von Berichten an das Königliche Oberbergamt durch die Kommissionen, als gegentheils von Verfügungen durch das Königliche Oberbergamt an dieselben, ausnahmsweise gestattet. Es muß aber in beiden Fällen gleichzeitig dem Direktor des Bergamts davon Mitteilung gemacht werden.

5) Die Theilnahme des Bergamts-Direktors an den Geschäften des bisherigen Jauerschen und Münsterberg-Glätzischen Bergamts-Bezirks ist nicht bloß auf die jährlichen Generalbefahrungen zu beschränken, sondern es ist derselbe vielmehr nach seiner Amtsstellung als Dirigent der vereinigten Bergbau-Verwaltung verbunden, schon von jetzt ab, sich mit den Geschäften vollständig bekannt zu machen, deren Leitung zu übernehmen, und denselben seine ganze Theilnahme zu widmen. Es muß demselben daher auch überlassen bleiben, sich nach den Arsenik-, Vitriol- und übrigen Werken so oft zu verfügen, als er seine Anwesenheit für notwendig und seine persönliche Einwirkung auf die den Kommissionen anvertraute Geschäftsführung für nützlich hält."

Einige Jahre nach der Aufhebung der Bergämter trat ein Mißverhältnis zwischen dem Waldenburger Bergamt und den Kommissionen in die Erscheinung, das für das Publikum wie auch für die Behörden selbst zu mancherlei Unzuträglichkeiten führte. Auf dem Gebiete des Schürfrechts und des Mutungs- und Verleihungswesens waren nämlich die Befugnisse der ehemaligen Bergämter auf die Kommissionen übergegangen. Verwicklungen ergaben sich nun daraus, daß gleichzeitig Schürfgesuche bei dem Bergamt in Waldenburg und bei den Kommissionen, sei es aus Versehen oder im guten Glauben, den richtigen Instanzenweg gewählt zu haben, eingereicht wurden, wobei es dann nicht ausblieb, daß Schürfgesuche auf ein und dasselbe Feld und Mineral von verschiedenen Personen eingereicht wurden. Um derartigen Vorkommnissen in Zukunft zu begegnen, erging unter dem 30. Juli 1848 ein Publikandum, in dem bestimmt wurde, „daß Schürf-Erlaubniß-Gesuche und Muthungen im Niederschlesischen Bergbezirk, wenn denselben anderen gegenüber, in Bezug auf Alters-Vorrechte aus der Zeit der Präsentation rechtliche Wirkung beiwohnen soll, nicht bei einer Berg-Amts-Kommission angebracht werden dürfen, sondern dem Königlichen Berg-Amte zu Waldenburg eingereicht werden müssen" [1]).

Die Kommissionen in Kupferberg und Reichenstein verloren vollends ihre Bedeutung, als das Gesetz vom 12. Mai 1851 durch Beseitigung des Direktionsprinzips die Leitung des Betriebes und die Wahrnehmung des Haushalts den

[1]) Akten des Handelsministeriums A. VI. 1. 101, Vol. 1.

Bergwerksbesitzern übertrug und infolgedessen die Geschäfte der Bergbehörden sich wesentlich vereinfachten. Durch Reskript vom 16. April 1853[1]) wurden die Kommissionen daher aufgehoben und dem Bergamt zu Waldenburg einverleibt.

In gleicher Weise wie die Entwicklung des niederschlesischen Steinkohlenbergbaues eine Geschäfts- und Beamtenvermehrung bei dem Waldenburger Bergamt verursacht hatte, waren auch die Dienstgeschäfte des oberschlesischen Bergamts in Tarnowitz immer umfangreicher geworden. Vor allem nahm die fortschreitende Ausdehnung der Steinkohlengruben die Tätigkeit der Geschwornen, die im Auftrage des Bergamts als Betriebsleiter fungierten, in steigendem Maße in Anspruch. Man war schon früh dazu übergegangen, den Verwaltungsbezirk der Bergämter in einzelne Geschwornen-Reviere einzuteilen. So finden wir im Jahre 1844 in Oberschlesien zwei Galmei-Geschwornen-Reviere, ein östliches und ein westliches, und sechs Steinkohlenreviere, nämlich zu Zabrze, Königshütte, Chorzow, Brzenzkowitz, südl. Gleiwitz und Ratibor. Hierzu traten dann noch Geschworne für die Betriebsverwaltung der landesherrlichen Gruben, und zwar für die Friedrichsgrube, den Haupt-Schlüssel-Erbstollen, die Königin Louise-Grube und die Königsgrube. Im niederschlesischen Revier gab es zu dieser Zeit ein westliches, mittleres und östliches Waldenburger, sowie das Neuroder Geschwornen-Revier. Nach Aufhebung der Kommissionen erhielten Reichenstein und Kupferberg noch je einen Geschwornen. Die ständige Geschäftsvermehrung bei den Bergämtern hatte schließlich zur Folge, daß die Geschwornen eine größere Selbständigkeit erlangten und daß ihnen ein Teil der Amtsbefugnisse seitens der Bergämter übertragen wurde. Trotzdem sie deshalb dem Gesetz nach Angehörige der Bergämter blieben, wurden sie in der Praxis doch als den Bergämtern untergeordnete Instanzen angesehen. Es hatten sich infolgedessen vier Instanzen herausgebildet: Die Geschwornen (später Revierbeamte genannt), die Bergämter, das Oberbergamt und die Ministerialinstanz.

Das auf den preußischen Bergordnungen beruhende Direktionsprinzip, an dessen Fortbestand auch das allgemeine Landrecht nichts geändert hatte, war für die Entwicklung des schlesischen Bergwesens, sowie des gesamten preußischen Bergbaues in einer Zeit, wo es den Gruben an praktischer Erfahrung und wissenschaftlich vorgebildeten Beamten fehlte, von großem Nutzen gewesen. Nur in seiner Betätigung konnte ein gewinnbringender Bergbau und die Grundlage für das weitere Emporblühen unseres preußischen Bergbaues geschaffen werden.

Das Direktionsprinzip aber mußte fallen, als bei der Ausdehnung des Bergbaues das Eindringen der Staatsbeamten in alle Einzelheiten des Betriebes

[1]) Akten des Handelsministeriums A. V. 4. 1, Vol. 2.

undurchführbar wurde, die Gewerken genügende Einsicht zur Beurteilung der technischen Betriebsverhältnisse gewonnen hatten, und die Kapitalkraft sich freier bewegen und selbständiger ohne die vielfach hemmende staatliche Bevormundung Unternehmungen gründen wollte. Es dauerte indes noch geraume Zeit, bis es zur Beseitigung der staatlichen Bevormundung auf gesetzlicher Grundlage kam, wenn man auch, wie aus den Motiven zum Gesetz vom 12. Mai 1851 hervorgeht, bestrebt war, die Gewerken bei der Verwaltung nach Möglichkeit heranzuziehen. Dies zeigte sich besonders beim Grundeigentümerbergbau der Oberlausitz, der im Jahre 1843 der Aufsicht der Bergbehörde unterstellt wurde und für den man anordnete, daß der Betrieb der Bergwerke nicht unmittelbar durch die Behörde, sondern durch von der Behörde angestellte Betriebsführer geleitet werden sollte.

Mehr und mehr brach sich die Überzeugung Bahn, daß die Beschränkung der Gewerkschaften in der Verwaltung ihres Eigentums im staatswirtschaftlichen Interesse nicht geboten, der Natur der Sache nicht entsprechend und geeignet sei, nur lähmend auf das weitere Emporblühen des Bergbaues zu wirken. Von dieser Überzeugung geleitet, wurde im Jahre 1851 das Gesetz über die Miteigentümer eines Bergwerks von der Staatsregierung den beiden Kammern vorgelegt und von diesen mit dem ausdrücklich ausgesprochenen Wunsche, daß es, seinem transitorischen Zwecke entsprechend, recht bald einem allgemeinen Bergwerksgesetze, mit freier Verwaltung der Gewerkschaften, Platz machen möge, genehmigt. Durch dieses vielfach mißverstandene Gesetz ist an der gesetzlichen Bestimmung, die die staatliche Direktion begründete, nichts geändert worden. Es lag vielmehr zunächst nur die Absicht vor, eine Organisation der Gewerkschaften und für diese eine Vertretung zu schaffen, welche rechtlich befugt sei, die spezielle Verwaltung der Bergwerke von der Bergbehörde zu übernehmen, sodaß dies überall, wo es die Bergwerksbesitzer wünschen sollten, unbedenklich würde geschehen können[1]).

In der zur Ausführung des Gesetzes ergangenen Instruktion des Ministers vom 6. März 1852[2]) wurde die Nichtbeteiligung der Bergbeamten an der Betriebsleitung der Privatwerke schärfer als durch das Gesetz selbst ausgesprochen. Bestehen blieb jedoch die Befugnis der Bergbehörde zur Annahme und Ablegung der Bergarbeiter, sowie zur Festsetzung des Lohnes.

Am einschneidendsten für die Tätigkeit und die Organisation der Bergbehörden waren indessen das Gesetz vom 21. Mai 1860, betreffend die Aufsicht der Bergbehörden über den Bergbau und das Verhältnis der Berg- und Hütten-

[1]) Motive zum Gesetz vom 12. Mai 1851.
[2]) Oberbergamtsakten G. 37, Vol. I.

arbeiter, sowie das Gesetz vom 10. Juni 1861 betreffend die Kompetenz der Oberbergämter.

Schon bei den Beratungen über den Entwurf für das Gesetz vom 12. Mai 1851 hatte man sich mit der Frage beschäftigt, ob es nicht angebracht sei, zugleich mit der Übertragung des Betriebes und der Haushaltsführung an die Gewerken diesen auch die Annahme und Ablegung der Arbeiter, sowie die freie Lohnvereinbarung zu überlassen. Die überwiegende Mehrheit hielt es jedoch im Interesse der Bergleute für wünschenswert, zunächst die Wirkungen der Selbstverwaltung des Grubeneigentums durch die Gewerken abzuwarten, bevor ihnen diese Befugnisse eingeräumt würden, weshalb das Gesetz vom 12. Mai 1851 den bisherigen Zustand im allgemeinen fortbestehen ließ, indem es im § 18 Abs. 4 bestimmte, daß die Vertreter der Gewerkschaften nur insoweit zur Annahme und Entlassung von Arbeitern befugt sein sollten, als diese nicht durch die Bergbehörde erfolgte, und daß bei der Normierung der Normal-Lohnsätze nur eine Mitwirkung der Gewerkschaften statthaben solle. Demgemäß hatte dann auch die Ministerial-Instruktion vom 6. März 1852 im § 5 Abs. 4 den Bergämtern oder den von diesen beauftragten Beamten die Annahme und Entlassung derjenigen Arbeiter, welche Genossen des Knappschaftsvereins waren, zugewiesen und damit gleichzeitig die An- und Ablegung der übrigen Arbeiter den gewerkschaftlichen Grubenbeamten zugestanden. Gleichzeitig beschränkte die Instruktion auch die Einwirkung der Bergbehörde auf die Lohnregulierung, indem sie den Grubenbeamten überließ, die Gedinge und Schichtlöhne mit den Arbeitern selbst unter Zugrundelegung der von der Bergbehörde festgesetzten Normal-Lohnsätze zu vereinbaren.

Die Folge dieser gesetzlichen Bestimmungen war, daß sich bald zwei, hinsichtlich ihrer Rechte und Stellung zu den gewerkschaftlichen Grubenbeamten und zur Bergbehörde ganz verschiedene Arbeiterkategorien bildeten. In der einen Klasse waren die nicht in der Knappschaftsrolle eingetragenen Arbeiter, die von den gewerkschaftlichen Beamten nach Belieben an- und abgelegt werden konnten, aber auch selbst beliebig ihren Arbeitsort zu wechseln in der Lage waren, wenn sich ihnen irgendwo anders besser bezahlte Arbeit bot. Zu der zweiten Klasse gehörten die Knappschaftsgenossen, welche ein Vorzugsrecht auf Arbeit hatten und nur durch die Bergbehörde an-, ab- und verlegt werden konnten. Da den Knappschaftsgenossen die Freizügigkeit mangelte, kamen sie, wiewohl sie eigentlich die bevorzugte Klasse waren, den übrigen Arbeitern gegenüber bald in Nachteil. Sie konnten sich nicht selbst günstigere Arbeitsbedingungen schaffen, sondern mußten auf der Grube, auf der sie angelegt waren, ausharren, so lange sie nicht dem Geschwornen triftige Gründe für den Wunsch einer Verlegung nachweisen konnten. Infolge dieser mißlichen Zustände war in der Arbeiterschaft fast allgemein der

Wunsch nach Aufhebung dieser letzten Überreste des Direktionsprinzips laut geworden.

Aber auch die Gewerkschaften hatten ein berechtigtes Interesse daran, daß dieses Prinzip bald zu Falle käme. Infolge der An- und Ablegung der Arbeiter durch die Behörde waren sie nicht in der Lage, sich die passendsten Arbeitskräfte heranzuziehen, sie mußten vielmehr die ihnen überwiesenen Bergleute beschäftigen, auch wenn diese träge und für ihren Betrieb nicht brauchbar waren.

Die Bergbehörden selbst standen fast sämtlich auf dem Standpunkt, daß es an der Zeit sei, mit dem veralteten Prinzip zu brechen. Eine Ausnahme hierin bildete allerdings das Oberbergamt zu Breslau[1]), welches vom Handelsminister über diese Frage zum Bericht aufgefordert, sich im Gegensatz zu den ihm untergeordneten Behörden am 23. April 1859 für Beibehaltung der bestehenden Zustände aussprach, da nur so die Interessen der Arbeiterschaft sicher gewahrt werden könnten[2]).

Der Handelsminister vertrat jedoch einen anderen Standpunkt und forderte das Oberbergamt zum nochmaligen, eingehenden Bericht durch Erlaß vom 28. Mai 1859 auf.

In der am 25. Juni 1859 abgehaltenen Konferenz beriet daher das Oberbergamt nochmals über diese Angelegenheit und kam zu folgendem Beschlusse:

„Die Normallöhne kommen zwar nicht überall zur Anwendung; für ihre Beibehaltung spricht aber vorzugsweise der moralische Wert, indem sie den Arbeitern zur Beruhigung gegen Lohnsbedrückungen gereichen, sowie auch im Interesse der Knappschaftskassen die Beibehaltung geboten erscheint. Für die Aufhebung dagegen sprechen keine wichtigen Gründe. Die Versammlung erklärt sich daher für die Beibehaltung der Normallöhne".

„Es erscheint ferner zweckmäßig, das jetzige Verfahren bei der An- und Ablegung der Bergarbeiter durch die Bergbehörde aufrecht zu erhalten, und nur die Modifikation eintreten zu lassen, daß der Entlassung von ständigen Knappschaftsmitgliedern eine dreimonatliche, von unständigen Vereinsgenossen aber eine vierzehntägige Kündigung vorhergehen müsse, und daß bei der demnächstigen Wiederanlegung den ständigen Arbeitern vor den unständigen ein Vorzugsrecht einzuräumen sei"[3]).

Infolge der gemeinsamen Wünsche der Arbeitgeber und Arbeitnehmer sah sich die Regierung veranlaßt, dem Landtag im Frühjahr 1860 einen Entwurf zu

---

[1]) Das Oberbergamt war inzwischen von Brieg nach Breslau zurückverlegt worden. Vgl. S. 721.

[2]) Oberbergamtsakten O. 54, Vol. II.

[3]) Ebendas.

einem Gesetze, die Berg- und Hütten-Arbeiter betreffend, vorzulegen, der nach einigen Erweiterungen und Veränderungen am 21. Mai 1860 als Gesetz veröffentlicht wurde.

Danach war fortan der Bergwerkseigentümer bei dem unter der Aufsicht der Bergbehörde stehenden Bergbau deren Einwirkung auf die Gewinnung und Benutzung der Mineralien nur insoweit unterworfen, als es zur Wahrung der Nachhaltigkeit des Bergbaues, der Sicherheit der Baue, der Oberfläche im Interesse des Privat- und öffentlichen Verkehrs, des Lebens und der Gesundheit der Arbeiter notwendig erschien. Damit war das Direktionsprinzip endgültig aufgehoben und dafür das Inspektionsprinzip eingeführt.

Durch die Gesetze vom 12. Mai 1851 und vom 21. Mai 1860 war eine große Umwälzung in den Verhältnissen der Bergbehörden zu den Bergbautreibenden eingetreten. Die meisten und wesentlichsten Geschäfte der den Bergämtern unterstehenden Geschwornen und die meisten Funktionen der Bergämter selbst waren auf die Gewerken übergegangen. Den Bergämtern verblieb nur noch die Aufsicht über den Bergbau im allgemeinen Staatsinteresse, die Erhebung und Kontrolle der Bergwerksabgaben, die Bearbeitung der Verleihungssachen, die Führung der Berghypothekenbücher, die Sammlung des Materials zu statistischen Zwecken und die Heranbildung der sich dem Studium des Bergbaues widmenden jungen Leute.

Die Verwaltung der Knappschafts-Kassen-Vereine war bereits durch das Gesetz vom 10. April 1854 den Bergämtern entzogen und den Vereinen selbst übertragen worden. Die Polizei-Verwaltung hatten die Bergämter an die Geschwornen abgegeben, die außerdem noch in ausgedehntester Weise als Kommissare bei der Instruktion von Verleihungen verwendet wurden.

Den Oberbergämtern standen außer der Aufsicht über die ihnen untergeordneten Behörden und der Dekretur der Verleihungssachen im wesentlichen als selbständige Geschäfte zu: die Funktionen als Disziplinarbehörde, die Aufsicht über die standesherrlichen Bergbehörden, die Leitung des Expropriationsverfahrens, die Examination der Eleven und Referendarien und die Aufsicht über die Königlichen Werke. Die Verwaltung letzterer erfolgte durch Inspektionen.

Infolge der Entlastung der einzelnen Bergbehörden erschien deren Neuorganisation wünschenswert. Das Vorhandensein von vier Instanzen war schon seit langem als ein Übelstand empfunden worden, weil sich dadurch ein schleppender und die Gewerkschaften belästigender Geschäftsgang herausgebildet hatte. Außerdem bedurften auch die Kompetenzverhältnisse der Bergbehörden und allgemeinen Verwaltungsbehörden wegen der Hüttenwerke einer gesetzlichen Regelung.

Schon im Jahre 1860 hatte deshalb die Staatsregierung einen Gesetz-Entwurf, betreffend die Errichtung von Berg-Hypotheken-Kommissionen bei den Oberbergämtern, den Häusern des Landtages zur verfassungsmäßigen Beschlußnahme

vorgelegt, in dessen Motiven die Absicht der Staatsregierung ausgesprochen war, im reglementarischen Wege die Bergverwaltung neu zu ordnen und an Stelle der Bergämter und Oberbergämter Provinzialbehörden mit der Bezeichnung Oberbergämter einzurichten. Dieser Gesetz-Entwurf fand jedoch bei den Kommissionsberatungen allseitigen Widerspruch, weil durch ihn nur für das Berg-Hypothekenwesen im Wege der Gesetzgebung, für die übrige Bergverwaltung aber im Administrativwege eine Änderung getroffen werden sollte, hierzu aber die Staatsregierung nicht für kompetent erachtet wurde. Infolgedessen wurde der Entwurf noch vor der Verhandlung im Abgeordnetenhause infolge Allerhöchster Ermächtigung vom 21. Mai 1860 zurückgezogen.

Im folgenden Jahre wurde von der Staatsregierung ein neuer Entwurf eingebracht, nach dem auch die Neuorganisation der Bergbehörden im Wege der Gesetzgebung bewirkt werden sollte. Dieser Entwurf zu einem Gesetze, die Kompetenz der Oberbergämter betreffend, beseitigte die bestehenden Bergämter und übertrug deren Funktionen auf die Oberbergämter. Die Führung des Berggegenbuches sollte für den Bezirk eines Oberbergamts durch besondere Berg-Hypothekenkommissionen erfolgen. Den Oberbergämtern sollten insonderheit obliegen: die Erteilung der Bergwerks-Konzessionen und Verleihungen, die Aufsicht über die Salinen und diejenigen Bergwerke, welche zu dem Ressort der Bergbehörde gehörten, sowie über die Anstalten, welche von den Eigentümern solcher Bergwerke zum Zwecke der Aufbereitung ihrer Erz- und Kohlengewinnung errichtet waren und über die zum Betriebe auf solchen Bergwerken und Aufbereitungsanstalten dienenden Dampfkessel und Triebwerke; ferner der Erlaß von Berg-Polizei-Verordnungen. Die Aufbereitungsanstalten dagegen, welche nicht zur Aufbereitung eigener Bergwerkserzeugnisse dienten, sowie sämtliche Hütten sollten fortan zum Ressort der Regierungen gehören und den Bestimmungen der Gewerbegesetze unterliegen.

Gegen diesen Entwurf wurde von der einen Seite vorgebracht, daß es sich nicht empfehle, mit einer Veränderung der Organisation vorzugehen, bevor nicht das materielle Bergrecht durch Erlaß eines allgemeinen Berggesetzes festgelegt sei. Das materielle Recht greife notwendig so sehr in die Verwaltung ein, daß die Organisation der Verwaltungsbehörden erst den Schlußstein der Gesetzgebung bilden könne. Wie sehr dies der Fall sei, zeige auch der vorliegende Gesetzentwurf, welcher vieles ungeregelt lasse. So sei durch denselben die Stellung der Revierbeamten, welche künftig die erste Instanz bilden sollten, und welchen zweifellos eine bedeutende Wirksamkeit zufalle, in keiner Weise gesetzlich geregelt. In gleicher Weise sei die materielle Gesetzgebung für die Hypothekenbuchführung maßgebend. Erst wenn jene wesentliche Änderungen erfahren habe, werde man das

Hypothekenbuch den ordentlichen Gerichten übergeben können, während bei den bestehenden Rechtsverhältnissen eine Übertragung der Berg-Hypotheken-Buchführung an die Oberbergämter mit der allergrößten Belästigung für das Publikum verbunden sein würde.

Hierzu wurde bemerkt, daß zwar das Zutreffende der Einwendungen anerkannt würde, daß aber mit der Emanation eines allgemeinen Berggesetzes in nächster Zeit nicht zu rechnen sei, und man infolgedessen nicht so lange mit der Beseitigung der zahlreichen, überall schwer empfundenen Mißstände warten könne.

Von anderer Seite wurde die Art bekämpft, in der die Neuorganisation stattfinden solle. Es wurde geltend gemacht, daß die bisher von den Bergämtern verwalteten Geschäfte die wichtigsten Funktionen der Bergbehörde bildeten, daß dagegen die Geschäfte der Oberbergämter der Hauptsache nach nur durch deren Existenz hervorgerufen seien. Es empfehle sich daher, die Bergämter beizubehalten und die Oberbergämter fallen zu lassen. Die wenigen selbständigen Geschäfte der letzteren könnten mit Ausnahme einiger, die den Königlichen Regierungen zuzuteilen seien, auf die Bergämter übertragen werden. Wolle man dagegen umgekehrt die Geschäfte der Bergämter auf die Oberbergämter übertragen, so würde dies insofern für den Bergbau schädlich sein, als diese bei der großen Entfernung von den einzelnen Betrieben dann vielfach nicht in der Lage wären, den Lokalverhältnissen entsprechend zu entscheiden. Man müsse daher einen großen Teil der Geschäfte den Revierbeamten überlassen, welche dann wiederum an den Schreibtisch gebannt würden und nicht die nötige Zeit zur Inspizierung der Bergwerke hätten.

Diesen Ausführungen wurde entgegen gehalten, daß die Beibehaltung der Bergämter und die Aufhebung der Oberbergämter sich schon deshalb nicht empfehle, weil damit die Zahl der Behörden nicht bedeutend verringert werde, diese Verringerung aber im Interesse der besseren Handhabung der Verwaltung wünschenswert erscheine. Zudem würde die dann notwendig werdende Verbindung der Bergbehörden mit der Regierung eher eine Verwirrung als Klärung der Kompetenzverhältnisse herbeiführen.

Da die Revierbeamten zur Zeit bereits einen Teil der Bergamtsgeschäfte erledigten, werde hierin keine große Änderung erforderlich sein. Erwäge man ferner, daß durch die Verkehrsmittel der Neuzeit die räumlichen Entfernungen an Bedeutung sehr erheblich verloren hätten, so müsse auch der Grund, daß eine einzige Provinzialbehörde die Geschäfte nicht sachgemäß führen könne, als nicht stichhaltig fallen.

Da man sich diesen Gründen nicht verschließen konnte, wurde das Gesetz im Sinne der Regierungsvorlage von dem Landtage angenommen und vom König am 10. Juni 1861 vollzogen.

Durch dieses Gesetz wurde die erstrebte Vereinfachung der Bergbehörden sowie die Regelung in der Aufsicht der Hüttenwerke herbeigeführt. Allerdings war den Revierbeamten noch keine selbständige Stellung gegeben, ihr Geschäftskreis wurde vielmehr durch die Oberbergämter bestimmt. Erst durch das allgemeine Berggesetz vom 24. Juni 1865, in das die wesentlichen Grundzüge der Gesetze vom 12. Mai 1851, vom 21. Mai 1860 und 10. Juni 1861 übernommen wurden, ist eine gesetzliche Abgrenzung der den drei Instanzen — Revierbeamte, Oberbergämter, Minister für Handel und Gewerbe — zustehenden Befugnisse erfolgt.

Durch das Gesetz vom 10. Juni 1861 und den allerhöchsten Erlaß vom 29. Juni 1861 war bei dem schlesischen Oberbergamte eine besondere selbständige Kommission zur Führung der Berghypothekenbücher mit dem Sitz in Breslau eingesetzt worden. Da das Allgemeine Berggesetz vom 24. Juni 1865 im § 246 der Schlußbestimmungen die Vorschrift enthält, daß die von besonderen Berghypotheken-Kommissionen geführten Berghypothekenbücher an die ordentlichen Gerichte abgegeben werden sollen, erfolgte durch königliche Verordnung vom 22. Juli 1868 die Aufhebung der Breslauer Berghypothekenkommission mit der Wirkung vom 1. September dieses Jahres. Die Führung der Hypothekenbücher wurde an 76 Gerichte in den Bezirken der Appellationsgerichte zu Breslau, Ratibor, Glogau, Posen und Bromberg übertragen[1]).

Eine weitere Folge des Gesetzes vom 10. Juni 1861 bedeutete neben der Auflösung der beiden Bergämter zu Tarnowitz und Waldenburg die Neueinteilung des Oberbergamtsbezirks in Bergreviere. Der Bezirk des Oberbergamts hatte auf Grund allerhöchster Verordnung vom 29. Juni 1861 durch Zuweisung des Regierungsbezirks Bromberg eine Vergrößerung erfahren[2]) und erstreckte sich somit über die Provinzen Schlesien, Posen, Ost- und Westpreußen. Die Neuordnung erfolgte durch oberbergamtliche Bekanntmachung vom 18. September 1861 mit der Wirkung vom 1. Oktober dieses Jahres. Danach wurde Oberschlesien in sechs und Niederschlesien mit Einschluß der Niederlausitz und der Provinzen Posen und Preußen in vier Bergreviere eingeteilt, die nach den Ortschaften, in denen die neuen Behörden ihren Amtssitz zugewiesen erhielten, benannt wurden. Für den oberschlesischen Industriebezirk ergab sich die folgende Einteilung:

1. Tarnowitzer Bergrevier,
2. Beuthener Bergrevier,
3. Kattowitzer Bergrevier,
4. Königshüttener Bergrevier,
5. Nicolaier Bergrevier,
6. Ratiborer Bergrevier.

---

[1]) Serlo a. a. O. S. 28.

[2]) Über die Bezirksgrenzen des Oberbergamtsbezirks, die seit 1769 mancherlei Schwankungen unterworfen waren, macht Serlo a. a. O. S. 29 einige Angaben.

Die niederschlesischen Bergreviere wurden wie folgt benannt:

1. Neuroder Bergrevier,
2. Waldenburger Bergrevier,
3. Kupferberg-Gottesberger Bergrevier,
4. Görlitzer Bergrevier.

In der Benennung der Reviere wollte das Oberbergamt derjenigen nach Gebirgen und Landesteilen den Vorzug geben, um auf diese Weise den Amtssitz der Behörde von einem bestimmten, von vornherein festgesetzten Orte unabhängig zu machen. Es könne — so erwog man — bei der Benennung der Reviere nach Ortschaften zu Mißständen und zu einer Irreführung des Publikums führen, wenn der Revierbeamte, der an den Hauptbetriebsstätten oder in deren unmittelbarer Nähe wohnen müsse, genötigt würde, dann den Wohnsitz zu wechseln, sobald der Bergbau an einer Stelle an Bedeutung verliere und an anderer Stelle neu in Aufnahme käme.

Um jedoch in bezug auf die Benennung der Reviere in der ganzen Monarchie eine gewisse Einheitlichkeit zu erreichen, sah der Minister von den Vorschlägen des Oberbergamts ab und bestimmte für sämtliche vier Oberbergämter die Bezeichnung der Reviere nach dem Wohnort des Revierbeamten.

Von den zehn Revieren des Oberbergamtsbezirks besaß das Bergrevier Görlitz die bei weitem größte territoriale Ausdehnung, sodaß sich bereits im Jahre 1871 das Bedürfnis geltend machte, der geschäftlichen Überbürdung des Revierbeamten zu begegnen. Die Zunahme der Reviergeschäfte war vor allem auf die stetig wachsende Zunahme von Braunkohlenmutungen zurückzuführen. Innerhalb der Grenzen des Reviers waren im Jahre 1871 aus Vorjahren 132 und im Laufe des Jahres 1871 376 neu eingelegte Mutungen, im ganzen 508 zu instruieren gewesen, von denen am Schlusse des Jahres 334 in das neue Jahr mit übernommen werden mußten[1]). Die Gegenden, in denen die Mutungen eingelegt wurden, lagen sehr weit von einander entfernt, weil sich die Mutungstätigkeit sowohl auf den Regierungsbezirk Liegnitz als auch auf die Provinz Posen erstreckte. Der Revierbeamte war deshalb oft tagelang von Görlitz abwesend; andererseits erforderte die Abhaltung der Schlußtermine seine Anwesenheit im Revierbureau längere Zeit. Bei dieser Art der Inanspruchnahme des Revierbeamten mußte das Interesse der polizeilichen Beaufsichtigung über die im Betrieb befindlichen, in der Oberlausitz gelegenen Gruben erheblich leiden. Es waren im Jahre 1871 34 Braunkohlengruben und ein Steinkohlenbergwerk im Betrieb, die sich über elf Kreise verteilten und rund 3200 Arbeiter beschäftigten. Und gerade die unbedeutenden Betriebe erforderten wegen der oft

[1]) Bericht des Berghauptmanns an den Handelsminister vom 26. Februar 1872. Oberbergamtsakten G. 51, Vol. II.

mangelhaften Betriebsleitung im bergpolizeilichen Interesse die größte Aufmerksamkeit des Revierbeamten.

Bei Berücksichtigung aller dieser Momente leuchtet es ein, daß ein einzelner Beamter nicht dazu imstande war, neben seiner umfangreichen Tätigkeit in Mutungsangelegenheiten, für seine wichtigste Aufgabe, nämlich für die polizeiliche Beaufsichtigung über die sehr zerstreut liegenden Braunkohlenbetriebe die erforderliche Zeit zu erübrigen.

Diesem Übelstand suchte man zunächst durch Anstellung eines Hilfsarbeiters zu begegnen, da man in der regen Mutungstätigkeit nur eine vorübergehende Erscheinung erblickte. Darin sah man sich aber bald durch die Wahrnehmung getäuscht, daß auch zahlreiche Mutungen aus der Provinz Ostpreußen eingingen, so daß die Beamten oft wochenlang zur Abhaltung von Sundesbesichtigungsterminen von Görlitz abwesend waren. Es kam hinzu, daß die Eröffnung der ersten Braunkohlenbergwerke in der Provinz Posen eine weitere Geschäftsvermehrung für den Revierbeamten mit sich brachte. Dies führte dann am 1. April 1874 zu der notwendigen Teilung des Görlitzer Bergreviers. Die Abtrennung vollzog sich in der Weise, daß die Provinzen Posen und Preußen aus dem Revier Görlitz ausschieden und mit einigen Kreisen des Regierungsbezirkes Breslau, die bis dahin zum Geschäftsbereich des Waldenburger Bergreviers gehört hatten, aber wegen allzugroßer Entfernung von Waldenburg von Posen aus besser und schneller zu erreichen waren, das Bergrevier Posen bildeten.

Eine anderweitige Neueinteilung der schlesischen Bergreviere wurde gegen Ende der siebziger Jahre erforderlich. Sie ergab sich zunächst als eine Solge der Vervollkommnung der Verkehrsverhältnisse durch neue Eisenbahnverbindungen, was namentlich für Niederschlesien den Bestand des an sich schon kleinen Neuroder Reviers unnötig machte. Im Bergrevier Posen hatte ein Rückgang in der Mutungstätigkeit eine bedeutende Geschäftsverminderung nach sich gezogen, und in Oberschlesien machte sich eine Revision der Grenzbestimmung insofern erforderlich, als seit dem Jahre 1861 in den als Grenzen vielfach benutzten Wegen und Eisenbahnen mannigfache Veränderungen eingetreten waren. Hierzu kam, daß vielfach Zweifel über die Grenzen der einzelnen Reviere entstanden waren, besonders wenn diese durch Luftlinien und Grubenmarkscheiden bezeichnet waren.

Alle diese Momente führten im Jahre 1879 zur Aufhebung der Bergreviere Posen und Neurode, zur Bildung eines neuen Reviers Grünberg und zu einer anderweitigen Begrenzung der übrigen Bergreviere. Das Kupferberg-Gottesberger und das Waldenburger Revier erhielten die Bezeichnung Westlich bezw. Östlich Waldenburg. In diesem Jahre kam zu den oberschlesischen Bergrevieren noch

das Revier Myslowitz-Kattowitz hinzu, in welchem der Frau von Tiele-Winckler das Bergregal zustand.

Als durch Erlaß des Handelsministers vom 25. November 1892 mit der Wirkung vom 1. Januar 1893 die bergpolizeiliche Aufsicht über die staatlichen Bergwerke, Aufbereitungsanstalten und Salinen auf die Revierbeamten übertragen wurde, machte sich aus der Eingliederung der Staatswerke in die einzelnen Bergreviere für den Regierungsbezirk Oppeln eine weitere Neueinteilung notwendig, die gleichfalls am 1. Januar 1893 in Wirksamkeit trat. Neu geschaffen wurde mit diesem Zeitpunkt das Bergrevier Zabrze, in Fortfall kam das Bergrevier Nicolai. Gleichzeitig wurde das im Regierungsbezirk Liegnitz belegene Bergrevier Grünberg mit Görlitz vereinigt.

Unter dem 22. November 1898 erfolgte die Vereinigung der beiden Waldenburger Reviere zu einem Bergrevier mit der Bezeichnung: Bergrevier Waldenburg, das indes nur bis zum 1. Oktober 1901 als solches bestand. Seit diesem Zeitpunkt hat der niederschlesische Industriebezirk wieder zwei selbständige Reviere Ost- und West-Waldenburg. Weitere Veränderungen in der Einteilung der schlesischen Bergreviere folgten am 1. Januar 1900 und 1. Juli 1903; letztere brachten eine Teilung des Reviers Zabrze in die beiden Reviere Nord- und Süd-Gleiwitz.

Die zu Beginn dieses Jahrhunderts erneut einsetzende Mutungstätigkeit, sowie die Gründung von Braunkohlengruben in der Provinz Posen führte am 1. Juli 1904 zur Neugründung des Bergreviers Posen. Es wurde nach 7½jährigem Bestehen am 1. Januar 1912 wieder aufgehoben und mit dem Revier Görlitz vereinigt, weil sowohl die Anzahl der eingelegten Mutungen als der Bergwerksbetriebe sich erheblich verringert hatten.

Zurzeit umfaßt der Verwaltungsbezirk des schlesischen Oberbergamts folgende zwölf Bergreviere:

| | | | |
|---|---|---|---|
| 1. | das Bergrevier Nord-Gleiwitz, | 7. | das Bergrevier Nord-Kattowitz, |
| 2. | „ „ Süd-Gleiwitz, | 8. | „ „ Süd-Kattowitz, |
| 3. | „ „ Süd-Beuthen, | 9. | „ „ Ratibor, |
| 4. | „ „ Ost-Beuthen, | 10. | „ „ Ost-Waldenburg, |
| 5. | „ „ Königshütte, | 11. | „ „ West-Waldenburg, |
| 6. | „ „ Tarnowitz, | 12. | „ „ Görlitz. |

Verfolgen wir die weitere Geschichte des Oberbergamts, so ist noch Folgendes als beachtenswert hervorzuheben.

Die Verlegung nach Brieg war 1819 auf die Bitten dieser Stadt erfolgt, um ihr für den aus der Translozierung des oberschlesischen Oberlandesgerichts nach Ratibor erwachsenen Nachteil eine Entschädigung zu gewähren, obwohl dies im Interesse der Bergbehörde selbst und der Industrie nicht lag. Wenngleich sich die Nachteile der Entfernung des Oberbergamts von der Provinzialhauptstadt fort-

gesetzt geltend machten, so dauerte es doch noch über dreißig Jahre, bis die Zurückverlegung nach Breslau vorgenommen wurde. Dies hatte hauptsächlich darin seinen Grund, daß sich das Oberbergamt durch den Erwerb eines Grundstücks und den Bau eines eignen Dienstgebäudes in Brieg seßhaft gemacht hatte. Erst als für das Grundstück eine anderweitige Verwendung durch das Brieger Kreisgericht gefunden wurde, auch auf die Stadt Brieg keine Rücksichtnahme mehr geboten schien, erfolgte die Zurückverlegung nach Breslau, wo das Oberbergamt zunächst in einem in der Neuen Taschenstraße gelegenen Mietshause am 6. April 1850 seine amtliche Tätigkeit beginnen konnte.

Im Jahre 1867 bezog das Oberbergamt das vom Staate eigentümlich erworbene Haus Neue Taschenstraße Nr. 2. Bei den stetig wachsenden Dienstgeschäften erwies sich das Haus am Ende des 19. Jahrhunderts als zu klein. Obwohl durch die Hinzumietung des Nachbarhauses vorübergehend Abhilfe geschaffen wurde, so machte sich das Bedürfnis nach einem eignen modernen Dienstgebäude immer mehr geltend. Durch Erlaß vom 24. Oktober 1901 gab der Minister sein Einverständnis zu der Vorbereitung des Neubaues, wenngleich zu dessen Inangriffnahme mit Rücksicht auf die damals ungünstige Finanzlage noch nicht geschritten werden konnte. Erst im Sommer 1909 wurde mit dem Bau des neuen Dienstgebäudes in Verbindung mit der Dienstwohnung des Berghauptmanns am Kaiser Wilhelmplatz begonnen. Nach einer Bauzeit von rund zwei Jahren wurde das neue Gebäude am 21. September 1911 in Gegenwart des Handelsministers und im Beisein von Behörden und einer großen Anzahl hervorragender Persönlichkeiten der Industrie und des Handels seiner Bestimmung übergeben.

Die Feier wurde durch die im folgenden Kapitel abgedruckte Rede des Berghauptmanns Schmeißer eingeleitet, in der ein umfassender Überblick über die geologischen, bergrechtlichen, technischen und wirtschaftlichen Verhältnisse des schlesischen Bergwesens und über die Fortschritte der schlesischen Montanindustrie von den ersten Anfängen bis zu der heutigen achtunggebietenden Ausdehnung und Vervollkommnung gegeben worden ist.

---

Einen sehr wichtigen Zweig der Staatsbergverwaltung bildet neben der Ausübung der staatlichen Hoheitsrechte über das Bergwesen die Aufsicht über den Betrieb und die Verwaltung der dem Staate (Fiskus) gehörigen Bergwerke, Hütten und Salinen. In dieser Hinsicht bestimmt der § 1 der Zuständigkeitsordnung für die Verwaltung der Staatswerke im Bereiche der Berg-, Hütten- und Salinenverwaltung vom 31. März 1904[1]) das Folgende:

[1]) Bis zum Erlaß der Zuständigkeitsordnung galt das vom Minister für Handel, Gewerbe und öffentl. Arbeiten am 22. Okt. 1868 erlassene Reglement, betreffend die Kompetenz-

„Der Betrieb und die Verwaltung der Staatswerke im Bereiche der Berg-, Hütten- und Salinenverwaltung werden nach Maßgabe der folgenden Bestimmungen unter der Aufsicht der Oberbergämter und unter der obersten Leitung des Ministers für Handel und Gewerbe durch die örtlichen Verwaltungen geführt."

Diese örtlichen Verwaltungen sind im Verwaltungsbezirk des schlesischen Oberbergamts die vier Berginspektionen in Zabrze, Königshütte, Bielschowitz und Knurow und die Hüttenämter in Friedrichshütte, Gleiwitz, Malapane, sowie das Salzamt in Hohensalza.

Während die Anfänge der fiskalischen Hüttenbetriebe bis in die friderizianische Zeit zurückreichen[1]) und die beiden Steinkohlengruben Königin Louise in Zabrze und König in Königshütte Schöpfungen Redens darstellen[2]), fällt die Errichtung der Saline in Inowrazlaw, dem heutigen Hohensalza, in die Jahre 1872—1874 und die Gründung der jüngsten Berginspektionen zu Bielschowitz und Knurow in die Jahre 1899 bezw. 1904.

Die Entwicklung der oberschlesischen Montanindustrie und die damit in Verbindung stehende Ausdehnung der Steinkohlenbergwerke Königin Louise und König machte zu Beginn der neunziger Jahre des vorigen Jahrhunderts eine andere Organisation der Verwaltung für diese beiden Großbetriebe notwendig.

Die beiden Gruben wurden geleitet von je einem Direktor, dem zur Bewältigung und ordnungsmäßigen Führung der Geschäfte eine Anzahl höherer Beamten (Berginspektoren) beigegeben waren. So waren im Jahre 1891 bei der Berginspektion zu Zabrze vier etatsmäßige Berginspektoren vorhanden und für das nächste Jahr noch zwei solcher Stellen beantragt. Neben diesen etatsmäßigen Beamten verfügte der Direktor noch über mehrere Bergassessoren und einen Gerichtsassessor. Durch eine derartige Mitwirkung vieler ständiger Mitarbeiter wurde der Direktor zwar in der ihm obliegenden unmittelbaren Beaufsichtigung und Leitung

---

verhältnisse der verschiedenen Behörden bei der Verwaltung der königlichen Werke im Ressort der Berg-, Hütten- und Salinenverwaltung nebst einem Nachtrage vom 12. März 1885.

[1]) Der Bau des königlichen Hüttenwerkes zu Malapane wurde im Jahre 1753 in Angriff genommen; Ende August des Jahres 1754 wurde der erste, Anfang Oktober der zweite Hochofen angeblasen (vgl. Sechner, Geschichte des Schlesischen Berg- und Hüttenwesens 1741—1806, Zeitschrift für das Berg-, Hütten- und Salinenwesen Bd. 49, S. 269 ff.). — Der Grundstein zum Bau der Friedrichshütte wurde 1786 gelegt. Sechner a. a. O. Bd. 49, S. 287. — Im Jahre 1789 wurde die Errichtung des Eisenhüttenwerks zu Gleiwitz beschlossen, und vom König am 12. Juli 1791 gebilligt. Sechner a. a. O. Bd. 49, S. 279 ff.

[2]) In den Jahren 1790 und 1791 ließ Reden Versuche auf Gewinnung von Steinkohlen bei Heyduck und bei Zabrze anstellen, die zur Eröffnung der Grube Prinz Karl von Hessen oder Karlsgrube, der späteren Königsgrube, und der sogenannten Zabrzer Kohlenförderung, der nachherigen Königin Louisengrube, führten. Sechner a. a. O. Bd. 49, S. 385 ff. und Bd. 50, S. 480 ff.

der geſamten Verwaltung weſentlich unterſtützt, jedoch nicht genügend entlaſtet und ſeiner perſönlichen Verantwortlichkeit für die ſachgemäße und wirtſchaftliche Führung aller Betriebs- und Haushaltungszweige nicht überhoben. Er blieb trotzdem genötigt, ſeine Aufmerkſamkeit unausgeſetzt allen Zweigen der Verwaltung zuzuwenden und auf die Handhabung und Erledigung der Geſchäfte fortwährend mit dem erforderlichen Nachdruck perſönlich einzuwirken. Dabei wurde er auf der anderen Seite verhindert, einzelnen, ſeine perſönliche Mitwirkung und Fürſorge durchaus erfordernden wichtigen Angelegenheiten ſeine Tätigkeit zu widmen, wie z. B. der Aufſtellung allgemeiner Betriebspläne, der Leitung des Steinkohlenhandels und der Regulierung der Verkaufspreiſe, der Anpaſſung der Kohlenförderung an die Abſatzverhältniſſe, der dementſprechenden zweckmäßigſten Anlegung und Verteilung der Arbeiter, dem geſamten Lohnweſen und den Arbeiterverhältniſſen überhaupt.

Bei der Verwaltung der Grube König lagen die Verhältniſſe ähnlich. Obgleich dort die Geſchäfte nicht ſo umfangreich und vielſeitig waren wie bei der Berginſpektion in Zabrze und deshalb noch mit einer geringeren Anzahl von Beamten bewältigt werden konnten, ſo war die Entlaſtung des Direktors doch ein nicht minder dringendes Bedürfnis.

Sprachen ſomit eine Reihe von Gründen, die in der großen Ausdehnung der Betriebe und in Verbindung damit in der ſtetig wachſenden Zunahme der Dienſtgeſchäfte in allen Zweigen der Verwaltung wurzelten, für eine Änderung in der Organiſation der Verwaltungen, in erſter Linie für eine Entlaſtung des verantwortlichen Leiters von Geſchäften, die dem eigentlichen Betriebe fernſtanden, ſo kam hinzu, daß die beiden Steinkohlenbergwerke, obgleich räumlich von einander getrennt, ſehr viele gemeinſchaftliche Intereſſen hatten und daß aus dem völligen Getrenntſein ihrer Verwaltungen mancherlei Übelſtände, insbeſondere in bezug auf alle den Abſatz der Produkte und die Arbeiterfrage betreffenden Angelegenheiten hervorgingen. Eine engere Zuſammenfaſſung der Verwaltung beider Werke mußte daher nicht nur unmittelbar manche Vorteile für dieſe mit ſich bringen, ſondern gewährte auch dem Staate die Möglichkeit, ſeinem großen Bergwerksbeſitz in Oberſchleſien entſprechend, in den gemeinſchaftlichen Angelegenheiten des ſchleſiſchen Bergbaues und der Montaninduſtrie überhaupt einen größeren Einfluß zum Guten auszuüben, als es geſchehen konnte, wenn jedes der beiden Bergwerke ſeine beſondere Verwaltung und Vertretung hatte, und die an ihrer Spitze ſtehenden Perſonen in manchen wichtigen Fragen abweichende Anſichten vertraten.

Eine Löſung der Frage, durch welche Einrichtungen den beſtehenden Unzuträglichkeiten wirkſam zu begegnen ſei, ließ ſich unſchwer finden.

Bei der Berginspektion in Zabrze war man nämlich seit einiger Zeit dazu übergegangen, eine Trennung der Verwaltung in eine besondere Betriebsverwaltung und in eine Abteilung für die allgemeinen Betriebs- und Verwaltungs-Angelegenheiten einzuleiten. Das Oberbergamt trat deshalb mit dem Vorschlage hervor, diese Trennung für diese Berginspektion vollständig durchzuführen, in gleicher Weise bei der Verwaltung der Königsgrube vorzunehmen und die Verwaltungsabteilung der beiden Gruben für die allgemeinen Betriebs- und Verwaltungsangelegenheiten zu einer gemeinschaftlichen Bergwerksdirektion zu vereinigen. Dem Dirigenten dieser neuen Behörde sollte die Oberaufsicht über die Betriebsverwaltung der beiden Gruben mit selbständigen Direktoren zu übertragen sein.

Dagegen verhielt sich das Oberbergamt ablehnend zu einer Anregung der Ministerialinstanz, die eine Teilung der Berginspektion in Zabrze in drei bzw. zwei Inspektionen zum Gegenstand hatte. Diese Teilung in drei Inspektionen erschien ungeeignet, weil die vorgenommene oben erwähnte Trennung der Verwaltung dazu geführt hatte, drei Grubenabteilungen unter je einem Berginspektor zu bilden, die in Beziehung auf die Wasserhaltung, Förderung, Verteilung der Belegschaft, die Materialien- und Inventarienverwaltung in so unmittelbarem Zusammenhange mit einander standen, daß sie trotz ihrer räumlichen Ausdehnung tatsächlich ein einheitliches Ganze bildeten und naturgemäß eine einheitliche Betriebsleitung und Geschäftsführung erforderten. Bei einer Teilung in drei selbständige Berginspektionen hätte sich auf die Dauer die Einrichtung besonderer Kassen- und Materialien-Verwaltungen garnicht umgehen lassen. Eine fortlaufende genaue Kenntnis der Betriebs- und Haushaltsergebnisse ist für eine sachgemäße und wirtschaftliche Führung eines jeden Grubenbetriebes ganz unentbehrlich. Eine solche Kenntnis kann sich der Leiter einer Grube jedoch nur dann verschaffen, wenn er selbst Kassenkurator und Leiter der Kassen- und Materialienverwaltung ist. Ganz abgesehen von dem dadurch bedingten umfangreichen Verwaltungsapparat und der unvermeidlichen Vermehrung des Schreibwerks verursachen solche Maßnahmen einen erheblich größeren Aufwand von Besoldungen und anderen persönlichen und sächlichen Verwaltungsausgaben.

Ebenso wie die Teilung der Berginspektion zu Zabrze in drei Berginspektionen keinen Vorteil für die Königin Louisegrube bringen konnte, wäre die Durchführung der angeregten Zweiteilung auf Schwierigkeiten gestoßen, die im Interesse des Betriebes vermieden werden mußten. Die Zweiteilung hätte nur dann ernstlich in Erwägung gezogen werden können, wenn es möglich gewesen wäre, die Königin Louisegrube mit rund 9000 Mann Belegschaft und einer täglichen Fördermenge von ebenfalls rund 9000 Tonnen in zwei gleich große Inspektionsbezirke zu teilen. Aus Gründen des Betriebes war dies indes nicht angängig; bei einer

Zweiteilung hätte es sich höchstens darum handeln können, die kleine an sich selbständige Guidogrube von der Königin Louisegrube abzutrennen. Dadurch wäre aber für die Verwaltung der Königin Louisegrube ein *wesentlicher* Vorteil zweifellos nicht erreicht worden. Denn wenn auch von der Belegschaft von 9000 Mann etwa 1200 Mann und von der täglichen Fördermenge etwa 1000 Tonnen in Wegfall gekommen wären, so würden doch auf der andern Seite die durch die Größe und den Umfang des Betriebes bedingten Übelstände für die Werksverwaltung fast ungeschwächt bestehen geblieben sein.

Die Verhandlungen, die über die anderweitige Organisation der beiden staatlichen Steinkohlenbergwerke zwischen den beteiligten Behörden im Sommer 1891 aufgenommen worden waren, fanden ihren Abschluß in der Allerhöchsten Kabinettsordre vom 28. November 1892. In dieser wurde bestimmt: „daß die Oberaufsicht über den Betrieb, sowie die gemeinsamen Angelegenheiten, insbesondere des Kohlenhandels der Steinkohlenbergwerke König in Königshütte O.-S. und Königin Louise in Zabrze O.-S. einem besonderen Beamten aus der Klasse der Werksdirektoren der Staatsbergwerke mit dem Amtssitze in Zabrze übertragen wird, welcher sich bei der Führung dieser Dienstgeschäfte der Bezeichnung: Königliche Zentralverwaltung der Steinkohlenbergwerke König und Königin Louise zu bedienen hat".

Die Organisation dieser neuen Behörde wurde durch die Geschäftsanweisung des Ministers für Handel und Gewerbe vom 24. Dezember 1892 geregelt. Nach Artikel I wurde die Zentralverwaltung dem Oberbergamte unterstellt. Es lag ihr die Oberaufsicht über den Betrieb und den Haushalt der Königlichen Steinkohlenbergwerke Oberschlesiens ob, sie besorgte deren gemeinsame Angelegenheiten, insbesondere den Kohlenhandel und überwachte ihre gesamte Verwaltung. Ihre Geschäfte wurden von dem mit der Leitung derselben beauftragten Beamten (Vorsitzenden) wahrgenommen, welchem zu diesem Zwecke die Direktoren der beiden Staatswerke, sowie die erforderlichen technischen und juristischen Hilfsarbeiter beigegeben waren. Dem Vorsitzenden lag auch die Verteilung der Geschäfte unter den Beamten ob. Nach Art. VII hatte er die Ausbildung und Geschäftsführung der bei den Königlichen Kohlenbergwerken angestellten und der ihm zugeteilten Beamten zu überwachen. Auch hatte er die Entscheidung in den Personalangelegenheiten. Nach Art. VIII war er Dienstvorgesetzter im Sinne des § 18 des Disziplinargesetzes vom 21. Juli 1852. Art. IX regelte seine Befugnis zur Urlaubserteilung.

In Artikel II—VI waren die sachlichen Obliegenheiten geregelt, zu denen auch die Überwachung und die Ausführung der auf dem Staatshaushaltsgesetz beruhenden Etats der Staatswerke gehörten.

Nach Artikel III war bei der Zentralverwaltung ein Handelsbureau zu bilden, welches den Verkauf der Produkte für die Steinkohlenbergwerke König und Königin

Louise zu übernehmen hatte. Dieses Bureau trat am 1. April 1893 ins Leben. Der Geschäftsgang und die Buchführung regelte sich nach einer vom Minister für Handel und Gewerbe genehmigten Geschäftsanweisung.

Während sich in der Folge, abgesehen von einigen Vereinfachungen, die sich in der Buchführung als notwendig herausstellten, die für den Produktenhandel getroffenen Einrichtungen sehr gut bewährten und eine gute und rasche Geschäftserledigung im Kohlenversandgeschäft gewährleisteten, machte sich dagegen bald der Mangel einer eignen Kasse sehr störend bemerkbar. Die Einziehung der Kohlenkaufgelder erfolgte nämlich durch die Kassen der Berginspektionen zu Zabrze und Königshütte, ein Verfahren, das lähmend auf die Geschäftstätigkeit der Kassen als auch des Handelsbureaus wirkte. Durch die Zentralverwaltung wurden die Kohlenverkäufe für beide Werke abgeschlossen und bestimmt, an welche Kasse die entsprechenden Kaufgelder zu zahlen waren. Dadurch wurde der Abnehmer gezwungen, auch beim Kohlenbezuge von nur einer Grube mit zwei Verwaltungen zu verkehren, und zwar mit der Zentralverwaltung wegen seiner auszuführenden Aufträge und mit einer der Werkskassen wegen der Zahlungsleistung. Kaufte ein Abnehmer Produkte beider Werke, so hätte er folgerichtig angewiesen werden müssen, die von den verschiedenen Werken entnommenen Kohlen auch bei beiden Werkskassen zu bezahlen.

Diese umständliche und verwirrende Zahlungsmethode konnte aber den Abnehmern nicht zugemutet werden, weshalb in einem solchen Falle bestimmt wurde, Zahlung nur bei einer der Werkskassen, gegebenenfalls bei der Zentralverwaltung zu leisten. Dieser Notbehelf erleichterte zwar einigermaßen den Verkehr mit den Abnehmern, erschwerte aber den Geschäftsgang innerhalb der Verwaltung ganz erheblich, da der Abrechnungsverkehr der Kassen untereinander viel Zeit und Schreibwerk erforderte.

Wurde aber Geld der Zentralverwaltung übersandt, so konnte dieses nur der nächsten Kasse, und zwar der Betriebskasse der Königin Louisegrube überwiesen werden, welche es gegebenenfalls an die Kasse der Königsgrube weitergab.

Da ferner die Zentralverwaltung darauf bedacht war, möglichst auch dem kleinen Mann den direkten Bezug kleiner Mengen zu ermöglichen, so hatte sich ein ziemlich reger Verkehr mit den Selbstverbrauchern herausgebildet, welche einzelne Wagenladungen gegen sofortige Barzahlung entnahmen. Hierbei zeigte sich die durch das Fehlen einer besonderen Kasse hervorgerufene Schwerfälligkeit des damaligen Geldverkehrs. Meist sandten nämlich diese Abnehmer, nachdem sie auf vorangegangene Anfrage die Preise der Kohlensorten erhalten hatten, ohne weiteres das Geld an die verkaufende Behörde. Es traten dann die erwähnten Schwierigkeiten durch einen schwerfälligen Abrechnungsverkehr zutage.

Ein Teil der kleinen Abnehmer dagegen, dem die Gepflogenheiten des Geschäftsverkehrs zwischen den Werkskassen und der Zentralverwaltung bereits bekannt waren, sandte auch das Kaufgeld an die entsprechende Werkskasse und gab dabei seine Bestellung auf dem Postabschnitt bekannt. Das Verfahren war noch das einfachste, wenn die Kassen, was indes nicht immer gleich geschehen konnte, umgehend dem Handelsbureau den Postabschnitt zusandten.

Zahlte aber der Käufer durch die Post ohne erläuternden Vermerk das Geld an die zuständige Kasse und machte er zu gleicher Zeit, ohne auf die geleistete Zahlung Bezug zu nehmen, bei der Zentralverwaltung seine Kohlenbestellung, dann entstanden zwischen dem Handelsbureau und den Werkskassen störende Rückfragen.

Da diese Art der Geldeinzahlung für die Abnehmer zu verwickelt und lästig war, stand zu befürchten, die kleineren Abnehmer würden sich allmählich mehr den Händlern zuwenden.

Aber abgesehen davon, daß die Zentralverwaltung durch das Fehlen einer eigenen Kasse eines glatten, unmittelbaren Verkehrs mit den Kohlenabnehmern ermangelte, wurde auch dem Handelsbureau die Kontrolle über die Geldeingänge und den Stand der Kredite außerordentlich erschwert, und oft genug ging der erforderliche Überblick verloren.

Zur Feststellung der Kontolage der Abnehmer gehört: Die Kenntnis der noch ungedeckten Konten aus den Vormonaten, der noch fälligen, aber zu liquidierenden Kohlenkaufgelder, der bis zum letzten Augenblick eingegangenen Kohlenkaufgelder, sowie der Überblick über das Depositorium.

Unter den damaligen Verhältnissen, d. h. bei der Einziehung der Kohlenkaufgelder durch die Betriebskassen der beiden Steinkohlenbergwerke, sowie bei der Führung der Restenkonten und der Verwaltung der Depots waren die Betriebskassen allein imstande, genügende Auskunft über jeden Abnehmer und den Stand seines Guthabens abzugeben. Der dadurch notwendig gewordene Verkehr des Handelsbureaus mit zum Teil räumlich entfernten Kassen erforderte Zeit, so daß es nicht jederzeit möglich war, bei den häufig sehr schnell aufeinanderfolgenden Aufträgen im gegebenen Augenblick auch die Sicherheit des Abnehmers zu entscheiden und geeignetenfalls die weitere Versendung von Kohlen zu verhindern oder deren sofortige Absendung anzuordnen.

Die Gründung einer Kasse bei der Zentralverwaltung wurde weiter bedingt durch die Überlastung der beiden Betriebskassen der Königin Louise- und der Königsgrube; besonders war es die erstere, deren Geschäftsumfang sich in einem Zeitraum von zehn Jahren, ohne daß deren etatsmäßiges Personal vermehrt worden wäre, mehr als verdoppelt hatte. Der Geldumsatz der Königin Louise-

grube betrug im Jahre 1883/84 bei 8894 Buchungen 15353860,87 Mark gegen 37794851,16 Mark und 12947 Buchungen im Jahre 1893/94.

Neben diesen bedeutenden Geldgeschäften hatte der Rendant aber noch ein Depositum von über 2000000 Mark zu verwalten.

Es waren somit hauptsächlich drei Gründe, welche die Notwendigkeit einer eignen Kasse bei der Zentralverwaltung erforderten:

1. Der damalige Geschäfts- und Geldverkehr mit den Kohlenabnehmern war zu erschwert und umständlich und erregte in diesen Kreisen Unzufriedenheit.
2. Das Handelsbureau entbehrte der genügenden Sicherheit beim Kohlenversand, weil es die Kontolage der Abnehmer nicht jeden Augenblick gehörig überschauen konnte, und
3. die Entlastung der Werkskassen war im Interesse einer gesunden und einwandfreien Kassenverwaltung unbedingt erforderlich.

Durch Erlaß des Ministers vom 10. August 1894 wurde die Notwendigkeit einer eignen Kasse für die Zentralverwaltung anerkannt, indessen brachten es eingehende Prüfungen der Verhältnisse sowie die Verhandlungen mit dem Finanzminister mit sich, daß die neue Kasse erst mit dem 1. April 1896 in Wirksamkeit treten konnte. Da es in Zabrze an geeigneten Räumlichkeiten zur Unterbringung der Kasse zunächst fehlte, bestimmte das Oberbergamt durch Verfügung vom 24. März 1896, daß die Geschäftsführung für diese Kasse bis auf weiteres durch die Beamten der Berginspektion in Zabrze in der Weise zu erfolgen habe, daß für die Zentralverwaltung besondere Kassen-Journale und Manuale zu führen seien.

Die Übergabe der Geschäfte an die für die Kasse der Zentralverwaltung als Kuratoren und Beamte bestimmten Persönlichkeiten konnte am 31. Oktober 1896 erfolgen.

Die Gründung der Zentralverwaltung und ihr weiterer Ausbau durch Errichtung eines Handelsbureaus und einer eigenen Kasse hatte den Zweck, die Übelstände und Nachteile zu beseitigen, welche den beiden fiskalischen Steinkohlenbergwerken mangels einer einheitlichen Leitung beim Kohlenhandel bis dahin anhafteten, und welche sich aus der Überlastung der Werksleiter mit Geschäften, die dem eigentlichen Betriebe ganz fern standen, ergaben, durchaus erreicht. Es traten jedoch noch immer Mängel zutage, die hauptsächlich darin bestanden, daß die Zentralverwaltung nicht mit der ausreichenden Selbständigkeit ausgestattet war. Zwar waren der Zentralverwaltung hinsichtlich der Oberaufsicht des Betriebes die Befugnisse eingeräumt worden, welche früher das Oberbergamt den beiden Werksverwaltungen gegenüber ausgeübt hatte; im übrigen aber erstreckte sich ihre Zuständigkeit hauptsächlich auf diejenigen Obliegenheiten, die vorher diese beiden Werke selbst innegehabt hatten. Sie war daher in manchen Fällen nicht in der

Lage, wichtige Entscheidungen selbst zu treffen, sondern hauptsächlich darauf angewiesen, der Vermittler zwischen den Berginspektionen und dem Oberbergamt zu sein. Infolgedessen war die durch die Errichtung der Zentralverwaltung bewirkte Einschiebung einer neuen Instanz geeignet, in manchen Beziehungen den Geschäftsgang zu erschweren und das Schreibwerk in unnötiger Weise zu vermehren. Dies galt vor allem auf dem Gebiete der Beamtenangelegenheiten, der Rechnungslegung und der Prozeßführung. Der Vorsitzende der Zentralverwaltung hatte deshalb bereits im Juni 1898 die Übertragung der Anstellung und Versetzung der Grubenmarkscheider, sowie der oberen, mittleren und unteren Werksbeamten durch die Zentralverwaltung beantragt. Nach dem Bericht lag es namentlich im Interesse der Disziplin, daß der Zentralverwaltung in der Anstellung und Versetzung jener Beamten die gleichen Befugnisse zu übertragen seien, welche die Bergwerksdirektion in Saarbrücken bereits besaß; die Übertragung dieser Befugnisse müsse dazu führen, die Stellung des am Orte befindlichen Vorsitzenden jenen Beamten gegenüber zu heben und zu stärken.

Es kam weiter hinzu, daß das Oberbergamt bei Ausübung jener Befugnisse in der Regel auf die Vorschläge und Berichte der Zentralverwaltung angewiesen war, die ein aus eigener Wahrnehmung und Beobachtung gewonnenes Urteil über die Befähigung der genannten Beamten zu den in Betracht kommenden Stellen hatte. In gleicher Weise galt dies auch von der Gewährung von Gratifikationen, Remunerationen und Unterstützungen an diese Beamten. Auch die Verlegung etatsmäßiger Stellen von Werksbeamten von einem Werk nach einem andern war zweckmäßigerweise der Zentralverwaltung zu übertragen, weil die Notwendigkeit hierzu plötzlich eintreten und nur von der örtlichen Verwaltung sachgemäß beurteilt werden konnte.

Eine weitere wichtige Befugnis, welche bis dahin beim Oberbergamt lag, war die Abnahme der Jahresrechnungen. Diese Tätigkeit hatte einen außerordentlich starken Schriftwechsel zwischen Zentralverwaltung und Oberbergamt zur Folge. Das Hin- und Herschicken der Belege verursachte nicht unerhebliche Kosten, und infolge häufiger Rückfragen entstanden Schwierigkeiten und Verschleppungen im Geschäftsbetriebe. Durch die Übertragung dieser Befugnisse an die Zentralverwaltung konnten die erforderlichen Aufklärungen in kürzester Zeit, gegebenenfalls durch persönliche Besprechungen, gewonnen werden.

Nächst diesen beiden wichtigen Gebieten bedurfte die Prozeßführung einer Vereinfachung.

Während den beiden ersten in vorstehendem dargelegten Punkten bald Rechnung getragen wurde, erfolgte die Regelung der Prozeßführung erst später. Die Änderung vollzog sich in folgender Weise: Die weitere Entwicklung der ober-

schlesischen fiskalischen Steinkohlenbergwerke, die durch den Hinzutritt neuer Werke bei Bielschowitz, Makoschau und Knurow veranlaßt worden war, sowie der Umstand, daß der preußische Staat zu Beginn des Jahrhunderts große Bergwerksunternehmungen in Westfalen ins Leben rief, führten zu einer vollständigen Neuregelung der bergbehördlichen Befugnisse bei der Verwaltung der Staatswerke. Sie umfaßt auch den Geschäftsbereich der Direktion in Saarbrücken und Recklinghausen und der Oberbergämter in Bonn und Dortmund. Mit der Gründung einer Königlichen Bergwerksdirektion in Zabrze unter Aufhebung der Zentralverwaltung, die durch Allerhöchste Kabinettsordre vom 20. Mai 1904 erfolgte, gingen die oberbergamtlichen Befugnisse über die Rechnungslegung und die Beamtenangelegenheiten nach Maßgabe der Zuständigkeitsordnung vom 31. März 1904 an die neue Direktion über. Eine weitere tief einschneidende Änderung der Kompetenzverhältnisse brachte der ministerielle Erlaß vom 19. September 1911, durch den vom 1. Oktober d. J. ab die Mitwirkung der Oberbergämter bei der Verwaltung der Staatswerke im wesentlichen auf diejenigen Befugnisse beschränkt worden ist, die gesetzmäßig den Provinzialbehörden zustehen; außerdem sind die Direktionen unmittelbar der Ministerialinstanz unterstellt worden. Dagegen blieb vorderhand die Vertretung des Fiskus in Prozessen und Verwaltungsstreitsachen den Oberbergämtern. Durch Erlaß vom 9. Dezember 1911 wurde auch diese Befugnis mit der Wirkung vom 1. April 1912 den Königlichen Bergwerksdirektionen übertragen, so daß mit diesem Zeitpunkt die Zentralisation der Verwaltung der fiskalischen Steinkohlenbergwerke Oberschlesiens, die gleichzeitig eine Dezentralisation der schlesischen Bergbehörden bedeutete, als beendet angesehen werden kann.

In den Befugnissen des Oberbergamts den Hüttenämtern in Gleiwitz und Friedrichshütte und dem Salzamt in Hohensalza gegenüber ist nichts geändert worden. Für diese ist das Oberbergamt Aufsichtsinstanz geblieben. Innerhalb der Verwaltung der einzelnen Hüttenämter ist aber insofern eine Änderung eingetreten, als seit dem 1. April 1902 diejenigen zu Gleiwitz und Malapane gemeinsam geleitet werden. Der Sitz der gemeinsamen Verwaltung ist Gleiwitz; die spezielle Leitung und Beaufsichtigung des Betriebes der Malapaner Eisenhütte liegt einem Hütteninspektor ob. In gleicher Weise ist im Jahre 1908 unter Aufhebung der Berginspektion zu Friedrichshütte der Betrieb der Friedrichsgrube dem dortigen Hüttenamt unterstellt worden.

# XV.

# Vergangenheit und Gegenwart.

Feſtrede, gehalten am 21. September 1911.

Von

Berghauptmann Schmeißer.

Der ist der Herr der Erde, der ihre Tiefen mißt
Und jeglicher Beschwerde in ihrem Schoß vergißt,
Wer ihrer Selsenglieder geheimen Bau versteht
Und unverdrossen nieder zu ihrer Werkstatt geht.

Novalis.

Wegen ihres kurzen zusammenfassenden Überblicks über Vergangenheit und Gegenwart des Montanwesens im Osten des Königreichs Preußen soll die Festrede hier Platz finden, die Berghauptmann Schmeißer bei Gelegenheit der Einweihung des neuerbauten Oberbergamts am 21. September 1911 gehalten hat.

## Glückauf!

Mit diesem alten bergmännischen Gruße schloß ich die letzte Sitzung im alten Oberbergamtsgebäude; mit demselben Gruße, der beim Bergmann in ein Wort alle Wünsche zusammenfaßt, will ich die heutige Festsitzung aus Anlaß des Bezuges des neuen Amtsgebäudes des Oberbergamts eröffnen.

Eure Exzellenzen! Hochverehrte Damen und Herren! Zunächst liegt mir die ehrenvolle Pflicht ob, die heute erschienenen Ehrengäste herzlich willkommen zu heißen. Ich begrüße ehrerbietigst Se. Exzellenz den uns vorgeordneten Minister für Handel und Gewerbe, Herrn Sydow, dessen Erscheinen an unserem heutigen Ehrentage wir als eine ganz besondere Auszeichnung erachten, Se. Exzellenz den Oberberghauptmann und Ministerialdirektor, Wirklichen Geheimen Rat Herrn von Velsen, den Bergmann von echtem Schrot und Korn, den Kommissar des zu seinem Bedauern durch anderweite Dienstgeschäfte am Erscheinen verhinderten Herrn Ministers der öffentlichen Arbeiten, den Herrn Geheimen Oberbaurat Delius, die Herren bauleitenden Beamten der Provinzial- und Lokalinstanz, Se. Exzellenz den Oberpräsidenten der Provinz Schlesien, Herrn Dr. von Guenther, an der Spitze fast aller Herren Chefs der Provinzialbehörden Schlesiens, den Chef der Landesverwaltung der Provinz, Herrn Landeshauptmann Freiherrn von Richthofen, den Herrn Oberbürgermeister und den Herrn Stadtverordneten-Vorsteher zu Breslau. Zur besonderen Ehre gereicht uns, daß Se. Exzellenz der Kommandierende General des VI. Armeekorps, Herr General der Infanterie von Pritzelwitz, Se. Magnifizenz der Rektor der Königlichen Technischen Hoch-

ſchule und der Herr Prorektor der Königlichen Schleſiſchen Friedrich-Wilhelms-Univerſität erſchienen ſind. Von den geſetzgebenden Körperſchaften, die uns die Mittel zum Bau bewilligten, ſehen wir den erſten Vizepräſidenten des Abgeordnetenhauſes, Herrn Juſtizrat Dr. Porſch, und den Vertreter Breslaus, Herrn Dr. Wagner, unter uns. Der Direktor des benachbarten Oberbergamts zu Halle, Herr Berghauptmann Scharf, und mein Amtsvorgänger aus den Jahren 1901 bis 1904, Herr Berghauptmann a. D. Vogel, beehren uns durch ihre Anweſenheit. Mit großer Freude begrüßen wir zahlreiche Herren Bergwerksbeſitzer, darunter deren Neſtor, den Wirklichen Geheimen Rat Grafen von der Recke-Volmerſtein, Exzellenz, zahlreiche Herren Generaldirektoren, die Herren Vorſitzenden der bergbaulichen Vereine, der Knappſchaftsvereine, Knappſchafts-Berufsgenoſſenſchaften und Bergbauhilfskaſſen und andere Freunde und werte Gäſte.

Ihnen allen ſpreche ich ehrerbietigſten und verbindlichſten Dank aus für die unſerer Behörde durch Ihre heutige Anweſenheit bekundete Anerkennung und für die wohltuende Anteilnahme an unſerem Freudentage.

Zahlreiche Herren, die wir geladen hatten, ſind zu unſerem Bedauern durch Dienſt, Urlaub oder Krankheit an der Teilnahme verhindert. Zahlreiche Herren aus Staats- und Privatkreiſen, welche nach ihrer dienſtlichen Stellung darauf Anſpruch hätten, unter uns zu ſein, haben wir zu unſerem ſchmerzlichen Bedauern wegen mangels an Platz in dieſem Saal nicht laden können. Dem tiefen Schmerze des Oberbergamts darüber gebe ich Ausdruck, daß vor zwei Tagen der Königlichen Regierung zu Breslau ihr hochbegabter Präſident, welcher eine glänzende Laufbahn hinter ſich hatte und dem gewiß noch weiterer Aufſtieg beſchieden geweſen wäre, durch den Tod entriſſen worden iſt. Wir hatten gehofft, Herrn von Baumbach ebenfalls heute unter uns zu ſehen. Die Vorſehung hatte es anders beſchloſſen.

Meine Herren! An einem Feſttage, wie dem heutigen, wird der Geiſt zum Nachdenken geſtimmt; der Blick wendet ſich zurück in die Vergangenheit, zu überſehen, wie der Bergbau des Verwaltungsbezirks, welcher zur Blüte der ſchönen Provinz Schleſien unſeres preußiſchen Vaterlandes ſo viel beigetragen hat, eine ſo große Entwicklung, wie wir ſie jetzt bewundern dürfen, hat nehmen können.

Zunächſt ſei bemerkt, daß der geographiſche Umfang des Oberbergamtsbezirks Breslau die vier öſtlichen Provinzen Preußens umfaßt. In dieſem Gebiete ſtehen nur in den im Südweſten ſich hinziehenden Sudeten und in angrenzenden nördlichen und nordöſtlichen Gebieten Glieder der älteren Gebirgsformationen zutage an; ſie ſenken ſich nach Norden hin, an einzelnen Orten noch in Horſten aufragend, unter jüngere Formationen hinab, von denen wegen der wirtſchaftlichen Bedeutung noch das weitverbreitete Tertiär genannt ſei. Darüber lagern von der

Küste der Ostsee bis zum südlichen Gebirge hin, nur wenige Gebiete freilassend, mächtige eiszeitliche Gebilde.

Das wichtigste Bergbaugebiet innerhalb dieses Bezirkes ist das Oberschlesische Steinkohlenrevier. Es bildet einen Teil einer großen Steinkohlenablagerung, die sich über einen Flächenraum von etwa 5000 bis 6000 qkm erstreckt. Geographisch ist dieser Bezirk nicht auf Preußisch-Oberschlesien beschränkt, sondern er greift nach Mähren, Österreichisch-Schlesien, Galizien und Rußland über. Mehr als zwei Drittel des Gesamtareals liegen aber in Preußen. Durch Bergbau ist bisher nur ein kleinerer Teil dieses Flächenraumes erschlossen; seine Grenzen sind noch nicht mit Sicherheit festgestellt. Als Westgrenze betrachtet man eine die Orte Tost mit Hultschin verbindende Linie. Wieweit das Carbon nach Norden reicht, ist ebenfalls noch nicht mit Sicherheit ermittelt.

Man unterscheidet in Oberschlesien vier Reviere: 1) Im Süden das Ostrau-Karwiner-Revier, dessen nördlichster Teil nur bei Petershofen auf preußischem Gebiet liegt, 2) das Rybniker Revier, 3) das Revier von Nikolai-Orzesche, 4) den Zabrze-Myslowitzer Hauptzug.

Dieser Hauptzug zieht sich von Gleiwitz aus mit sattelartiger Aufwölbung in westöstlicher Richtung über Zabrze, Königshütte, Laurahütte und Rosdzin nach Sielce in Polen. Er ist für den Bergbau von besonderer Wichtigkeit, da in ihm die sogenannten Sattelflöze an zahlreichen Punkten aufgeschlossen sind. Diese Sattelflöze sind besonders charakteristisch für das oberschlesische Carbon, wegen ihrer großen, einzig dastehenden bis zu 13 m betragenden Mächtigkeit. Die Erreichbarkeit der Sattelflöze in geringerer oder größerer Tiefe ist bestimmend für den Wert des Bergwerks. Dort nahm der oberschlesische Steinkohlenbergbau seinen Anfang; dort liegt auch noch der Schwerpunkt seiner Entwicklung. Die Kohle der oberschlesischen Flöze ist größtenteils eine nicht backende Flammkohle. Nur im Westen des Industriebezirks liefern einige der tieferen Sattelflöze (Pochhammer-, Reden- und Heinitz-Flöz) Backkohle (Gas- und Kokskohle). Die Backfähigkeit nimmt von West nach Ost sowie nach der Tagesoberfläche hin ab. Der schreckliche Feind des Bergmanns, die schlagenden Wetter, sind in Oberschlesien nur auf wenigen, meist im Süden belegenen Gruben vorhanden, doch wird die Schlagwetterentwicklung mit dem Vordringen des Bergbaues in größere Tiefen zunehmen. Die durchschnittliche Tiefe der Schächte beträgt heute erst 300—350 m, doch sind auch schon Schächte mit 500—600 m Tiefe vorhanden. Die Kohlenvorräte Oberschlesiens sind außerordentlich groß; sie reichen weit über tausend Jahre. Mehr als ein Viertel dieser Vorräte steht in dem für fremden Bergbau gesperrten Gebiet der Standesherrschaft Pleß an.

Das oberschlesische Carbon ist nördlich des Gleiwitz—Myslowitzer Haupt-

zuges überdeckt von der Muſchelkalkformation, in welcher Blei- und Zinkerze in zwei Erzlagen abgelagert ſich befinden. In den Tälern der karſtartig erodierten Muſchelkalkoberfläche lagern Eiſenerze. An Blei- und Zinkerzen mag noch für eine Zeit von 40—50 Jahren Vorrat ſein, während die Eiſenerze raſcher der Erſchöpfung entgegengehen. Es wird aber für wahrſcheinlich, zum mindeſten für möglich gehalten, daß in nördlichen, ſeither noch nicht unterſuchten Gebieten weitere Erzlagerſtätten ſich finden laſſen, die eine längere Lebensdauer gewähren.

Bedeutend kleiner als das oberſchleſiſche iſt das niederſchleſiſche Steinkohlenrevier. Auch dieſes iſt nicht auf preußiſches Gebiet beſchränkt, ſondern greift nach Böhmen über. Die Mächtigkeit der Flöze beträgt in der Regel 1 bis 1½ m, ſeltener 2 bis 3½ m. Zahlreiche Flöze führen Koks- und Gaskohle, aber auch Schlagwetter. Die Fortſetzung des oberſchleſiſchen Steinkohlengebirges nach Nordweſten und die etwaige Verbindung desſelben mit dem niederſchleſiſchen iſt noch eine offene Frage. Syſtematiſche Aufſchlußarbeiten müſſen einmal nördlich des Haupt-Induſtriebezirkes in der Gegend zwiſchen Lublinitz und Kreuzburg angeſetzt werden und dann nördlich der Oder zwiſchen Brieg und Ohlau. Dieſelben Bohrungen würden auch zur Klärung der Frage der Verbreitung der Kaliſalze nach Oſten und Südoſten hin beitragen.

Die Braunkohlenformation iſt in Schleſien, Poſen und Weſtpreußen weit verbreitet. Sie erſtreckt ſich in Schleſien von der Weſtgrenze der Lauſitz an über den Bober bis nach Oberſchleſien hin. Der Schwerpunkt der Braunkohleninduſtrie liegt aber im Südweſten, und zwar im Regierungsbezirk Liegnitz. Von den Braunkohlenvorkommen der Provinz Poſen ſeien diejenigen von Dürlettel, Meſeritz, Wronke, Birnbaum, Silehne, Schönlanke, Jarotſchin, Mogilno und Hohenſalza erwähnt.

Einzelne Eiſenerzvorkommen minderer Bedeutung lagen oder liegen noch zerſtreut in der Keuper-, Jura- und Tertiärformation in den Kreiſen Kreuzburg und Lublinitz, Groß-Strehlitz und Toſt. Umfangreichere Raſeneiſenerzablagerungen liegen in Poſen; bei Schmiedeberg ſteht eine Magneteiſenerzlagerſtätte an. Zu erwähnen ſind noch Kupfererzlagerſtätten bei Kupferberg und Altenberg, eine umfangreiche Nickelerzlagerſtätte bei Frankenſtein, eine Arſenerzlagerſtätte mit Goldgehalt bei Reichenſtein und im Kreiſe Löwenberg, Schwefelerze bei Rohnau, und Salzlagerſtätten bei Sohrau in Oberſchleſien, bei Hohenſalza, bei Wapno und bei Schubin in der Provinz Poſen. Ich darf nicht unterlaſſen, die Bernſteinlager bei Palmnicken im Samlande anzuführen, muß aber gleich hinzufügen, daß die Bernſteingewinnung einer direkt vom Herrn Miniſter für Handel und Gewerbe reſſortierenden, vom Oberbergamt ganz unabhängigen Verwaltung unterſteht.

Wie ich schon andeutete, ist es durchaus möglich, daß im Laufe der Zeit noch weitere Lagerstätten nutzbarer mineralischer Bodenschätze in dem weiten, vier Provinzen umfassenden Gebiet des Oberbergamtsbezirks gefunden werden.

Der Bergbau begann in den alten Formationsgliedern des Gebirges und erstreckte sich, wie in allen anderen Ländern, zunächst auf Gold und Eisen. Um 1148 soll Magneteisenerzbergbau bei Schmiedeberg, um 1156 Kupferbergbau bei Kupferberg, Anfang des 13. Jahrhunderts Goldbergbau bei Goldberg betrieben worden sein. 2500 Bergknappen sollen vor 700 Jahren bei Goldberg in 13 Stollen gearbeitet haben. Zur selben Zeit ging Bergbau auf dem Serpentingange bei Reichenstein auf Gold und Silber um.

Nach der Chronik der alten Bergstadt Silberberg wurde dort Bergbau und zwar zunächst auf Silber im Jahre 1370 von Bergleuten aus Reichenstein und aus Sachsen aufgenommen; 1573 gewann man Silber zu Ober-Weistritz und 1695 zu Hirschberg; Zinn wurde zu Giehren, Kupfer zu Greifenthal gebaut. Im Waldenburgischen fand bei Gottesberg ebenfalls anfänglich Bergbau auf Metall statt; später erst ging er auf die das Ganggebirge umlagernden Steinkohlenflöze über. Auch in Oberschlesien sollen Blei- und Silbererzbergwerke zu Beuthen schon im 12. Jahrhundert betrieben worden sein; bei Tarnowitz stand der Bergbau im 16. Jahrhundert in voller Blüte. Dort gewann man auch Galmei, der zur Herstellung von Messing Verwendung fand.

Der Beginn des Oberschlesischen Eisenhüttengewerbes fällt etwa in die Zeit um das Jahr 1365, zu der in der Nähe von Tarnowitz von Böhmen das erste Luppenfeuer erbaut wurde. Die Luppenfeuer wurden alsdann, mehrfach in den Wäldern zerstreut, von den Grundbesitzern angelegt auch zum Verbrauch des sonst wertlosen Holzes.

Auf den Bergbau fanden schon im 13. Jahrhundert eine Anzahl von Spezialbergordnungen Anwendung, als rezipiertes subsidiäres Recht: das Iglauer Bergrecht aus Böhmen, um 1300 das von König Wenzel erlassene böhmische Berggesetz, die sogen. Kuttenberger Bergordnung, und 1548 die Joachimsthaler Bergordnung.

Schon die Glaubenskämpfe der Hussiten brachten dem Bergbau schwere Schäden. Als aber jene für unser deutsches Vaterland, insbesondere auch für unser Schlesien so unsäglich traurige Zeit kam, da die Wallensteiner und die Schweden abwechselnd ihre Rosse in der Oder tränkten, da oft der Nachthimmel glutrot erstrahlte vom Brande blühender Städte und Dörfer, da konnten der Bergmann und der Hüttenmann ihrer friedlichen Arbeit nicht mehr nachgehen; sie wurden erschlagen oder vertauschten Schlägel und Sorke gar selbst mit Pallasch und Feuerrohr. Nach den 30 Kriegsjahren vermochten nur wenige Bergwerke schwer sich

wieder aufzurichten. Wohl aber ist nachweislich auch bei manchen Erzbergwerken, deren Erliegen vom Volksmunde dem 30jährigen Kriege zugeschrieben wird, der Rückgang der Erzführung oder die Unmöglichkeit, mit den unvollkommenen technischen Hilfsmitteln die Wasser der Tiefe zu bewältigen, Veranlassung zur Auflassung des Bergbaues gewesen.

Hundert Jahre später waren es die Friedensglocken nach erneutem Kriegeslärm und Schlachtengetümmel, die dem schlesischen Bergbau die Wiedererweckung einläuteten. Als des großen Friedrich siegreiche Fahnen über Schlesiens Gefilden wehten, als er den durch seine langen Kriege schwer gefährdeten Wohlstand seiner Staaten durch befruchtende wirtschaftliche Maßnahmen wieder zu heben unternahm, da trat ein entschiedener Umschwung in Schlesiens Bergbau ein. Als wichtigste Mittel zur Hebung der Volkswohlfahrt erkannte König Friedrich die Nutzbarmachung der mineralischen Bodenschätze des Landes durch Bergbau und Hüttenbetrieb.

Nach der Besitzergreifung Schlesiens waren im Betriebe fünf Kupfer- und Arsenerzbergwerke in der Nähe von Kupferberg und Rudelstadt, zwölf Steinkohlengruben bei Landeshut, Gottesberg, Altwasser, Weißstein, Hermsdorf, Waldenburg und Tannhausen, drei Steinkohlengruben in der Grafschaft Glatz bei Eckersdorf und Schlegel, drei Steinkohlengruben in Oberschlesien bei Beuthen und Ruda (es soll nämlich 1750 die erste Steinkohle Oberschlesiens auf der Brandenburggrube bei Ruda bergmännisch gewonnen worden sein), eine Steinkohlengrube in der Herrschaft Pleß, eine Galmeigräberei der von Kaiser Leopold privilegierten Georg von Giesches Erben bei Deutsch Piekar (Scharley) — im ganzen nur 25 Bergwerke. Ende 1770 waren beim Bergbau nur 247 Mann beschäftigt. An Hüttenwerken waren vorhanden 12 Hochöfen (selbstverständlich nicht zu vergleichen mit unseren jetzigen Hochöfen), 28 Frischfeuer, 34 Luppenfeuer und 27 Eisenhämmer.

Berg- und Hüttenleuten fehlte es an Erfahrung und Geschick; die Beamten besaßen so unzulängliche Ausbildung, daß Oberforstmeister Rehdantz dem König berichtete: „Wenn nur zwei bis drei des Bergbau und dazu gehöriger Sachen vollkommen kundige, ehrliche Leute im Lande wären, so den Bergluſtigen mit treuem Rat unter die Arme griffen, dürften viele Leute zum Bergbau animiert und Ew. Majestät Allerhöchstes Interesse befördert und dem Lande großer Nutzen bewirkt werden."

Rißliche Darstellung der Grubenbaue durch Markscheider fand nicht statt; ordnungsmäßige Rechnungen wurden nicht gelegt.

Infolge der kriegerischen Zeitläufe hatte Friedrich der Große natürlich zunächst ein vorwiegendes Interesse daran, staatliche Hüttenwerke zur Herstellung von Munition und Kriegsmaterial zu errichten.

Wie er Hüttenbetriebe in der Neumark, in Pommern und Preußen ſchuf, ſo wurde auf Grundlage leicht gewinnbarer oberflächlicher Erzlagerſtätten auch auf ſeine Anordnung 1753 der Bau der Hütte zu Malapane begonnen, die 1754 in Betrieb kam; es folgte 1754 die Inangriffnahme des Baues der Kreuzburgerhütte und 1768 der Bau einer Hütte zu Kraſcheow, 1775 das Hüttenwerk zu Jedlitze.

Durch die Hütten- und Hammerordnung vom 27. April 1769 für ſämtliche in Königl. Preußiſchen Landen befindlichen Königl. Eiſen-, Blech-, Kupfer- und andere Hütten- und Hammerwerke wurden die Art des Betriebes der Öfen, die Köhlerei, die Arbeitszeit, das Lohnweſen uſw. ganz ſorgfältig geregelt. Durch das Verbot der Einfuhr fremden Eiſens wurde der Wettbewerb des Auslands im preußiſchen Inlande ausgeſchloſſen.

Nach der preußiſchen Beſitzergreifung war der Entwicklung des Steinkohlenbergbaues, welcher bei Hermsdorf, Altwaſſer, Weißſtein und bei Neurode ſich zu regen begann, noch hinderlich, daß die Grundbeſitzer das Beſitzrecht an der Steinkohle in Anſpruch nahmen. Daher ſprach eine Kabinettsordre vom 19. Februar 1756 hinſichtlich der Waldenburger Steinkohlenbergwerke zunächſt die Zehntpflichtigkeit der gewonnenen Bergwerksprodukte aus.

Zum Studium des Bergbaues und zur Erwägung von Maßnahmen zu ſeiner Hebung entſandte König Friedrich 1768 eine Immediatkommiſſion nach Schleſien, beſtehend aus dem Geheimen Finanzrat Reichardt und dem Bergrat Gerhard, die indes weſentlich die Aufſuchung metalliſcher Lagerſtätten im ſüdlichen Gebirge ins Auge faßte, da ihr die Bedeutung des Steinkohlenbergbaues anſcheinend noch nicht hinreichend erſchloſſen war. Der bedeutſamſte Schritt zur Förderung des Bergbaues war der Erlaß der Revidierten Bergordnung für das ſouveräne Herzogtum Schleſien und für die Grafſchaft Glatz vom 5. Juni 1769. Wegen der großen Bedeutung dieſes Geſetzes für den ſchleſiſchen Bergbau will ich erwähnen, daß an ſeinem Zuſtandekommen nach Anhörung der Provinzialbehörden in den Zentralinſtanzen beteiligt waren der Juſtizminiſter von Carmer, der Finanzminiſter von Hagen, die Geheimen Oberfinanzräte Reichardt und Ernſt, Kriegsrat Wloemer und Bergrat Gerhard. Sie gab dem Bergbau durch Beſeitigung der noch beſtehenden Spezialgeſetze eine einheitliche Grundlage. Sie führte die bisher ſtreitige Regalität der Steinkohle ein, beließ aber die Eiſenerze dem Verfügungsrecht des Grundeigentümers. Sie gab dem Grundbeſitzer hinſichtlich der Steinkohle ein Vorbaurecht, welches aber bereits am 4. Auguſt 1770 in ein Mitbaurecht auf die Hälfte umgewandelt wurde.

Aus dieſem Mitbaurecht des Grundbeſitzes zur Hälfte und aus Bergbauprivilegien, welche einzelnen Standesherren in früheren Jahrhunderten von Landesfürſten erteilt worden waren, entwickelte ſich noch eine Eigenart Schleſiens, die

Vereinigung großen Bergwerksbesitzes in der Hand einiger Magnaten. Die Privilegien wurden im 19. Jahrhundert teils durch gerichtliche Erkenntnisse, teils durch Verträge mit der Staatsregierung (Rezesse) näher festgelegt und umgrenzt.

Die Bergordnung beteiligte am Ertrage des Bergwerks mit 122 Kuxen die Gewerkschaft, mit je zwei Kuxen den Grundeigentümer, Kirche und Schule und Knappschafts- und Armenkasse. Aus den zwei Kuxen für Kirche und Schule entwickelte sich im Laufe der Zeit der für die Unterhaltung der Kirchen und Schulen Schlesiens so bedeutungsvolle Freikuxgelderfonds.

Die Bergordnung bestellte als Organ zur Ausübung der Hoheitsrechte bei Beaufsichtigung des Bergbaues — unter Beseitigung der Kompetenz der bisher als Provinzialbehörde auch für den Bergbau fungierenden Kriegs- und Domänenkammer zu Breslau und zur Leitung des Bergbaubetriebes, somit in voller Durchführung des sogenannten Direktionsprinzips, ein Oberbergamt, dessen Aufgabe war, Mutungen anzunehmen, Verleihungen zu erteilen, den Betrieb und Haushalt der Bergwerke zu führen, die Schichtmeister und Grubenbeamten anzustellen, Arbeiter anzunehmen und abzulegen, Bergwerkssteuern festzustellen und einzuziehen, Ausbeute zu verteilen, Zubuße auszuschreiben, die Hypothekenbücher zu führen und in allen Bergwerkssachen die Gerichtsbarkeit auszuüben. Ich will hier einflechten, daß dem Oberbergamt 1780 auch der Betrieb der fiskalischen Hütten übertragen wurde. Die Ober- und Rekursinstanz des Oberbergamts war das Bergwerks- und Hüttendepartement des General-Ober-Finanz-, Krieges- und Domänen-Directorii zu Berlin. Als Kommissare des Oberbergamts dienten die Oberbergmeister, als Betriebsleiter der Bergwerke Geschworene.

Als geeigneter Sitz für das Oberbergamt wurde Reichenstein erachtet wegen der dort befindlichen Bergwerke und wegen des aus alter kaiserlicher Zeit her daselbst bestehenden Bergamts. Da das Oberbergamt von dem Zentralpunkt aus den Betrieb der Bergwerke nicht selbst leiten konnte, errichtete man in der Folgezeit Bergdeputationen in Reichenstein, Waldenburg, Giehren, später auch in Kupferberg und in Tarnowitz, die dann den Namen Bergämter erhielten. Erkannte man zwar bald schon, daß Reichenstein doch zu wenig zentral gelegen sei, so zeitigte doch erst der bayerische Erbfolgekrieg und die Furcht für die Bergkasse wegen der nahen österreichischen Grenze im Jahre 1778 den Beschluß, das Oberbergamt nach Reichenbach zu verlegen. Als aber nach Friedensschluß ein Bataillon Militär nach Reichenbach gelegt wurde und der Bataillonskommandeur das Amtsgebäude des Oberbergamts in Anspruch nahm, mußte das Oberbergamt 1779 nach Breslau weichen. Auch hier fand es keine dauernde Ruhe; denn nachdem 1816 die Verlegung des Oberlandesgerichts von Brieg nach Ratibor beschlossen worden war, wurde als Ersatz das Oberbergamt 1819 nach Brieg ver-

legt, von wo es indes 1850 wieder nach Breslau zurückkehrte in der Erkenntnis, daß der Verkehr mit den anderen Provinzialbehörden daselbst wesentlich erleichtert sei.

Zum Bergbau waren mehr Bergleute nötig! Um diese aus Mansfeld, Waldenburg, dem Harz und aus anderen Bergbaubezirken heranzulocken, wurde am 20. November 1769 behufs Sicherstellung bei Krankheit und Erwerbsunfähigkeit die Instruktion zur Einrichtung und Führung der Knappschaftskasse erlassen, und um sie energischer zum Zuzuge anzuregen, am 3. Dezember 1769 das Generalprivilegium für die Bergleute im Herzogtum Schlesien und in der Grafschaft Glatz bekannt gegeben. Dieses Privilegium befreite die Bergleute vom Militärdienst, von persönlichen Leistungen in Steuern usw. und unterstellte sie einer besonderen Berg-Rechtspflege.

Um die Bevölkerung zum Bergbau im allgemeinen anzuregen und um sie auf das Oberbergamt und auf die hinsichtlich der Wohlfahrt der Bergleute erlassenen Bestimmungen aufmerksam zu machen, erging am 9. Dezember 1769 das Königliche Publikandum wegen des Bergbaues in Schlesien. Die Deklaration vom 10. August 1779 zu Kap. XXXIII § 4 der Bergordnung unterwarf auch die Eigenlöhnerzechen den Bestimmungen der Bergordnung. Das Hofreskript vom 12. November 1779 erließ die Bergwerksabgaben, insbesondere beim Auffahren neuer Gruben, teilweise oder ganz und rief die auf Beiträgen der Steinkohlengruben beruhende Bergbauhilfskasse ins Leben, aus der besonders die Kosten für Verbesserung der Kohlenwege, für das Treiben tiefer, mehreren Gruben dienender Stollen und für andere allgemeinen Nutzen bringende Anlagen bestritten werden sollten. Teil II Titel XVI Abschnitt 4 des Allgemeinen Landrechts vom 5. Februar 1794, „Vom Bergwerksregal" handelnd, erlangte subsidiäre Geltung.

In der Erkenntnis, daß zur geeigneten Nutzbarmachung der mineralischen Bodenschätze durch Berg- und Hüttenbetrieb ein wissenschaftlich und technisch gut geschultes Beamtenkorps nötig sei, erteilte der Große König am 12. Januar 1770 dem Minister von Fürst den Auftrag, „gefällige Verfügung zu treffen, daß auf allen Königlichen Universitäten nicht allein die Mineralogie historisch und praktisch, sondern auch besonders die Bergrechte gehörig dociret werden". Auf des Königs Befehl gab weiterhin der Etats-, Kriegs- und dirigierende Minister Freiherr von Hagen dem Bergrat Gerhardt den Auftrag, „den Plan zu einer vollständigen Berg-Information zu entwerfen und einen Kostenanschlag der einmaligen und laufenden Ausgaben eines besonderen Berginstitutes aufzustellen."

Mit einem Kostenaufwande von 409 Taler 20 Silbergroschen einmaliger Ausgaben und 150 Taler laufender Ausgaben wurde 1770 die „vollständige Berg-

ſchule“ zu Berlin gegründet, welche am 1. Oktober dieſes Jahres ihre Vorleſungen begann, neben Bergbauwiſſenſchaften aber auch Forſt- und Bauwiſſenſchaft lehrte. Dieſer Bergſchule, welche ſomit auch die Anfänge von Forſt- und Bauakademie mit umfaßte, wurde 1774 der Name Bergakademie beigelegt.

Die erfolgreichſten Mitarbeiter in der Förderung des ſchleſiſchen Berg- und Hüttenweſens fand Friedrich der Große an dem Freiherrn von Heinitz und an dem Freiherrn, ſpäteren Grafen von Reden. Friedrich Anton Freiherr von Heinitz war geboren am 24. Mai 1725 zu Dröſchkau in Kurſachſen. Nach ſorgfältigem Studium mit 22 Jahren vom Herzog von Braunſchweig in die Blankenburgſche Kammer berufen, ſtand er dort, zuletzt als Vizeberghauptmann dem Eiſenhütten- und Forſtweſen vor. Nach größeren Reiſen durch Schweden und Ungarn trat Heinitz alsdann 1763 als Geheimer Bergrat in den Dienſt ſeines Vaterlandes Sachſen und entwarf als Vizeberghauptmann den Plan zur 1765 zu Freiberg gegründeten Bergakademie. 1774 ſich ins Privatleben zurückziehend, bereiſte Heinitz Frankreich und England und trat 1777 im Alter von 52 Jahren als Oberberghauptmann in preußiſche Dienſte.

Friedrich Wilhelm Freiherr von Reden, geboren am 23. März 1752 zu Hameln im Königreich Hannover, erwarb ſich ſeine wiſſenſchaftlichen Kenntniſſe an der Univerſität Göttingen und ſeine techniſchen Kenntniſſe im Harz unter ſeinem Onkel, dem dortigen Berghauptmann Freiherrn von Reden, und durch Studienreiſen in Deutſchland und England. Am 17. September 1778, im Alter von 26 Jahren, in den preußiſchen Staatsdienſt übernommen, war er zunächſt als Oberbergrat Heinitz' Gehilfe in Berlin und übernahm dann 1779 zuerſt als Direktor, von 1795 ab mit dem Titel „Berghauptmann“ die Leitung des Oberbergamts zu Breslau. In England hatte Reden die Verwendung des Steinkohlenkoks im Hüttenweſen und die Verwendung der Steinkohle und der mit Steinkohle erzeugten Dampfkraft in der Induſtrie überhaupt näher kennen und ſchätzen gelernt. Schwer kämpfend mit den Vorurteilen der an die Neuerungen nicht gewöhnten Induſtrie, gelang es Heinitz und Reden von Schritt zu Schritt erfolgreich in der Entwickelung des Bergbaues und Hüttenweſens fortzuſchreiten. Es würde mich zu weit führen, wenn ich heute dieſe Entwicklung eingehender darſtellen wollte. Nur chronologiſch will ich die wichtigſten Etappen derſelben noch vorführen.

Redens Aufmerkſamkeit wandte ſich dem Bleierzbergbau zu Tarnowitz zu, der hauptſächlich der Schwierigkeit, des Waſſers Herr zu werden, hatte erliegen müſſen. Der Staat erwarb von der Neudecker Linie der Grafen Henckel v. Donnersmarck, welche ein Bleierzprivilegium beanſpruchten, gegen Zuſicherung des Zwanzigſten das Recht, Bergbau auf Bleierze zu betreiben. Am 16. Juli 1784 wurden im Rudolphinen-Schachte ſüdlich Tarnowitz Bleierze angehauen, die zur Gründung

der fiskalischen Friedrichsgrube und Friedrichshütte Anlaß gaben. Am 17. August 1786 schloß der große König seine Augen; aber sein Nachfolger an der Krone Preußens, Friedrich Wilhelm II., war sein Erbe auch im Interesse für die Förderung des Berg- und Hüttenwesens und bezeugte dies zunächst dadurch, daß er die großen Fähigkeiten Redens bald nach dem Regierungsantritt durch dessen Erhebung in den Grafenstand anerkannte.

Reden zog den englischen Eisenhüttenmann John Wilkinson 1788 nach Oberschlesien, damit er ihn bei seinen Versuchen, mit Koks Roheisen zu erblasen, unterstützte. 1789 fanden diese ersten Koksroheisenversuche in Malapane statt. Im selben Jahre ging Reden mit Bauinspektor Wedding erneut nach England. 1790 wurde die Königin Luise-Grube bei Zabrze, 1791 die Grube König bei Königshütte eröffnet. 1791 wurde der Bau des ersten großen Kokshochofens von Bauinspektor Wedding, Assessor Bogatsch und dem englischen Hüttening enieur Baildon zu Gleiwitz begonnen, der 1796 in Betrieb kam. Während aber dieser Kokshochofen noch Wassertriebkraft für die Gebläsemaschine benutzte, wurde auf der 1802 südlich der Stadt Beuthen begründeten fiskalischen Königshütte zum ersten Male Dampfkraft für die Gebläsemaschine verwendet. 1788 war schon zur Wasserwältigung die erste Dampfmaschine Schlesiens (damals Feuermaschine genannt), die zweite Preußens, vom englischen Maschinenbauer Samuel Homfray zu Penydarran (Südwales) geliefert, auf der Friedrichsgrube aufgestellt worden.

Nunmehr setzte im Jahre 1792 des Maschinenmeisters Holtzhausen, geboren am 4. März 1768 zu Ellrich am Südharz, segensreiche Tätigkeit in Oberschlesien ein, die er unter schwierigsten Verhältnissen mit einfachsten und rohesten Werkzeugen und gänzlich ungeschulten Leuten begann. Als eine der ersten Maschinenbauanstalten Deutschlands hatte das Malapaner Werk schon 1783 die ersten eisernen Geschütze Oberschlesiens gefertigt, 1785 die erste Bohr- und Drehmühle angelegt. Dort ließ daher Holtzhausen die für seine Feuermaschine erforderlichen Maschinenteile zuerst anfertigen. Da neben Malapane aber auch die Gleiwitzer Hütte eine bedeutende Gießerei besaß, zeitigte der Bedarf der oberschlesischen Werke an Dampfmaschinen, insbesondere zu Wasserwältigungs- und Förderungszwecken oder zu Gebläsemaschinen der Hütten, daher 1806 den Entschluß, der näher gelegenen Gleiwitzer Hütte eine Maschinenfabrik anzugliedern, die 1808 Holtzhausen unterstellt wurde. Mehr als fünfzig Dampfmaschinen sind dort unter seiner geschickten Leitung dem schlesischen Bergbau zugeführt worden. Einen sehr wertvollen Schatz aus jener Zeit, die Bauzeichnungen der Maschinen Holtzhausens, bewahren wir am Oberbergamt und werden sie Ihnen nachher beim Rundgang durch das Amtsgebäude zeigen.

Die Inangriffnahme des Hauptſchlüſſelerbſtollens bei Zabrze, der Bau des Klodnitzkanals zur Verbindung des ſchiffbaren Hauptſchlüſſelerbſtollens mit der Oder, waren ebenfalls Redens Werk.

In Niederſchleſien ſuchte Reden den Erzbergbau anzuregen, hatte aber wegen Mangels ausreichender Lagerſtätten nur bei Kupferberg zeitweiſen Erfolg; fruchtbringender war ſeine Tätigkeit dort im Steinkohlenbergbau, für den zahlreiche Waſſerlöſungsſtollen, darunter der berühmte ſchiffbare Fuchsſtollen, getrieben wurden. Durch eine Kohlenverladung bei Maltſch an der Oder ſuchte er den Abſatz zu fördern. Als dann Graf Reden 1802 zum Nachfolger des Freiherrn von Heinitz als Oberberghauptmann nach Berlin berufen wurde (er wurde 1804 Staatsminiſter), da waren ſchon 4725 Bergleute (1803) in Schleſien tätig, gegen nur 247 Mann im Jahre 1770.

Ich möchte noch hinzufügen, daß Graf Reden durch Allerhöchſte Kabinettsordre aus Memel vom 26. Auguſt 1807 mit Rückſicht auf die nach dem unglücklichen Kriege nötige größtmögliche Sparſamkeit entlaſſen wurde, am 3. Juli 1815 auf ſeinem Landſitz Buchwald bei Schmiedeberg ſtarb und am 7. Juli von Waldenburger und Kupferberger Bergleuten dort zu Grabe getragen wurde.

Redens Arbeiten in ſeinem Sinne ſetzte der von ihm nach Schleſien geſandte Karl Johann Bernhard Karſten fort. Auf allen Gebieten des Bergbaues und Hüttenweſens ſegensreich tätig, fand dieſer doch ſein Hauptverdienſt in der Förderung der Zinkgewinnung. Nachdem Ruhberg, 1751 zu Ilſenburg im Harz geboren, ſchon 1798 zu Meſſola den erſten Zinkofen Schleſiens zur Darſtellung von Zink aus Galmei in Betrieb geſetzt, erbaute Karſten 1809 die Lidogniahütte bei Königshütte als erſte größere Zinkhütte Oberſchleſiens. Als dann nach dem Niederwerfen und der Verſtümmelung unſeres preußiſchen Vaterlandes durch Napoleon I alle Mittel zur Wehrbarmachung Preußens aufgeboten wurden, da vervollkommnete Karſten auch die Eiſenwerke zu Malapane und Gleiwitz in der Gewehr-, Geſchütz- und Geſchoßfabrikation.

Andere Männer hoher wiſſenſchaftlicher Begabung und techniſcher Erfahrung folgten den von mir genannten in der Entwicklung ſchleſiſchen Bergbaues und Hüttenweſens.

Ich muß unterlaſſen, hier die ganze gewaltige Entwicklung des Wirtſchaftslebens zu ſchildern, welche ſich im Laufe des 19. Jahrhunderts und im verfloſſenen Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts vollzog; wie ſie zuerſt langſam und zögernd einſetzte, dann Anfang der dreißiger Jahre nach Eröffnung der Eiſenbahnen, 1844 nach Errichtung des Deutſchen Zollvereins ſchneller wachſend, indes 1847 durch die Folgen der Hungersnot, 1848 durch politiſche Wirren, 1859 durch Handelskriſen, 1864, 1866 und 1870 durch Kriege mehrfach unterbrochen, dann nach Herſtellung

der deutſchen Einheit und nach Löſung der früher in innerem Hader gebundenen Kräfte, immer raſcher von Großtat zu Großtat eilend, ſo gewaltig fortſchritt, wie es in früheren Zeitläuften der Geſchichte unſerer Erde nie möglich geweſen war, noch auch nach menſchlichem Ermeſſen ſpäter wieder möglich werden kann.

Diejenigen unter uns, welche die letzte Hälfte des verfloſſenen Jahrhunderts wachen Auges durchlebt haben, blicken auf eine wahrhaft wunderbare allgemeine Entwicklung der Technik und Volkswirtſchaft, auf ein herrliches Aufblühen des Vaterlandes und ſeines Wohlſtandes zurück. Der Erſatz des verbrauchten Kriegsmaterials, der fortſchreitende Ausbau des Eiſenbahnnetzes, die Eröffnung zahlreicher Werften, die Aufnahme eines umfangreichen Schiffbaues zur Vergrößerung der Handels- und Kriegsflotte, die großartige Entwicklung der chemiſchen Induſtrie, zum großen Teil begründet auf die Verwendung der Steinkohlendeſtillationsrückſtände, die geſteigerte allgemeine Bautätigkeit in Privat-, öffentlichen und Fabrikbauten, die zahlreichen Erfindungen auf dem Gebiete der Elektrochemie, Elektrometallurgie und Elektrotechnik gaben vielen Induſtrien eine früher nicht zu ahnende Anregung, welche ihrerſeits auf einen gewaltigen Mehrbedarf an Kohle und Eiſen, Kupfer, Blei und Zink hinwirkte. An dieſer Entwicklung nahmen die ſchleſiſchen Montaninduſtriebezirke voll teil.

Viele umfangreiche Steinkohlenbergwerke wurden in Ober- und Niederſchleſien, Blei-, Zink- und Eiſenerzbergwerke in Oberſchleſien, Braunkohlenbergwerke in der Oberlauſitz und in Poſen errichtet, Steinſalzwerke in der Provinz Poſen; ein Nickelerzbergwerk mit Nickelhütte erſtand bei Frankenſtein; die alten Werke von Reichenſtein, Kupferberg, Altenberg, Schmiedeberg ſind noch immer teils mehr, teils minder im Betriebe. In der Bergtechnik war Schleſien ſtets auf voller Höhe mit den anderen Bezirken. In manchen Richtungen auch (ich erinnere an das Sandſpülverſatzverfahren) ging Schleſien bahnbrechend voraus. Betriebsſtätten gewaltigen Umfangs erſtanden im Eiſenhüttenweſen und in der Blei- und Zinkgewinnung und in verwandten auf Kohle, Eiſen, Blei, Zink und Kupfer beruhenden Induſtriezweigen.

Gegenüber der Geſamtbelegſchaftsziffer im Oberbergamtsbezirk Breslau von 247 Mann auf 25 Bergwerken im Jahre 1770 ſtand 1910 auf 157 Bergwerken eine Geſamtarbeiterſchaft von 166571 Mann und eine Produktion von rund

| | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|
| 40000000 | Tonnen | Steinkohlen | im Werte | von | 366902703 | Mk. |
| 1361152 | „ | Braunkohle | „ | „ | 3847333 | „ |
| 251117 | „ | Eiſenerze | „ | „ | 1779409 | „ |
| 675921 | „ | ſonſtiger Erze | „ | „ | 36859690 | „ |

M. H.! Aus meinen enthuſiaſtiſchen Worten könnte der der Montaninduſtrie Fernerſtehende die Folgerung ziehen, als ob die auf Kohle und Erz in Schleſien

begründeten Industrien eine unerschütterlich glänzende Rangstellung auf dem Weltmarkte erworben hätten; demgegenüber zwingt mich meine Gewissenhaftigkeit darauf kurz hinzudeuten, daß die in der Montanindustrie stehenden Männer nicht mit leichter Hand saftigreife Früchte pflücken können, sondern daß sie *schwer zu ringen* und *zu kämpfen* haben, um sich im Widerstreit der Kräfte im Wirtschaftsleben erfolgreich zu behaupten. Fassen wir z. B. das bedeutendste Industriegebiet des Oberbergamtsbezirks „Oberschlesien" kurz ins Auge. Die wichtigsten Grundlagen eines auf der Ausbeutung nutzbarer mineralischer Bodenschätze beruhenden Industriegebietes sind erstens das Vorhandensein nachhaltiger Mineralschätze, zweitens ein aufnahmefähiges natürliches Absatzfeld.

Nun habe ich schon erwähnt, daß Steinkohle für mehr als 1000 Jahre vorhanden ist. Aber hier kann die Möglichkeit eintreten, ja sie ist schon zur Tatsache geworden, daß *mehr Schachtanlagen eingerichtet* werden, als *der Bedarf erfordert*. Ich sagte weiterhin, daß die Eisenerze Oberschlesiens in 30 Jahren erschöpft seien. Jetzt schon müssen zwei Drittel des Eisenerzbedarfs durch Zufuhr gedeckt werden. Die Musterkarte der auf den Erzplätzen lagernden Bezüge (nach den gelieferten Mengen der Bezugsländer geordnet) aus Rußland, Schweden, Ungarn, Posen, Regierungsbezirk Liegnitz, Österreich, Galizien und Steiermark, Brasilien, Königreich Sachsen, Polen, Norwegen, Provinz Sachsen, Regierungsbezirk Breslau, Braunschweig, Spanien, Bayern, Rheinland ist überaus bunt.

Die Kokskohle ist geringwertiger als die Westfälische, gestattet daher minderes Ausbringen und fordert wegen größerer Zerreiblichkeit des Koks geringere Höhe der Hochöfen. Nun beachte man die Lage Oberschlesiens im äußersten südöstlichen Winkel der Monarchie. Die langen Eisenbahnwege verteuern die Frachten der Rohmaterialien und der im Inland abzusetzenden Fabrikate. Tarifanomalien bewirken, daß für Oberschlesien der Landzufuhrweg aus Rußland teurer ist als für Rheinland-Westfalen der nasse Bezugsweg aus Rußland über Odessa-Mittelmeer-Antwerpen. Technische Verbesserungen kamen aus Gründen, die anzuführen mich zu weit führen würde, dem Westen mehr zugute als Oberschlesien. Der Gedanke, daß Österreich-Ungarn und Rußland die natürlichen Absatzgebiete Oberschlesiens seien, ist als ein Wahn erkannt worden, seitdem bei Österreich-Ungarn ein natürlicher Protektionismus und eine auf Stärkung der Einnahmen bedachte Eisenbahnpolitik, bei Rußland ein direktes Prohibitivsystem den Übergang des Absatzes über die Landesgrenzen erschwerte. Im lang auseinandergezogenen inländischen Absatzgebiet begegnet die oberschlesische Eisenindustrie dem Gegendruck des riesigen rheinisch-westfälischen Industriereviers, welches seinerseits im Westen von den unter günstigeren Bedingungen arbeitenden Eisenrevieren in Lothringen, Luxemburg und an der Saar bedrängt wird, daher nach Osten ausweichen muß. Wie

die englische Gaskohle auf dem Wasserwege Berlin den oberschlesischen Bergwerken entriß, ist Ihnen aus den Tageszeitungen bekannt. Die Zinkerze und Bleierze dürften in 40 bis 50 Jahren zu Ende gehen. Schon jetzt werden große Mengen fremder Zinkerze, darunter aus Mexiko und Australien, bezogen. Wie die Eisenindustrie in der Angliederung vieler Zweige der Verfeinerungsindustrie Hilfe sucht, so rüsten sich auch die Zink- und Bleihütten in gleicher Weise. Dazu kommen die Schwierigkeiten der Arbeiterfrage (Abwanderung nach dem Westen, Zuzug ausländischer Arbeiter, Karenzzeit usw.). Die Löhne haben trotz Schwankungen im allgemeinen steigende Tendenz, wenn sie auch nicht die volle Höhe der Ruhrlöhne erreichen, sondern im Verhältnis zu den allgemeinen Produktionsbedingungen sich halten müssen. Trotzdem stehen die Arbeiterwohlfahrtseinrichtungen denen der besteingerichteten Bezirke gleich.

Kurzum, wir sehen, daß unsere Industriekapitäne in des Reiches Ostmark mit schweren Verhältnissen kämpfen. Ehre den Männern, die unter solchen Schwierigkeiten in der Ostmark die Waffen führen zur Erhaltung und Förderung deutscher Kultur, deutscher Sprache und deutscher Sitte!

Aus den vielen Faktoren, welche zu der geschilderten immerhin wunderbaren Entwicklung des Montanwesens führten, muß ich einen noch besonders herausheben.

Meine Herren! Wir haben gesehen, wie dem Geiste des Friederizianischen Polizeistaates entsprechend, die Neuordnung des Großen Königs auf dem Gebiete der Bergverwaltung und Bergwirtschaft sich auf das Direktionsprinzip gegründet hatte, welches die gesamte Betriebsleitung der Berg- und Hüttenwerke, selbst der im Privatbetriebe befindlichen, in die Hände des Staates und seines Beamtenkörpers legte. Dem Privatbesitzer war eigentlich nur überlassen, Zubußen zu zahlen oder die Erträge des Betriebes einzustecken. Diese tiefgreifende Staatsfürsorge wirkte damals bei der Kenntnislosigkeit der Privatleute in technischen und Verwaltungsangelegenheiten in hohem Maße befruchtend auch auf den Privatbergbau, dessen Werke den Musteranstalten des Staates entsprechend zu gestalten gesucht wurde.

Als aber mit der Fortentwicklung des Bergbaues die Kenntnisse auch der Privatleute auf dem Gebiete des Bergbaues und Hüttenwesens sich hoben und nicht mehr Alleingut der Staatsbeamten waren, als die wachsende Kapitalkraft sich ungebundener bewegen, selbständiger und ohne die oft hemmende staatliche Aufsicht Unternehmungen ins Leben rufen wollte, — als nach Redens und seiner ersten Nachfolger Tode der frische Geist, welcher von Friedrichs Zeit her die Bergverwaltung durchweht hatte, im Laufe der Jahrzehnte erschlaffte und in der Ausbreitung eines schleppenden Bureaukratismus das Direktionsprinzip sich als überlebt erwies, da ergab sich die Notwendigkeit, den Privatbergbau zu entfesseln,

den Betrieb in die Hände technisch wohlgeschulter, einsichtiger Privatleute zu legen und die Befugnisse der Bergbehörden somit wesentlich umzugestalten.

Dies geschah unter gleichzeitiger Neuregelung des Knappschaftswesens durch die Gesetze vom 12. Mai 1851 betreffend die Verhältnisse der Miteigentümer eines Bergwerks, vom 10. April 1854 betreffend die Vereinigung der Berg-, Hütten- und Salinenarbeiter in Knappschaften, vom 21. Mai 1860 betreffend die Beaufsichtigung des Bergbaues durch die Bergbehörden und das Verhältnis der Berg- und Hüttenarbeiter, vom 10. Juni 1861 betreffend die Kompetenz der Oberbergämter, vor allem aber durch das Allgemeine Berggesetz für die Preußischen Staaten vom 24. Juni 1865, welches späterhin im Wege der Novellengesetzgebung noch mancherlei Abänderungen und Vervollständigungen, namentlich auf dem Gebiete der Arbeiterfürsorge und des Arbeiterschutzes, erfuhr.

Seitdem bestehen die Befugnisse der Bergbehörde in der Verleihung neuen Bergwerkseigentums, in der Bearbeitung des Berechtsams- und Enteignungswesens, in der berg- und gewerbepolizeilichen Beaufsichtigung der Bergwerke und ihres Zubehörs, in der Mitwirkung auf den Gebieten der Arbeiterfürsorge und des Arbeiterschutzes, in der Aufsicht über die Knappschaftsvereine und die Verwaltung der Bergbauhilfskassen, in der Verwaltung des Freikuxgelderfonds, in der Beaufsichtigung des Markscheiderwesens, der Bergschulen und der Ausbildung der Bergbaubeflissenen und Bergreferendare und in der Mitwirkung bei allgemeinen Verkehrs- und Wirtschaftsfragen und beim Quellenschutz. Ganz besonders umfangreich hat sich die Tätigkeit der Oberbergämter auf den durch die sozialpolitischen Gesetze in Anspruch genommenen Gebieten gestaltet. Hinsichtlich der Staatsberg- und Hüttenwerke verblieb dem Oberbergamt Betrieb und Aufsicht, bis vor etwa zehn Jahren die fiskalischen Steinkohlenwerke in Oberschlesien betrieblich vom Oberbergamt losgelöst und einer besonderen Bergwerksdirektion zu Zabrze unterstellt wurden. Als Lokalbehörden unterstehen dem Oberbergamt an Stelle der früheren Bergämter jetzt die königlichen Revierbeamten der Bergreviere Süd-Gleiwitz, Nord-Gleiwitz, Tarnowitz, Ost-Beuthen, Süd-Beuthen, Königshütte, Nord-Kattowitz, Süd-Kattowitz, Ratibor, Ost-Waldenburg, West-Waldenburg, Görlitz, Posen.

Viele Männer klangvoller Namen, welche nach Rehdantz, Reden, Gerhard und Karsten in Schlesien bis in die neueste Zeit hinein wirkten und noch wirken, und mit glänzender Intelligenz zur Entwicklung der ihnen anvertrauten Werke beitrugen, verdienten wohl genannt zu werden; am heutigen besonderen Ehrentage des Oberbergamts indessen sei mir gestattet, nur die Namen der Oberbergamtsdirektoren und Berghauptleute noch anzuführen, die dem Oberbergamt vorstanden.

Es waren Bergrat und Oberbergrichter Melde, kommissarischer Oberbergamtsdirektor von 1770—1772, Bergrat und Oberbergrichter Krusemarck, kommissarischer Oberbergamtsdirektor von 1772—1779. Beide wurden nur „kommissarische Direktoren" bis zur Ernennung eines „adelichen Bergdirektoris", wie das Reskript des 5. Januarii 1770 ausdrücklich vorsah. Dieser „adeliche" Bergdirektor fand sich dann im Freiherrn, später Grafen Reden von 1779—1802, seit 1795 Berghauptmann.

Es mag noch erwähnt werden, daß damals auch der feine Unterschied gemacht wurde, daß die Oberbergamtsdirektoren den Rang der Räte 3. Klasse erhielten, die Berghauptleute aber, gleichwie die Präsidenten der Kriegs- und Domänenkammern, der späteren Bezirksregierung, den Rang der Räte 2. Klasse. Gleich nach Graf Reden mußte aber vom Prinzip des adligen Direktors wieder abgegangen werden. Es folgten Oberlandesgerichts-Vizepräsident und Oberbergamtsdirektor Steinbeck von 1802—1819, dann die Berghauptleute Graf Einsiedel von 1819—1833, Martins von 1833—1836, von Charpentier von 1836—1847, von Oeynhausen von 1847—1856, von Carnall von 1856—1861, Huyssen von 1861—1864, Amelung von 1864—1866, Serlo von 1866—1878, Ottiliae von 1878—1891, Freund 1891, Pinno von 1891—1900, Vogel von 1900—1904, und mein Amtsvorgänger Gräff von 1904—1906.

M. H.! Das 1850 von Brieg nach Breslau zurückversetzte Oberbergamt bezog zunächst ein Mietshaus Neue Taschenstraße Nr. 31, im Jahre 1867 dagegen ein angekauftes Haus Neue Taschenstraße 2, in dem es am 6. Juni 1869 sein hundertjähriges Bestehen feierte. Im Laufe der Jahre erwies sich indes das nur zu Privatzwecken erbaute Haus immer mehr als zu Verwaltungszwecken ungeeignet und schließlich auch als räumlich unzureichend, so daß der Gedanke an einen Neubau immer festere Wurzeln schlug, wenn auch vorläufig durch Hinzumietung des Nebenhauses, Neue Taschenstraße Nr. 3, Aushilfe geschaffen wurde. Um die Jahrhundertswende begannen die Verhandlungen wegen des Neubaues.

Durch Erlaß vom 24. Oktober 1901 erklärte sich der Herr Handelsminister grundsätzlich mit der Vorbereitung des Neubaues einverstanden, wenn auch die alsbaldige Verwirklichung mit Rücksicht auf die zeitige ungünstige Finanzlage untunlich sei. Mehrere Grundstücke wurden im Laufe der Zeit ins Auge gefaßt und wieder verworfen, bis 1906 die Verhandlungen endlich derart feste Gestalt gewannen, daß im März 1907 das Grundstück zwischen Kaiser Wilhelmplatz und Menzelstraße und Kaiser Wilhelmstraße und Hohenzollernstraße angekauft wurde, um darauf den Oberbergamtsneubau mit Dienstwohnung des Berghauptmanns und die Dienstwohnung des Herrn Oberlandesgerichtspräsidenten unterzubringen und ein Restgrundstück an der Menzelstraße behufs Errichtung eines dritten Staats-

gebäudes zur künftigen Verwendung zu behalten. Die Dienstwohnung des Herrn Oberlandesgerichtspräsidenten ist vor Jahresfrist bezogen worden.

Die erste Baurate des Oberbergamtsneubaues wurde zum Etat für 1909 beantragt und in der Sitzung des Abgeordnetenhauses vom 18. Februar 1909 gegen die Stimmen der Konservativen und Sozialdemokraten bewilligt. Der Grund für die ablehnende Haltung einer so merkwürdigen, immerhin sehr beträchtlichen Minderheit war, daß damals gegenüber der schlechten Finanzlage des Staats der Grundsatz altpreußischer Sparsamkeit wieder besonders scharf betont wurde und daß trotz Anwendung äußerster Sparsamkeit bei dem Entwurf des Neubaus den beiden gegen die Bewilligung stimmenden Parteien in dieser Richtung doch noch nicht genug getan schien.

M. H.! Sie werden bei dem später folgenden Rundgange wahrnehmen, daß bei diesem reinen Nützlichkeitsbau altpreußische Sparsamkeit wahrlich in vollem Umfange gewaltet hat, wenn auch die Bauleitung Bestes zu erreichen möglichst versuchte. Daß wir trotzdem aber die heutige Eröffnungssitzung in einem wahren Prachtsaal, geschmückt mit ausgezeichneten Kunstwerken begehen können, verdanken wir der Munifizenz der schlesischen Montanindustrie, welche uns, dem Vorgange der westlichen Bergbaubezirke beim Neubau der Oberbergamtsgebäude zu Bonn und Dortmund folgend, eine namhafte Geldsumme zur Erwerbung von Bildern und zur künstlerischen Gestaltung der Umgebung derselben zur Verfügung stellte.

Die beiden großen Bilder, welche Sie beiderseits der Haupteingangstür sehen, sind von der Meisterhand des Herrn Eduard Kaempffer, Professors an der Kunstakademie zu Breslau, nach seinen im Industriebezirk gemachten Studien gemalt worden. Das eine Bild stellt einen Pfeilerabbau auf mächtigem Flöze dar und führt uns ein in die Loslösung der Steinkohle von der Lagerstätte, einen besonders wichtigen Teil unseres schweren, aber schönen Berufs. Das andere Bild zeigt uns einen Hochofenabstich, den Ablauf des aus Erz, Koks und Zuschlag erschmolzenen Metalls aus dem Schmelzofen in die gestaltgebende Form. Ich bin überzeugt, daß die Montanindustrie uns mit diesen Bildern Meisterwerke geschenkt hat, um welche die Nachwelt das Oberbergamt beneiden wird.

Einschalten möchte ich bei dieser Gelegenheit, daß auch die aus dem Oberbergamtsbezirk hervorgegangenen Bergassessoren und -Referendare ihrer Dankbarkeit für die genossene Ausbildung und ihrer Anhänglichkeit an das alte Mutterhaus dadurch Ausdruck gaben, daß sie eine große Standuhr stifteten, die nach der leider durch Erkrankung des Künstlers verzögerten Fertigstellung im Haupt-Treppenhause des Amtsgebäudes Aufstellung finden soll, und daß der Königliche Gartenbaudirektor Herr Menzel aus Breslau seine Kunst in uneigennütziger Weise

bei dem Ausbau des Innengartens und des Vorgartens in den Dienst des Oberbergamts stellte und auf kleinem Raum Mustergültiges schuf.

Der Bauleitung, den Geschenkgebern, den Künstlern, sowohl in der Farbe wie in der lebendigen Natur, Allen, die sich um den Neubau verdient machten, gebührt aufrichtigster Dank des Oberbergamts.

Noch einer Dankespflicht möchte ich heute hier öffentlich mit wärmster Empfindung Ausdruck geben. Herr Bergverwalter Muschallik zu Beuthen, Betriebsführer der Rococogrube, schenkte dem Oberbergamt vor einigen Jahren eine ganz prächtige Sammlung oberschlesischer Mineralien mit dem Wunsche, daß sie im neuen Oberbergamt Aufstellung finden möchte. Nachdem sie mehrere Jahre in Kisten geschlummert, hat sie nun endlich im Mineraliensaal aufgestellt werden können; sie gereicht uns zu größter Befriedigung und Freude.

Heute Morgen wurden wir durch eine weitere schöne Gabe überrascht. Herr Oberbergrat Wachler zu Berlin hat uns in Erinnerung an die Zeit, da er vor 50 Jahren als Hilfsarbeiter am Oberbergamt tätig war, ein prachtvolles silbernes Tintenfaß geschenkt. Auch ihm sage ich hiermit herzlichsten Dank.

Kehren wir nach dieser Einschaltung mit unseren Gedanken in den Sitzungssaal zurück, so finden Sie weiteren bildnerischen Schmuck, der unsere Herzen in treuer Vaterlandsliebe höher schlagen läßt, auf den vier Flächen der beiden Querwände. Welche Bilder aus der Reihe unserer ruhmreichen Monarchen wären nach ihren Taten mehr berechtigt in dem Sitzungssaal unserer Behörde Aufnahme zu finden als diejenigen Friedrichs des Großen, Wilhelms des Großen, Friedrichs III. und Wilhelms II.!

Friedrichs des Großen: des ruhmreichen Eroberers Schlesiens, des weitsichtigen Staatsmanns und Volkswirts, des glorreichen Förderers schlesischer Wohlfahrt durch Wiedererweckung des Bergbaues und Hüttenbetriebes;

Wilhelms des Großen: des Begründers der deutschen Einheit, und seines Sohnes Friedrichs III., des siegreichen Heerführers, deren Taten die deutschen Volkskräfte zu der gewaltigen Entwicklung unserer Volkswirtschaft in den 70er und 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts auslösten;

und endlich das Bild

Wilhelms II., unseres zurzeit regierenden Kaisers und Königs.

Das Bild Kaiser Wilhelms I. erhielt das Oberbergamt bei Gelegenheit des hundertjährigen Jubiläums seines Bestehens als Geschenk des hochseligen Monarchen selbst. Die Bilder Friedrichs des Großen und Friedrichs III. hat das Oberbergamt durch Frau Anna Gritschker-Kunzendorf nach Originalgemälden im Zwinger und im Museum der bildenden Künste zu Breslau kopieren lassen.

Das Bild Wilhelms II. in der Uniform ſeiner Breslauer Leibküraſſiere, im Auftrage des Herrn Kultusminiſters von Herrn Kunſtmaler Emil Müller zu Breslau gefertigt, verdanken wir der Huld Seiner Majeſtät.

Das tiefe Verſtändnis der preußiſchen Könige für die hohe Bedeutung des Montanweſens und für die Volkswohlfahrt iſt auch unſerem gegenwärtigen Monarchen eigen. In faſt 25jähriger Herrſcherzeit hat er mit Hilfe der in ſeiner Hand befindlichen ſcharfen Kriegswaffe den Frieden gewahrt und durch geſchickte Anregungen und Regierungsmaßnahmen Induſtrie und Landwirtſchaft, Handel und Verkehr gefördert. Der in den letzten Lebensjahren des großen Kaiſers Wilhelms I. eingeleitete Übergang Deutſchlands von der Kontinental- zur Weltwirtſchaft entwickelte ſich unter und mit Unterſtützung des regierenden Monarchen in glänzender Weiſe. Manchen ſchwer lösbaren Schwierigkeiten gegenüber hat der Monarch den richtigen Weg zur Abhilfe gefunden. Wir vertrauen, daß er auch bei der gegenwärtigen Umdüſterung des politiſchen Horizonts den nach Lage der Verhältniſſe dem Reiche ſegensreichſten Ausweg finden wird. Ihm ſoll in unſerem Saale aus dankbaren treuen Herzen der erſte Jubelruf ertönen. Sr. Majeſtät unſerem Allergnädigſten Kaiſer und Könige Wilhelm II., unſerem oberſten Bergherrn:

**Glückauf! Glückauf! Glückauf!**

# Regiſter.

## A.

Aachen 125.
Abt, Hüttenrat 200. 206. 222. 315. 322. 381. 382. 394. 464. 542. 543. 634. 658. 706.
— Eleve 304. 326. 511. 513. 529.
Adamberger, Toni 603.
Adelsbach, Kr. Waldenburg 7. 20.
Adler, Baudirektor 336.
Alexander I., Kaiser von Rußland 626.
Altenberg, Kr. Schönau 12. 180. 317. 320. 463. 466. 736. 745.
— i. Erzgebirge 590.
Altenstein, v., Minister 295. 444. 416. 420. 424. 432. 437. 440. 441. 540. 548. 615. 686.
Althammer, Kr. Tost 2.
Altmohrau, Kr. Habelschwerd 7.
Altwasser, Kr. Waldenburg 3. 7. 35. 39. 558. 577. 596. 637. 739.
Altweistritz, Kr. Habelschwerd 7.
Alvensleben, Graf, Minister 642.
Amelung, Berghauptmann 749.
Ancillon, Prediger 173. 273.
Andernach 125.
Angern, v., Minister 177. 285. 354. 356. 370. 372.
Anglés, franz. Intendant 293. 295. 315. 319. 323. 337. 347.
Anhalt-Pleß, Fürst von 291. 702.
Ansbach 99. 256. 262.
Antonia, Kolonie, Kr. Oppeln 81.
Antraigues, Graf 275.
Arendsee i. d. Altmark 190.
Arndt, Ernst Moritz 609.
Arnecke, Bergeleve 511.
Arnsberg b. Schmiedeberg 624.
Arnsdorf, Kr. Hirschberg 2. 39.
Arzberg i. Fichtelgebirge 257.
Aspern, Schlacht bei 491. 604. 619.
Ast, Frau 241.
d'Aubignose, franz. Intendant 334. 338.
Auerswald, v., Kammerpräsident 324. 424. 425.
Augereau, franz. Marschall 355.
August, Prinz v. Preußen 512. 514. 564.
— der Starke, König, Kurfürst v. Sachsen 141.
Aust, Revisor 469.
Ayrer, Frau 587.

## B.

Bader, Dr. in Rotenburg 264.
Badresch, Meckl.-Strelitz 605.
Baildon, engl. Ingenieur 743.
Baireuth 256. 257. 258. 263. 264. 267. 268. 269. 270. 271.
Baktschiesarai i. d. Krim 651.
Balthasar, Kriegsrat 360.
Bannerth, Arzt 693.
Barbarino, Gastwirt 495.
Bärensprung, v., Geh. Rat 67. 175. 176. 213.
Barnisch (?), Eleve 262.
Bartensleben i. Harz 99.
Barth, Bergeleve 511. 575.
Basel 281.
Bath i. England 98.

Bath, Bergeleve 511.
Bauerwitz, Kr. Leobſchütz 464.
Baumbach, v., Regierungspräſident 734.
Bautzen 540. 591.
Beaufranchet, franz. Oberſtleutn. 349.
Becker, Zacharias 586.
Beguelin, v., Staatsrat 478.
Beley, Kriminalrat 336.
Below, v., Steuerrat 327. 684. 689. 691.
Belgern, Kr. Torgau 88.
Benda, Bergeleve 304. 326.
Bendorf b. Koblenz 125.
Bendzin i. Polen 321.
Benninghaus, Hüttenmeiſter 397. 527. 564.
Benſch, Holzinſpektor 440.
Berger, Generalfiskal 248.
Berggießhübel i. Sachſen 590.
Bergling, Hüttenfaktor 654.
Bergfahnen 485. 565. 567. 671. 672.
Bergmannsuniform 121. 138 139. 159. 169. 178. 483. 485. 500. 633.
Bergmuſik 76. 138. 139. 159. 169.
Berloch, Bergrat 27.
Bernhardi, Bergrat 151. 241—248.
Berneck i. Fichtelgebirge 265.
Bernert, Oberſteiger 485. 495.
Bernſtadt i. Schl. 463.
Berthier, franz. Marſchall 301.
Bertrand, Württemberg. Quartiermeiſter 349.
Beuſt, Graf, Oberberghauptmann 55. 89.
Beuthen i. Ob.-Schl. 12. 35. 41 43. 49. 111. 127. 138. 180. 429. 442. 464. 533. 555 567. 717. 720. 737. 743. 748.
Beyer, v., Kabinettsrat 139.
Beyme, v., Miniſter 161. 165. 176. 354. 368. 371.
Bialucken, Oſtpreußen 652.
Bibrach & Weißenborn, Firma 552.
Bielefeld, Rgbzk. Minden 125.
Bielſchowitz, Kr. Zabrze 722. 730.
Bieſter, Schriftſteller 232. 422.
Bignon, franz. Intendant 320. 331. 333. 338. 341. 342. 359. 360.
Billerbeck, v., Bergeleve 511. 539.
Birmingham 98. 118. 125.
Birnbaum, Hüttenſchreiber 262. 269. 303. 304. 305. 468. 485. 488. 495. 532. 533. 535. 550. 574. 575. 627. 736.
Birtultau, Kr. Rybnik 570. 644.
Biscamp, preuß. Dolmetſcher 651.
Biſchofswerda i. Sachſen 591.
Biſchofswerder, v., General 70. 148. 239.
Bittner, Bergwerksbeſitzer 7.
Blank, Kaſſendiener 466.
Blankenburg i. Braunſchweig 28.
Blücher, Fürſt 528. 563. 566. 572. 646.
Blumenbach, Gelehrter 443.
Bobrownik, Kr. Tarnowitz 429.
Bockſch, Markſcheider 466.
Bodendorf, Kr. Neuhaldensleben 613.
Bodland, Kr. Roſenberg 180. 316. 464. 549.
Bogatſch, Aſſeſſor 217. 222. 488. 653—657. 659. 661. 743.
Bögendorf, Kr. Schweidnitz 43.
Böhmer, v., 262.
Böhm, Geſchworener 467.
Bohn, Kammerdiener (?) 139.
Böhniſch, Kaſſierer 443.
Bonn a. Rh. 125. 730. 750.
Bonpland, franz. Naturforſcher 275.
Borna i. Elbſandſteingebirge 590.
Boronow, Kr. Lublinitz 4.
Boethke, Baukondukteur 469. 512. 520. 522. 528.
Borſtell, v., General 507. 514. 527.
Boscamp, v., Oberbergrat 138. 222. 237—239. 288. 298. 299 304—310. 325—328. 368. 382. 464. 468. 482—496. 498. 500. 501. 516. 521. 530—534. 541. 547. 548. 552. 555. 558. 565. 567. 568. 570. 571. 575. 578. 586. 627. 641. 649—695.
Bothe, Kriegsrat 293.
Boulton, engl. Ingenieur 118.
Boutterweck, Hüttenmeiſter 468. 484. 486. 495. 533. 534. 691. 692.

Brandenburg 190. 637 (irrt. ſtatt Magdeburg).
Braſſert, Referendar 523. 528.
Braunſchweig, Herzog von 491. 590.
Breuſtedt, Hüttenſchreiber 521. 564. 565. 575. 627.
Brieg, St. i. Schl. 35. 299. 312. 319. 348. 547. 699—706. 720. 721.
Brinnitz, Kr. Beuthen 4.
Briſtol i. England 124.
Brocke, Hüttenbeamter 397.
Bromberg 245. 323. 336. 339. 342. 343. 348. 717.
Brünn 604. 618. 620. 621.
Brüſſel 96.
Brzenzkowitz, Kr. Beuthen 710.
Brzezowitz, Kr. Beuthen 4.
Buch, v., Leopold 273. 274. 443. 589.
Buchau, Kr. Glatz 3. 174.
Buchbach, Geſchworener 468. 577.
Buchwald i. R. 69. 76. 94. 97. 101. 107. 119. 135. 143. 151—154. 160—164. 168—170. 184. 258. 259. 271. 324. 357. 366. 371. 374. 381. 383. 395. 396. 422. 500. 501. 579. 593—595. 614. 617. 620. 624. 627—632. 636. 637. 640. 644. 647. 684. 744.
Buchwitz, Kr. Breslau 567. 568.
Bückling, Bergeleve 120. 123. 261. 453. 540. 577.
Budkowitz, Kr. Oppeln 312.
Bülow, v., Miniſter 478. 629.
Bunzlau 11. 45. 462.
Burghardt, Dr. med., Gymnaſialprof. 5.
Burghauß, Graf 141.
Burgörne i. Mansfeldſchen 452.
Buſch, Frau v. 96.
Büſch, Hamb. Handelsſchule 252.
Büttner, Herr v., auf Alt-Tarnowitz 496.
Bützow i. Mecklenburg 443.

## C.

Calais 98.
Cambray 96.
Cardiff 124.
Carmer, Graf, Miniſter 10. 12. 21. 56. 59. 104. 739.
Carnall, v., Berghauptmann 749.
Caſtlehead i. England 124.
Caſtillon, v., Oberſt 40.
Centawa, Kr. Gr.-Strehlitz 4.
Chaillon, franz. Intendant 347.
Chameau, franz. Gouverneur 336.
Champagny, franz. Staatsmann 275.
Charpentier, v., Oberbergrat 131. 170. 253. 327. 444. 445. 464. 542. 543. 558—562. 593. 606. 627. 706. 707. 749.
Chechlau, Kr. Tarnowitz 134.
Chorzow, Kr. Kattowitz 427. 710.
Chuchul, Ernſt, Former 521. 529.
— Ferdinand, Hüttenbefliſſener 521. 529. 576.
— Karl 521.
Ciechoczinek i. Polen 264.
Clarke, franzöſ. Marſchall 360.
Clauſſen, Kriegsrat 293.
Cölln, v., Kriegsrat 356.
Colomb, v., Kammerpräſident 212.
Colonna, Graf 5. 86.
Craszikn i. Polen 318.
Crauſe, v., Bergwerksbeſitzer 20.
Cruſe, Paſtor 655.
Cudowa, Kr. Glatz 327. 328. 675. 683.
Cuno, Bergrichter 469. 534.
Cuvier, franz. Gelehrter 443.
Cygonka i. Polen 318.
Czarnowanz, Kr. Oppeln 458. 461. 464.
Czenſtochau i. Polen 132. 310. 521. 534. 548. 552.
Czernitz, Kr Rybnik 570.
Czertel i. Siebenbürgen 14.

## D.

Danzig 109. 323. 337. 506.
Darmſtadt 99.
Daru, franz. Generalintendant 276. 303. 323. 324. 331. 338. 355. 256. 357. 372.
David, Kaufmann 686.

Davouſt, franzöſ. Marſchall 354.
Decker, Berl. Buchhändler 135. 422.
Degenhardt, Steiger 468. 485.
Delbrück, Prinzenerzieher 173. 179. 423.
Delius, vortragender Rat 733.
Dembiohammer, Kr. Oppeln 318.
Derbyſhire i. England 124.
Derſchau, v., Bergeleve 529. 605.
Derville, franz. Beamter 347.
Diericke, v., preuß. General 329.
Dietrich, Hüttenſchreiber 529.
Differt, Bürgermeiſter 679.
Dinaumare, franz. Kontrolleur 341.
Dittersbach (wo fälſchlich Dittersdorf) b. Schmiedeberg 76.
Dittersdorf b. Sprottau 4.
Dittmannsdorf, Kr. Waldenburg 3. 43. 49. 463.
Döbern, Gr.-, Kr. Oppeln 318. 348.
Dogge, Rendant 336.
Dohm, polit. Schriftſteller 232.
Dohna, Graf, Miniſter 414. 416. 420. 432. 435. 436. 440. 441. 446. 447. 449. 455. 686.
Dombrowka, Kr. Beuthen 316. 320. 464.
Dombrowski, poln. General 304.
Dörnberg, Beamter 267.
Doert, Regiſtrator 465.
Dortmund 299. 730. 750.
Drake, Bildhauer 644.
Drehdichaus b. Buchwald i. R. 113. 636.
Dresden 28. 31. 100. 506. 572. 584. 587.
Dröſchkau a. d. Elbe 27. 28. 62. 76. 77. 83. 107.
Dudley i. England 125.
Dunemann, Bergſekretär 105.
Duperron, franz. Kapitän 349.
Dupont-Delporte, franz. Intendant 311. 334—336. 340—342.
Dürlettel, Prov. Poſen 736.
Duroc, franzöſ. Marſchall 355.
Dyhrenfurth i. Schl. 76. 180.

## E.

Ebeling, Hamburg Handelsſchule 252.
Eberswalde 128. 173. 331.
Ebert, Grenzzolleinnehmer 669.
Eckardt, Geh. Oberbergrat 85. 453.
— Juſtizrat 511. 515.
Eckersdorf, Kr. Neurode 3. 5. 7. 174. 463.
Edinburgh 124.
Eger i. B. 264.
Egloffſtein, Gräfin 646.
Eichler, Bergmann 570.
Einike, Hütteneleve 522. 575. 576.
Einſiedel, Gräfin 162.
Einſiedel, Graf, Oberbergrat 170. 180. 215. 253. 328. 381. 382. 394. 434—436. 445. 464. 483. 498. 532. 541. 595. 627. 668. 669. 686. 693. 694. 706. 707. 749.
Eiſelen, Bergeleve 511.
Eisleben, Bergmeiſter 304. 306. 468. 486. 497. 550. 691.
Eisleben 262. 275.
Eisler, Schichtmeiſter 529. 575—579.
Elberfeld 125.
Elbing 323. 337.
Eldenhole i. England 252.
Ellguth, Kr. Lublinitz 4.
— Kl.-, Kr. Nimptſch 597.
— Ober-, b. Rybnik 4.
Elsner, Syndikus 484. 495. 517.
Elſter, Oberbergmeiſter 11. 190. 498.
Ems 125. 379.
Enke, Schichtmeiſter 529.
Erdmannsdorf, v., Regierungspräſident 624.
Erdmannsdorf, Kr. Hirſchberg 625.
Erfurt 292.
Erman, Oberkonſiſtorialrat 355.
Ernſt, v., Geh. Finanzrat 212. 439. 739.
Eſſen 288.
Eſtève, franz. Generaladminiſtrator 302. 323. 330. 331. 357. 360. 364. 366.
Everhardi, Bergbeamter 241.
Exner, Exſpektant 529.

## F.

Fabricius, Hütteninſpektor 397. 521. 529.
— Exſpektant 521. 529.
Fahlbuſch, Fahrſteiger 468. 469. 528. 539.
Fauquignon, franz. Beamter 335.
Fehr de Verte de St. Galle, franzöſiſcher Jude 337.
Fellhammer, Kr. Waldenburg 7.
Ferdinand, Herzog v. Braunſchweig 99.
— Prinz v. Preußen 364.
— Prinzeſſin 274.
Feuſtelſches Haus in Breslau 17.
Fichte, Philoſoph 600.
Fichtelgebirge 254. 256. 263. 266.
Filehne, Prov. Poſen 736.
Fink, Schafzüchter 152.
Fiſchbach i. R. 62. 112. 154. 276. 422.
Fiſcher, Bergmannsfrau 577.
— Kaufmann 395.
— Zeichner 262.
Fleck, Oberſteiger 467.
Flinsberg i. Schl. 3. 11. 192.
Flottmann, Oberbergrat 184.
Forſter, Georg, Forſchungsreiſender 252.
Förſter, Eleve 515 528.
Francke, Kriegsrat 6.
Frankenberg, Graf 7.
Frankenſtein i. Schl. 347. 597. 736 745.
Frankfurt a. O. 438. 609.
Fraustadt i. Poſen 462.
Freiberg i. Sachſen 14. 28. 29. 69. 100. 137. 252. 253. 450. 458. 472. 528. 574. 585. 586. 589. 598. 599.
Freiburg i. B. 572.
Freiburg i. Schl. 70. 76. 78. 463.
Freienwalde a. O. 417. 440.
Freiesleben, Berghauptmann 253. 255. 257. 258.
Freund, Berghauptmann 749.
Freytag, Hüttenſchreiber 443.
Friedeberg a. Qu. 11. 178. 477. 597.
Friedebergerhütte b. Rothenburg a. S. 283.
Friedland, Kr. Waldenburg 463.
Friedrich d. Große, König v. Preußen 3. 5. 6. 9. 23. 24. 30. 32. 33. 39. 44—49. 51 6. 62. 77. 81. 112. 120. 190. 428. 430. 431. 438. 495. 738. 742.
Friedrichsgrube, Kr. Tarnowitz 68. 70. 72. 76. 116. 120. 121. 122. 130. 138. 139. 179. 185. 234. 306. 307. 311. 493. 495. 499. 570. 597. 639. 640. 652. 661. 665. 671. 692. 710. 730. 743.
Friedrichshütte, Kr. Tarnowitz 17. 23. 68. 70. 72. 118. 120. 156. 185. 237. 304. 308. 493. 496. 522. 523. 550. 551. 552. 567. 570. 627. 639. 653. 654. 688. 722. 744.
Friedrichsthal, Kr. Oppeln 81.
Friedrich Wilhelm II., König v. Preußen 30. 50. 63—68. 74. 75. 120. 131. 137. 139. 150. 155. 202. 209. 316. 378. 457.
— III., König v. Preußen 75. 140. 155—158. 161. 167. 247. 344. 345. 354. 361. 367. 377. 407. 413. 414. 419. 441. 445. 450. 453. 457. 474. 506. 564. 566. 575. 576. 626. 664.
— IV., König v. Preußen 173. 179. 643. 644.
Friese, Bresl. Arzt 293.
Friesen, Lützowjäger 600. 605. 608.
Fröbel, Oberjäger 574.
Frohſe, Kr. Kalbe 64.
Froiſſard, franz. Kontrolleur 454.
Fuchsſtollen b. Waldenburg 142. 151. 159. 160. 596. 637. 640. 744.
Fürſt, v., Miniſter 51. 741.
Fürſtenſtein i. Schl. 20. 36. 180.

## G.

Gablau, Kr. Landeshut 4. 7.
Gadebuſch i. Mecklenburg 609.
Garve, Philoſoph 151. 232. 233.
Gardt, Baueleve 522. 529.
Gärtner, Zeichner 396. 465
Gaſchin, Graf 86.

Gay-Luſſac, franz. Naturforſcher 273. 274.
Geisler, Bergzehntner 469. 495. 534. 551. 661. 691.
Gent in Belgien 96.
Gentz, Fr. v. 152. 153.
Georgenberg, Kr. Tarnowitz 122. 429.
Gerabronn i. Jagſtkreis 257.
Gerbſtädt i. Mansfeldſchen 283.
Gerhard (der Ältere), Geh. Oberbergrat 9. 11. 16. 18. 35. 37. 52. 66. 126. 135. 145. 184. 197. 211—214. 228. 284. 285. 324. 345. 373. 375. 409. 412. 417. 422. 423. 426. 432. 433. 436—441. 443. 451. 496. 739.
— (der Jüngere), Oberberghauptmann 286. 374. 419. 433—436. 446—463. 473—475. 478. 510. 511. 512. 514. 516. 520—526. 530—534. 539—542. 545—562. 573—580. 627. 629. 637—641. 642. 689. 694. 705. 707. 708.
Gerlach, v., Präſident 355. 357.
Gersdorff, v., Naturforſcher 136.
Geßler, Graf 584. 593. 594. 597. 598. 606. 609. 617. 621.
Giehren, Kr. Löwenberg 3. 4. 7. 12. 17. 35. 39. 43. 49. 62. 104. 319. 463. 466. 564. 702. 737. 740.
Gieſche's Erben, Georg v. 3. 7. 12. 110. 111. 570. 738.
Gladishof, Kr. Reichenbach 597.
Glasgow i. Schottland 124.
Glatz 3. 4. 7. 34. 36. 40. 41. 191. 306. 317. 326. 327. 392. 462. 467. 475. 529. 546. 552. 561. 563. 576. 597. 668. 671. 672. 682. 683. 685. 686 687.
Gleiwitz 17. 73. 74. 76. 141. 156. 160. 177—180. 206. 294. 310. 311. 313. 316. 320. 321. 348. 382. 383. 390. 391. 396. 397. 464. 476. 477. 512. 513. 525. 530. 535. 541. 546. 552. 553. 557. 560. 562. 564. 569. 573. 634. 668. 710. 720. 722. 730. 735. 743. 744. 748.
Glogau 6. 10. 13. 264. 288. 290. 314. 319. 321. 323. 346. 347. 462. 506. 564. 574. 628. 717.
Gneiſenau, Graf, Feldmarſchall 424. 507. 572. 606. 624. 625.
Gneſen 264.
Godulla, Amtmann 555.
Goldbeck, v., Miniſter 181. 354. 358. 368. 376. 408.
Goldberg i. Schl. 3. 6. 35. 158. 463. 466. 565. 607. 737.
Goldkronach i. Fichtelgebirge 257. 260. 263—268.
Goltz, v. d., Oberſt 651.
— v. d., Graf, Miniſter 409.
Gorcke, Bergſekretär 549.
Gorkau am Zobten 234.
Görlitz 591. 718. 720. 748.
Görne, v., Miniſter 48.
Görſchen, Gr.-, Schlacht bei 544. 565.
Goſchczitz, Kr. Toſt 4.
Goslar a. Harz 99.
Gotha 99.
Goethe, Wolfgang v. 125. 131—134. 231. 233. 272. 499. 560. 585. 645. 696.
— Auguſt v. 528.
Gottesberg i. Schl. 3. 4. 7. 11. 12. 36. 463. 477. 596. 718. 719.
Göttingen 95. 273. 300.
Gotthelfſtollen b. Tarnowitz 72. 75. 117. 118. 123. 131. 136. 140. 178. 216. 282. 311. 354. 430. 482. 487. 665. 681. 683. 688.
Götzen, Graf 291. 325—328. 364. 534. 667. 675—686. 695.
Graf, Kaufmann 551.
Graff, Kalkulator 465. 472.
Gräff, Berghauptmann 741.
Gräven, Magazin-Kontrolleur 343.
Graudenz 439.
Grawert, v., General 398.
Greiffenberg i. Schl. 133. 591.
Greiffenſtein i. Schl. 591.
Greiffental, Kr. Löwenberg 737.

Grellmann, Bankier 138.
Greulich, Kr. Bunzlau 4.
Gritſchker-Kunzendorf, Malerin 752.
Grottkau i. Schl. 14.
Grünberg i. Schl. 719. 720.
Gruß, Berginſpektor 223. 652.
Grüſſau, Kr. Landeshut 36.
Guenther, v., Oberpräſident 733.
Guttentag, Kr. Lublinitz 4. 200.
Gyſae, Oberbergfaktor 343.

## H.

Haag i. Holland 95.
Habelſchwerd i. d. Grafſch. Glatz 36.
Hagen, v., Miniſter 8. 9. 10. 16. 52 739.
Hahn, Bergwerksbeſitzer 112.
Hainwald, Kr. Waldenburg 7.
Halberſtadt 142. 323.
Halemba, Kr. Kattowitz 4.
Halle a. S. 64. 95. 180. 253. 285. 286. 288. 302. 374. 447. 460. 575.
Hamburg 138. 252. 286. 336. 341.
Hameln 94. 637.
Hamm i. Weſtfalen 369. 380.
Haenel, Bergamtskanzliſt 469. 495.
Hannover 6. 95. 99. 100. 125. 366. 614.
Hardenberg, v., Miniſter 27. 160. 165. 215. 216. 257. 267. 270. 354. 405. 406. 449. 455. 458. 461. 507. 516. 518. 519. 539. 540. 562. 573. 605. 615. 622—626.
— Frhr. v., Forſtjunker u. Oberbergrat 130. 235. 262. 267.
— v. (Novalis) 27. 131.
Harniſch, Markſcheider 151. 207. 262.
Harz 6. 19. 28. 83. 95. 300. 454. 741.
Haſel, Kr. Fauer 4. 7. 43. 463.
Hattorf, Kriegsrat 6.
Haugwitz, Graf, Miniſter 160.
Häusler, Knappſchaftsälteſter 486.
Hautzinger, Schichtmeiſter 495.
Hedonville, franz. General 95.
Hegermühle am Finowkanal 311.
Heidrich, Bergamtskanzliſt 567.
Heinitz, Frhr. v., Staatsminiſter 22. 23. 24. 27—90. 93. 97. 99. 100. 102. 104. 109. 111. 116. 123—129. 134 - 137. 142—144. 148. 150. 155—157. 161. 163—167. 176. 198. 201. 205. 206. 208. 209. 214. 220—230. 233. 234. 237. 252. 254. 257. 265. 270. 271. 281. 375. 414. 415. 420. 421. 428. 439. 443. 444. 450. 481. 482 487. 495. 558. 652—658. 662—664. 695. 700. 701. 742.
Heinitz, Frhr. v., Bruder des vorigen 451.
— Auguſte v. 75. 97.
— Eleonore v., geb. v. Reden 31. 97.
— Juliane v., geb. v. Adelsbach 31.
Heinke, Referendar 528.
Heinrichswalde, Kr. Frankenſtein 7.
Heintzmann, Oberberggeſchworener 304. 307. 468. 495. 528. 533. 534. 691.
Heinze, Bergeleve 466.
Helmrich, v., Bergeleve 429. 575. 576.
Henckel, Graf, G. E. v. 41. 49. 86. 229. 742.
— Graf, G. A. v. 327. 496. 555. 567. 691.
— Graf, Lazarus 662.
— Gräfin 121.
— Chirurg 495.
Henoch, Freund Körners 590. 594.
Heppner, Berggeſchworener 495.
Herder, Aug. v., Berghauptmann 133. 272. 585.
Hermbſtädt, Berl. Oberbergrat 184.
Hermsdorf, Kr. Waldenburg 3. 7. 739.
— Städtiſch, Kr. Landeshut 624.
Heron de Villefoſſe, franz. Beamter und Gelehrter 300. 302. 303.
Herrförth, Rendant 467.
Herrmann, Regiſtrator 467.
Herzer, Bergbautreibender 8.
Heudorf am Puhu, Kr. Habelſchwerd 12.
Heydt, v. d., Miniſter 643.
Heyſe, Oberbergfaktor 544. 545. 551. 635.
Hippel, v., Staatsrat 478. 508.

Hirſch, Kalkulator 465.
Hirſchberg i. Schl. 12. 35. 39. 41. 133. 319. 346. 636. 737.
Hochberg, Graf 3. 20. 36. 86. 162. 180.
Hochgeladen, Kaufmann 395.
Hoffmann, Kalkulator 466. 567. 575. 576.
— Kaufmann 395.
— Steiger 485.
Höhenberger, Oberbergrat 297. 311. 381. 382. 394.
Hohenfriedeberg, Kr. Bolkenhain 463.
Hohenhauſen, v., Aſſeſſor 197.
Hohenlohe-Ingelfingen, Fürſt v. 271.
Hohenſalza (Inowracław), Rgbz. Bromberg 264. 722. 730. 736.
Hohenzollern-Hechingen, Prinzeſſin v. 591.
Hohlſtein, Kr. Löwenberg 591.
Hollmann, Veronika 592. 598.
Holzhauſen, Maſchineninſpektor 469. 743.
Hölzemann, Häuer 567.
Homfrey, Samuel 743.
Horn, Paſtor 605.
Hoym, Graf, Miniſter für Schleſien 11. 15. 16. 21. 37. 38. 41—45. 63—65. 71. 81. 102. 108. 112. 113. 117. 129. 130. 154. 156. 167. 198. 208. 209. 214. 220. 222. 225. 226. 232. 235. 240. 241. 247. 248. 270. 289. 291. 369. 372. 376. 408.
— Antoinette, Gräfin, ſeine Tochter 114. 162.
— Friederike, Gräfin, desgl. 210.
— v., Bergrat 105. 198. 199. 231.
Hufeland, Berl. Arzt 353.
Hultſchin, Kr. Ratibor 172. 541. 668. 735.
Humboldt, Alexander v. 133. 136. 137. 173. 251—277. 423. 443. 586. 589. 630.
— Wilhelm v. 424. 443. 455. 540. 586. 601. 606.
Hüttendorf, Kr. Oppeln 81.
Hüttler, Kalkulator 327. 469.
Huyſſen, Berghauptmann 749.

## J.

Jacobsdorf, Kr. Lüben 462.
Jacobswalde, Kr. Koſel 4.
Jaegerndorf i. Öſt.-Schl. 464. 604.
Jagow, v., Flügeladjutant 372.
Jahn, Turnvater 600. 605. 608.
Janſon, Bergzehntner 307. 467. 529.
Jarotſchin i. Poſen 736.
Jauer, Stadt i. Schl. 39. 71. 136. 178. 180. 444. 466. 475. 578. 607.
Jedlitze, Kr. Oppeln 36. 45. 62. 120. 318. 738.
Jena und Auerſtädt, Schlacht bei 185. 285. 353. 565.
Jendryſſek, Kr. Beuthen 4. 200.
Jerôme, König v. Weſtfalen 293 301. 446. 590.
Illgner, Bauzögling 528.
Illing, Hüttenmeiſter 468. 495. 533. 534. 691
— Kalkulaturgehilfe 529.
Ilmenau i. Thüringen 130. 132. 133. 134. 231. 585.
Imhof, v., Berghauptmann 28.
Ingelfingen, Stadt i. Jagſtkreis 271.
Ingels, Projektenmacher 123.
Ingenhouß, Naturforſcher 271.
Ingersleben, v., Miniſter 369. 372. 376.
Inowracław ſ. Hohenſalza.
Johannisberg, Kr. Habelſchwerd 40.
Johnsbach bei Wartha, Kr. Frankenſtein 195.
Jolly des Aulnois, Graf 14. 15.
Iſaac, Geſchworener 72. 223.
Itzenplitz, v., Landrat 354. 377. 379. 407. 613. 615.
— v., Frau 357. 363. 365. 370. 371. 397. 407. 501. 630.
— v., Fritz 510. 511.
Itzig, Berl. Oberhofbankier 135.
Junot, franzöſ. Marſchall 567.
Juſti, v., Berghauptmann 8.
Jüttner, Kanzliſt 468.

## K.

Kadlub, Kr. Gr.-Strehlitz 4. 200.
Kalckreuth, Graf, General 378.
Kaleja, Maschinenzögling 528. 565.
Kalide, Exspektant 309. 528. 557.
— Bildhauer 643.
Kalisch i. Polen 245. 294. 295. 319. 323. 348.
Kaminietz, Kr. Gleiwitz 494.
Kamnig, Kr. Grottkau 3. 7. 317. 320. 463. 467.
Kämpfer, Maler, Professor 750.
Kamptz, v., Oberstleutnant 521. 547.
Kant, Philosoph 424.
Kapf, Bergschreiber 207.
Karl August, Herzog v. Sachsen-Weimar 131. 133. 231. 272. 364. 407.
Karl, Erzherzog 604. 619.
Karlsbad 257. 599. 601. 609.
Karlsruhe i. Baden 99.
Karsten (der Ältere) 135. 169. 170. 173. 273. 276. 284. 324. 354. 358. 374. 381. 382. 411. 412. 415. 417. 422 423. 432—436. 440. 443—446. 449. 451. 496. 498. 499. 501. 678. 684. 744.
— (der Jüngere) 298. 299. 304. 309. 310. 312. 329. 354. 381. 384. 394—397. 409. 434. 436. 442—444. 464. 472. 485. 501. 520. 529. 533. 535. 542. 546. 549. 550. 553. 564. 573. 589. 621. 652. 665. 666. 706.
Kassel 99.
Kast, Rendant 468.
Kattowitz 717. 720. 748.
Katzbach, Schlacht a. d. 562. 563. 572. 629.
Kauffung, Kr. Schönau 7. 624.
Kaulsdorf, Kr. Ziegenrück 263.
Kegel, Kalkulator 472.
Keltz, Kanzlist 105.
Kempelen, Naturforscher 271.
Kerl, Oberbergamtsrevisor 241. 465.
Kestermann, Bergmeister 467. 514. 596.
Kircheisen, Justizminister 355.
Kittlitztreben, Kr. Bunzlau 4.
Kitzen, Überfall bei 608. 609.
Klaproth, Chemiker 173. 259. 260 273.
Klaernerner Gruben i. Jauerschen Bergamt 466.
Klaß, v., Obereinfahrer 466. 495. 565. 686. 687.
Klausthal i. Harz 95. 99. 125.
Kleemann, Bergrat 453.
Kleinberger Hammer i. Kr. Tost 4.
Klewitz, v., Minister 419. 424.
Klingebeutel, Kr. Ratibor 669.
Klöber, v., Historiker 151. 232. 647.
— Bergeleve 304. 326. 527. 689.
Kloch, v., Hüttenbesitzer 86.
Klodnitzkanal 43. 70. 76. 78. 160. 311. 390.
Klügel, Oberbergrat 417. 444. 445. 638.
Kneisel, Geschworener 467. 561.
Knurow, Kr. Rybnik 722. 730.
Koch, Geh. exped. Sekretär 446. 527.
Köckritz, v., General 177.
Kohlau, Kr. Waldenburg 7.
Kolberg 180. 184. 263. 264. 288. 361. 460. 507. 511.
Kölichen, v., Hüttenbesitzer 86.
Koelpin, Vortrag. Rat 706.
Königsberg 109. 245 323. 337. 361. 414. 419. 424. 686. 687.
Königsborn, Kr. Hamm 288.
Königsgrube, Kr. Beuthen 177. 179. 307. 311. 317. 320. 557. 568. 570. 710. 724.
Königshuld, Kr. Oppeln 61. 70. 116. 180.
Königshütte i. Oberschlesien 17. 76. 160. 177—180. 184. 288. 309. 310. 312. 313. 316. 318—321. 348. 382. 390. 391. 397. 443. 461. 513. 520. 521. 546. 557. 569. 643. 710. 717. 720. 722. 726. 735. 743. 748.
Königsmarck, Gräfin v. 141.
Konradswaldau, Kr. Landeshut 4. 6. 7.
Koeppen, Bergfiskal 465.
Kopziowitz, Kr. Pleß 42.

Korn, Bresl. Buchhändler 540.
Körner, Theodor 579. 582–610. 621.
Koschel, Kopist 466. 523. 528.
Köschel, Kassierer 469.
Koschentin, Kr. Lublinitz 4. 200.
Koschützki, v., Leutnant 682.
Kosel 310—312. 318. 329. 391. 393. 395. 531. 545. 547. 549. 551. 563. 567. 667.
Kösen, Kr. Naumburg 27.
Kostrzyn i. Polen 318.
Kotten, Kr. Tost 4.
Koulhaaß, Hüttenmann 216.
Krakau 108. 109. 110. 132. 160. 245. 691.
Kraker, v., Reg.-Rat 382. 464.
Kraschcow, Kr. Oppeln 36. 318. 557. 739.
Kraus, v., Bergwerksbesitzer 86.
Kraus, Nationalökonom 424–429.
Kreuzburg i. Schl. 9. 17. 42. 45. 49. 76. 81. 114. 156. 206. 288. 316. 318. 320. 382. 387. 512. 513. 546. 549. 557. 736. 739.
Krickende, Bergjustizrat 693.
Krobsdorf, Kr. Löwenberg 477.
Krogulno, Kr. Oppeln 4.
Krossen 609.
Krüger, Geh. Kriegsrat 432.
Krummhübel i. Riesengeb. 35. 158. 593.
Kruppa, Rektor 497.
Krusemarck, Oberbergrat 14—16. 38. 69. 104. 105. 118. 124. 143. 146. 151. 172. 189–248. 267. 653. 654. 658. 659. 749.
Krzepize i. Polen 316. 318. 320. 321. 392.
Kühnel, Wiener Chorherr 604.
Kummer, v., Bergeleve 511.
Kunersdorf, Oberbarnim 357. 380. 396. 407. 613.
Kunnersdorf b. Hirschberg i. Schl. 4.
Kupferberg i. Schl. 3. 4. 7. 8. 11. 17. 49. 69. 73. 112. 118. 128. 133. 135. 169. 178. 179. 201. 230. 239. 259. 262. 288. 318. 319. 346. 462. 463. 465. 466. 513. 520. 567. 595. 597. 633. 668. 675. 702. 707—710. 718. 719. 736. 737. 741. 744. 745.
Kurland, Herzogin von 584.
Küstrin, Festung 292. 439. 440. 506.
Kutschau, Kr. Lublinitz 4. 200.
Kynast, Ruine 158. 590.
Kyritz, Bgmstr. v. 679.

## L.

Laasan, Kr. Striegau 141. 428.
Lahnstein 125.
Lambergsche Haus i. Breslau 17. 141.
Lampadius, Professor 588. 598.
Lancaster i. England 124.
Landeck i. d. Grafschaft Glatz 35. 36.
Landeshut i. Schl. 11. 12. 16. 41 46. 133. 463. 595. 623. 624.
Langewaldt, Obergeschworener 151. 217. 488. 659. 661. 662.
Länge, Markscheider 467.
Langos, Bauzögling 521. 529.
Laroche, Oberbergrat 184. 358. 417. 450. 539. 540. 638.
Läßig, Kr. Waldenburg 7.
Lassowitz, Kr. Beuthen 134.
Latacz i. d. Bukowina 652.
Lauban 608.
Laurahütte, Kr. Beuthen 735.
Lauer, Bergeleve 511.
Lauriston, franz. General 545.
Lecoque, v., Geh. Legationsrat 377.
Lehndorff, Graf 377.
Leibnitz, Philosoph 55. 89.
Leipzig 572. 575. 599. 602. 608.
Leisersdorf, Kr. Goldb.-Haynau 7.
Lenczicz i. Polen 264.
Lenzen i. d. Priegnitz 189. 195. 241.
Lerchenborn, Kr. Lüben 438.
Leschen, Kr. Sprottau 4. 180. 382.
L'Espérut, franz. Intendant 315. 316.
Leuverghen i. Flandern 577.
Lewin i. d. Grafschaft Glatz 7. 36. 463.
Liborius, Kaufmann 336.

Liebau b. Landeshut 463.
Liebeneiner, Hüttenschreiber 528. 575 576.
Liegnitz 473. 565. 624. 718. 720.
Liehrberg, Kr. Waldenburg 7.
Lille 96.
Lippert, Dr. 6.
Lissa i. P. 245. 294. 295. 319. 337. 348.
Liverpole 124.
Lombard, Kabinettsrat 372.
London 96. 98. 124. 125.
Lonicer, Berggögling 570.
Lorzendorf b. Bunzlau 4.
Löwenberg i. Schl. 35. 463. 466. 561. 608. 736.
Lüben i. Schl. 462. 463.
Lublinitz i. Oberschlesien 41. 736.
Lucchesini, Marquis v. 87. 139.
Lucius, Kriegsrat 13.
Ludewig, Aktuar 465.
Luise, Königin v. Preußen 158. 159. 160. 326. 354.
Lunéville, Friede v. 87.
Lüttich 96. 125.
Lüttwitz, v., Reg.-Präsident 234. 329. 516
— v., Rittmeister 682.
Lützen, Schlacht b. 570.
Lützow, v., Major 529. 573. 574 577. 589. 604. 608. 609.
Lydognia, Zinkhütte 434. 557. 744.

## M.

Maastrich 96.
Madrid 617.
Magdeburg 75. 128. 142. 245. 282 292. 323. 337. 340.
Magnis, Graf 86. 152. 702.
Mainz 125.
Makoschau, Kr. Beuthen 730.
Makowtschitz, Kr. Lublinitz 4.
Malapane, Hüttenamt, Kr. Oppeln 9. 11. 17. 36. 42. 45. 49. 50. 62. 70. 73. 76. 81. 102. 114. 120. 132—136. 139. 141. 156. 170. 177. 179. 180. 185. 203. 216. 288. 294. 311. 316. 318. 320. 346. 382. 387. 397. 478. 491. 512. 513. 521. 522. 541. 546. 553. 556. 557. 567. 571. 627. 722. 730. 739. 743. 744.
Mallmitz, Kr. Sprottau 4.
Maltsch a. O. 70. 76. 78. 231. 467. 551. 552. 744.
Malzahn, Graf 616.
Manchester 98.
Mansfeld, Grafschaft, Bergbaurevier 23. 287. 392. 453. 460. 495. 575. 741.
Manstein, v., Generaladjutant 139.
Marie Antoinette, Königin v. Frankreich 99. 125.
Marienau (Morgenau), Kr. Breslau 238.
Marienwerder i. Westpreußen 109.
Marklowitz, Kr. Rybnik, ehemals Kr. Pleß 382.
Marpurg & Schulz, Handelsfirma 335. 336.
Martini, Berginspektor 304. 382. 468. 484. 486. 495. 533. 534. 639. 672. 691.
Martins, Berghauptmann 330—332. 336. 344. 367. 368. 373. 417. 444. 539. 627. 749.
Massow, v., Valentin 28. 32.
— v., Justizminister 354. 368. 370. 376. 408.
— v., Oberpräsident 295. 408. 507. 672. 676—679. 683.
Medar, Kr. Tost 4.
Meerkatz, v., preuß. General 84. 391.
Melde, Oberbergrichter 13. 190. 749.
Melzer, Oberbergamtssekr. 456. 472. 498.
Memel i. Ostpreußen 109. 370. 376. 398. 399. 406—408. 614.
Mentzel, Registrator 495.
Menzel, Gartenkünstler 751.
Merckel, v., Oberpräsident 290. 293. 296. 516. 554. 558. 570.
Merker, Markscheider 468. 469. 495. 570.
Merzberg i. d. Grafschaft Glatz 7. 12.
Merzdorf, Kr. Schweidnitz 43.
Meseritz i. Posen 337. 736.

Metternich, Fürſt, öſterr. Staatsmann 571.
Mettich, Graf 691.
Meves, Kriegsrat 440.
Meyer, Bergaſſeſſor 444.
— Oberſpielmann 139.
Michelsdorf, Kr. Landeshut 624. 626.
Miège, franz. Generalſekretär 334. 338.
Mielęcky, Bergrat, ſpäter Berghauptmann 299. 303. 305—309. 382. 434. 444. 466. 467. 514. 520. 530. 551. 557—562. 565. 627. 666. 669. 671. 677. 678. 681. 682. 688.
Mieroſchowsky, Graf 181.
Mietesheim i. Elſaß 420.
Mihes, Kanzleidirektor 236. 327. 381. 465. 471.
Mikaſch, Wagemeiſter 567.
Mila, Prediger 334. 338.
Minnigerode, v., Aſſeſſor 661.
Modlau b. Bunzlau 4.
Mogila i. Polen 110.
Mokroſch, Kr. Lublinitz 4.
Möllendorf, v., preuß. Generalfeldmarſchall 378.
Mönnich, Oberbergrat 55. 213.
Mons i. Hennegau 125.
Morsleben b. Helmſtedt 94. 99.
Moskau 535.
Müller, v., Hiſtoriker 173.
— Emil, Maler 752.
München 99.
Münchhauſen, v., Charl. Doroth. Wilh., geb. v. Reden 636.
Münchow, Graf 6.
Münſter i. Weſtfalen 380.
Münſterberg i. Schl. 3.
Muntſchel i. Siebenbürgen 14.
Murow, Kr. Oppeln 318.
Muſchallik, Bergverwalter 751.
Mutius, v. 86. 558.
Myslowitz 181. 720. 735.

## N.

Naglo, Prediger 481. 492. 501. 531.
Nagyai i. Siebenbürgen 14.
Naila i. Fichtelgebirge 257. 259. 264.
Namur i. Belgien 125.
Napoleon I., Kaiſer der Franzoſen 276. 281. 291. 293. 300. 326. 354—359. 362. 364. 368. 405. 407. 411. 446. 454. 474. 506. 507. 510. 538. 544. 560. 562. 569—574. 600. 602. 617. 630. 670.
Naſſau a. d. Lahn 403. 404. 421. 635.
Nathuſius, Kaufmann 334. 340. 341.
Natorp, Aſſeſſor 197.
Naumburg a. Qu. 462.
Nehler, Schichtmeiſter 495. 553.
Neiße i. Schl. 40. 529. 531. 543. 549. 552. 567. 576. 578. 597. 604.
Neubauer, Kopiſt 466.
Neudeck, Kr. Beuthen 496
Neudorf b. Fiſchbach 112.
Neuhammer, Kr. Sagan 4.
Neuhof, Kr. Reichenbach 597.
Neumann, v., Kommandant von Koſel 329. 393. 563.
Neumarkt i. Schl. 544.
Neurode i. d. Grafſchaft Glatz 3. 7. 40. 463. 466. 467. 529. 561. 596. 718. 719. 739.
Neuſalzwerk, Kr. Minden 288.
Neu-Schleſien 73. 78. 172. 318. 320. 321. 392. 663.
Neuſtadt a. D. 340. 341.
Neuſtadt O.S. 604.
Newcaſtle i. England 124.
Nicolai, Berl. Schriftſteller 422.
Niebuhr, preuß. Staatsmann 406.
Nieczawa i. Polen 270.
Niemann, Kopiſt 105.
Niemeyer, Kalkulator 467.
Nikolai i. Oberſchleſien 12. 35. 40. 41. 42. 70. 717. 720. 735.
Nikolſtadt, Kr. Liegnitz 463.
Nimptſch, Stadt i. Schleſien 463.

Nimptſch, v., Landesälteſter 174.
Noack, Maſchinenzögling 528.
Nürnberg 99.

O.

Oberg, Frau v. 96.
Oberlauſitz 711.
Oberſitzko i. Prov. Poſen 679.
Oderberg i. Öſt.-Schl. 669.
Oderſch i. Öſt.-Schl. 669.
Ohlau i. Schl. 463. 545. 604. 609. 736.
Olfers, v., Generaldirektor der Muſeen 644.
Olkucz i. Polen 73. 74. 108. 110.
Olmütz i. Mähren 604.
Oels, Stadt i. Schl. 42. 609.
Oppel, v., Berghauptmann 28
Oppeln, v., Vizeobereinfahrer 124. 137. 203
Oppeln, Stadt i. Schl. 35. 311. 318. 347. 348. 473. 547—551. 567. 595. 705 720.
Opperoda i. Harz 570.
Ortowitz, Kr. Toſt 4.
Orléans 96.
Orzeſche, Kr. Pleß 735.
Oſchiek, Kr. Gr.-Strehlitz 4.
Osnabrück 95.
Oſterheld, Kanzleiaſſiſtent 523. 528.
Ottiliae, Berghauptmann 749.
Ottmachau i. Schl. 76.
Oxford 98. 124.
Oyenhauſen, v., Berghauptmann 643. 749.

P.

Pachaly, Kriegsrat 197. 204. 210. 222. 232.
Paczensky, v., Bergeleve 382. 485. 495. 523. 528. 576. 691.
Paderborn 177.
Palm, Geh. Finanzrat 437.
Palmnicken i. Oſtpreußen 736.
Panky i. Polen 74. 142. 288. 294. 296. 310. 318. 392.
Pannewitz, v, Bergwerksexſpektant 495. 523. 524. 528.
Parchwitz i. Schl. 463.
Paris 96—99. 126. 276. 421. 506. 578. 630.
Parthey, Berl. Buchhändler 609.
Paruſchowitz, Kr. Rybnik 550.
Patſchkau i. Schl. 463.
Peakshole i. England 252.
Peiskretſcham i. Oberſchleſien 200.
Penydarran i. Südwales 743.
Pernelli, franzöſ. General 347.
Petersdorff, v., Major 529.
Peterswaldau, Kr. Reichenbach 597.
Pfaffengrund bei Schmiedeberg i. R. 113. 593.
Pfeil, Graf 596.
Pfuel, v., General 609.
Piaſeczna b. Tarnowitz 4.
Piekar, Deutſch-, Kr. Beuthen 738.
—, Rudy-, Kr. Tarnowitz 3.
Pilati, Graf 86. 702.
Pinkus, Kaufmann 682.
Pinno, Berghauptmann 749.
Plawniowitz, Kr. Toſt 4. 200.
Pläswitz, Waffenſtillſtand 552.
Pleß i. Oberſchl. 41. 302. 735.
— Fürſt v., 442. ſiehe auch Anhalt-Pleß.
Pletſchke, Fahrſteiger 468. 495. 567.
Plomnitz i. d. Grafſchaft Glatz 7.
Plümicke, Kriegsrat 13. 44.
— Bergeleve 520.
Pochhammer, Oberbergmeiſter 77. 172. 488.
Pogwiſch, v., Ottilie, verehel. v. Goethe 528.
Pohle, Paſtor 481.
Pohlsdorf, Kr. Toſt 4. 7.
— bei Glatz 7.
Polniſch-Oſtrau i. Öſt.-Schl. 669. 670.
Pont ſur Saône i. Frankreich 574.
Poolshole i. England 252.
Porſch, Dr., Vizepräſident des Landtags 734.
Poerske, Reviſor 467.
Poſen 264. 294. 295. 319. 323. 337. 348. 717—720. 736. 748.

Potsdam 380. 417. 428. 440. 441. 445.
Praedel, Kriegsrat 290.
Praetorius, Oberbergrat 105. 197. 432.
Prag 264. 617. 621. 624. 625.
Prausnitz, Kr. Jauer 43. 128. 463.
Preller, Vitriolwerkbesitzer 136. 158. 201. 226. 227. 230.
Prentzel, Schichtmeister 495.
Prillwitz, v., Bergeleve 511.
Primkenau, Kr. Sprottau 4.
Prittwitz, v., Bergwerksbesitzer 86. 240.
— v, General 212.
— v., Kriegsrat 196.
— v., Oberst 577.
Pritzelwitz, v., kommandierender General 734.
Proll, Kanzlist 466.
Promnitz, Hüttenbeamter 397.
Proske, Hüttenschreiber 567.
Przelaika, Kr. Beuthen 4.
Puttkammer, v., General 393. 395.
Pyrkosch, Bergeleve 485.

## Q.

Quarghammer, Kr. Tost 4.
Querbach, Kr. Löwenberg 11. 18. 35. 39. 180. 227. 317. 320. 439. 463. 466. 598.
Quirle b. Buchwald i. R. 113. 636..

## R.

Rabe, Prof., Architekt 638. 641.
Racknitz, v., Hausmarschall 133.
Ramler, Dichter 422.
Raspe, Bergeleve 511.
Ratibor i. Oberschl. 156. 318. 541. 699. 710. 717. 720.
Ratzeburg, Rgbzk. Schleswig 609.
Rauch, v., General 514. 577.
— Bildhauer 644.
Rauden, Kr. Rybnik 41. 458. 461. 464.
Rauer, Bergmann 568.
Rauin, Frau, Gastwirtin 497.
Raumer, Fr. v., Historiker 459.
Raumer, K. v., Professor, Mineraloge, Bergrat 287. 458 459. 460. 465. 528 566 572. 575. 576. 589. 624. 705.
Reck, v. d., Minister 160. 354. 364. 368 —376. 408.
Recke-Volmerstein, Graf v. d., Exzellenz 734.
Recklinghausen i. Westfalen 730.
Reden, Friedr. Wilh., Graf v., preuß. Bergbauminister 22. 31 37. 47. 50. 55 63. 66 67. 69—73. 77. 81—88. 91—277. 282. 285. 286. 287. 291—308. 312. 315. 322. 330. 354—399. 403—412. 418. 428. 436 439. 440. 450. 452. 454. 475. 481. 487. 489. 495. 500. 526. 548. 580. 585. 589. 593—595. 611—645. 652—654. 658. 662. 663. 668. 670. 674 683. 695. 705. 742. 744. 749.
— Gräfin, geb. v. Riedesel (siehe auch dort) 44. 67. 84. 87. 89. 101. 111. 123. 125. 134. 135. 137. 143. 150. 151. 154. 169. 173. 189. 201. 202. 219. 220. 230. 231. 239. 241. 243. 258. 269. 273—277. 287. 288. 297. 363. 366. 370. 395. 397. 407. 422. 445. 485. 501. 510. 565. 572. 580. 615. 617—620. 621. 671.
Reden, v., K. F., Onkel des Grafen R. 94. 637.
— v., Fritz, Neffe des Grafen R. 82. 85. 86. 124. 137. 637.
— verw., geb. v. Zersen, Stiefmutter des Grafen R. 95.
Redensglück b. Arnsberg, Kr. Hirschberg 76.
Redon de Beaupré, französ. Intendant 341.
Regensburg 99.
Rehdantz, Oberforstmeister 739.
Rehdantz-Insel b. Malapane 521.
Rehdiger, v., Staatsrat 618.
Reibnitz, v., Oberlandesgerichtspräsident 691.
Reichardt, Geh. Finanzrat 9. 10. 11. 739.

Reichardt, Bergrat 72. 207. 216–218. 222. 229. 230. 432. 434. 438. 444.
— Kapellmeiſter 232. 233.
Reichenbach i. Schl. 17. 35. 62. 130. 227. 327. 595. 597. 609. 699. 701. 740.
— i. d. Ober-Lauſitz 591.
Reichenbach, Graf v., Reg.-Präſident 290. 293. 543.
— -Goſchütz, Freier Standesherr 616.
Reichenhall i. Bayern 259. 260.
Reichenſtein i. Schl. 3. 4. 6. 7. 11. 12. 16. 17. 18. 35. 40. 41. 46. 49 50. 62. 69. 104. 178. 184. 190. 195. 227. 262. 288. 317. 319. 320. 387. 434. 444. 462. 463. 513. 542. 546. 597. 699. 700. 707—710. 736. 737. 740. 745.
Reil, Profeſſor i. Halle 452.
— Bergeleve 577.
Reinerz i. d. Grafſchaft Glatz 463. 686.
Reiſinger, Direktor der Berliner Stückgießerei 546.
Renſch, Markſcheider 468. 495.
Repten, Kr. Beuthen 429.
Reuß, Graf 315. 364. 572. 616. 624.
Reußendorf, Kr. Waldenburg 3. 20.
Richtarsky, Obermeiſter 521. 529. 575.
Richter, Baubefliſſener 465. 521. 529.
Richthofen, v., Landeshauptmann 734.
Riedel, Oberbaurat 316. 437.
Riedeſel, v., Friederike, ſpäter Gräfin Reden (ſ. auch daſ.) 88. 154. 162–164. 168.
— v., General 162.
— v., Georg 637.
— v., Karoline 630. 646.
Riediger, Kontrolleur 567.
Rieſengebirge 460. 590. 597. 645.
Ritz, Kammerdiener 139. 140.
Roedern, Graf, Kriegsrat 293.
Rogau, Kr. Grottkau 3. 7.
— am Zobten 606. 607.
Rohnau, Kr. Landeshut 317. 320. 463. 466. 477. 529. 552. 595. 736.
Rohr, v., Bergeleve 515. 528. 574.
Romberg, v., preuß. General 360.
Roemer, v., ſächſ. Oberbergmeiſter 137. 262. 264.
Roemes, württembg. Kriegskommiſſar 349.
Roeſeler, Bergeleve 511.
Rosdzin, Kr. Beuthen 735.
Roſenblatt, Hütteneleve 522. 528.
Roſenſtiel, Geh. Oberbergrat, Staatsrat 35. 37. 39. 50. 52. 67. 124. 126. 135. 165. 197. 203. 207. 208. 210—222. 230. 232. 240. 259. 261 265. 267. 282. 284. 324. 357. 365. 371. 372. 375. 412 417. 420–432. 439. 440. 444. 478. 496. 630. 635. 652.
— Sophie, deſſen Tochter 260.
Rösler, Mineraloge 260.
Rotenbach, Kr. Landeshut 7.
Rotenburg a. S. 3. 6. 135. 146 190 212. 228. 262. 264. 282–286. 341. 419. 433. 446. 450—454.
Rotenhan, v., Frhr. 637
Ruberg, Hüttenmeiſter 180. 442. 744.
Rückers i. d. Gr. Glatz 40. 41.
Ruda, Kr. Beuthen 7. 41. 555.
Rudy-Piekar, ſ. Piekar.
Rudelſtadt i. Schl., Kr. Bolkenhain 7. 11. 35. 41. 49. 69. 112. 180. 201. 227. 239. 240. 262. 317. 318. 320. 463. 466.
Rüdersdorf, Kalkberge, Niederbarnim 184. 420.
Rudolphinenſchacht b. Tarnowitz 50. 115. 631. 638. 640. 642. 644. 742.
Rudzienitz, Kr. Gleiwitz 200.
Runſchke, Kaſſierer 465.
Ruſchinowitz, Kr. Lublinitz 3.
Rybnik i. Oberſchl. 156. 180. 211—214. 240. 316. 461—464. 468. 513. 550. 557. 690. 735.

## S.

Saarbrücken 730.
Sack, Geh. Staatsrat 85. 325. 330. 333. 334. 338. 339. 368. 376. 408. 424. 429. 539. 624. 678 679.
Sacken, v., ruſſ. General 521. 547.

Sacrau, Kr. Oppeln 4.
Sagan i. Schl. 4.
Salawa, v., Bürgermeiſter 596.
Salisbury i. England 98.
Salm, Bergmann 568.
Salzburg 258.
Salze, Groß-, b. Magdeburg 64.
Sandewalde, Kr. Guhrau 438.
Sandowitz, Kr. Gr.-Strehlitz 5.
Saugarten, Kr. Beuthen 429.
Sauſenberg, Kr. Roſenberg 4.
Sayn-Wittgenſtein, Fürſt 461.
Schack, Graf, Kriegsrat 293.
Schaffgotſch, Graf 3. 39. 86. 158. 493. 598. 616.
Schadow, Bildhauer 55. 89.
Schardt, v., Frau 645.
Scharf, Berghauptmann 734.
Scharfeneck, Kr. Glatz 677. 685.
Scharffenberg, v., Oberberghauptmann 5.
Scharley, Kr. Beuthen 12. 70.
Scharnhorſt, v., preuß. General 281. 329. 424. 459. 476. 508. 510. 512. 513. 515. 522. 527.
Schatz, Oberſteiger 644.
Scheibe b. Dittersbach, Kr. Landeshut 624.
Scheitnig b. Breslau 237.
Schernitz, Bergmann 568.
Schickler, Gebr., Berl. Banquiers 331—345.
Schill, Ferdinand v., Major 491.
Schiller, Friedrich 265. 403. 584. 585. 601. 646.
Schinkel, Geh. Oberbaurat, Architekt 638.
Schlabrendorff, v., Miniſter 7—11. 43.
Schlawentzütz, Kr. Koſel 4. 20. 41. 200. 317. 320.
Schlegel, Kr. Neurode 3. 5. 40.
Schleiermacher, Theologe 600. 601.
Schleinitz, Frhr. v., Oberpräſident 643.
Schlönbach, Naturforſcher 261.
Schmeißer, Berghauptmann 721.
Schmidt, Bergeleve 522. 528.
— Bergmeiſter 466. 596.
Schmidt, Bergmann 586.
— Bergſekretär 105.
— Kanzliſt 466.
— Freund Körners 602.
Schmiedeberg i. Schl., Kr. Hirſchberg 41. 49. 111. 112. 133. 152. 158. 180. 463. 477. 594. 595. 598. 617. 624. 736. 737. 755.
Schmottſeifen, Kr. Löwenberg 12.
Schneeberg, Glatzer 463.
Schneegrube i. Rieſengeb. 136.
Schneekoppe, Rieſengeb. 158. 159. 259. 593.
Schön, v., Oberpräſident 20. 152. 424.
Schön, Kalkulator 469.
Schönbach b. Rudelſtadt, Kr. Bolkenhain 463.
Schönebeck b. Magdeburg 180. 253. 260. 285. 288. 302. 439. 460.
Schönlanke i. Prov. Poſen 736.
Schönwalde, Kr. Frankenſtein 129.
Scholtz, Bergwerksbeſitzer 7.
Scholz, Bergeleve 511.
Schopenhauer, Adele, Schriftſtellerin 528.
Schoris, Bergbeamter 306.
Schreiberhau i. R. 35. 39. 49. 76. 120. 136. 158. 317. 320. 463. 529. 564. 592.
Schröder, Aſſiſtent 343.
Schröter, Oberbergzehntner 465. 466. 542 563.
Schrötter, Frhr. v., Miniſter 165. 167. 372. 376.
Schubin i. Prov. Poſen 736.
Schuckmann, v., Oberbergrichter, ſpäter Miniſter 113. 131. 204. 232—239. 255. 267—270. 290. 436. 456. 457. 522. 658. 692. 706.
— Bergeleve, Sohn des vorigen 234. 522.
Schulpforta 27.
Schulenburg, Graf v. d., Miniſter 16. 17. 21. 43. 165. 166. 167. 190. 191. 196. 215. 354. 414. 454.
Schuler, v., preuß. General 547.
Schulte, Bergbeamter 383

Schulze, Kopiſt 383. 466. 564.
Schummel, Bresl. Prorektor 651. 652.
Schwedeldorf, Kr. Glatz 113. 164. 614. 636.
Schweidnitz 71. 108. 138. 139. 178 211. 318. 327. 347. 444. 466. 467. 552. 558. 567. 576. 707.
Schwenz, Kr. Glatz 174.
Schwerin, Gräfin 162.
Schwuſen, Kr. Glogau 245. 295. 314. 323. 346. 551.
Segeth, Buchhalter 469. 495.
Segieth, Kr. Beuthen 429.
Seherr-Thoß, v., Bergwerksbeſitzer 7. 20.
Seitendorf, Kr. Waldenburg 7.
Seligmann, Kaufmann 682.
Sello, Einfahrer 468. 472.
Serlo, Berghauptmann 749.
Shropſhire, i. England 124.
Siemianowitz, Kr. Beuthen 229.
Silberberg, Kr. Frankenſtein 3. 6. 463. 574. 576. 737.
Singer, Einfahrer 466.
Sinsdorf b. Harburg 655.
Slonsck i. Polen 264.
Slupna, Kr. Beuthen 495.
Smith, Adam, engl. Nationalökonom 420. 424.
Snethlage, Einfahrer 467. 495. 529. 575. 576. 605.
Sodow, Kr. Lublinitz 491.
Soho b. Birmingham 18.
Solenhofen i. Mittelfranken 260.
Solms, Graf 616.
Sommer, Kanzliſt 467.
Sowitz, Kr. Beuthen 134. 429.
Spandau 292. 364. 439. 506.
Spener, Berl. Buchhändler 135.
Sprottau i. Schl. 45.
Staegemann, v., Staatsrat 424. 433.
Stark, Oberſteiger 304. 468. 495.
Staßfurth b. Magdeburg 64. 180. 288.
Stechow, v., Bergwerkbeſitzer 7.
Steeben i. Oberfranken 257. 259. 260. 264.
Steffens, Profeſſor 447. 563. 562.
Stein, Frhr. v., Staatsmann 31 46. 67. 73. 74. 89. 101. 109. 110. 118. 125. —126. 137. 144. 175. 182. 183. 215. 232. 233. 253. 267. 276. 326. 340. 363. 364. 370. 376 379. 384. 393. 403—406 409—413. 421. 424. 445. 447. 501. 507. 512. 589. 594. 609. 613 - 625. 627. 630. 631. 634 – 636. 647.
— Charlotte, v., Freundin Goethes 585. 645.
— Fritz, deren Sohn, Bresl. Reg.-Rat. 645.
Steinach, Kr. Sonneberg 266.
Steinbeck, Joh. Karl Gotthelf (d. Ältere), Bresl. Oberbergamtsdirektor 170. 172. 292 296. 310. 315. 322. 366. 381. 382. 385. 394. 396. 432. 457. 464. 471. 473. 540. 541. 542. 562. 627. 633. 663—666. 670 675. 705. 706. 749.
— (d. Jüngere) Ämil, Bergrichter, Sohn des vorigen 327—329 466 467. 515. 516 707.
Steine, Kr. Glatz 174.
Steinſeiffen, Kr. Hirſchberg 39. 593.
Stephan, Kalkulaturgehilfe 529.
Sternberg i. Mähren 604.
Stettin 245. 292. 318. 341. 343. 360. 428. 439. 440. 506.
Stillfried, Graf 86.
St. Laurent, franzöſ. General 336. 340. 342.
Stoberau, Nebenfluß der Oder 463.
Stohnsdorf, Kr. Hirſchberg 365. 624.
Stodoll, Kr. Rybnik 4. 461.
Stolarzowitz, Kr. Beuthen 570.
Stolberg, Graf 6. 597.
Straßburg i. E. 99.
Strehlen i. Schl. 463.
Striegau i. Schl. 595. 607.
Stroh, Kalkulator 469.
Struenſee, v., Miniſter 43. 67. 84. 155. 182.
Strzelno i. Polen 264.

Strzizowicz, Kr. Beuthen 316. 317. 320.
Stümer, v., Bergwerksbesitzer 86.
Stünkel, Hüttenfaktor 383. 443. 557.
Stuttgart 99.
Südpreußen 73. 137. 147. 148. 172. 266. 318. 320. 321. 392. 663. 668.
Sulkau, ſ. Zulkau.
Sydow, Miniſter 735.
— v., Bergeleve 515. 528. 605.

## T.

Talkenſtein, Kr. Löwenberg 591.
Tangermünde i. d. Altmark 323.
Tannhauſen, Kr. Schweidnitz 3. 7. 558.
Tarnowitz 3. 4 7. 12. 17. 23. 35. 38. 40—43. 47—50. 61. 62. 69—76. 89. 90. 102. 107. 110—124. 128. 130—140. 155. 156. 160. 171. 177. 181. 184. 200. 206. 216—220. 229—239. 247. 258. 259. 262. 263. 282. 288. 294. 299—302. 305. 307. 310. 311. 313. 316—321. 325. 327. 382. 388. 389. 429. 430. 434. 450. 462—466. 468. 472. 475. 481—502. 513. 521. 530. 534. 541. 546—551. 555. 557. 567—570. 595. 597. 627. 634. 638. 639. 642. 651. 653—659. 662—667. 670. 672. 676. 679. 680. 684—687. 690. 694. 710. 717. 720. 737. 740. 748.
Tatitſchau, Kr. Toſt 4.
Tauroggen, Konvention v. 506. 527.
Tenczin, Graf 86.
Thiele, v., preuß. General 292.
Thielmann, v., ſächſ. General 609.
Thorn 109. 264.
Thulemeyer, v., Miniſter 354. 368. 376. 408.
Thürnagel, Bergeleve 529. 576. 605.
Thuſt, Fahrſteiger 467.
Tiele-Winckler, v. 720.
Tieſchowitz, v. 555.
Tilſit, Friede zu 365. 406. 415. 454. 671.
Tölpe, Oberbergmeiſter 262. 264.
Toeplitz i. Böhmen 564.
Toſt i. Oberſchleſien 41. 735. 736.
Töttelſtädt b. Erfurt 576.
Trachenberg i. Schleſien 609.
Traunſtein i. Oberbayern 259.
Trautenau i. Böhmen 617.
Trebnitz i. Schl. 609.
Trebra, v., ſächſ. Vizeberghauptmann 82.
Trebſchen i. d. Neumark 94. 164. 168.
Tretten, Former 578.
Troppau 306. 501. 604. 620. 621. 668.
Tſchampel, Oberförſter 556.
Tſcherbeney, Kr. Glatz 174.
Tſchirndorf, Kr. Sagan 4.
Tſchöpe, Bergmann 570. 571.
Tugendbund 327.
Tworog, Kr. Toſt 4.

## U.

Uechtritzer Gruben i. Jauerſchen Bergrevier 466.
Ulrich, Stadtrichter 555.
Unger, Bergmeiſter 6.
Unna i. Weſtfalen 125.

## V.

Valenciennes i. Frankreich 125.
Vandamme, franz. General 347. 349.
Veltheim, v., Berghauptmann 35. 85. 118. 212. 260. 261.
— Frau v. 94. 99. 451.
— Oberbergmeiſter 95. 97. 124. 575.
Velſen, von, Oberberghauptmann 734.
Vetter, Hüttenbeamter 397.
Vietz am Warthebruch 439.
Vincke, v., Regierungspräſident 369. 370. 380. 414—416. 424.
Vogel, Berghauptmann 735.
— Bergexſpektant 529.
Voigt, Weimarſcher Bergrat 134.
Vorpahl, Bergbeamter 511.
Voß, v., Miniſter 362. 369. 372. 376.
Voß, Hütteninſpektor 465.

## W.

Wachler, Oberbergrat 751.
Wagner, Bergprobierer 465.
— Dr., Landtagsabgeordneter 735.
Wagram, Schlacht bei 620.
Wahrendorf, Bergrat 71. 465. 520. 668.
Waitz v. Eschen, Minister 15—18. 28. 32. 85. 118. 165. 166. 212. 213.
Waldenburg i. Schl. 3. 16. 17. 35—37. 49. 69. 76. 102. 104. 108. 133. 140. 159. 160. 169. 178. 184. 197. 234. 259. 289. 299. 307. 318. 319. 327. 346. 382. 444. 460 462. 463. 467. 468. 475. 477. 513. 514. 529. 540. 542. 551—554. 558 - 561. 567. 577. 595. 596. 627. 629. 633. 637. 707—710. 717—720. 740. 741. 744. 748.
Wallenberg, v., Bergeleve 485.
Wang, Kirche i. R. 173. 644.
Wapno i. Prov. Posen 736.
Warmbrunn i. Schl. 36. 37. 39. 49. 76. 133. 158. 592. 594.
Warschau 109. 245. 294. 295. 302. 319. 323. 337. 343. 348. 506. 521. 661.
Wartenberg, Gr.-, i. Schl. 463.
Weber, Benedikt, Professor 607.
— Kalkulaturassistent 466. 567.
— Kommerzienrat 477.
Wedding, Baudirektor 397. 443. 469. 495. 516. 557. 639. 743.
Wedell, v., Oberforstmeister 20. 41. 198.
— v., Landrat 285.
Wehling, Geh. Finanzrat 47. 85. 118. 126. 135. 213. 254. 324. 332. 372. 409. 412. 417. 440.
Weigel, Historiker 151.
Weimar 99. 407.
Weiß, Fahrbursche 529.
Weisstein, Kr. Waldenburg 3—7. 739.
Weistritz, Ober-, Kr. Schweidnitz 3. 4. 41. 43. 49. 463. 737.
Wengern, Kr. Oppeln 118. 206.
Wenig-Rackwitz, Kr. Löwenberg 591.
Wenzel, Bergsekretär 469.
Werner, Bergrat, berühmter Mineraloge 29. 100. 101. 131 137. 253. 258. 260. 443. 450. 458. 574. 586. 593. 598. 599.
Wessola, Kr. Pleß 4. 180. 200. 317. 320. 442. 744.
Wetter a. d. Ruhr 125.
Wettin i. Saalkreis 451. 452.
Wever, Oberbergamtskontrolleur 465.
Wielepole, Kr. Rybnik 4.
Wien 540. 601. 602. 603.
Wiesner, Kanzlist 466. 567. 575. 576.
Wilckens, Geh. Rat 376.
Wildschütz 101.
Wilhelm, Prinz von Preußen 276.
— Prinzessin 274.
Wilhelmstal i. d. Grafschaft Glatz 5. 40.
Wieliczka i. Galizien 84. 108. 110. 130—134. 160. 258.
Wilkinson, engl. Ingenieur 216. 743.
Willdenow, Botaniker 273.
Wilna i Rußland 506.
Winckler, Kontrolleur 551. 552.
— Oberbergmeister 35.
— v., Bergwerksbesitzer 643.
Wittgenstein, Fürst 507.
Wittich, Kondukteur 511.
Wlömer, Kriegsrat 739.
Wöbbelin i. Mecklenburg 610.
Wolff, Kanzleidiener 466.
— Hüttenassistent 466.
Wörlitz i. Anhalt 458.
Wronke i. Prov. Posen 736.
Wunsiedel i. Fichtelgebirge 257.

## Y.

York, v., preuß. General 506. 227.
Yorkshire 124.
Yverdun i. d. Schweiz 459.

## Z.

Zabrze i. Oberschles. 76. 160. 177. 179. 180. 184. 307. 311. 316. 317. 320. 427. 495. 499. 528. 553. 554. 557.

567. 571. 637. 710. 720. 722. 735. 743.
Zackenfall i. R. 590. 592.
Zanzhausen b. Küstrin 8.
Zanzthal b. Küstrin 8.
Zellerfeld i. Harz 11. 95.
Zeplichal, Professor 36.
Zerssen, v., Frau, verw. v. Reden 95.
Ziegert, Bergeleve 520. 528. 529. 573–576. 605.
Zielonna, Kr. Lublinitz 4.
Ziemiecki, v., Bergwerksbesitzer 86.
Zieten, v., preuß. General 212.
Zimmermann, Assistent 446.
Zincke, Steiger 481. 488.
Zobten, Kr. Löwenberg 7.
— a. B., Stadt 606.
Zochow, Oberbergfaktor 382.
Zöllner, Berl. Propst 135. 654.
Zulkau (Sulkau), Kr. Gr.-Strehlitz 5.
Züllichau 609.

## Ergänzungen und Berichtigungen.

S. 45 Anm. 2 statt „Berl. Staatsarch." lies „Bresl. Staatsarch."

S. 76 Z. 8 v. ob. statt „Dittersdorfer Paß" lies „Dittersbacher Paß".

S. 94 Anm. 1 statt „Berwergsminister" lies „Bergwerksminister".

S. 135 Z. 12 v. ob. statt „1786" lies „1788".

Zu S. 197/198 Anm. 3 betr. den Antritt Redens in seinem neuen Amt als schlesischer Oberbergamtsdirektor sei ergänzend bemerkt, daß im Aug. 1815 das Bresl. Oberbergamt als Tag zur Abhaltung einer Gedächtnisfeier für den verstorbenen Minister Reden „den Tag seiner Ankunft in Breslau, um sein Amt anzutreten, im Mai" (1780) vorschlug. Vgl. Berl. Minist. f. H. u. Gew. Friedrichsgrube F. I. f. 1. Nr. 3.

S. 275 Anm. 5 statt „Blonpland" lies „Bonpland".

Zu S. 326 unt. „Aber er (Stein) schwieg dazu, daß der französische Intendant von Schlesien Monsieur Anglés mit 25000 Thalern bestochen wurde und daß die Breslauer Kammer den Franzosen falsche Etats vorlegte." Lehmann, Frhr. vom Stein II, S. 255/256.

S. 422 Z. 8 v. ob. statt „Rammler" lies „Ramler".

S. 597 Z. 2 v. u. statt „Geburtstage) b Euch" lies „Geburtstage) bin ich bei Euch".

S. 637 Z. 8 v. u. statt „sondern auch für die Marken, ja selbst für die Provinz Brandenburg der Segen des Bergbaues ... zugeführt ist" lies „sondern für die Marken, für die Provinz Magdeburg selbst der Segen des Bergbaues ... gesichert ist".

Druck von R. Nischkowsky in Breslau.

BIBLIOTEKA GŁÓWNA
100294N/1